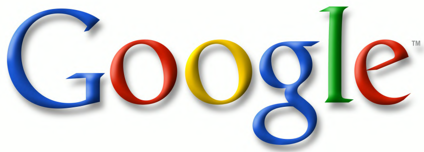
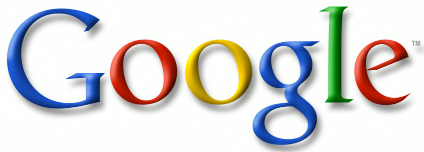






anal. p. 43

Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, Otto E. A. Dickmann, R. Mahrenholtz, C. Salvioni.

III. Band. — 1891—1894, zweite Hälfte.

Erlangen 1897. Fr. Junge.

Seyffardtsche Buchh., **Amsterdam.** — A. F. Höst & Sohn, Hofbuchh., **Kopenhagen.** — Williams & Norgate, Covent Garden, **London**; **Edinburgh**; Broad Street, **Oxford.** — H. Welter, **Paris.** — Aug. Deubners Buchh., **St. Petersburg,** Newsky Pr. 28. — Loescher & Co., (Bretschneider & Regenberg) **Rom.** — Samson & Wallin, **Stockholm.** — Carlo Clausen, **Torino.**

1897. May 2 – 1898, Oct. 5
Subscriptionsend.

Kgl. Hof- u. Univers.-Buchdruckerei von Fr. Junge (Junge & Sohn) Erlangen

Vorwort.

Die Redaktion ist nun in der Lage, den Schluss der beiden Nachtragbände (1891—1894) den Fachgenossen vorlegen zu können.

Das vierte Heft des III. Bandes hat durch schwere Krankheit, die mich und meine Familie ein Vierteljahr lang betroffen und schliesslich mein jüngstes Kind hinweg gerafft hat, eine traurige Verzögerung erfahren. Durch möglichste Beschleunigung des Druckes von Band IV (1895—1896) soll dieses Versäumnis, für welches niemand etwas kann, wieder eingebracht werden. Das erste Heft des IV. Bandes ist im Satz fertig und im Druck bereits ziemlich weit vorgeschritten.

Der Plan des Unternehmens, welcher von Anfang an fest stand, und in meiner Schrift „Über Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichtes", Erlangen 1896, mitgeteilt wurde, hat leider in den drei ersten Bänden nicht durchgeführt werden können. Namentlich hat er in Band II, wie bereits auf dem Umschlag von Heft 1 dieses Bandes mitgeteilt worden ist, eine bedauerliche Durchbrechung erfahren. Es war dringender Wunsch des Verlegers, dass die Unterrichtslitteratur, welche nach dem Plan erst am Schluss des III. Bandes hätte erscheinen sollen, schon im II. Band gebracht werde; und so entschloss ich mich denn, dieser geschäftlichen Rücksicht die einzig richtige Anordnung des Stoffes zu opfern. Künftig wird der Plan nicht mehr umgestossen werden.

Da der Verleger für den III. Band kontraktlich nur zur Lieferung von dreissig Bogen verpflichtet und danach der Abonnementspreis berechnet war, so konnten die noch vorhandenen Manuskripte aus 1891—94 nicht mehr alle darin untergebracht werden, und dieselben kommen daher in Bd. IV. Immerhin sind in Bd. II und III, wie dies auch schon von dem I. Bande mit Recht gesagt werden konnte, die Hauptgebiete behandelt, so dass diese beiden

Bände alle Interessenten befriedigen werden. Dass die Einsichtigen diese Gesichtspunkte anerkennen, zeigt unter anderem eine eben erschienene Besprechung von Band II und III 1—3 des „Romanischen Jahresberichtes“ und meiner Schrift „Über Plan und Einrichtung“, welche E. Stengel in den „Neueren Sprachen“ V, 558 ff. giebt, und worin es u. a. heisst:

„So wie er hier aufgestellt ist, hat der Plan allerdings, insbesondere was die Disposition des Stoffes anlangt, nicht durchgeführt werden können. Dazu sind einmal die Fortschritte auf den verschiedenen Gebieten innerhalb der kurzen Zeit eines oder einiger Jahre viel zu ungleichartig, andererseits lässt sich bei der grossen Zahl der erforderlichen Einzelberichte eine rechtzeitige Ablieferung aller nicht durchsetzen. Man muss bedenken, dass alle Mitarbeiter auch durch sonstige Verpflichtungen stark in Anspruch genommen sind. Was durch unermüdliches Drängen erreicht werden kann, das geschieht seitens des Herausgebers, wie ich aus eigener Mitarbeiter-Erfahrung bezeugen kann.“

Über den Romanischen Jahresbericht habe ich noch zwei weitere Schriften veröffentlicht. „Der Kampf um den Romanischen Jahresbericht“, Erlangen 1896, schildert den für mich günstigen Verlauf des Prozesses gegen den ersten Verleger meiner Zeitschrift. Ich habe darin das Urteil des Landgerichts I in München abgedruckt, so dass jedermann sich vom Thatbestand überzeugen kann. Die Behandlung war meinerseits eine streng sachliche. Bezüglich alles weiteren verweise ich auf die Schrift selbst, sowie auf meine dritte Veröffentlichung „Erstes Beiheft zu Über Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichtes“, Erlangen 1897, welche die Chronik des Jahresberichtes, das Verzeichnis der Abkürzungen, der Mitarbeiter und die Bibliographie, die schon in „Plan und Einrichtung“ gegeben waren, weiter führt. Von Zeit zu Zeit werden weitere Beihefte erscheinen. So wird bald ein neuer Druck des Planes mit Angabe der betr. Herren Berichterstatter bei jedem Gebiet kommen.

Das Unterrichtswesen, unter Redaktion des Herrn Dr. Otto E. A. Dickmann, Direktors der Oberrealschule in Köln, wird, worauf die Herren Schulmänner besonders hingewiesen sein mögen, auch in den künftigen Bänden ganz besonders berücksichtigt werden. Der betreffende Abschnitt für Band IV geht demnächst in den Druck. Auch der Unterricht im Italienischen und Spanischen wird von Band IV ab berücksichtigt werden.

Infolge freundwilligen Übereinkommens mit der Rengerschen Buchhandlung erscheint der Romanische Jahresbericht vom III. Band

ab bei dem langjährigen Verleger meiner jetzt im XI. Band erscheinenden „Romanischen Forschungen", Herrn Fr. Junge in Erlangen. Eine Vereinigung der beiden Unternehmungen in einem Verlag hat für die Redaktion sehr grosse Vorteile, da die beiden Zeitschriften sich gegenseitig ergänzen. So erscheint die Bibliographie des „Jahresberichtes", enthaltend ein genaues Verzeichnis der der Redaktion eingelieferten Rezensionsexemplare (teilweise sehr seltene Bücher) regelmässig in den „Romanischen Forschungen", da im „Jahresbericht" selbst hierfür kein Platz ist. Auch die Chronik des „Jahresberichtes" wird in den „Romanischen Forschungen" aus dem gleichen Grunde zum Abdruck gebracht. Dies ist nur möglich durch Vereinigung der beiden Zeitschriften in der Hand eines Verlegers.

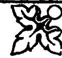
Schliesslich erfülle ich noch die angenehme Pflicht, meinem früheren Privatsekretär, Herrn Karl Reinhard, jetzt in Karlsruhe i. B., für seine treue Mitarbeit am Jahresbericht auch hier herzlichst zu danken. Einer allein kann die Redaktionsarbeit gar nicht bewältigen.

Dresden A., Wienerstr. 25, Anfang März 1898.

Karl Vollmöller.

Inhalt.

Italienische Litteratur.

Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, Otto E. A. Dickmann, R. Mahrenholtz, C. Salvioni.

III. Band. — 1891—1894, zweite Hälfte.

Vollständig in 4 Heften. Preis des vollständigen Bandes in 4 Heften 18 Mark.

1. Heft.

Erlangen 1897. Fr. Junge.

Seyffardtsche Buchh., Amsterdam. — A. F. Höst & Sohn, Hofbuchh., Kopenhagen. — Williams & Norgate, Covent Garden, London; Edingburgh; Broad Street, Oxford. — H. Welter, Paris. — Aug. Deubners Buchh., St. Petersburg, Newsky Pr. 28. — Loescher & Co., (Bretschneider & Regenberg) Rom. — Samson & Wallin, Stockholm. — Carlo Clausen, Torino.




An die Leser!

Von diesem Heft ab wird der Romanische Jahresbericht **viel schneller** erscheinen als bisher. Die Hälfte des dritten Bandes ist bereits gesetzt und die Ausgabe des Ganzen kann also zu Beginn des Sommers erfolgen. Damit ist die bisherige Versäumnis eingeholt. Gleichzeitig wird auch Band IV zu drucken angefangen, welcher die Berichtsjahre 1895/96 enthält, **der vierte Band führt also bereits bis an die Schwelle von 1897**, und der Romanische Jahresbericht tritt damit den am schnellsten erscheinenden ähnlichen Unternehmungen an die Seite.

Der Jahresbericht, welcher schnell und in systematischer Anordnung alles bespricht, was erscheint, giebt somit als eine wirkliche **Romanische Rundschau** einen Überblick über die gesamte Forschung auf den betreffenden Gebieten. **Der Herausgeber.**

Inhalt von Heft I.

Druckfehler.

S. 4, Zeile 21 v. oben u. S. 9, Z. 2 v. unten lies RMV statt RM.
S. 5, „ 8 „ „ lies Piagets[39]).
S. 5, „ 19 „ „ „ âge“ [40]).
S. 8, „ 3 „ unten „ ASAB statt AAB.
S. 27, „ 14 „ oben „ Lanson „ Lauson.
S. 37, „ 4 „ unten „ the „ th.
S. 42, „ 3 „ „ „ RTP „ RTB.
S. 53, „ 25 „ „ „ RMPh „ RPhM.
S. 83, „ 4 „ oben „ Riezler „ Rizler.
S. 125, „ 13 „ unten „ Péan „ Jean.

Verzeichnis

der

im Romanischen Jahresbericht III 1. vorkommenden Abkürzungen.

A. — Anglia.
A&A. — Abhandlungen und Ausgaben.
AAST. — Atti della R. Accademia delle scienze di Torino.
AB. — Analecta Bollandiana.
AbhAk. — Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften.
AbhAkMünchenhKl. — Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, histor. Klasse.
AbhphhKlSGW. — Abhandlungen der phil. hist. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.
ABret. — Annales de Bretagne.

Romanische Metrik.

Für eine erweiterte und vertiefte Kenntnis der romanischen Verslehre ist während der Jahre 1891—94 recht viel geschehen. 1894 wurde sogar eine Revue de Métrique et Versification"[1]) ins Leben gerufen, die auch dem romanischen Versbau ihre Aufmerksamkeit schenken soll. Allerdings scheint sie nicht recht vorwärts zu kommen. Die zwei bisher allein erschienenen Hefte bringen aber einen interessanten Aufsatz FLAMINIS zur romanischen Strophenbildung, sowie wertvolle Besprechungen von Arbeiten über franz. Verskunst und von neueren französischen Dichtungen De Nolhacs und Richepins.

Eine Übersicht über die gesamte romanische Verslehre habe ich selbst in Gröbers Grundriss der rom. Philologie[2]) gegeben. Es ist ein erster Versuch, der besonders die französisch-provenz. Verhältnisse berücksichtigt und auch hier sich oft auf Andeutungen beschränken musste. Die Fragen nach Ursprung und Bildung der romanischen Verse, Strophen und Dichtungsarten mit fester strophischer Form sind in vielfach neuer Weise erörtert und damit hoffentlich auf diese schwierigen Probleme die Aufmerksamkeit der Forschung gelenkt. Leider ist manche neuere Arbeit nur nachträglich benutzt, da zwischen Abfassung und Erscheinen der Übersicht mehr als 6 Jahre verflossen waren. Über die einschlägigen Untersuchungen, welche bis Ende 1890 erschienen, habe ich aber bereits im ersten Jahrgang dieses Jahresberichtes Mitteilung gemacht. Von den späteren seien hier folgende erwähnt.

SKUTSCHS Forschungen zur lat. Grammatik und Metrik I. Plautinisches und Romanisches[3]) enthalten, soviel ich sehe, nichts, das die romanische Metrik besonders anginge. Das gilt auch von der gelehrten Arbeit L. HAVETS La Prose métrique de Symmaque et les origines métriques du Cursus[4]). Von Wichtigkeit ist dagegen FEL. RAMORINOS Abhandlung La pronuncia populare dei versi quantitativi latini nei bassi tempi et origine della verseggiatura ritmica[5]). Der Verfasser bringt neue Argumente für

1) Paris, L. Cerf. 1894 J. I, 1 et 2. 2) Strassburg, K. Trübner 1893 Bd. II, Lief. 1 S. 1—96. 3) Leipzig, Teubner 1892. 8°. 186 S. 4) Paris, E. Bouillon 1892. 5) Torino, Clausen 1893. 4°. 70 S. Estr. dalle MAST. s. II. t. XLIII.

die schon von Ph. A. Becker vertretene Ansicht, dass die accentuierenden Verse eine Nachahmung der quantitierenden seien. Dass auch durch diese Arbeit gleichwohl das Problem der Entstehung der romanischen Verse noch nicht in allseitig befriedigender Weise gelöst ist, das giebt auch G. PARIS trotz seiner höchst günstigen Beurteilung in Ro. XXII, 575 zu. Von Interesse für den Romanisten sind auch zwei Abhandlungen W. M. LINDSAYS über The Saturnian Metre[6]), weil darin der accentuierende Charakter des Saturniers von neuem auf Grund sorgfältigster Prüfung des gesamten Materials verfochten wird. Gegen meine Herleitung des romanischen 10-Silbners von dem Saturnier scheint ihm nur das Fehlen des Saturniers in den Grabinschriften der Armen während der Kaiserzeit zu sprechen. Kurz erwähnt seien hier die Schriften von U. CHEVALIER, Poésie liturgique du m.-â., Rythme et Histoire, Hymnaires italiens und von A. DECHEVRENS, Du rythme dans l'hymnographie latine[8]), die mir nicht zu Gesicht gekommen sind.

Von Verslehren einzelner romanischer Völker sind hier zu erwähnen: die dritte Auflage von A. TOBLERS Zusammenstellung der Anfangsgründe „Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit"[9]). Sie weist gegenüber der zweiten mannigfache Ergänzungen auf, Rahmen und Behandlung des Stoffes sind aber die alten geblieben. Ferner CLAIR TISSEURS Modestes observations sur l'art de versifier[10]). Dies eigenartige Werk ist der Vorläufer einer gleichfalls eigenartigen Gedicht-Sammlung desselben Verfassers betitelt: Pauca Paucis[11]) und soll die Nichtbefolgung einer Anzahl herkömmlicher Versregeln in dieser rechtfertigen. T. polemisiert hauptsächlich gegen Th. de Banville und gegen die Décadents. In seinen historischen Betrachtungen ist er wie in seinen Belegen unzuverlässig, doch findet sich manche interessante Bemerkung und treffende Kritik in dem Buche (vgl. meine ausführliche Besprechung in ZFSL. XVI[2] S. 1 ff.). Ganz auf dem Standpunkte der kühnsten Neuerer und diese grundsätzlich noch überbietend steht Le rythme poétique von ROBERT DE SOUZA[12]). Der Verfasser sucht die Notwendigkeit „d'un renouvellement dans notre rythme poétique" theoretisch zu begründen und die Art, wie diese Erneuerung durchzuführen sei, im einzelnen darzulegen. Recht interessant und oft treffend sind der zweite und dritte Teil, betitelt: „Evolution historique du rythme, son inachèvement par le vers dit romantique" und „Les tentatives contemporaines", während der vierte und Schluss-Teil, mit der Überschrift: „Achèvement naturel de l'évolution rythmique. Méthode et poèmes" mit seiner Zukunftsmusik für uns weniger in Betracht kommt. Die wichtigsten Neuerungen, die der französische Vers erheischt, sind jedenfalls im Reim und in der Silbenzählung zu suchen. De Souza stellt denn auch eine Fortsetzung seiner Questions de métrique in Aussicht, welche La valeur réelle des syllabes betitelt ist. — In scharfem Gegensatz

6) Reprinted from the AJPh. XIV. (1892.) Nr. 2 and 3. 7) Paris, Picard 1894. 8°. 236 S. 2 photogr. Tafeln. 8) Paris et Lyon, Delhomme et Briguet 1894. 8°. XII. 159 S. 9) Leipzig, Hirzel 1894. 8°. X u. 164 S. 10) Lyon, Bernoux et Cumin 1893. 8°. IV u. 355 S. 11) eb. Nouvelle édition 1894. 12) Paris, Perrin et Cie. 1892. 8°. 304 S.

zu den Ansichten de Souza's stellt sich sowohl SULLY-PRUDHOMME in seinen Réflexions sur l'art des vers[13]) wie E. D'EICHTHAL in seinem Schriftchen Du rythme dans la versification française[14]) und Prinz A. BIBESCO in seiner Broschüre Questions du vers français et la tentative des poètes décadents[15]), vgl. auch FIRMERY Un projet de réforme de la versification française[16]). Sehr mystisch gehalten sind die Études de rythmique et d'esthétique von RAOUL DE LA GRASSERIE, deren erste die Überschrift trägt: „De l'élément psychique dans le rythme" [17]), während die zweite betitelt ist: „Du mode mineur dans le rythme" [18]). Von demselben Verfasser rühren zwei Abhandlungen unter dem Gesamttitel Études de Grammaire comparée her, deren erste sich als „Essai de rythmique comparée" [19]), die zweite als „Analyses métriques" [20]) bezeichnet. Auch eine Abhandlung De la strophe et du poème dans la versification française, specialement en vieux français[21]) rührt von ihm her. Diese liegt mir nicht vor. P. Meyer sagt Ro. XXIII 630, sie enthalte „remarques ingénieuses mais fort contestables" und die altfranzösischen Zitate wimmelten von Fehlern. Grössere Beachtung verdienen die Erörterungen FR. WULLFS: Von der Rolle des Accentes in der Versbildung II: Französische Verse[22]) und Om rytm och rytmicitet i värs, samt några ord om Alexandrinen och Knittelvärsen[23]). Von speziell praktischem Werte sind die Ausführungen A. CAUMONTS Über die Art, die französischen Verse kunstgerecht zu lesen[24]). Dem Bedürfnis der französischen Schule angepasste Kompendien der französischen Verslehre sind der Traité théorique et historique de versification française von G. PELLISIER[25]), die Notions de versification française à l'usage de l'enseignement secondaire et moderne et des écoles normales primaires von G. BOISSIÈRE und E. ERNAULT[26]), das Petit Système métrique von F. P. B.[27]), das Système métrique présenté dans toute sa simplicité von I. J. VILLAUD[28]), die „Eléments de versification française" von L. CROUSLÉ[29]) oder das „Petit Dictionnaire des rimes françaises, précédé d'un précis des règles de la versification" von E. SOMMER[30]). — Daneben sind eine Anzahl Arbeiten erschienen, die die Handhabung der Verskunst in einer bestimmten Kategorie oder in einem bestimmten Zeitabschnitt oder auch seitens eines einzelnen Dichters darzulegen unternehmen. Dahin gehört ein Aufsatz L. CLÉDATS La versification française

---

13) Paris. Lemerre 1892. 16°. 91 S. **14)** eb 1892. 18°. 61 S. **15)** eb. 1893. 4°. II u. 55 S. **16)** In RPhFP. VIII. (1894.) S. 1 ff. **17)** Paris, A. Lemerre 1892. gr. 8°. 118 S. **18)** Vannes, Lafolye 1892. gr. 8°. 77 S. **19)** Louvain, J.-B. Istas 1892. gr. 8°. 196 S. **20)** Paris, Jean Maisonneuve 1893. gr. 8°. 198 S. **21)** In BHPh. 1893. S. 181—226. **22)** Aus: SkandA. I. 1892. **23)** Saertryk af: Forhandlinger paa det 4. Nordiske Filologmøde i København den 18.—21. Juni 1892. København 1893. 8°. **24)** In: Berichte des freien deutschen Hochstifts. Frankfurt a./M. 1893. S. 327—339. **25)** Paris, Garnier frères 3e. ed. 1894. 18°. 128 S. **26)** Paris, Delagrave 1894. 18°. III. 125 S. **27)** Tours, Mame et fils 1891. **28)** Bourges, Taray-Pigelet 1893. **29)** Paris, Belin frères 1892. 12°. 82 S. **30)** Paris, Hachette 12e. tirage 18°. VII und 339 S.

et particulièrement la versification lyrique au m.-â.[31]), dahin Teile der bereits bei Besprechung der altfranzösischen Textausgaben erwähnten Bearbeitungen der lyrischen Gedichte von Colin Muset und von Conon de Béthune seitens J. BÉDIER und A. WALLENSKÖLD, oder des Adamsspieles seitens K. GRASS. Besondere Abhandlungen sind gewidmet: dem Versbau Mellin de Saint Gelais' von E. W. WAGNER (heidelb. Dissertation 1893 Abschnitt 5), Marots von FIRMERY („Sur la versification de Marot")[32]), dem Robert Garniers von Dr. P. KÖRNER[33]), den Reformbestrebungen Malherbe's auf dem Gebiete der französischen Verskunst von M. BANNER[34]), Regnards Behandlung des Verses von H. GEBLER[35]). Das umfangreiche Buch von M. SOURIAU L'évolution du vers français au dix-septième siècle[36]) enthält viele feine Beobachtungen, hat diese aber von vornherein auf Malherbe, Corneille, La Fontaine, Molière, Boileau und Racine beschränkt. S. untersucht bei jedem dieser Autoren der Reihe nach „la quantité, l'hiatus, la cacophonie, les vers monosyllabiques, la rime, la césure, l'enjambement, les licences, les chevilles" und soweit sie vorkommen, „les vers libres, le lyrisme". Als eine eigentliche Geschichte der Behandlung dieser verschiedenen Faktoren französischer Verskunst lassen sich diese Erörterungen nicht bezeichnen. Bei Racine wird alle Augenblicke, so bemerkt CHARLES COMTE in der RM. I S. 36, eine Gruppe von vier Alexandrinern „comme une véritable unité métrique" behandelt. „Ce qu'il serait intéressant d'expliquer, c'est, par quelle progression lente, et parmi quelles vicissitudes, l'alexandrin est arrivé de la construction libre des derniers disciples de Ronsard à la construction Racinienne ... Il faudrait pour étudier cette évolution, remonter jusqu'à Regnier, et même beaucoup plus haut". Bedenklicher ist noch, dass, wie Comte gleichfalls konstatiert hat, S.'s Material-Sammlung recht unzuverlässig und unvollständig ist. Nicht nur Fables III, 16, 30 begegnen beispielsweise bei Lafontaine vier aufeinander folgende Verse auf den gleichen Reim, sondern ebenso auch: Fables III, 4, 24; XII, 15, 29, ja V, 18, 21 liegen sogar fünf derartige Verse vor. — In seinen Studies in french versification[37]) giebt A. R. HOHLFELD 1) eine sorgfältige Untersuchung über den Bau der Alexandriner in Racines Athalie und 2) eine Vergleichung dieser mit den Alexandrinern in Victor Hugo's Hernani, H. beabsichtigt damit die Ermittelungen, welche J. D. MATZKE unter dem Titel A Study of the Versification and Rimes in Hugos Hernani[38]) veröffentlichte, fortzusetzen und zu ergänzen, und beiden kommt es darauf an, die summarischen Aufstellungen, welche Becq de Fouquières über die Gliederung des Alexandriners gegeben hatte, einer ins Einzelne gehenden Kontrolle zu unterziehen. Danach beträgt die Zahl sogenannter pseudo-klassischer Alexandriner in der Athalie allein

31) In: RPhFP. VI (1892) S. 171 ff., wiederabgedruckt als Chapitre Préliminaire zu Clédats Schrift: La poésie lyrique et satir. au m.-â. Paris, Lecène Oudin et Cie. 1893. **32)** In: RPhFP. VII (1893). **33)** Berlin, C. Voigt 1894. 8°. 119 S. **34)** In: Berichte des fr. deutschen Hochstifts Frankfurt a./M. 1891 u. 1892. **35)** Magdeburg 1894. Progr. 4°. 18 S. **36)** Paris, Hachette 1893. 8°. XIV u. 494 S. **37)** Baltimore 1893. 8°. 36 S. (Deprinted from MLN. Vol. VIII. Nr. 1 u. 5. **38)** MLN. Vol. VI. (1891.) 336 ff.

68, während Becq de F. in sämtlichen Stücken Racines nur 72, also zweifellos viel zu wenig, zählte. Leider sind auch Hohlfelds Berechnungen nicht ganz ausser Zweifel und basieren notwendig auf oft recht subjektivem Empfinden. Es werden also erst ähnliche Ermittelungen in weit umfangreicherem Massstabe abzuwarten sein, ehe feste Schlussfolgerungen für die Geschichte des Alexandrinerbaus daraus gezogen werden können.

Einiges Interesse darf die Entdeckung PIAGETS beanspruchen, dass Baudet Hereng, dessen Namen wir erst seit einiger Zeit kennen, nicht nur als Verfasser des bekannten, bis jetzt freilich nur auszugsweise gedruckten, metrischen Traktates aus dem 15. Jahrh. zu betrachten ist, sondern dass er auch das ehemals viel gelesene „Parlement d'amours“ gedichtet hat, mit dem er Alain Chartiers „Belle dame sans merci“ entgegen trat. Die Hs. 3521 der Arsenal-Bibliothek in Paris Bl. 76 bietet nämlich das Gedicht mit der Überschrift: „Traittié fait par Baudart Hereng correspondant a la Belle dame sans mercy“.

Von Arbeiten, welche einzelne Fragen oder Kapitel der französischen Verslehre behandeln, führe ich an: T. GALINO „Musique et versification française au moyen âge“. Gegenüber dem vielversprechenden Titel enttäuscht der Inhalt etwas, der Schrift sind nur sehr wenig sichere Resultate zu entnehmen. G. hat zwar eine ziemliche Anzahl grösstenteils handschriftlicher Melodienaufzeichnungen altfranzösischer Lieder studiert, will aber zunächst nur „montrer à grands traits ce que l'histoire de la versifcation française peut attendre de l'étude de sa musique ancienne“. Er fasst zunächst die Beziehung der Melodie zur Textstrophe ins Auge und konstatiert, dass fast durchweg genaue Übereinstimmung beider besteht, dass aber die Notenübereinstimmung vielfach verderbt und der ursprüngliche Thatbestand oft ganz verdunkelt ist. — In seinen „Études sur la Chanson des Enfances Vivien“[41]) hat A. NORDFELDT eine bereits früher von ihm ausgesprochene Ansicht über den 6-silbigen Tiradenschluss-Vers von neuem vertreten, wonach derselbe als effekthascherischer Zusatz späterer Umdichter oder Jongleurs und nicht als ein Rest archaïschen Tiradenbaues zu betrachten wäre. Nach N. soll er nämlich in den älteren Versionen und Teilen des Cyklus von Guillaume d'Orenge noch fehlen. Demgegenüber habe ich bereits im GG. IIa. S. 33 nachgewiesen, dass der 6-Silbner jedenfalls von späteren Umdichtern öfters weggelassen wurde. Weiter zeigt PH. AUG. BECKER in einem Aufsatz: „Der 6-silbige Tiradenschlussvers in altfranzösischen Epen“[42]), dass schon die sehr altertümliche Fassung des Moniage Guillaume diese Kurzzeilen kennt; er sieht die Tiradenform mit 6-Silbnerschluss nicht bloss in den Epen der Aimeri-Geste als ursprünglich an, sondern auch in der Gruppe von Heldenliedern, deren Mittelpunkt die Ereignisse von Aliscans und Wilhelms Eintritt in das Kloster bilden, ja er neigt zur Annahme, dass sie im ersten Drittel des 12. Jahrhs. von einem pikardischen Dichter ersonnen und zuerst im Moniage Guillaune oder Vivien d'Alicans angewendet wurde. Dieser

39) In Ro. XXIII (1894) 256 f. **40)** Leipzig 1891 8° 39 S. Diss. **41)** Stockholm, Imprimerie Centrale 1891 4° 39 S. Diss. **42)** In ZRPh. XVIII (1894) S. 112 ff., dazu Nachtrag eb. XIX 151.

letzteren Annahme vermag ich freilich nicht zuzustimmen und zwar deshalb nicht, weil ich in dem reimlosen weiblichen 6-Silbner die erste Reihe eines 10-Silbners mit archaischem Reihenschluss, dessen zweite Reihe durch einen musikalischen Refrain ersetzt wurde, erblicke und darum seine Verwendung am Tiradenschluss weit höher hinaufrücken zu müssen glaube. Vgl. GG. IIa. S. 83 f. Auch mit B's Annahme, dass sich die französische Heldendichtung schon im Beginn der Blütezeit eines ansehnlichen Formenreichtums rühmen durfte und dass die metrische Vielgestaltigkeit durch die freierfundenen Weisen wohl bei weitem übertroffen sei, kann ich mich durchaus nicht einverstanden erklären. — Reich an sehr willkommenen Ergebnissen ist ein ausführlicher Aufsatz P. MEYERs: Le couplet de deux vers 43). M. giebt darin zunächst die Belege für die Namen couplet, couplete, couple, rime leonine, commune, plate, für paarweis verbundene 10-, 12-, 16- (andere Belege für 16-Silbner — allerdings nicht paarweise gereimte — s. bei Tobler [2] 96, [3] 105) und 7-Silbner (S. 6 Anm. 2). Der alte Bau des 6- und 8-silbigen Reimpaars, von dem danach gehandelt wird, ist folgender: „Une phrase peut être complète en un couplet, comme elle peut s'étendre sur deux ou plus, mais toujours elle se termine avec le second vers du couplet, jamais avec le premier. Il y a des phrases de deux, quatre, six vers il n'y en a pas de trois, de cinq, de sept". Auf diesen Brauch hat für die alte Passion und das Leodegarlied übrigens schon Spenz (A&A. LXVII) hingewiesen, was M. übersehen hat. Mit Recht weist M. auch darauf hin, dass dieser alte Bau des Reimpaares ein neues, natürlich mit Vorsicht zu verwertendes Argument für die Altersbestimmung von Gedichten liefert und hebt gleichzeitig hervor, dass seine zeitliche Anordnung der Romane von Theben, Troja und Aeneas dadurch bestätigt werde. Der erste französische Dichter, welcher die syntaktische Geschlossenheit des Reimpaares mit Bewusstsein durchbrochen hat, war nach M.: Chrestien de Troyes, ihm folgten Gautier d'Arras, Raoul de Houdenc, Huon de Mery u. s. w. Eine ähnliche Veränderung trat ein: in den Reimpaaren der französischen Mysterien und Miracles, in den einschlägigen provenzalischen und italienischen Dichtungen. — Die „Étude sur les Vers libres de Molière comparés à ceux de Lafontaine et aux stances de la versification lyrique" von CH. COMTE 44) ist aus einem öffentlichen Vortrag hervorgegangen. Eine ausführliche Inhaltsangabe davon giebt Knörich in ZFSL. XVI, 18 ff.: C. meint, dass in Molières Amphitryon nicht eigentlich „vers libres" sondern „stances libres" vorliegen, insbesondere da, wo sich der Stil erhebt. Die von ihm gebrauchten Reimgruppierungen beschränkten sich der Hauptsache nach auf Kreuz-, umschlungene und Schweif-Reime. Enjambement von einer Reimgruppe zu einer anderen vermeide er, ganz im Gegensatze hierin zu Lafontaine. Wahrscheinlich wurde Molière zu dieser schärferen syntaktischen Gliederung durch die Bedürfnisse des dramatischen Vortrags veranlasst. — Eine überaus fleissige Arbeit ist auch die, welche G. NAETEBUS unter dem Titel Die nicht lyrischen Strophenformen

43) In: Ro. XXIII (1894) S. 1—35. 44) Extr. MSSO. t. XVII Année 1892. Versailles.

des Altfranzösischen[45]) veröffentlicht hat. Sie enthält ein Verzeichnis aller in Frage kommenden Strophenformen und der dem Verfasser bekannt gewordenen nichtlyrischen Gedichte bis 1400, welche in denselben abgefasst sind. In einer ausführlichen Einleitung werden verschiedene Fragen erörtert, aus deren Beantwortung der Verfasser die Kriterien gewonnen hat, nach welchen er Gedichte in sein Verzeichnis aufnahm oder daraus fernhielt. Selbstverständlich sind N. trotz emsigen Nachsuchens noch manche einschlägige Dichtungen entgangen. Manches ist in den verschiedenen Besprechungen, welche der Arbeit zu teil geworden sind, bereits nachgetragen. Einige weitere Ergänzungen gab H. ANDRESEN in „Ein afr. Marienlob", Halle 1891, S. 2. — In der Einleitung der Ausgabe des Roman de la rose ou de Guillaume de Dole[46]) bespricht G. PARIS eingehend die in dieses Gedicht eingewebten lyrischen Bruchstücke und kommt beiläufig auch auf die primitiven strophischen Gebilde derselben zu sprechen. Wenn er allerdings Seite C sagt: „Dans tous ceux (d. h. chants de dance) que nous a conservés notre poème, aucun, il faut bien le remarquer, ne présente encore la forme du roondet ou triolet qui devint dominante au XIIIe siècle", so kann das zu der irrtümlichen Auffassung verleiten, als wenn die strophischen Formen dieser Tanzlieder mit den späteren Triolets nichts zu thun hätten. Dem ist aber, wie bereits JEANROY Origines de la poesie lyr. S. 112 u. 407 hervorgehoben hat, nicht so. Wenn wir uns z. B. die beiden 6-Zeilen 1572 ff. und 2360 ff. ansehen:

Aaliz main se leva, —
Bon jor ait qui mon cuer a! —
Biau se vesti et para
Desoz l'aunoi. —
Bon jor ait qui mon cuer a!
N'est pas o moi.

La jus desouz l'olive, —
Ne vos repentez mie! —
Fontaine i sourt serie.
Puceles, carolez! —
Ne vos repentez mie!
De loiaument aimer!

so lassen sie und ebenso auch Raynaud Mot. II, 80 Nr. 66, 86 Nr. 89 sich ohne weiteres als Triolets auffassen, wenn wir uns in ihnen die zwei Schlusszeilen als auch am Anfange gesungen vorstellen. Dasselbe gilt für die 6-Zeilen 310 ff., 513 ff., 521 ff., 541 ff., 1837 ff., 2514 ff., 3616 ff., 4154 ff., 5413 ff., 5426 ff., wenn auch infolge schlechter Überlieferung hier die Form mehrfache Entstellungen erfahren hat. (311 ersetze durch 314, 514 u. 517 tilge *mie*, 516 sollte ein 4-Silbner sein, 525 ersetze durch 522 und 545 durch 542, 1842 bessere: *[Tot] a mon voloir* 2518 b.: *Mignotement alex Dui et dui,* 3619 tilge, 4157 tilge *en,* 5417 bessere nach 5414, 5419—20 ist erweiternder Zusatz, 5426 und 5430 tilge *ma*). Auch 295 ff. (= 2505 ff.), 318 ff. und 329 ff. werden eine derartige 6-Zeile gebildet haben. Da der Refrain im Eingange aller dieser Liedereinlagen des Roman de Dole fehlt, dürfte er aber auch beim Vortrag damals nur am Schluss gesungen sein. Der Refraincharakter der letzten Zeile trat dann gar nicht hervor. Ob die Pünktchen, welche der Herausgeber am Schlusse mehrerer 6-Zeilen (513, 526, 546, 1842, 2518) gesetzt hat, zu beseitigen sind, d. h. ob überall einstrophige 6-Zeilen anzunehmen sind, kann zweifelhaft erscheinen. Dagegen spricht der auch sonst unabgeschlossene Gedankengehalt. Man beachte auch die lockere

45) Leipzig, S. Hirzel 1891. 8°. X, 228 S. u. eine Übersichtstabelle. 46) Paris, 1893, Publikation der SATF.

Gedankenverkettung zwischen Strophengrundstock und Refrain in unseren Triolets. Sie lässt recht deutlich erkennen, dass diese Gedichte zu 2-stimmigem Vortrage bestimmt waren. Weitere daraus sich ergebende Schlussfolgerungen werde ich in der Besprechung von Jeanroy's Beitrag zu JULLEVILLEs Hist. de la langue et de la littér. franc. T. I in ZFSL. darlegen, vergleiche inzwischen die Anm. eb. XVIII ^{1}, 86, 114. — Über die provenzalisch-französischen Dansa- und Virelay-Formen und deren Ableitung habe ich selbst gehandelt[47]) und bin dabei zu dem Resultate gelangt, dass aus der ursprünglichen 3-strophigen Ballada, sowohl die gewöhnliche provenzalisch-französische Ballada wie die primitive Dansa entstanden ist. Letztere entwickelte sich dann zur gewöhnlichen provenzalischen Dansa einerseits und zum französischen Virelay andererseits. Das Virelay wurde aber gleichzeitig vom Rondel beeinflusst und hat weiterhin die früh erloschene 1-strophige Form der Bergerette, die in engstem Zusammenhang mit dem Rondel stand, ergeben. Als ich den Aufsatz schrieb, kannte ich von der umfangreichen französischen Ballete-Sammlung der Douce-Hs. nur die wenigen gedruckten Proben. Nachdem mir durch Dr. Steffens eine vollständige Abschrift zugänglich gemacht worden ist, habe ich inzwischen die strophischen Formen dieser wichtigen Sammlung einer erneuten eingehenden Untersuchung unterzogen (ZFSL. XVIII). — Keinerlei tiefergehend wissenschaftlicher Wert wohnt inne den ihren Titeln nach hierher gehörigen Abhandlungen von G. HECQ: La Ballade et ses derivés: chant royal, chanson royal, serventois, pastourelle et sotte-chanson[48]) und Le Lai, le Virelai, le Rondeau[49]). Sie bieten nichts als eine oberflächliche Zusammenstellung von allerhand Auszügen und Beispielen und wollen den überflüssigen Beweis führen, dass die Definitionen alter Gedichtformen in den meisten modernen Verslehren durchaus irreführend sind. Die neueren Arbeiten über den Gegenstand sind H. unbekannt. In der zweiten Abhandlung zitiert er noch ruhig Henry de Croy um ein Jahr darauf 1893 von neuem die Entdeckung zu machen, welche Langlois schon 1890 gemacht hatte, dass nicht Henry de Croy, sondern Jehan Molinet als Verfasser von Art et science de rhétorique anzusehen sei[50]); JEANROYs Buch über die Anfänge der lyrischen Dichtung in Frankreich wird nirgends erwähnt. Ebenso wertlos ist die Broschüre: Le sonnet dans le midi de la France par A. DE MARTONNE[51]). Die breitspurigen Ausführungen bringen für die Verwendung der Sonettform im Altprovenzalischen nichts Neues bei, nur über neuprovenzalische Sonette sind eine Anzahl Notizen zusammengetragen, die von Interesse sind. Die gegenwärtige Broschüre scheint nur ein Vorläufer zu zwei auf dem Umschlag angekündigten grösseren Werken Le sonnet et les sonneurs und Histoire du sonnet en Europe sein zu sollen. Ich fürchte aber, diese werden sich als ebenso weitschweifig und ungeschickt stilisiert und auch als ebenso ergebnisarm wie die vorliegende Broschüre erweisen. — In ihren Ausgaben der Gedichte des Conon de Béthune und des Colin Muset beleuchten A. WALLENSKÖLD[52]) und J. BÉDIER[53]) auch den Versbau dieser Trouvères. Insbesondere zeigen

47) In ZFSL. XVI (1894) S. 94—101. **48**) **49**) Extr. des AAB. V (1891) u. VI (1892). **50**) Extr. des BAcB. 3e série, tome XXV. Nr. 4. 1895. **51**) Aix, A. Makaire 1894. 8°. 62 S. **52**) Helsingfors 1891. **53**) Paris, E. Bouillon 1893.

sie, dass die 10-Silbner oft schwachen Reihenschluss aufweisen. Bédier erörtert auch den Bau des 11-Silbners (7+4, 7'+3). — In dem Namen der seltenen Gedichtgattung *rotrouenge*, welchen man früher auf *retroientia* zurückführte, hatte P. Meyer eine Weiterbildung von *rote* erblicken wollen, SUCHIER fasst ihn dagegen als Ableitung von *Rotrou* mit Suffix *-enge* und nimmt an, dass er die Weise eines Gedichtes bezeichnen sollte, dessen Held ein Rotrou war. Die Deutung [54]) ist wahrscheinlicher als die früheren.

Von Arbeiten, die speziell der italienischen Verskunst gewidmet sind, kann ich aus den Jahren 1891—94 nur folgende aufführen: G. MARUFFI, Piccolo manuale di metrica italiana [55]), — VIT. DA CAMINO, La metrica comparata latina-italiana e le odi barbare di G. Carducci, con la nuova metrica classica italiana [56]). — Die Alliteration in der italienischen Sprache behandelte F. B. KRIETE [57]). Er berücksichtigte besonders die Zeit bis Torquato Tasso und ist auf Grund einer reichhaltigen Sammlung zu ganz interessanten Resultaten gelangt. Die Vorliebe der vordantischen Lyrik für die Assonanz erklärt er aus dem Einfluss der provenzalischen Poesie. — Eine Besonderheit der italienischen Reimkunst Un curioso particolare della nostra rima brachte FRANC. D'OVIDIO zur Sprache [58]). Es handelt sich um die Reimbindung von tönenden und stummen zz (= lat. dj. und tj), welche heute unanstössig ist, früher aber und bis vor nicht langer Zeit streng gemieden wurde. — Weiter verdient hier eine kleine Sammlung von E. PÈRCOPO: „Barzellette Napoletane del quattro cento" [59]) angeführt zu werden, wegen des eigenartigen strophischen Baues der in ihr enthaltenen Gedichte. Vgl. dazu B. Wieses Besprechung im LBlGRPh. 1894 Sp. 89 f. — und eine Arbeit von G. MAZZONI: Per la storia della strofe saffica in Italia [60]). Von besonderem Interesse ist der bereits im Eingang erwähnte Aufsatz FLAMINIS: Sulle origini della Laude, dell'Ottava e del Serventese in Italia [61]). Er ist einer grösseren Arbeit: „Per la storia d'alcune antiche forme poetiche italiane e romanze" entnommen, welche inzwischen in einem Bande Studî di storia letteraria italiana e straniera (Livorno, R. Giusti) erschienen ist. F. hält für die älteste strophische Form der italienischen Laude die einreimige 3-Zeile mit angefügter vierter. Letztere reimt mit dem dem ganzen Gedicht voraufgeschickten Refrain (meist ein Reimpaar). Die Form ist also: AA‖bbba‖ccca u. s. w. Nicht zu billigen ist, dass F. diese Strophe mit der Schweifreimstrophe in Beziehung setzt. Gerade die mit Recht behauptete Verwandtschaft zu der Strophenform der ältesten Tanzlieder (AA‖bbbaAA‖cccaAA u. s. w.) hätte die Zusammenstellung mit der Schweifreimstrophe ausschliessen sollen, denn die Balladenstrophe ist aus einer noch älteren Form AA‖bb|aa|AA‖ u. s. w. entstanden, wie ich bereits im GG., der F. vorlag, dargethan habe. Interessant ist, dass dieselbe strophische Form auch der altportugiesischen Lyrik bekannt ist, z. B. in Nr. XXI der Cantigas de

54) In ZRPh. XVIII (1894) S. 282 ff. 55) Terranova in Sicilia 1891. 56) Torino, G. B. Paravia 1891. 57) Halle 1893, Diss. 58) In: NAnt. 1893, 15. Februar. 59) Napoli 1893. 60) Padova, Randi 1894. 61) In. RM. I, S. 17—27.

S. Maria v. Alfons X. (angezogen von A. MUSSAFIA Sulla antica metrica portoghese Wien 1895 S. 12). Dass es in den altitalienischen geistlichen Poesien eine Überfülle ähnlicher strophischer Gebilde gebe, darauf hatte bereits BIADENE, Leggenda dello sclavo Dalmasina[62]) S. 23 hingewiesen. Biadene's Ansicht, dass A A | b b b a das Grundschema der ital. Ballade, ja der romanischen Ballade überhaupt bilde, wird daher zuzustimmen sein, allerdings mit dem Zusatz, dass daneben das noch ältere Schema, aus welchem das vorige abgeändert ist, nämlich A A || b b | a a, weiter bestanden und anderweite Abänderungen erfahren hat. Flamini deutet die späteren Umbildungen des Grundschemas der Laude durch Einlegung von Binnenreimen und Angleichungen verschiedener Art. So baute Bianco da Siena im 13. Jh. eine Laude von 132 Strophen auf die Form A | b c b c b c a, die sich, wenn wir b als aus einem Binnenreim entstanden ansehen, auf A | b b b a reduzieren lässt. Der ursprünglich 2-zeilige Refrain wäre hier durch einen einzeiligen ersetzt worden. Setzen wir ihn an den Strophenschluss und lassen wir ihn seines Refraincharakters verlustig gehen, so erhalten wir unter Beibehaltung der Binnenreime b c b c b c a a oder umgeschrieben a b a b a b c c, d. h. die Form der Ottava. Diese Erklärung hat sicher viel für sich. In ähnlicher Weise sucht F. auch die Form des italienischen Serventese zu erklären. Dass in all diesen Fragen indessen grösste Vorsicht Not thut, gesteht er selbst zu, wenn er S. 23 bemerkt: „la origine delle forme metriche neolatine è tale una matassa arruffata e aggrovigliata, che molti nodi convien sciogliere, molti fili pazientemente seguire per vedere dove s'intrichino o faccian groppo prima di poter giungere a dipanarla alla meglio".

Als Anhang an seine kurze Grammaire catalane hat ALBERT SAISSET einen kurzen Abriss der katalanischen Verskunst gegeben[63]), der aber sehr dürftig und unzuverlässig ist, auch zeigt sich der Verfasser nur zu sehr von französischen Anschauungen beherrscht. Irgend welche Angaben über den thatsächlichen Gebrauch bei älteren oder gegenwärtigen katalanischen Dichtern fehlen.

Für die spanische Verskunst kommen in Frage: J. CORNUS Études sur le poème du Cid[64]). Cornu ist der Ansicht, dass der Vers des Cid derselbe sei wie der der Romanzen, das gehe trotz aller Entstellungen insbesondere aus solchen Halbversen hervor, welche Eigennamen enthalten und darum Entstellungen weniger ausgesetzt waren. Vgl. den Nachtrag zu dieser Arbeit in Ro. XXII (1893) S. 153 f. — In der Einleitung zu seiner Ausgabe von Fernando de Herreras L'hyme sur Lépante[65]) bespricht MOREL-FATIO S. 17—19 auch kurz die Silbenzählung des Dichters. — In ähnlicher Weise beschäftigte sich FEDERICO HANSSEN in seiner Abhandlung Sobre la formacion del imperfecto de la segunda i tercera conjugacion castellana en las poesias de Gonzalo de Berceo[66]) mit der Silbenzählung Berceo's und kurz auch mit seiner Verskunst überhaupt. Eine ausführliche Arbeit über diesen Gegenstand stellt er für später in Aussicht. — Den

62) Bologna 1894, Estr. dal Pr. N. S. vol. VI fasc. 36. 36) Perpignan, Ch. Latrobe 1894. 8°. 64) In: Études romanes dédiées à G. Paris; Paris 1891, S. 419 ff. 65) Paris, A. Picard et fils 1893. gr. 8°. 37 S. 66) In: AUCh. 1894. 8°.

wichtigsten hierher gehörigen Beitrag bringt ein Aufsatz MOREL-FATIOS, betitelt: L'arte mayor et l'hendécasyllabe dans la poésie castellane du XVe siècle et du commencement du XVIe siècle[67]). Der Typus eines vollkommenen „arte mayor" besteht danach aus zwei Reihen von je einem Tonjambus und zwei Tontrochäen (Cantad musa mia — la mas cruda guerra). Wäre der Arte mayor nichts als die Vereinigung von zwei „redondillas menors" (trochäischen 5-Silbnern), so würde der zu erwartende Typus ein rein trochäischer sein. Derartige Verse aber werden gänzlich gemieden. Er muss also „plutôt être tenu pour un décasyllabe ïambique, mais contrarié dans son rythme par l'accentuation insolite de la cinquième syllabe". In den für musikalischen Vortrag bestimmten Gedichten des 15 Jh., speziell in Juan de Meñas El Laberinto oder Las Trecientas nun begegnen zahlreiche Fälle mit betonter vierter Silbe in der ersten Reihe (Quanto mas présto — lo mal fabricádo). Dann, aber auch nur dann ist, wie schon Juan de la Encina beobachtet hatte, statt der zweiten meist die erste Silbe betont und Diez nimmt darum im Einklang mit Encina an, dass ein Auftakt von einer Silbe unterdrückt wurde. Morel-Fatio bemerkt aber mit Recht, „que la présence d'un seul vers ainsi diminué, dans une strophe composée de vers d'arte mayor normaux trouble absolument le rythme de la strophe" und tritt darum der Auffassung, die ich bei dem 10-Silbner mit lyrischem Reihenschluss im Altfranzösischen vertreten habe, bei, dass nämlich in solchen Versen der Versiktus nicht auf der vierten betonten, sondern auf der fünften unbetonten ruhe. Nach Bello's Principios de la ortologia y metrica de la lengua castellana (Bogutá 1882) soll ferner bei oxytonischem resp. proparoxytonischem Ausgang der ersten Versreihe, die zweite um eine Silbe verlängert resp. verkürzt werden. Morel-Fatio hält diese Kompensations-Theorie für das 15. Jh. noch völlig unzulässig, wie er denn auch entgegen Bello das Enjambement von der ersten zur zweiten Reihe nur als seltene Ausnahme zulässt. Erst später hätten einige Dichter, namentlich des 18. Jh., den Reihenschluss derart verwischt, dass man von Enjambement und Kompensation reden könne. M.-F. handelt dann noch des weiteren von den ersten spanischen Versuchen italienische Endecasillabi zu bauen, der häufigen Einmengung eines alten Arte mayor, der schärferen Regelung von Hiat und Elision in denselben und stellt weitere Untersuchungen über die spanische Silbenzählung nach der Richtung der d'Ovidioschen Bemerkungen über die der Italiener in Aussicht.

Zur portugiesischen Verslehre endlich hat HENRY R. LANG in der Einleitung seiner Ausgabe vom Liederbuch des Königs Denis von Portugal[68]) sehr sorgfältige Zusammenstellungen beigesteuert und den altportugiesischen Brauch stets mit dem entsprechenden der Franzosen und Provenzalen in Parallele gesetzt. Einiges weitere findet sich in den Anmerkungen, in der sehr eingehenden Besprechung von C. MICHAELIS DE VASCONCELLOS in ZRPh. XIX, 578 ff. und besonders in A. MUSSAFIAS eben erschienener Abhandlung Sull' antica metrica portoghese, auf welche im nächsten Jahresbericht näher einzugehen sein wird.

67) In: Ro. XXIII (1894) 209 ff. 68) Halle, M. Niemeyer 1894.

Zum Schluss erwähne ich hier noch einen für französische Studierende abgefassten Petit traité de métrique grecque et latine von Léon Vernier[69]), der seiner Handlichkeit und Schlichtheit halber auch manchem Romanisten willkommen sein wird, zumal der Verfasser den Stoff gründlich beherrscht. Aus dem Avant-Propos S. XIV hebe ich einige Sätze aus, die den Romanisten besonders interessieren: „L'action des lois fondamentales du rythme latin produit naturellement la versification rythmique. Ces règles avaient toujours existé; mais le courant populaire était endigué par l'art savant et l'autorité scolaire. Si notre (d. h. also die franz.) versification était mise à la discrétion d'un public peu soucieux de l'orthographe, il est clair qu'on laisserait de côté la prosodie de nos ancêtres pour prendre celle des chansonnettes . . . . . L'examen sommaire des rythmes latins nous conduit, à travers le moyen âge, jusqu'aux vers modernes. Le changement du latin parlé en roman, et la formation de langues nouvelles, influent de nouveau sur la versification et créent des types différents comme les langues. C'est l'application du même principe général qui doit éclaircir les origines du vers roman et notamment du vers français . . . . c'est bien à tort qu'on voudrait séparer l'étude de la versification de l'histoire phonétique des langues. Elle y reste intimement attachée, parce qu'elle n'a d'autre fondement que le langage lui-même: Un traité de métrique ne doit être qu'une Grammaire historique des rythmes".

Greifswald. E. Stengel.

Litteraturwissenschaft und Poetik.

In einer Übersicht über den Stand der **Litteraturwissenschaft** in den romanischen Ländern muss natürlich Frankreich, das alte „litterarische Institut von Europa" den Vortritt haben. Wir erörtern nicht seine Berechtigung hierzu vornehmlich in unserer Zeit. Wir konstatieren nur die alte Thatsache — sogar in unserer Zeit.

Das klassische Land der Moden bietet im Jahrzehnt des (zur europäischen Devise gewordenen) *fin de siècle* ein bemerkenswertes Bild litterarischer Herabstimmung. Die beiden Schreckgespenster aller Märkte, übermässiges Angebot und mangelnde Nachfrage, werden an der Centrale des litterarischen Modenmarktes am lästigsten. Auf der einen Seite die Verlegenheit, was man mit den in allen Farben schillernden Massen der sich drängenden und schiebenden Überproduktion eigentlich anfangen solle. Auf der andern der quälende Stachel, doch endlich irgend etwas aufzutreiben, was dem im gleichen Verhältnis zu der steigenden Litteraturflut gesunkenen litterarischen Interesse wieder aufhelfen könnte. Für Frankreich sind das keine bloss akademischen Fragen. Erwägt man, was der nun bald ein Jahrtausend weltbeherrschende litterarische Exportartikel Frankreichs, in dem sein litterarisches Interesse kulminiert, was der Romanvertrieb für eine Rolle als bare nationale Einnahmequelle im ökonomischen Sinne vertritt, so wird man das brennende Verlangen auf

69) Paris, Hachette 1894.

diesem Gebiete das alte Prestige nicht einzubüssen, wohl noch klarer verstehen. Es ist der Kern der viele Bände füllenden litteraturwissenschaftlichen Erörterungen, welche durch die tonangebenden französischen Revuen — die des Salons: Revue de deux mondes, des Familientisches: Revue politique et littéraire („*Revue bleue*") und die des Klubs und Kaffeehauses: die Nouvelle Revue der Mad. Adam — durch das erste Lustrum dieses Jahrzehnts durchgeführt werden. Eng verbunden mit dem Schicksale des Romans und in unserer bühnen- und tantièmenreichen Zeit fast von gleicher ökonomischer Bedeutung ist das des Dramas. Frankreich läuft Gefahr, das Monopol der Sensation auf beiden Gebieten einzubüssen. Auf dem Felde des Romans macht ihm hier das koloniengewaltige England, sehr selbständig, auf dem des Dramas gelehrige germanische Schüler des Zola, Dumas fils und Sardou erfolgreich Konkurrenz. Lehrreich sind in dieser Hinsicht die phrophetischen Theorien über den Zukunftsroman, d. h. den Roman, welchem die Zukunft gehört, wie dem naturalistischen Roman der Balzac und Zola die Vergangenheit. Der Vertrieb dieser ihrer letzten litterarischen Mode unter den germanischen Nationen scheint die Franzosen nicht so zu befriedigen, wie sonst. Sie munkeln etwas von Renommisterei und Barbarentum. Der von Paris ausgegangene und von Berlin aus dorthin rückimportierte dramatische Modeartikel „Ibsen" hat dort eine auffallend kurze Rolle (etwa 1890—93) gespielt. So sehr nun bei diesem litterarischen Verhalten der Franzosen nicht bloss nationale, sondern direkt nationalökonomische Rücksichten mitspielen mögen, so begründet und angezeigt ist es vom Standpunkt der allgemeinen Litterarwissenschaft.

Wir geben in gedrängter Kürze einige Nachweise zu diesem Gesamteindruck: 1891 EDUARD ROD[1]): les idées morales du temps présent erörtert sein Thema an Zola, Tolstoi, Dumas fils. In enger Beziehung dazu beklagt JEAN HONIEY[2]) une vertue qui s'en va (l'admiration, an deren Stelle sich Pessimismus und Skeptizismus gesetzt haben). PAUL STAPFER giebt von diesem Standpunkt (der gegenwärtigen Litteraturmisère) eine auch für die strenge Litterarwissenschaft bemerkenswerte allgemeine Histoire des réputations littéraires[3]). Den äusseren Anlass zu diesen und ähnlichen theoretischen Erörterungen über die litterarischen Werte scheint RENANS litterarwissenschaftliches Aphorismenbuch l'avenir de la Science[4]) gegeben zu haben. Den inneren Anlass jedoch giebt ununterbrochen das stetige Ansteigen der litterarischen Sintflut der Gegenwart, in welcher das mass- und grenzenlose Schlechte das wenige und verstreute Gute vollständig verschlingt und zu verspülen droht. Stapfer geht von Boileaus Aussprache der These vom litterarischen Nachruhm im Gegensatz zu der Nichtigkeit des Zeitruhms aus (VII. Réfl. crit. sur Longin). Er fragt, wie dies in einer Zeit noch haltbar sei, die die litterarischen Grössen der Vergangenheit kaum noch kenne, geschweige denn lese. Bestehe die Unsterblichkeit in drei Zeilen einer Encyklopädie? „Die Nachwelt, die sich genötigt sieht, alles zu lesen, liest nichts mehr". Er tröstet mit einem Ausspruch Théodor

1) RPL. 2. Sem. 5 Aufsätze. Die meisten der hier aus Zeitschriften aufgeführten längeren Essais sind in Buchform erschienen. 2) ib. p. 490 sq. 3) Zuerst in den Jahrgängen 1891, 92, 93 der RPL. 4) 2ème édit. 1890.

de Banville's („une des premiéres conditions de succès est d'avoir écrit en tout un petit volume.“) Die eigentliche Volkslitteratur kümmere sich gar nicht um die Persönlichkeiten *(impersonalités des vers)*. Dennoch sei schon der blosse Name des Autors ausschlaggebend für das litterarische Schicksal („Rutebeuf rudement œuvre — Qui est dit de *rude* et de *boeuf*“). Voltaire habe gut gethan, seinen Namen Arouet *(rouerie!)* zu ändern und den Adel anzunehmen. Rousseaus Demokratie erkläre sein plebejischer Name. La mort des livres habe schon im Altertum gewütet (die Bestände der Alexandrinischen Bibliothek; ihre Unica; Liste des Callimachus, Bibliothekars unter Ptolemäus Euergetes; des Livius Vorwort über seine geringe Aussicht auf Nachruhm unter der Überfülle von Berühmtheiten“). Die alten Klassiker haben sich nur durch ihre pädagogische Verwendung erhalten und sind so der *„loi de la simplification“* entgangen (St. Beuve, Portraits contemporains *V. Euphorion ou de l'injure de temps)*. Wo kommen die sterbenden Bücher hin? François Coppée fragt: Wo kommen die sterbenden Vögel hin? Was sei von der Ueberfülle der französischen Farcenlitteratur im M. A. geblieben? Nach Petit de Julleville nicht der hundertste Teil! Also résignation à l'oubli nach dem *évangile de saint Rénan!* Kein Wunder, dass unser Litteraturelegiker auf die Umstände des Zeitruhms — l'occasion und la comédie du hasard! — hinauskommt und über „être né trop tard, être né trop tôt“ eine ganze biographische Astrologie zusammenstellt, bei der auch die pessimistische Genietheorie Schopenhauers einwirkt. Manche werden immerhin finden, dass jener alte weise König mit seinem Ausspruch über das Bücherschreiben schon zu seiner Zeit den Inhalt dieser Litteraturwissenschaft kürzer und schlagender ausdrückt. Ernster und heftiger nimmt das *mal d'écrire* unserer Zeit ein ständiger Autor der NR.[5]) Antoine Albalat nämlich als Psycholog und Nationalfranzose (Une inévitable décadence menace les lettres françaises. Jetons donc le cri d'alarme et essayons d'arracher notre pays à l'invasion de Barbares). Derselbe erklärt bei Erörterung des style contemporain et ses procédés[6]) den anarchischen Zustand der Litteratur damit: „la multiplicité des procédés a embrouillé les genres et violenté les règles.“ An Stelle der Schulen sind die Cliquen getreten. Métier, Reklame, Schnellproduktion sind die notwendigen Folgen Goncourt-Zola'scher Litteraturprinzipien. Die Kritik versäumt mit ihrem blossen Konstatieren des Thatsächlichen ihr Amt und fördert den Dilettantismus. L'art réaliste et la critique ist gleichfalls der Gegenstand Theophile Thorés in der RDM.[7]), der den Realismus in die Vergangenheit setzt und Taine von der unmittelbaren Einwirkung auf ihn zu entlasten sucht. Kein Wunder, dass (auf Grund unseres *„Rembrand als Erzieher“*[8]) nunmehr der Deutsche und zwar „der brutale märkische Junker“ am Realismus Schuld sein soll. Auch F. Brunetière erklärt la „littérature“ en danger de périr[9]) und giebt der *mystischen* Kunstverachtung die Schuld daran. Aber die Ideen seien Mächte und die Litteratur mehr als eine Unterhaltung für Mandarinen. Er behandelt noch 1892 „in Études sur le XVIIIs. I La formation de l'idée

5) 1891. Tome 72. p. 782. 6) NR. 74 (1892) 34. 7) 114 (1892) 802.
8) Arvéde Barin, le bilan intellectuel de l'Allemagne, RBl. 1891. 1. Sem. p. 163.
9) RDM. CIX (1892) 207.

de progrès[10]), scheint diese Idee aber inzwischen (seit einer Audienz beim Papste 1894) ganz anders auffassen gelernt zu haben, als es sonst unserem Revuen- und Zeitungspublikum genehm ist. (Vgl. die kirchenpolitischen Briefe des Spectator der AZB. 2. März 1896.) Sur le caractère essentiel de la littérature française äussert sich F. BRUNETIÈRE im Jahrgang 1892 der RBl.[11]). Seine Definition *essentiellement sociable ou sociale* hat ihm bei uns schon Kant in der trefflichen Charakteristik der europäischen Nationaltypen in seiner Anthropologie vorweggenommen. L'universalité de la langue française (Buch von Rivarol), die Br. daraus ableitet, findet heute eine einschränkende Ergänzung in der politisch-litterarischen Solidarität der *langues néolatines*, über die sich J. LEFÉBURE verbreitet[12]). Le roman de l'avenir[13]) ist nach dem französischen Litteraturorakel (Brunetière gegen Marcel Prevost im Figaro) weder im Naturalismus, noch Symbolismus noch der Romantik zu suchen, sondern „en ce sens [c'est d'abord avoir des idées] le roman de demain sera sans doute idéaliste". A. ALBALAT bestimmt in seiner Revue[14]) dies Orakel etwas greifbarer „dans la fusion de Flaubert et de Stendhal".

Eine versöhnliche Ergänzung zu diesen manchen Deutschen vielleicht da und dort ein wenig eitel und pharisäisch berührenden Selbstbespiegelungen des französischen Litteraturgeistes gewährt die fleissige und gewissenhafte Übersicht FRITZ MEISSNERs über den Einfluss des deutschen Geistes auf die französische Litteratur des 19. Jh. bis 1870[15]). Die Bewältigung dieses (durch das plötzliche Eintreten Deutschlands in das allgemeine Gesichtsfeld des französischen Geistes von selbst abgegrenzten) Themas kann zugleich über manches aufklären, was uns jetzt bei der Schlussabrechnung des litterarischen Jahrhunderts nicht ganz stimmen will. Nicht immer steckt der Rechenfehler auf der französischen Seite. Wir wissen von manchem nicht, was drüben geschieht und sind durchaus nicht immer weder die allein Soliden, noch die Unschuldigen und Verführten im Verkehr der beiden Nationen. Wer aus Daten sich Bilder zu machen versteht, der wird aus dieser vollständigen Sammlung französischer Urteile (seit der Stael und dem Globe) über die lückenlose Reihe der deutschen Geisteserzeugnisse dieses Jahrhunderts manche neue oder gänzlich berichtigte Anschauung entnehmen.

Nicht das Gleiche lässt sich von einer anderen deutschen Studie über den Einfluss jenes französischen Geistes sagen, der in Emil Zola als Kunstkritiker[16]) *(Mes haines)* in Erscheinung tritt. Sie bringt mit der natürlichen lauten Sicherheit des Spatzen im Chore seiner Kollegen auf allen Dächern das alte (nun schon wirklich bald ein Jahrhundert alte) Lied vom kleinen, bösen, tyrannischen Boileau und Winckelmann und vom grossen, guten aber unterdrückten und verkannten Balzac und Manet (das ist nämlich der „Balzac der Maler"). Plein air! vérité; tempérament! wo wären sie ohne den grossen Kritiker des Évènement, den Weltdichter ‚fin de siècle', den Riesen Emil Zola? „Comme toute

10) eb. 150 et. 92. 11) RBl. II. Sém. p. 481. 12) RBl. LXXIV 789 u. T. LXXVIII, 96. 13) RDM. CV, 685. 14) NR. T. 70, 559. 15) Leipzig, Renger 1893. 16) Von TH. ENGWER, Progr. der III. städt. Realschule Berlin 1894. R. Gaertners Verl.

chose, l'art est un produit humain, *une sécrétion humaine; c'est notre corps qui sue la beauté* de nos œuvres". (Man merkt's!) „Nos sociétés sont comme une *meute lancée contre une bête fauve.* Nous sentons la vérité *qui court devant nous, et nous courons*". (Lauft ihr nur!) „*Au delà de la morale, au delà des pudeurs et des puretés,* j'aperçois tout au fond *une grande lueur* qui sert à éclairer l'ouvrage entier, *la lueur du génie humain en enfantement.*" Das sind doch Worte. Das ist doch „*Neu-Idealismus!*" Das ist die Theorie der immer verkannten, immer unterdrückten und immer jungen Modeherren, die nie um ein Schlagwort und ein neues Mäntelchen verlegen ist, aber jede auch nur die bescheidenste Auskunft über ihre Saldierung schuldig bleibt. Das Ideal des Künstlers und des Kunstkritikers in unserem „Weltdichter" ist der Neugierige, *un curieux impitoyable.* Dass ihnen die Neugierde vor der Fülle ihrer Kunst und Dichtung nicht vergehe! Man muss in ihre Sonder- und Einerausstellungen mit ihrer anmassenden übelriechenden Langweile gehen oder ihre öden, stinkenden, pöbeldienerischen Romane und Dramen zur Hand nehmen, um zu erfahren, was die Herren wollen und ihre „freie Luft", ihre „Wahrheit" und ihr „Temperament" zu bewundern. Was sich wohl der geschäftskundige Romanschneider mit der „wissenschaftlichen" Reporterphantasie bei dem Neu-Idealismus de ces bêtes Allemands denken mag, die ihn immer noch nicht langweilig finden, wie seine Landsleute schon längst. Aber dieser steht unter dem Banne von Richard Muthers im Erscheinen begriffener, vorzüglicher Geschichte der Malerei im 19. Jh. (vgl. S. 4). Nun ist sie ja vollständig erschienen. Ob noch viele Berliner Oberlehrer so für sie und Zola schwärmen?

Sehr zu Ungunsten Frankreichs verschiebt sich auch das Bild in der litterarischen fin-de-siècle-Studie SIEGMAR SCHULZES: Der Zeitgeist der modernen Litteratur Europas[17]). Hier zeigt sich die grenzenlose Verwüstung, welche die Pariser Boulevardlitteratur im Geiste des anfangs auf solcher Höhe stehenden Jahrhunderts angerichtet hat, im grellsten Lichte. Denn darüber kann doch bei allen grossen Worten und sozialen Theorien, welche auf diese Erscheinung verschwendet werden, für den unbeteiligten Beobachter kein Zweifel obwalten, dass letzten Endes „la vente" (wie es der cynische Zola offen nennt), die krasse Gewinnsucht einer litterarischen Spekulation um jeden Preis ihre innerste Erklärung bildet. Welcher Art die Faktoren sind, welche den litterarischen Gewinn (den die Masse macht), bestreiten, darüber kann gleichfalls kein Zweifel sein. Dass aber das mit seinen Ruhmeskränzen wenig haushälterische sinkende Jahrhundert den in diesem litterarischen Börsenspiel Emporgekommenen nun auch noch die billigen Triumphe eines mit ihnen solidarischen Presspöbels anstandslos hingehen lässt, ja garantiert, das wird ihm einen Schandfleck in der Geistesgeschichte und nicht bloss das Gelächter, sondern den Ekel künftiger edlerer Geschlechter eintragen. Neben der nüchternen litterarischen Marktberechnung eines Zola, der in seinem Wirken noch alle jeweiligen Marktkonjunkturen (von Nana bis Lourdes!) schlechthin ausgenutzt hat, erscheint die Sucht um jeden Preis das Aufsehen des Tages zu erregen — „die Moderne!" —

17) Halle a. S. C. A. Kaemmerer u. Co. 1895.

sogar noch als das Niedrigere und Verächtlichere. Es ist der Vorzug von Siegmar Schulzes Arbeit, dass sie uns mit den sämtlichen Werken dieser „Dichter und Denker" und den obligaten „Analysen" ihrer sogenannten „poetischen Gestalten" verschont, vielmehr resolut das wissenschaftliche Facit aus all diesem Unflat (gleichsam seine chemische Zusammensetzung) giebt und im allgemeinen die richtigen Worte dafür findet. Den Zusammenhang von manchem, was sich früher wortlos in der dumpfen Massenbewegung abspielte, mit dieser „Erlösungslitteratur" (Tolstoi) aufzudecken ist Schulze orientiert genug. Sie vollständig in die Geschichte der Kulturfeinde einzuordnen, muss besseren Zeiten überlassen bleiben. Bei aller Klarheit und Vernunft seines Standpunktes nimmt Schulze vieles, die *Geistesaristokratie* eines Nietzsche und den *Mystizismus* französischer Idioto- und Pornographen, zu ernst; manches (wie Turgenjew) scheint er nicht ganz richtig hier einzuordnen; die diabolische Begriffsvertauschung und Gefühlsverwirrung eines Ibsen wird nur im Zusammenhang bemerkbar, aber nicht eigens aufgedeckt. Die ganze Öde dieser Geisteswüste, in der nur die ewigen Worte des Studentenspruchs von der Liebe und dem — „Alkoholismus" wiedertönen, tritt in einer solchen Übersichtskarte hervor.

Mit Erleichterung treten wir nach dieser Studie über die Auswüchse der *essentiellen Gesellschaftslitteratur* auf italienisches Gebiet über. Das Element der Stille scheint unter den romanischen Nationen dem italienischen Genius so anzuarten, wie unter den germanischen dem deutschen; daher nur sie beide die Musik ausbilden konnten, deren Voraussetzung die Stille ist. Ihr Harmoniebedürfnis erklärt beider unüberwindliche Neigung zur Metaphysik, welche Franzosen und Engländer perhorreszieren. Fast will es uns scheinen, als ob die Überwindung des positivistischen Geistes, der von Frankreich und England aus über ein halbes Jahrhundert die Welt beherrschte, in Italien ebenso im Werke sei, als in unserem Vaterlande. Unser Gebiet vermag die Stichprobe darauf zu geben. Die Frage, ob Geisteswissenschaft überhaupt möglich sei (nebenbei der Kern aller sozialen Fragen der Zeit), steht und fällt mit der Überwindung der positivistischen Doktrinen.

Pasquale Villaris hierfür bemerkenswerte Studie La Storia è una scienza? [18]) hat in einer tüchtigen deutschen Übersetzung [19]) alsbald auch bei uns Eingang gefunden. Der berühmte Historiker, der unter schwierigen Umständen das Ministerium des Unterrichts in seinem Vaterlande übernahm, hat damit sicherlich zugleich eine Art von Direktive für seine Stellungnahme zum Geiste der Zeit geben wollen. Er knüpft an die deutsche Bewegung vom Ausgang der achtziger Jahre an, um über die prinzipielle Ratlosigkeit im Betriebe der Geisteswissenschaften, deren oberster Ausdruck Villaris Frage darstellt, hinwegzukommen. Die schlechthin sogenannte *historische Methode* war den von den technischen Erfolgen der Naturforschung geblendeten Geisteswissenschaften vom Positivismus an die Hand gegeben worden, um es ebenso zu machen. *Thatsachen und Gesetze* in der Geschichte alles Geistes [20]) (Recht, Sprache, Kunst,

18) Zuerst in NAnt. 1891. S. 115–118. **19)** Ist die Geschichte eine Wissenschaft? Autorisierte Übersetzung von Hermann Loevinson. Berlin 1892. R. Gaertner (Herm. Heyfelder). **20)** Die Vorbereitung dieser streng naturalistischen

Wissenschaft u. s. w.) sollten erforscht werden, beileibe nicht der Geist selber. Eine wunderliche Massnahme, aus einem Geschäfte den Gegenstand eliminiren zu wollen, um den es sich dreht! Um ihre thatsächliche Befolgung brauchte man nicht bange zu sein. Alle Erfolge auch des historischen Betriebs der Geisteswissenschaft beruhen auf ihrer Umgehung. Allein ihre prinzipielle Geltung musste sich endlich rächen. Ihrer inneren Würde und ihres philosophischen Zusammenhanges beraubt, stellte die Geisteswissenschaft nach wie vor keine anderen „positiven" Ergebnisse in Aussicht, als etwa die kläglichen *historischen Gesetze* Buckles für die Politik, die traurigen Prognostika der Taineschen *Milieus* für Litteratur und Kunst, die Experimentalstudien der Wirtschaftshistoriker für die Lösung der sozialen Frage und gar die selbstherrlichen Lautgesetze der Sprachhistoriker für die Volapüks und Sprachdummheiten unserer Zeit. Statt der „historischen Gesetze" machte zum Ärger der positivistischen Franzosen und Engländer Bismarck Geschichte. Was aus den Milieus für Kunst und Poesie herauskommt, sehen wir mit Schauder. Die soziale Frage ist nach wie vor ungelöst. Die einzige Weltsprache ist leider immer noch — das Geld. Liessen diese positiven Leistungen zu wünschen übrig, so stellten sich dafür negative Erfahrungen bei dem neuen Betriebe der Geisteswissenschaften in Menge ein. Direktionslosigkeit, Zerklüftung, Verödung im ausschliesslichen Spezialistentum, Niedergang des ästhetischen und historischen Interesses. Abwendung der Jugend von den Studien, Verlust der Schule an Mathematik und Naturwissenschaften, neben denen die neueren Sprachen in der unwürdigen Rolle von Handlungsfächern figurieren. Die unausbleibliche Einkehr in sich selbst, die in Deutschland schon früher herausgefordert wurde, stellen nun auch auf romanischem Gebiete Schriften wie die vorliegende dar, die in synkretistischer Wortverblümung mit ministerieller Verbindlichkeit die Konsequenzen aus dem dargelegten Stand der Dinge zieht. Dass die Geschichte (im weitesten Sinne) die Lehrerin für unseren universellen Weltstand (magistra vitae) sei und ihre „Gesetze" ganz wo anders als draussen, nämlich in uns selbst zu suchen habe, das ist in Kürze wohl die Antwort der ministeriellen Schrift[21]) auf die ungeduldige Frage der an ihrer „Wissenschaftlichkeit" verzweifelnden und sie zur „Kunst" verweisenden Skeptiker des Positivismus.

Enger auf das die Leser dieses Jahresberichts angehende Gebiet konzentrieren das historische Problem einige theoretische Erörterungen über litterarische Kritik, die von dem Ernst, der Sachkenntnis und der Selbstständigkeit der Italiener in den heutigen Lebensfragen der Philologie erfreuliches Zeugnis ablegen. B. ZUMBINI hat in zwei Bänden eine Sammlung seiner Studien über ausländische und italienische Litteratur[22]) veranstaltet. Der zweite enthält umfangreiche Beiträge zur vergleichenden

---

Form der Geschichtsphilosophie giebt Villari ausführlich an der Hand der deutschen Philosophie, namentlich des Hegelianismus. Die ganze Reihe, die auf keinen andern als grade den grossen Geschichtsfeind Rousseau führt, behandelte speziell und erschöpfend ein Jahr vorher bei uns das Buch von RICHARD FESTER, Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie. Stuttgart, Göschen 1890. **21**) Vgl. p. 32 u. 87 der Deutschen Übersetzung. **22**) Studi di Letteratura straniera (1873), italiana 1894. Firenze Le Monnier.

Kenntnis der italienischen Litteratur [23]), eine leider etwas schmale Skizze über den heute von den Italienern (auch von Villari a. a. O.) als Vorläufer der modernen historischen Bewegungen mit Recht wiedererneuten Verfasser der scienza nuova G. B. Vico (1668—1749) und endlich die umfangreiche theoretische Vernichtung von Settembrini's Litteraturgeschichte [24]), welche (zuerst 1868 erschienen) dem Verfasser die Anerkennung von de Sanctis eintrug und seinen Ruf begründete. Durch die Überwindung der Einseitigkeiten dieses jungitalienischen Manifests auf litterarhistorischem Gebiete, der *antipatia per la Germania* und einer radikalen Litteraturgeschichtsphilosophie, die das Lebensprinzip der ältesten und allgemein wichtigsten romanischen Litteratur starr auf die *lotta fra il Papato e l'Impero* zurückführt, durch diese That hat Zumbini sich grade die deutsche Wissenschaft verbunden, Wir können daher nicht so bedingungslos in die abschätzige Kritik einstimmen, die nunmehr wieder ein Vertreter unserer Generation, BENEDETTO CROCE, an dem Lebenswerke des Vorgängers übt. B. Croce hat sich grade in den letzten Jahren durch eifrige litterarhistorische Forschung über die spanischen Beziehungen zu seiner Heimat (anscheinend Neapel) bemerkbar gemacht, zuletzt gemeinsam mit dem als ersten Kenner auf diesem Gebiete auch in Deutschland bewährten ARTURO FARINELLI [25]). Croce's theoretische Ausführungen [26]) würden ihren Wert, der schon aus ihrer allseitigen, wesentlich auf deutschem Boden gewonnenen Orientierung hervorleuchtet, in nichts einbüssen, auch wenn sie sich nicht grade auf der Folie des armen B. Zumbini abhüben. Es mag sein, dass interne Gründe des gegenwärtigen italienischen Litteraturbetriebs, die uns verschlossen sind, ihn zu seinem rücksichtslosen Vorgehen gegen diesen Kritiker veranlasst haben. Der theoretische Standpunkt, den er grade dabei einnimmt, die strenge Wahrung der rein formalen Bedeutung der ästhetischen Urteilskraft gegenüber seiner dilettantischen und naturalistischen Vermischung mit materialen Beweggründen, dieser kritische Standpunkt, den er mit de Sanctis teilen will, erscheint auch uns als der einzig angemessene. Aber wir hätten gewünscht, dass die ihn tragende philosophische Gesamtanschauung (deren allgemeinen Verlust in unserer Zeit er im Vorwort beklagt) klarer und positiver in Croce's freier, über alle Gebiete der Geisteswissenschaft hinwegfegender Kritik zum Ausdruck käme. Gewiss ist Kritik auf unserem Felde die letzte und höchste Wissenschaft. Die Frische und Schneidigkeit, mit der sie hier geübt wird, besticht. Aber sie hält nicht immer vor und bei näherem Zusehen zeigt sie sich auch mit sich selbst uneinig. Indem sie frei auf allen Seiten bei allen Arten von Geistern (bis auf unsern unbewussten Vielschreiber E. v. Hartmann) das Gute zu finden hofft, gerät sie auf disparate Momente. Croce hat wohl nicht in allem Recht, was er tadelt. Und er hat so ziemlich an allem auszusetzen, was die Theorie der Geisteswissenschaft, die der Romane (statt der früher

23) La poesia sepolcrale straniera (Young, Blair, Hérvey, Parnell, Gray, Creuz, Zachariae) e il Carme del Foscolo. Il Folengo Precursore del Cervantes. La Follia di Orlando (im Zusammenhang mit Erasmus Enkomion Morias etc.) 24) Le lezioni di letteratura di Luigi Settembrini e la Critica Italiana. 25) La lingua Spagnuola in Italia. 1895. Roma. E. Löscher & Co. 26) La Critica letteraria. Questioni theoriche. Roma. Ermanno Löscher. 1895. 2 ed. 96.

üblichen *belles lettres*) mit dem nach Croce's Beweis freilich ungenauen Begriff critica letteraria deckt, überhaupt ausmacht. Er dringt auf eine Auseinanderhaltung der *Operationen* im Geschäft des Kritikers (Geistesforschers). Die erste, die er Exposition nennt, ist wesentlich künstlerisch. Sie beträfe wesentlich die gelehrte Vor- (Quellen-) arbeit[27]; eine Paradoxie, die — unter Umständen — ihre geistreiche Bedeutung hat. Die zweite sei die Wertung nämlich der Geschmäcke, die fern davon sich zu normativen Urteilen[28]) erheben zu können, lediglich den Ausspruch auf die Bedeutung von (gleichen?) Werten erheben könne. Doch gleichviel, ob „relative" oder „absolute" Werte! Ich frage, wer wertet, was setzt die Werte zum wenigsten in Relation? Die dritte Operation endlich ist die Geschichte (eine merkwürdige Einordnung des zu Erklärenden in die Definition), welche danach nun nicht viel anders als Sammlung und Interpretation der Thatsachen[29]) darstellen kann. Hierbei wird auch noch der uns hier speziell interessierenden Geschichte der Litteratur (und Kunst) der Begriff der Gattungen (generi) weggenommen, ohne Frage unter dem Einfluss Darwins, von dem wir uns schon lange wundern, dass er nicht auch schon längst mit den übrigen Entwicklungsschlagwörter, die von den blossen Varietäten (im Gegensatz zu den guten Arten) auf unserem Gebiete entfesselt hat. Praktisch sind die „Dichter" unserer Tage längst soweit. Es soll keine Kunstgattungen mehr geben, keine Dramen, Epen und Lieder, sondern nur noch Impressionen, gleichviel welcher Art. Sind es zufällig mehrere Szenen, so giebt das eben ein sogenanntes „Drama". Das geht nun aber den Litterarhistoriker gar nichts an, was litterarische gamins sich grade heute für zeitweilige Spässe erlauben. In der Geschichte der Poesie existieren eben die Arten, und was würde der Historiker sagen, dem man verbieten wollte, über Territorien zu schreiten, weil die ja auf der Erdoberfläche nicht vorhanden (abgegrenzt) sind? Das Resultat Croce's, der soviel gerade an den Klassifikationen unserer Aufgabe bei den Deutschen (Paul, Körting, Gaspary u. a.) auszustellen hat, bleibt wieder eine Klassifikation (der drei Operationen). Er giebt aber an Stelle der alten, bewährten Grundbegriffe unserer Wissenschaft, auf die sich jene Forscher hierbei stützen, kein neues Fundament. Vielleicht baut er daran. Eine sorgsame Psychologie des Schaffens auf unseren Gebieten verrät sein Buch. Die Aufgabe aber fordert mehr. Sie ist objektiv: Theorie der Geisteswissenschaft.

Wir bedauern von dem Buche G. Barzellottis (von dem wir eine lesenswerte Studie über den Kampf des Christentums gegen das Heidentum im italienischen Geiste, dessen Peripetie Savanarola darstellt, anmerken[30]), über Ippolito Ad. Taine[31]) keine nähere Vorstellung geben zu können, da wir es gegenwärtig nur vorübergehend einsehen konnten. Es schien

27) p. 46 u. Anm. Eine akademische Abhdlg. Croce's erörtert la storia ridotta sotto il concetto generale dell' Arte. Napoli 1893. 28) Der kenntnisreiche Verfasser zitiert des Referenten Arbeiten über die verhältnismässig junge Geschichte des Begriffs Geschmack. Der Ref. hat damit jedoch die Sache selbst nicht in Frage gestellt. Auch ist von dem Geschmack als künstlerischem Gemeinsinn (sensus communis) das darauf zu gründende ästhetische Urteil (judicium universale) zu unterscheiden. 29) p. 79 u. Anm. 30) NAnt. 1891. T. 117, 118. Italia mistica e Italia pagana. 31) Löscher & Ci. Roma, Torino. 1895.

uns, dass darin mit vollem Recht mehr Taine selbst als die jetzt unter seinem Namen gehende problematische Theorie zum Problem gemacht wird. Wir können unsern Bericht nicht schliessen, ohne auf die eifrige und gediegene Thätigkeit hinzuweisen, die in Spanien der gelehrte und geistreiche D. MARCELINO MENENDEZ Y PELAYO auf dem Felde der Litterarwissenschaft in seinem weitesten Umfang entfaltet. Seine gross angelegte Historia de las ideas esteticas en España schreitet fort und erscheint in den ersten Bänden bereits in zweiter Auflage [32]). Ein grosser Aufsatz von ihm Estudios sobre los orígenes del Romanticismo Francés [33]) erörtert in kundiger Weise die Bedeutung Deutschlands für die *literatura del mundo.* Auch die Verdienste ARTURO FARINELLI^s um die gegenseitigen Beziehungen der spanischen und deutschen Litteratur, die der italienische Gelehrte seit dem Anfang der 90er Jahre sowohl in deutscher Sprache (in ZVglL. und in seinem Buche über Lope und Grillparzer [34]) als in der spanischen verfolgt, dürfen hierbei nicht übergangen werden. Ref. darf denn auch hier am Schluss seine Arbeit über den spanischen Weltschriftsteller des 17. Jh. Baltasar Gracian [35]), den Autor des oraculo manual, erwähnen, der litterarhistorisch für die deutsche Hoflitteratur (Thomasius) im 17. Jh. und wiederum für den Heros der allermodernsten Salonlitteratur Schopenhauer von grundlegender Bedeutung ist. Die Fragen, um die es sich hier handelt (das Aufkommen und die Verbreitung der Maximen der Weltlehre und des Geschmacks), sind gerade für die allgemeine Litterarwissenschaft von Wichtigkeit. Nur aus diesem Grunde fällt auf den in den Mittelpunkt des Buches gestellten spanischen Autor, den man gewöhnlich nur als den Klassiker des Cultismo kennt, mehr Licht, als er sonst wohl ertragen würde.

Die **Poetik** tritt heute neben der prosaischeren Theorie der Litteratur als Wissenschaft stark in den Hintergrund. Wer wollte nach der Dichtung als Kunst fragen, wo die Kunst im allgemeinen immer mehr ihren Begriff mit dem der Technik vertauscht? Die Poetik sieht sich also heute im wesentlichen auf ihre reiche und grosse Geschichte angewiesen. Hier aber erfreut sie sich wie zur Entschädigung eines um so stärkeren Betriebes. Man darf behaupten, dass seit den letzten zehn Jahren mehr und umfangreichere Arbeiten auf diesem Gebiete erschienen sind als vordem überhaupt.

Es fehlt nicht an Versuchen, die Zeitungsästhetik, die gleichwertige Bundesgenossin der Sensationskunst und Spekulationslitteratur in ihre sehr bornierten Schranken zu weisen [36]). Mit wie wenig Erfolg, kann man — wohl noch auf lange hinaus — aus der Konstellation der Zeit und allgemeinen Lage der Gesellschaft leicht abnehmen. Von recht gutem

32) Madrid, Murillo. 1892 sq. **33)** España moderna 1891. Enero. **34)** Berlin, Felber 1894. **35)** K. BORINSKI, Baltasar Gracian und die Hoflitteratur in Deutschland. Halle, Niemeyer 1894. Dazu die vortreffliche ergänzende Abhandlung Farinelli's in der RCHLE. 1896. Enero Nr. 2. ZVglL. 96 H. 2. **36)** Ref. darf hier wohl seiner in der Sammlung Göschen 1895 erschienenen Poetik gedenken, welche den in unserer Zeit wissenschaftlich ebenso gut vorbereiteten als praktisch wenig begünstigten Versuch macht, den Canon der poetischen Theorie in seinem ganzen Umfange auf allgemein philologischer Grundlage und dabei zu pädagogischem Endzweck in möglichster Kürze und Bestimmtheit zusammenhängend vorzutragen.

Willen, etwas zur Klärung der sich in ihrer Verwirrung gefallenden Kunstbegriffe unserer Zeit beizutragen, zeugen in Frankreich Arbeiten, wie das Buch des Freundes und Kenners unserer Litteratur VICTOR CHERBULIEZ' über l'art et la nature[37]). Es konzentriert sich im bewusstem Gegensatz zu dem Modeschlagwort seines Titels auf das ästhetische Vergnügen, das Wesen der Einbildungskraft, ihre Bedrängnisse durch die Natur und deren Befreiung durch die Kunst *(pour affranchir de la tyrannie des passions il faut que je les remplace par des passions plus douces* (?) sensualistische Erklärung der Katharsis!). Es gipfelt in einer Theorie der künstlerischen Persönlichkeit, deren physiologische Bedingungen (nach Helmholtz Optik) in der bildenden Kunst (ebenso der Musik!) schon die rein idealistische Bedeutung der Kunst erweisen. „La beauté n'a rien de réel" „tout art est une protestation contre la nature qu'il imite", sowie allerlei 'griefs contre cette adorable nature', das sind Cherbuliez' Ergebnisse bei der Erörterung des künstlerischen Zeitthemas. Aber das ist eben das Leiden, dass die Zeit die Schönheit nicht mag (was offenbar auf Gegenseitigkeit beruht), sich an die Proteste der Kunst nicht kehrt und jene 'griefs' mit Behagen auf ihr nervöses Publikum abwälzt. EUGÈNE-MELCHIOR DE VOGUÉ[38]) fasst das Thema von der Seite poésie et vérité und wendet sich dabei gegen die kritiklose *enquête documentaire* der Litterarhistoriker. F. BRUNETIÈRE greift in dem Titel seiner Vorlesungen über L'évolution de la poésie lyrique[39]) wirklich jene oben als eine Tendenz der heutigen Litterarwissenschaft gekennzeichnete Theorie der rein äusserlichen évolution des genres auf. Doch hält die vorliegende Bearbeitung dieser Theorie an der Litteraturgeschichte des Jahrhunderts (au XIX s.) den Begriff der lyrischen Gattung schon im Titel fest. Ausser einigen Titulaturen über Rousseau's Einfluss auf die Lyrik, l'émancipation du Moi par le Romantisme, la transformation du lyrisme par le roman de George Sand, la renaissance du naturalisme u. ä. bringt das Buch durchaus nur Charakteristiken von Lyrikern, statt einer evolutionistischen Theorie der Lyrik, welche der Titel vermuten lassen könnte.

Eine Grundfrage der allgemeinen poetischen Theorie, die nach der Begründung und Bedeutung des Bildlichen in der Sprache, erörtert ALFRED BIESE in dem (uns verspätet vorliegenden) Buche: Die Philosophie des Metaphorischen in Grundlinien dargestellt[40]). Schon der Titel verrät, was Einteilung und Anlage der Materien beim ersten Einblick bestätigen, dass es sich hier mehr um eine Art Apologie und encyklopädischer Vertretung des Vorwurfs, als um seine Erklärung und Herausarbeitung rein für den philologischen Zweck handelt. Das Metaphorische wird — recht als „neutrale" Abstraktion — den kurz gemusterten grammatischen Tropen und ihren Definierern mit der Etikette *wechselseitige Übertragung des Innern und Äussern* gegenübergestellt und

---

37) Zuerst in RDM. 1891. T. 106. 38) RDM. 1892. T. 109. 39) Auch in RBl. 1893 von Nr. 3 ab. Des Autors l'évolution des genres dans l'histoire de la littérat. Paris, Hachette 92 (vgl. RCr. 92. 2. sem. 112 sq.) war uns bei Abfassung des Berichts nicht zur Hand. Auch nicht die bereits unter dem gleichen Titel erschienene L'évolution de la critique de la renaissance ib. 1890. 40) Hamburg u. Leipzig, Verlag von Leopold Voss 1893.

kurzweg als *primäre Anschauungsform* behandelt. Diese „primäre Anschauungsform“ wird dann rhapsodisch in der kindlichen Phantasie, in Sprache, Mythus, Religion, allen Künsten, darunter auch zuletzt der Poesie, und endlich durch die grössere Hälfte des ganzen Buches in der Philosophie, der alten und neuern, nachgewiesen. Man könnte fragen, warum nicht auch im Recht (wobei wir auf Iherings Geist des römischen Rechts verweisen), in der Heilkunde, ja in der Physik? Der Verf. betont den *anthropozentrischen Standpunkt* im „Metaphorischen“ und setzt sich in seiner Vertretung unbedingter Bildfreudigkeit mehrfach mit Max Müller, K. Bruchmann auseinander. An reichen, gelegentlich etwas bunten Belegen für seine Anschauungen lässt er es nicht fehlen, ebensowenig an Gewährsmännern (Herder, Uhland, Vischer, Carriere), an deren Spitze auch der oben besonders notierte Neapolitaner G. B. Vico steht. Trotz alledem und gerade weil der Verf. sich zu der immer mehr schwindenden Partei der Vernunft und des Geschmackes in unserer Zeit hält, kann man seines „Metaphorischen“ nicht recht froh werden. Vielleicht, weil man dadurch zu sehr an die Frohschammersche „Weltphantasie“, an Hartmanns „Unbewusstes“ u. dgl. erinnert wird. Dadurch, dass man das Denken sich in Bilder verflüchtigen lässt, erklärt man es nicht, und am wenigsten, wie der Gedanke zum Bilde kommt und wie es ihn vermittelt. Auch wird es schwer werden, alsdann irgend welche Kriterien auch nur für Quantität und Qualität der zulässigen Dosen des Alles erschöpfenden „Metaphorischen“ aufzufinden. Der Verf. bestätigt diesen ganz äusserlich greifbaren Grundmangel seines Buches durch den Gleichmut, mit dem er die Sonne seiner Bildverehrung über „mehr oder weniger glückliche, schöne oder hässliche metaphorische Bildungen“ leuchten lässt. Gelegentlich, wie z. B. in der echt „modernen“ Kritik aus einer Tageszeitung (S. 80) spiegelt sie sich in einer Lache.

Um wie viel glücklicher, anschaulicher und für die Poetik ergebnisreicher werden die Fragen der poetisch-symbolischen Bildlichkeit in einem Buche, wie CHARLES JORETS La Rose dans l'antiquité et au moyen âge[40a]) behandelt! Auf diesen fast fünfhundert Seiten ist lediglich von einem einzigen bildlichen Motiv der Poesie und Symbolik die Rede. Allerdings von einem anziehenden, mächtigen und im Orient, im klassischen Altertum und in der Kirche gleich einflussreichen! Welche reiche und mannigfaltige Beziehungen des Einsetzens, der Assoziationen, der Übergänge und Kontrastwirkungen der Bildlichkeit in der freien Poesie und der strengen Symbolik deckt dies eine Motiv auf, das uns an den Portalen der Dome, in den Ausdruck etwas *sub rosa* sagen, in den zahllosen Verbindungen unserer Blumenorakel und Blumenpoesie stets gegenwärtig ist! Fast will es scheinen, dass wie alles Vergängliche nur ein Gleichnis, so auch das Gleichnis selbst wieder zu vergänglich ist, um die abstrakte Festsetzung in einem *System des Metaphorischen* zu dulden. Während es dort mit kahlen Abstraktionen zahlt und zu metaphysischen Übergriffen verführt, lohnt es hier mit einer Fülle organischen Lebens und unverfänglichen Tiefsinns. Aus dem Gegenstande des bildlichen Motivs, der *schönsten Blume*, daher der *Blumenkönigin*, aus ihrer Verbreitung,

40a) Paris, Émile Bouillon Éditeur 1892. LCBl, 93, Nr. 19.

Pflege, Verwendung im Kultus, festlichen und häuslichen Leben, in Küche, Keller und Toilette sehen wir das Rosengleichnis und Rosensymbol sich vorbereiten. Wir verfolgen dann leicht seine verschiedenen Verbindungen mit dem Gedanken (Venuskult, Liebesorakel, Liebesmysterium, Verschwiegenheit, Harpokrates); seinen Eintritt in die Sphären der Ahnung, Sehnsucht und Hingebung zur Deutung des Unvergleichlichen (Maria, die Tugendrosen), Unverhofften (die Rosenwunder, der in Rosen blühende Stab beim Verdammten und grossen Sünder), des Unverdienten, Überverdienstlichen (die Rosen der Wundmahle Christi, des Blutes der Märtyrer). Als Gegensatz des Gleichnisses und Folie des Symbols steht hier neben der Königin der Blüten, der schimmernden, weichen, duftenden Liebesblume der dürre, dunkle, stachliche Dorn des Hasses, der sie trägt: „Keine Rose ohne Dornen!“, Haideröslein, Dornröschen. Die verbotene Liebe (der Rosenstock auf Tristan und Isoldens Grab) und die unglückliche oder heroische Liebe (bis auf der Rose Pilgerfahrt, bezauberte Rose) finden so gleichermassen ihr Symbol in der Rose im Dorn (Liebe im Hass). Ja schliesslich wird auch die himmlische Liebe durch ihre Erscheinung auf jüdischem Stamme dadurch illustriert: das Judentum der Dornbusch *(„Jud im Dorn!“)*, Maria die Rose, Christus die Frucht. Es ist eine in der Symbolik häufige Kontrastwirkung, die hier durch die himmlische (jenseitige) Bedeutung der Rose und ihre Farbe (des Blutes), noch gestützt wird, dass das Symbol des Lebens und der Liebe auch zum Orakel plötzlichen, unzeitigen Todes wird (Rosen im Winter, Rosen im Traume). Jorets Monographie behandelt das berühmte Symbol nur soweit, als es für die Poetik konstitutiv ausgestattet wird, also bis zum Ausgang des M. A. Die neuere Bildungszeit operiert hier nur mit dem bis dahin festgesetzten Material. Dem trefflichen Kenner grade unserer neuen deutschen Litteratur wäre es ein Leichtes gewesen, das Motiv historisch bis auf unsere Tage weiter zu verfolgen. An schlagenden Belegen und interessanten Fortbildungen fehlt es bekanntlich nicht weder im 17. Jh. noch im 19., wo die Romantik der Blumenpoesie wieder einen starken Impuls gab. Allein in methodischer Hinsicht wäre der Zuwachs geringfügig. Jorets Buch, das mit philologischer Einsicht und Umsicht jene künstlerische Schlichtheit der Darstellung verbindet, durch die Jakob Grimm diesen Untersuchungen solchen Reiz zu geben weiss, macht seine französischen und deutschen Vorgänger in der Behandlung des Themas als erschöpfende Zusammenfassung in vollendeter Form überflüssig.

Mit seinem Titel Wesen und Entwicklung des komischen Dramas[41]) scheint Franz Bettingen eine erschöpfenden Theorie dieser Dichtungsgattung zu versprechen. Er bietet aber nur eine kleine ausgewählte Privatsammlung *gottvoller* („jottvoller?“ v. s. 59—63 dreimal!) Spässe aus Komödien aller Zeiten und Völker nach recht äusserlichen Gesichtspunkten *(rein äusserliche körperliche Abnormitäten, Standeseigentümlichkeiten, Individuelle Eigentümlichkeiten (?) und Abnormitäten).* In dem bischen Theorie hinten und vorn hat man das jetzt nicht allzu seltene Schauspiel, wie ein gebildeter und leidlich vernünftiger Philologe

41) Berlin, Weidmann 1891.

der ästhetisch ganz neuen *Jetztzeit* (s. 6) feierlich ihre Berechtigung zugesteht mit dem kleinen Vorbehalt, dass ihre *neue Kunst* vorläufig scheusslich sei. Er lässt sich von „Darwin und andern Physiologen durch zahlreiche Beispiele beweisen, dass Lachen der natürliche Ausdruck des Wohlbefindens sei" (s. 86) und erklärt die tragischen Helden namentlich Faust und die Jungfrau von Orleans als *Opfer ihrer Anpassungsunfähigkeit* (s. 96). Nach welcher „alten Theorie" „soll pharisäische Genugthuung den Menschen erfüllen, wenn er sieht, wie ein sympathischer Held seine Fehler, die oft schwer nachzuweisen sind, sühnt?" (s. 95). Die tragische Theorie, die unter den Alten zuerst Aristoteles nach bisherigem Glauben ziemlich geschickt ausgesprochen hat, ist es sicher nicht. Von Urteilen im einzelnen notieren wir die ewig grüne Stürmer- und Drängerthese, dass „bei Schiller *in höherem Alter* (!) die Kraft seiner Phantasie abgenommen habe (Wallenstein gegen die *„wahren Prachtgestalten* seiner jugendlichen Phantasie", Karl Moor, Fiesco). Gradezu rügen aber müssen wir die völlige Verkennung des Molièreschen Alceste (Misanthrope) s. 74 f., die in einer Litteratur nicht möglich sein sollte, welche Goethes klassische Erfassung dieser erhabenen Komödienfigur besitzt.

Auf historischem Gebiete liefert gleich eine positive Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der Arten in der Poetik die Heidelberger Dissertation von Gustav Eckert: Über die bei altfranzösischen Dichtern vorkommenden Bezeichnungen der einzelnen Dichtungsarten[42]). Es ist eigentlich eine der Evolutionistik auf unseren Gebieten gradezu hohnsprechende Thatsache, dass, je höher man in der Geschichte der menschlichen Kulturen hinaufsteigt, desto reicher, mannigfacher und eigentümlicher Arten und Gattungen aller Erscheinungsformen von einander abgegrenzt werden. Es hat auch keineswegs den Anschein, als ob diese Scheidungen sich aus einheitlichen Grundstämmen abzweigen, sondern sie schiessen als eigentümliche Bildungen konkurrierend hervor, um Gruppen von Erscheinungsformen bis in ihre feinsten Unterschiede zu begreifen und auseinander zu halten. Später lässt dies frische Interesse an solchem Schuss der geistigen Bildung nach. Die Unterschiede werden gleichgültiger empfunden und verwischen sich. Die Bezeichnungen veröden und sammeln sich schliesslich auf das farbloseste, meist völlig abstrakte Schlagwort. In welcher Fülle richtiger und feiner Unterscheidung erging sich wiederum die neue Dichtungsblüte im Mittelalter zur Kennzeichnung ihrer Hervorbringungen, die sich jetzt in die Sammelnamen für alle Sorten Dichtung *chanson-Lied* und *poème-Gedicht* zurückgezogen haben! Auffällt hierbei besonders, dass der Reichtum an charakteristischen Artbegriffen zugleich den einzelnen solche bezeichnende Kraft beliess, dass sie den Begriff der Gattung zu durchbrechen vermochte. Eine vorwiegend beliebte Art, wie in gewissen Perioden der Poetik die Pastourelle[43]), unser Hirtengedicht, konnte Lyrik, Epos und Drama unter sich begreifen. Bei Eckert findet sich ein Beleg bei

42) Ein Beitrag zur Wortgeschichte. Heidelb. Diss. Mosbach 1895. Ich notiere dazu: Pini Car. Studio intorno al sirventese italiano. Lecco. 1893. 43)Die Schäferlyrik der frz. Vorrenaiss. behandelt die Münchener Diss. von A. Weidinger.

dem vielumstrittenen Worte lai[44]), das wenn man ihm seine vulgäre Verwendung als lai d'amours als seine Grundbedeutung zuspricht, lyrisches oder episches Liebesgedicht bezeichnet. In diesen Fällen überwuchert die materielle Bestimmung die formale in der Unterscheidung, was wiederum ein allgemeines Kennzeichen der frühen Bildungen auf unserem Gebiete, jedoch nicht der späteren ist. Die Abstraktion der rein formalen Unterscheidung bleibt schliesslich allein übrig. Den Unterschied eines Liebeslieds, einer Liebesgeschichte (Novelle) und einer „Komödie“ (Liebesdramas) würde keine Stallmagd heute bei uns ausser Acht lassen. Auch das entspricht nicht den evolutionistischen Theorien. Denn danach müsste es umgekehrt sein. Das Materielle als das Entscheidende für den animalischen Existenztrieb müsste das Formale gänzlich verdrängen.

Einen Beitrag zur Geschichte der Renaissancepoetik in Frankreich liefert A. Rosenbauer in seinem Buche die poetischen Theorien der Plejade nach Ronsard und Dubellay[45]). Seitdem Ref. vor nunmehr zehn Jahren zuerst den Begriff der Renaissancepoetik im Zusammenhang der Litteraturen aufgedeckt und in der deutschen durchverfolgt hat, ist der Gegenstand von allen Seiten aufgegriffen und bis in seine einzelnsten Punkte monographisch behandelt worden. Eines der wichtigsten, das eigentliche französische Rinascimento in der nationalen Dichtung (unserer Opitzischen Schule entsprechend), welches von dem späteren Neoklassizismus durch eine tiefe Kluft geschieden ist, steht in der Mitte des vorliegenden Buches. Wie Ronsard und seine Schule, von Malherbe „überwunden“, von der Europa beherrschenden Hofdichtung des grand siècle vornehm vergessen wurde, so ist sie erst in unserer diesen Klassikern feindlichen Zeit (zuerst durch Sainte-Beuve 1828) wieder zu Ehren gebracht worden. Auch unser Monograph ihrer mit schwerem humanistischem Gepäck und Geschütz leichte Verslein armierenden Theorien steht unter dem Bann der archaistisch-nationalen Begeisterung des gelehrten Frankreich für seinen eigentlichen nationalen Klassizisten, der gewiss vor den kosmopolitischen Hofdichtern schon die Vorzüge des aufrechten Charakters voraus hat[46]). Rosenbauer sieht in dem krampfhaften Bestreben jener Schule von Gymnasialsternen, die Alten mit Haut und Haaren in ihre *'gallischen'* Verse aufzunehmen und damit *intemptatum audere*, eine nationale „Affinitätswirkung“ und modernes Originalitätsbewusstsein. Andere werden in jenem nach wie vor ein gut Teil Pedanterie, in diesem aber gerade Epigonentum und Dilettantismus erkennen. Dem gegenüber stehen Boileau und seine Freunde erst wieder frei auf eigenen Füssen. Aber das grosse Verdienst der Plejade werden sie in ihrem durch seine erhabene Naivität geradezu rührenden Dichterbewusstsein erkennen, welches alles Buhlen um die Gunst der Menge stolz verschmäht und sich selbst und den 'vel duo, vel nemo' im Publikum genug ist. Dadurch haben Ronsard und seine Freunde die 'haute littérature' der Neueren begründet, die denn doch bis in unsere Zeit des

44) S. auch G. Heck, Le Lai, le Virelai, le Rondeau. Bruxelles, A. Vromant. ASAB. VI. Dazu oben S. 8[41]. 45) MB. X. Erlangen u. Leipz. Deichert 1895. 46) Neueste Biogr.: Ronsard par Bizos, Paris 1891 (cf. RDr. 91. 2. sém. p. 169 f. Hémon). Oeuvres Notes par Ch. Marty-Laveaux, Paris, Lemerre 93.

„Massenabsatzes schlechter Schriften“ vorhielt. Und darin liegen auch im einzelnen ihre Verdienste um die Poetik.

Mit Malherbe's Reform beschäftigen sich eine Reihe Schriften, deren Titel wir anführen: CH. DEJOB, de l'antipathie contre Malherbe [47]) wendet sich gegen BRUNOT, la doctrine de M. [48]). Unter seinem oben erörterten Schlagwort behandelt F. BRUNETIÈRE [49]), am umfangreichsten G. ALLAIS, Malherbe et la poésie fr. à la fin du XVI siècle [50]). Das Haupt der durch Boileau's Schule ersetzten akademischen Litteratur Jean Chapelain behandelt als litterarischen Kritiker A. MÜHLAU [51]) die an Corneille's Cid zur Aktion gelangte akademische Kritik L. STIEFF [52]), die Beobachtung der Regel von den Einheiten bei Racine F. REICHEL [53]). H. BREITINGERs les unités d'Aristote avant le Cid de Corneille erschien in zweiter Auflage [54]). Boileau fand neue Biographen in P. MORILLOT [55]) und G. LAUSON [56]), sein art poétique einen Essai bei uns durch H. EGGERS [57]), eine Ausgabe mit Noten für den Schul- und Privatgebrauch durch WILH. ULRICH [58]), in Frankreich mehrere Neuausgaben, die beweisen, dass der „antike“ Poetiker der „natürlichen“ raison trotz seiner Noblesse und Bienséance auch in unserem „modernsten“ Zeitalter noch seine Wirkung übt. Dagegen kommt der deutsche Antipode dieser grande littérature Lessing zu seinem Recht in dem Geschichtsschreiber der doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne E. GRUCKER, der le Laokoon de Lessing als Bruchstück eines grösseren Werkes L. und sein Zeitalter vorausschickt [59]). Les théories dramatiques de Diderot erörtert A. BENOIST [60]), ferner BÉRANEK (Diderot et la réforme de théâtre au 18 s.). Den durch die französische Litteratur vermittelten Einfluss der ars poetica des Horaz auf die deutsche Litt. des 18. Jh. behandelt J. J. BINTZ [61]), the art of poetry nach the poetical treatises of Horace, Vida and Boileau (with translations by HOMES PITT AND SOAMS) A. S. COOK [62]). Fénelons lettre sur les occupations de l'Académie Française edierte M. E. DESPOIS [63]). Den wenngleich nicht auffallendsten und bedeutendsten, so doch liebenswürdigen und bis auf die Gegenwart beliebtesten Einfluss der grande Littérature auf Deutschland berühren A. NOELLEs Beiträge zum Studium der Fabel mit besonderer Berücksichtigung Jean de la Fontaine's [64]). Diese umfangreiche Arbeit bringt Bereicherungen der vergleichenden Fabelkunde (Babrios, Aesop, Phaedros bis auf Catel und Abr. Fröhlich) und gediegene Bemerkungen zur Poetik der Fabel; so über die moralische Bedeutung der Tierwelt in der Fabel als experimentum in corpore vili („zur Vorbeugung eines unzeitigen Mitleids“ nach

---

47) Sonderabdruck aus RIE. XII. 5. Par. Colin 1892. **48**) Paris 1893. **49**) RDM. 1892. 1. Dez. La réforme de Malherbe et l'évol. des genres. **50**) Paris, Thorin. **51**) Strassb. Diss. **52**) P. Corneille's, seiner Vorgänger und Zeitgenossen Stellung zu Aristoteles und den 3 Einheiten und Corneille als Theoretiker bis zum Erscheinen seiner 3 Discours 1660. Breslauer Progr. **53**) Löwenberger Progr. **54**) Basel, Georg & Co. **55**) Paris, Lecène Oudin & Cie. cf. P. TALON im Polybibl. Nov. 92. RCr. 92. I 393 (Hémon). **56**) Paris, Hachette 92 cf. RCr. 92. 2. sém. p. 322 sq. (Hémon). **57**) Progr. Warendorf 92. **58**) Leipz., A. Neumann. **59**) Annales de l'Est. 92. 2. **60**) AFLB. 92. **61**) Progr. des Wilh.-Gymn. zu Hamburg. **62**) Ed. with introd. and notes. Boston Ginn. 1891 (cf. A. XV. 3). **63**) Paris, Delagrave 92. **64**) Progr. Cuxhaven 1893.

Lessing), ihren Humor, ja ihr Seelenleben, das den Verf. sogar zur Heranziehung von „Prof. Garners“ Affensprachstudien, aber auch zur Übersetzung von Lafontaine's Lehrgedicht zum Schutz der Tierseele gegen die Cartesianer antreibt. Die mitgeteilten Proben eigener Übersetzungen La Fontaine's (zur Parallele mit Babrios in Choliamben!) sind recht gelungen und lassen den Verlust der (von der Verlagshandlung zum Abdruck verweigerten sehr theuren) Ernst Dohmschen Übertragungen an dieser Stelle verschmerzen.

Auf italienischem Gebiete liegt uns ein schöner Beitrag zur Danteforschung vor, der jedoch die Poetik weniger berührt, als sein Titel zu versprechen scheint. ENRICO MESTICA, La Psicologia nella Divina Commedia [65]) berührt nicht sowohl die psychologische Kunst des Dichters Dante in der inneren und äusseren Charakteristik seiner Personen, auch nicht etwa die Methode, die sein Allegorismus auf Grund psychologischer Gesetze einhält: sondern er bietet eine in der Auswahl ihrer Belege sehr glückliche, in Disposition und Vortrag klare Darstellung der psychologischen Theorien bei Dante. Bei der grossen Bedeutung, welche Dante's selbständige Durchdringung der scholastischen Seelenlehre auch für die Ausgestaltung seiner rein poetischen Ideen (die Zustände und Aussichten der Seelen an den jenseitigen Örtern, ihre Rückblicke auf das Erdenleben) besitzt, wird diese elegante Darstellung eines schwierigen Kapitels der Dante'schen Vorschule gerade dem nicht rein philosophischen oder theologischen Dantefreunde willkommen sein. Nach einer gelehrten Einleitung über den Stand der Kommentare zu seinem Thema beginnt der Verf. mit einer Übersicht des für Dante geltenden Wissenschaftssystems. Dann entwickelt er von der Dreiteilung der Dante'schen Seelentheorie (vegetativa, sensitiva e razionale) ausgehend die empirische Psychologie, um alsbald zu der in jener Behandlung davon untrennbaren rationalen (Intellekt, Willen, dessen Freiheit und Determination, Einheit und Unsterblichkeit der Seele) aufzusteigen. Neben den Belegen aus den Prosaschriften erhalten die poetischen aus dem grossen Gedicht jeden geübteren Leser des letzteren auf dem Laufenden.

Psychologische Fragen (der dichterischen Persönlichkeit) sind es im wesentlichen, die den Kern der (für den gegenwärtigen Stand der Poetik nicht eben ehrenvollen) Bakon-Shakespeare-Kontroverse ausmachen. Da die romanische Philologie durch die meist in ihren Bereich fallenden Nachweise der Shakespeare'schen Bildung (allein schon des Amyotschen Plutarch!) bei der Abwehr der banausischen Angriffe gegen die Persönlichkeit des britischen Weltdichters wesentlich interessiert ist, so verzeichnen wir hier die gut gemeinte Zusammenstellung aller Bodenlosigkeiten in den „Beweisen“ der Gegner des ungelehrten Shakespeare von L. SCHIPPER [66]). Dass ihre Hypothese von der Dichterschaft (und welcher!) des nüchternsten aller empirischen Gelehrtenköpfe danach in der Luft schwebt, kann auch der diesem speziellen Gebiete ferner stehende Philologe mit Bequemlichkeit daraus ersehen. Das Weitere, (dass nämlich die Hypothese sich in sich selbst verflüchtigt,) besorgen die poetischen

65) Lavoro premiato dalla R. Acc. della Crusca. Firenze R. Bemporad & Figlio 1893. **66**) Shakespeare und dessen Gegner namentlich Appleton Morgan, Mrs. Pott und Donnelly. Münster 1895. Theissing.

Bakonverehrer selbst, indem sie seine Mechanik, Optik und Dunglehre als „Hyponoia“ in Shakespeare's Dramen nachweisen und uns seine armseligen Hofreimereien unter die Nase halten.

Auf spanischem Gebiete ist eine renomierte, auch bei uns (durch Bouterweck) sehr empfohlene Poetik der späteren Renaissance, die philosophia antigua poetica des Arztes Alonso Lopez Pinciano (1596 cf. Borinski, Poetik der Renaissance s. 7) von D. PEDRO MUÑOZ PEÑA in einem Neudruck mit Anmerkungen herausgegeben worden. Wir kennen die Edition jedoch vorläufig nur nach einer Anzeige von E. MÉRIMÉE in RHisp. (I. 3).

München, März 1896. Karl Borinski.

Celtische Litteraturen.

(1891—1894.)

Aus der ***lateinisch-celtischen*** Litteratur darf in diesem Berichte die britannische Geschichte des Nennius nicht übergangen werden, der, von Th. Mommsen dazu angeregt, H. ZIMMER [1]) eine eingehende Untersuchung gewidmet hat. Dass das nennianische Werk, wenn man seine unsichere Überlieferung in den Handschriften berücksichtigt, nicht einheitlich abgefasst ist, wird leicht ersichtlich, und so haben die vorangegangenen Untersuchungen von C. W. Schoell u. a. nicht nur die Integrität des Werkes, sondern auch die Autorschaft des Nennius in Zweifel gezogen. Nach Zimmer ist Nennius [oder Nemnius, denn nicht einmal der Name des Mannes ist ganz sicher,] allerdings der Verfasser des Buches, das Volumen Brittanniae betitelt gewesen wäre und aus der Vorrede Ego Nennius sancti Elbodugi discipulus, den Sex aetates mundi, der Historia Brittonum mit einer Erweiterung der Skizze des Gildas vor 549 und einer Fortsetzung bis 679, den Nomina civitatum und den Mirabilia Britanniae insulae bestanden hätte. Bei dieser im einzelnen durchgeführten Rekonstruktion des Originals aus den drei in Betracht kommenden Handschriften erkennt Zimmer den cod. Harl. 3859 als die ursprünglichste, wenn auch die Cambridger in der Anordnung und die Vatikanische in der Latinität den Vorzug verdient. Nennius war ein Südwelscher, der um 796 schrieb, aber mit seinem Werke machte sich auch ein Schüler eines nordwelschen Priesters namens Beulan um 810 zu schaffen und diese Rezension (im cod. Cantab.) liegt der angeblich von Gilla Coemgin, einem irischen Chronologen, um 1071 verfertigten irischen Übersetzung zu Grunde. Die Quellen des Nennius waren ausser den verbreitetesten kirchenhistorischen Schriften, die er zum Teil selbst erwähnt, auch irisch-lateinische, wie der *Lebor gabála*, d. h. Liber occupationis [das lateinische Original hiess vielmehr *Capturae Hiberniae*, vergl. RC. XVI, 155] und Nachrichten über den h. Patrick, wie die im Buche von Armagh gegebenen und welsche Genealogien und

1) Nennius vindicatus, über Entstehung, Geschichte und Quellen der Historia Brittonum. Berlin, Weidmann 1893. VIII u. 342 pp. 8°. Vergl. LCBl. 1894, p. 155; RC. XV, 126; Ac. 1893. II. 132. 151. 174; GGA. 1894, p. 399 ff.; LBlGRPh. 1894 p. 161 ff.; Ath. 1894. II. 57 ff.; R. THURNEYSEN, ZDPh. XXVIII. 1895, p. 80—113.

Berichte über König Arthur, den Führer der brittischen Streitkräfte gegen die Sachsen, der demnach durch Nennius als eine historische Gestalt bezeugt wird. Gegen diese Aufstellungen des ebenso scharfsinnigen wie kenntnisreichen Verfassers sind manche Bedenken erhoben. Namentlich hat Zimmer, wie Th. Mommsen [2]) zeigte, eine seitdem von L. Duchesne [3]) edierte Handschrift des 9.—10. Jahrh. in Chartres, die von Nennius benutzten *Excerpta filii Urbagen*, nicht nach Gebühr gewürdigt (p. 201). Durch diese Zufälligkeit hat das mühsam von ihm aufgerichtete Gebäude einen schweren Stoss erlitten, und der von Keating (1634) gelegentlich mit Nennius zusammengebrachte Saltair Caisil [4]) oder der Nachweis, dass der h. Peulan auf Anglesey, also in Nordwales, heimisch gewesen ist [5]), können an der Hauptsache kaum etwas ändern. Daher sieht R. Thurneysen die Entstehung des Nennianischen Werkes, das er um 826 setzt, wesentlich anders an. Er wendet sich auch gegen Zimmers Darstellung, wonach der Apostel der Iren Patricius ein ursprünglich unbedeutender Priester namens Sucat gewesen sei, der dem Pelagianismus der bereits bekehrten Iren, von dem h. Germanus von Auxerre gesandt, entgegengetreten wäre. Die mancherlei durch diese nennianischen Untersuchungen angeregten Fragen sind nun durch Th. Mommsen [6]) in einer vortrefflichen Ausgabe des umstrittenen Werkes zunächst einer praktischen Lösung entgegengeführt worden. — Das als Liber Landavensis des heiligen Teilo bekannte welsch-lateinische Buch, das ausser den Viten einiger der frühesten Bischöfe von Llandâv (bei Cardiff) namentlich eine Zusammenstellung der Schenkungen an die Kirche nach den Urkunden darüber bis in den Anfang des 12. Jahrh. enthält, war 1840 von W. J. Rees nach Abschriften der alten Handschrift nicht sehr zuverlässig ediert worden. Desto diplomatischer ist der Abdruck, den J. Gvenogvryn Evans [7]) von dem jetzt im Besitze des Herrn Davies-Cooke befindlichen Originale mit einem sehr nützlichen Index geliefert hat. Das Buch ist wegen der alten Grenzbestimmungen in welscher Sprache, die es enthält und die von J. Rhŷs interpretiert werden, auch für die Grammatik, wie schon Zeuss noch der unvollkommenen ersten Ausgabe erkannt hatte, von hervorragender Wichtigkeit. Dass das Buch, das H. Zimmer als eine Streitschrift bezeichnet, Gottfried von Monmouth zum Verfasser gehabt hätte, ist eine ganz haltlose Hypothese des Herausgebers, die J. Loth widerlegt hat (RC. XV, 101 ff., 369 f.).

Die **gälische Litteratur.** Unsere Kenntnis von den celtischen Litteraturen ist nicht wenig erweitert worden. Eine genaue Beschreibung des wertvollen irischen Manuskripts des 15. Jahrh. in Rennes verdankt man G. Dottin [8]), Mitteilungen aus den irisch- und schottisch-gälischen Hand-

2) Die Historia Brittonum und König Lucius von Brittannien. NA XIX, 285—293. 3) Nennius retractatus RC. XV, 174—197. 4) Ein weiteres irisches Zeugnis für Nennius als Autor der Historia Brittonum. NA. XIX, 436 ff. Vergl. RC. XV, 244, 405. 5) Ein weiteres Zeugnis für die nordwelsche Herkunft der Samuel-Beulan-Rec. der Historia Brittonum. NA. XIX, 667 ff Vgl. XVI, 238. 6) ChM. [Gildas uud Nennius] Vol. III. Fasc 1. Berlin 1894. 222 pp. 4°. MGH. Vergl. ZCPh. I, 157—168. 7) The text of the Book of Llan Dâv reproduced from the Gwysaney manuscript. Oxford 1893. LI u. 428 pp. 8°. Vergl. RC. XIV, 205; H. Zimmer, Nennius vindicatus p. 341; Ath. 1893. II. 379 f. 8) Notice du manuscrit irlandais de la Bibliothèque de Rennes. RC. XV, 79—91.

schriften in der Advocates' Library in Edinburg D. MACKINNON [9]). Auf dem Gebiete der theologischen Litteratur sind zunächst zwei Arbeiten von B. MAC CARTHY [10]) und E. HOGAN [11]) zu erwähnen, in denen irische und lateinische Texte in etwas weitschweifiger, nicht immer unanfechtbarer Weise benutzt werden. Unter den mancherlei Stücken, die K. MEYER [12]) aus der Oxforder Handschrift des 15. Jahrh. Rawl. B. 512 ediert hat, ist das bemerkenswerteste der Anfang (vermutlich der erste Quaternio) eines altirischen Traktats über die Psalmen in Frage und Antwort, der sich namentlich auf Hilarius Hieronymus, Augustinus, Isidorus, Cassiodorus und Beda stützt. Prof. Meyer hat den Text der Handschrift in die Sprache der Mailänder Glossen, in der er ohne Zweifel ursprünglich abgefasst war, zurück übertragen. Gleichfalls ins 8. Jahrhundert ist nach K. MEYER [13]) eine irische Bussordnung zu setzen, die er aus demselben Kodex veröffentlichte. Derselbe Gelehrte gab auch einige Auszüge über den heiligen Moling [14]) aus dem Buche von Leinster (LL. 283[b], 285[a]). Eine zweite Vision des Abtes von Hi (oder Iona) Adamnan († 706), die jedoch erst um 1096 geschrieben zu sein scheint, edierte WH. STOKES [15]) aus dem Leabhar Breac (LB. 258[b]) und das Leben des h. Féchín aus einer Handschrift von 1329 in Cheltenham No. 9194 [16]); mit seinem allitterierenden Anfange und den eingestreuten Versen ähnelt dieses dem Leben der h. Margarete in Erlangen. Der Zauber- und Aberglaube, den man in den schon im vorigen Jahresbeberichte (I, 262) verzeichneten, jetzt ins Französische übertragenen, von E. WINDISCH [17]) erklärten altirischen Formeln gewahrt, lebt unter den Gaelen bis auf die heutige Zeit fort, wie zwei vortreffliche Aufsätze von AL. MACBAIN [18]) und WILL. MACKENZIE [19]) lehren. — Einen guten Teil der mittelirischen Epik (wenn es gestattet ist, diesen Ausdruck auf die meist in Prosa erzählten Heldensagen anzuwenden) ist durch ST. H. O'GRADY [20]) allgemein zugänglich geworden. Sein Silva gadelica betiteltes Werk bringt sehr verschiedenartige Texte, irisch und englisch, grösstenteils zum ersten Male, namentlich wichtige Stücke aus dem ossianischen Sagencyklus. Es lässt ja freilich philologische Akribie vermissen: die Texte sind nicht ganz zuverlässig wiedergegeben, durch eine gewisse Eigen-

9) Scottish collection of Gaelic Mss. TGSI. XVI, 285—309. **10)** The Codex Palatino-Vaticanus Nr. 830, texts, translations and indices. Dublin 1892. 450 pp. 8°. TLS. vol. III. Vergl. Ac. 1893. II. 52 f. **11)** The latin lives of the Saints as aids towards the translation of Irish texts. Dublin 1894. XII u. 140 pp. 8°. TLS. vol. V. Vergl. RC. XV, 396 ff. **12)** Hibernica Minora, being a fragment of an old-Irish treatise on the psalter with translation, notes and glossary and an appendix. With a facsimile. Oxford 1894. XV u. 103 pp. 4°. Anecdota Oxoniensia, mediaeval and modern series, Part. VIII. Vergl RC. XVI, 105; H. Zimmer, GGA. 1896, p. 376—409. **13)** An old Irish treatise de arreis. RC. XV, 485—498. **14)** Anecdotes of St. Moling. RC. XIV, 188—194. **15)** Adamnan's second vision. RC. XII, 420—443. **16)** Life of S. Féchín of Fore. RC. XII, 318—353. **17)** Documents irlandais. RC. XII, 153—162; vergl. XII, 407. **18)** Gaelic incantations. HM. III, 174, 222, 290, 341 und: TGSI. XVII, 222—266. **19)** Gaelic incantations, charms, and blessings of the Hebrides. HM. IV, 111, 151, 227, 279, 371, 425 und: TGSI. XVIII, 97—182. **20)** Silva Gadelica (I.—XXXI.), a collection of tales in Irish with extracts illustrating persons and places edited from mss. and translated. London, Williams and Norgate 1892. 2 voll. VIII u. 416, XXXII u. 604 pp. 8°. Vergl. RC. XIV, 206, 321 ff. XV. 108 ff., 371 ff. Folk. IV. 371 ff. Ath. 1893. I. 178. Irische Stimmen über das Werk: GJ. IV, 182, 187, 192.

mächtigkeit in dieser Hinsicht hat der geistreiche Herausgeber seinem Buche geschadet. Aber er versteht seine Muttersprache gründlich, seine Belesenheit ist weit ausgedehnt und seine Übersetzung vortrefflich. Das mittelirische Werk über mythologische Heimatskunde, das unter dem Titel Dinnshenchas bekannt und vermutlich im 11.—12. Jahrh. entstanden ist, enthält eine Fülle alter Sagen; es ist teils in Prosa und teils in Versen abgefasst und in mehreren Handschriften erhalten. Die kürzere prosaische Fassung dieses Buches, die höchst wahrscheinlich meist die ältere ist, hat in WH. STOKES[21]) einen sorgfältigen Bearbeiter gefunden. — Beiträge zur Kenntnis der Sagentexte von König Conchobar und den Helden von Ulster lieferten M. NETTLAU[22]), der UNTERZEICHNETE[23]), K. MEYER[24]) und WH. STOKES[25]). In denselben Cyklus gehört auch die Schlacht von Ros na ríg, die König Conchobar und seine Verbündeten gegen die Könige von Leinster kämpften: E. HOGAN[26]) hat einen alten Text der Sage (aus LL. 171) und einen jüngern aus einer Handschrift des 18. Jahrh. ediert und eine nützliche Untersuchung über die Substantive neutrius generis im Mittelirischen beigefügt. Erzählungen über Finn Mac Cumaill edierten der UNTERZEICHNETE aus einer Leidener Handschrift[27]) und K. MEYER aus dem Stowe ms. 992[28]); der letztere auch die Geschichte einer irischen Phädra aus dem LL. 217 und H. 3, 18 TCD.[29]). Eine Erzählung aus der Zahl der *Imrama* oder Meerfahrten, die der Hui Corra, die vermutlich dem 11. Jahrh. angehört (nach Zimmer ZDA. XXXIII, 198 ist sie noch jünger), veröffentlichte WH. STOKES[30]) aus dem Buche von Fermoy (15. Jahrh.); desgleichen die sagenhafte Geschichte vom Tribut *Boroma*, der der Provinz Leinster im 2. Jahrh. nach Chr. auferlegt wurde[31]), einen Text, den zur selben Zeit O'GRADY herausgegeben hat (Silv. gad. p. 359). Dasselbe gilt von der Schlacht von Mag Mucrime (LL. 288[a]), die A. D. 195 zwischen dem Oberkönige Art und Lugaid Mac Con gefochten wurde: diese edierte wiederum ausser O'GRADY (l. l. p. 310) auch WH. STOKES[32]) und lieferte einen Anhang[33]) aus dem *Coir anmann* (Namendeutung). Aus demselben Werke (im BBa. 252[b]) gab DERSELBE GELEHRTE[34]) eine mittelirische Fassung jener in England und Skandinavien weit verbreiteten Sage der Demoiselle hydeuse bei Chrestien de Troyes (Percival 5996 ff.).

21) The Bodleian Dinnshenchas. Folk. III, 467—516; The Edinburgh Dinnshenchas. Folk. IV, 471—497; The prose tales in the Rennes Dindshenchas. RC. XV, 272-336, 418-484; XVI, 31—82, 135—167, 269—312. Vgl. Ac. 1893, I, 242. **22)** On the Irish text *Togail bruidne da derga* and connected stories. RC. XII, 229-253, 444—459; XIII, 252—266; XIV, 137—152. The fragment of the *Táin bó Cuailnge* in ms. Egerton 93. RC XIV, 254—266; XV, 62—78, 198-208. **23)** Le manuscrit irlandais de Leide. RC. XIII, 1—31. **24)** The Edinburgh version of the *Cennach ind Ruanado*. RC. XIV, 450-459. **25)** The violent deaths of Goll and Garb [aus LL. 107 b und einer Edinburger Handschrift]. RC. XIV, 396—449. **26)** *Cath Ruis na ríg for Boinn*, with preface, translation, and indices . . . Dublin 1892. XXXII u. 282 pp. 8°. TLS. vol. IV. Vergl. RC. XIV, 209; Ac. 1893, II, 73; Folk. IV, 366 ff. **27)** RC. XIII, 3—22, 274. **28)** Two tales about Finn. RC. XIV, 241—249. **29)** *Fingal Rónain*. RC. XIII, 368—397. **30)** The voyage of the Húi Corra. RC. XIV, 22—69. **31)** The Boroma. RC. XIII, 32—124. **32)** The battle of Mag Mucrime. RC. XIII, 426-474; XIV, 95. **33)** Ailill Bare-ear's poisonous tooth. Ac. 1893, I, 14. **34)** The mariage of Sir Gawein. Ac. 1892, I, 399. Vergl. Ac. 1892, I, 425; Celtic Miscellany p. 76; LL. 210.

Die Geschichte der Kinder Lirs (oder Lers) ist in Irland nicht so alt überliefert, wie die altfranzösischen Dichtungen von den Schwankindern, doch erkennt ihr F. LOT [35]) einige altertümliche Züge zu. Von allgemeinem litterarischen Interesse ist auch die Vision oder vielmehr der Traum Mac Conglinne's, den mit Benutzung einer Version Hennessy's vom Jahre 1873 K. MEYER [36]) gut edierte und übersetzte. Es ist eine humoristische Erzählung, die im 8. Jahrh. spielt. Die Abfassung stammt vielleicht aus dem Ende des 12. Jahrh., obschon die beiden Handschriften, die sie überliefern, die eine im LB. aus dem 14., die andere H. 3, 18 TCD. mit der ursprünglicheren Rezension des Textes aus dem 16. Jahrh. stammen. Mac Conglinne, ein fahrender Scholast, versöhnt die gegen ihn aufgebrachten Mönche von Cork (so erbost sind sie, dass sie ihn hängen wollen, *croch*) dadurch, dass er für den König Cathal, der vom Dämon der Fresssucht (*lon-chrais*, vergl. HM. 4, 637) geplagt wird, in einem Traume die Heilung findet. Die überschwengliche witzige Art dieser Fabel ist echt irisch, aber das Behagen, womit hier in der Aufzählung aller den Iren bekannten Genüsse des Magens geschwelgt wird, erinnert immerhin an die Märchen vom Schlaraffenlande und an die Bataille de Karesme et de Charnage.

Die neuirische Litteratur, auf die wir noch einen Blick werfen, ist keineswegs unbedeutend. In den historischen Werken des 17. Jahrh., wie dem von D. MURPHY [37]) edierten Leben des irischen Freiheitskämpfers unter Elisabeth Hugh Roe O'Donnelt trägt die Sprache einen gelehrten Charakter, der sich dem mitteliriscben nähert, und ist oft so gesucht, wie die Dichtungen der Barden. Aber in der Mehrzahl der Poesien und Erzählungen, an denen das 18. Jahrh. reich sind, macht sie der Redeweise des Volkes Zugeständnisse. Eine politische Klage über Irland von dem Franziskaner J. Carthun veröffentlichte R. THURNEYSEN [38]) aus der Göttinger Handschrift, die er selbst näher beschrieben hat [39]). Nach Form und Inhalt ist sie dem 1855 von O'Brennan edierten Dirge of Ireland ähnlich. Meist verleugnet die neuirische Litteratur nicht den englischen Einfluss, so namentlich die Erzählung von Turlough und seinen drei Söhnen (vergl. Journal Kilk. Archaeol. Society 2, 203 ff.), die P. O'BRIEN [40]) mit einigen ossianischen Stücken gedruckt hat. Dieses vor etwas mehr als 100 Jahren von M. Comyn verfasste Werk bietet in der That Dinge, wie den macphersonischen *Suaran* und das abscheuliche *Temora* (Teach-mór, p. 33). Die von D. HYDE [41]), E. D. CLIABHAIR [42]) und P. O'BRIEN [43]) gesammelten Lieder sind meist jung und anglisierend.

---

35) Le mythe des enfants-cygnes. Ro. XXI, 62—67. **36**) The vision of Mac Conglinne, a middle-Irish wondertale. With an introduction by W. WOLLNER. London D. Nutt 1892 LIII u. 212 pp. 8°. Vergl. RC. XIV, 73, 297; Ath. 1893, I, 530; Ac. 1892, II, 509; 1893, II, 188 f. **37**) The life of Hugh Roe O'Donnell, prince of Tirconnell (1586—1602) by LUGHAIDH O'CLERY. Dublin 1893. CLVIII u. 388 pp. 4°. Vergl. Ath. 1894, II, 87—89. **38**) La lamentation de l'Irlande. RC. XIV, 153—162. **39**) Verzeichnis der Handschriften im Preussischen Staate, Göttingen 2, 257—260; 3. **40**) A Garland of Gaelic Selections. Dublin 1893. 176 pp. 8°. Vergl. GJ. IV, 249. RC. XV, 410. **41**) Love songs of Connacht Dublin, Gill & son 1893. VIII u. 158 pp. **42**) Duanaire na nuadh-ghaidhilge. Dublin 1891. 64 pp. 8°. **43**) Duanaire beag. 16 pp. 8°.

Der wahre Inbegriff neuirischer Poesie ist die komische Epopöe von Brian Merriman, einem Schulmeister in der Grafschaft Clare, die 1780 verfasst, 1800 zum ersten Male gedruckt, 1879 von M. H. Hill and son in Dublin mit einem neuen Titelblatte versehen und 1892 von P. O'Brien neu herausgegeben wurde[44]. 'Der Mitternachtshof', ein sehr kunstvolles Gedicht von 1089 Versen in echter Volkssprache, führt die Feenkönigin Aoibhell ein, die in Craigliath Hof hält, um Gesetze zum raschern Anwachsen der Bevölkerung Thomonds zu erlassen, aus der die künftigen Befreier Irlands von Unterdrückung, Falschheit und Ungerechtigkeit hervorgehen sollen. Das Gedicht, dem O'Brien ein kleines, aber nicht genügendes Glossar beigegeben hat, wird wegen seiner dialektischen Eigenheiten selbst von Einheimischen nicht leicht verstanden, hat aber, soweit sein etwas bedenklicher Inhalt dies zulässt, gewiss noch eine Zukunft in der irischen Litteraturgeschichte. Mehrere irische Märchenbücher[45] und eine ossianische Legende[46] hat D. Hyde veröffentlicht, aber er bewahrt der Sprache nicht die ungeglätteten, ursprünglichen Formen, in der sie im Volke fortlebt; eher gilt das von D. O'Foharta[47], der ein recht nützliches Bändchen mit Erzählungen und Gedichten herausgegeben hat. Sprache und Aussprache des Dialekts von Connacht zugleich lehrt mit vielem Fleiss G. Dottin[48]. Von der irischen Volkssprache ist nur weniges aufgezeichnet, aber der Pflege dieses Zweiges der neuirischen Litteratur widmet sich vor andern Zeitschriften in Irland und Amerika namentlich das Dubliner Gaelic Journal[49], das niemand entbehren kann, dem es um ihr Verständnis zu thun ist, denn die Wörterbücher lassen vollständig im Stich. — Die weitern Kreise seiner Landsleute mit der irischen Heldensage bekannt zu machen unternimmt H. d'Arbois de Jubainville[50] in einem Buche, in dem er mit Unterstützung mehrerer jüngern Gelehrten einige der wichtigsten mittelirischen Erzählungen, meist aus dem Cyklus des Königs Conchobar von Ulster, übersetzt, nicht immer richtig, denn es handelt sich zum Teil um schwierige und alte Texte. Mit einem Sprunge über fast 1000 Jahre hat der Herausgeber seltsamerweise einige Abschnitte aus den Gedichten Macphersons beigefügt, die schwerlich damit in Verbindung stehen. So wird der Kampf Cuchulinns gegen seinen Sohn Conlaoch (oder in

44) Mediae noctis consilium. *(Cúirt an mheadhoin oidhche)*. Dublin, P. O'Brien 1893. 43 pp. 8°. — R. Henebry schreibt über das Gedicht: ‚The Munster poetry of the last century comprises a new literary cycle of intense interest. A sample of its highest development, the truly remarkable ***Midnight court***, smacking so of home, so mirthful, so searching in thought, so felicitous in phrase, so resonant in rhytmic scheme, is the last true and authentic reflection of the genuine unaffected Irish spirit of a by-gone age'. 45) Beside the fire, gaelic folk-stories, collected, edited and translated. London, D. Nutt 1891. LVIII u. 204 pp. 8°. Vergl. RTP. V, 605 ff. 46) Oscar au Fléau, légende Ossianique. RC. XIII, 417—425. 47) *Siamsa an gheimhridh*, a collection of stories and poems. Dublin 1892 144 pp. 8°. 48) Etudes sur la prononciation actuelle d'un dialecte irlandais. [Conlaochs Tod im Dialekt von Galway.] RC. XIV, 97—136. — Contes irlandais modernes ABret. vol VIII und IX. 49) The Gaelic Journal. Dublin, Dollard: Vol. I, 1882-83, 400 pp.: II, 1884—86, 384 pp.: III, 1887—89, 128 pp.; IV, 1889—94, 256 pp.; V, 1894—95, 192 pp. 50) L'épopée celtique en Irlande. Paris, Thorin 1892. Tome V du CLC. XLIV u. 536 pp. 8°. Vergl. RC. XIV, 195 ff. Folk. III, 393 ff. ZCPh. I, 100 f.

der ältern Form Conla), den Sohn seiner ehemaligen Geliebten Aiffé den er nicht erkennt und tötet, aus der Geschichte Irlands von G. Keating mitgeteilt und mit Macphersons konfuser Dichtung, dann aber auch mit den ähnlichen Sagen bei den Deutschen und Persern verglichen. So gerät unser ehrwürdiges Hildebrandslied in die Gesellschaft des schottischen Betrügers. 'Le poème allemand dont on a une copie du huitième siècle est une imitation intelligente et affaiblie du chant celtique qui *a dû* retentir sur les rives du Danube et du Mein mille ans plus tôt et dont la rédaction germanique est l'oeuvre de quelque naïf Macpherson, prédécesseur honnêtement inhabile de celui du dix-huitième siècle'. Diese Darstellung ist, wie ich glaube, zu beanstanden. Abgesehen davon, dass der Schluss des alten Hildebrandsliedes nicht erhalten ist und dass es doch nicht so ohne weiteres mit Rustems Kampfe gegen seinen Sohn Sohrâb im Schâhnâmé und mit dem Cuchulinns gegen Conla übereinstimmt, so hat es doch immer vor ihnen den Vorrang des Alters. Denn eine kurze Erwähnung des tragischen Schicksals des Sohnes Cuchulinns und Aiffé's kommt zuerst in einen geschichtlichen Gedichte aus dem Jahre 976 vor; die älteste irische Erzählung darüber steht im Gelben Buche von Lecan aus dem 14. Jahrh., eine noch jüngere und kürzere in H. 3, 17 TCD. (gedruckt in O'Donovans Transcripts 3, p. 983) und eine Ballade darüber enthält das Buch der Dechanten von Lismore (1512). Was will alles das gegen eine Sage bedeuten, die in die Anfänge unserer Geschichte zurückreicht! — Über drei Märchen aus dem ossianischen Cyklus, *Bruighean-* oder Feenwohnungsmärchen, berichtet nach irischen Handschriften W. A. Craigie [51]); es sind die bezauberte Höhle von Keschcorran (gedruckt in Silva gad. p. 306, 343), das Schloss des Eochaidh beg derg (O'Brien, Garland, p. 129) und die Ebereschenwohnung (unvollständig in Campbells Leabhar na feinne p. 86 [b]). — Das sagenreiche, märchenfrohe Irland liefert fortwährend Stoff zu englischen Geschichtenbüchern für grosse und kleine Kinder. Zu nennen sind die Sammlungen von P. Kennedy [52]), P. W. Joyce [53]), W. Larminie [54]), (der p. 239 ff. auch Proben des Connachter Dialektes in phonetischer Transkription giebt,) und Jos. Jacobs [55]). Der letztere, ein bei der englischen Jugend beliebter Erzähler, beschliesst seine Reihe von Märchenbüchern mit einem 4. Bande, worin er zu den 26 Nummern seiner frühern celtischen Sammlung weitere 19 hinzufügt, teils irischen und teils schottisch-gälischen oder welschen Ursprungs. Es ist ein Kinderbuch, aber der Anhang giebt dankenswerte Nachweise der Quellen; der Verfasser erfreute sich der Beihülfe des bekannten Folkloristen A. Nutt.

Die Albanogaelen in den schottischen Hochlanden und auf den Hebriden sind stolz darauf, ihre eigene Litteratur zu besitzen, in einem Dialekte, der sich in der Neuzeit mehr und mehr von der irischen

51) Three tales of the Fiann. ScR. XXIV, 270—297 (1894). 52) Legendary fictions of the Irish Celts, collected and narrated. London, Macmillan & Co. 1892. (Die erste Ausgabe erschien 1866.) 53) Old celtic romances, translated from the Gaelic. 2 a ed. London, D. Nutt 1894. XX u. 446 pp. 8°. (Die erste Ausgabe erschien 1879) Vergl RC. XV, 399. 54) West-Irish folk-tales and romances. London, E. Stock 1894. 258 pp. 8°. Vergl. RC. XV, 235. 55) Celtic fairy tales, collected and edited. London, D. Nutt, 1891. XVI u. 267 pp. 8°, und: More celtic fairy tales. London, D. Nutt 1894. XIII und 234 pp. 8°.

Muttersprache gesondert hat. Einen Überblick über diese, wenn man von der Bibel und Erbauungsschriften absieht, fast ausschliesslich, poetische Litteratur gab NIGEL MACNEILL [56]). In wissenschaftlicher Hinsicht hat ihr niemand grössere Dienste geleistet als AL. CAMERON (1827—1888), der 1881—1885 eine tüchtige Zeitschrift The Scottish Celtic Review herausgab. Erst aus seinem Nachlasse, der nun, von den Herausgebern löblich ergänzt, gedruckt vorliegt [57]), wird ersichtlich, wie ernst er auf seinem Gebiete gearbeitet hat. Es sind hauptsächlich gälische Texte aus der Advocates' Library in Edinburg mit einigen wenigen Übersetzungen. Der erste Band ist ganz ossianisch, denn er enthält ausser denjenigen ossianischen Volksliedern aus dem Ende des vorigen Jahrhundert, die J. F. Campbell in sein Leabhar na feinne 1871 nicht aufgenommen hatte, namentlich eine genaue Abschrift der ossianischen Gedichte im Dean of Lismore's Book von 1512 mit Transkription ihrer phonetischen Schreibweise, beides unendlich viel besser als Th. Maclauchlans Ausgabe von 1862, die ein philologisches Verständnis nicht ermöglichte. Der zweite Band enthält ausser einem, mittlerweile überholten, gälischen Etymologicon Camerons das gleichfalls phonetisch geschriebene Buch von Fermaig von 1688, das meist religiöse Poesien umfasst, und das Schwarze und das Rote Buch Clanranalds über die Geschichte der Macdonalds und die Kriege des Grafen Montrose. Diese Bände enthalten viel rein Irisches, z. B. Conlaoch (1, 112) aus Chr. Brooke; O'Dubhagans Kalender (1, 141 — vergl. O'Reilly, Irish writers p. 101); ein *crossanachd* von Gilla Brighid O'Hussey (2, 4); ein Gedicht des Bischoffs Carswell (2, 9), das O'Reilly p. 89 dem Donogh mór O'Daly zuschreibt; ein Breisleach O'Daly's (2, 42), das eine Handschrift im Brit. Mus. addit. 31876 als Poesie des Baothalach dubh giebt, u. v. a. Für die aus irischer Hand entnommenen Stücke, namentlich die poetischen, ist die Edition in den Reliquiae celticae leider nicht befriedigend; von einem Gedichte wie *Cnoc anair an cnocsa shiar* (1, 137. 149) z. B. liegen tadellosere Texte vor (O'Flanagan, Deirdri p. 199, Ossian. Soc. 4, 86). Einen Anfang mit der Bearbeitung der grossen Menge der ossianischen Heldenlieder hat H. MACLEAN [58]) (1818—1893) gemacht, der die auf den Sagenkreis des Königs Conchobar bezüglichen Lieder neu ediert und übersetzt hat. Seine Arbeit, obschon im einzelnen der Verbesserung bedürftig, ist wertvoller als was J. GREGORSON CAMPBELL († 1891) von dieser Art Poesie auf der Insel Tiree gesammelt und ediert hat [59]). Besonderer Pflege hat sich in den Hochlanden und auf den Hebriden immer das historische oder politische Gedicht erfreut, um dessen Bekanntmachung sich A. MACLEAN

56) The literature of the Highlands: a history of Gaelic literature from the earliest times to the present day. Inverness, J. Noble 1892. 8°. Vergl. HM. IV, 317. 57) Reliquiae Celticae, texts, papers and studies of Gaelic literature and philology, ed. by AL. MACBAIN and J. KENNEDY. Inverness 1892. 1894. 2 voll. CLXXI u. 430; VII u. 661 pp. 8°. Vergl. HM. IV, 125 ff. RC. XIII, 408; XV, 401. 58) Ultonian Hero-ballads collected in the Highlands and western Isles of Scotland. Glasgow, A. Sinclair 1892. XIII und 184 pp. 8°. Vergl. HM. III, 761 ff. 59) The Fians, or, Stories, poems, and traditions of Finn and his warrior band. London, D. Nutt 1891. (Waifs and strays of Celtic tradition Vol. IV.) XXXVIII u. 392 pp. 8°. Vergl. HM. III, 509.

Sinclair Verdienste erworben hat. Nachdem er schon 1890 zwei derartige Sammlungen veröffentlicht hat, folgt er mit einer dritten, die den Zeitraum von 1715—1765 umfasst[60]). Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Poesie an Einförmigkeit leidet und Mangel an Individualität zeigt, wie das ein sachkundiger Anonymus im ScR. XVIII, 301—341 ausführt. Einige hebridische Dichter des vorigen Jahrhunderts vereinigt Arch. Macdonald[61]) in einem Bändchen; der bedeutendste und sprachgewaltigste darunter ist John Maccodrum (1710—96), dessen Gedicht über das Alter eine Perle ist. Noch bis auf unsere Tage wird auf den Hebriden gälisch gedichtet: auf J. Macphadyen ist Mary Macpherson[62]) auf der Insel Skye gefolgt, deren anspruchlose Gedichte Al. Macbain mit Sorgfalt ediert hat. Das Märchen blüht unter den Albanogälen ebenso wie in Irland. Von J. F. Campbells höchst verdienstlicher Sammlung wurde ein Neudruck veranstaltet[63]).

Der Pflege der gälischen Litteratur sind in den Hochlanden in den letzten 25 Jahren verschiedene Zeitschriften gewidmet gewesen. Auf den gälischen Gaidheal, der 1877 mit dem 6. Bande einging und das Celtic Magazine, das 1887 mit dem 13. Bande aufhörte, folgte das Highland Monthly, das 1893 im 5. Bande abbrach, um vom Celtic Monthly abgelöst zu werden, das jedoch dem Studium der gälischen Litteratur kaum noch zu Gute kommt. So sind denn jetzt die Verhandlungen der gälischen Gesellschaft in Inverness die einzige Stätte, wo es noch in Ansehen steht[64]). 1892 brachten sie eine gälische Übersetzung des Wilhelm Tell.

Die Insel Man, deren gälischer Dialekt dem der schottischen Hochlande am nächsten kommt, hat auch eine bisher wenig bekannte Litteratur. A. W. Moore[65]) hat in sehr dankenswerter Weise eine Sammlung von *Carols* oder Liedern über geistliche Gegenstände, meist aus dem 18. Jahrh., herausgegeben. Aber ärgerlich ist es, dass er die wörtlichen Übersetzungen, die ihm zur Verfügung standen, durch gereimte ersetzen musste.

Wir können die gälische Litteratur nicht verlassen, ohne der ossianischen Sage zu gedenken, die H. Zimmer in einem längern Aufsatze behandelt hat. Obwohl die umfangreiche Volkspoesie, von der oben die Rede war, der Neuzeit angehört, so ist doch ihr Stoff ein alter; denn Finn, Oisín, Cailte, Goll u. a. Helden dieses Sagenkreises kommen schon im Buche von Leinster (12. Jahrh.) vor, Finn, Cailte, Diarmuid, Grainne schon im Leabhar na huidhre (1100), Finn schon in altertümlichen Erzählungen des dem König Cormac (10. Jahrh.) zugeschriebenen Glossars. Hier wird Finn der Sohn Cumalls, angeblich ein Held unter König Cormac im

60) The Gaelic Bards from 1715 to 1765. Charlottetown P. E. S., Hazard & Moore 1892. VII u. 260 pp. 12 °. **61**) The Uist collection: The poems and songs of John Mac Codrum, Arch. Macdonald etc. Glasgow 1894. 220 pp. 8 °. Vergl. TGSI. XV, XVI, 253. **62**) *Duain agus orain ghaidhlig*. Inverness 1891. XIV u. 320 pp. 8 °. **63**) Popular tales of the West Highlands orally collected with a translation. New edition. Paisley, A. Gardner 1890–93. 4 voll. 8 °. **64**) Transactions of th Gaelic Society of Inverness, vol. XVI, 1891; XVII, 1892; XVIII, 1894. 8 °. **65**) *Carvalyn Gailckagh* — Manx Carols, translated into English, with a short preface. Isle of Man, J. C. Fargher 1891. VI u. 244 pp. gr. 8 °.

3. Jahrh., bald als Jäger und bald als Truppenführer bezeichnet und geniesst den Ruhm eines Weisen und Dichters. Seine Truppe, die eine Sonderstellung einnahm und sich mancher Vorrechte erfreute, heisst die *fiann*, Gen. *féinne*, pl. *fianna*, ein Wort fem. gen., das so viel wie „stehende Kriegerschaar“ oder „Miliz“ und im prägnanten Sinne „Heldenschaar“ bedeutet, und zu dem ein sonst, namentlich in den alten Gesetzen, vorkommender Ausdruck *féne*, wenn er nicht etwa ein stammverschiedener Ausdruck für „die Iren“ überhaupt ist, in einem unklaren Verhältnis steht. In dem mittelirischen Traktat Agallamh na senórach (das Gespräch mit den Alten), den O'Grady in der erwähnten Silva gadelica aus einer Handschrift des 15. Jahrh. ediert hat, erscheint die Sage von Ossian und den Fiannen schon erheblich weiter entwickelt als in den angeführten ältesten Handschriften.

Als historische Person ist Finn ebenso unsicher wie der fabelhafte Charakter der ältesten irischen Geschichtsschreibung sicher ist; denn unsere Quellen reichen nicht über das 10. Jahrh. hinaus. Es ist schon 1858 von W. F. Hore die Vermutung ausgesprochen, dass die Fianna in Irland Fremdlinge und eigentlich Vikinger gewesen sein möchten, und das sucht H. ZIMMER zu beweisen [66]). Er verfolgt die Berührungen mit den Skandinaviern, soweit sie reichen [67]), und schildert nach den irischen Annalen den grossen Einfluss, den die norwegische und seit 850 die dänische Herrschaft auf die Zustände Irlands gehabt haben muss. Es scheint ihm zweifellos, dass dem Fiannenhäuptling Finn ein norwegischer Heerführer des 9. Jahrh. zu Grunde liege, den die Sage in das 3. Jahrh. versetzt habe: Finn mit seinen Fiannen wäre der Norweger *Caittil find* (d. h. der weisse Kettil) oder *Cair find*, dessen Tod die Annalen unter 857 berichten, mit seinen *Gall-gaedel* (d. h. Vikinger-Iren). Dieser Gleichstellung stehen erhebliche Bedenken entgegen. Unwahrscheinlich, dass jener, der „der weisse Caittil“ hiess, in der ossianischen Sage nie anders als mit Finn (später auch Fingal, d. h. Finn der Gäle) bezeichnet werden sollte; im Irischen dürfte ausserdem vor dem *Finn* (wenn er einem altnordischen *hvíti* entspräche) der Artikel nicht fehlen, den die Apposition *Caittil find* nicht verträgt. Ferner vermisst man den Beweis, dass *fiann* dasselbe sei wie *Gall-gaedel*. Auch die Etymologie des Wortes *fiann*, mit der Zimmers Behauptung steht und fällt, ist nicht gesichert: Zimmer leitet es vom altnordischen *fjandi* „Feind“ ab, was in Hinsicht der Bedeutung sehr wohl möglich ist, wenn man bedenkt, wie sich das englische *host* aus dem lat. *hostis* entwickelt hat. (Vergl. GGA. 1891, p. 198; SBAkBerlin. 1891, p. 299.) WH. STOKES [68]) verwirft diese und andere altnordische Ableitungen, die Zimmer zu Hülfe nimmt; ebenso K. MEYER [69]). Jener bringt *fiann* mit dem welschen Namen *Gwynedd* für „Nordwales“ zusammen, neuerdings

66) Keltische Beiträge III: Weitere nordgermanische Einflüsse in der ältesten Überlieferung der irischen Heldensage; Ursprung und Entwickelung der Finn-(Ossian-)sage; die Vikinger Irlands in Sage, Geschichte und Recht der Iren. (ZDA. 35 [1891], p. 1—172, 252—254.) Vergl. RC. XII, 295. Ac. 1891, I, 161—163. 235. **67**) Über die frühesten Berührungen der Iren mit den Nordgermanen. SBAkBerlin. 1891, I, 249—317. Vergl. RC. 12, 405. **68**) The Etymology of Fiann and Féne (Ac. 1891, I, 210 f.). Über *díberc* vergl. ZVglS. XXXII, 319. **69**) The Ossianic Saga. Ac. 1891, I, 283.

aber vielmehr mit *venari* von der Wurzel VEIN (Urkeltischer Sprachschatz p. 265); J. LOTH [70]) denkt an das bretonische *gwenn* (race, extraction), doch kann auch diese Ableitung kaum befriedigen. Dass der Name *Ossín* oder *Oisín* aus dem Angelsächsischen oder Altnordischen entlehnt sei, wie Zimmer will, ist vielleicht, selbst bei der Verschiedenheit der Quantitäten des *o*, nicht unmöglich; aber dass die Sage von Finn dem Fiannenhäuptling nicht älter sei als das 10. Jahrh., kann kaum als erwiesen betrachtet werden. So urteilt auch J. v. PFLUGK-HARTUNG [71]) aus archäologischen Gesichtspunkten. Was Zimmer (p. 42 seiner Abhandlung) über die „Gedichte Ossians“ von J. Macpherson bemerkt, ist unzutreffend, da die berühmte ossianische Streitfrage sich um die von ihm geleugnete und unleugbare Thatsache dreht, dass er die poems of Ossian nicht „wörtlich“ aus dem Gälischen „übersetzt“, sondern selbst verfasst und sein Englisch selbst ins Gälische übersetzt hat, um ein „Original“ vorweisen zu können.

Die ***britannische Litteratur.*** Die Litteratur der britannischen Sprachen ist weder so alt noch so mannigfaltig als die irische. Zur Kunde der welschen Handschriften gab THOMAS [72]) einen Beitrag, indem er auf eine Übersetzung einiger neutestamentlichen Episteln hinwies, die älter als Salesburys NT. (1567) oder Morgans Revision (1588) ist. Der Hauptschatz welscher Handschriften ist der von Rob. Vaughan (1592 bis 1622) in Hengwrt bei Dolgelly in Merionethshire gesammelte; er befindet sich heute im Besitze des Herrn Wynne in Peniarth und hat ROB. WILLIAMS († 1881) den Stoff zu zwei starken Bänden geliefert, die eine Reihe wichtiger Stücke aus dem Gebiete der mittelwelschen Sprache mit englischer Übersetzung umfassen. Der erste schon 1876 erschienene Band enthält die welsche Übersetzung des heiligen Graal und des Perlesvans aus dem Französischen; der zweite, von G. HARTWELL JONES zu Ende geführte [73]), gleichfalls Übersetzungen aus dem Französischen und Lateinischen von Werken, die unter den Welschen des 14. und 15. Jahrhunderts am meisten verbreitet waren. Es befinden sich darunter Charlemagne, Bovon de Hanstone, Purgatorium Patricii und 21 theologische Stücke. — Das erstgenannte Stück, Campeu Charlymaen, dem ich zur Ergänzung von L. Gautier, Les épopées françaises [2] 2, 309, einige Bemerkungen widmen will, ist die von G. Paris *Charlemagne et Roland* genannte Kompilation des 14. Jahrhunderts. Die irischen Bearbeitungen im Buche von Lismore (s. Stokes, Lives of Saints p. XVIII) und in andern Handschriften (RC. X, 462) scheinen nur den Pseudo-Turpin zu umfassen. Der welsche Text bei Williams aus den Hengwrter Ms. ist nicht ganz vollständig, wird aber vervollständigt durch den, auch nicht ganz lückenlosen, Text des Codex Hergestiensis in Oxford, dessen Anfang J. Rhŷs 1879 in E. Koschwitz, Sechs Bearbeitungen der Reise Karls des Grossen, ediert, dessen grössern Teil aber Th. Powell 1883 für die Cymmrodorion Society im Original herausgegeben hat. Der Hengwrter und der Hergester

70) RC.XIII, 506–508. 71) Les cycles épiques d'Irlande, leur date et leur caractère. RC. XIII, 170—186. Vergl. Folk. III, 398 ff. 72) Bishop Rich. Davies' ms. welch version of the pastoral epistles and other documents. (Archaeol. Cambr. V, 8, 177—191). 73) Selections from the Hengwrt Mss. preserved in the Peniarth Library, vol. II. London, B. Quarritch 1892. IV u. 760 pp. 8°. Vergl. RC. XIV, 212, 338 (Anzeige von G. PARIS, wiederholt in der Ro.); XVI, 247.

Text stellen dieselbe Übersetzung in verschiedener Rezension dar; einige Kapitel sind im erstern ganz abweichend und vermutlich wegen des defekten Zustandes der betreffenden Vorlage und um die Lücke auszufüllen eingeschoben werden. Kap. I—XX Will. enthält die Reise nach Jerusalem und Konstantinopel, die aus dem Roten Buche von Hergest J. Rhŷs ediert hat. Von ihr heisst es, Reynallt, der König der Inseln habe sie durch „seinen guten Lehrer" *(y athro da)*, d. h. seinen Hausgelehrten oder latinier aus dem Französischen *(rwmawns)* ins Lateinische übersetzen lassen, aus dem sie dann, so muss man schliessen, von einem Ungenannten ins Welsche übertragen wurde. Kap. XXI Will. Der Brief Turpins an den Dechan von Aachen (Leoprand), nicht im cod. Herg. Kap. XXII—LIV. Will. Die Hystoria Turpins, also die Belagerung Pampilonas, die Geschichte Aigolands, Furres und Ferracuts, die Besiegung Ebraims und Karls Beschreibung = cod. Herg. p. 1—28, 7. Davon heisst es, wie schon E. Lluyd, Archaeologia britannica p. 262[c] mitteilte, Madawc ab Selyf habe es aus dem Lateinischen ins Welsche übersetzt für Gruffudh, den Sohn Mareduds des Sohnes Oweins des Sohnes Gruffudhs des Sohnes Rhŷs', der vielleicht der unter 1271 im Brut y Tywysogyon p. 380 ed. Evans kurz erwähnte Prinz ist. Dann aber heisst es, jedoch nur in Williams Texte: „König der Inseln, geehrter König der Inseln Reinallt, erhabener König der Inseln, dreifach durch Tugend, That und Familie national, durch deine Bitte veranlasst, habe ich diese Thaten begonnen und ich hätte sie auch zu Ende geführt, wäre es nicht wegen des Mangels *(keryd)* meines Unvermögens. Und deshalb wollte ich das Buch lieber unvollendet lassen, als es deiner Bitte gemäss aus dem Romanischen ins Lateinische übersetzen, worin ich nicht behaupten kann, ein Autor zu sein, wenn ich auch Geschichten (zu lesen) verstehe. Und du, Leser, wenn du deshalb in diesem Buche etwas Unglaubliches oder mit der Wahrheit nicht Übereinstimmendes findest, so tadle nicht den Übersetzer, sondern den Verfasser (der ursprünglichen Thaten). Denn es ist nicht recht, den Erzähler der Lügen eines andern einen Lügner zu nennen, sondern den, der der Erfinder ist, den Urheber in Hinsicht der Lüge. Und aus diesem lateinischen Buche wurde es ins Welsche übersetzt". Kap. LV, Z. 15 — CXXI. Will. = cod. Herg. 28, 8—108: die Geschichte von Otuel *(Otinel*, Ro. 11, 151) mit einer Lücke nach Kap. LXXIX, die cod. Herg. 52, 34—75, 27 ausfüllt, und mit einer Lücke im cod. Herg. p. 88, die Williams XCVIII—C ausfüllt, und mit einer abweichenden Stelle in Will. LXXX—LXXXIV verglichen mit cod. Herg. p. 74, 5 ff. Darauf folgt die Geschichte des Königs Marsli, Gwenwlyns (Ganelons) Verrat, Rolands Tod im Thale der Brombeersträuche (*glyn y mieri*), die Klage um ihn, die sieben Künste, Karls Tod und Turpins Tod. Zum Schluss heisst es bei Williams wieder, Madawc ab Selyf habe das Buch aus dem Lateinischen übersetzt und Ieuan yscwlheic habe es geschrieben. A. D. 1336. — Die verschiedenen welschen Nachschriften bieten der Erklärung grosse Schwierigkeiten: Wer war Reinallt, der König der Inseln? Wer ist Jean der Gelehrte? Welche Bewandtnis hat es mit Madawcs Übersetzung aus dem Lateinischen? — Reinallt, wofür J. Rhŷs (RC. III, 287) vielmehr *Ronald* lesen wollte, indem er vielleicht an das auf den

Hebriden heimische Geschlecht der Ranalds dachte, ist als König der Inseln kaum nachweisbar. Es scheint jedoch ein mehrfaches Missverständnis vorzuliegen und der Name aus dem französischen Originale herübergenommen zu sein. Gemeint ist vermutlich jener Graf Reginald von Boulogne- (sur-mer?), von dem eine Handschrift des Charlemagne sagt: *Renaux de Boloigne . . . la [l'estoire] fit il en romans translater du latin al 1206.* (S. G. Paris, de Pseudo-Turpino 1865, p. 65). Und gerade diese französische Bearbeitung wird auf *Maistre Jean* als ihren Urheber zurückgeführt (ib. p. 57). Wenn nun mit Jehan der französische Übersetzer und mit Reinallt der Graf Renauz gemeint ist, so folgt, dass der Welsche diese Bemerkungen einfach mit übersetzt und zweimal „en romans du latin" in *o rwmans y lladin* (statt *o ladin y rwmans*) geändert hat. Hat Madawc aus dem Lateinischen übersetzt, so ist seine Übersetzung von der überlieferten verschieden, aber ihr vermutlich zu Grunde gelegt und überarbeitet, da die Namen fast durchweg französisches Gepräge tragen. Dass es mehrere welsche Übersetzungen des Charlemagne gegeben hat, geht aus einigen Anhängen im Hergester Codex (ed. Powell) hervor, nämlich p. 108 Rolands Wunder bei Gratianopolis (aus Turpin); p. 109, 18 die Episode von Altumor, die F. Castets in seiner lateinischen Ausgabe Turpins, Montpellier 1880, p. 67 ediert hat; p. 111, 2 eine Betrachtung über die 1000 Sarazenenweiber, die Ganelon überbracht haben soll, „wie ihr oben gehört habt" — aber im welschen Texte kommen sie gar nicht vor; p. 111 Turpins lateinische Grabschrift, vermutlich aus dem Karolellus. — Eine höchst dankenswerte Gabe ist die von der Verwaltung der Clarendon Press in Oxford veranstaltete Ausgabe des Buches des Anachoreten von Llandewivrevi, einer Oxforder Handschrift aus dem Jahre 1346. Die von J. Morris Jones besorgte Edition [74]) strebt jene diplomatische Treue an, an die man in den welschen Texten nachgerade gewöhnt ist. Es geschieht darin vielleicht zu viel, aber wir wollen nicht murren, wenn die Handschrift in der That buchstäblich wiedergegeben wird. Dies zu prüfen hat man ein vorzügliches Mittel an der Hand, da fast sämtliche 16 Texte des Anachoreten bereits von R. Williams nach Hengwrter Handschriften veröffentlicht worden sind. Es sind lauter Theologica aus dem Lateinischen. Zwar in Betreff des vorangestellten Elucidarium, das dem Honorius von Autun zugetheilt wird (= Williams 2, 349 aus Hengwrt Ms. 306), hegt J. Rhŷs in einem Vorworte des Buches Zweifel, ob es nicht vielleicht aus dem Französischen übertragen sei, aber ich glaube mit Unrecht. Wenn auch gelegentlich französische Wörter vorkommen, wie *punes* 10, 30 für *ciniphes* (was Williams Text beibehält) = punaises, so schliesst sich doch das Welsche im allgemeinen an die lateinische Phraseologie an. Aus einem französischen Orginale wäre schwerlich *ar vor Tyberiadis* 21, 10 (auch bei Williams 2, 369) geflossen, wo das Lateinische *ad mare Tiberiadis* lautet. Das dritte Stück im Buche des Anachoreten Kyssegyrlan uuched p. 86 ist nur der Schluss des von

74) The Elucidarium and other tracts in Welsh from *Llyvyr Agkyr Llandewivrevi* a. D. 1346 (Jesus College Ms. 119) edited by J. Morris Jones and J. Rhŷs Oxford 1894. (Anecdota Oxoniensia, Mediaeval and modern series. part. VI). XXVIII u. 298 pp. 4°. Vergl. RC. XVI, 106, 247. GGA. 1895, p. 47—168 (H. Zimmer).

Williams 2, 437 vollständig abgedruckten Ymborth yr eneit. Adrian ac Ipotis p. 128 (Will. 2, 325) ist bemerkenswert, wie Zimmer hervorhebt, weil das lateinische Original dieses namentlich in England bearbeiteten Dialogs nicht bekannt ist. Die übrigen im Anachoretenbuche und in Williams Selections gegebenen Stücke sind: Credo Seint Athanasius p. 138 (Will. 2, 346), „Wie der Mensch an Gott glauben soll“ p. 141 (Will. 2, 237), die Erklärung des Pater noster nach Hugo de St. Victore p. 147 (Will. 2, 291 = Migne, Patrol. lat. 175, col. 774), die Wunder des Messehörens p. 151 (Will. 2, 295, 296), die Vision des Apostels Paulus (Will. 1, 284; vergl. RC. XVI, 251), die Sonntagsheiligung p. 157 (Will. 2, 289 und Y Cymmrodor 8, 164), der Gruss des Engels Gabriel an Maria p. 159 (Will. 2, 296; Myv. Archaiol. ² p. 369 aus dem Officium Mariae virginis = Luc. 1, 26—38), der Anfang eines Kommentars zum Ev. Johannis p. 160 (Will. 2, 297), die Dreieinigkeit in Gott p. 162 (Will. 2, 299), die Epistel des Presbyters Johannes p. 164 (Will. 2, 327; vergl. NE. XXXV. 1, 228). Der Transitus Mariae Virginis (p. 77) ist von Williams nicht veröffentlicht; das Leben des Heiligen David (p. 105) und Beuno (p. 119) hat aus andern Handschriften J. W. Rees, The Cambro British Saints p. 102, 14, vom erstern auch die lateinische von Ricemarchus verfasste Vita, aus der der welsche Text eine Abkürzung ist *(talym oe uuched)* ediert. Der Herausgeber des Buches des Anachoreten hat die frühern Editionen, wie es scheint, grundsätzlich unberücksichtigt gelassen; die beigegebenen Noten, aus denen sich mancherlei lernen lässt, betreffen meist den Unterschied zwischen den mittelwelschen Wortformen und den neuwelschen.

Aus dem Bereiche der bretonischen Litteratur ist zunächst nachzutragen, dass H. DE LA VILLEMARQUÉ, der Nestor der Celtisten, seine Sammlung alter Weihnachtslieder abgeschlossen hat [75]), P. LE NESTOUR [76]) machte Mitteilungen über ein und aus einem Leben des heiligen Guénolé, einem Mysterium in Alexandrinern, das um 1650 entstanden zu sein scheint, nach einer Handschrift in der Pariser Nationalbibliothek. E. ERNAULT [77]) edierte einen Hymnus auf die heilige Anne d'Auray und A. FAVÉ [78]) einen solchen auf die Jungfrau Maria von Kerdewet. Legenden, Erzählungen u. dergl. veröffentlichten F. M. LUZEL [79]) und P. M. LAVENOT [80]). Über die Barden Rival, der aus den poetischen Geschichten von Brizeux bekannt ist, und Guinglaff handelte E. ERNAULT [81]); sie lebten im 15. und 14. Jahrhundert. Derselbe Gelehrte, A. LE BRAZ, JAN KERHLEN u. a. machen sich durch die Aufzeichnung und Veröffentlichung des bretonischen Volksliedes verdient, namentlich in der M., in den ABret., in der RBV. Die letztgenannte Zeitschrift bringt ein längeres bretonisches Gedicht über die Ernte *(en Est)* von MICH. LE DORNER.

Auf die Forschungen über die Entstehung der französischen Epen aus dem Sagenkreise des Königs Arthur beabsichtige ich hier nicht einzugehen; H. ZIMMER [82]) hat seine mehr Anerkennung als Widerspruch

75) Anciens noëls bretons. RC. X, 1 ff., 288 ff.; XI, 46 ff.; XII, 20—51; XIII, 126 ff., 334—345. **76)** Vie de Saint Guénolé, mystère breton en deux journées et quatre actes. RC. XV, 245—271. **77)** BSAF. XVIII, 114—124. Vergl. RC. XII, 411. **78)** ibid. XVIII, 170—184. Vergl. RC. XII, 474. **79)** RC. XII, 270-279; XIII, 200—219 und anderes in den ABret. vol. VIII, IX. **80)** RTB. V, 666-721 (Bretonische Rätsel). **81)** Deux bardes bretons. RC. XIV, 217—225. **82)** Beiträge zur Namenforschung in den altfranzösischen Arthurepen. ZFSL. XIII, 1—117. Vergl. RC. XII, 397.

findende Theorie durch neue Gedanken gestützt. Auch J. RHŶS [83]), der die welschen Mabinogion namentlich aus der Mythologie und der welschen und irischen Litteratur erläutert und viel Wertvolles beiträgt, scheint sie nicht durchaus zu verwerfen und J. LOTH [84]) hat seine zwischen H. ZIMMER und G. PARIS vermittelnde Ansicht bereits in dem vorausgegangenen Jahresberichte dargelegt.

Berlin. L. Chr. Stern.

Lateinische Litteratur im Mittelalter.

Die Kürze des folgenden Berichtes zeigt um so deutlicher die Fülle der unserem Gebiet sich zuwendenden Arbeitskräfte. Um die von ihnen gethane Arbeit würdigen zu können, wie ein grosser Teil es verdient, hätte sehr viel mehr Zeit und Raum zur Verfügung stehen müssen.

Bibliographie. — Die Monatsschrift Le moyen âge [1]) hat in diesem Jahr zum ersten Mal eine von A. VIDIER redigierte systematische Bibliographie für das französische Mittelalter gebracht und darin, wie wir im vorigen Jahresbericht gewünscht, der lateinischen Litteratur einen besondern Abschnitt eingeräumt. Möge das dankenswerte Unternehmen einen guten Fortgang nehmen und allmählich die vorläufig unvermeidlichen Lücken ausfüllen. — ULYSSE CHEVALIER [2]) lässt seiner Bio-Bibliographie eine Topo-bibliographie folgen: das wichtige Werk, von dem bisher zwei Hefte erschienen *(A* bis *Eucharistie),* lässt sich richtiger als eine Real-Bibliographie des Mittelalters bezeichnen; aber auch für uns machen die hier gebotenen Bibliographien der Länder und Städte den hauptsächlichen Wert aus [3]). — CHEVALIERS Bibliographie der Hymnen ist bis R *(salve parens quod ex Maria)* vorgerückt. J. JULIAN veröffentlichte in Verbindung mit anderen Gelehrten und gestützt auf eigne Erforschung englischer Handschriften ein ausführliches hymnologisches Lexikon [4]). — Das von P. BAHLMANN [5]) angefertigte Verzeichnis der epischen Komödien und Tragödien des Mittelalters wird dem Bibliothekar willkommen sein. — ARNOLD [6]) hat ein sehr nützliches Verzeichnis der

---

83) Studies in the Arthurian legend. Oxford 1891. VIII u. 411 p. 8°. Vergl. Ath. 1891, II, 247 f. 84) Les nouvelles théories sur l'origine des romans Arthuriens. RC. XIII, 475—503.

1) MA. VIII (1895) 257 vgl. 198. Der erste Bericht bezieht sich auf das Jahr 1894. — Über andere zu benutzende und von mir benutzte Hilfsmittel vgl. JBRPh. I, 82. 2) Répertoire des sources historiques du moyen âge (2. Band), Montbéliard, P. Hoffmann, 1894. 3) Jede dieser Bibliographien ist wieder entsprechend gegliedert, z. B. Arras, 1. Abschnitt académie, 2. archéologie, 3. bibliothèques, 4. conciles, 5. détails, 6. documents, 7. église, 8. généralités, 9. imprimerie, 10. liturgie u. s. w. 4) Repertorium hymnologicum, catalogue des chants, hymnes, proses, séquences, tropes en usage dans l'église latine depuis les origines jusqu' à nos jours, Louvain, Lefever, seit 1892, wird in einzelnen Lieferungen als Appendix der AB. herausgegeben. — Julian, A dictionary of hymnology setting forth the origin and history of christian hymns of all ages and nations, London, J. Murray, 1892. 5) CBlBW. X (1893) 463. — E. VOIGT macht Mitteilungen über K. Bartsch's mittellateinischen Nachlass und druckt aus dem von jenem angelegten Verzeichnis der Anfänge lateinischer Schriften des Mittelalters den Buchstaben *N* ab, RF. VI, 575. 6) S. unten Anm. 122.

Initien des Caesarius von Arles angelegt. — L. IANAUSCHEK[7]) schuf eine Bibliographie der Werke Bernhards von Clairvaux und der Schriften über ihn.

Handschriftenverzeichnisse. Aus der Fülle der seit 1891 veröffentlichten Handschriftenverzeichnisse hebe ich die besonders wichtigen hervor: V. ROSES Katalog der Berliner Meerman-Handschriften[8]), der BOLLANDISTEN 3. Bd. der Pariser Handschriften mit Heiligenleben[9]), die Fortsetzung des Kataloges von La Cava[10]). Wegen der berühmten vier Doppelblätter Gotting. Philol. 170, welche die Gedichte des Archipoeta enthalten, gedenke ich noch des musterhaften Göttinger Katalogs von W. MEYER aus Speyer[11]). — B. HAURÉAU[12]) hat seine Aufzeichnungen über Pariser Handschriften vorläufig abgeschlossen, nachdem er in sechs Bänden die Überlieferung der mittelalterlichen Theologie, Predigt, Philosophie und Poesie nach allen Seiten aufgehellt. L. AUVRAY[13]) beschrieb eine Handschrift saec. XIV aus S. Denis, jetzt Vatican. Regin. 370, mit Dichtungen des Mittelalters (u. a. Archithrenius des Johannes, Bernhardus Silvestris). A. BRÜCKNER[14]) giebt die genaue Beschreibung dreier i. J. 1447, 1449 u. 1466 in Polen geschriebener, jetzt in Petersburg und Krakau liegender Handschriften, welche von vielen lateinischen Dichtungen des Mittelalters bisher nicht herangezogene Abschriften und einige Inedita enthalten. Zugleich weist der Verfasser noch nicht benutzte Handschriften der betreffenden Werke in anderen Bibliotheken nach. FR. KÖHLER[15]) beschreibt den Inhalt zweier Handschriften des Revaler Archives aus dem 13. Jahrh., die wegen der in einige Predigt-Entwürfe eingestreuten französischen Phrasen und Sprichwörter an dieser Stelle besonderer Erwähnung wert sind. Ein Lyoner Miscellan-Band der Humanistenzeit, der auch mittel-

---

7) Bibliographia Bernardina, qua S. Bernardi operum editiones etc. collegit, Wien, Hölder, 1891 = Xenia Bernardina, 4. pars. 8) Die lat. Meerman-Handschriften des Sir Th. Phillipps in Berlin. Berlin 1892. 9) Catalogus codicum hagiographicorum. 3. Band, Brüssel 1893. 10) Anhang des Codex diplomaticus Cavensis, 8. Band, Mailand, Hoepli 1893. — Andere wichtigere französische Verzeichnisse: Paris, Bibliothéque nationale, Accroissements des fonds latins et français pendant 1875—1891, par L. DELISLE, Paris, Champion 1891; Sainte-Geneviève, 1. Band, Plon, Paris 1893; Départements (Teile des Catalogue général des ms. des bibliothèques publiques de France), 13. 15. (Marseille) 17. (Cambrai) 20. (Le Mans) 21. 22. 23. (Bordeaux) 25. (Valenciennes) 27. Band (Avignon), Paris. Plon 1891—94. Italienische: Florenz, Codici Ashburnhamiani della Laurenziana I, 3, Rom 1891. Englische: Bodleiana, Cheltenham, Bibliotheken der Kathedralen bei H. SCHENKL, Bibliotheca patrum Latinorum Britannica, Wien, Tempsky 1891—94. Deutsche: Trier, M. KEUFFER, beschreibendes Verzeichnis, 2 und 3, Trier, Lintz 1893—94. Österreichische: Die Handschriftenverzeichnisse der Cistercienser-Stifte, 2. Bände, Wien, Hölder 1891 = Xenia Bernardina, 2. pars. Schweizer: B. GOTTWALD, Catalogus codicum monasterii Engelbergensis, s. l., 1891. Über Spanien: R. BEER, Handschriftenschätze Spaniens, Wien, Tempsky 1894. 11) Verzeichnis der Handschriften im preussischen Staate, I Hannover. 1 Göttingen, 3 Bände, Berlin, Bath 1893—94. 12) Notices et extraits de quelques manuscrits latins de la bibliothèque nationale, Paris, Klincksieck 1891—1893. 13) Note sur un ancien manuscrit de l'abbaye de S. Denis (aus BSHF. 1894). 14) AbhAkKrakau. XVI, 304, XXII, 1, vgl. XXIII, 268: deutscher Auszug der polnisch geschriebenen Aufsätze im Anz. d. Krak. Ak. 1892 S. 180, 1893 S. 239. 15) Ehstländische Klosterlektüre, ein Beitrag zur Kenntnis der Pflege des geistigen Lebens in Ehstland im Mittelalter, Reval, Kluge 1892.

alterliche Stücke birgt, wie Pseudo-Ovidiana, Miracula mundi[16]), Epistula presbyteri Johannis[17]), Rhythmen[18]), wird von G. LAFAYE und E. NOVATI beschrieben[19]). — H. OMONT gab einen Katalog des Klosters Lobbes aus dem Jahr 1049 und Kataloge mehrerer englischer Bibliotheken aus dem 12. bis 14. Jahrhundert heraus[20]). M. MANITIUS[21]) erörterte einige Angaben, die sich in den von Becker herausgegebenen alten Katalogen auf die lateinische Litteratur des Mittelalters beziehen. — C. CIPOLLA skizzierte die Geschichte der Bibliothek von Novalese[22]). P. DE NOLHAC[23]) stellte die Handschriften mittelalterlicher Schriftsteller zusammen, die Petrarca besass.

Litteraturgeschichte und Verwandtes. G. GRÖBER[24]) hat mit weitem Blick und grosser Herrschaft über die unendlichen Stoffmassen in seiner Übersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 1350 unsern Studien ein Hilfsmittel von dauerndem Wert geschaffen. — Nur einen Abschnitt des Zeitraumes und Gebietes behandelt M. MANITIUS[25]) anspruchsvolle aber flüchtige Geschichte der christlich-lateinischen Poesie bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. — U. RONCA[26]) stellte die lateinische Dichtkunst Italiens im 11. und 12. Jahrhundert mit gründlicher Kenntnis dar. — Von W. WATTENBACHS[27]) auch für uns unentbehrlichen Geschichtsquellen erschien die sechste Auflage. — Die Arbeit eines Dilettanten ist V. M. OTTO DENKS Geschichte des gallo-fränkischen Unterichtswesens von den ältesten Zeiten bis auf Karl den Grossen mit Berücksichtigung der litterarischen Verhältnisse[28]); die anziehende Aufgabe hätte ein besseres Schicksal verdient. — Unterrichtet und unterrichtend ist H. MASIUS[29]) in seiner Erziehung im Mittelalter. — S. BERGERS Geschichte der Vulgata[30]) im Mittelalter wird hier genannt, nicht nur weil in den Schicksalen des lateinischen Bibeltextes die Bewegung des mittelalterlichen Geistes sich wiederspiegelt, sondern weil der Verfasser im Einzelnen Beiträge zur Geschichte der lateinischen Litteratur spendet. — E. SACKUR[31]) hat in seinem ausge-

16) S. unten Anm. 154. 17) Vgl. über die Epistula Röhrichts Publikation, unten Anm. 258. 18) S. unten Anm. 104. 19) MAH. XI (1891) 92, 352; XII (1892) 149. 20) RBibl. I (1891) 3, CBlBW. IX (1892) 201. 21) NA. XVI, 171: vgl. ebenda 653. 22) Ricerche sull' antica biblioteca del monastero della Novalesa. Turin, Clausen 1894 (aus MAST., 2. ser., 44. Band). 23) RBibl. II (1892) 241. 24) GG. Bd. II, Abt. 1 S. 97—432, 1893. 25) Stuttgart, Cotta 1891; vgl. ADA. XVIII (1892) 203. 26) Cultura medioevale e poesia latina d'Italia nei secoli XI e XII. 2 Bände. Roma, Società laziale. 27) Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. 2 Bände, Berlin, Hertz 1893—1894. — Hier erwähne ich am besten die etwas rätselhafte Schrift: Heldenlieder der deutschen Kaiserzeit aus dem Lateinischen übersetzt, an zeitgenössischen Berichten erläutert und eingeleitet durch Übersichten über die Entwickelung der deutschen Geschichtsschreibung im X., XI. und XII. Jahrhundert zur Ergänzung der deutschen Litteraturgeschichte und zur Einführung in die Geschichtswissenschaft von W. GUNDLACH, 1. Band, Hrotsvithas Otto-Lied, Innsbruck, Wagner 1894. Der Band enthält auch Verdeutschungen aus Liudprand, Widukind, Rather und manches Andere. 28) Mainz, Kirchheim 1892. Vgl. Arnolds Buch über Caesarius v. Arelate unten Anm. 122. 29) In K. A. und G. SCHMIDs Geschichte der Erziehung, 2. Band, 1. Abteilung, S. 94—333, Stuttgart, Cotta 1892. 30) Histoire de la Vulgate. Paris, Hachette 1893. Empfohlen sei A. MOLINIERs Les manuscrits et les miniatures (Paris, Hachette 1892) als die populäre Gabe eines Kenners des mittelalterlichen Bildungswesens. 31) Die Cluniacenser. 2. Band, S. 327—368. Halle, Niemeyer 1894.

zeichneten Buch ein Kapitel den 'Schulen, Bibliotheken und der Litteratur in den Hauptzentren der Cluniacenserreform' gewidmet. — B. HAURÉAU spricht von den unterscheidenden Merkmalen der lateinichen Litteratur im 12. und 13. Jahrhundert[32]).

Poetik. Abschnitte aus der Geschichte der Dialog-Form im Mittelalter werden in O. HENSES, O. ZÖCKLERS[33]), R. HIRZELS[34]) Untersuchungen mit nur zu grosser Kürze behandelt. — Von weittragender programmatischer Bedeutung ist ein kurzer Aufsatz von WILHELM MEYER aus Speyer über die rhythmische lateinische Prosa[35]). — F. RAMORINO[36]) giebt eine geistvolle Erklärung des Ursprungs der rhythmischen lateinischen Dichtung. Einzelne Gesetze kommen gelegentlich der Publikation oder Erklärung älterer Rhythmen, die in der Anmerkung[37]) zusammengestellt sind, zur Besprechung. Die später ausgebildete Vaganten-Strophe wird in einer Monographie von J. SCHREIBER[38]) untersucht. — G. M. DREVES[39]),

---

32) JS. 1891, S. 502. **33**) O. H. Die Synkrisis in der antiken Litteratur, Freiburg i. Br. 1893. O. Z. Der Dialog im Dienste der Apologetik. Gütersloh 1894 (aus d. Z. BGl.). **34**) Der Dialog, ein litterarhistorischer Versuch. 2. Teil, Leipzig, Hirzel 1895. — Über die Wortspielerei der traductio vgl. O. HOLDER-EGGER NA. XIX, 404 und W. WATTENBACH, Magister Onulf (unten Anm. 204) S. 364. **35**) GGA. 1893, N. 1. MEYER bespricht zunächst L. HAVETS Entdeckung des quantitierenden Satzschlusses bei Symmachus (L. HAVET, la prose métrique de Symmaque et les origines métriques du cursus, Paris, Bouillon, 1892), berührt die letzten Arbeiten über den rhythmischen Cursus von Valois, Duchesne und Couture (vgl. die genauen Litteraturangaben bei CHEVALIER, BLit. I, 36 und in der Paléographie musicale der Benedictiner von Solesmes III, 1892 S. 9) und entwirft dann mit grossen Strichen ein Bild von der Entwickelung des metrischen und rhythmischen Satzschlusses. **36**) La pronunzia populare dei versi quantitativi latini nei bassi tempi ed origine della verseggiatura ritmica. Torino, Clausen 1893 (MAST., 2. Serie, 43. Bd). Er fasst seine Erklärung so zusammen: i verseggiatori ritmici non fecero che modellare i proprii versi sui versi metrici, letti secondo la comune pronunzia della parola, ossia letti a norma d'accento grammaticale. **37**) Über die in den Fürstenspiegel der Dhuoda eingelegten älteren Rhythmen J. HUEMER, Eranos Vindobonensis, Wien, Hölder 1893, S. 113; Ausgabe der in die Sammlung der Bonifatius-Briefe eingestreuten älteren und zeitgenössischen Rhythmen von E. DÜMMLER (s. unten Anm. 155); Ausgabe des Rhythmus auf die Gefangennahme Kaiser Ludwig II. von L. TRAUBE (s. unten Anm. 178); Ausgabe des von G. PARIS gefundenen Rhythmus auf Lantfrid und Cobbo von E STEINMEYER, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, herausgegeben von K. MÜLLENHOFF und W. SCHERER, dritte Ausgabe von E. STEINMEYER, 2. Band, Berlin, Weidmann 1892. S. 124; Ausgabe des von G. PARIS und L. DELISLE entdeckten Rhythmus auf Wilhelm I. Langschwert von J. LAIR, Étude sur la vie et la mort de Guillaume Longue-Épée, duc de Normandie. Paris, Picard 1893; vgl. G. PARIS, Ro. XXII, 576; Ausgabe des Rhythmus O Roma nobilis von L. TRAUBE (unten Anm. 178) und A. M. AMELLI, in einem Privatdruck: Hymnus in laudem SS. Petri et Pauli neumatica et litterali notatione saec. XI conscriptus, s. a. et l.; Ausgabe des Rhythmus O Veneris idolum von L. TRAUBE (unten Anm. 178) und F. RÜHL, P. 50, 764. E. MONACIS Abhandlungen über die sog. Alba bilingue (RAL. 5. serie, 1892, I, 475 und 785) werden hier mit Rücksicht auf die lateinischen rhythmischen Verse erwähnt, in denen auch ich durchaus gelehrte Kunst erblicke. Die Provenienz des Vatikanus aus Fleury ist sicher, freilich beweist dies gar nichts für den Ursprung des nachgetragenen Liedes. **38**) Die Vaganten-Strophe der mittellateinischen Dichtung und das Verhältnis derselben zu mittelhochdeutschen Strophenformen. Strassburg i. E., Schlesier 1894. **39**) Ausgabe eines späten Traktates über die Arten des Hexameters, AH. (s. Anm. 69) XIII, 5.

É. André[40]), M. Manitius[41]) und O. Dingeldein[42]) lieferten Beiträge zur Erkenntnis der lateinischen Metrik im Mittelalter.

Die Schicksale der römischen Litteratur und einzelner römischer Autoren im Mittelalter werden von M. Manitius[43]), F. Gabotto[44]), J. A. Hild[45]), A. Collignon[46]), R. Ehwald[47]), L. Valmaggi[48]), K. Dziatzko[49]), L. Traube[50]) erforscht. O. Holder-Egger[51]) prüft Lamberts von Hersfeld Sprache auf ihre Abhängigkeit von älteren Vorbildern. — Über Mittel und Wege der Verbreitung der publizistischen Litteratur während des Gregorianischen Kirchenstreites und über den damaligen Leserkreis handelt C. Mirbt[52]).

Einzelne Litteraturgattungen im ganzen Zeitabschnitt. Ein Versuch, die erhaltenen Heiligen-Leben nach der Zeit ihrer Entstehung vom 6. bis 10. Jahrhundert zu ordnen, wurde von B. Plaine gemacht[53]). — Zu Fritsches Verzeichnis der Visionen gab E. Peters[54]),

---

40) Späte Beispiele von versus recurrentes und retrogradi, BECh. LIII (1892) 144. **41**) Auszählung ein- und vielsilbiger Hexameterschlüsse von Lucrez bis Beda RMPh. 46, 622. **42**) Statistiken über das Vorkommen des Reimes in der metrischen Poesie der Römer giebt O. D., Der Reim bei den Griechen und Römern, ein Beitrag zur Geschichte des Reims, Leipzig, Teubner 1892, und Manitius in seiner Litteraturgeschichte (oben Anm. 25). **43**) Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen (bis 1300). Frankfurt a. M, Sauerländer, 1892; ein nach der chronologischen Folge der alten Autoren geordnetes Register zu Beckers und Delisle's Ausgaben der mittelalterlichen Handschriftenverzeichnisse (vgl. oben Anm. 21); merkwürdige Weisheiten sind, dass 'die Gesta Gothorum des Ablabius wahrscheinlich noch saec. XII in Tegernsee vorhanden waren' (vgl. Jordanes ed. Mommsen p. XXXVII), dass die Aufschrift im Katalog von Limoges s. XII (vielmehr XIII) 'liber Octaviani (vielmehr 'Octoviani') imperatoris' eine Abschrift des Monum. Ancyranum oder der Vita Augusti des Sueton sein könne (gemeint ist vielmehr ein Volksbuch), dass die Aufschrift im Katalog von Corbie saec. XI 'codex pragmaticus Tiberii Augusti' die Commentarien oder die Acta des Tiberius bedeute oder sonst irgendwie den Nachfolger des Augustus bezeichnen könne (gemeint ist vielmehr eine Handschrift der Epitome des Julian mit den Reskripten des Tiberius Constantinus, Delisle denkt an Parisinus 4568). — M. Manitius, Analekten zur Geschichte des Horaz im Mittelalter (bis 1300). Göttingen, Dieterich 1893. — Manitius, Beiträge zur Geschichte römischer Dichter im Mittelalter betreffen: Juvenal (P. 50, 354), Ilias latina (ebenda 368), Anthologia latina, Disticha Catonis (P. 51, 156), Tibull, Properz, Serenus Sammonicus, Avian (ebenda 530), Lucan (ebenda 704), Lucrez, Statius, Terenz (P. 52, 536), Desselben Nachträge zu Gellius und Solin im Mittelalter, P. 51, 189. **44**) Appunti sulla fortuna di alcuni autori romani. Verona, Tedeschi 1891 (Estr. d. BSIt.): über Sallust, Plinius d. Ä., Lucrez, Martial, Juvenal, Terenz, Plautus. **45**) Im BFLP. VIII (1890) 177; IX, 39, 106, 235 zu Juvenal. **46**) Pétrone au moyen âge. Paris 1893 (Extr. d. AE.). **47**) In JBKA. LXXX (1894) 53 über Ovid. **48**) La fortuna di Stazio nella tradizione letteraria latina e bassolatina. Torino, Löscher 1893 (aus RFI. XXI). **49**) In JbbPh. CXLIX (1894) 465 und WSKPh. X (1893) 795. **50**) SBAKMünchenphKl. 1891 S. 387: zu Valerius Maximus, der Chorographie des Augustus, Cornelius Nepos, Livius. Derselbe bearbeitete die Sammlung klassischer Musterverse zur Einprägung der Prosodie, welche Micon von S. Riquier im Jahre 825 angelegt hat, in den Poetae Carolini (s. Anm. 178) III, 279; vgl. R. Ellis JPh XXII, 9 und M. Bonnet RPh. XVIII (1894) 159. **51**) Lamperti opera. Hannover, Hahn 1894. Die an und für sich so wahrscheinliche Benutzung Ammians scheint mir nicht erwiesen. **52**) Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. Leipzig, Hinrichs 1894. — Vgl. über Molinier oben Anm. 30. **53**) SMBC. XII (1891) 582; XIII, 54, 201, 343; XIV, 39, 200, 351. — Im allgemeinen verweise ich auf das Bulletin des publications hagiographiques, das seit einiger Zeit die Bollandisten den AB. beigeben. In

Nachträge. — F. R. ALBERT[55]) lieferte eine grössere die Quellen nicht erschöpfende Arbeit über die lateinischen Predigten des Mittelalters. — CH.-V. LANGLOIS[56]) sprach über Briefsteller und Formelbücher. — E. OTT behandelte einen Abschnitt aus der Litteraturgeschichte der Jurisprudenz[57]). — 'Die Anfänge der Selbstbiographie und ihre Entwicklung im Mittelalter' betrachtete F. v. BEZOLD[58]). — Die Geschichte der lateinischen Lapidarien wird in F. DE MÉLYS und H. COURELS[59]) Untersuchungen berührt. — M. GOLDSTAUB[60]) schildert die Entwicklung des lateinischen Physiologus in einem lehrreichen Vortrag. — E. VOIGT[61]) bespricht mit der ihm eignen Kenntnis die metrischen und rhythmischen Tierfabeln des Mittelalters und die Beziehung dieses Litteraturzweiges zur Schule. L. HERVIEUX[62]) führte mit der Herausgabe des Avian und seiner mittelalterlichen Nachahmer sein grosses Werk weiter. — In dem eben erwähnten Aufsatz behandelt VOIGT in gleicher Beziehung die Spruchlitteratur[63]). An seiner Seite ist F. NOVATI[64]) mit einem Aufsatz über Spruchsammlungen zu nennen.

---

der unten folgenden chronologisch geordneten Aufzählung der Neuerscheinungen berücksichtige ich nur ausnahmsweise diesen Zweig der Litteratur, dem zusammen mit der gleichfalls hier so gut wie ausgeschlossenen Legenden-Litteratur ein eigner Jahresbericht zu widmen wäre. †54) RF. VIII, 361—364.

55) Die Geschichte der Predigt in Deutschland bis Luther. 2 Bände, Gütersloh, Bertelsmann 1892—1893. 1. Teil: 600—814 Lateinische Predigten von Verfassern fremdländischer Herkunft; 2. Teil: 814—1100 Lateinische Predigten von Verfassern deutscher Herkunft. — Eine sehr wichtige Arbeit V. ROSE' über alte Predigt-Sammlungen bringt sein Katalog (oben Anm. 8) S. 81. 56) NE. XXXIV, 1 (1891) S. 1 und 305; über die ars dictaminis Bernhards unten Anm. 227. — Ein merkwürdiges Formelbuch des 9. oder 10. Jahrhunderts aus Siponto veröffentlichen die Herausgeber des Spicilegium Casinense complectens analecta sacra et profana (Montecassino 1893) S. 363. Über spätere italienische Briefsteller s. unten Anm. 266, 267. — 'Über erfundene Briefe in Handschriften des Mittelalters, besonders Teufelsbriefe' verdanken wir W. WATTENBACH interessante Aufschlüsse, SBAkBerlin. 1892 S. 91, vgl. NA. XVIII, 495. 57) Die Rhetorica ecclesiastica, ein Beitrag zur kanonistischen Litteraturgeschichte des XII. Jahrh. Wien, Tempsky, SBAkWienphhKl. XXV. 58) ZKuG. I (1894) 145. 59) RPh. XVII (1893) 63 u. 120. 60) Verhdlgen der 41. Vers. deutscher Philologen und Schulmänner. S. 212, Leipzig, Teubner 1892. Desselben wichtige Analysen und Untersuchungen über die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der italienischen Physiologus-Litteratur in M. GOLDSTAUB und R. WENDRINER, Ein tosco-venezianischer Bestiarius, Halle, Niemeyer 1892, S. 1—9 und 74—441; GOLDSTAUB, Zwei Beschwörungs-Artikel der Physiologus-Litteratur aus den Roman. Abhandl. zu Ehren A. Toblers S. 355. — Über die unter Hugo's von S. Victor Werken gedruckte Schrift de bestiis et aliis rebus vgl. F. MANN RF. VI, 403. 61) In MGDESG. I, 42, Berlin, A. Hofmann, 1891; DERSELBE, Ein unbekanntes Lehrbuch der Metrik aus dem XI. Jahrh., ebenda IV, 149. Eine Neu-Ausgabe des Anonymus Neveleti mit Heranziehung bisher unbenützter Handschriften veranstaltete H. DRAHEIM (Aesopus Latinus im Progr. des Berl. Wilhelms-Gymnasium, Berlin, Trowitzsch, 1893). B. HERLET' Beiträge zur Geschichte der äsopischen Fabel (Bamberger Progr., Gaertner 1892) betreffen Odo de Ceritonias Narrationes und den von Hervieux sog. Romulus Monacensis. 62) Les fabulistes latins. 3. Band (Avianus et ses anciens imitateurs), Paris, Didot 1894. Von den beiden ersten Bänden (Phèdre et ses anciens imitateurs directs et indirects) erschien 1893 fg. eine neue verbesserte Auflage. 63) Vgl. Anm. 61; ein besonderes Verdienst erwarb sich VOIGT durch Veröffentlichung des Florilegs von S. Omer, RF. VI, 557. 64) GSLIt XV, 337. — Eine ältere Spruchsammlung in Prosa veröffentlichte L. TRAUBE, RMPh. XLVII (1892) 558.

Teile der geistlichen Dichtung wurden in geschlossener Darstellung behandelt von U. CHEVALIER [65]), L. GAUTIER [66]), P. BATTIFOL [67]). Neue Hymnen, Sequenzen, Reimoffizien u. s. w. und, was wichtiger ist, überlieferte liturgische Sammlungen [68]) einzelner Kirchen und Klöster liegen vor in den Ausgaben von G. M. DREVES [69]), E. MISSET und W. H. J. WEALE [70]), J. WERNER [71]), U. CHEVALIER [72]), J. DANKO [73]), F. E. WARREN [74]), W. HOWARD FRERE [75]). — Die lateinischen Todtenklagen (Planctus) kommen in der Arbeit H. SPRINGERs [76]) nicht zu ihrem Recht. — Der Tituli und Epitaphia wegen werden hier erwähnt die neuen Inschriften-Sammlungen [77]) von E. LE BLANT [78]), F. X. KRAUS [79]), B. CAPASSO [80]). Die

65) Poésie liturgique du moyen âge, rythme et histoire (= BLit. I). Paris, Picard 1893. Vgl. oben Anm. 4. 66) Les proses avant Adam de S. Victor, in der dritten Ausgabe der Werke Adams (Paris, Picard 1894) S. 279. Er stützt sich zum grössten Teil auf seine eignen früher veröffentlichten Arbeiten. 67) Histoire du bréviaire romain. Paris, Picard 1893. — S. Bäumers Werk erschien erst 1895. 68) C. KÖNNECKE untersucht den Bestand der lateinischen Hymnen in Handschriften des 10. Jahrhunderts, Siona XVIII (1893) 9, 28, 71, 126, in älteren Handschriften, ebenda S. 218. 69) AH. 8. bis 18. Band, Leipzig, Reisland 1890-1894. Die Eilfertigkeit bei der Herausgabe dieses gross angelegten und unentbehrlichen Werkes zeigt sich öfters auch in falscher Lesung der benutzten Handschriften. — DREVES' Schrift: Aurelius Ambrosius, der Vater des Kirchengesanges, eine hymnologische Studie, Freiburg, Herder 1893 (58. Ergänzungsheft zu StML.) enthält Nachweisungen über Mailänder liturgische Handschriften. — DESSELBEN populärer Aufsatz, Das Dies irae, StML. XLII (1892) 512, übergeht die Vorgeschichte des Liedes. DREVES bespricht ferner, ebenda XLIII (1892) 499, die ältesten Lieder zu Ehren der H. Cäcilia. 70) ALit. 2. Teil, 2. Band, S. 1—400. Paris, Welter 1892—94. 71) Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau. Leipzig, Hiersemann 1891 (= MAGZ. XXIII. Bd., 3. Heft). DESSELBEN hymnologische Beiträge, RF. IV, 483. 72) Ausgabe des Hymnars von S. Severin in Neapel in der BLit. I, 117 (mit Benutzung derselben Handschriften gab gleichzeitig DREVES das Hymnar heraus, AH. XIV[a]). — DERSELBE, Prosolarium ecclesiae Aniciensis (le Puy). Paris, Picard 1894 (= BLit. V, 1). — DERSELBE, Poésie liturgique traditionnelle de l'église catholique en occident ou recueil d'hymnes et de proses usitées au moyen âge et distribuées suivant l'ordre du bréviaire et du missel. Tournai, Société S. Jean, 1894 (= BLit. II). 73) Vetus hymnarium ecclesiasticum Hungariae. Budapest, Franklin 1893. 74) The antiphonary of Bangor. 2 Bände, London 1893 und 1895 (Gaben der BS. für 1892 und 1895). Part I: complete facsimile in collotype with transcription; part II: liturgical introduction, amended text. 75) The Winchester troper from mss. of the X. and XI. centuries. London 1894 (Gabe der BS. für 1894). Ausser der Winchester sind andere englische Handschriften benutzt. 76) Das altprovenzalische Klagelied. Berl. Diss., Ebering 1894, S. 13. 77) Wertvolle Bemerkungen über mittelalterliche Epigraphik bei C. Jullian, Inscriptions romaines de Bordeaux, ebenda 1890, II, 3. 78) Nouveau recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIII. siècle. Paris, Imprimerie nationale 1892. 79) Die christlichen Inschriften der Rheinlande. 2 Bände, Freiburg, Mohr 1890—1894. 1. Teil: bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts; 2. Teil: bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Wegen Kraus' Zweifel an der wirklichen Verwendung vieler nur handschriftlich überlieferter Tituli möchte ich auch hier darauf hinweisen, dass die meisten derartigen Inschriften nicht in den Stein eingehauen wurden, sondern 'Dipinti' waren, vgl. Einhard. Vit. Karol. 32 *epigramma sinopide scriptum*, Milo de sobriet. II 824 *sepulcra minio rubescunt*. So erst begreift man die Massenhaftigkeit der Produktion auf diesem Gebiet und auch die Länge einzelner Gedichte. 80) 'Neapolitani ducatus inscriptiones' in Monumenta ad Neapolitani ducatus historiam pertinentia, 2. Band, 2. Hälfte, Neapel, Giannini 1892. — Vermutungen zu G. B. DE ROSSIs Inscriptiones Christianae urbis Romae II, 1 steuert W. KROLL bei, P. 51, 558.

Bedeutung der Tituli für die mittelalterliche Kunstgeschichte, die A. Springer gelehrt hat, kommt in den Arbeiten E. STEINMANNS[81]) und J. v. SCHLOSSERS[82]) zu neuer Behandlung. — W. CREIZENACH[83]) schildert in einem schönen Buch die Anfänge des geistlichen Dramas und die Entwickelung der sog. Komödien (vgl. JBRPh. I, 89). Dazu kommen die Untersuchungen lateinischer Weihnachtsfeiern von W. KÖPPEN[84]) und die Ausgabe geistlicher Spiele von R. FRONING[85]) auf der einen Seite, auf der andern die Sammlung profaner Stücke (De nuntio sagaci oder Ovidius puellarum, De tribus puellis und verschiedene Versionen des Schwankes De tribus sociis) von R. JAHNKE[86]).

Hier berühre ich die seit 1890 über die Vaganten-Lieder veröffentlichten Schriften, indem ich, wie es gewöhnlich geschieht, auch eigentlich nicht zugehörige rhythmische Gedichte vom 12. Jahrhundert an hinzunehme, seien sie namenlos überliefert oder die Erzeugnisse bekannter Dichter, wie Philipps von Grève[87]) und Petrus de Vinea[88]). Allgemeineren Inhalts und mehr oder weniger an die Benediktbeurer Sammlung anknüpfend sind die Schriften von N. SPIEGEL[89]), CH.-V. LANGLOIS[90]), K. MAROLD[91]), E. TH. WALTER[92]), A. WALLENSKÖLD[93]),

81) Die tituli und die kirchliche Wandmalerei im Abendlande vom V. bis zum XI. Jahrhundert. Leipzig, Seemann 1892 (= BKG., NF. XIX). — Zu den von Agnellus von Ravenna mitgeteilten Tituli vgl. F. Wickhoff, RKW. XVII, (1894) 10. **82)** Beiträge zur Kunstgeschichte aus den Schriftquellen des frühen Mittelalters. Wien, Tempsky 1891 (aus SBAkWienphhKl. Bd. CXXIII). Vgl. DESSELBEN Ausgabe der Schriftquellen zur Geschichte der Karolingischen Kunst, Wien, Glaeser 1892 (= QKG., NF. Bd. IV). **83)** Geschichte des neueren Dramas. 1. Band (Mittelalter und Frührenaissance), Halle, Niemeyer 1893. **84)** Beiträge zur Geschichte der deutschen Weihnachtsspiele, Paderborn, Schöningh 1893: der Verfasser untersucht im ersten Kapitel die überlieferten lateinischen Weihnachtsfeiern. **85)** Das Drama des Mittelalters, 3 Bände, Stuttgart, Union 1892 (J. Kürschners Deutsche National-Litteratur, 14. Band) enthält folgende lateinische Stücke: sechs Osterfeiern (S. 13, Texte nach Lange), Benediktbeurer Passion (S. 284, nach eigner Vergleichung), Ordo Rachelis (S. 871 nach Weinhold), Benediktbeurer Weihnachtsspiel (S. 877, nach neuer Vergleichung), ludus de Antichristo (nach Zezschwitz statt nach Meyer aus Speyer). **86)** Comoediae Horatianae tres. Leipzig, Teubner 1891. Zwei nicht benutzte Handschriften des ersten Gedichtes bei Brückner, oben Anm. 14. Der Tegernseensis, jetzt clm. 19411, in dem es zitiert wird (vgl. ZDA. XXXII, 387), ist saec. XII ex. — De Lombardo et lumaca wurde von F. NOVATI mit reichem Kommentar und Apparat wieder herausgegeben, GSLIt. XXII (1893) 235. Über die neue Ausgabe der Alda des Wilhelm von Blois s. unten Anm. 245. **87)** S. unten Anm. 104. — Über die älteren rhythmischen Dichtungen s. oben Anm. 37. **88)** Von ihm gab O. HOLDER-EGGER ein rhythmisches Gedicht NA. XVII, 502 (v. 7 muss lauten: *ipse nos si melius foret operatus)*. **89)** Die Vaganten und ihr Orden, Speyer, GPr., Jäger 1892 (phantasiereich). **90)** La littérature goliardique, RPL. 50 (1892) 807, 51 (1893) 175. **91)** Über den Ausdruck der Naturgefühls im Minnesang und in der Vagantendichtung, Verhdlgen der 40. Vers. deutscher Philologen, Leipzig, Teubner 1890, S. 256. DERSELBE, Die Vagantenlieder des Mittelalters und die Natur, N&S. LII (1890) 334. DERSELBE, Über die poetische Verwendung der Natur und ihrer Erscheinungen in den Vagantenliedern und im deutschen Minnesang, ZDPh. XXIII (1891) 1. **92)** Die Carmina Burana und ihr Zusammenhang mit dem höfischen Minnesange, Germ. XXXIV, 146. **93)** Das Verhältnis zwischen den deutschen und den entsprechenden lateinischen Liedern in den Carmina Burana, MSNPhH. Paris, Welter 1893, S. 71.

L. EHRENTHAL [94]), J. SCHREIBER [95]), F. DAFFNER [96]), J. ILBERG [97]), R. WUSTMANN [98]), H. PATZIG [99]), G. HUET [100]), A. BARTSCH [101]), CH. JORET [102]). Eine genauere Kenntnis der englischen Sammelhandschrift Bodleian Add. A. 44 saec. XIII wird durch C. L. KINGSFORD [103]) vermittelt. Aus der französischen Sammlung einer Lütticher Handschrift, jetzt in Darmstadt 2777 saec. XIII, die, wie die Englische, viele Berührungspunkte mit der Sammlung des Laurentianus hat, publiziert F. W. E. ROTH [104]), ohne das Material irgendwie zu kennen und seiner Bedeutung nach würdigen zu können. B. HAURÉAUs Beschreibung der französischen Sammlung in Paris Nouv. Acq. 1544 saec. XV wurde von ihm in seine Notices et Extraits aufgenommen [105]). Das Verzeichnis WATTENBACHs und andere Hilfsmittel haben nicht gehindert, dass bei der Publikation einzeln überlieferter Rhythmen, denen wir uns jetzt zuwenden, vielfach längst bekannte als inediti geboten wurden: mit dieser Beschränkung stellen wir die 'neuen' Lieder [106]) und, getrennt von ihnen, die historischen [107]) zusammen.

94) Studien zu den Liedern der Vaganten, Bromberger Progr. 1891. **95**) Die Vagantenstrophe (s. oben Anm. 38). **96**) 'Carmina Burana' in seiner Geschichte des Klosters Benediktbeuern, München, litterar. Institut, 1893, S. 424 (nur Auszüge aus älteren Schriften). — Facsimiles des Codex Buranus bei G. KÖNNECKE, Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur, 2. Aufl., Marburg, Elwert 1895, S. 27 und Froning (s. Anm. 85) S. 288. **97**) Die Überlieferung der Carmina Burana, ZÖG. XL (1889) 103. **98**) Zum Text der Carmina Burana, ZDA. XXXV, 328. **99**) Zur Handschrift und zum Text der Carmina Burana, ZDA. XXXVI, 187; derselbe zu C. B. 32 RF. IV, 550. **100**) Sur l'origine du poëme de Phyllide et Flora, Ro. XXII (1893) 536. **101**) Zu C. B. 181 Germ. XXXVI (1891) 197. **102**) La rose dans l'antiquité et au moyen âge, Paris, Bouillon 1892 (zu mehreren Gedichten der Carm. Burana). Vgl. auch oben S. 23 f. **103**) Er teilt die historischen Lieder (1183—1198) mit und gibt Kollationen zu den im Laurentianus 29, 1 und Buranus überlieferten Liedern, EHR. V (1890) 311. **104**) RF. VI, 444, vgl. 29 und 44; *Homo natus ad laborem* wird in der Handschrift als Eigentum Philipps de Grève bezeichnet, vgl. P. Meyer, AMSL., 2. série, III, 287. **105**) VI, 271 (oben Anm. 12). Über Parisinus 11412 saec. XIII, ebenda II, 30. **106**) *Viri fratres servi dei* (vgl. zuletzt Novati, oben Anm. 19, XII, 176) gab als Ineditum ROTH, RF. VI, 13; desgleichen das zuletzt von HAURÉAU publizierte *Quid ultra tibi facere*, ebenda 54; desgleichen das öfter gedruckte *Collationis gratia*, ebenda 32; F. NOVATI (oben Anm. 19, XII, 172) edierte *O humana fragilitas initur brevis lectio;* das von J. WERNER (Germ. XXXVII, 1892, S. 230) gegebene *De terrae gremio* war bekannt (vgl. BECh. XLVII, 89), *Hyemale tempus vale* glaube ich gleichfalls zu kennen als Teil eines Liedes; den Conflictus aquae et vini *(Cum tenerent omnia)* wiederholte nach einer Handschrift aus Münster A. BÖMER (ZVglL. NF. VI, 1893, S. 123, er übersah die Untersuchung und Ausgabe von Novati Carm. medii aevi S. 51); A. TOBLER gab einen Streit zwischen Veilchen und Rose in der Vagantenstrophe nach einer Wiener Handschrift saec. XV heraus, ASNS. 90 (1893) 152; über die Geschichte des *Gaudeamus igitur* handelte J. ZUPITZA, ebenda 87 (1891) 440, derselbe über *Noctu sub silentio* (Streit zwischen Körper und Seele) ebenda 91 (1893) 383. Eine neue Fassung der dramatisierten Nicolaus-Legenden bot E. DÜMMLER aus einer ehemals Hildesheimer Handschrift. ZDA. XXXV, 401, XXXVI, 238; J. BOLTE wiederholte den Dialogus de divite et Lazaro *(Audi sancte senior)* aus einer Brügger Handschrift, ZDA. XXXV, 257, vgl. E. STEINMEIER, ADA. XVII, 263; der Dialog eines Abtes und eines Priors über die wahre Bedeutung der nobilitas *(Nuper in mense Iulio)* wurde von CH.-V. LANGLOIS nach einer Handschrift von Le Mans publiziert, RH. L (1892) 302. Nicht berücksichtigt sind in dieser Zusammenstellung die in Hauréau's Sammelwerk (oben Anm. 12) gebotenen Editionen, die zumeist schon früher

Die einzelnen Denkmäler werden von hier an einem geduldigen Leser in kaleidoskopartigem Wechsel vorgeführt. Der Not gehorchend, reihen wir Gutes und Böses, Bleibendes und Tägliches, Folianten und Miszellen ohne Wahl und Spruch aneinander. Dafür ist alles hübsch chronologisch und womöglich topographisch geordnet, so dass, wer sucht, wahrscheinlich finden wird.

Litteratur im ausgehenden Altertum. Eine zweite Ausgabe des lateinischen Apollonius-Romanes[108]) und der Gedichte des codex Salmasianus[109]) veranstaltete A. RIESE. REIZENSTEIN[110]) erwies gegen Sittl, dass Fulgentius keine besondere Schrift de musica verfasst hat. — Die Überlieferung des Maximianus wurde von L. TRAUBE[111]) behandelt. Zu Boethius steuerten E. KLUSSMANN[112]) und TH. STANGL[113]) Vermutungen, G. SCHEPSS[114]) Mitteilungen aus Handschriften bei. Über Dionysius Exiguus sprach A. M. AMELLI im Vorwort zum vollständigen Abdruck der Sammlung des Codex Novariensis[115]). Variae und Chronicon des Cassiodor gab TH. MOMMSEN[116]) heraus; die Fragmente der Reden sammelte L. TRAUBE[117]). Fördernd ist GRÜTZMACHERs Schrift über Benedikt von Nursia[118]). Verbesserungen des Itinerarium Antonini brachte

einzeln erschienen waren Es wird vorausgesetzt, dass die sechs Bände des gelehrten Franzosen ein Vade mecum jedes mittelalterlichen Philologen sind. **107**) Mehrere in der englischen Sammlung (oben Anm. 103); auf den Sieg des Lombardenbundes 1175 (O. HOLDER-EGGER, NA. XVII, 493); auf das Blutbad von Corneto 1245 (F. NOVATI, vgl. GSLIt. XXIV, 329); auf den Sieg Karls von Anjou bei Alba 1268 (A. BUSSON, DZG. IV, 1890, S. 331); hier sei auch gedacht des um 1280 gedichteten Somnium clerici (W. WATTENBACH, NA. XVIII, 496; CH.-V. LANGLOIS, RIE. XXIII, 1892, S. 361) und des Traumes eines Franziskaners Peter aus demselben Jahr (LANGLOIS, RH. L, 1892, S. 281); zweisilbige Leoniner auf den Sieg Johanns von Brabant bei Vöhringen 1288 (F. W. E. ROTH, RF. VI, 10); auf die Wahl Pabst Caelestins IV. 1294 (ROTH, RF. VI, 11, sehr fehlerhafter Druck); hexametrische Spielereien auf Wassersnot in Paris 1296 (ROTH, RF. VI, 11, 12, gleichfalls sehr fehlerhaft). **108**) Historia Apollonii regis Tyri, iterum recensuit A. R. Leipzig, Teubner 1893. Es werden jetzt, wie W. Meyer aus Speyer forderte, zwei Rezensionen unterschieden und beide abgedruckt. Doch betrachtet Riese selbst die Ausgabe nur als eine vorläufige. Auch über den Wert der Rezensionen lässt sich noch streiten. Nur die zweite hat am Schluss: ***casus suos descripsit et duo volumina fecit: unum Dianae im templo Ephesiorum . . exposuit,*** vgl. Diogenes Laert. IX, 1, 6. **109**) Anthologia latina, pars prior, fasciculus prior, editio altera denuo recognita. Leipzig, Teubner 1894. **110**) H. XXVIII (1893) 159. **111**) RMPh. XLVIII (1893) 284. **112**) P. L, 573. **113**) P. LI, 483. **114**) P. LII, 380; in CW., Leipzig, Teubner 1891, S. 275; in Abhandlungen aus der Altertums-Wissenschaft, W. v. Christ dargebracht, München, Beck 1891, S. 107. **115**) Spicilegium Casinense (s. oben Anm. 56) S. XLVIII. — Eine Reihe Homilien, die er in Handschriften (vgl. RBénéd. XII, 390) und der Veneta des Johannes Chrysostomus von 1549 fand, weist G. MORIN einem Neapolitanischen Bischof des 6. Jahrhunderts zu, RBénéd. XI (1894) 385. **116**) Cassiodori Variae rec. MOMMSEN; accedunt epistulae Theodericianae variae ed. MOMMSEN, acta synhodorum habitarum Romae a. 499. 501. 502 ed. MOMMSEN, Cassiodori orationum reliquiae ed TRAUBE. Berlin, Weidmann 1894 (= MGH., SS. antiquissimi XII). — ChM. (= MGH.. SS. antiquissimi XI) 2. Band, Berlin, Weidmann 1893, S. 103: Cassiodori Chronica. Es folgen dort die Ausgaben des Victor v. Tunnuna, des Johannes v. Biclaro, des Marius v. Avenches. — Das wichtige Kapitel de historicis christianis in den Institutiones Cassiodors gab MOMMSEN mit vollständigem Apparat in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Marcellinus comes (ebenda S. 39). **117**) S. Anm. 116. **118**) Die Bedeutung Benedikts von Nursia und seiner Regel in der Geschichte des Mönchtums. Berlin, Mayer u. Müller, 1892.

P. Geyer [119]). L. M. Hartmanns [120]) Ausgabe der Briefe Gregors I. schreitet rüstig vor. — J. Koch spricht dem Priscian die Periegese und den Prolog des Panegyricus ab [121]). — Umfangreiche Untersuchungen und Darstellungen von C. F. Arnold [122]) und A. Malnory [123]) sind dem Caesarius von Arelate gewidmet. Dem von H. Omont besorgten Abdruck der sechs ersten Bücher der Historia Francorum Gregors von Tours nach dem Corbeiensis (Paris 17655) folgt G. Collons Abdruck [124]) der vier letzten Bücher nach der Handschrift in Brüssel 9403. B. Krusch [125]) veröffentlicht auf grund mehrerer Handschriften die Siebenschläferlegende Gregors, die er früher nach den alten Ausgaben abdrucken musste. Die erste kritische und vollständige Ausgabe des Dichters Cyprianus verdanken wir R. Peiper [126]). Von Briefen gab W. Gundlach [127]) die Sammlung der Arelatenses und Austrasicae sowie einige Extravaganten, W. Arndt [128]) die des Desiderius von Cahors heraus. Die Akten der Konzile liegen in F. Maassens kritischer Ausgabe vor [129]). — Th. Mommsen [130]) beschenkte uns mit einer Ausgabe des Gildas und des für die Sagengeschichte so wichtigen sog. Nennius und rief durch seine Anfragen H. Zimmers [131]) berühmt gewordenes Buch hervor. — Die sog. famina Hisperica denkt

119) Kritische und sprachliche Erläuterungen zu Antonini Placentini Itinerarium. Augsburger Progr. 1892. **120**) Gregorii I papae registrum epistolarum, 1. Band (libri I—VII) edd. P. Ewald et Hartmann, Berlin, Weidmann 1891; 2. Band 1. Hälfte (l. VIII—IX) 1893 (= MGH. Epistolae I und II). **121**) De carminibus Prisciani grammatici nomine inscriptis. Marburg. Diss. 1892. Dagegen Manitius, RMPh. XLIX, 170. Über Handschriften der Institutiones des Priscian vgl. M. Ihm, RPhM. XLVI, 621; über die Überlieferung des Eutyches und anderer später Grammatiker E. Kalinka WS., XVI, 117. **122**) Caesarius von Arelate und die gallische Kirche seiner Zeit. Leipzig, Hinrichs 1894. Wichtig sind u a. Arnolds Mitteilungen aus Handschriften und über Handschriften. B. F. Gellerts Programme (Caesarius v. Arelate, Leipzig, Hinrichs 1892 fg.) hat er schon benutzt. Der als Finder und Forscher ausgezeichnete Benediktiner G. Morin hat eine Caesarius-Ausgabe versprochen, RBénéd. X (1893) 62. **123**) S. Césaire. Paris, Bouillon 1894. Wie wir Arnold eine neue Ausgabe der Epistula de humilitate verdanken, so Malnory die Princeps der Admonitio *(Si negligentiaruu mearum)*. **124**) Grégoire de Tours, histoire des Francs, livres VII—X. Paris, Picard 1893 (aus der Coll. de textes pour servir à l'ét. de l'hist.). **125**) AB. XII, 371; über das syrische Original vgl. V. Ryssel, ASNS. XCIII (1894) 241. — Die Vita Leudegarii des Ursinus ist erst im Ausgang des 8. Jahrhunderts verfasst nach Krusch NA. XVI, 565. **126**) Cypriani Galli poetae heptateuchus. Wien, Tempsky 1891 (= Corpus SS. ecclesiasticorum XXIII). Vgl. H. Best, De Cypriani quae feruntur metris in heptateuchum. Marburg, Friederici 1891. **127**) In EMAe. (Berlin, Weidmann 1892 = MGH. Epistolae III) S. 1, 110, 434. **128**) Ebenda S. 191. **129**) Concilia aevi merovingici (Hannover, Hahn 1893 = MGH. Concilia I). Sie reichen vom Aurelianense 511 zum Autissiodorense 695. — Ein merkwürdiges Zeugnis für die klassischen Studien aus dem Jahre 674 beleuchtet P. Lejay, RPh. XVIII (1894) 53. **130**) ChM. (s. Anm 116) III, 1, 1894; vgl NA. XIX, 297. Ein auch Gildas betreffender von Mommsen benutzter Aufsatz H. Bradshaws erschien z. T. in vollständigerer Fassung: The early collection of canons known as the Hibernensis, Cambridge, University press 1893. **131**) Nennius vindicatus: über Entstehung, Geschichte und Quellen der Historia Brittonum. Berlin, Weidmann 1893; vgl. NA. XIX, 436, 667; vgl. auch oben S. 30f. Von Gegenschriften nenne ich G. Heeger, GGA. 1894, S. 399, C. Boser, Ro. XXIII, 432, L. Duchesne, RC. XV, 174, R. Thurneysen, ZDPh. XXVIII, 80; vgl. auch G. Wissowa, GGA. 1895, S. 738.

H. ZIMMER[132]) in einer südwestbrittannischen Klosterschule im 6. Jahrhundert geschrieben; ebendahin verweist er das von ihm wieder herausgegebene Gedicht 'Lorica' (*Suffragare trinitatis unitas*), das er für ein Werk des Gildas hält. — TH. STANGL[133]) wies die Mangelhaftigkeit der Huemerschen Ausgabe des sog. Virgilius grammaticus nach. — Aus A. v. GUTSCHMIDS Nachlass[134]) wurde ein Aufsatz über Ursprung und Abfassungszeit der Kosmographie des Ethicus bekannt gemacht. — F. E. WARRENS Ausgabe des Antiphonarium von Bangor wurde oben erwähnt[135]). J. T. FOWLERS Ausgabe der Vita Columbae[136]) ist im wesentlichen eine Wiederholung der bekannten Reevesschen. Confessio und Epistula Patricii sind nach J. v. PFLUGK-HARTTUNG[137]) eine Stilübung des 6. oder 7. Jahrhunderts. — Die prosaischen und poetischen Briefe Columbans wurden von W. GUNDLACH[138]) gesammelt und neu herausgegeben; die übrigen Schriften begann O. SEEBASS[139]) in neuer Rezension erscheinen zu lassen. — B. KRUSCH veröffentlichte die Vita Johannis Reomensis des Jonas und die Vitae Vedastis[140]) und Praeiecti[141]), die er von Jonas verfasst glaubt. — Isidors Historia Gothorum und seine Chroniken gab TH. MOMMSEN[142]) heraus, einen Auszug seiner Synonyma K. WOTKE[143]). — MOMMSEN[144]), M. KLUSSMANN[145]) und R. GROPIUS[146]) besprachen die Überlieferung der Etymologiae, Briefe Isidors, Sisebuts u. a. umfasst die von W. GUNDLACH herausgegebene alte spanische Sammlung[147]). R. HANOW[148]) berichtet über eine Erfurter Handschrift der Grammatik des Julian von Toledo. — Aldhelms Leben und

132) Anhang des Nennius vindicatus S. 291. Vgl. GN. 1895, S. 117 und ZDPh. XXVIII, 109. **133)** Virgiliana . . auf Grund einer erstmaligen Vergleichung der Handschrift von Amiens und einer erneuten der Handschriften von Paris und Neapel. München, Lindl 1891. **134)** Kleine Schriften herausgegeben von F. RÜHL. V, 418, Leipzig, Teubner 1894. **135)** S. oben Anm. 74. **136)** Adamnani vita S. Columbae, edited from Dr. Reeves's Text with an introduction on early irish church history, notes and a glossary. Oxford, Clarendon press 1894. **137)** NHJbb. III (1893) 71. Merkwürdig scheint mir *exagallias relinquere fratribus* (Book of Armagh bei Stokes, The tripartite life of Patrik 361, 12), entsprechend *sacerdotibus quasi exagellam (exagelliam* Bruxellensis) *relinquens* bei Ennodius ed. Vogel 108, 14 (vgl. Bonnet ALLG. II, 132). **138)** EMAe. (s. oben Anm. 127) S. 154; vgl. NA. XVII, 245, 425, ZKG. XIV, 96. **139)** ZKG. XIII, 513, XIV, 76, 430. Vgl. A. MALNORY, Quid Luxovienses monachi ad regulam monasteriorum atque ad communem ecclesiae profectum contulerint. Paris, Bouillon 1894. **140)** MIÖG. XIV (1893) 385. **141)** NA. XVIII, 640. — Die sprachlich und inhaltlich gleich wichtigen Compositiones ad tingenda musiva etc. (ed. Muratori Antiq. III, 365) der Handschrift Lucca 490 (Duchesne, liber pontificalis I. S. CLXIV) werden von BERTHELOT behandelt, La chimie au moyen âge, 1. Band, Paris, Imprimerie nationale 1893. **142)** ChM. (s. oben Anm. 116) II, 243. **143)** Isidors Synonyma im Papyrus Nr. 226 von S. Gallen. Wien, Tempsky 1892 (SBAkWienphhKl. CXXVII). **144)** ChM. II, 411. **145)** Excerpta Tertullianea in Isidori Etymologiis, Hamburg, Progr. des Johanneum 1892. **146)** Das Verhältnis des Codex Weilburgensis Nr. 3 der Etymologiae des Isidorus zu den Bernenses 101, 224, 36 und 291. Weilburger Progr. 1894. **147)** EMAe. (s. Anm. 127) S. 658; vgl. NA. XVI, 1. **148)** De Iuliano Toletano, Jen. Diss. 1891. — Die alphabetische Encyklopädie, die als Liber glossarum geht, ist nach G. GOETZ', Beweisführung zwischen 690 und 750 in Spanien angelegt worden: Der liber glossarum, Leipzig, Hirzel 1891 (aus AbhphhKlSGW. XIII. Bd.), vgl. CGlL. ed. Goetz V, S. XX, ChM. II, 261. — Da die Sortes mit den Nationallitteraturen in Beziehung stehen, sei bemerkt, dass die neue Sammlung, welche HARTEL einem Matritensis entnahm (WS. XV, 309), nicht ursprünglich nach Spanien gehört: die Handschrift stammt aus Deutschland.

Wirken wurde von L. Bönhoff[149]) geschildert. Neue Handschriften kommen zu unserer Kenntnis aus H. Logemans und A. Napiers[150]) Publikationen angelsächsischer Glossen. — G. Morin[151]) spricht über einige exegetische Schriften Beda's. Für Beda's naturwissenschaftliche und komputistische Schriften kommen Abhandlungen von K. Welzhofer[152]), H. Otte[153]) und W. Hauthaler[154]) in Betracht. — Eine neue Ausgabe der Korrespondenz des Bonifatius und des Lullus wurde von E. Dümmler[155]) vorgelegt. Nürnberger[156]) gab Nachträge zu seinem Verzeichnis der Handschriften der Werke des Bonifatius.

Litteratur in der Karolingerzeit*[157]) *bis zum 10. Jahrhundert. Eine neue Ausgabe des Codex Carolinus wurde von W. Gundlach[158]) besorgt. E. Dümmler schickte seiner Ausgabe der Briefe Alchvins zwei Untersuchungen[159]) voraus. Ch. Cuissard[160]) behandelte in breiter Ausführlichkeit Leben und Werke Theodulfs. Den Werken des Paulus Diaconus sind die Untersuchungen von K. Neff[161]), E. Dümmler[162]), P. Lejay[163]) und M. Rubensohn[164]) gewidmet. R. Mönchemeier[165]) liess dem Amalarius von Metz eine eingehende Untersuchung zu Teil werden. Eine neue Ausgabe der Annales Fuldenses besorgte F. Kurze[166]). Der zweite Band der Ausgabe der Kapitularien wurde von V. Krause[167]) weitergeführt. J. v. Schlosser[168]) berichtete

---

149) Leipziger Diss. Dresden, Ramming 1894. **150**) A. XIII (1891) 26; XV (1893) 204. **151**) RBénéd. XI (1894) 289. **152**) Beda's Citate aus der naturalis historia des Plinius, Abhandlungen aus dem Gebiet der klass. Altertumswissenschaft W. von Christ dargebracht, München, Beck 1891, S. 25. **153**) Zwei frühmittelalterliche Windrosen (RQSChAK. VIII (1894) 293. Sehr verwandt ist der Schmuck des Laudunensis 422, vgl. Fleury Les manuscrits à miniatures de la bibliothèque de Laon pl. 5. **154**) Ein Miszellankodex des 9. Jahrhunderts (in Salzburg), CBlBW. X (1893) 71. Die letzte Ausgabe der Kapitel über die Fingerrechnung bot vor Sittl (vgl. JBRPh. I, 93) der von ihm übersehene Codex Cavensis, 5. Band, Anhang, S. 4. — Zur Pabstgeschichte Beda's vgl. Th. Mommsen NA. XVII, 387. — Ausgaben der Pseudo-Bedanischen Miracula mundi gaben G. Lafaye (oben Anm. 19) S. 102 und H. Schott, De septem orbis spectaculis quaestiones, Ansbach, Brügel 1891 (vgl. Poetae Carolini, unten Anm. 178 S. 425). — Über eine Buchstabenspielerei, wie er meint, der Angelsachsen s. G. Schepss, Allitterierende Weissagung von Roms Untergang, BlIBGW. XXVII (1891) 199. **155**) EMAe. (s. Anm. 127) S. 434. **156**) RQSChAK. V (1891) 28. **157**) H. Hahns vortreffliche Zusammenstellungen in JBG. (Berlin, Gärtner) reichen vorläufig bis zum Jahr 1893 (16. Band). **158**) EMAe. (s. Anm. 127) S. 469; vgl. NA. XVII, 527. **159**) SBAkBerlin 1891 S. 495; NA. XVIII, 53. **160**) Théodulfe, évêque d'Orléans, sa vie et ses oeuvres. Orléans, Herluison 1892. **161**) De Paulo diacono Festi epitomatore. Erlangen, Jacob 1891. **162**) Zu den Gedichten des Paulus Diaconus, NA. XVII, 397. **163**) Über Parisinus 7530 mit dem grammatischen Gedicht Pauls RPh. XVIII (1894) 42. **164**) Eine Übersetzung des Paulus Diaconus aus der griechischen Anthologie JbbPh. CXLVII (1893) 764: sehr unwahrscheinliche Annahme. — Vgl. noch ChM. I, 526 und II, 308. **165**) Amalar v. Metz, sein Leben und seine Schriften. Ein Beitrag zur theologischen Litteraturgeschichte und zur Geschichte der lateinischen Liturgie im Mittelalter. Münster i. W., Schöningh, 1893 (= Kirchengeschichtliche Studien her. v. Knöpfler, Schrörs, Sdralek I, 3 und 4). — Beide Amalare identifizierte G. Morin, vgl. zuletzt RBénéd. XII, 393. **166**) Annales Fuldenses . . ab Einhardo, Ruodolfo, Meginhardo . . conscripti, Hannover, Hahn 1891 (sog. Schulausgabe der MGH.). **167**) Capitularia regum Francorum II, 2, Hannover, Hahn 1893 (= MGH., Legum sectio II); vgl. A. Saupe, Der Indiculus superstitionum (= Capitular. I, 222) aus zumeist gleichzeitigen Schriften erläutert, Progr. des Leipziger Realgymn., Leipzig, Hinrichs 1891, und G. Gröber, Zur Volkskunde aus Konzilbeschlüssen und Kapitularien (Strassb. 1893). **168**) Eine Fulder Miniaturhandschrift, WJbKS. XIII, 1.

über Handschriften von Hrabans Gedicht de sancta cruce, K. KÖBERLIN [169]) über einen Kommentar zum Matthaeus Evangelium, der in Vorlesungen Hrabans mitgeschrieben scheint. Walahfrid Strabo's Gedichten gelten die Arbeiten von K. PLATH [170]) und L. TRAUBE [171]). Unbekannte Werke des Florus von Lyon wurden von R. MÖNCHEMEIER [172]) und F. PATETTA [173]) veröffentlicht. Hincmars Schrift de ordine palatii wurde von V. KRAUSE [174]) wieder herausgegeben, die jüngstgefundene collectio de ecclesiis et capellis von A. M. GIETL [175]) untersucht. Über Lupus und seine anziehenden Briefe handeln M. MANITIUS [176]) und E. MARCKWALD [177]). Die Fortsetzung des von L. TRAUBE herausgegebenen dritten Bandes der Karolingischen Dichter [178]) enthält Gedichte aus S. Riquier, Agius Klage um Hathumod, Bertharius, Hincmar, Heirich und Gedichte auf Kaiser Ludwig II. Ein aufschlussreicher Brief des Anastasius bibliothecarius wurde von J. FRIEDRICH [179]) publiziert; der lateinische Übersetzer der Barlaam-Legende ist Anastasius nach E. KUHN [180]). An dieser Stelle begrüssen wir die Vollendung des zweiten Bandes von L. DUCHESNEs monumentaler Ausgabe des Liber pontificalis [181]).

Rather, Hrotsvith und Widukind finden bei A. HAUCK [182]) eine vortreffliche Würdigung. E. STEINMEYER [183]) gab eine Kollation der Münchener Handschrift von Notkers Computus. Schwierige Stellen im Waltharius suchte H. ALTHOF [184]) zu erklären. Die vollständige Grabschrift auf Bruno von Köln wurde von C. CIPOLLA [185]), Verse auf Heribert (von Köln) mit Akro-, Meso- und Telestichen von H. V. SAUERLAND [186]) mitgeteilt: beide Gedichte bestehen aus einsilbig gereimten Leoninern. Anfang und Ende der Ecbasis Captivi wurde von E. GRESS-

---

169) Eine Würzburger Evangelienhandschrift, Augsburger Progr. von S. Anna 1891; vgl. L. TRAUBE, NA. XVII, 458. **170**) Zur Entstehungsgeschichte der Visio Wettini, NA. XVII, 263. **171**) Zu de imagine Tetrici, NA. XVIII, 664. **172**) Due poesie inedite, Torino 1892 (aus AAST. XXVII). **173**) Eine Streitschrift gegen Amalar, in der Anm. 165 angeführten Schrift S. 235. **174**) Hincmarus de ordine palatii. Hannover, Hahn 1894 (sog. Schulausg. der MGH.). **175**) Eine Studie zur Geschichte des Kirchenrechts, HJbGG. XV (1894) 556. **176**) RMPh. XLVIII, 313. **177**) Beiträge zu Servatus Lupus, Abt von Ferrières, Strassburg, Heitz 1894. **178**) Poetae latini aevi Carolini, III. 2, fasc. 1, Berlin, Weidmann 1892 (gehört zu den Antiquitates der MGH.). — Über Audradus Modicus und einige andere Schriften aus der Karolingischen Zeit spricht L. TRAUBE in O Roma nobilis, München, Franz 1891 (aus den AbhAkMünchenphKl. XIX, 2); den computus Helperici weist er Heirich von Auxerre zu, NA. XVIII, 73. – Citate aus Karolingischen Dichtern bei späteren Schriftstellern finden Erwähnung bei M. MANITIUS, NA. XVI, 175. **179**) Ein Brief des Anastasius bibliothecarius an den Bischof Gaudericus von Velletri über die Abfassung der Vita cum translatione S. Clementis papae, eine neue Quelle zur Cyrillus- und Methodius-Frage, München 1892 (SBAkMünchenhKl.). **180**) Barlaam und Joasaph, eine bibliographisch-literargeschichtliche Studie. München, Franz 1893 (AbhAkMünchenphKl. XXI). **181**) Le liber pontificalis, 2. Band, Thorin, Paris 1892 (aus BEFAR.). — Verse des Petrus uud Guiselgardus, italienischer Grammatici des 9. oder 10. Jahrhunderts, bietet das schon öfters erwähnte Spicilegium Casinense (s. Anm. 56) S. 395 u ö. **182**) Kirchengeschichte Deutschlands. 3. Band, 1. Hälfte, Leipzig, Hinrichs 1893. — Über Rather vgl. Rose's Katalog (oben Anm. 8) S. 77 **183**) ADA. XIX (1893) 274. **184**) Germ. XXXVII, 1; Schweitzers Buch (JBRPh. I, 95) besprach E. Voigt, ZDPh. XXIII (1891) 470. **185**) Ricerche (oben Anm. 22) S. 68. **186**) NA. XVI, 178.

LER [187]) übersetzt. — M. MANITIUS machte Bemerkungen über den sog. Macer Floridus [188]). Das Certamen Terentii et delusoris wurde von R. SABBADINI [189]) mit einzelnen Verbesserungen wieder abgedruckt, aber ohne im ganzen eine richtigere Würdigung zu finden als in den früheren Ausgaben. — Aethelwolds Regel hat W. S. LOGEMAN [190]) noch einmal nach dem Cottonianus abgedruckt. — B. KÜBLER [191]) publizierte das Commonitorium Palladii, den Briefwechsel zwischen Alexander und Dindimus und Alexanders Brief über die Wunder Indiens in der lateinischen Übersetzung, die ein Zeitgenosse des Archipresbyters Leo angefertigt hat. Die Grabschrift Stephans von Novara wird berichtigt durch den Neudruck und das Faksimile A. M. AMELLIS [192]).

Litteratur im 11., 12. und 13. Jahrhundert. Die im Kirchenstreit gewechselte publizistische Litteratur wird in einer eigenen Abteilung der MGH. herausgegeben, die vorläufig bis etwa 1122 reicht und folgende Autoren umfasst: Gebhard von Salzburg, Manegold von Lautenbach, Wenricus von Trier, Hugo von Fleury, Ivo von Chartres, Hildebert von Lavardin, Bonizo von Sutri, Petrus Damiani, die Kardinäle Humbert, Deusdedit und Beno, Anselm von Lucca, Petrus Crassus, Wido von Ferrara, Guido (von Arezzo?) [193]), ferner den liber de unitate ecclesiae conservanda aus Deutschland, die sog Garsuinis aus Spanien u. a. [194]). — E. DÜMMLER [195]) handelt über das Leben des Mönches Theoderich von Amorbach, den man bisher als Hersfelder bezeichnete, und giebt einzelne Teile seiner Werke nach den hier zuerst herangezogenen Handschriften wieder. — Einige Vorbilder von Egberts Fecunda ratis wurden von M. MANITIUS [196]) nachgewiesen. — Das Officium der H. Afra von Hermann dem Lahmen wurde in einer Reichenauer Handschrift von

---

187) Die Aussenfabel der Ecbasis Captivi im Versmass der Urschrift übersetzt, in der Festschrift des Erfurter Realgymnasiums, Erfurt, Bartholomäus 1894. Von andern Übersetzungen erwähne ich: G. MEIER, Ausgewählte Schriften von Columban, Alkuin, Dodana, Jonas, Hrabanus, Notker, Hugo v. S. Viktor und Peraldus, Freiburg, Herder 1890 (= Bibliothek der katholischen Pädagogik III) und W. WATTENBACH, Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, zweite Gesammtausgabe, Leipzig, Dyk, viele Bände, mehrere in neuen Bearbeitungen. **188)** P. 51, 171 = 52, 545. **189)** Per le nozze di S. Sechi e I. Grifi. (Catania) 1894; vgl. JBRPh. I, 90. **190)** A. XIII, 365; XV, 20. **191)** RF. VI, 203. — W. Kroll zeigt, wie der Archipresbyter Leo eine Stelle des Pseudokallisthenes missverstanden hat, H. XXVI (1891) 316. **192)** Spicilegium Casinense (s. Anm. 56) S. 199. **193)** Der Verfasser des Briefes an Heribert wird vom Herausgeber, F. THANER, mit dem Musiker identifiziert (Libelli de lite I, 2). Die Identifikation des Musikers mit Guido von S. Maur-des-Fossés (RQH. XLIX, 1891, S. 547) wurde inzwischen von ihrem Urheber G. MORIN wieder aufgegeben, RBénéd. XII, 1895, 395. **194)** Libelli de lite imperatorum et pontificum saeculis XI et XII conscripti. 2 Bände, Hannover, Hahn 1891 fg. Herausgeber sind E. SACKUR (vgl. dessen Aufsätze NA. XVI, 347, XVII, 327, XVIII, 135, 666), E. DÜMMLER, K. FRANCKE u. a. Über MIRBTs Kommentar s. oben Anm. 52; vgl. ferner J. GREVING, Pauls von Bernried Vita Gregorii VII papae ein Beitrag zur Kenntnis der Quellen und Anschauungen aus der Zeit des Gregorianischen Kirchenstreites, Münster, Schöningh 1893 (= KGS, II, 1). — Bestehen zwischen Wenricus v. Trier und dem in JbbVAR. 50, 233 veröffentlichten Gedichte nicht Beziehungen und wird dieses Gedicht nie ordentlich herausgegeben werden? **195)** Aus AbhAkBerlin. Berlin, Reimer 1894. **196)** RF. IV, 426; vgl. auch R. PEIPER über E. VOIGTs Ausgabe ZDPh. XXV (1893) 423.

W. Brambach entdeckt und herausgegeben[197]); Hermann wird von demselben Gelehrten als Dichter des Salve regina angesprochen. Hermanns Schüler Bernold ist nach S. Bäumer der Verfasser des Micrologus de ecclesiasticis observationibus[198]). Otlohs Leben des H. Wolfgang erschien in der Ausgabe der Bollandisten[199]). O. Holder-Egger machte von den Werken Lamberts von Hersfeld eine neue Ausgabe[200]) und leitete sie durch besondere kritische und polemische Erörterungen[201]) ein. Zwei Gedichte Sigeberts von Gembloux gab E. Dümmler[202]) heraus, die beiden Streitschriften E. Sackur[203]). Die Schulschrift eines Speyerer Magisters Onulf in Prosa und Versen, die sich an den Auctor ad Herennium anlehnt, wurde von W. Wattenbach[204]) aus einer Wiener Handschrift mitgeteilt. J. Huemer besorgte die Editio princeps eines allegorischen Gedichtes über den Sündenfall in einsilbigen Leoninern[205]), das die beiden Wiener Handschriften einem Magister (*scolasticus*) Heinrich von Augsburg zuschreiben. Zum ersten Mal veröffentlichte M. Manitius[206]) drei anonyme Gedichte moralischen und allegorischen Inhalts in einsilbig gereimten Hexametern und Distichen, die er der Merseburger Handschrift des Amarcius entnahm. Künstlich sind die von E. Dümmler aus einer Schaeftlarner Handschrift wieder abgedruckten Hexameter des sonst unbekannten Hugo orthodoxus[207]), die man nach ihrer Technik eher ins 12. Jahrhundert versetzen möchte. — In der Vita Burchardi des Odo von S. Maur-les-Fossés benutzte der letzte Herausgeber Ch. Bourel de la Roncière zuerst die älteste Handschrift, einen Fossatensis[208]). G. Rauschen schickt seiner im vorigen Bericht S. 95 erwähnten Ausgabe der Legende vom Zug Karls des Grossen nach Jerusalem und Konstantinopel ausführliche Epilegomena nach: über den Ort (S. Denis) und die Zeit der Entstehung (vor 1100 und wahrscheinlich schon vor dem ersten Kreuzzuge), über die grossen Reliquien in Aachen und S. Denis[209]). Aus einer Züricher Handschrift von Arnulfs Deliciae cleri macht J. Werner Mitteilungen[210]). Gedichte Gibuins von

197) Die verloren geglaubte Historia de sancta Afra martyre und das Salve regina des Hermannus Contractus. Karlsruhe, Groos 1892. **198**) NA. XVIII, 431, 725. Seine Streitschriften gesammelt in Libelli de lite (s. Anm. 194) II, 1. **199**) Acta sanctorum Novembris. II, 1, Brüssel 1894, S. 565. Über seine autobiographischen Schriften F. v. Bezold (s. Anm. 58). **200**) Lamperti monachi Hersfeldensis opera. Hannover, Hahn 1894. **201**) NA. XIX, 143, 371, 509. Ausführlich widerlegt der Verf. noch einmal die von A. Pannenborg zuletzt in der Schrift: Das Carmen de bello Saxonico-Lamberts von Hersfeld herausgegeben von A. P. (Göttingen, Dieterich 1892) versuchte Zuweisung. **202**) Passio S. Luciae und Passio SS. Thebeorum. Berlin, Reimer 1893 (AbhAkBerlin). **203**) Libelli de lite (s. Anm. 194) II, 436. **204**) SBAkBerlin 1894 S. 361; vgl. M. Manitius NA. XX, 441. **205**) Zur Geschichte der mittellateinischen Dichtung: Heinrici Augustensis Planctus Evae. Wiener Progr. 1891. **206**) RF. VI, 1 (S. 6 Vers 77 liess *compede* statt *et pede capti*). Am wichtigsten ist das dritte Gedicht, der Kampf des Fuscus von Jericho und Dicaeophilus von Jerusalem; ein sicherer chronologischer Ansatz hängt von genauerer Erforschung der allegorischen Motive ab, vgl. unten Anm. 220 und 236. **207**) Libelli de lite (s. Anm. 194) I, 430. **208**) Vie de Bouchard le Vénérable, comte de Vendôme, de Corbeil, de Melun et de Paris (X. et XI. siècles) par Eudis de S. Maur. Paris, Picard 1892 (aus der Coll. de textes pour servir à l'ét. de l'hist.). **209**) HJbGG. XV (1894) 257. **210**) RF. VI, 417. Fr. Koehler S 20 (s. oben Anm. 15) hält den als Gewährsmann französischer Sprichwörter in einer Revaler Handschrift zitierten Gallus gewiss mit Unrecht für Arnulf.

Langres, Odos von Orléans und Godefrids von Reims, die in einer Metzer (jetzt Berliner) und einer Orvaler (jetzt Luxemburger) Handschrift vereinigt stehen, gaben den Stoff für eine jener anziehenden Publikationen W. WATTENBACHS[211]). Ein juristisches Werk von litterarischer Bedeutung sind die von H. FITTING edierten, dem Irnerius von Bologna beigelegten Quaestiones[212]). Des Rangerius von Lucca wiedergefundenes Gedicht de anulo et baculo erfuhr eine von E. SACKUR besorgte Ausgabe[213]).

Die in einsilbigen Leoninern verfassten Prologe Udalrichs von Bamberg zu seiner Kompilation aus dem Auctor ad Herennium, Cicero und Martianus Capella wurden von E. DÜMMLER bekannt gemacht[214]). Das Gedicht des Gevehardus aus Grafschaft in Westfalen an Abt Nicolaus von Siegburg, welches aus einsilbigen Leoninern besteht, gab müssigerweise F. W. E. ROTH noch einmal heraus[215]). Ein Brief Gerhohs von Reichersberg wurde von O. KURTH[216]) mitgeteilt, F. W. E. ROTH[217]) und A. DAMOISEAU[218]) kündigen neue Ausgaben des Liber Scivias der Hildegard an. J. HUEMER fand den Schluss des früher von ihm unvollständig herausgegebenen Synodicus des Warnerius Basiliensis in einer Zwettler Handschrift[219]). Aus einer Merseburger (jetzt Dresdener) Handschrift gab M. MANITIUS die so gut wie unbekannte Messiade des sog. Eupolemius, ein allegorisches Gedicht in reimlosen Hexametern, heraus[220]). Kurze Liebesgedichte in ungereimten Hexametern, die eine Nonne in einem Utrechter Kloster (?) um 1200 schrieb, wurden von F. VOGT[221]) veröffentlicht, zehn reimlose Distichen, die nach 1170 entstanden, von F. W. E. ROTH[222]) mit allen Fehlern der Lütticher Handschrift abgedruckt. — Zwei Publikationen W. WATTENBACHS[223]) aus der oben (Anm. 211) erwähnten Metzer und einer Reimser Handschrift führen uns in den Kreis der bekannten französischen Dichter des 12. Jahrhunderts[224]), des Marbod[225]),

211) Lateinische Gedichte aus Frankreich im XI. Jahrhundert. SBAk-Berlin 1891, S. 97; vgl. NA. XVII, 359, unten Anm. 223, V. Rose (oben Anm. 8) S. 397. In der Metzer Handschrift steht auch die zuletzt von E. SACKUR veröffentlichte hexametrische Altercatio inter Urbanum et Clementem, Libelli de lite (oben Anm. 194) II, 169. 212) Quaestiones de iuris subtilitatibus des Irnerius. Berlin, Guttentag 1894. 213) Libelli de lite (oben Anm. 194) II, 508: kannte Hugo Metellus dieses Gedicht? V. 1036 ffg. muss lauten: *iram . . iudicio esse ream, qui poenae locus est homicidis, iamque quod ultra 'racha' vox vehemens additur, ad gravius damnat supplicium, quod signat de gravitate concilii; 'fatue', quod mage crimen habet, quanto et confundit, manifeste ducit ad ima*; V. 1069: *cui constat posse fortius a Moyse.* 214) NA. XIX, 222, 720. 215) RF. VI, 39. 216) NA. XIX, 462. 217) RF. VI, 495, ohne Kenntnis von Pitras Analecta sacra VIII, 503. 218) Novae editionis operum omnium S. Hildegardis experimentum. S. Petrii Arenarii, ex officina Salesiana, 1893 (mir nur bekannt aus RBénéd. X, 562). 219) Ausgabe WS. XIV (1892) 156; über Handschriften des Paraclitus des Warnerius s. Brückners zweite Abhandlung (oben Anm. 14) S. 239. 220) RF. VI, 509, vgl. oben Anm. 206. 221) BGDSL. XVI (1892) 465. 222) RF. VI, 9. 223) NA. XVII, 351, 642; XVIII, 375, 724. 224) Zahlreiche Beiträge ferner bei HAURÉAU (s. oben Anm. 12 und 105); vgl. ferner Anm. 86 über die sog Comoedien und Anm. 87—106 über die Vagantenlieder 225) Zu Marbod wird hier L. ERNAULTs im vorigen Bericht übersehenes Buch nachgetragen: Marbode, évêque de Rennes, sa vie et ses oeuvres (1035—1123), avec une préface et des notes de E. ERNAULT et F. ROBIOU. Rennes. Caillière 1890. Über eine für Marbod geschriebene Handschrift mit an ihn gerichteten Versen s. Scriptores physiognomonici rec. R. FÖRSTER (Leipzig, Teubner 1893) S. CXLVI.

Hildebert [226]), Bernhard Silvestris [227]), Hugo Metellus, Petrus Riga, Petrus pictor, Odo von Cambrai, Nicolaus von Caen u. a. [228]). Auf W. Meyers von Speyer Ausgaben der Planctus folgt die neue von G. M. Dreves besorgte Ausgabe von Abaelards Hymnar [229]), zu der er ausser der Brüsseler eine Handschrift aus Chaumont heranzog, ferner die vollständige Publikation seines Spruchgedichtes ad Astralabium filium durch B. Hauréau [230]) und R. Stölzles Erstausgabe des von diesem Gelehrten in einer Erlanger Handschrift entdeckten Traktats de unitate et trinitate divina [231]); das Lebensbild des Peripateticus Palatinus wurde von A. Hausrath gezeichnet [232]). Hariulfs Chronik des Klosters S. Riquier erschien in einer kritischen Ausgabe, die F. Lot besorgte [233]). F. Vacandard erinnert Hauréau gegenüber (s. JBRPh. I, 96) daran, dass nach dem Wortaccent gebaute sapphische Strophen in S. Bernards Officium de S. Victore eingelegt und damit ihm wirklich zugehörende Gedichte erhalten sind [234]); die Predigten ihres Patrons de tempore, de sanctis, de diversis, liessen unter Leitung von B. Gsell und L. Janauschek die österreichisch-ungarischen Cisterzienser zur Jubelfeier 1891 in neuer Ausgabe erscheinen, nicht ohne die Handschriften ihrer Klöster zu berücksichtigen [235]); als Ergänzung kann O. Baltzers Ausgabe ausgewählter Predigten über das Hohelied dienen [236]). Über Gilbertus Porretanus schrieb B. Hauréau [237]). Johannes von Salisbury's Leben [238]) und politische Lehren [239]) wurden von P. Gennrich behandelt. L. Gautiers Adam von S. Victor erschien in dritter wieder verbesserter Ausgabe [240]). D. Reichling veröffentlichte das Doctrinale Alexanders von Villedieu in

---

226) Über Hildeberts Hermaphroditus s. L. Traube in O Roma nobilis (oben Anm. 178) S. 21. **227)** Vgl. über ihn Ch.-V. Langlois, BECh. LIV, 225, 792. **228)** M. Manitius giebt aus einem Dresdener Kodex die Kollation des zuletzt von Huemer (Wiener Progr. 1892) herausgegebenen Gedichtes des Petrus (von Saintes?) *Viribus arte minis*, das er sehr schön die Capra aurea des Simon nennt, RF. IV, 425. — Über das von J. Werner veröffentlichte Gedicht *Sordidus et foedus* (JBRPh. I, 96) spricht R. Ellis, P. LI, 146. — G. Paris edierte ein Gedicht auf Saladin aus einer Echternacher. jetzt Pariser Handschrift, das bald nach 1187 in sehr künstlichen Hexametern geschrieben wurde, ROL. I (1893) 433. **229)** Petri Abaelardi Hymnarius Paraclitensis. Paris, Lethielleux 1891. **230)** NE. XXXIV, 2 (1893) S. 5. **231)** Abaelards 1121 zu Soissons verurteilter Tractatus de unitate et trinitate divina. Freiburg, Herder 1891. **232)** Peter Abälard (= Weltverbesserer im Mittelalter I). Leipzig, Breitkopf 1895 (1893). **233)** Hariulf, chronique de S. Riquier (V. siècle — 1104). Paris, Picard 1894 (Coll. de textes pour servir à l'ét. de l'hist.). **234)** RQH. XLIX (1891) 218. **235)** Xenia Bernardina, pars prima, Sermones S. Bernardi. Wien, Hölder 1891 in drei Faszikeln (vgl. oben Anm. 7). **236)** Ausgewählte Sermone des H. Bernhard über das Hohelied (Freiburg, Mohr 1893 = SAKQS. 7. Heft; 29, 8 hätte 'die Konjektur *ingenti* für das sinnlose *iugi* aller Ausgaben' nicht entschlüpfen sollen). — 'Die unbekannte lateinische Prosadichtung', die A. Kirpitschnikow aus einer Münchener Handschrift saec. XII herausgab, ist, wie ich leider zu spät sehe, nichts als die zweite der dem H. Bernhard zugeschriebenen Parabeln (Migne 183, 761), vgl. Raab, Über vier allegorische Motive, Leoben 1885, S. 29 und Hauréau, Notices et extraits (s. oben Anm. 12) III, 178 und V, 263. **237)** JS. 1894, S. 752. **238)** ZKG. XIII (1892) 544. **239)** Die Staats- und Kirchenlehre Johanns von Salisbury, Gotha, Perthes 1894. **240)** Oeuvres poétiques d'Adam de Saint-Victor, troisième édition. Paris, Picard 1894; vgl. L. Gautier, La littérature catholique et nationale, s. l., Société de S. Augustin 1894, S. 197.

einer musterhaften kritischen Ausgabe[241]). Cl. Bäumker berichtete über echte und unechte Werke Alans von Lille nach Handschriften[242]). W. Wattenbach setzt seine Mitteilung aus den Briefen des Guido von Bazoches fort (vgl. JBRPh. I, 96), wobei diesmal zahlreiche Gedichte zum Abdruck kommen[243]), und ergänzt sie durch Auszüge aus Guidos Apologia, die er einer Pariser Handschrift entnimmt[244]). — Eine neue kritische Ausgabe der Alda des Wilhelm von Blois wird C. Lohmeyer verdankt[245]). — Abschnitte aus des Wilhelm von Malmesbury Miracula Mariae, der Quelle Adgars, wurden von A. Mussafia[246]) zugänglich gemacht. — Die aus der Schule von Toledo hervorgegangenen lateinischen Übersetzer lernen wir näher kennen durch die Arbeiten von M. Steinschneider[247]), Berthelot[248]), Cl. Bäumker, P. Correns und R. Förster[249]). — Die Hymnensammlung des sog. Codex Calixtinus in Compostella, eine Fälschung wahrscheinlich des aus G. Paris Untersuchungen bekannten Aimericus Picaudus, wurde von G. M. Dreves der Forschung zugeführt[250]).

Über die Schriften des Kölner Domscholasters Oliver spricht H. Hoogeweg und weist ihm eine Beschreibung des H. Landes zu, die aber nichts ist als eine Bearbeitung des sog. Eugesippus-Fretellus[251]). M. Manitius bringt einzelne Verbesserungen und Stellen-Nachweisungen zum Troilus des Albert von Stade[252]). F. W. E. Roths Abdruck der Vita minor des Gottfrid von Kappenberg war neben dem Text der Bollandisten überflüssig[253]). Das von Waitz dem Jordanus von Osnabrück zuge-

241) Das Doctrinale des Alexander de Villa-dei, kritisch-exegetische Ausgabe, mit Einleitung, Verzeichnis der Handschriften und Drucke nebst Registern. Berlin, Hofmann 1893 (= 12. Band der MGP.). Ein kleinerer Nachtrag zur Geschichte der Ausgaben von L. Delisle, BECh. LV, 488. 242) Handschriftliches zu den Werken des Alanus. Fulda, Aktiendruckerei 1894 (aus PhJbGG. 6. und 7. Band); Berichtigungen bei B. Hauréau, JS. 1894 S. 443. — John E. B. Mayor, Seneca (und Martinus v. Braga) in Alain of Lille, JPh. XX (1891) 1. — Das 'Ineditum' F. W. E. Roths De b. Maria, quod mater sit et virgo, RF. VI, 458, ist ein Abschnitt aus Alans Anticlaudianus (V, 9 bei Wright, Anglo-latin satirical poets II, 362). 243) NA. XVI, 69. 244) SBAkBerlin 1893 S. 395. 245) Guilelmi Blesensis Aldae comoedia. Leipzig, Teubner 1892; vgl. L. Traube, BPhWS. 1893 S. 718. 246) Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. Wien 1891 (aus SBAkWienphhKl. CXXIII. Bd.). 247) Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher, ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des Mittelalters meist nach handschriftlichen Quellen. 2 Bände, Berlin, Bibliographisches Institut, 1893 (dieses Werk ist für unsre Studien überhaupt sehr wichtig). Derselbe, Die arabischen Übersetzungen aus dem Griechischen. Leipzig, Harrassowitz 1893 (12. Beiheft z. CBlBW.). 248) La chimie au moyen âge, 1. Band, essai sur la transmission de la science antique au moyen âge. Paris, Imprimerie nationale 1893. 249) Über Dominicus Gundisalvi und Johannes Hispanus: P. Correns, Die dem Boethius fälschlich zugeschriebene Abhandlung des D. G. de unitate, Münster, Aschendorf 1891 (= BGPhMA. I, 1); Cl. Bäumker, Avencebrolis fons vitae ex Arabico in Latinum translatus ab I. H. et D. G., ebenda 1892—95 (= BGPhMA. I, 2—4). — Über Gerhard von Cremona Förster in seiner Ausgabe der Physiognomonici (s. oben Anm. 225) I S. CLXXVII. 250) AH. (s. oben Anm. 69) XVII, 191. 251) NA. XVI, 186. 252) RF. IV, 423; übersehen sind die Arbeiten von Ellis im JPh. XV, 13 und Dunger JbbPh. CXIII (1876) 649. 253) RF. VI, 435; besonders schlecht ist die neue Lesung *Imeram* (cap. 1) statt des allein richtigen *Imesam*. — Ins 13. Jahrhundert mag auch die von Roth aus einer Wiesbadener Handschrift saec. XV herausgegebene Vita S. Florini

schriebene allegorische Gedicht 'Pavo' wurde von F. W. E. ROTH nach der Darmstädter Handschrift sehr nachlässig wieder abgedruckt[254]). Zwei Fassungen des bekannten Gedichtes Vado mori, von denen hier die eine den Namen des Dominikaners Lambert von Lüttich führt, gab derselbe ROTH heraus[255]). — Die Ars amandi des Andreas Capellanus wurde von E. TROJEL kritisch bearbeitet[256]), nachdem zuletzt P. RAJNA mehrere sie betreffende Fragen glücklich beantwortet hatte[257]). Von Briefen des Jacobus von Vitry aus den Jahren 1216—21 wurde durch R. RÖHRICHT ein Neudruck veranstaltet[258]). B. HAURÉAU gab eine aus den Handschriften geschöpfte Charakteristik Philipps de Grève[259]). Des Johannes von S. Amand Lehrbuch der Materia medica wurde in einer Erstausgabe von J. L. PAGEL dargeboten[260]). M. MANITIUS zeigte die Benutzung des Gellius bei Vincenz von Beauvais[261]). A.-G. VAN HAMEL fand und veröffentlichte den vollständigen Text der sehr künstlichen Hexameter des Matheolulus von Boulogne (nach 1287), in denen dieser seine traurigen Schicksale als Ehemann schildert[262]). — Mit dem Erscheinen des achten Bandes, der den von G. F. WARNER herausgegeben Liber de principis instructione enthält, ist die grosse Ausgabe[263]) der Werke des Giraldus de Barri vollständig geworden. Eine Sammlung Exempla, die ein englischer Franziskaner (1275—1279) für Predigt-Zwecke angelegt hatte, bot interessanten Stoff für einen Aufsatz P. MEYERS[264]). — O. HOLDER-EGGER lehrt uns die merkwürdige Chronik des Guelfen Johannes Codagnellus (Caput-agni) aus Piacenza kennen[265]), die reich

---

gehören, RF. VI, 475; sie wurde etwas früher oder gleichzeitig im Catalogus codicum hagiogr. Bruxellens. I, 122 nach einer Brüsseler Handschrift saec. XIII geboten. **254**) RF. VI, 46: selbst so einfache Verbesserungen wie *non peccat, qui concesso sibi iure potitur* (v. 115, statt *potiturus*) unterblieben. Auch kindische Lesefehler begegnen, wie in der Schlussschrift S. 54 *coorte* statt *morte*, wo offenbar in der Handschrift ein kleines unciales *M* steht. **255**) RF. VI, 41, 43. vgl. 259, wo eine dritte Handschrift angeführt wird. Entweder die Handschriften oder wahrscheinlicher die Abschrift des Herausgebers ist sehr flüchtig. Von früheren Ausgaben (vgl. E. Voigt, RF. III, 292 zu v. 110) weiss er nichts. **256**) Andreae capellani regii Francorum de amore libri tres recensuit E. T. Kopenhagen, Gad 1892. Eine polnische Handschrift bei Brückner (oben Anm. 14) 1893 S. 241. **257**) SFR. V (1891) 194. Hier ist auch der Brief des Andreas capellanus papae Innocentii quarti 'de dissuasione uxoriationis' abgedruckt, der sich von dem Stil der libri de amore auffällig durch seine Reimprosa unterscheidet. **258**) ZKG. XIV (1894) 97. **259**) JS. 1894 S. 427; vgl. oben Anm. 87. — Über Wilhelm von Aurillac s. M. BAUMGARTNER, Die Erkenntnislehre des W. v. Auvergne, Münster, Aschendorf 1893 (BGPhMA. II, 1). **260**) Die Areolae des Johannes de S. Amando (13. Jahrhundert) nach den Handschriften der k. Bibliothek zu Berlin und Erfurt zum ersten Male herausgegeben, ein Beitrag zur Litteraturgeschichte der Arzneimittellehre im Mittelalter. Berlin, Reimer 1893. **261**) S. oben Anm. 43. **262**) Les Lamentations de Matheolus et le Livre de Leesce de Jehan le Fèvre, de Resson (poèmes français du XIV. siècle), édition critique, accompagnée de l'original latin des Lamentations d'après l'unique manuscrit d'Utrecht etc. 1. Band, textes français et latin des Lamentations, Paris, Bouillon 1892 (= BEHE 95). Vgl. V.-J. VAILLANT, Notes boulonnaises, maistre Mahieu, satirique boulonnais du XIII. siècle, Boulogne s. m., Imprimerie Simonnaire 1894. **263**) Giraldi Cambrensis opera. 8. Band, London 1891 (aus den Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland). **264**) NE. XXXIV, 1, S. 399. — Hier erinnere ich an die oben Anm. 15 erwähnten französischen Predigt-Entwürfe. **265**) NA. XVI, 253, 475.

ist an Fabeln über Altertum und Mittelalter. C. SUTTER[266]) schildert Boncompagno's Persönlichkeit schon mit Benutzung der letzten Publikationen E. MONACI's, F. NOVATI's und H. SIMONSFELD's und veröffentlicht den Text der Palma. Seine wortkargen Editionen der Schriften Guido Faba's setzte A. GAUDENZI[267]) fort. C. RODENBERG[268]) bot eine für die Zwecke der MGH. getroffene Auswahl von Briefen aus den Registern der Päbste von 1250—1260. R. FÖRSTER[269]) gab eine Rezension der von Bartholomäus von Messina (1258—66) gemachten Übersetzung der Physiognomonica des Pseudo-Aristoteles. Über das engere Vaterland Guido's de Columna stritten E. MONACI[270]) und V. DI GIOVANNI[271]); die Quellenfrage entschied H. MORF dahin, dass Dares von Guido nicht direkt benutzt worden ist[272]). Der Hymnendichter Orricus Scacabarotius, Archipresbyter der Mailändischen Kirche († 1293), wurde in die Litteraturgeschichte von G. M. DREVES eingeführt, der eine Sammlung seiner Hymnen und Reimoffizien fand und zugänglich machte[273]). — Wir schliessen unsern Bericht mit der Erwähnung der vorzüglichen Ausgabe, die M. CL. GERTZ[274]) vom Hexaemeron des Andreas von Lund († 1228) gegeben hat. Dass ein so ausgezeichneter klassischer Philologe es nicht verschmäht hat, diesen Studien seine volle Kraft zuzuwenden, mag als gutes Zeichen für die Zukunft gedeutet werden.

München. L. Traube.

Lateinische Renaissance-litteratur.

Trotz der überreichen Litteratur, welche die letzten Jahre auf dem Gebiete der lateinischen Renaissance und der Geschichte des Humanismus hervorgebracht haben, bleibt dem Berichterstatter für den „Kritischen Jahresbericht" angesichts der zahlreichen näher liegenden und unentbehrlicheren Gebiete nur ein flüchtiger Blick auf die hervorragendsten Erscheinungen dieses Zweiges der Forschung. Vorerst ist mit aufrichtigem Bedauern zu erwähnen, dass LUDWIG GEIGER's Vierteljahresschrift[1]), welche (1886 und 1887) einen trefflichen Sammelpunkt für diese Studien bildete, nun auch ihre Fortsetzung in KOCH's Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-litteratur[2]) seit dem vierten Bande (1891) nicht mehr findet, wir somit ein willkommenes wissenschaftliches Organ leider verloren

---

266) Aus Leben und Schriften des Magisters Boncompagno, ein Beitrag zur italienischen Kulturgeschichte des 13. Jahrhunderts. Freiburg, Mohr 1894. 267) Ausgabe der Dictamina rhetorica, Pr. V, 1 (1892) S. 86, 2 (1892) S. 58; Ausgabe der Epistolae, ebenda VI, 1 (1893) S. 359, 2 (1893) S. 373. Wegen andrer gleichzeitiger italienischer Briefsteller vgl. A. MEDIN, GSLIt. XXIII (1894) 163. 268) Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae per G. H. PERTZ, edidit C. R. 3. Band. Berlin, Weidmann 1894. 269) Scriptores physiognomonici (s. oben Anm. 225) I, Seite L u. 4. 270) RAL., 5. serie, I (1892) 190. 271) Ebenda III (1894) 171. 272) Ro. XXI, 18. 273) AH. XIV, 149. 274) Andreae Sunonis filii archiepiscopi Lundensis Hexaemeron libri XII, Kopenhagen, Gyldendal 1892.

1) JBRPh. I, 99. 2) Ebenda S. 99, 100.

haben. Noch einige interessante Mitteilungen bietet uns dieser letzte Band. HUGO HOLSTEIN liefert neue Materialien Zur Biographie Jakob Wimpfelings (1450—1528)[3]. Dieselben umfassen zunächst die Zeit seiner Wirksamkeit in Heidelberg und Speier, also ungefähr dreissig Jahre (1469—1501); eine ganz bedeutende Anzahl dieser Daten ist neu. Da Holstein „die vorliegende Arbeit nur als den Vorläufer einer grösseren" betrachtet, so stehen für die Biographie des gefeierten Humanisten noch besonders wichtige Mitteilungen zu erwarten. Von dem hohen Ansehen, dessen sich Jakob Wimpfeling bei seinen Zeitgenossen erfreute, zeugen mannigfache Widmungsverse an ihn. Hugo Holstein hat auch eine Anzahl solcher von Johannes Scultetus, Johannes Capellanus Britannus, Johannes Doeffner, Jodokus Badius gesammelt[4]. — Mit bisher unbekannten Schriften Jakob Wimpfelings beschäftigen sich KARL SCHÜDDEKOPF und HUGO HOLSTEIN. Die erste, ein Jugendwerk Wimpfelings[5], das in den verschiedensten Variationen behandelte, unerschöpfliche Thema von der unschuldig verfolgten Frau, erzählt, wie „eine Fürstin, fälschlich des Ehebruchs angeklagt und von ihrem getäuschten Gatten zum Feuertode verurteilt, es sei denn, dass ein Gottesgerichtskampf ihre Unschuld beweist, im Augenblicke der höchsten Not durch einen Ritter unerwartet gerettet" wird. Hier ist es die „Herzogin Eugenia von Burgund", die Gattin Lamperts. Wimpfelings einleitendes Schreiben an Christoph Anshelm trägt das Datum: Heidelberg 1470. Es gehört also die Geschichte in Wimpfelings Jugendzeit, in jene Tage, wo er noch manches schrieb, was nach seinem späteren Geständnisse *in sese non solum vel lasciviam, vel impudentiam aut obscenitatem complectitur, verum etiam quod ne gravi quidem homini lectitandum sit.* Besonders willkommen ist eine Sammlung von Gedichten Wimpfelings, welche HUGO HOLSTEIN veröffentlichte[6]. An einigen, wie z. B. dem Gedichte, das auf den Tod des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz (12. Dezember 1476) verfasst, aber über zwanzig Jahre später (1498) erst gedruckt wurde, liefert Holstein den Nachweis, mit welcher Sorgfalt Wimpfeling seine Dichtungen feilte, indem er den handschriftlichen Text mit dem gedruckten zusammenstellte. Die Mehrzahl aber der hier gebotenen Verse ist noch ungedruckt und gewinnt besonderes Interesse, teils durch die Persönlichkeiten, an welche sie gerichtet sind (Papst Sixtus IV., Geiler von Kaisersberg, Johann von Dalburg, Trithemius u. a.), teils durch die geschichtlichen Ereignisse, welche ihre Entstehung veranlasst haben.

Wenn das sapphische Gedicht an Johannes von Dalburg, als er i. J. 1480 zum Kanzler der Heidelberger Universität ernannt wurde, das einzige lyrische dieser Art Wimpfelings bleibt, wird sein Wert dadurch natürlich noch wesentlich erhöht. Von ganz besonderem Interesse ist das Gedicht, womit Wimpfeling den Tod des Papstes Sixtus VI., den 12. August 1484, begrüsst. Die Christenheit atmete auf, als dieses Oberhaupt weg war, dessen Nepotismus und Geldgier ihr sicher nicht zum Heile gereicht hatte. (Vgl. Gregorovius, Geschichte der Stadt

3) ZVglL. Hgg. von Max Koch und Ludwig Geiger. Vierter Band (Neue Folge) 1891, S. 227—252. 4) Ebenda S. 468. 5) Ebenda S. 342—355. 6) „Ungedruckte Gedichte oberrheinischer Humanisten". Ebenda S. 360—376.

Rom VII[4], S. 272. DÖLLINGER, Das Papsttum 1892. S. 127, 187). Zehnmal beginnt Wimpfeling emphatisch seine Strophe: *Sixte, iaces tandem*, um, nachdem er jegliche Schandthat dem Toten vorgehalten hatte, kräftig zu schliessen: „*Omne scelus tecum, Sixte cruente, iacet!*" Es ist eine Dichtung von ganz hervorragender, kulturgeschichtlicher Bedeutung.

Eine andere Gestalt aus der Schar der Humanisten führt uns HUGO HOLSTEIN in dem Schwabacher Engelhard Funck (Scintilla) vor[7]), der gleichfalls zu Wimpfelings Freundeskreis gehört. Er starb i. J. 1513. Für die Lokalgeschichte ist sein Lob des Städtchens Schwabach — „Descriptio oppidi patrii Suobacensis elegantissima" — besonders von Wert. Die Durchführung desselben erinnert genau an die Verse, welche der altbayerische Dichter Joachim Haberstock[8]) (1559) seiner Vaterstadt Freising widmet; ein Beweis der enggezogenen Grenzen, innerhalb deren sich die Geister gleichmässig bewegten.

Von dem weitum bekannten, wohl auch berüchtigten Philomusus, Jakob Lochner (1471—1528), veröffentlichte HUGO HOLSTEIN weitere Gedichte[9]), welche die stets gepriesene Leichtigkeit der Versbildung des Dichters neuerdings beweisen, dessen Navis stultifera wohl mehr als Sebastian Brants Original dem Engländer Alexander Barclay (1509) als Unterlage seiner englischen Dichtung diente.

In gleicher Weise bietet uns HOLSTEIN für die Zeitgeschichte wohl zu beachtende Verse des Dieterich Gresemund[10]), des Crato Hofmann[11]), der nach Ludwig Dringenberg die Schule zu Schlettstadt (von 1477 bis 1501) leitete, des Jodokus Gallus (Jobst Galtz)[12]) aus Ruffach im Elsass u. a.

Mit Recht bezeichnet Reuchlins gelehrter Biograph LUDWIG GEIGER einen von ihm aufgefundenen Brief Reuchlins[13]) vom 6. April 1514 als ein hochwichtiges kulturhistorisches Dokument, weil er in demselben „das höchste so der mensch haben mag" die „eere" nennt, eine Äusserung, die neben jenen des Guicciardini und Rabelais (Burckhardt, Kultur der Renaissance II, S. 177) als „zeitlich die älteste, dem Ausdruck nach die bestimmteste, ihrem Inhalte nach ein vollständiges Programm der Renaissance" ihre Stelle finden muss.

Neues schätzbares Material liefert ferner GEIGERS Artikel Ungedrucktes von und über Reuchlin[14]) aus dessen einem Briefe an Mutianus Geiger in geistvoller Weise den lange besprochenen Mistotheus als Londergut de Rain (= μισθός und θεός) entziffert.

Ein schönes Kulturbild aus dem Ende des 15. Jahrhunderts bietet uns KARL HARTFELDERS, des unermüdlichen, leider der Wissenschaft so früh entrissenen Forschers, Abhandlung Friedrich der Weise von Sachsen und Desiderius Erasmus von Rotterdam[15]). Georg Burkhard, der bekannte Spalatin, war es, welcher die näheren Beziehungen des Kurfürsten, der lange schon ein lauter Verehrer des „göttlichen" Erasmus war, mit dem letzteren vermittelte. Hartfelders Artikel hat besonderes Interesse deshalb, weil das vielbesprochene Verhältnis des gelehrten Humanisten zur religiösen Reform

7) Ebenda S. 447—459. 8) JbMG. IV, 111 ff. 9) ZVglL. IV, 463—467. 10) Ebenda S. 376—382. 11) Ebenda S. 467, 468. 12) Ebenda S. 462, 463. 13) Ebenda S. 154—157. 14) Ebenda S. 217—226. 15) Ebenda S. 203 bis 214.

in demselben besonders aufgeklärt wird. Er steht zwar unverkennbar auf des Papstes Seite, hält aber doch die vom Papste drohende Tyrannei schlimmer als jene der Türken[16]) und meint, es sei Luthers Lehre nicht gehässig entgegenzutreten, weil sie vielleicht doch von Gott herrühre; Christus, hofft er, werde dereinst hellere Zeiten verleihen. Dass der glaubensstarke Kurfürst mit der Zeit (nach Spalatins Bericht) über des Erasmus Unentschiedenheit nicht sonderlich erbaut war, mag ihm nur zur Ehre gereichen.

Bekanntlich sind die beglaubigten Daten zur Biographie des Pomponius Lätus[17]), des thätigsten Regisseurs der päpstlichen Vorstellungen, trotz der Mitteilungen des Marcantonio Sabellico, sehr geringe; um so erwünschter erscheinen die Auszüge aus der ihm gehaltenen Leichenrede, welche Ludwig Geiger[18]) mitteilt. Aus derselben geht besonders hervor, dass Pomponius Lätus weite Reisen gemacht hat, also „im Vergleich zu den meisten übrigen italienischen Humanisten ein weitgereister Mann war".

Eine fleissige und selbst die kleinsten Erscheinungen auf unserm Gebiete berücksichtigende Zusammenstellung hat für die Jahre 1891 und 1892 Georg Ellinger unter dem Titel Humanisten und Neulateiner in JBL.[19]) geliefert. — Freudigst zu begrüssen ist die Herausgabe der Lateinischen Litteraturdenkmäler des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts durch Max Herrmann und S. Szamatólski, von denen bereits zehn Hefte vorliegen, in denen uns der Acolastus des Gulielmus Gnapheus[20]), der Eckius dedolatus[21]), der Pammachius des Naogeorg[22]), die Epigramme des Euricius Cordus (1520)[23]), der Stylpho des Wimpheling[24]), die Susanna des Xystus Betulius[25]), die Declamationes Melanchthons[26]), des Lilius Gregorius Gyraldus, de poetis nostrorum temporum'[27]) in kritischen Texten mit Einleitungen vorliegen.

Reiches Material für unsere Studien liefern natürlich die letzten Bände der ADB. Im 33. Bande (1891) begegnen wir der Biographie des thätigen Pädagogen Erasmus Sarcerius (1501—1559) von H. Holstein (S. 727), des bekannten Sprachforschers Gaspar Scioppius (Schoppe 1576—1649) von R. Hoche (S. 479), der Humanisten Johannes Schweblin (1490—1540) von Joh. Schneider (S. 318), Cornelius Scribonius (Grapheus, Schrijver 1482—1558) von E. Ehrmann (S. 487), des gefeierten Theologen Nicolaus Selneccerus (1530 bis 1592) von Egloffstein (S. 687), dessen lateinische Psalmenbearbeitung und Schulkomödie Theophania (1560) über die ersten Menschen uns zunächst interessieren; des Georg Seidel (1550—1626) von Joh. Bolte (S. 618), der den Versuch machte, die lateinische Schulkomödie nach

16) Döllinger, Das Papsttum (1892) S. 180. 17) Vgl. The Life and Pontificate of Leo the Thenth by William Roscoe (4 voll. 1805) I, 47, 48. 18) ZVglL. IV, 215. 19) Band III, T. II, 8 (23 Seiten). 20) Von Joh. Bolte (Berlin 1891). 21) Von S. Szamatólski (Berl. 1891). 22) Von J. Bolte und Erich Schmidt (Berl. 1891). 23) Von Karl Krause (Berl. 1892). 24) Von Hugo Holstein (Berl. 1892). 25) Von Joh. Bolte (Berl. 1894). 26) Von K. Hartfelder (Berl. 1894). 27) Von Karl Wotke (Berlin 1894).

Strassburger Vorbild in Breslau zur Geltung zu bringen, des poeta laureatus et celeberrimus Johann Seckervitz (gest. 1583) von PYL (S. 523) und Verfassers des umfangreichen Epos Pomeraneides, einer dichterischen Schilderung pommerischer Landschaften, des für die Litteraturgeschichte bedeutend gewordenen Janus Secundus (1511 bis 1536) von E. EHRMANN (S. 524) und auch der Druckerfamilie der Schürer (S. 83, 84), die (wie Schurener S. 82) in mannigfachen Beziehungen zu den Humanisten standen.

Im 34. Bande behandelt REUSCH (S. 36) den Jesuiten Nikolaus Serarius, BAHLMAN (S. 121) den gewandten Dichter Heinrich Sibaeus (gest. 1566), welcher der Münsterschen Schule entwuchs, HARTFELDER (S. 140) entwirft ein Bild des von Kaiser Maximilian mit dem Dichterlorbeer ausgezeichneten Georg Sibutus, der zur Zeit, da Luther auftrat (1517), dem Wittenberger Humanistenkreise angehörte; EISENHART (S. 143) verfolgt die Lebensschicksale des Humanisten und Rechtsgelehrten Johannes Sichardt (gest. 1552), HARTFELDER (S. 350) jene des Georg Simler (gest. um 1535), eines Gegners des Tübinger Gelehrten Bebel, J. BOLTE erwähnt (S. 474) der merkwürdigen Komödie eines sonst unbekannten Humanisten Herman Knuyt von Slyterhoven aus dem Jahre 1497, die er bereits früher hatte abdrucken lassen[28]), R. HOCHE (S. 529) des Jakobus Sobius (gest. 1527/8), welcher der Bursa Corneliana zu Köln angehörte. Auch der thätige Verfasser des Terentius Christianus, der lateinische Dramatiker Cornelius Schonaeus (1540—1611), hat nachträglich an A. v. WEILEN (S. 733) einen Biographen gefunden; freilich muss man das Gesamturteil desselben, dass die Litteraturgeschichte „die überschwengliche Bewunderung, welche der christliche Terenz bei seiner Mitwelt fand, erheblich einschränken" müsse, gelten lassen. Der hohen Achtung halber, die er in Dresden und Wittenberg genoss, darf wohl auch des lateinischen und deutschen Dichters Janus Seussius (1566?—1631) gedacht werden, von welchem (S. 67) H. KLENZ berichtet.

Den 35. Band (1893) eröffnet die Biographie des sächsischen Humanisten Georg Spalatin (1482/4—1545) von GG. MÜLLER, ein schönes Bild des bewegten Lebens eines im Dienste der Reformation aufgehenden Gelehrten. Der Lehrer Philipp Melanchthons, Pallas Spangel (gest. 1512, berichtet von K. HARTFELDER S. 32), hat mannigfache Beziehungen zu den Humanisten seiner Zeit; Johannes Stabius (gest. 1522, von Krones S. 337), ein lateinischer Poët, war mit K. Celtis befreundet, obwohl der Schwerpunkt seiner Thätigkeit in mathematisch-astronomischen Studien liegt; geschickt handhabt die Sprache in seinen lat. Versen Nikolaus Steinberg (1543—1610, berichtet von MARKGRAF S. 690), der jedoch wie Christoph Speccius (S. 76 ber. von BOLTE 1585—1639) bereits einer späteren Periode angehört.

In Johann Stigel (1515—1562) führt uns K. HARTFELDER im 36. Bande (S. 228) einen hervorragenden lateinischen Dichter vor, den Joachim Camerarius einen zweiten Eobanus Hessus nannte, und der ein naher Freund Melanchthons war. — Von besonderer Bedeutung

28) ZVglL. N. F. (1887/88) I, 231—244.

für die Entwickelung der humanistischen Studien erscheint der einflussreiche Rektor Johann Sturm zu Strassburg (1507—1589), von dem im 37. Bande THEOBALD ZIEGLER (S. 21) eingehend handelt. Die Sturms Thätigkeit in Strassburg vorangehende Periode hat G. KNOD in einem Programm des dortigen Lyzeums[29]) geschildert. — Einen Schüler des Murmelius lernen wir aus BAHLMANNs Notizen (S. 83) über Hermann Stuvius (Stüve 1470—1560) kennen; einen Schilderer des verrotteten Studentenlebens seiner Zeit in Christoph Stymmelius (Stummel, 1525—1588, berichtet von BÜLOW S. 98), dessen lat. Komödie Studentes dem Acolastus des Gnapheus nachgebildet ist. Der humanistisch gebildete Jurist Georg Tanner (S. 382) sowie Georg Tannstetter (Collimitius 1482—1535, berichtet von HARTFELDER S. 388), der bekannte Sprichwörtersammler Eberhard Tappius (S. 390), der bayerische Humanist Marcus Tatius Alpinus (um 1500 geboren), der einige Zeit mit Simon Lemnius und Wolfgang Hunger bei Anemoecius in München die Schule besuchte (S. 415), der Dichter Friedrich Taubmann (1565—1613, berichtet von FRÄNKEL S. 433), finden sich ferner in diesem Bande.

Aus dem 38. Bande (1894) endlich beanspruchen unser Interesse zunächst Philhymnus Thiloninus (um 1458 geboren, berichtet von J. BOLTE S. 43), bekannt durch seinen Streit mit Euricius Cordus (1515), der Verfertiger lateinischer Verse Georg Thym (gest. 1560, berichtet von P. ZIMMERMANN S. 234), der Bischof von Antwerpen Laevinus Torrentius (1525—1595), von seinen Verehrern Horaz an die Seite gestellt (S. 457); der Prämonstratensermönch Jacob Dracontius (Trach, etwa 1480 geboren, berichtet von HARTFLLDER S. 488), der in Briefwechsel mit K. Celtis stand und zu Reuchlins Scaenica Progymnasmata die Panegyris schrieb; der Dichter Hermann Trebelius (um 1475 geboren, berichtet von G. BAUCH S. 549), bekannt durch seinen Zwist mit dem oben genannten Sibutus; der Sprichwörtersammler Anton Tun(n)icius (um 1470 geboren S. 791). Auch Petrus Tritonius (S. 630) darf hier eine Stelle finden, da er auf K. Celtis' Anregung 22 horazische Oden vierstimmig komponierte, die Celtis am Schlusse seiner Horazvorlesungen singen liess (Ausg. von 1507).

Noch sei auch WEGELEs eingehende Abhandlung über Johannes Trithemius (1462—1516) erwähnt (S. 626—630), welche trotz der Verteidigung des berüchtigten Polyhistors durch H. VON PFISTER[30]) und G. MENTZ[31]) zu dem Schlusse gelangt: „heut zu tage bestreitet kaum noch jemand den Betrug, höchstens dass man Trithemius als den Betrogenen zu entlasten versucht; aber auch diese Milderung kann vor der echten historischen Gewissenhaftigkeit nicht bestehen".

Für die gesamte Entwickelung des Humanismus und seinen Verlauf entnehmen wir wichtige Angaben GEORG ELLINGERs Buch „Der Humanismus in Deutschland"[32]); vereinzelte Mitteilungen auch

29) Die Stiftsherren von St. Thomas zu Strassburg (1518—1548) Strassb. 1892. 30) Vom Ursprunge der Franken unter Bezugnahme auf Trittenheims Chronik und Äthicus Histrius. (Darmstadt 1891.) 43 S. 31) Ist es bewiesen, dass Trithemius ein Fälscher war? Jenaer Diss. (77 S.). 32) In BRUNO GEBHARDTs Handb. der deutschen Geschichte 1. Bd. (Stuttg. 1891).

MÖLLERS Lehrbuch der Kirchengeschichte[33]), sowie GUSTAV KAWERAUS Studien über Reformation und Gegenreformation[34]). — Die Beziehungen der Reformation zum Humanismus beleuchtet ein Artikel von M. LENZ[35]) an den Gegensätzen Petrarca und Luther, während OEHLER[36]) geschickt die Bedeutung des Humanismus für die Reformation und den Protestantismus darstellt. In einer gehaltreichen Abhandlung verbreitet sich KARL HARTFELDER über Humanismus, Universitäten, Schulen[37]), indessen er in einem zu München gelegentlich der 41. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner gehaltenen Vortrage „das Ideal einer Humanistenschule“[38]) in der Schule Colets zu St. Paul in London zeichnet. Mit Recht nennt er dort den Humanismus „eine wissenschaftliche Bewegung“, dessen pädagogische Bestrebungen aller Beachtung wert sind. Eine „reine Tochter des Humanismus, so wie ihn Desiderius Erasmus von Rotterdam auffasst“, ist eben diese von Johannes Coletus (1466—1519) gegründete Schule.

Die Schicksale und Schriften zahlreicher deutscher und romanischer Humanisten haben in Zeitschriften und Abhandlungen ihre kritische Bearbeitung gefunden. Während mit Recht schon in KOCH und GEIGERS Zeitschrift[39]) eine neue Ausgabe der Epistolae seniles und der Epistolae sine titulo des Francesco Petrarca gewünscht wird, welche beide nur in den seltenen Folioausgaben (Basel 1554 und 1581) vorliegen, ist eine Ausgabe der Rime und des Epos Africa zu verzeichnen[40]). Die ‚Trionfi‘ haben eine neue prächtige Ausgabe nach dem überaus seltenen Drucke von Florenz 1499 erfahren[41]), welche Liebhabern feiner Editionen ein besonderes Vergnügen bereiten wird. Einer französischen Übersetzung der lateinischen Briefe Petrarca's endlich hat sich VICTOR DEVELAY unterzogen[42]). Der Humanist Giovanni Cotta, ein Zeitgenosse des gefeierten Jacopo Sannazarro (1458 bis 1530) hat an G. CRISTOFORI einen Biographen gefunden[43]). — Den Dichter Michel Angelo hat G. THOMAS[44]) zum Gegenstand einer Studie gemacht, die besonders den Ausdruck der platonischen Liebe in der italienischen Poesie des Mittelalters und der Renaissance darzustellen sich bemüht. — Mit der Geschichte des Humanismus in Ferrara beschäftigt sich ein Dresdener Programm Tito Vespasiano Strozza von REINH. ALBRECHT[45]).

Die Frühzeit des deutschen Humanismus hat in MAX HERRMANNS gründlichem Werke über Albrecht von Eybe (1420—1475) eine er-

33) Bd. 2 S. 523—528. Freiburg i./Br. 1891. 34) Reformation und Gegenreformation. Freiburg i./Br. 1894 XVI, 440 S. 35) Humanismus und Reformation in DWBl. V, 234—238. 36) PKZ. S. 121—136; 145—158. 37) ZKG. XIII, 558—562. 38) Leipzig, Teubner 1892 (16 S.). 39) 3. Bd. (Neue Folge) S. 153. 40) Le Rime e l'Africa ed. PERINO (256 S.). 41) Rom, Löscher u. Co. Mit Holzschnitten und Facsimile in Zinkographie (20 Lire). 42) Lettres de François Petrarque à Jean Boccace. Traduites du Latin pour la première fois. (296 S. u. XIX.), Paris Flammarion. 43) Giovanni Cotta umanista. Sassati, Afuni 1891. 44) Michel-Ange poète. Étude sur l'expression de l'amour platonique dans la poésie italienne du moyen-âge et de la Renaissance (XIVe—XVIe siècle). Nancy et Paris. — Vgl. dazu LUDWIG VON SCHEFFLER. Michelangelo. Eine Renaissancestudie. Altenburg, Geibel 227 S. u. VIII. 45) Prgr. des königl. Gymnasiums zu Dresden (48 S.).

schöpfende Darstellung erfahren [46]). Der Heidelberger Gelehrtengeschichte hat HUGO HOLSTEIN wiederholt eingehende Studien zu teil werden lassen [47]). Das Leben eines zum deutschen Humanismus in reichlichen Beziehungen stehenden Mannes, Gregors von Heimburg (geb. um 1400, gest. 1472), behandelt PAUL JOACHIMSOHNs Münchener Doktordissertation [48]), in welcher uns auch sonst Namen vom Humanisten mehrfach entgegentreten. „Zwei Mächte stritten um den Geist Heimburgs, der Humanismus und die Rechtsgelehrsamkeit". Heimburg entschied sich zwar für das Studium des kanonischen Rechts; „aber die Absage an den Humanismus war so ernst nicht gemeint". „Vieles schied den bedächtigen, immer eigenwilligen Deutschen von dem leichtsinnigen, oft frivolen Treiben der italienischen Humanistengeneration, und vielleicht ist sein Gegensatz zu Enea Silvio, der für sein Leben verhängnisvoll werden sollte, im tiefsten Grunde auf dieses Gefühl zurückzuführen" (S. 3). — JOACHIMSOHNs Veröffentlichung der Briefe Herman Schedel)s (gest. 1514) von 1452—1487 mag ebenfalls hier Erwähnung finden [49]).

Über Felix Platter (1499—1582) giebt eine Abhandlung ALBERT GRESSLERs [50]) neue Aufschlüsse; seine begonnenen Studien über den humanisierenden Juristen Udalricus Zasius [51]) setzt JOSEPH NEFF im zweiten Teile seines Programmes fort [52]). — Mit Murmelius beschäftigt sich wiederholt ALOIS BÖMER [53]); mit Simon Lemnius H. STREBER [54]), indessen C. KRAUSE zwei neue Gedichte des Euricius Cordus [55]) veröffentlichte. Von dem Briefwechsel des Conradus Mutianus berichtete K. GILLERT [56]), über Rudolphus Agricola junior endlich GUSTAV BAUCH [57]). Über Erasmus von Rotterdam, den „ersten modernen Menschen diesseits der Alpen" handelt J. R. HAARHAUS [58]) und A. RICHTER [59]), während HARTFELDER neuerdings Melanchthon zum Gegenstande seiner Untersuchungen machte. Zu den im Jahre 1860 bereits abgeschlossenen Werken Melanchthons in 28 Bänden lieferte 1874 Bindseil noch einen Ergänzungsband mit Briefen. Was indes noch zu sammeln blieb, zeigt HARTFELDERs Ergänzung zu den Werken Melanchthons im Corpus Reformatorum, die Melanchthonia Paedagogica [60]), vierzehn umfangreiche Kapitel, die u. a. auch Briefe von Willibald Pirckheimer, Conrad Pellicanus, W. Fa-

---

46) Albrecht von Eybe und die Frühzeit des deutschen Humanismus. Berlin 1893. 438 S. 47) Heidelbergensia. Berlin 1892. — Zur Gelehrtengeschichte Heidelbergs beim Ausgang des Mittelalters. Wilhelmshaven 1893. 48) Gregor von Heimburg. Bamberg, Buchner 1891. (328 S.). 49) Bd. 196 der Bibl. des litt. Vereines Tübingen 1893. 50) Felix Platters Schilderung der Reise des Markgrafen Georg Friedrich (1573—1638) im Baseler Jahrbuch 1891. 51) JBRPh. I, 104 [28]. 52) Udalricus Zasius II, 1891 (35 S.). 53) Des münsterischen Humanisten Murmelius ‚De Magistri et discipulorum officiis' Epigrammatum liber. Münster (40 S.). — Des Murmelius opusculum de discipulorum officiis quod enchiridion scholasticorum inscribitur. Münster (67 S.). — Murmelius ausgewählte Werke. Münster 1892. 54) In Wetzer und Weltes Kirchenlexikon VII, 1735—38. 55) Hessenland V, 114 -119. 56) Halle 1891 (2 Teile; LXIX u. 436; 372 S.). 57) Prgr. der 2. evangelischen höheren Bürgerschule. Breslau (38 S.). 58) LZB. 1891, Nr. 90. 59) Erasmusstudien. Lpz., Fock (64 S. u. XXIV). HARTFELDER, Erasmus und die Päpste seiner Zeit im HTB. XI, S. 121—162. 60) Lpz., Teubner 1892 (XVIII u. 287 S.).

bricius Capito, Helius Eobanus Hessus, Johannes Aventin u. a. sowie Lobgedichte auf Melanchthon (z. B. das umfassende des Edo Hildericus) enthalten. — An anderer Stelle handelt HARTFELDER über Melanchthons Ratio discendi[61]. Manches bekannten Humanisten geschieht in dem Aufsatze über Volksschriftsteller der Gegenreformation Erwähnung, den der BERICHTERSTATTER in seinen Forschungen zur Kultur- und Litteraturgeschichte Bayerns veröffentlichte[62], sowie an einer anderen Stelle[63] auf eine Invectiva in Podagram des Danziger Humanisten Felix Fidler hingewiesen wird, welche der bekannte Johannes Aurpach 1565 in München drucken liess. Die Einleitung giebt auch einige Aufschlüsse über den Tod des selten genannten Dichters. — Auf Veit Amerbachs Thätigkeit als Erzieher Albrechts V. wies gelegentlich SIEGMUND RIEZLER hin[64], aus dessen weiterer Abhandlung über Bayerns Politik im Schmalkaldischen Kriege auch Daten zur Biographie des humanisierenden Stadtarztes von Augsburg, des Dr. Gereon Sailer[65], zusammenzulesen sind. Zahlreiche Einzelheiten zur Würdigung des Humanismus und seines Charakters lassen sich aus FRIEDRICH SCHMIDTS trefflichem Werke Geschichte des Erziehung der bayerischen Wittelsbacher von den frühesten Zeiten bis 1750[66] zusammentragen, einer überaus fleissigen Quellenarbeit. — DERSELBE FORSCHER entwarf auch das Bild eines Festspieles der Münchener Jesuitenschule im 16. Jahrhundert, indem er nach den Quellen den ganzen Prunk einer solchen Estheraufführung schildert[67]. Mit der Münchener Schulkomödie beschäftigt sich neuerdings KARL TRAUTMANN[68], indessen H. HOLSTEIN Beiträge zur Kenntnis des lateinischen Schauspiels[69] und H. v. BASEDOW eine Darstellung der Schulkomödie im 16. Jahrhundert liefern[70]. — Ob auch unsere Übersicht nur der lateinischen Litteratur gilt, darf doch schliesslich auf die Herausgabe der deutschen Schriften Ulrich von Huttens[71] durch den leider so frühe der Forschung entrissenen SIEGFRIED SZAMATÓLSKI hingewiesen werden, als desjenigen Mannes, der jenes Zeitalter so trefflich verkörpert und so freudig begrüsst hat[72].

München. Reinhardstoettner.

Altfranzösische Litteratur.

Allgemeines. Das Karlsepos. Eine ausführliche Darstellung der gesamten Geschichte der französischen Litteratur ist aus den Jahren 1891 - 94 nicht zu verzeichnen, von kompendiarischen führe ich nur an

---

61) ZKG. XII, 562—566. **62**) Ansbach 1894 II, 46—140. **63**) Ebenda III, 240. **64**) Zur Würdigung Herzog Albrechts V. von Bayern. Abhdl. der k. b. Ak. III. Kl., XXI. Bd., I. Abt., S. 92 (1894). **65**) Ebenda (1895) S. 144, 145, 150 u. ö. **66**) Berlin 1892. **67**) Forschungen zur Kultur- und Litteraturgeschichte Bayerns (1895) III, 12—47. **68**) Archivalische Beiträge zur Geschichte der Schulkomödie in München in MGDESG. I, 61—68. **69**) ZDPh. XXIII, 436—451. **70**) Deutsche Bühnengesch. XX, S. 145/6; 153—164. **71**) Strassburg 1891. (IX u. 180 S.) **72**) JBRPh. I, 99.

die in zehnter Auflage erschienene „Histoire de la littérature française des origines à nos jours" par L. PETIT DE JULLEVILLE[1]), deren erste neun Auflagen unter dem Titel „Leçons de littérature française" in zwei Bänden veröffentlicht worden sind; ferner die zweite Auflage von E. LINTILHACS „Précis historique et critique de la littérature française depuis les origines jusqu'à nos jours" in zwei Teilen, deren erster von den Anfängen bis zum 17. Jh. reicht[2]). Dass unsere Kenntnis der älteren französischen Litteratur in den letzten Dezennien beträchtliche Fortschritte gemacht hat, ist zwar auch an diesen Kompendien gegenüber älteren ähnlichen deutlich zu spüren. Für ernstere Studien wird man aber natürlich solche notwendigerweise ungleichartige Kompilationen nicht zu Grunde legen können. — Ein wunderliches Werk ist das „L'histoire et l'esprit de la littérature française au moyen âge, critique idéale et catholique" betitelte von A. CHARAUX[3]). Dass sein Verfasser einen engherzig konfessionellen Standpunkt einnimmt, lässt schon der Titel erkennen, andererseits stellt er in der Préface an den Litterarhistoriker recht hohe Forderungen: „ce doit être un savant, dans le sens le plus large et le plus généreux du mot, un philosophe, un penseur qui élève la vérité de l'histoire des Lettres jusqu'à Dieu". Er steigert damit unsere Erwartungen ganz bedeutend, leider nur um uns im Verlauf der Lektüre um so ärger zu enttäuschen. Wer über die mittelalterliche Litteratur Frankreichs philosophieren, wer sie aus der Vogelperspektive aus darstellen will, der muss sich erst recht gründlich mit ihr vertraut gemacht haben, sie bis in die scheinbar geringfügigen Details kennen, seine Darstellung wird sonst unfehlbar schief, ja oft gänzlich falsch werden und überdies ein völlig verschwommenes Aussehen bekommen. Das alles trifft auf Charaux' Buch zu. Ein Beispiel: Die Chansons de geste kennt der Verfasser nach S. 18 Anm. nur aus den drei Bänden (die zweite Auflage hat vier) der „Epopées nationales" (richtig: „E. franç.") von Théophile (richtig: Léon) Gautier. S. 21 Anm. 2 heisst es von der Chanson de Roland: „On a prétendu que la chronique latine de Turpin l'avait précédée et en était le modèle. Notre but n'est pas d'approfondir la chose; il est plus élevé que ces détails d'érudition". Im Text folgt darauf folgender Absatz: „On la croit de Théroulde, qui aurait au moins lié les diverses cantilènes dont elle est composée (S. 17 war zu lesen: „On avait chanté, dans diverses cantilènes, Roland, Aude sa fiancée, Charlemagne"); et l'on a des textes assez différents, entre autres celui de Paris et celui d'Oxford (diese Zusammenstellung lässt tief blicken!). Le poème, divisé en couplets de quinze (!) vers chacun, a cinq mille (!) vers décasyllabes, avec des assonances par la dernière voyelle, sonore et accentuée. C'est comme un essai de la rime." Diese Probe dürfte genügen, um eine weitere Warnung vor dem Buche bei allen einigermassen mit der älteren französischen Dichtung Vertrauten überflüssig zu machen. — Von dem eben erwähnten Werke L. GAUTIERS „Les Epopées françaises" stand in seiner zweiten Bearbeitung noch der zweite Band aus, welcher der

1) Paris, G. Masson 1895. 8°. 572 S. 2) Paris, E. André 1894. 8°. 360 S. geb. Pr.: 3 Fcs. 3) Lille, Société de S.-Augustin, Desclée, de Brouwer et Cie. 1894. gr. 8°. VIII u. 414 S.

zweiten Hälfte des ersten Bandes der ersten Auflage entsprechen sollte. Er ist inzwischen erschienen [4]) und enthält wie die übrigen Bände überreiches Material: über die Verbreiter der Chansons de Geste, die Jongleurs, und ihre Thätigkeit, über die Ausbreitung der Karlsepen ausserhalb Frankreichs, über die letzten Romane in Versen, über die Prosaromane und über die Geschichte der Karlsepen bis in die neueste Zeit. Diese Fülle von Stoff ist aber nicht ohne sorgfältige Nachprüfung und Sichtung zu verwerten, da Gautier, wie ich bereits anderwärts hervorgehoben habe, zu lebhaft mit den mittelalterlichen Ideen sympathisiert, als dass er sich eine tendenzlose Objektivität überall hätte bewahren können. Anzuerkennen ist aber sein offenbar redlicher Wille auch der deutschen Mitarbeit auf diesem Gebiete gerecht zu werden. Fast will es mir bedünken, als ginge er hier und da in dieser Beziehung sogar etwas zu weit. So dürfte der folgende Satz doch manches Lächeln bei deutschen Neuphilologen hervorrufen: „A l'étranger c'était partout le même mouvement et le même feu; mais principalement en Allemagne où cinquante professeurs d'élite expliquent chaque année nos textes des XII[e] et XIII[e] siècles à quelques mille élèves qui, chose rare, les écoutent, et, chose plus rare encore, travaillent avec eux". — In der Romania hat P. RAJNA seine Contributi alla storia dell' epopea e del romanzo in einem achten Artikel fortgesetzt [5]). Er handelt darin von einigen aus dem Karlsepos stammenden Erzählungen in der Cronaca della Novalesa, welche bekanntlich in der ersten Hälfte des 11. Jhs. abgefasst ist. Die fraglichen Erzählungen stehen im zweiten Buch und sind mit Waltarius verknüpft. Rajna nimmt daraufhin an, dass schon im Anfang des 11. Jh. durch französische Jongleurs die Karlssage jenseits der Alpen verbreitet wurde. — Über die französische Heldensage hat CARL VORETSCH seine akad. Antrittsvorlesung an der Universität Tübingen gehalten [6]). V. hat darin den wenig glücklichen Versuch gemacht, die Entwicklung der franz. Heldensage von der der Karlsepen, welche darüber handeln, loszulösen. Er selbst giebt aber zu, dass für unsere Kenntnis dieser Sage die Volks- oder Heldenepen eine wichtige, in vielen Fällen die einzige Quelle sei. Seine natürlich ziemlich allgemein gehaltenen Ausführungen wird man gleichwohl mit Interesse und Nutzen lesen. — Die Volkstümlichkeit Karls des Grossen giebt sich natürlich nicht nur in den Karlsepen selbst zu erkennen, auch die bildende Kunst, speziell die christliche Kunst verherrlicht ihn vielfach. Darüber giebt eine Schrift von BALD. LABANCA Carlomagno nell' arte cristiana [7]) willkommene Auskunft, doch ist es eigentlich nur die Geschichte Karls des Grossen, auf welche sich die von L. beschriebenen Bildwerke beziehen. — Eine chauvinistische Tendenzschrift, hervorgegangen aus Vorlesungen, die der Verfasser in Paris während der Belagerung von 1870 gehalten hat, ist LENIENT's Schrift La Poésie patriotique au moyen âge [8]). Im Eingange werden die Heldengestalten des französischen Karlsepos: Karl der Grosse, Roland, Olivier, Wilhelm mit der kurzen Nase, Aimeri von Narbonne als

4) Paris, H. Welter 1892. gr. 8°. VIII u. 804 S. 5) In: Ro. XXIII (1894) 36 ff. 6) Heidelberg, C. Winter 1894. 8°. 32 S. Pr.: 80 Pf. 7) Roma, E. Löscher 1891. 8°. Pr.: 4 Lire. 8) Paris, Hachette 1891. 8°. XX u. 459 S. Pr.: 3 Fcs. 80 c.

Typen französsischer Patrioten geschildert. — Ebenfalls von geringfügigem Werte ist ein Aufsatz von CARLOTTA SPELLANZON, betitelt Della leggenda Carolingia nella poesia medioevale e in alcuni poeti moderni [9]). Es wird darin hauptsächlich über A. de Vignys Cor und die zwei dem Karlepos angehörigen Gedichte der Légende des Siècles von Victor Hugo gesprochen und deren Verhältnis zu ihren mittelalterlichen Vorbildern in nicht ganz zutreffender Weise dargelegt. — Wertvoll ist dagegen der Beitrag, welchen J. FLACH zu den „Études romanes dediées à G. Paris“ [10]) unter dem Titel „Le compagnonnage dans les chansons de geste“ beigesteuert hat; inzwischen ist er in erweiterter Fassung auch im zweiten Bande der „Origines de l'ancienne France“ [11]) desselben Verfassers erschienen. F. findet in den Karlsepen insbesondere in zahlreichen Stellen, wo das Wort „maisnie“ begegnet, deutliche Anklänge an die altgermanische Einrichtung der Waffenbrüderschaft. Für das Verständnis der mittelalterlichen Gesellschaft überhaupt bietet das grössere Werk eine Fülle von neuen Aufschlüssen. In ähnlicher Hinsicht interessant und dankenswert ist ein Werk von A. LUCHAIRE Les Communes françaises à l'époque des Capétiens directs [12]). Noch wichtiger auch für das Verständnis der Karlsepen selbst ist ein zweites Buch von L. GAUTIER mit der Aufschrift La Chevalerie, welches in neuer Auflage [13]) erschienen ist. Doch zeigt die neue Ausgabe der ersten gegenüber keine nennenswerten Veränderungen. — Eine ganze Anzahl Doktordissertationen und Programme suchen in ähnlicher Weise das Material, welches die Karlsepen über die mittelalterlichen Kulturverhältnisse in so reichem Masse in sich bergen, für einzelne spezielle Fragen zusammenzutragen und zu erläutern. Dadurch wird öfter zugleich das gegenseitige Verhältnis verschiedener Epen in dankenswerter Weise beleuchtet. Ich führe an: B. HAASE Über die Gesandten in den altfranz. Chansons de Geste Halle 1891. 8°. 70 S. — A. HÜNERHOFF Über die komischen Vilain-figuren der afr. Ch. de g.“ Marburg 1894. 8°. 50 S. — O.-L. E. SPIRGATIS Verlobung u. Vermählung im afr. volkstüml. Epos. Berlin, R. Gaertner 1894. 4°. 27 S. Hierzu sind die wichtigen Ergänzungen von Behrens in seiner Besprechung (ZFSL. XVII S. 138 ff.) zu beachten. — E. SCHULENBURG Die Spuren des Brautraubes, Brautkaufes u. ähnlicher Verhältnisse in den fr. Epen d. Mittelalters. Rostock 1894. 8°. 48 S. — E. HENNINGER Sitten und Gebräuche bei der Taufe u. Namengebung in der afr. Dichtung. Halle 1891. 8°. 87 S. — G. ALBRECHT Vorbereitung auf den Tod, Totengebräuche und Totenbestattung in d. afr. Dichtung. Halle 1892. 8°. 99 S. — R. SPITZER Beiträge zur Geschichte d. Spiels in Altfrankreich. Heidelberg 1891. 8°. 54 S. — O. VOIGT Das Ideal der Schönheit und Hässlichkeit in d. afr. Ch. de g. Marburg 1891. 8°. 61 S. — Die poetische Technik der Karlsepen beleuchtet ein Programm von ANDR. NORDFELT: Les couplets similaires dans la vieille

9) Estr. dall' AtVen., Venezia, M. Fontana 1893. 8°. 75 S. 10) Paris, E. Bouillon 1891. 11) Paris, Larose et Forcel 1893. 8°. 583 S. Pr.: 10 Fcs. 12) eb., Hachette 1890. gr. 8°. 300 S. 13) Paris, Delagrave 1891 (jetzt bei Welter).

épopée franç. Stockholm 1893. 4°. 18 S. Er hat erst nachträglich von der früheren Arbeit über die gleiche Erscheinung von E. Dietrich Kenntnis erhalten und ist auch zu einer wesentlich verschiedenen Anschauung gelangt. Er definiert S. 5 „quand, sans cause apparente, un nombre assez considérable de vers se retrouvent presque sous la même forme, quoique différemment assonancées, dans deux ou trois laisses successives, ces laisses s'appellent couplets similaires". Diese Couplets similaires verdanken nach S. 13 ihren Ursprung der allmählichen Entwicklung der Tiraden-Aus- und Eingänge. Die Annahme N.'s hat viel Wahrscheinlichkeit, verlangt aber noch eine auf breiterer Basis ruhende Beweisführung. — Ebenso wie vordem Rajna den Ursprung des franz. Epos weit vor Karls des Grossen Zeit in die ersten Zeiten der Merovinger hinaufzurücken suchte, glaubt G. KURTH in seiner Histoire poétique des Mérovingiens[14]) in verschiedenen Stellen älterer Chronisten verstümmelte Resumés verlorener Gedichte aus der Merovinger-Zeit wiedererkannt zu haben. War aber schon P. Rajna bei seinen Rekonstruktionen vielfach zu kühn verfahren, so scheint das bei Kurth in noch viel höherem Grade der Fall zu sein. Seine Beweisführung hat mich nirgends zu überzeugen vermocht. Die merovingische Epopée mag existiert haben, erhalten ist davon aber herzlich wenig, die sagenhaften Chronikstellen brauchen nicht ohne weiteres auf epische Dichtungen zurückgeführt zu werden. Für erwiesen halte ich nur die Chanson auf Chlotars II. Sachsenkrieg, von der uns ein kurzes Bruchstück in einer latinisierten Fassung erhalten ist. — Über dieses Bruchstück sind, veranlasst wiederum durch P. Rajnas Auseinandersetzungen, in letzter Zeit nicht weniger als drei, in ihren Resultaten aber ziemlich abweichende Untersuchungen veröffentlicht, nämlich von H. SUCHIER Chlotars II. Sachsenkrieg und die Anfänge des franz. Volksepos[15]), von F. LOT: La vie de Faron et la guerre de Saxe de Clotaire II.[16]) und von G. KÖRTING: Das Farolied[17]). Suchier bestreitet zunächst die Angabe Rajnas, der Biograph des h. Faro Hildegarius habe ausdrücklich erklärt, seine Angaben über den Sachsenkrieg aus der Vita Chileni entnommen zu haben und P. Rajna giebt ihm darin (LBlGRPh. 1895, Sp. 198 Anm.) allerdings Recht. Die Rekonstruktion der französischen Verse, wie sie S. mit viel Geschick durchgeführt hat, ergiebt dieselbe Versform (10-Silbner mit bet. sechster Silbe), welche bereits Boehmer, Rajna und ich selbst im GG. IIa. angenommen hatten. Die von Hildegarius angeführten Zeilen bilden nach S. den Anfang und Schluss der ersten Tirade einer franz. Chanson des 9. Jh., welche sich aus einer 727 nacherzählten wahrscheinlich deutschen Quelle (einem fränkischen Liede) herleitet, die ihrerseits auf die historischen Ereignisse von 604 zurückführt. Wir würden damit ein Beispiel vor uns haben, wie der aus der Sage geborene fränkische Sang befruchtend auf den romanischen einwirkte. Zu beachten ist noch die allseitig gebilligte Erklärung, welche S. von dem bisher rätselhaften bale jumente des „Liber historiae Francorum" = „Blässe" gegeben hat. — Lot behauptet Suchier gegenüber, dass

14) Paris, A. Picard 1893. 8°. 552 S. Pr.: 10 Fcs. 15) In ZRPh. XVIII (1894) 175—94. 16) In Ro. XXIII (1894) 440—45. 17) In ZFSL. XVI (1894) 235 ff.

weder die Abfassungszeit der von Hildegarius citierten Verse im 9. Jh., noch ihre Ableitung aus einem fränkischen Liede des siebenten erwiesen sei. In letzterem Punkte wird man ihm zweifellos Recht geben müssen. Nicht zustimmen kann ich ihm aber, wenn er bestreitet „que les vers rapportés par H. sont le débris d'une épopée et d'une épopée racontant la guerre saxonne“ und zwar weil „une composition chantée par tous et que les femmes répétaient dans les danses ne peut être une épopée“. Die Worte H.'s, gegen dessen historische Glaubwürdigkeit gewichtige Bedenken erhoben sind, können nicht so „à la lettre“ genommen werden. Die von H. angeführten Verse ebenso wie das Liber historiae Francorum beweisen nach Lot „ni pour ni contre l'existence d'une épopée mérovingienne française“. — Auch Körting bestreitet, dass das „Farolied“ eine Chanson de geste gewesen, hält es vielmehr für eine lyrische Dichtung, für einen Hymnus auf Faro, in dem zwei Persönlichkeiten zusammen geflossen seien, ein älterer Staatsmann und ein jüngerer Bischof. Von dem wahrscheinlich kurzen Liede sei uns Anfang und Schluss von H. überliefert, die lateinische Fassung stand wahrscheinlich schon in der Vita Chilleni, voraus ging ihr eine aus dem Ende des 7. Jh. stammende französische Fassung und dieser wieder eine möglicherweise fränkische oder burgundische aus dem Anfang des 7. Jh. Die Form der französischen Verse und ihre rhythmische Gliederung sei nicht genau festzustellen. Körtings Ansichten zuzustimmen hege ich die grössten Bedenken. — Ebenfalls angeregt durch Rajnas Ausführung über die Anfänge des französischen Epos wollte SETTEGAST in der letzten Tirade des Rolandsliedes Beziehungen zum thüringischen Kriege v. J. 531 erkennen [18]), ohne jedoch für seine phantastische Deutung von la terre d'Ebire und von en Imphe irgendwelche Zustimmung zu finden. In *Ebire* soll seiner Meinung nach nämlich der Name *Nebra* und in *Imphe* Memleben stecken. — Minderwertig scheint auch der erste Teil eines Aufsatzes von F. GABOTTO: Les légendes carolingiennes d'après le Chronicon Ymaginis mundi de Frate Jacopo d'Aqui [19]). Über diese Chronik hatte bereits G. Paris und P. Rajna gehandelt. — Wichtig und interessant ist dagegen eine Publikation von GERH. RAUSCHEN: Die Legende Karls d. Grossen im 11. u. 12. Jh. [20]). Sie bietet eine gute Ausgabe der 1165 in Aachen verfassten Vita Karoli Magni, welcher die „Descriptio qualiter Karolus Magnus clavum et coronam Domini a Constantinopoli Aquisgrani detulerit“ etc. nach einer Pariser und einer Wiener Hs. beigefügt ist. Die wertvolle Hs. der Descriptio in Montpellier war R. leider unbekannt geblieben, ihr Text ist indessen auch kurz darauf von F. CASTETS abgedruckt worden [21]). — Die provenzalische Übertragung des Pseudo-Turpin hat O. SCHULTZ veröffentlicht [22]). Über die direkte Quelle des Übersetzers hat der Herausgeber Bestimmtes nicht zu ermitteln vermocht, sie gehöre aber jedenfalls der Version des sogenannten offiziellen Turpin an. Der lateinische Text sei öfter missverstanden.

18) In ZRPh. XVIII (1894) 417 ff. 19) In RLR. XXXVII (1894) 251 ff. 20) Leipzig, Duncker und Humblot 1890. 8°. XXIII u. 223 S. (Publ. VII d. Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde). 21) In RLR. XXXVI (1892) 417 ff. Vergleiche ausserdem die kurze Notiz von G. Paris in der Ro. XXI. 263 f. 22) In ZRPh. XIV (1890) 467 ff.

— Eine neue Hs. des sogenannten poitevinischen Turpin weist Ro. XXII, 331 F. W. Bourdillon in einer kurzen Notiz nach. Sie kam 1888 in seinen Besitz. — Einen ähnlichen pseudo-historischen Charakter wie die Turpinsche Chronik trägt bekanntlich die Philomena-Kompilation an sich. Ihr hat E. Schneegans eine sorgfältige Doktordissertation gewidmet. Seine Abhandlung ist überschrieben: Die Quellen des sogenannten Pseudo-Philomena und des Officiums von Gerona zu Ehren Karls des Grossen, als Beitrag zu Geschichte des altfranzösischen Epos [23]) und zerfällt in zwei Abschnitte, deren erster die mönchischen und epischen Teile des Philomena zu sondern sucht, während der zweite die epischen Quellen näher feststellen will. Sch. konstatiert unter anderem, dass eine Erzählung des Philomena mit dem Officium Gerundense eine gemeinsame epische Vorlage hatte. Er bereitet eine neue Ausgabe des Philomena vor. — Auf die mehrfache Erwähnung eines Oliverus daemon bei Caesarius v. Heisterbach V, 4 u. 33 machte Baist (ZRPh. XVIII, 1894, S. 274ff.) aufmerksam und vermutet, dass der undeutsche Name aus dem französischen Epos stamme, zumal dem Oliverus bei C. v. H. im Kreise der Teufel dieselben Eigenschaften beigelegt würden, wie im franz. Epos dem Karlshelden Olivier.

Sehr zahlreich sind die Arbeiten, welche einzelnen Chansons de Geste gewidmet sind. — Von Aimeri de Narbonne veröffentlichte L. Clédat ein Fragment d'une traduction archaïque et rythmée [24]). — Von Aliscans lieferte eine neue sogenannte kritische Ausgabe Gust. Rolin [25]), sie ist aber gänzlich missglückt, wie bereits bei Besprechung der altfranzösischen Textausgaben angegeben wurde. Hier möge indessen bemerkt werden, dass die litterarische Einleitung insbesondere hinsichtlich des Verhältnisses von Wolframs von Eschenbach Willehalm zu Aliscans viel Lehrreiches bietet. — Zu Amis et Amiles und Jourdain de Blaivies steuerte H. Andresen eine Anzahl Textverbesserungen bei: ZRPh. XVI (1892) 223. — Anseïs von Karthago wurde zum erstenmale herausgegeben von J. Alton [26]). In seinem Schlusswort erörtert der Herausgeber insbesondere auch die Abfassungszeit, den geschichtlichen Hintergrund, die italienische und französische Prosafassung und den Inhalt der Dichtung. Die Abfassung wird in das erste Viertel des 13. Jh.s gesetzt, zu Grunde liegt die spanisch-arabische Volkssage über Roderich und die Tochter des Grafen Julian. Die beiden Prosabearbeitungen sind unabhängig von einander aus dem Gedichte geflossen, die italienische zeigt stärkere Abweichungen und Kürzungen. — Über Berte aus grans piés von Adenet und den Berliner Prosaroman handelte von neuem Ph. A. Becker [27]). Entgegen Feists Annahme hält B. den Prosaroman für einen direkten Ausfluss aus Adenets Dichtung, aus ihm ergebe sich also über das Verhältnis Adenets zu der von ihm für Berte benutzten Vorlage nichts, dieses Verhältnis sei auch sicher ein viel lockereres gewesen, als es angenommen werden müsste, wenn Feists Annahme die richtige wäre, das ergebe eine Vergleichung der Enfances Ogier zur

23) Strassburg, Heitz 1891, 8°. 85 S. Pr.: 2 M. 50 Pf. **24)** Extr. de la RPhFP. VI, Paris 1892. 8°. 16 S. **25)** Leipzig, O. R. Reisland 1894. **26)** Tübingen 1892. Publikation 194 des LV. (Stuttg.) 8°. 606 S. **27)** In ZRPh. XVI (1892) 210 ff.

Chevalerie. So ganz ausgemacht will mir das zwar noch nicht erscheinen, erst eine neue wirklich kritische Ausgabe der Chevallerie wird darüber sicheren Aufschluss gewähren, ausserdem bedarf auch das Verhältnis des Beuve de Commarchis zu seiner noch unveröffentlichten Quelle dem Siège de Barbastre noch einer sorgfältigen Untersuchung. — Von Berte erschien weiter in der Nouvelle Bibliothèque bleue eine neufranzösische Prosabearbeitung unter dem Titel: Du temps que la reine Berthe filait[28]). — Zu Bueve d'Hanstone, dessen französischer Text noch immer ungedruckt ist, hat PIO RAJNA weitere Frammenti di ridazioni ital ane del Buovo d'Antona mitgeteilt[29]). Es sind dies einige Avanzi di una versione toscana in prosa, welche allerdings weit geringeres litterar-historisches Interesse haben, als die früher veröffentlichten frammenti udinesi. Ausserdem erschien der dritte Teil von E. KÖLBINGS Ausgabe der englischen Bearbeitung, des Sir Beues of Hamtoun[30]). — Zum provenzalischen Fierabras teilte FISCHER nach einer neuen Kollation der Hs. einige weitere Besserungen mit[31]). Die mittelenglische Romanze Sir Fyrambras und ihr Verhältnis zum altfranzösischen und provenzalischen Fierabras bildete den Gegenstand von C. REICHELS Doktordissertation[32]). — An Stelle des Amiral Balan im franz. Fierabras kennen die englischen Versionen und auch das französische Vorgedicht, la destruction de Rome, den Heiden Laban. In einem Aufsatz über die Herkunft des plattdeutschen und dänischen Wortes *laban* suchte nun GERSON TRIER nachzuweisen[33]), dass dieses „faul" oder „grob" bedeutende Wort aus einer niederdeutschen Fierabras-Version stamme und vom Niederdeutschen aus ins Dänische gekommen sei. Er deutet dann noch weitere die Verbreitung der Fierabras-Sage betreffende Hypothesen an, welche er später näher zu begründen verspricht. — Über die Stockholmer Hs. des Foulque de Candie und die Anordnung des Inhaltes in ihr gab O. SCHULTZ näheren Aufschluss[34]). — Gerard de Roussillon, histoire et légende betitelt sich eine mir nicht zu Gesicht gekommene Brochüre von E. VAUDIN[35]). Den Ort Valbeton in Girart de Roussillon identifizierte LÉON MIROT[36]) mit dem climat (= lieu dit) de Vaubouton, welchen der Kataster-Atlas der Kommune Saint-Père-sous-Vézelay auf dem linken Ufer der Cure „dans la section de Foissy" verzeichnet, Der von der lateinischen Vita „Arsen" benannte Fluss würde also der heutigen Cure entsprechen. La légende de Maria-Madeleine dans G. de R. untersuchte A. THOMAS[37]). — Das Verhältnis der Hss. des Girart de Viane suchte H. SCHULD in einer umfangreichen Doktordissertation[38]) festzustellen. Seine Untersuchung erstreckt sich auf die 3 Londoner und 2 Pariser Hss. des Gedichtes. Die jüngere Bearbeitung in der Cheltenhamer Kompilation und die Prosatexte sind aber unberücksichtigt geblieben, ja nicht einmal erwähnt worden.

28) Paris, 8 rue François I, 1892. 18°. 62 S. Pr.: 40 c. **29)** In ZRPh. XV (1891) 47 ff. **30)** In der EETSES. London 1894. **31)** In RF. IV, 556 ff. **32)** Breslau 1892. 8°. 86 S. **33)** In der V. Thomsen aus Anlass seines 25 jährigen Doktorjubiläums von 20 ehemaligen Schülern gewidmeten Festschrift: Kopenhagen, Gydendal 1894. 8°. 372 S. **34)** In ZRPh. XVI (1892) 240 ff. **35)** Paris, Champion 1892. 8°. 64 S. **36)** In Ro. XXI (1892) 257 ff, **37)** In (AM. VI (1894) 360 ff. **38)** Halle 1891. 8°. 104 S.

Eine seit Jahren vorbereitete Arbeit des inzwischen verstorbenen O.-L. Lichtenstein sollte diese Lücke ausfüllen. — Über die historische Grundlage und die Entwicklung der Sage von Gormund u. Isembard hielt R. ZENKER auf der 42. Versammlung deutscher Philol. u. Schulmänner in Wien 1893 einen Vortrag, von dem nur ein kurzes Referat gedruckt vorliegt [39]). Inzwischen hat der Verfasser seine Untersuchung fortgesetzt und vervollständigt. In dieser erweiterten Fassung ist die Abhandlung soeben erschienen. Ihre Besprechung wird dem Jahresberichte 1896 vorzubehalten sein. — Die in Darmstadt aufgefundenen Bruchstücke einer neuen Hs. des Gui de Bourgogne veröffentlichte A. SCHMIDT in seinen Mitteilungen aus Hss. der Darmstädter Bibliothek [40]). Es sind rund 660 Zeilen, die sich auf 11 Blätter verteilen. Der Text weicht ziemlich stark von dem gedruckten ab, die in der Ausgabe nur vereinzelt verwertete Londoner Hs. hat auch Schmidt zur Vergleichung nicht herangezogen. — „Über die Chanson Guibert d'Andrenas" handelt die Dissertation von C. SIELE [41]). Verfasser stellt eine Klassifikation der vier bis dahin bekannten Hss. auf, die mit den aus anderen Gedichten derselben Sammelbände gewonnenen Resultaten übereinstimmt. Inzwischen hat P. MEYER (Ro. XX, 509) Bruchstücke einer fünften Hs. nachgewiesen, welche die Pariser Nationalbibl. erst seit kurzem erworben hatte. Der Klassifikation der Hss. lässt S. eine ausführliche Analyse des Gedichts folgen, um daran eine sorgfältige Untersuchung über seine Beziehungen zu anderen Chansons anzureihen. — „Zum Guiteclin", d. h. zur Chanson des Saxons hat O. SCHULTZ [42]) darauf hingewiesen, dass unter dem in diesem Gedichte erwähnten Flusse „Rune" nicht der Rhein, sondern die Ruhr zu verstehen sei, glaubt aber nicht, dass „Rune" eine ungenaue Wiedergabe von „Rura" sei, da Rune auch anderwärts begegne und dort offenbar einen ganz anderen Flusslauf bezeichne. Hierzu bemerkt A. THOMAS in einer Miscelle: „La rivière de Rune dans l'Epopée française" [43]), dass im Roland V [4] und Turpin ebenso wie in der Guerre de Navarre des Guillem Anelier Rune den gewöhnlich mit „Arga" bezeichneten Fluss bei Pampelona bedeute und dass im Guiteclin Rure durch Rune ersetzt wurde „à cause de la grande ressemblance des deux noms et parceque l'auteur de Guiteclin, comme on le sait de reste, avait la tête pleine de souvenirs de la légende de Roncevaux. Da G. bis jetzt als das Werk Jean Bodels angesehen wird, sei hier auch auf einen Aufsatz von W. CLOETTA zu Jean Bodel hingewiesen [44]. — Aus dem noch unveröffentlichten Roman von La Belle Helène de Constantinople teilte A. SOEDERHJELM unter der Überschrift: Saint Martin et le roman de la B. H. de C. [45]) reichliche Auszüge mit und zwar nach der ältesten in der Hs. 12, 482 der Pariser National-Bibliothek überlieferten Version. Eine spezielle Arbeit über den Roman ist in Vorbereitung. — „Bemerkungen zu dem anglonormanischen Lied vom wackeren Ritter Horn" teilte G. METTLICH in einem Schulprogramm [46]) mit. —

---

39) In ZFSL. XV [2] (1893) 257 f. u. Verh. d. 42 Vers. d. Ph. u. Sch. Leipzig, Teubner 1894, 492 f. **40)** In ZRPh. XIV (1890) 522 ff. **41)** Marburg 1891. 8°. 69 S. **42)** Im ASNS. XCI (1893) 247-50. **43)** In RO. XXIII (1894) 146 ff. **44)** In: ASNS. XCI (1893) S. 1 ff. **45)** In: MSNPhH. I (1893) S. 32 ff. **46)** Münster 1891. 4°. 24 S.

Eine ganz verdienstliche, wenn auch noch keineswegs abschliessende Untersuchung Über die Sprache des afr. Heldengedichts Huon de Bordeaux lieferte M. FRIEDWAGNER[47]). Die ältere Arbeit von Bächt über dasselbe Thema ist durch F. überflüssig gemacht. Ohne Heranziehung der gesamten handschriftlichen Überlieferung, lässt sich aber nichts Sicheres über die Heimat des Dichters und noch weniger über die Abfassungszeit des Gedichts feststellen. — Der letzten Fortsetzung des Huon, die uns die Turiner Hs. überliefert hat, der Chanson de Godin hat F. FRICKE seine Doktordissertation gewidmet[48]). Das sonst nirgends überlieferte Gedicht besteht aus 10524 Zehnsilbnern und war bisher nur sehr unzureichend bekannt. F.'s sorgfältige Inhaltsangabe ist also sehr willkommen zu heissen. Ihr vorausgeschickt ist eine vergleichende Untersuchung des Versbaus und der Sprache des Godin und des gleichfalls nur in der nämlichen Hs. überlieferten Vorgedichts zu Huon, des Roman d'Auberon. Auf Grund dieser erscheint es dem Verfasser wahrscheinlich, dass der erste und Haupt-Teil des Godin, wie der Auberon und der zweite Teil von Yde et Olive, welche Chanson dem Godin unmittelbar voraufgeht, ein und demselben Verfasser zuzuschreiben, während die letzten 900 Zeilen des Godin von einem anderen Dichter hinzugefügt seien. — Die Hs. 1451 der Pariser Nationalbibliothek sollte nach L. Gautiers Angabe nur eine 12-Silbner-Überarbeitung des eigentlichen Huon de Bordeaux enthalten, die Fortsetzungen der Turiner Hs. sollten darin fehlen. H. SCHÄFER hat nun in seiner Arbeit „Über die Par. Hs. 1451 und 22555 der Huon de Bordeaux-Sage"[49]) diese Behauptung als irrig erwiesen. Die Hs. enthält vielmehr nach der Bearbeitung des eigentlichen Huon, in welche mehrere auf Croissant bezügliche Stellen und eine lange sonst nirgends erwähnte Episode Huon et Calisse eingeflochten sind, auch eine solche von Esclarmonde, Huon roi de féerie, und Clarisse et Flourent. Sch. verschiebt die Behandlung der Überarbeitungen des eigentlichen Huon, der Esclarmonde und von Clarisse et Flourent auf später, untersucht aber genauer unter gleichzeitiger Mitteilung der betreffenden Textstellen die Croissant-Version, die Episode von Huon et Calisse und Huon roi de féerie. Die letztgenannte Fortsetzung kennt auch die 10-Silbner-Redaktion der Par. Hs. 22555, und teilt Sch. darum auch deren Text mit. Das Verhältnis der verschiedenen Versionen der behandelten Chanson-Teile untereinander sucht Sch. auf Grund genauer Inhaltsangaben, die gegenübergestellt werden, klar zu legen. — Die bekanntlich in zwei französischen und einer deutschen Bearbeitung auf uns gekommene Chanson de Lion de Bourges hat H. WILHELMI zum Gegenstand seiner Doktordissertation gemacht[50]), und zwar beschäftigt er sich mit dem Teile des sehr weitschichtigen Gedichtes, welcher eine Version der Sage vom dankbaren Toten bildet. W. berichtigt zunächst die bisherigen irrigen Angaben über die Ausdehnung des Gedichtes, giebt eine vergleichende Inhaltsangabe seiner Partie nach den drei Fassungen, aus welcher hervorgeht, dass die deutsche Prosabearbeitung sich sehr eng an die ältere französische Redaktion anschliesst und sucht

47) Paderborn, Schöningh 1891. 8°. 113 S. (in NSt.). 48) Marburg 1891. 8°. 57 S. 49) In: A&A. XC. Marburg, Elwert 1892. 8°. 102 S. 50) Marburg 1894. 8°. 64 S.

endlich den Platz, welchen die Erzählung in Lion de Bourges innerhalb der grossen Zahl von Versionen, die die Sage vom dankbaren Toten behandeln, einnimmt, durch sorgfältige Vergleichung zu ermitteln. Besonders interessant erscheint mir W.s Nachweis, dass wie Huon de Bordeaux das Vorbild für Lion de Bourges im allgemeinen abgegeben hat, der hier in Betracht kommende Teil des Lion de Bourges seinerseits die Quelle geworden ist für die eben erwähnte Interpolation Huon et Calisse in der 12-Silbner-Redaktion des Huon de Bordeaux. Auch die weiteren Teile der Chanson werden demnächst zum Gegenstand von Spezialarbeiten gemacht werden. — Die in überaus zahlreichen Hss. überlieferte Chanson des Loherains ist bekanntlich bis jetzt nur teilweise veröffentlicht. Seit Jahren bereitet Referent eine Gesamtausgabe vor, welche zugleich den vollständigen Variantenapparat bieten soll. Bei den oft völlig abweichenden Fassungen ist die Aufstellung desselben mit besonderen Schwierigkeiten verbunden und nötigt partienweise zur Aufstellung von einem oder mehreren Nebentexten. Eine Textprobe von 60 Zeilen [51]) versucht das hierbei zu beobachtende Verfahren zur Anschauung zu bringen, um etwaigen Bedenken seitens der Fachgenossen rechtzeitig Rechnung tragen zu können. — Les fragments de la traduction néerlandaise des Lorrains hat G. Huet [52]) von neuem und eingehend untersucht. Bekanntlich ist die einzige ausländische Bearbeitung der Lothringer, die niederländische, uns nur bruchstückweise erhalten; diese Bruchstücke gehören aber grossenteils einer Fortsetzung der Chanson an, welche uns in französischer Sprache gar nicht überliefert ist. H. giebt zunächst eine Inhaltsangabe aller nach uud nach bekannt gewordenen Bruchstücke dieser Fortsetzung und sucht darauf den Gesamtplan des niederländischen Gedichtes und insbesondere den des Schlussteils festzustellen. Dieser Schlussteil war nach ihm „une sorte de poème cyclique, dans lequel l'auteur, après avoir remplacé Pepin par Charlemagne, avait fait figurer, pour les mêler à la lutte des Lorrains et des Bordelais, des personnages de l'histoire poétique de Charlemagne et de ses successeurs, aussi bien que de l'histoire réelle.“ Seine Quelle war ein ähnliches, aber völlig verlorenes französisches Gedicht (Y), welches seinerseits aus der gleichfalls verlorenen Fortsetzung der Vengeance Fromondin hervorgegangen war. „Deux tendances, l'une cyclique, l'autre romanesque, inspirent le récit (Y), et il est curieux de voir se former, chez notre poète l'esprit qui domine plus tard dans la poésie épique italienne.“ Ich kann auf die Beweisführung H.s hier nicht eingehen, kann derselben aber, was die Charakterisierung von Y anlangt, nicht zustimmen. — Die Chanson Maugis d'Aigremont, von welcher drei Hss. erhalten sind, ist unter Zugrundelegung der Cambridger Hs. von F. Castets zum erstenmale veröffentlicht worden [53]). Die Ausgabe ist wenig zufriedenstellend, da die Varianten der Hss. von Paris und Montpellier nur hier und da ohne ersichtliches Prinzip mitgeteilt sind. Von den verschiedenen diese Chanson betreffenden litterargeschichtlichen Fragen ist nur die eine oder die andere gestreift. — Als Vorläufer zu einer mit Ph. A. Becker gemeinsam zu veranstaltenden Ausgabe des Moniage

51) In: ZFSL. XIII [1] (1891) 187. 52) In: Ro. XXI (1892) 361ff. 53) In: RLR. t. XXXVI (1892).

Guillaume veröffentlicht W. CLOETTA den ersten Teil eines längeren Aufsatzes über die beiden altfrz. Epen vom Moniage Guillaume[54]). Er giebt zunächst eine Gruppierung der von der zweiten Fassung erhaltenen sieben Hss., die ergiebt, dass abgesehen von den ersten 1908 Zeilen die Boulogner Hs. allen übrigen gegenüber meist den Vorzug verdient. Für die erste Fassung, die nur in 2 Hss. überliefert ist, muss dagegen der Arsenal-Text zu Grunde gelegt werden. Des weiteren vergleicht C. die beiden Fassungen inhaltlich und zeigt, dass keine direkt aus der andern abstammt, sondern beide aus einer verlorenen älteren aus dem Ende des 11. oder Anfang des 12. Jh.s, die ihrerseits aus einer noch ursprünglicheren hervorging, welche C. in die Mitte des 11. Jh.s setzt und auf die er die Fassung der altnordischen Karlamagnussage zurückführt. Der nächste Jahresbericht wird über den Schluss dieser Arbeit und einen damit eng zusammenhängenden weiteren Aufsatz zu berichten haben. — Besonderes Interesse hat eine ausführliche Monographie über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevalerie Ogier von C. VORETSCH[55]) erweckt. V. erkennt in Ogier den Franken Autcharius, der am Langobardenkriege von 773/4 teilnahm, einige Züge scheinen anderswoher auf ihn übertragen zu sein. In den ältesten sozusagen historischen Gedichten erschien Ogier als Widersacher und Rebell gegen Karl. Die Erzählung bei dem Mönch von St. Gallen weise auf ein solches, wahrscheinlich deutsches Lied zurück. Nebenher bildete sich eine klösterliche Tradition aus, die von der „conversio" des Kämpen handelte und auf die späteren französischen Gedichte beträchtlich einwirkte. Im 11. Jh. machte ein französischer Dichter aus Ogier in Anlehnung an die Enfances Roland einen jugendlichen Sarrazenenbesieger im Dienste Karls des Grossen, er erfand zugleich die Geiselschaft und die dänische Herkunft Ogiers (?). Seitdem ist Ogier ein ständiger Paladin Karls. Die Chevalerie Ogiers verdankt der cyclischen Tendenz ihre Entstehung, ist aber wahrscheinlich nicht der älteste Versuch mehrere der zahlreichen Einzeldichtungen über Ogier einheitlich zusammenzufassen und ist wahrscheinlich auch nicht von Raimbert verfasst, sondern nur überarbeitet. Die älteren Dichtungen erhielten sich nebenher, wie die verschiedenen fremden Bearbeitungen ergeben, die durchweg andere Quellen als die Chevalerie voraussetzen. Von solchen speziellen Ogierliedern bespricht V. fünf: den Longobardenkrieg, die Belagerung von Castelfort, das Schachspiel, die Enfances Ogier und den Sachsenkrieg. — Wandte Voretsch seine Aufmerksamkeit der Bildungsgeschichte der Ogier-Sage zu, so wollte R. RENIER in seinen gleichzeitig erschienenen Ricerche sulla leggenda di Uggieri[56]) „percorrere le varie redazioni della leggenda d'Ogier e caratterizarle; offrire dei riscontri non tutti avvertiti; raccogliere quanto sparsamente si è scritto da parecchi sull'argomento". Auch diese Arbeit ist wertvoll und bringt mancherlei bisher nicht hinreichend Hervorgehobenes, so die Bemerkungen über die 10-Silbner-Vorlage der 12-Silbner-Version des 14. Jh.s, die Analysen der letzteren Version und der aus ihr geflossenen Prosabearbeitung. Renier glaubt seinerseits „per mezzo del frammento

54) In: ASNS. XCIII (1894) S. 399 ff. 55) Halle, Niemeyer 1891. 8°. 127 S. 56) Torino, C. Clausen 1891. 4°. (Estr. dalle MAST. Serie II, T. XLI.)

Longpérier, del ms. Cangé, dei frammenti fiamminghi e del poema alto-tedesco di Heidelberg" dahin gelangt zu sein „à stabilire la esistenza nella prima metà del dugento d'una continuazione dell' Ogier più antico". — Die Abhandlung RIZLERs Naimes von Baiern und Ogier der Däne[57]) bringt dagegen für letztere Sage nichts wesentlich Neues und der Versuch Naimes mit Grifon, dem Sohn Karl Martels und der bairischen Prinzessin Svanahild, zu identifizieren muss als gänzlich missglückt angesehen werden (vgl. Ro. XXII, 329). — Auf ein interessantes Zeugnis für die Chanson de Raoul de Cambrai hat P. DURRIEU in seinen „Notes sur quelques mss. fr. conservés dans les bibl. d'Allemagne[58]) hingewiesen. Es handelt sich um das Bild eines Klosterbrandes, welches auf Bl. 53 einer Hs. des Berliner Kupferstichkabinetts aus dem 14. Jh. sich befindet und folgendes Rubrum zeigt: „Ce est ensi comme li eiglise de saiens, qui est de medame sainte Benoite, fu arse le jour de le crois aourée, et tous li couvens, que Raous de Cambresis ardi pour la werre de Berneçon". — Eine Programmabhandlung über die Pronomina in dem altfr. Epos Karls d. Gr. Reise nach Jerusalem und Konstantinopel lieferte J. HEITMANN[59]). — Der beiden Ausgaben des Iter hierosolymitanum (oder Descriptio qualiter Karolus etc.) thaten wir bereits oben Erwähnung (s. Anm. 20, 21). Hier sei noch eine Notiz von F. LOT über Clovis en Terre Sainte[60]) angeführt, weil darin eine Annahme Pio Rajnas (Origini S. 272 Anm. 2) als irrtümlich erwiesen wird. Nicht um eine Reise Clodwichs nach Jerusalem handelt es sich in der von R. angezogenen Stelle, sondern um eine solche des Bischofs von Tours, Licinius. — Die Chanson de Roland steht nach wie vor im Mittelpunkt des Interesses, wie zahlreiche Schriften auch der letzten Jahre bezeugen. Dass unsere Kenntnis des Gedichtes gerade wesentlich durch einen der neuen Beiträge gefördert worden sei, wird man freilich nicht behaupten können. Von L. GAUTIERs texte critique erschien die 20. Ausgabe[61]), sie ist bekanntlich für französische Schulzwecke eingerichtet. Einen „guide commode et sûr pour ceux qui voudront aborder l'étude de l'ancien français" beabsichtigte G. PARIS in seinen Extraits de la Chanson de Roland zu liefern, die bereits in vierter Auflage[62]) vorliegen, nachdem die dritte Bearbeitung von 1891, in welcher die Extraits aus Joinville ausgeschieden waren, schnell vergriffen war. Das Büchlein empfiehlt sich sicher auch für unsere Studierenden und namentlich für solche Neuphilologen, denen die Teilnahme an seminaristischen Übungen versagt ist. Es enthält eine sehr lehrreiche litterarhistorische Einleitung, eine klare Übersicht über die Sprache, welche 62 Seiten anfüllt sowie die schönsten Stellen der Chanson in sorgfältig normalisierter Schreibweise und mit zahlreichen erklärenden Anmerkungen unter dem Texte. Ein umfangreiches Glossar beschliesst das Ganze. Vom Standpunkte strenger Textkritik aus liesse sich, wie der Herausgeber selbst zugiebt, gegen seine Textherstellung mancherlei einwenden, das würde aber bei der Beschaffenheit des zur Verfügung stehenden Hss.-Materials auch auf jedweden anderen Versuch mehr oder

57) In: SBAkMünchenphKl. 1892, 713—88. 58) In: BECh. LIII (1892) 115—53. 59) Crefeld 1891. 4°. 22 S. 60) In: Ro. XX (1891) 136 f. 61) Tours, Mame et fils 1892. 62) Paris, Hachette 1892. 16°. XXXIV u. 160 S.

weniger zutreffen und kann bei einem zur Einführung bestimmten Buche nicht allzuschwer ins Gewicht fallen. — Ähnliche Zwecke verfolgt L. PETIT DE JULLEVILLE mit: La Chanson de Roland histoire, analyse, extraits avec notes et glossaire [63]), doch reicht dieses Werkchen höchstens für eine erste flüchtige Orientierung aus, eine grammatische Übersicht fehlt gänzlich, das Glossar ist sehr elementar gehalten und die Extraits sind weit weniger umfangreich. — Zu der grossen Zahl neufranzösischer Übersetzungen hat H. FEUILLERET eine neue hinzugefügt [64]), die mir leider nicht zu Gesicht gekommen ist. Es sind ihr erklärende Bemerkungen und Illustrationen begegeben. — Auch zwei neue Übertragungen ins Deutsche sind zu verzeichnen, eine von E. MÜLLER [65]) und Proben einer zweiten von G. SCHMILINSKY [66]). Müller hat leider die metrische Form des Originals gänzlich aufgegeben und (meist paarweise) gereimte fünffüssige Jamben verwendet. Der Lapidarstil der französischen Dichtung ist dadurch vielfach verwischt und der wirkungsvolle Abschluss der Tiraden tritt allzuwenig hervor. Auch der poetische Ausdruck scheint mir hier und da verfehlt durch Zulassung allzu vulgärer Wendungen, z. B. S. 83: „Gehau'n hab ich nach euch, wollt' mir's verzeih'n.“ Im ganzen befriedigt indessen die Übersetzung. Schmilinsky hat sich mit seiner Probe viel enger an das Original angeschlossen, indem er einassonanzige Tiraden baut, den epischen 10-Silbner der Franzosen hat er allerdings ebenso wie Müller noch durch den so wesentlich verschiedenartigen fünffüssigen Jambus ersetzt. Wie ich aus seiner soeben erschienenen vollständigen Übersetzung ersehe, hat Sch. indessen nachträglich auch in diesem Punkte das Original getreu nachzubilden versucht. — Zu diesen neufranzösischen und deutschen Bearbeitungen des Rolandsliedes gesellte sich auch die Probe einer italienischen von MANFREDO VANNI: Della Chanson de Roland dal verso 1049 al verso 1437, esperimento di traduzione [67]). V. ist Professor am Istituto tecnico di Milano. Er hat für seine Wiedergabe den Vers der spanischen Romanze, den einassonanzigen 14-Silbner verwertet und, so viel ich sehe, mit ziemlichen Geschick den Ton des Originals getroffen. — Weiter hat über den Zweikampf im Rolandsliede G. BAIST gehandelt [68]), im Anschluss an das, was er bereits RF. V, 436 ausgeführt und im Gegensatz zu dem, was G. Paris in der dritten Ausgabe seiner Extraits S. XXI hinsichtlich der Verurteilung Ganelons bemerkt hatte. Vgl. dazu Ro. XXII, 318. — Derselbe widerlegt ebenda [69]) mit Bezug auf die Zeile 373 Ad oes saint Pere en cunquist le chevage die Annahme, England habe sich dem Papste gegenüber zur Zahlung eines Tributes verpflichtet. — Etwas früher handelte er von Jofroiz d'Anjou [70]) und ergänzte damit zum Teil, was LOT (Ro. XIX, 377) über dieselbe Persönlichkeit bemerkt hatte. — Eine fernere Notiz von BAIST betitelt sich: Ein falscher Pair [71]). Sie betrifft den Namen *Otes*, welchen die Oxf. Hs. statt *Ate* eingesetzt habe. — Unter der Überschrift Oliverus daemon verweist DERSELBE Gelehrte [72]) auf einige

63) Paris, A. Colin & Cie. 1894. 8°. 122 S. 64) Limoges, E. Ardant et Cie. 1891. 8°. 190 S. et gravures. 65) Hamburg, Verlagsanst. u. Druck. A.-G. 1891. 8°. VIII, 164 S. 66) In: ASNS. XCIII (1894) S. 144—50. 67) Pitigliano, A. Soldateschi 1891. 8°. 29 S. 68) ZRPh. XVI (1892) 508. 69) eb. S. 510. 70) eb. 452. 71) eb. XVIII (1894) S. 272 ff. 72) eb. S. 274 ff.

Stellen des Caesarius von Heisterbach, in welchen eines Teufels Oliverus Erwähnung geschieht, der immer „curialis est et fidus". Er will in ihm den Helden der Karlssage erblicken, den eine rheinische Sage des 12. Jh.s in die Unterwelt versetzt hätte. — In einer Miszelle: La laisse 14^1 du Roland spricht sich A. SALMON [73]) dafür aus, dass nach 1912 in der Oxf. Hs. eine Tirade ausgefallen sei, welche die anderen Redaktionen bieten. — Auf die phantastische Erklärung der dunkelen Anspielungen in der letzten Tirade des Rolandsliedes von F. SETTEGAST [74]) ist bereits (Anm. 18) hingewiesen. Er wollte darin Anspielungen auf den thüringischen Krieg vom Jahre 531 erkennen. — Die Bedeutungen der Namen *France*, *Franceis* und *Franc* im Rolandsliede suchte C. TH. HOEFFT in seiner Dissertation zu präzisieren [75]). Der Verfasser schliesst aus seinen sorgfältigen Zusammenstellungen hier und da zuviel. — Den Fluss „*Sebre* im Roland" indentifizierte W. FOERSTER [76]), wie andere, mit „*Ebre*", indem er in dem anlautenden *s* einen katalanischen Artikel erblickt. — Einen Beitrag zur Sprache des venezianischen Roland-Ms. V^4 lieferte F. KELLETER in einem Schulprogramm [77]). Der Verfasser tritt der von A. Keller 1884 vertretenen Ansicht entgegen, in V^4 liege eine roveredische Übertragung vor, er meint vielmehr darin eine Übertragung in eine in der Bildung begriffene norditalienische Schriftsprache erkennen zu müssen. Die Lösung der Streitfrage interessiert also weit mehr die italienische Sprachgeschichte als die Geschichte des französischen Epos. — In einer Notiz Sur l'origine du poème de Phyllide et Flora [78]), weist G. HUET den französischen Ursprung dieser Vaganten-Dichtung nach, indem er in der Beschreibung von Flores Pferd deutliche Anklänge an die von Turpins Pferd in dem Carmen de prodicione Guenonis erkennt und sonst weitere direkt aus dem Französischen entlehnte Redewendungen zusammenstellt. Hinsichtlich der *spaciosa pinus* in Str. 7 des Streitgedichtes hätte H. gleichfalls das Carmen de prod. Guen. 89 f.; *Deinde videt regem spaciantem sub spaciosa Pinu, sub cujus frondibus umbra placet* als Vorbild anführen sollen, denn der Oxforder Roland 407 hat nur *suz l'umbre d'un pin*. Wegen der im Karlsepos so überaus beliebten Erwähnung des *Pin* verweise ich auf Schwarzentraubs Dissertation: Die Pflanzenwelt in den fr. Karlsepen Marburg 1890 Abschn. 168, 194. — Das Verhältnis von Strickers Karl zum Rolandslied des Pfaffen Konrad mit Berücksichtigung der Chanson de Roland hat J. J. AMMANN in zwei Schulprogrammen erörtert [79]). Die Untersuchung ist noch nicht zu Ende geführt. — Unter dem Titel: Zur neueren Litteraturgeschichte der Rolandsage in Deutschland und Frankreich besprach TH. EICKE in seiner Dissertation hauptsächlich eine Anzahl von neueren deutschen und französischen Litteraturwerken, welche der Rolandssage ihre Entstehung verdanken. Die Arbeit erschöpft zwar den Gegenstand keineswegs, bietet aber mancherlei interessante Angaben. — Gerade umgekehrt erkennt F. LINDNER in seinem Aufsatz:

---

73) Ro. XXII (1893) 529—31. 74) In: ZRPh. XVIII (1894) 417 ff. 75) Strassburg, K. J. Trübner 1891. 8°. 74 S. 76) In: ZRPh. XV (1891) S. 518. 77) Aachen 1894. 4°. 24 S. 78) In: Ro. XXII 536 ff. 79) Krummau 1893 und 1894. gr. 8°. 80) Marburg 1891. 8°. 56 S.

Die Chanson de Roland und die altenglische Epik[81]) den alten epischen Dichtungen Englands einen stilistischen Einfluss auf das Rolandslied und dadurch auf das gesamte Karlsepos zu, insbesondere sollen die bekannten Couplets similaires, über deren Entstehung, wie bereits (S. 78) erwähnt, gleichzeitig auch A. Nordfelt gehandelt hat, eine Nachahmung des Parallelismus in dem englischen Epos sein. Zuvor hatte L. auch die Ansicht vertreten, dass der Verfasser des Roland ein normannischer Kleriker gewesen sei, welcher in England lebte. Schliesslich stellt er einige von verschiedenen Seiten hervorgehobene Widersprüche des Rolandsliedes in Abrede, indem er sie zu erklären versucht. — In den Etudes romanes dédiées à G. Paris[82]) handelte ferner A. Thomas über Vivien d'Aliscans et la légende de St. Vidian. Er leitet die drei Berichte über St. Vidian, von denen er die beiden ältesten mitteilt, aus der gleichen Quelle ab. So wie die Legende in den drei Berichten gestaltet sei, gehe sie kaum höher als 1764 hinauf. G. Paris widerspricht dem (Ro. XXII, 142 ff.), indem er die Entstehung in den Anfang des 17. Jh. zurückversetzt und vermutet, dass gerade um diese Zeit jemand unter Benutzung der unvollständigen Hs. der Enfances Vivien, die sich jetzt in Paris befinde, damals aber in Toulouse war, auf Grund alter Lokalsagen den Bericht, so wie er in der Fassung von 1769 enthalten sei, hergestellt habe. Diese Darlegungen und Annahmen haben um so mehr Interesse, als in dem Städtchen Martres-Tolosanes am Fuss der Pyrenäen noch heute alljährlich zu Ehren seines Patrons St. Vidian ein Fest gefeiert wird, dessen wunderliche Bräuche auf der anscheinend so jungen Legende beruhen. — Mit den Enfances Vivien selbst beschäftigen sich A. Nordfelts Etudes sur la Chanson des Enf. Viv.[83]). N. handelt darin zunächst nochmals über die Klassifikation der Hss. dieser Chanson, indem er zu G. Paris' Einwürfen gegen seinen früheren diesbezüglichen Aufsatz Stellung nimmt, dann erörtert er gelegentlich des Versbaues die prinzipiell wichtige Frage betreffs des Alters der bekannten 6-silbigen Tiradenschlusszeile in den Gedichten des Cyklus von Guillaume d'Orange. Doch ist seine Ansicht, wonach diese Kurzzeilen erst seit der Mitte des 12. Jh. aufgekommen seien, auf entschiedenen Widerspruch gestossen, insbesondere hat Ph. A. Becker[84]) sich dagegen erklärt. Der 6-Silbner wird in diesem Cyklus von Anfang an die Tiraden abgeschlossen haben und nur später oft unterdrückt sein. Doch ist hier und da in jüngeren Nachdichtungen auch der umgekehrte Vorgang zu beobachten. Die weiteren Ausführungen des Verfassers sind von untergeordnetem Interesse. — Unter den drei Texten in Metzer Mundart, welche F. Bonnardot zu den Etudes romanes dédiées à G. Paris beigesteuert hat, interessiert die fiauve recreative die Geschichte des Karlsepos, denn sie ergiebt sich als ein parodistischer Scherz im Stil und in der metrischen Form einer Chanson de geste. Sie bildet also ein Seitenstück zum Siège de Neuville. Der Text findet sich in einem sehr nachlässigen Druck von 1615 und besteht aus einer 34 Zeilen langen assonierenden Tirade. — In demselben Sammelbande hat auch G. Raynaud eine hier anzu-

81) In: RF. VII (1893) S. 567 ff. 82) Paris, E. Bouillon 1891. 83) Upsala 1891. 4°. 39 S. Dissert. 84) In: ZRPh. XVIII (1894) S. 112 ff. u. XIX, S. 151 f.

führende Arbeit veröffentlicht: Le poème perdu du comte de Hernequin. Ausgehend von einer Anspielung in dem eben erwähnten parodistischen Siège de Neuville und fussend auf dem Resumé, das Walter Scott von der romantischen Geschichte eines Grafen Hellequin giebt, nimmt Raynaud das Vorhandensein einer verlorenen Chanson de geste an, deren Held Hoillequin er mit einem Grafen Hernequin von Bouloigne identifiziert. Dieser soll 881 bei den Kämpfen Ludwigs III. gegen die Normannen gefallen sein. Aus der Chanson de Hellequin soll dann nach R. der Name der mesnie Hellequin abstammen, über dessen Vorkommen und Umbildung vom 11. bis zum 16. Jh, der erste Abschnitt des Aufsatzes gehandelt hatte, wie ein dritter und letzter Abschnitt andererseits die Übertragung der mesnie Hellequin nach Italien und die Umwandlung des Namens in Alichino bei Dante und in Arlechino, den späreren Harlequin, andeutet. Wie man sieht, ist dieser Aufsatz von weitestgehendem Interesse, wenn auch manche darin vorgetragene Annahme ziemlich gewagt und unwahrscheinlich erscheint. — Auch den ausländischen Bearbeitungen von Karlssagen-Stoffen sind einige Arbeiten der letzten Jahre gewidmet. Dahin rechne ich die seit langer Zeit erwartete kritische Ausgabe der Reali di Francia von ANDREA DA BARBARINO[85]). Besorgt ist sie von GIUS. VANDELLI, einem Schüler Pio Rajnas, der bekanntlich bereits 1872 als ersten Band der Ausgabe seine „Ricerche intorno ai Reali di Francia" hatte erscheinen lassen. Die noch nicht abgeschlossene Ausgabe scheint sehr verständig angelegt und sorgfältig ausgeführt zu sein. Hoffentlich erscheint die zweite Hälfte des zweiten Bandes in Bälde. — Eine wunderliche Publikation ist dagegen der Appendice zu J. G. ISOLAS Ausgabe von Le storie Nerbonesi Vol. IV[86]). Er hat mit den Nerbonesi durchaus nichts zu thun, denn er bildet den dritten Teil einer weitschichtigen und überflüssigen Abhandlung Delle lingue e letterature romanze, ist aber noch lange nicht bis zur eigentlichen Vorgeschichte dieser Sprachen und Litteraturen vorgeschritten. Es ist darum auch nicht zu verwundern, dass der Appendice nicht mehr in der Collezione di opere inedite e rare Aufnahme gefunden hat. — Mit Bojardos Orlando innamorato beschäftigt sich eine Conferenza PIO RAJNAS, die mir leider nicht zu Gesicht gekommen ist[87]). — Über Pulcis Morgante handeln verschiedene interessante Notizen von G. VOLPI, so eine del tempo in cui fu scritto il Morgante[88]). Danach wären die ersten 18 Canti zwischen März 1466 und April 1468 verfasst und der ganze erste Teil (oder Canto 1—23) bereits vor Dezember 1470 beendet, obwohl er erst 1482 in Druck erschien, die übrigen fünf Gesänge sind nach Februar 1482 und vor Februar 1483 gedichtet. Eine zweite Notiz betrifft Gli Antipodi nel Morgante[89]) und giebt Aufschluss über litterarische Reminiszenzen, die Pulci bei den Unterweisungen Astarots an Rinaldo vorgeschwebt haben. Die Entdeckung Amerikas scheint bekanntlich in ihnen geweissagt zu sein. — Von DEMSELBEN

85) Bologna. Romagnuoli 1893. 8°. CXVIII u. 291 S. Pr.: L. 10 (in der Collezione di opere inedite e rare). 86) Genova, Tipografia del R. Istituto Sordo-Muti 1891. 8°. 128 S. 87) In: La vita Italiana nel Renascimento II. 1893. S. 307—48. 88) In: REm. II (1891) S. 550 ff. 89) Firenze 1891 (Estr. d. RN. XIII).

Verfasser erschienen noch Note critiche sul Morgante[90]). Er bereitet eine neue Ausgabe des Morgante vor. — Einer Hochzeitspublikation verdanken wir den Abdruck des Bruchstückes eines toskanischen Cantares des 14. Jh. über Carlo Mainetto. Der Herausgeber ist L[UIGI] G[ENTILE][91]). Es sind die ersten 60 Ottaven eines Gedichts über Karls des Grossen Jugend, die indessen nur entfernt an den französischen Mainet anzuklingen scheinen. — Über einen sehr späten Nachzügler der italienischen Karlssagendichtungen, il Carlo Magno von Pierjacopo Martelli handelt endlich eine Notizia des Dr. ANT. RESTORI[92]). Dieses bisher ungedruckte Gedicht ist unvollendet geblieben. Es besteht aus 16 vollständigen Gesängen und 37 Ottaven des 17., die von 1708—1727 entstanden sind. Restori giebt eine genaue Inhaltsangabe mit Quellennachweisen. Das Gedicht handelt von den Kämpfen Karls des Grossen gegen Desiderius und sollte mit seiner Krönung in Rom enden. — Unter dem Titel La tradition d'Eginhard et Emma dans la poésie romancesca de la péninsule hispanique veröffentlichte HANS OTTO einen Essai folklorique[93]). Er vergleicht darin alle spanischen, portugiesischen und katalanischen Versionen der berühmten Romanze von Gerineldo oder Eginaldo, deren Quelle nach Ro. XXIII, 307 aber sicher in einer Chronik, nicht in der Volkssage zu suchen ist. Der Verfasser verspricht demnächst auf den Gegenstand zurückzukommen und dann auch auf die zahlreichen Romanzen, welche mit denen von Gerineldo in näherer oder fernerer Verwandtschaft stehen, einzugehen. — Eine sehr sorgfältige und wertvolle neue Ausgabe des niederländischen Gedichtes von Karel ende Elegast verdanken wir E. T. KUIPER[94]). Dem Texte sind nicht nur lehrreiche Anmerkungen, sondern auch eine ausführliche Einleitung beigegeben. In letzterer wird das Verhältnis des niederländischen Gedichtes zu dem niederdeutschen über denselben Sagenstoff und zu ihrer gemeinsamen französischen Vorlage, die verloren ist, erörtert. Kuiper meint, beide deutsche Gedichte seien unabhängig von einander direkt aus einer französischen Chanson geflossen; in dieser habe der ehrliche Räuber mit dem sich Karl verbündet, bereits Elegast gehiessen, während er der Version der Karlamagnus-Sage und zahlreichen sonstigen Anspielungen nach den Namen Basin führte. G. PARIS hebt Ro. XXI, 296 mit Recht hervor, dass dann auch alle anderen beiden deutschen Dichtungen gemeinsamen Namen, die den anderen Versionen unbekannt sind, in einem verlorenen französischen Gedichte bereits gestanden haben müssten, was Kuiper selbst für Ingelheim (Karls Residenz nach dem holl. u. niederd. Gedichte) leugnet. Die wahrscheinlichste Annahme scheint daher zu sein, dass das niederdeutsche Gedicht aus dem holländischen oder aus einer älteren niederländischen Version stammt. — Von Arbeiten, welche hochdeutsche Dichtungen über Stoffe der Karlssage behandeln, sind hier zwei Ausgaben anzuführen, zunächst eine neue Ausgabe der Kaiserchronik. Sie ist von E. SCHRÖDER für die Monumenta Germaniae historica Scriptorum qui vernacula lingua usi sunt besorgt[95]).

---

90) Modena, A. Namius 1894. **91**) Firenze. tip. dei fratelli Bencini 1891. 8°. 24 S. (Nozze Oddi-Bartoli.) **92**) Cremona, tip. G. Foroni 1891. 8°. 77 S. **93**) Separatabzug aus MLN. 1892. Dezember. **94**) Amsterdam, P. N. van Kampen 1891. 8°. 175 S. **95**) Berlin 1892. 4°.

Nach Schröder war der Verfasser der Kompilation ein Regensburger Geistlicher. Vorausgeschickt hat der Herausgeber eine gehaltreiche Einleitung. In einer ausführlichen Arbeit will er einige der hier nur in zusammenfassender Weise dargestellten Ansichten eingehend erörtern. — Dankenswert ist auch die zweite Ausgabe, die des Willehalm von Meister Ulrich von dem Türlin. Sie ist auf Grund fast des gesamten Hss.-Materials von S. SINGER im Auftrage des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen hergestellt[96]). S. stimmt Suchiers Ansicht vollkommen zu, dass U. nicht etwa verlorene französische Chansons vorgelegen haben, sondern dass sein Gedicht der Hauptsache nach auf den Andeutungen aufgebaut ist, die Wolfram in seinem Willehalm über die frühere Geschichte des Helden wie über die Entführung der Arabel giebt. Goedekes rein ästhetischen Einwendungen misst er keinen beweisenden Wert bei. — Schliesslich muss hier noch einer Arbeit über die keltischen Versionen von Karlsepen ewähnt werden, nämlich der Selections from the Hengwrt Mss. Vol. II[97]), deren erster Band bereits 1876 erschienen ist. Diese Auswahl ist von R. WILLIAMS veranstaltet. Der erste Band betraf Y seint Greal; der zweite ist nach Williams Tode veröffentlicht, die von ihm unvollendet gelassenen Übersetzungen sind von G. HARTWELL JONES ergänzt. Band II beginnt nach Ro. XXII, 297 mit der keltischen Übersetzung einer langen Kompilation: Les Faits de Charlemagne, welche besteht aus 1) der Pilgerfahrt Karls des Grossen (identisch mit der Version des roten Buches in KOSCHWITZ' 6 Bearbeitungen), 2) einer unvollständigen Turpinversion, 3) Otuel (Schluss fehlt, neue Version der in England so beliebten Chanson), 4) Roland (Verkürzte, im allgemeinen aber genaue Übersetzung der Chanson de R. bis kurz vor Rolands Tod reichend, der Schluss ist leider durch die vorher abgebrochene Turpinversion ersetzt). Auf die Faits de Ch. folgt eine Übersetzung von Bovon d'Hanstone. Die übrigen ausgewählten Texte haben nichts mit der Karlssage zu thun. Leider giebt der Herausgeber über die jetzt in der Bibliothek zu Peniarth aufbewahrten Mss., über die Zeit ihrer Abfassung u. s. w. gar keine Auskunft und die ganze Anlage und Ausführung der Sammlung ist durchaus unphilologisch.

Greifswald. E. Stengel.

Historische Litteratur folgt später.
Kunstepos. — Didaktische Litteratur.
Romane folgen am Schluss der altfranzösischen Litteratur.

1891. *Fableaux.* Dans un article de quelques pages[1]), M. JOSEPH BÉDIER établit que le fableau de Richeut est de 1159; que Richeut a été, antérieurement au fableau, l'héroïne d'un petit cycle poétique. Il fait de ce fableau une fine analyse, en établit nettement le caractère et y montre „le goût de l'observation exacte, réaliste", qui sera la caracté-

---

96) Prag, in Kommission bei H. Dominicus 1893. 8°. LXXXIX u. 410 S.
97) London, Quaritch 1892. 8°. 760 S.
1) Le Fabliau de Richeut, dans les Etudes romanes dédiées à Gaston Paris par ses élèves français et ses élèves étrangers des pays de langue française. Paris 1891. in-8°.

ristique du genre. Finalement il fait au texte de Méon d'excellentes corrections, la plupart fournies par le manuscrit.

Fable ésopique et Roman de Renart. Le Roman de Renart ne cesse pas, et c'est justice, d'attirer l'attention des critiques. Cette année les études dont il a fourni la matière, et qui méritent par leur valeur d'être signalées, sont celles de MM. VORETZSCH et BÜTTNER. M. C. Voretzsch a commencé dans la ZRPh.[2]) la publication d'un très important mémoire intitulé Der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre und der Roman de Renart. Nous reparlerons de ce travail lorsqu'il sera terminé. — L'ouvrage de M. Hermann Büttner est intitulé Studien zu dem Roman de Renart und dem Reinhart Fuchs; il est divisé en deux parties ayant paru séparément[3]). Dans la première partie l'auteur étudie le ms. O, que M. Martin avait connu trop tard pour l'utiliser dans son édition du Roman de Renart. Il cherche à déterminer la place de cette copie dans le groupement des manuscrits; il est ainsi amené à recommencer, après M. Martin, la classification de tous ces manuscrits, qu'il fait remonter à un archétype différent pour le nombre et pour l'ordre des branches de celui qu'avait admis son devancier. Quelques unes des conclusions de M. Büttner peuvent être discutées — ici la place nous manque pour exposer nos objections — mais d'autres sont incontestables. Il est évident, par exemple, qu'il a eu raison de rattacher la branche XVII à l'archétype. Cette première étude est suivie des variantes du ms., qui n'occupent pas moins de 90 pages. — Dans la seconde partie de son ouvrage, l'auteur étudie les rapports du Reinhart Fuchs avec le Renart français. Après avoir montré par le rapprochement des deux textes ce que l'arrangeur allemand a volontairement passé de son original, il cherche à expliquer ces omissions. L'auteur du Reinhart a voulu faire un récit suivi des aventures de son héros, et il a laissé de côté les épisodes qui interrompaient dans le recueil français la succession des évènements. Enfin M. B. expose avec beaucoup de sagacité quel plan le Glîchezâre a suivi; comment il a conçu le sujet de son poème; suivant lui, l'auteur du Reinhart a voulu suivre dans son existence entière un type humain. Il nous montre d'abord, dans les premières branches, l'hypocrite vivant dans la classe inférieure à laquelle il appartient par sa naissance et n'y trouvant pas la satisfaction de son ambition; dans les branches suivantes nous voyons le parvenu familier d'un grand personnage de qui il suborne la femme; enfin les dernières branches nous le représentent à la cour, favori du roi qu'il trompe. Une pareille conception est ingénieuse, mais elle semble appartenir au critique bien plus qu'au poète.

Littérature scientifique. M. PAUL MEYER a retrouvé dans la bibliothèque de feu Thomas Phillipps un manuscrit de l'Image du Monde que Du Cange, à qui il a appartenu, mentionne dans son DC., et dom Calmet dans sa BLor. Les copies de l'Image du Monde sont très nombreuses, surtout celles de la première rédaction,

---

2) XV 124—182 et 344—374. Cf. ci-dessous p. 94 *. 3) Studien zu dem Roman de Renart und dem Reinhart Fuchs. Strassburg 1891. 2 vol. in-8°. I. Heft. Die Überlieferung des Roman de Renart und die Handschrift O. II. Heft. Der Reinhart Fuchs und seine französische Quelle.

que contient le ms. de Du Cange; néanmoins ce ms. offre ce grand intérêt qu'il donne seul le nom de l'auteur, Gautier de Metz. M. Meyer, qui avait déjà annoncé sa trouvaille en 1886 à l'Ac. des I. et B.-L., vient de publier la description du ms.[4]). — On ne connaissait jusqu'ici aucune traduction française en vers de la fameuse Lettre du prêtre Jean. M. Paul Meyer en a trouvé une dans le ms. 4156 de Cheltenham. Elle a été faite, pendant la seconde moitié du XII[e] siécle, par Roau d'Arundel, d'ailleurs parfaitement inconnu, à l'instigation d'un certain Gillebert le Bouteillier, qui, à son retour de Terre-Sainte, s'en était procuré à Constantinople une version latine. — Le ms., décrit très en détail par M. Meyer[5]), contient d'autres ouvrages, desquels nous aurons à signaler quelques uns plus bas. — Le tome VII des Oeuvres d'E. Deschamps, publiées par la SATF.[6]), contient entre autres pièces l'Art de Dictier, composé en 1392. Ce petit traité avait été déjà mis au jour presque intégralement par Crapelet, d'après le seul manuscrit alors connu. M. Gaston Raynaud a eu à sa disposition une seconde copie, dont les variantes du reste n'ajoutent rien ou à peu près rien au texte de Crapelet. L'édition est faite avec le soin et la compétence auxquels M. R. a depuis longtemps habitué ses lecteurs. Pourtant sa ponctuation rend quelquefois le texte inintelligible, par ex. p. 278, l. 21, la virgule doit être placée après le mot *deux* et non avant; p. 281, l. 22, les mots *le clos et l'ouvert* sont une apposition, et ne sont pas régis par le mot *après*, qui fait ici fonction d'adverbe et non de préposition; ils doivent donc être placés entre deux virgules; p. 275, l. 11, *onde* est la dernière syllabe de *suronde* et non un mot complet, la note de l'éditeur n'a par conséquent pas sa raison d'être.

Littérature morale. Renaut de Louhans, pour exécuter sa traduction de la Consolatio Philosophiae de Boèce, s'est servi, c'est lui même qui le dit, de l'œuvre d'un frère prêcheur, „qui le livre mout bien declaire". M. E. Nagel a cherché quelle était cette œuvre[7]). En comparant la version de Renaut avec celles que M. L. Delisle a classées sous les numéros II et III[8]), il a constaté entre les trois textes des ressemblances significatives. La version II est celle, en vers et prose, qu'on attribue généralement, sans d'ailleurs jamais dire pour quelles raisons, à Jean de Meun; elle est conservée dans de très nombreux mss. La version III ne diffère guère de la précédente, et en serait d'après M. P. Meyer[9]) «un vulgaire plagiat». On n'en connaissait jusqu'ici qu'un ms.; M. G. Paris vient d'en signaler un second à la bibliothèque de Berne[10]). Les rapprochements faits par M. Nagel entre les versions II et III prouvent d'abord que Renaut de Louhans a mis à contribution la version III; en second lieu que celle-ci est plus fidèle au texte latin que la version II, d'où il résulterait que II est le plagiat de III, contrairement à ce qu'on croyait; enfin que l'auteur de la version

---

4) NE. XXXIV, 1, 167 et suiv. 5) Ibid. v. 197 et s. 6) Œuvres complètes de Eustache Deschamps, pub. d'après le ms. de la B. N. par Gaston Raynaud, t. VII (SATF.). 7) ZRPh. XV 1—23. 8) BECh. XXXIV 5 et suiv. et IG. t. II. 9) Ro. II 271 et suiv. 10) Ro. XX 329.

III est un dominicain. Les deux premières conclusions paraissent assez bien établies, mais elles ne seraient inattaquables que si M. Nagel avait pris ses extraits pour la version II dans des mss. au lieu de se contenter d'une édition de 1507; pour le texte de Renaut, dans un ms. meilleur (et il n'en manque pas) que celui de la bibliothèque de Magdebourg; enfin s'il avait fait plus de rapprochements entre II et III. Renaut de Louhans ne donne pas le nom de celui qui fit «l'escrit» qu'il a utilisé; il dit seulement qu'il portait l'habit des frères prêcheurs. On peut croire qu'il ignorait ce nom, et supposer même qu'il attribuait l'ouvrage à un frère de son ordre sur la foi d'une miniature représentant l'auteur, en robe de dominicain, écrivant ou offrant son livre. Ces miniatures sont souvent trompeuses. Enfin, comme l'a justement remarqué M. PARIS[11]), les expressions du vers cité plus haut désignent plus probablement un commentaire, latin ou français, où Renaut aurait puisé les digressions morales qui remplissent plus de la moitié de son livre. Cette hypothèse est d'autant plus vraisemblable que le mot „*declairer*" est de nouveau employé quelques vers plus bas par R. de L. pour indiquer qu'à sa traduction il joint des explications. M. Nagel n'a pas cherché la source de ces digressions, et cependant c'est bien probablement elle que R. a voulu indiquer. L'étude de M. N. sur la versification et la langue de R. de L. mérite la même confiance que le texte du ms. fort mauvais sur lequel elle est fondée. — Dans les manuscrits de Cheltenham que vient de décrire M. P. MEYER[12]) nous trouvons une nouvelle copie du Doctrinal Sauvage[13]), une du Chastoiement d'un père à son fils[14]) et une de l'Enseignement Trébor[15]). Les copies du Doctrinal sont nombreuses; le nombre de celles du Chastoiement est porté à six par le ms. de Cheltenham. Quant à l'Enseignement Trébor il n'était connu jusqu'ici que par un seul ms. de Paris, bon, mais incomplet de la fin. Or la fin, que contient le ms. signalé par M. Meyer, donne précisément en acrostiche le nom et le surnom de l'auteur: Robert de Ho. — Il existe du traité de Pétrarque De remediis utriusque fortunae deux traductions françaises, l'une faite au XIVe siècle à la demande de Charles V, l'autre terminée en 1503 et dédiée au roi Louis XII. M. L. DELISLE dans un très savant mémoire[16]) prouve que l'auteur de la première n'est pas N. Oresme, à qui le plus grand nombre des mss. et une ancienne impression l'attribuent, mais Jean Daudin, chanoine de la Ste Chapelle, qui l'avait terminée en 1378. M. Delisle décrit, avec sa compétence, les mss. des deux traductions et l'édition imprimée par Galliot du Pré en 1524. Cette étude est terminée par un appendice contenant les prologues des deux traductions, la dédicace de l'édition imprimée, le commencement et la fin des différentes parties de l'ouvrage dans les deux traductions. — M. NOEL VALOIS a publié[17]) un passage d'un liber supplicationum [d'où il résulte que le prieuré de Salon, à la tête duquel était Honoré Bonet, l'auteur de l'Apparition maistre Jehan de Meun, ne se trouvait pas, comme on l'a cru jusqu'ici, dans le diocèse d'Arles, mais bien dans

11) Ibid. 12) NE. XXXIV, I 149 et suiv. 13) Ibid. 252. 14) Ibid. 209. 15) Ibid. 212 et suiv. 16) Ibid. 273 et suiv. 17) BECh. 265—268.

celui d'Embrun. Ce Salon est aujourd'hui Selonnet, dans le département des Basses-Alpes. Le document ajoute un autre détail à la biographie d'H. B., à savoir qu'en 1382 il était déja prêtre et licencié en décret. — Une note anonyme dans la même revue[18]) confirme à l'aide d'un cartulaire les renseignements donnés par M. VALOIS sur le prieuré de Salon. — M. A. PIAGET[19]) donne, d'après un ms. de la Bib. Nat., de curieux renseignements sur cette société littéraire de beaux esprits, qui fut instituée en 1400, «à l'honneur des dames», sous le nom de Cour d'Amour. M. Piaget cite environ 200 noms pris sur une liste de 600 membres qui composaient la cour. Il est à regretter qu'il n'ait pas publié la liste entière, qui aiderait peut-être à identifier des noms d'auteurs de cette époque. Je profite de l'occasion pour ajouter aux renseignements fournis par M. Piaget sur cette société si curieuse et encore si peu connue, cette courte note que j'ai relevée dans un compte de la ville d'Amiens: «A Jaquemart David, heraut, pour courtoisie ou don a lui fait par nosdis seigneurs, pour cause de ce que le xxv° jour de mars deerain passé il avoit apporté lettres de par le prinche d'Amours de Paris faisans mencion de certaine feste et assamblée qui se devoit faire au dit lieu de Paris, au xv° jour d'avril l'an M. IIII°. et dix, de l'Anonciacion Nostre Dame, a lui paié par sanllable mandement rendu ycy. Donné le xxv° jour de mars l'an M. IIII°. et dix: XVIII s.[20]). — Le second volume de l'édition de Christine de Pisan vient de paraître[21]); il contient l'Epistre au Dieu d'Amours, le Dit de la Rose, le Débat de deux Amans, le Livre des trois jugemens, le Dit de Poissy, le Dit de la Pastoure et l'Epistre à Eustache Morel.

Littérature satirique. Rien d'important à signaler.

Roman de la Rose. M. A. PIAGET[22]) montre que la date de 1407 donnée par le ms. de la Bibl. Nat. fr. 604 à une lettre écrite par Christine de Pisan à Isabeau de Bavière, au sujet de la fameuse querelle soulevée par le Roman de la Rose, est fausse, et que les autres mss. donnent justement 1401. Le copiste du ms. B. N. fr. 604 a lu VII au lieu de un. Cette constatation est intéressante parce que la date de 1407, admise par la plupart de ceux qui se sont occupés de la question, ne concordait pas avec les dates des autres documents relatifs à cette affaire. — M. MAX KALUZA vient de publier The Romaunt of the Rose from the unique Glasgow ms. parallel with its original le Roman de la Rose[23]). Comme le titre de son livre l'indique assez clairement, M. Kaluza, pour la publication du texte anglais, s'est aidé du texte français, en essayant de reconstituer l'original dont s'est servi le traducteur à l'aide de la traduction anglaise, de l'édition F. Michel et de quelques manuscrits.

---

18) Ibid. 481. 19) Ro. XX 417–454. 20) Bibl. municipale d'Amiens, Registres aux comptes, année 1410. 21) Oeuvres poétiques de Christine de Pisan, p. p. Maurice Roy (SATF.). 22) Etudes rom. dédiées à G. Paris 113–120. 23) Part. I. The Texts. Publisht for the Chaucer Society (First series LXXXIII) by Kegan Paul, Treuch, Trübner et C°. London 1891.

1892. *Fable ésopique et Roman de Renart.* M. E. GORRA vient de publier dans la Ro.[1]) une version nouvelle du conte des trois Perroquets, tirée du roman de Thomas de Saluces, le Chevalier errant. — Dans le même numéro de cette revue M. P. MEYER signale une allusion de Jacques de Vitri au conte des petits couteaux[2]). — L'an dernier nous avons annoncé la publication d'un important mémoire de M. C. VORETZSCH sur les rapports du Reinhart Fuchs et du Roman de Renart. Ce travail est aujourd'hui terminé et nous pouvons en rendre compte[3]). Le but que s'est proposé l'auteur est de répondre à cette question: Dans quel rapport est le R. F. de Henri le Glîchezâre avec le R. de R. français? M. V. a divisé le problème en deux parties. Il s'est demandé, d'une part, si les récits du R. F. remontent aux branches du R. de R. telles qu'elles nous sont parvenues, ou à un original plus ancien, à une version aujourd'hui perdue; d'autre part, si l'ordre des épisodes dans le R. F. était déjà tel dans le R. de R. ou s'il n'appartient pas plutôt au traducteur. Pour répondre à la première question, il prend les uns après les autres tous les épisodes du R. F., au nombre de 24; il les compare aux différentes versions connues du même récit, et plus spécialement aux épisodes correspondants du R. de R. Il indique ainsi, pour chaque épisode, dans quel rapport est le récit du Glîchezâre avec son modèle, quel qu'ait été celui-ci. Après cette série de monographies, l'auteur tire ses conclusions générales, qui peuvent se résumer ainsi: Des 24 épisodes du R. F., le XXIIe et le XXIIIe sûrement, peut-être aussi le XXIVe, sont sortis de l'imagination du poète allemand; l'origine du XVIIe est douteuse; les autres ont une source française. Quelques uns de ceux-ci (IV, VI, VII, X, XI) ne se trouvent plus dans le R. de R., mais leur préexistence est certaine. Restent 15 épisodes qui sont à la fois dans le R. F. et dans le R. de R.; ils ont tous un original commun français; du moins c'est certain pour la plupart et très vraisemblable pour les autres. Ils ne sont, dans le R. de R. que nous possédons, que des remaniements. Les 20 ou 21 épisodes d'origine française du R. F. étaient déjà en partie groupés dans l'original, et l'on peut avec vraisemblance reconstituer 7 groupes ou branches, qui correspondent aux aventures I—V, VI—IX, X—XI, XII—XIII, XIV, XV—XVI, (XVII) XVIII—XXI (XXIV). Ces branches étaient-elles disposées, comme l'a admis M. Martin, dans l'ordre où nous les présente le R. F.? M. V. ne le croit pas; il pense que leur agencement dans le R. F. appartient en propre au Glîchezâre. Ce remarquable travail se termine par des considérations fort intéressantes sur la façon dont le traducteur a traité son modèle, sur le remaniement du R. F., sur la valeur littéraire du poème d'H. le Glîchezâre et sur l'histoire des branches du R. de R. — La thèse que M. L. SUDRE vient de soutenir devant la Faculté des Lettres de Paris sur Les Sources du Roman de Renart[4]) est l'ouvrage le plus important que depuis longtemps on ait écrit sur la matière. Le livre a dû coûter à son auteur bien des veilles, bien des recherches ardues, bien des lectures ennuyeuses. Mais M. S. n'a pas perdu son temps. Il s'était proposé «de faire le départ entre ce

1) p. 71. 2) p. 81. 3) ZRPh. XV 124—182, 344—374, XVI 1—39. Cf. ci dessus p. 90[1]. 4) Paris, in-8°.

que les auteurs du R. de R. ont emprunté à la littérature écrite et ce qu'ils doivent à la littérature orale de leur temps». Il a atteint son but. Son livre s'ouvre par une longue Introduction divisée en deux parties. Dans la première il expose son sujet et en montre les difficultés, puis présente des considérations rapides sur l'origine et la transmission des contes et des fables en général. Dans la seconde partie, il définit le caractère du R. de R., cette collection de poèmes composés à différentes époques par divers auteurs et réunis sous un titre commun. Il marque ensuite les phases distinctes par lesquelles a passé ce genre poétique avant d'être ce que nous le connaissons. Après cette introduction vient l'étude des sources, aussi divisée en deux parties: Des sources en général et des sources en particulier. Dans la première partie l'auteur expose l'état, au moyen âge, des apologues, des contes écrits ou oraux, dans lesquels a priori on songerait volontiers à aller chercher les origines du R. de R. Dans la seconde partie M. S. prend en particulier chacune des aventures du Roman, en réduit le thème à ses éléments primitifs et recherche ensuite d'où le poète l'a tiré. Avant d'écrire cette partie, la plus importante de son livre, l'auteur a dû être fort embarrassé de savoir dans quel ordre il examinerait chacun des épisodes du R. de R. Plusieurs méthodes s'offraient à lui; il ne me semble pas qu'il se soit arrêté à la meilleure. Et d'abord il a éliminé de son étude un certain nombre de morceaux sans que les raisons qu'il donne de cette exclusion soient suffisantes. Pour les épisodes qu'il a étudiés, il les a groupés dans une classification peu commode pour les lecteurs. Il les a classés d'après les personnages mis en présence de Renart. On a ainsi une série de chapitres intitulés Renart et le Lion, Renart et l'Ours (Ce chapitre comprend aussi des épisodes où le loup figure au lieu de l'ours), Renart et le Loup, Renart et les Oiseaux, le Loup (sans Renart). Il eût été plus simple et par conséquent préférable d'étudier chacun des épisodes séparément et successivement, en se contentant de grouper les différentes versions d'un même épisode. La conclusion du livre est qu'une seule branche est traduite d'un ouvrage latin, la branche XVIII, qui n'est qu'une translation fidèle du poème Sacerdos et Lupus. A part cette exception, «la tradition d'où est sortie le R. de R. a été orale». «Et cette tradition orale n'est ni purement classique, ni purement orientale». Bien des épisodes du R. de R. ne se retrouvent pas dans les recueils d'apologues grecs ou latins, et quand les trouvères ont travaillé sur des thèmes classiques, ceux-ci avaient été transformés «par des amplifications d'école et par le caractère satirique ou allégorique que revêtait toute pensée de l'antiquité en passant par le cerveau des moines . . . D'autre part, s'il est vrai que certains des épisodes de Renart rappellent les contes indiens écrits et oraux, filiation qui n'est pas absolument nette et précise, il en est d'autres, et des plus fondamentaux du cycle, dont la provenance orientale est indémontrable». Cette conclusion sera admise par tous ceux qui suivront attentivement les arguments serrés et judicieux de M. S.

Littérature scientifique. Dans la Ro.[5]) M. P. Meyer fait connaître une nouvelle version de l'Image du Monde, d'après un

5) p. 81.

manuscrit du British Museum. Ce texte a de particulier un long prologue, où l'auteur nous apprend qu'il «donna» d'abord son poème à Robert d'Artois, puis qu'il en fit un «second envoi» à Jacques, évêque de Metz. D'où M. M. conclut que la première rédaction a été présentée au frère de S. Louis, et la seconde à l'évêque de Metz. Cette nouvelle version est une combinaison de la première rédaction avec la seconde, où celle-ci domine. — MM. J. PICHON et G. VICAIRE viennent de réimprimer le Viandier Taillevent[6]). Leur édition coûte fort cher et ne vaut pas grand'chose. C'est malheureusement ce que l'on pourrait dire de la plupart des publications faites par ou pour les bibliophiles: beau papier, couverture luxueuse, impression soignée, texte médiocre ou franchement mauvais. MM. P. et V. ont trouvé le moyen d'augmenter encore le prix vénal de leur publication en oubliant tout simplement le meilleur des manuscrits; ce qui les a obligés, aussitôt leur volume livré au public, d'en faire paraître un second[7]), qui rendait le premier inutile en donnant le même ouvrage dans une version bien meilleure. Une édition du Viandier, expliquée par un commentaire, accessible aux travailleurs non millionnaires, était désirée; elle l'est encore aujourd'hui. Quand donc les maîtres, ceux dont la critique est écoutée de tous, auront-ils le courage de dire, dans l'intérêt de la science, ce qu'ils pensent de certains ouvrages, malgré les dédicaces et les exemplaires de luxe qu'on leur adresse pour obtenir d'eux un mot flatteur ou tout au moins le silence?

Littérature morale. Le traité d'André le Chapelain, De Amore, touche de trop près à l'histoire de la littérature française pour qu'on puisse se dispenser, malgré la langue dans laquelle il est écrit, d'en signaler ici l'édition, faite avec tant de soin, de M. E. TROJEL[8]).

Littérature satirique. M. VAN HAMEL a entrepris de publier les Lamentations de Matheolus, texte latin et texte français, et le livre de Leesce. Cette publication occupera deux volumes. Le premier seul a paru[9]); il contient les textes français et latin des Lamentations. C'est dans le second volume seulement que l'on trouvera, outre le Livre de Leesce, l'introduction de l'éditeur. Avant d'avoir vu cette introduction, il n'est pas possible d'apprécier le livre de M. V. H. — M. O. SCHULTZ signale dans la ZRPh.[10]) quelques mentions relevées par lui dans des documents du XII[e] siècle, du nom de Hugues de Berzé, qui pourront profiter à la biographie de l'auteur de la Bible.

---

6) Le Viandier de Guillaume Tirel dit Taillevent . . . . . publié sur le manuscrit de la Bibl. Nat. avec les variantes des manuscrits de la Bibl. Mazarine et des Archives de la Manche, précédé d'une introduction et accompagné de notes, Paris, in-8°. 7) Supplément au Viandier Taillevent. Le manuscrit de la Bibliothèque Vaticane, publié avec Avant-Propos, Notes et Table, Paris, in-8°. 8) Andreae Capellani regii Francorum De Amore libri tres Havniae, in-12. 9) Les Lamentations de Matheolus et le livre de Leesce de Jehan Le Fèvre, de Resson . . . (fasc. 95[e] de la BEHE.). 10) p. 504—508.

1893. ***Fableaux.*** J'ai déjà rendu compte ailleurs [1]) de l'excellent livre que M. Bédier vient de consacrer à l'étude des fableaux [2]); mon opinion à son égard n'a pas changé, et je ne puis guère ici que répéter, en l'abrégeant, ce que j'en ai déjà dit. Ce livre est divisé en deux parties: dans la première, la plus importante, l'auteur discute la question si délicate de l'origine et de la transmission des contes populaires en général, et plus particulièrement des contes qui ont fourni le sujet des fableaux; dans la seconde partie, considérant les fableaux en tant que genre littéraire, il les étudie dans leur développement et dans leur rapport avec les autres genres. M. B. commence (chap. préliminaire) par défendre la forme fabliau, que l'usage a consacrée et que pour cette raison il veut seule employer. Puis il définit les fableaux: ce sont «des contes à rire en vers». Des contes du m. â. qui nous sont parvenus, 147 se conforment, ou à peu près, à cette définition; il nous reste donc 147 fableaux. M. B. est convaincu qu'il en a péri un nombre difficilement appréciable, mais très grand; que cependant, si nous en possédons seulement l'infime minorité, nous en avons pourtant l'essentiel. Que nous ne possédions pas tous les fableaux qui ont existé, c'est certain, mais certainement aussi il nous en manque beaucoup moins que M. B. ne le croit, et les raisons avec les quelles il suppute cette perte n'ont pas la valeur qu'il leur attribue. Après ce chap. préliminaire commence la 1e partie, qui a pour sujet, soi disant, «la Question de l'origine et de la propagation des Fabliaux», en réalité la Question de l'origine et de la propagation des contes populaires. L'auteur expose d'abord (chap. 1er), dans leurs grandes lignes, les diverses théories actuellement en conflit sur l'origine des contes populaires: la théorie aryenne, dont les partisans trouvent dans ces contes populaires modernes des détritus d'une ancienne mythologie aryenne: la théorie anthropologique, qui y voit des survivances de croyances, de moeurs abolies, dont l'anthropologie comparée nous donne l'explication; la théorie orientaliste, qui fait dériver ces contes d'une source commune, qui est l'Inde des temps modernes. C'est contre cette dernière théorie que M. B. dirige toutes ses attaques: aussi consacre-t-il son second chapitre à en faire l'historique et à en exposer les arguments. Dans les chapitres suivants, il reprend ces arguments un à un et s'attache à les réfuter. Les indianistes prétendent que ces contes populaires n'ont pas existé dans l'antiquité classique ni dans le haut moyen âge, et qu'on les voit apparaître pour la première fois à la suite des relations que Byzance, les pèlerinages, les Croisades ont établies entre l'Orient et l'Occident. C'est une erreur. L'antiquité a connu les contes d'animaux, témoin les fables d'Avien, de Babrius, de Phèdre, et celles qu'on trouve éparses dans les ouvrages des auteurs grecs et latins. Elle a connu les contes merveilleux: sans parler des contes égyptiens, bien plus anciens que ceux de l'Inde, et dont plusieurs nous sont conservés dans des textes antérieurs à l'établissement des Aryas sur les bords du Gange; pour s'en tenir aux auteurs classiques, qu'est-ce que

1) BECh. 1893, p. 738—745. 2) Les Fabliaux. Etudes de littérature populaire et d'histoire littéraire du moyen âge (Thèse de doctorat; 98e fascicule de la BEHE.). Paris 1893.

les contes de Midas, de Psyché? qu'est-ce que les contes de l'Odyssée? qu'est-ce que celui de Mélampos? N'a-t-on pas retrouvé le conte si populaire de Jean de l'Ours dans les Métamorphoses d'Antonius Liberalis? Le conte du Fils du Pécheur ou du Dragon à sept têtes, l'un des plus répandus dans les collections européennes, ne se lit-il pas déjà dans Pausanias? Est-ce que le conte d'Eliduc, raconté par Marie de France, n'est pas le même que celui de Glaucos, qu'on trouve dans Eschyle, dans Pindare, dans Apollodore? L'antiquité a connu les nouvelles, témoin le roman de Zariadrès, raconté par Athénée d'après Charès de Milet; témoin les comédies de Ménandre, d'Alexis, de Philémon, les légendes érotiques de Philétas, d'Hermesianax de Colophon, et les contes sybaritiques et les fables milésiennes. L'antiquité a connu les contes à rire. C'est d'Apulée que La Fontaine a tiré son conte du Cuvier. Dans une lettre d'Eschine on peut lire un conte qui se retrouve dans le Pantchatantra, dans un de nos fableaux, dans le Décaméron de Boccace. Les fableaux du Pliçon, du Vair Palefroi, des Quatre souhaits Saint Martin, de la Veuve qui se console sur la tombe de son mari, du Manteau mal taillé, se trouvent déjà dans les auteurs grecs ou latins. M. B. montre de même que le m. â. antérieur aux Croisades n'a, pas plus que l'antiquité, ignoré nos contes. Cependant, disent les indianistes, au XIe siècle, les occidentaux ignorent les collections de contes indiens; or à cette époque, ils n'ont point de fableaux. Aux XIIe et XIIIe siècles, les principales collections orientales sont traduites en latin, en espagnol, en français, et c'est précisément l'époque où les fableaux fleurissent en France, en Allemagne. Cette coïncidence ne prouve-t-elle pas que les contes orientaux ont pris leur source dans l'Inde? Mais, répond M. B., les fableaux représentent la tradition orale, et, si l'influence des livres s'est exercée sur nos conteurs, elle n'a pu être qu'inconsciente, car il est évident que nos jongleurs n'ont pas puisé à des sources écrites. Même à travers la tradition orale, cette influence des livres a été insignifiante, sinon nulle. En effet, un comparaison minutieuse de tous les recueils du m. â. traduits ou imités des conteurs orientaux, témoins de la tradition orale, nous montre treize contes seulement communs aux livres orientaux et aux narrateurs d'Europe, et encore de ce nombre trois sont attestés dans l'antiquité classique. A vrai dire, et l'auteur est le premier à le reconnaître, cette démonstration n'a pas longue portée, car pour la plupart des romanistes, «les fableaux sont, sauf exceptions, étrangers à ces grands recueils traduits intégralement d'une langue dans une autre; ils proviennent de la transmission orale, et non des livres» [3]). Mais comme l'a pensé justement M. B., si cette démonstration est inutile aux romanistes, elle sera précieuse à la majorité des folk-loristes, mal informés des choses du m. â. Les orientalistes ont d'autres arguments. Ils ont constaté, dans les contes de l'Occident, des survivances de l'esprit indien. M. B. n'a pas de peine à montrer combien illusoires sont ces prétendues survivances. Ils ont aussi constaté que «si l'on compare les traits correspondants et différents des versions orientales et occidentales d'un même sonte, ce sont les traits des versions orientales qui sont les plus intelligents,

3) G. Paris, La littérature française au moyen âge, 2e éd. p. 112.

les plus logiques, les plus conformes à l'esprit du conte; que, tout au contraire, les traits occidentaux sont maladroits, se trahissent comme des adaptations, nécessitées par la différence des moeurs, l'oubli de la signification première du conte, l'intelligence de narrateurs intermédiaires». M. B. a pris ceux de nos fableaux dont on connaît les formes orientales; il a soumis chacun d'eux à une analyse patiente, minutieuse; il s'est livré à cet exercice sur chacune des versions occidentales ou orientales de chacun de ces contes et a trouvé, lui, que ou bien la forme française est aussi logique que la forme indienne ou bien l'est davantage. Toute cette argumentation est conduite avec beaucoup de méthode, de clarté, de finesse et de bon sens, mais elle a le tort d'être parfois exposée sur un ton qui ne laisse pas de choquer un peu, si l'on songe aux noms des maîtres éminents dont l'auteur combat les théories. Ayant démontré que l'origine indienne des contes est indémontrable, M. B. en conclut, et ici il va un peu loin, «que nous devons renoncer à tout jamais à l'hypothèse de l'origine indienne ou orientale des contes populaires». L'hypothèse de l'origine orientale écartée, l'auteur s'attache à prouver que les contes ne procèdent pas d'un foyer commun. La seconde partie du volume est consacrée à une étude littéraire des fableaux. M. B. nous montre d'abord comment chaque version d'un même conte exprime, avec ses mille nuances, les idées de chaque conteur et celles des hommes à qui le conteur s'adresse; puis il passe en revue les 147 fableaux qui nous restent et qu'il divise en catégories, «selon que les poèmes de chaque groupe procèdent d'une inspiration commune, exploitent les mêmes sentiments, prétendent à la même qualité du comique»: fableaux qui supposent une gaieté extrêmement facile et superficielle, fableaux qui répondent à la définition de l'esprit gaulois, fableaux qui, outre l'esprit gaulois, supposent le mépris des femmes, fableaux obscènes, fableaux satiriques. M. B. a pris trop au sérieux tous ces traits lancés à l'adresse des femmes dans les fableaux, toutes ces tirades, tous ces axiomes aussi vieux que le monde, dont ceux qui les répètent ne croient généralement pas un mot, ne voulant qu'être plaisants; et l'on ne saurait s'empêcher de sourire en lisant que «les femmes, dans le monde bourgeois du moyen âge, semblent avoir courbé la tête aussi bas qu'en aucun temps et qu'en aucun lieu de la terre, sous la loi de la force et de la brutalité". Après un chapitre sur la versification, la composition et le style des fableaux, l'auteur détermine le rang que ceux-ci occupent dans la littérature du XIIIe siècle, montre à quel public ils s'adressaient (faisant une trop large place aux honnêtes femmes dans ce public) et quels en ont été les auteurs. Enfin des appendices contiennent une liste alphabétique de tous les fableaux, des notes comparatives sur un certain nombre d'entre eux, des notes sur les auteurs et des corrections au texte de l'édition de MM. de Montaiglon et Raynaud. Tel est le contenu du livre de M. B. Cette analyse trop rapide ne peut donner qu'une idée incomplète de sa valeur. J'ajouterai pourtant que la forme mérite autant d'éloges que les fonds. M. B. n'est pas seulement un érudit, c'est aussi et surtout un littérateur, doué d'un esprit très fin, d'un goût très sûr, d'un style personnel.

Fable ésopique et Roman de Renart. Le premier volume d'une nouvelle édition des Fabulistes latins de M. L. HERVIEUX vient de paraître [4]).

Littérature scientifique. M. D. GRANT, qui s'occupe depuis longtemps de la classification des mss. de l'Image du Monde [5]), a commencé dans la RLR. [6]) la publication d'une dissertation sur le classement des mss. de la 1e rédaction, se proposant „de donner les moyens d'avoir à sa disposition quelques mss. corrects, pour rechercher plus sûrement les sources, plutôt que d'établir un classement rigoureux". La 1e partie de ce mémoire est intitulée „Notice sur l'Image du monde". L'auteur y établit sommairement quels traits distinguent l'une de l'autre les deux principales rédactions en vers; il rappelle les principales études consacrées jusqu'ici à ce poème; enfin il donne la table des chapitres et l'analyse de la 1e rédaction. La 2e partie comprend la liste des mss. de la 1e rédaction, au nombre de 32, que l'auteur a étudiés; la 3e, une «Notice sur les passages où sont prises les variantes étudiées pour le classement des mss.». Ces passages sont loin d'être caractéristiques. Trés souvent la faute commune a pu être commise par plusieurs scribes indépendants les uns des autres. C'est le cas, par ex., pour la substitution des mots *rommant* à *commant*, *Europe* à *Ethiope*, *grieus* à *grues* (sans compter que le vers donné par M. G. comme ayant la bonne leçon est faux); pour les variantes de *ciclopien* (à propos desquelles le ms. Add. 10015 est placé à la fois dans deux groupes différents), de *centicore*, de *defrotent*, pour celles des chiffres etc. Il est toujours dangereux de prendre pour point de départ d'un classement de mss. les variantes d'un mot ou d'un vers dont le sens n'était pas clair pour les scribes. La plupart des copistes, sinon tous, ne connaissant pas le mot *centicore* devaient être tentés de le remplacer par un autre; voyant qu'il désignait une bête fantastique, au visage cornu, ils songeaient naturellement à *unicorne*. A propos de *Ciclopien*, on ne peut raisonnablement, comme l'a fait M. G., ranger dans un groupe la variante *sicopien*, et dans un autre la variante *citopien*. En soumettant à l'examen les 38 passages dans lesquels M. G. a relevé des fautes communes de transcription, on ne trouve certainement pas de quoi échafauder un classement de mss. Avec cette 3e partie s'arrête la publication de M. G.; la suite annoncée contiendra: 4° «Notice sur les figures géographiques et astronomiques étudiées pour le classement des mss.»; 5° «Essai de classement des mss.»; 6° «Tableaux de variantes»; 7° «Tableaux comparatifs des figures géographiques et astronomiques». Lorsque cette suite aura paru, j'en reparlerai s'il y a lieu. En attendant je voudrais mettre en garde M. G. contre un danger au devant duquel il paraît courir. «J'ai appliqué, dit-il, pour la première fois, à ce qu'il semble, l'étude des transformations des miniatures au classement des mss., en leur donnant la même importance qu'aux fautes de texte». Le plus souvent le miniaturiste et le copiste d'un ms. sont

4) Les Fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge. Phèdre et ses anciens imitateurs directs et indirects. 2e éd. entièrement refondue. Paris 1893. 5) Cf. Ecole nationale des Chartes, Position des thèses soutenues par la promotion de 1886. Paris 1886, in-8°, p. 83—88. 6) 1893, p. 5 et ss.

deux personnages différents. Souvent des années se sont passées avant que l'un fût appelé à compléter l'œuvre de l'autre; souvent les deux collaborateurs copiaient des originaux différents. Si le scribe avait pour original un ms. du groupe A et le miniaturiste un ms. du groupe B, les deux procédés de classification aboutiront à des résultats contradictoires. — Le dernier volume de l'HLF. contient un article sur la Fontaine de toutes sciences du philosophe Sidrach[7]). Cet article est signé E. RENAN et G. PARIS; c'est dire quelle en est la valeur. Dans la Fontaine de toutes sciences, on ne trouve pas la moindre trace d'un esprit scientifique; la forme n'en vaut pas mieux que le fonds, et cependant son succès fut extraordinaire aux XIVe et XVe siècles. De l'étrange prologue qui raconte l'histoire de cette compilation depuis qu'elle fut écrite, à la demande du roi Boctus, jusqu'en l'an 1247 de notre ère, les auteurs de la notice ont pu tirer au clair quelques traits intéressants relatifs à l'origine réelle du livre. Ils ont identifié la plupart des personnages mentionnés dans ce prologue, depuis le nom de Sidrach, sûrement pris au livre de Daniel, jusqu'à Todre le philosophe, fonctionnaire à la cour de Frédéric II, et Aubert, le patriarche d'Antioche. Le livre fut écrit en 1247; il n'a probablement pas eu, comme on serait tenté de le croire, de prototype hébreu ou arabe. Le cadre et les questions paraissent avoir été composés par un clerc chrétien, peut-être par Jean Pierre de Lyon, clerc au service d'Aubert d'Antioche. Peut-être aussi fut-il écrit en provençal; la rédaction originale serait alors représentée par le ms. provençal B. N. fr. 1158. Du provençal il aurait été traduit plus tard en français. Ainsi s'expliquerait pourquoi sa vogue ne commença que longtemps après 1247. Cette vogue ne se borna pas à la France: il y eut des traductions italiennes, flamandes, anglaises.

Littérature morale. Dans la thèse latine qu'il a soutenue en Sorbonne pour l'obtention du doctorat ès lettres[8]), M. SUDRE recherche comment les poètes du m. â. ont imité les Métamorphoses d'Ovide, et en second lieu comment ils les ont interprétées. Le 1er chapitre de son livre est intitulé: Quanta semper apud posteros fruitus sit fama P. Ovidius Naso; le second: Cur nostrates medii aevi poetae Metamorphoseon libros tanto amore sint prosecuti. La clarté, la simplicité de la langue d'Ovide étaient à la portée de toutes les intelligences: ses sentences, ses descriptions, sa prétiosité, son décadentisme plaisaient aux esprits du m. â., mais c'est l'amour surtout, qui tient une place si importante dans les Métamorphoses, qui fut la principale cause de leur succès près de nos pères. Les erreurs que M. S. a relevées dans de nombreuses citations d'Ovide et qu'il attribue aux gloses des mss. proviennent bien plus souvent de ce que les auteurs citaient de mémoire. Le 3e chapitre traite de poetis Nasonis imitatoribus. M. S. prouve que B. de Sainte Maure a utilisé le 7e livre des Métamorphoses pour l'épisode des Argonautes dans son Roman de

---

7) XXXI, 285–318. 8) Publii Ovidii Nasonis Metamorphoseon libros quomodo nostrates medii aevi poetae imitati interpretatique sint. Thesim facultati litterarum parisiensi proponebat Leopold Sudre. Parisiis 1893, in-8°.

Troie. Ensuite il examine la «Muance de la Hupe et de l'Aronde et du Rossignol» tirée par Chrestien de Troyes du 6e livre des Métamorphoses. Les autres imitateurs d'Ovide dont M. S. juge les emprunts sont Guillaume de Lorris, Robert de Blois, Jean de Meun, Jean Malkaraume, Guillaume de Machaut, les auteurs anonymes du poème anglais Sir Orfeo et des poèmes français de Narcissus, de Pirame et Thisbé. Dans le dernier chapitre: de Christiano Legouais Metamorphoseon interprete, c'est surtout l'interprétation allégorique du poème d'Ovide que M. S. étudie. — Il est étonnant que M. Sudre, qui a dû lire attentivement l'Ovide moralisé, n'ait pas reconnu, comme vient de la faire M. THOMAS[9]), par quelle confusion Chrestien Legouais, auteur du Philomena inséré dans l'Ovide Moralisé, a été pris pour l'auteur de ce dernier poème tout entier. — Sous le titre Trois dits d'Amour du XIIIe siècle, M. JEANROY vient de publier[10]), avec beaucoup de soin, trois poèmes ayant même forme strophique (celle des Vers sur la Mort d'Hélinand), même sujet (les plaintes et les reproches adressés au dieu d'Amour par des gens au cœur navré „d'uns vairs ieus sour face vermeille"), et enfin tissus des mêmes fadaises et des mêmes lieux communs qu'on rencontre dans une foule de poésies de semblable farine. Ces petites pièces méritaient d'être publiées à cause du nom des auteurs supposés: Adam le Bossu d'Arras, Névelon Amion d'Arras et Guillaume le Peintre d'Amiens, mais elles ne valaient peut-être pas tout le temps que l'éditeur semble avoir dépensé pour les commenter. Dans une courte introduction et dans les notes très savantes qui suivent le texte, M. J. essaie de confirmer l'attribution par les mss. de la 1e pièce à Adam, l'imitation de celle-ci par Névelon et Guillaume, la date approximative de ces Dits. Mais les rapprochements portent sur des expressions et des idées trop banales pour avoir de la signification. La publication se termine par un «glossaire» qui serait mieux intitulé un «index», puisqu'aucun mot n'y est traduit.

Le Roman de la Rose. Longtemps on a attribué à Chaucer, sans contestation, les 7700 vers moyen anglais traduits du Roman de la Rose qu'une édition du XVIe siècle et un ms. de Glasgow nous ont conservés. Depuis quelques années des érudits anglais et allemands ont reconnu que ces vers n'étaient pas d'un seul auteur et comprenaient trois fragments juxtaposés. L'opinion de M. KALUZA, qui a publié récemment le ms. de Glasgow, est que le 1er et le 3e fragment (A et C) sont de Chaucer, et que le 2e (B) est d'un autre traducteur. C'est pour appuyer cette opinion que M. K. vient de publier le livre dont nous rendons ici compte [11]). Dans son Introduction l'auteur expose avec beaucoup de clarté l'état de la question et fait l'historique des recherches et des opinions contradictoires que ces 7700 vers ont déja provoquées. Puis dans la 1e partie de son livre il cherche à établir que A et C sont deux fragments d'une même traduction, et ne sont pas du même auteur que B. A et C reproduisent très fidèlement, pour ainsi dire mot à mot, l'original; B prend au contraire avec celui-ci beaucoup de liberté. La «phraséo-

---

9) Ro. XXII, 271. 10) Ibid. 45—70. 11) Chaucer und der Rosenroman. Eine litterargeschichtliche Studie. Berlin 1893, in-8 °.

logie» de B n'est pas la même que celle de A et C. A et C ont même dialecte, même métrique, ici encore B diffère. La conclusion de cette partie est que B n'est pas du même auteur que A et C. Sur ce premier point il est difficile de n'être pas d'accord avec M. K. Dans la 2e partie de son livre M. K. essaie de prouver que Chaucer est l'auteur de A et C. En effet, A et C offrent les mêmes caractères que les autres traductions de Chaucer, ils sont écrits dans le même dialecte et présentent les mêmes genres de rimes (ici un très long tableau comparatif des rimes de A et C et de celles des autres compositions de Chaucer); le „style“ aussi est le même. Cette assertion est appuyée par une centaine de pages de comparaisons entre les phrases de A et C, et d'autres phrases de Chaucer. Mais il n'y a généralement de commun entre les phrases comparées que de simples mots ou des locutions qui ne caractérisent pas un style et qu'on trouverait facilement chez les auteurs contemporains de Chaucer. A vrai dire ces cent pages n'ont pas payé M. K. de la peine qu'il a prise de les remplir. En somme la 2e partie prouve que rien n'empêche d'attribuer A et C à Chaucer, mais non pas qu'on doive nécessairement les lui attribuer. Autre question. Si A et C sont de Chaucer, représentent-ils tout ce qu'il a traduit du R. de la R., ou ne sont ils que les fragments d'une traduction complète dont le reste serait perdu? La première opinion semble être celle de M. K., mais elle n'est fondée que sur une série de «peut-être» ; on devine d'ailleurs au commencement du livre une opinion contraire (cf. par ex. le titre de la 1e partie). Une autre contradiction consiste en ce que l'auteur cite (p. 20—23) des extraits de son édition du ms. de Glasgow pour les lecteurs (quorum ego) qui ne possèderaient pas cette édition, tandis que par la suite il suppose constamment cette même édition sous les yeux des mêmes lecteurs. Un argument qui serait d'un grand poids dans la discussion à laquelle M. K. a consacré son livre serait de montrer que les trois fragments ont été traduits sur un même ms. ou sur des mss. différents. En réalité cette démonstration ne serait pas difficile; mais il ne semble pas qu'elle ait été tentée; je la donnerai prochainement.

1894. ***Fableaux.*** M. Bédier a publié une 2e édition de son livre sur les Fableaux[1]), dont il a été rendu compte précédemment[2]).

Fable ésopique et Roman de Renart. En publiant, il y a une dizaine d'années, son grand ouvrage sur Phèdre et ses imitateurs latins, M. L. Hervieux promettait, si son livre était bien accueilli, de le compléter par une étude similaire sur Avianus et ses imitateurs. L'ouvrage a reçu des savants l'accueil qu'il méritait et l'auteur a tenu sa promesse. Il a fait plus; il a donné une 2e édition des deux volumes sur Phèdre en même temps qu'il publiait un 3e volume sur Avianus[3]). Dans cette seconde édition, M. H. a tenu compte des critiques faites à la première. Pas suffisamment peut-

1) Paris, in-8°. 2) En 1893. 3) Les Fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge. Paris, 1893—1894, 3 vol. in-8°. T. I et II Phèdre et ses anciens imitateurs directs et indirects; t. III Avianus et ses anciens imitateurs.

être. Son ouvrage est encore prolixe. Le 1er volume pourrait être sans inconvénient réduit d'un tiers. La correspondance de l'auteur avec les bibliothécaires, les ambassadeurs; les incidents de ses voyages, ses tâtonnements, ses déconvenues, malgré leur intérêt, ne sont pas ce que le lecteur ira chercher dans son livre. Avant de décrire *de visu* le ms. de Wissembourg, pourquoi reproduire si longuement les descriptions antérieurement faites et devenues inutiles de Tross et d'Oesterley? Il faut se résigner au sacrifice du temps qu'on a perdu en recherches infructueuses, surtout lorsque cette perte résulte d'un défaut de méthode ou de préparation scientifique. Le 1er livre du 1er volume de M. H. est entièrement consacré à la biographie de Phèdre, à l'histoire et à la description des mss. qui nous ont conservé ses fables, à l'examen de l'authenticité de celles-ci, à leurs éditions et aux traductions modernes. Tout ce livre est intéressant, mais ne se rapporte qu'indirectement à nos études et je passe immédiatement aux suivants. Ceux-ci sont consacrés aux imitateurs de Phèdre; d'abord aux «imitateurs directs et quasi-directs», puis aux imitateurs indirects. Il ne nous est parvenu que deux imitations directes du fabuliste latin; celle du ms. de Leyde, publiée par Nilant, et l'Aesopus ad Rufum, aujourd'hui perdu, mais représenté par deux collections qui en ont été tirées. Le texte de Leyde est le plus conforme à celui de Phèdre; c'en est une altération, faite par un remanieur qui, ne s'apercevant pas que l'original était en vers, en a changé des mots, supprimé d'autres, probablement pour rendre la langue plus simple et plus intelligible. Ce recueil comprend 67 fables, dont 37 seulement correspondent à des fables de Phèdre que nous connaissons; les 30 autres représentent donc des fables perdues et pour cette raison leur intérêt est très grand. De l'Aesopus ad Rufum il existe deux dérivés. L'un est le ms. de Wissembourg, aujourd'hui à la bibliothèque de Wolfenbüttel, qui contient, outre les fables de Phèdre connues par ailleurs, 17 autres apologues, dont 5 ne sont pas dans le texte de Leyde. Malheureusement ce ms., écrit par un scribe ignorant, est très défectueux. Le 2e dérivé de l'Aesopus ad Rufum est le «Romulus primitif», également perdu, mais qu'on peut reconstituer à l'aide de sous-dérivés. Dans quel rapport le R. primitif est-il avec le recueil du ms. de Wissembourg? L'un dérive-t-il de l'autre, ou tous deux ont-ils été faits directement sur l'Aesopus ad Rufum? «Il est évident, dit M. H., que la collection de Wissembourg n'a pu donner naissance à celle de Romulus, puisque la seconde renferme plus de fables que la première". On pourrait objecter que le ms. de Wissembourg, incomplet, ne nous a conservé qu'une partie d'une version plus étendue. Toutes les fables du ms. de Wissembourg se retrouvent dans le R. primitif, néanmoins M. H. n'admet pas que celui-ci puisse être la source de celui-là, parce que le copiste de ce ms. était trop ignorant pour avoir introduit dans sa copie les divergences qu'elle offre avec le R. Cette fois l'argument est complètement dénué de valeur, parce qu'on peut facilement supposer que ces divergences se trouvaient déjà dans la version que le scribe du ms. de Wissembourg a été chargé de copier. Cette conclusion, que les deux collections du ms. de Wissembourg et de Romulus sont deux soeurs nées de cet Aesopus, dont elles diffèrent un peu l'une et

l'autre, n'est donc pas justifiée par la démonstration précédente. Reconnaissons cependant que c'est bien en ligne collatérale que ces deux collations sont parentes, puisque c'est tantôt l'une et tantôt l'autre qui se rapproche le plus du texte de Phèdre. Après l'étude des imitateurs immédiats vient celle des imitateurs indirects; elle occupe près de 500 pages. On trouvera plus loin l'énumération des compositions qui en sont l'objet. La place me manque pour analyser cette partie du volume, malgré son très grand intérêt; je me contenterai d'y relever deux ou trois points qui pourraient prêter matière à contestation. Les raisons alléguées pour justifier le classement en 2 groupes des 6 mss. du R. ordinaire sont insuffisantes (p. 334). Bien que la chose soit peu probable, rien cependant n'empêche que ces mss. ne représentent 4 familles. L'auteur a terminé sa 2e préface en priant le lecteur d'oublier la 1e édition; n'était-ce pas une bonne raison pour n'y pas renvoyer (p. 344) le même lecteur désireux de connaître les variantes du ms. du Mans? La date précise de la rédaction de Walther l'Anglais est déterminée (p. 404) par une identification très incertaine. Un schema aurait été très utile pour résumer les discussions relatives à tous ces Romuli et sous-Romuli, parmi lesquels il est difficile de ne pas s'embrouiller. Mais ce sont là critiques de détail, qui n'enlèvent rien à la valeur du livre. En somme ce premier volume est une source réellement précieuse, un trésor de renseignements sur les fabulistes latins du m. â.; avec une bibliographie étonnamment riche des éditions et des mss. de ces fabulistes. — Le 2e volume, aussi considérable que le 1er, est encore plus précieux. C'est le corpus des textes de Phèdre et de ses imitateurs latins. Il contient d'abord la reproduction du ms. Pithou, celle du ms. Perotti, des fac-simile (pas très bons) des 5 mss. connus de Phèdre, et un tableau des variantes de ces 5 mss.; en 2e lieu, les textes des imitateurs de Phèdre: ms. de Leyde et ms. de Wissembourg; enfin ceux des imitateurs indirects: Romulus ordinaire (ms. du Br. Museum), fables insérées dans le Speculum historiale de Vincent de Beauvais, Romulus d'Oxford, R. de Munich, fables extraites de l'édition d'Ulm, R. de Berne (ms. 679), différentes versions en vers et en prose de Walther l'Anglais, R. d'Alexandre de Neckam, R. de Vienne I et II, R. de Florence, R. de Nilant, Dérivé partiel du R. anglo-latin, Dérivé complet du R. anglo-latin, Dérivé hexamétrique du R. de Nilant, Dérivé rythmique du R. de Nilant, R. de Berne (ms. 141). Cette liste montre combien par des suppressions et des additions la 2e édition diffère de la première. Ajoutons que si M. H. a supprimé de cette nouvelle édition les fables d'Eude de Cheriton, il nous promet de les publier à part. — Le 3e volume est nouveau et je m'y arrêterai plus qu'aux précédents. Il est consacré à Avianus et à ses imitateurs. Il est divisé en 2 parties; dans la 1e M. H. traite les questions relatives au nom du fabuliste et à l'époque où il vivait; il passe en revue les nombreux mss. déjà connus ou qu'il a découverts, puis les éditions et les traductions. Viennent ensuite les imitateurs. A propos du nom d'Avianus, M. H. n'avait guère qu'à rendre compte des opinions que les critiques ont fait valoir tour à tour pour et contre. La solution s'imposait. Quant à l'époque où furent écrites ses fables, M. H. s'en tient à l'opinion de M. Unrein, à savoir qu'elles sont de la fin du IVe siècle ou

du commencement du Ve. Il appuie cette opinion de quelques observations judicieuses, bien que son explication de l'expression *rudi latinitate*, qu'il traduit par *prose latine*, soit sujette à caution, d'autant plus qu'il s'agit de «la plume délicate» de l'«habile orateur Titianus». Après cette discussion sur le nom et l'âge d'Avianus, M. H., sans rien dire des sources ni de la valeur littéraire de ses fables, ni de leur authenticité, ni de l'origine de leurs épimythions, passe immédiatement à la description des mss. Je ne comprends pas la phrase qui introduit ce chapitre: «Les altérations que son oeuvre a subies au moyen âge et surtout les additions dont elle a été chargée ayant atteint les plus anciens [manuscrits] beaucoup moins que les autres, ce sont ces derniers qui ont nécessairement la plus légitime autorité, et leurs leçons sont celles qui doivent inspirer le plus de confiance» (p. 49). C'est évidement un lapsus et je lis «les premiers» au lieu de «ces derniers». Avec le livre II (Fables des imitateurs d'Avianus), commence la partie vraiment intéressante du volume. Nous marchons, comme dit l'auteur, sur un sol presque complètement inexploré. Il existe 3 collections de fables en prose issues de celle d'Avianus. Ce sont 1° celle qui dans les mss. fait suite au Dérivé complet du R. anglo-latin; 2° celle qui dans les mss. précède un fragment du Dérivé partiel de ce R.; 3° celle du chanoine Guillaume Hermann de Gouda, complétée par Adrien Barland. Cette dernière est du XVIe siècle et M. H. à bon droit la laisse de côté comme étrangère à son sujet. La 1e collection, que, pour abréger, j'appelle A(vianus en) P'(rose), est conservée dans 6 mss., dont les deux plus complets contiennent 45 fables. Les n°s 1—16 sont des paraphrases des 16 premières fables d'Avianus, presque toujours accompagnées d'épimythions; le n° 17 ne remonte pas à Avianus; le n° 18 est une fable de Walther l'Anglais; le n° 20, dont le titre *De advocato deposito* est mal traduit par *l'Avocat révoqué*, ne doit non plus rien à Avianus; les n°s 19, 21—40 et 45 offrent exactement les mêmes caractères de traduction que les n°s 1—16; néanmoins M. H. ne veut pas qu'elles soient du même auteur, parce que les trois plus anciens mss. n'ont que 1—16. Cet argument vaut d'autant moins qu'en somme ces 3 mss., très proches parents, n'ont que la valeur de l'unique copie dont ils descendent. Le n° 41 est tiré de Walther l'Anglais. Les n°s 42—44 sont aussi étrangers à Avianus; ils n'en sont du reste que plus intéressants. La 2e collection, que j'appellerais AP² au lieu de Apologi Aviani, titre qui conviendrait aussi bien aux autres collections, n'est qu'une version en prose d'Avianus, dans laquelle de nombreux vers, voire même 4 fables entières, ont été gardés intacts. Elle n'est conservée que dans les 2 mss. B. N. fr. 347 C et 347 B, dont le second est la copie du premier. Les imitations en vers sont: 1° le Novus Avianus, d'un anonyme d'Asti, qui a refait en vers élégiaques léonins, vraisemblement au XIIe siècle, les fables d'Avianus, et les a groupées en 3 livres, suivant la nature des sentiments que leur morale doit inspirer. La publication intégrale de ce recueil, faite en 1868 par M. E. Grosse, aurait pu dispenser M. H. de s'attarder à la description des 3 mss. L'étude des rimes est aussi hors de propos. Les raisons sur lesquelles M. H. s'appuie pour nier que le poète d'Asti soit un clerc sont très contestables. 2° Le Novus Avianus de Vienne;

aussi en distiques léonins, mais plus court que celui d'Asti. Il peut être aussi du XII[e] s. Les arguments de M. H. pour prouver que le contrefacteur avait en même temps qu'Avianus le Novus Avianus d'Asti ne sont pas bien probants. M. H. oublie souvent, lorsqu'il s'occupe de mss., qu'entre ceux-ci et l'original on peut supposer des intermédiaires. Le Novus Avianus de Vienne est conservé dans 2 mss. de Vienne et de Munich. 3° Le Novus Avianus d'Alexandre Neckam. Il ne comprend que 8 numéros, correspondant aux 6 premières fables d'Avianus, la 2[e] ayant été trois fois refaite. Il a déjà été publié par E. du Méril d'après un seul ms. M. H. en a connu 2 mss. 4° L'Anti-Avianus, conservé dans un ms. de Cambridge, du XIII[e] s. Il est anonyme et ne contient que 9 apologues correspondant aux n[os] 1—5, 15, 19, 37, 34 d'Avianus. 5° Le Novus Avianus de Paris. C'est un recueil de Flores d'un Novus Avianus perdu. Outre les imitations d'Avianus, M. H. publie encore 2 abrégés, sans doute du XIII[e] siècle, conservés dans un même ms. de Vienne. Dans ces abrégés, chaque apologue avec sa morale a été condensé en un quatrain; mais dans l'un le quatrain est rythmique et monorime, dans l'autre il est composé de 2 distiques élégiaques léonins. M. H. termine la première partie du volume par une dissertation, heureusement courte, sur l'origine de différentes versions qu'il a recueillies des fables 45 de Babrius (Le Lion malade) et 30 d'Avianus (Le Sanglier et le Cuisinier). L'auteur n'est pas très au courant de la question en ce moment si controversée de l'origine et de la transmission des contes. La 2[e] partie du volume est remplie par les textes d'Avianus et de ses dérivés. Telle est l'œuvre de M. H. Si sur quelques points j'ai appelé la révision de l'auteur, c'est dans l'espoir qu'il sera un jour amené à donner une nouvelle édition de son livre. Je n'en reconnais pas moins que, dans son état actuel, cet ouvrage, fruit d'un labeur ardu et désintéressé, de recherches patientes, de voyages coûteux, est désormais indispensable à tous ceux qui s'occupent de la littérature latine ou vulgaire du moyen âge, et que son auteur a droit aux éloges et à la reconnaissance de tous les médiévistes. — M. Gaston Paris a commencé dans le JS.[4]) une étude sur le Roman de Renart, sous forme de compte-rendu du livre de M. Sudre sur les Sources du Roman de Renart. Nous en parlerons lorsqu'elle sera terminée.

Littérature morale. Dans un mémoire, que je n'ai pas pu me procurer[5]), M. E. Gorra a étudié le dialecte de la Court d'Amours de Mahieu le Porier. Sa conclusion est que le poème a été écrit dans le dialecte du Ponthieu, au commencement du XIV[e] siècle.

Littérature satirique. Au livre de M. H. Schneegans[6]) il a manqué quelque temps encore de gestation. L'Introduction, de 98 pages, consacrée entièrement, ou à peu près, à expliquer le mot *grotesque*, et à le distinguer des termes *burlesque* et *bouffon* (*possenhaft*), est beaucoup trop

4) Sept. Oct. et Nov. 5) Dans un recueil per nozze Cian-Sappa-Flandinet. Bergame, in-8° (pas dans le commerce). 6) Geschichte der grotesken Satire, Strassburg, Trübner 1894.

longue. Trois définitions précises, trois exemples au besoin, en tout trois pages auraient pu traduire la pensée de l'auteur. A part cette introduction, le livre est divisé en trois parties: Avant Rabelais. Rabelais, Après Rabelais. Dans le 1[er] chap. de la 1[e] partie, M. S. cherche les germes de la Satire grotesque avant Rabelais dans la littérature latine et la littérature française du m. â. En fait de textes français, il a lu le Recueil de Barbazan et Méon, les œuvres de Rutebeuf de Jubinal, les Jongleurs et trouvères du même, le Théâtre français au m. â., une édition de Villon où se trouve le Franc-Archer de Bagnolet, et un Dit d'Aventures publié par Trébutien. Il sait encore du Siège de Neuville ce que l'HLF. et M. Lenient en ont dit. Il aurait trouvé ailleurs du grotesque tel qu'il en cherchait. Il a d'ailleurs tiré bon parti des rares textes qu'il a utilisés; quelques points cependant sont contestables. Je ne vois pas bien, par exemple, la conformité des allitérations du Dit des Cordeliers (p. 80) avec la définition du grotesque donnée précédemment. M. S. ne veut pas que le poème d'Audigier soit qualifié de grotesque, malgré ses „kolossalen Übertreibungen", parce que c'est moins la satire d'un poltron que la „Verhöhnung des Ritterepos" (p. 91). „Dagegen ist im vollsten Sinne des Wortes grotesk ein die Abenteuerromane mit ihren kolossalen Wundern verhöhnendes Gedicht, das von Trébutien herausgegebene Dit d'aventures" (p. 93). Après ces quelques remarques sur le 1[er] chap., je m'en tiens à l'indication du contenu des autres. De la littérature française du m. â. l'auteur passe à la poésie cavallaresque des Italiens (Pulci, Boiardo, il Cieco da Ferrara, Arioste, Teofilo Folengo), puis à leur poésie macaronique, enfin à la satire en Allemagne après la Renaissance et la Réforme. Nous arrivons ensuite à Rabelais, qui fait l'objet de 3 chapitres: Satire des Romans de Chevalerie, Satire des différentes classes de la société, Style de Rabelais. Dans la 3[e] partie, l'auteur étudie le grotesque dans la littérature et dans l'art, imité ou non de Rabelais, en France, en Italie, en Allemagne, en Espagne, en Angleterre, jusqu'au XVIII[e] siècle, époque où il disparut, à en croire M. S., dans la caricature comme dans la satire. Malgré ses défauts, l'ouvrage de M. S. est intéressant, et mérite d'être lu.

Lille. Ernest Langlois.

Vom ***Physiologus*** steht jetzt Folgendes fest: 1. Der Physiologus ist eine in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung auf Grund heidnischer Quellen entstandene Zusammenstellung von allerhand Tieren (auch einige Pflanzen und Steine kommen nebenbei vor), die nach der christlichen Glaubenslehre typisch auf Christus, die Menschen und den Teufel gedeutet werden, wie die allegorische Auslegung ihrer Eigenschaften im einzelnen ausführt. So berichtet er, dass der Pelikan seine toten Jungen wieder zum Leben erweckt, indem er sein Blut über sie verspritzt; folglich bezeichnet der Pelikan Christum, der die Menschen aus der Sünde erlöste, indem er sein Blut für sie vergoss. 2. Wenn auch Abweichungen in den verschiedenen Redaktionen vorkommen, so verfügt der Physiologus doch, als Ganzes genommen, über ein ganz bestimmtes Inventar von Typen, und die einzelnen Fassungen unter-

scheiden sich wesentlich nur in der Auswahl der Tiere. Doch lässt sich noch mit Bestimmtheit sagen, dass sie um so älter sind, je knapper sie sich in der Beschreibung und in der Auslegung halten, die bald Allegoria, bald Hermeneia. oder gar Theoria und Etymologia genannt wird. 3. Das Buch dringt infolge seiner Beliebtheit mit der Religion, die es vertritt, unaufhaltsam vor und findet bis ins 15. Jahrhundert hinein durch lateinische Fassungen und Übersetzungen in die einzelnen Nationalsprachen eine wahrhaft universelle Verbreitung. Sicher hat es auch als zoologisches Handbuch in den Klosterschulen gedient. Inzwischen hat sich nämlich sein Charakter etwas verändert. Andere Tierbeschreibungen sind ohne Auslegung hinzugefügt worden, und diese neuen Kompilationen, die als Kern einen alten Physiologus enthalten, gehen zumeist unter dem Namen Bestiarien, wiewohl auch reine Physiologen so genannt werden, oder sie tragen, noch mehr erweitert, den Titel: De proprietate rerum. Auch diese Redaktionen werden sehr viel in die Nationalsprachen übertragen (z. B. Brunetto Latini). 4. Wer der Verfasser des Physiologus gewesen sei, ist noch nicht ermittelt. 5. Wichtiger aber als die Frage nach dem Verf. oder die Frage, welche Glaubensrichtungen auf ihn eingewirkt haben, ist es, die ursprüngliche Form zu finden und die Verwandtschaft der unendlich vielen lateinischen Redaktionen festzustellen. Erst dann wird man klar sehen und seine Geschichte endgültig schreiben können. Diese Untersuchung ist aber für einen allein fast unmöglich und würde in ihrem Ergebnis die Arbeit eines Lebens nicht aufwiegen. Deshalb möchte Ref. vorschlagen, dass jeder Gelehrte, der eine Handschriftensammlung besucht, auch nach Physiologen forsche und deren Inhaltsverzeichnis veröffentliche zugleich mit der Abschrift dreier charakteristischer Artikel, als welche Ref. Löwe, Panther und Walfisch empfehlen würde. Auf Grund dieser Mitteilungen und Textproben liesse sich ein so sicheres Bild gewinnen, dass man die Redaktionen an richtiger Stelle einreihen könnte.

Die seit 1892 über den Physiologus veröffentlichten Arbeiten beschäftigen sich denn auch damit, über einzelne Zweige Licht zu verbreiten. Da ist zunächst AHRENS' Buch der Naturgegenstände[1]). Ahrens hatte 1885 eine recht gelehrte Abhandlung: Zur Geschichte des sogenannten Physiologus als Programm des Gymnasiums zu Ploen geschrieben, die, abgesehen von einigen sehr gewagten Behauptungen, wie die, dass unter dem Physiologus Aristoteles zu verstehen sei, an dem Hauptfehler litt, dass der Verf. zu wenig sich auf das Studium der einzelnen Redaktionen eingelassen hatte. Am Schlusse hatte er behauptet, den Urphysiologus in einer syrischen Handschrift des India Office in London gefunden zu haben, die er im Urtext und Übersetzung bald zu veröffentlichen versprach. Dieses Versprechen hat Ahrens nun 1892 eingelöst. Sein Buch über die Naturgegenstände enthält auf Seite 3—34 eine Einleitung, giebt auf den Seiten 35—83 die Übersetzung des vermeintlichen Urphysiologus, woran sich nach einigen Berichtigungen und Textverbesserungen auf 79 Seiten mit selbständiger Paginierung der

1) Kiel, C. F. Haeseler 1892. Preis Mk. 12,50.

syrische Urtext schliesst. Dieses syrische Buch sollte nun nach Ahrens' Programmabhandlung die Urquelle des Physiologus sein. Referent hat bei den verschiedensten Gelegenheiten davor gewarnt, auf Grund von auffallenden Übereinstimmungen zwischen zwei Fassungen des Physiologus — Übereinstimmungen, die in der Natur der Schrift begründet sind — vorschnell die eine als die Quelle der anderen anzusehen, und hat, auch ohne Ahrens' Material zu kennen, nur auf Grund seines Berichtes die Richtigkeit seiner Behauptungen bezweifelt. Um so mehr freut er sich, dass Ahrens sie S. 4 u. 5 nunmehr ausdrücklich als irrig zurücknimmt. Ahrens untersucht dann das Verhältnis des Buchs der Naturgegenstände zum Physiologus (I), zu den Homilien Basilius des Grossen zum Hexaemeron (II) und endlich (III) eine Reihe von selbstständigen Kapiteln und einzelnen Sätzen, die nahezu ein Drittel der Schrift ausmachen. Das Gesamtergebnis dieser litterarhistorischen Untersuchung ist das, dass das Buch der Naturgegenstände ein Sammelwerk ist, als dessen Quellen A. eine syrische Übersetzung des Physiologus und eine ebensolche der Homilien des Basilius erweist, während er für das unter III betrachtete übrige Drittel, für das Neue, mehrere Quellen als wahrscheinlich annimmt, über deren Beschaffenheit er sich aber durchaus auf Vermutungen beschränkt. Das Resultat der Ahrensschen Arbeit ist also wesentlich ein negatives, von dem die Geschichte des Physiologus keinen greifbaren Nutzen hat, denn sie bestätigt nur unsere Vermutung, dass der Urphysiologus so wie Ahrens' Buch der Naturgegenstände eben nicht ausgesehen hat. Dasselbe ist alles andere, denn ein Physiologus, es ist eine müssige Kompilation, die nach dem Geschmacke der Zeit in 125 Artikeln allerhand Gereimtes und Ungereimtes über zu allermeist „unphysiologische“ Tiere, unter denen sogar der Floh erscheint, zusammenstellt. Möglich ist, dass einmal der Text des mit hineinverwebten Physiologus noch gute Dienste leisten kann, aber dazu müssten erst alle syrischen Redaktionen geprüft sein. Es ist schade, dass Ahrens so viel Zeit und Mühe auf eine Arbeit verwendet hat, die so negativ ausläuft. Eine Inhaltsangabe des Buches der Naturgegenstände mit Veröffentlichung einiger charakteristischer Artikel hätte dieselben Dienste gethan. — Wie weit der syrische Text sprachlich von Wert ist, entzieht sich der Beurteilung des Referenten — In das Jahr 1892 fällt noch eine zweite umfangreiche Publikation von mehr als 500 Seiten zum Physiologus, und zwar veröffentlichten Goldstaub und Wendriner, welch letzterer speziell Romanist ist, den Tosco-Venezianischen Physiologus[2]) nach 5 verschiedenen Handschriften.

Das Buch behandelt folgende Kapitel: 1. Die Stellung des tosco-venezianischen Bestiarius innerhalb der Physiologus-Litteratur, 2. Text des tosco-venezianischen Bestiarius. 3. Italienische Bestiarien-Hss. 4. Quellenuntersuchung. 5. Über das Verhältnis unserer italienischen zu anderen romanischen Bestiarien (Anhang, Exkurs über den waldensischen Bestiarius). 6. Über die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der italienischen Physiologus-Litteratur (Anhang, Exkurs über den Bestiarius

2) Halle a. S. Max Niemeyer 1892.

des Leonardo da Vinci). 7. Analyse der einzelnen Artikel (Anhang die Fabeln). 8. Dialektologische Anmerkungen zum tosco-venezianischen Bestiarius. — Das wesentliche Verdienst der Goldstaub-Wendrinerschen Arbeit besteht darin, dass sie einen bisher unbekannten italienischen Physiologus nicht nur in seinem Wortlaute bekannt giebt und sprachlich untersucht, sondern dass sie auch sein Verhältnis zu anderen Redaktionen wie überhaupt seine Stellung in der Physiologus-Litteratur bestimmt. Die Verf. besitzen hierzu nicht allein die nötige wissenschaftliche Schulung, sondern auch das Verständnis für die Eigenart des Gegenstandes und jenen Bienenfleiss, der vor jenen eintönigen Untersuchungen nicht zurückschreckt, die sich häufig beim Physiologus einstellen. In Einzelheiten liesse sich in vielen Dingen mit ihnen rechten, das Ganze aber ist eine durchaus tüchtige Leistung, die eine Förderung unserer Wissenschaft bedeutet. Wenn aber Wilhelm Meyer-Lübke in seiner Besprechung (LBlGRPh. 1893, 52) sagt, dass ihre Arbeit die wichtigste auf dem Gebiete des Physiologus sei, die die früheren von Mann und Lauchert weit hinter sich lasse, so ist dieses Urteil ungerecht, wie es denn auch die Verdienste von Carus z. B. einfach totschweigt, um von anderen gar nicht zu reden. Die Arbeiten lassen sich kaum vergleichen, aber selbst wenn es möglich wäre, genügt ein Blick in das Buch, um zu zeigen, wie sehr Goldstaub und Wendriner von jenen abhängig sind. Des Ersteren Arbeiten z. B. werden fast auf jeder Seite zitiert, und auch da, wo kein Zitat steht, lässt sich sein Einfluss konstatieren, und seine Methode wird ausdrücklich angenommen. Ausserdem hat Meyer-Lübke eine Arbeit nicht gekannt, die schon 1890 erschienen ist, und zwar in Russland, und die noch wichtiger ist, als die von Goldstaub und Wendriner. Das ist eine Arbeit von A. Karněјew, deren Titel in deutscher Übersetzung lautet: Materialien und Bemerkungen zur Litteraturgeschichte des Physiologus[3]). Referent hat zuerst auf die Existenz des slawischen Physiologus hingewiesen. Nunmehr tritt Karnějew mit seiner Veröffentlichung hervor. Eine eingehende Würdigung wird ihm durch G. Polívka zu teil in dem auch sonst für den Physiologenforscher wichtigen Artikel: Zur Geschichte des Physiologus in den slawischen Litteraturen[4]). Hiernach verbreitet sich Karnějew ausführlich über das Schicksal des Physiologus auf slawischem, besonders russischem Boden, rechnet den von Jagič herausgegebenen Text, sowie die in der serb.-bulg. Hs. der Wiener Universitätsbibliothek Sig. I, 120 enthaltene Bearbeitung und den bulgarischen Text Drinov's nicht zu den Physiologen, sondern zu Bestiarien in dem vom Ref. vertretenen Sinne. Wirkliche slawische Rezensionen des Physiologus hat der Verf. nur in der russischen Litteratur gefunden, und zwar in drei Handschriften, von denen er eine vollständige aus dem 15. Jahrh. aus der Trojico-Sergijewa bei Moskau seiner Untersuchung zu Grunde legt, während er eine jüngere Fassung aus dem 16. Jahrh. in den Beilagen abdruckt (S. 3—16). Desgleichen veröffentlicht er in den Beilagen (S. 21—33) eine Übersetzung der von Ponce de Leon besorgten Ausgabe des griechischen

3) St. Petersburg, Verlag des Kaiserl. Vereins der Freunde des alten Schrifttums, 1890, gr. 8°. S. 393 + LV + A + G. 4) ASPh. XIV 374 ff.

Physiologus. Der Physiologus war also im ganzen wenig in der russischen Litteratur verbreitet, was Karnějew durch die eigentümliche Entwickelung zu erklären sucht, die die Tiersage in Russland genommen hat. Fernerhin unterzieht Karnějew die bisherigen Arbeiten zum Physiologus einer eingehenden Kritik und teilt im 2. Abschnitte des 1. Kap. (S. 141 ff.) alle bisher bekannten Redaktionen samt den russischen in vier Gruppen, deren innere Einheit der Verf. mit grosser Gelehrsamkeit und fast pedantischer Genauigkeit in der Textvergleichung zu erweisen sich bemüht. Karnějews Untersuchungen bestätigen den eingangs dieses Referats skizzierten Stand unseres Wissens vom Physiologus. Die Förderung liegt darin, dass er bisher unbekannte russische Redaktionen veröffentlicht und ihre Quelle und den Einfluss der griechischen Redaktionen auf südslawische Bearbeitungen erweist. Ausserdem aber ergeht er sich in einer fruchtbaren Kritik der bisherigen Arbeit auf dem Gebiete des Physiologus und führt die in den FS. XIV 201 ff. versuchte Gruppierung der einzelnen Physiologen auf Grund seines östlichen Materials weiter durch. Hierbei fällt noch manche wertvolle Bemerkung ab. Referent kann von dem reichen Inhalte des Buches nur einen knappen Bericht auf Grund von Polívkas Ausführungen geben. Aber nach diesen steht er nicht an, Karnějews Untersuchungen für ausserordentlich wertvoll zu halten, und nicht zum wenigsten auch deshalb, weil sie nie, bei allem Eingehen auf Subtilitäten, den Blick auf das Ganze verlieren. Es ist schade, dass ihre volle Würdigung zumeist an dem russisch geschriebenen Texte scheitern wird. — Zum Schluss erwähnen wir noch eine kleinere Arbeit von M. GOLDSTAUB: Zwei Beschwörungs-Artikel der Physiologus-Litteratur, die sich (auf S. 355—380) unter den Tobler zu seinem 50 jährigen Doktorjubiläum dargebrachten Arbeiten findet[5]). Sie ist ein Muster philologischer Kleinarbeit. Wir wollen aber nicht vergessen, dass das, was wir brauchen, noch immer die grossen Werkstücke sind zum Bau der Geschichte des Physiologus.

Leipzig. Max Friedrich Mann.

Lyrik 1891. ***Textes.*** On sait que feu BRAKELMANN avait entrepris, il y a longtemps déjà, la publication d'un corpus général de la poésie lyrique française; il en avait à peu près terminé le premier volume quand il fut enlevé à la science de la façon tragique que l'on connaît: l'éditeur Bouillon a mis en vente au commencement de 1891 les quatorze premières feuilles de ce volume[1]). Cette publication eût été beaucoup plus utile il y a une vingtaine d'années qu'elle ne le sera aujourd'hui: sur les huit poètes auxquels elle est consacrée (Gautier d'Epinal, Chrestien de Troyes, Maurice de Craon, Huon d'Oisy, Conon de Béthune, le Châtelain de Coucy, Blondel de Nesles, Richard d'Angleterre) il en est deux, et non des moins importants, le Châtelain de Coucy et Conon de Béthune, dont les œuvres ont été récemment publiées, et d'une façon notablement supérieure; une autre

5) Halle, Max Niemeyer, 1895.

1) Les plus anciens chansonniers français (XIIe siècle) d'après tous les manuscrits par JULES BRAKELMANN (feuilles 1—14) Paris, Bouillon 1870—1891. Vgl. JBRPh. II 221 [13].

circonstance qui enlève à cette publication une grande partie de l'intérêt qu'elle eût eu est que les dernières feuilles du volume, qui devaient comprendre la varia lectio, n'ont pu être retrouvées: nous devons donc accepter sans contrôle les résultats du travail de l'éditeur. Ce travail est exécuté avec un soin et une conscience très louables, mais non avec toute la rigueur à laquelle on s'est accoutumé depuis. Au lieu de donner simplement la leçon d'un bon ms. (corrigé à l'aide des autres), l'éditeur semble avoir essayé de rétablir partout les formes franciennes: système bien contestable, puisque la plupart des œuvres auxquelles on l'applique n'appartiennent pas à l'Ile-de-France; plusieurs détails de l'exécution ne le sont guère moins. L'éditeur a commis aussi dans l'établissement du texte un certain nombre d'erreurs qui vont jusqu'à fausser la rime ou la mesure. Ainsi dans G. d'Epinal (nous bornons nos observations aux œuvres de ce poète) nº IV v. 58, au lieu de *grant*, il faut lire *dure* avec le ms. 846; VIII, 17 *traïr*, au lieu de *eissillier;* 19 *poin* au lieu de *poine;* IX, 14 *apensee* au lieu de *apenser;* 28 *veee* au lieu de *vee;* 34 *anuiier* au lieu de *anuer;* XIII, 11 supprimer *et;* dans XVII le premier couplet est trop court de deux vers; XIX, 4 lire *ramier* ou lieu de *rainier;* XX, 21 lire *asasés* au lieu de *assassiez;* 41 lire avec le ms. de Berne *Cuens de Grant Preit* (= Grandpré) au lieu de *grant pris;* XXII, les vers 45—51 n'ont pas un sens satisfaisant; XXIII, 36 lire *soit* au lieu de *doit;* 38 *le* au lieu de *la;* les couplets 6 et 7 de cette pièce sont interpolés et appartiennent à une autre chanson, comme le montre le rythme (l'éditeur accorde du reste en général trop peu d'attention aux artifices de versification si fréquents dans la poésie lyrique française; il n'a pas noté ceux qui sont employés dans les pièces IV et V du Châtelain de Coucy). On regrette que les notes assez étendues qui précèdent les œuvres de chaque poète ne contiennent rien sur sa vie; l'auteur se borne à y discuter des questions d'attribution auxquelles il donne en général la solution la plus vraisemblable, en se fondant sur une classification des mss. qu'on regrette de ne trouver nulle part exposée dans son ensemble; cette classification est en somme, dans ses grandes lignes, celle à laquelle est arrivé depuis M. Schwan (L'explication des signes adoptés n'étant donnée nulle part, voici la concordance entre eux et ceux de M. Schwan: A de Brakelmann = C de Schwan, B = U, C = V, E = K, F = N, G = P; J = R; K = M; L = T; M = O, N = a); Brakelmann attribue seulement une trop grande valeur aux mss. de son premier groupe (C, U de Schwan) et il a tort dans plusieurs cas d'adopter leur leçon qui fausse le rythme (Conon de Béthune VI) ou le sens (Coucy II, 29, 36, 42, 43). — M. Wallensköld a donné des chansons de Conon de Béthune une édition très recommandable[2]). Il n'est parvenu, il est vrai, ni à rien ajouter à la biographie du poète, ni à élucider toutes les difficultés que présente l'interprétation du texte, mais il a du moins donné de ce texte une édition qui peut passer pour définitive: le choix des leçons, fondé sur une classification rigoureuse des mss., est en général

2) Chansons de Conon de Béthune, trouveur artésien de la fin du XIIe siècle éd. crit. précédée de la biographie du poète par Axel Wallensköld, Helsingfors 1891 (en dépôt à Paris, chez Welter). Vgl. JBRPh. Bd. II 223 [40].

excellent; la restitution de la langue du poète, dont on pourrait contester quelques points de détail, repose sur une étude très approfondie de documents artésiens, dont quelques uns sont malheureusement trop récents pour être bien concluants (M. W. admet que Conon employait la langue parlée à Arras, capitale de sa province). Cette publication est riche en résultats, dont quelques uns ont un intérêt général pour l'histoire de la poésie lyrique française, car il est bien probable qu'il faut étendre ces conclusions aux poètes contemporains de Conon: M. W. démontre que celui-ci n'a nulle part fait place à l'assonance, et que rien n'autorise à introduire dans son texte des césures épiques; de l'étude des rimes, il ressort — ce que M. W. eût pu mettre en relief avec plus de force — que le poète a plusieurs fois employé des formes inconnues à son dialecte (par ex. *leus* et non *lius*, *bon* et non *boen*, *justise* et non *justiche*): on sait que Gautier d'Arras, dès 1157, écrivait déjà une langue fortement imprégnée de francien (cf. LBlGRPh. 1891, 127 et Ro. XX 498): il commençait donc à se constituer dès lors une langue littéraire qui influait plus ou moins sur la langue propre de chaque poète; en ce qui concerne Conon, ou eût pu du reste conclure du passage si souvent cité (Raynaud n° 1827) qu'il faisait effort pour rapprocher son langage de celui de la cour, ce qui inspire quelques doutes sur la légitimité d'une restitution systématique du dialecte artésien. La discussion de l'authenticité des chansons et de leur ordre chronologique est une des meilleures parties de l'Introduction de M. W.; il est amené, par sa classification des mss., à admettre comme authentiques les pièces suivantes: (Raynaud) 629, 303, 1837, 1125, 1314, 1128, 1325, 1420, 1623, 1574; l'ordre chronologique qu'il leur assigne a bien des chances pour être exact: en effet la trahison que le poète a tant de fois reprochée à sa dame s'étant produite pendant son voyage en Terre-Sainte, il faut admettre comme antérieures à son départ les pièces où il n'en est pas question (les trois premières de la liste ci-dessus) et comme postérieures à son retour celles où il y est fait des allusions plus on moins directes (les cinq dernières; les deux autres sont des exhortations à la croisade, qui ne peuvent être que de 1187—9). M. W. retranche au poète les pièces 15, 1859, 1960 qui du reste ne lui sont attribuées que par des mss. peu sûrs et qui se dénoncent par certains traits de langue comme étrangères à l'auteur ou postérieures à son époque; M. W. imprime ces pièces en appendice ainsi que le n° 1176 qui serait, suivant un ms. peu autorisé du reste, de Guillaume de Béthune, le frère (ou le fils) du poète. (M. W. n'a pas remarqué que cette pièce, qui est une chanson pieuse, est sur le rythme d'une chanson d'amour (1075), dont elle reproduit le premier vers et les rimes). Il faut signaler encore la note (p. 101) où M. W. révoque en doute l'attribution admise trop aisément jusqu'ici de 1030 à Huon d'Oisy; les faits auxquels se rapporte cette chanson sont de 1191 et Huon d'Oisi mourut en 1189; il faut donc renoncer a la légende d'une hostilité entre celui-ci et Conon, légende que n'appuie même pas le vers bien connu (Si s'en prendent a men maistre d'Oisi), qui ne contient pas nécessairement un trait satirique du poète à l'adresse de son maître. Malgré tout le soin que M. W. a apporté à ses recherches, son apparatus criticus n'est pas tout à fait complet; il aurait pu trouver une leçon du premier

couplet de 1320 dans le ms. U fol. 36, intercalé dans une chanson qui paraît être une imitation de celle de Conon, et une autre de la même pièce dans le ms. O fol. 89; cette dernière est, il est vrai, incomplète d'un couplet, mais elle en fournit en revanche un nouveau (cf. Ro. XX, 418).

M. J. Camus, qui a donné dans la RLR. (1891, tome XXXV)[3]) une description des mss. français de la bibliothèque d'Este, a consacré quelques pages de son étude aux 63 chansons françaises que contient le célèbre chansonnier provençal (D de Bartsch) de cette bibliothèque. Il en a donné la liste, ce qui avait déjà été fait par M. Raynaud (Bibl. I 37) et il en a imprimé six, choisies parmi celles qui ne se trouvent pas ailleurs. Le choix qu'il a fait est heureux, car toutes ces pièces sont intéressantes: mais deux étaient déjà connues; la première et la cinquième avaient déjà été imprimées, et plus correctement, l'une par Bartsch (Rom. u. Past. 47), l'autre par M. P. Meyer (Ro. XIX 10); sur les quatre autres (Raynaud 640, 1729, 1835 (cf. auj. AM. IV, 364), 23), trois sont des pièces historiques, dont deux sont qualifiées par leurs auteurs «serventois»; la première est une satire très violente, dont l'auteur s'élève contre la conduite du clergé en Albigeois, sans montrer du reste la moindre sympathie pour les persécutés; dans la seconde, qui est une exhortation à prendre la croix, il s'agit de la croisade de 1248 = 54, comme le prouve l'allusion (v. 42—6) à la maladie de Louis IX (1244); la troisième est une chanson (à refrain) sur la bataille de Taillebourg, écrite à la louange de Louis IX et de ses trois frères; cette pièce, où abondent les noms de personnages connus, mériterait un commentaire historique étendu; la quatrième est une chanson religieuse. Malheureusement les textes donnés par M. Camus sont loin d'être satisfaisants. Nous corrigeons ci-dessous quelques fautes de lecture ou proposons quelques corrections pour les pièces qui étaient restées inédites (pour les autres, voy. les éditions citées); 640 (n° 11 dans le ms.); v. 15: le ms. a bien *ex cor men nier;* corr. *A çou m'en tien* (?); 37 mss.: *asot et a so pent;* lire *asot* (absolvit) *et sospent;* 40 *ne;* ms. *no* (= nel). 1739 (n° 17) v. 6 ed. *Sordois,* lire *sordois* (sordidius); 14 *ioir,* ms. *oir;* 20 ms. *huncq estor,* lire *onc estor;* 23 *Boloigneux,* corr. *Boloignois;* 28 *il* corr. *li;* 23 (n° 63) v. 23 *humile,* lire *humle* (la pièce est picarde); 25 éd. *angels,* ms. *angeli,* lire *angele* (cf. RLR. 1896, p. 247, n.). — On sait que M. J. Ulrich a entrepris une édition complète des œuvres de Robert de Blois: le tome II[4]) contient les poésies lyriques; cette édition est malheureusement défectueuse en divers points. M. U. eût pu se dispenser d'imprimer la première pièce (R. 502), qui est très probablement du Vidame de Chartres, à qui elle est attribuée par des mss. de familles différentes (la mention de Blois au v. 8 ne prouve rien contre cette origine et explique l'attribution à Rob. de Blois); en revanche, M. U. eût dû donner le n° 409, attribué à Rob. de Blois par un ms. (T), dont les attributions ont ordinairement plus de valeur que celles du groupe qui l'attribue à Chardon. Les quatre pièces qu'il imprime sont données d'après un

3) Notices et Extr. des manuscr. franç. de Modène antérieurs au XVIe siècle par J. Camus, Modène, Sarasino 1891, tirage à part. 4) Robert von Blois sämmtl. Werke, B. II, Floris u. Liriopé, Berlin, Mayer et Müller 1891.

seul ms. (le n° 845 de la B. Nat.) et le texte, que la communication des variantes eût permis d'améliorer notablement, est fort incorrect. I (R. 502) v. 27 éd. *mi a mi*, lire *nu a nu;* II (17); cette pièce est une chanson à refrain; M. U. eût trouvé ce refrain, ainsi que deux couplets qui manquent à son édition, dans l'ASNS. XLIII 307; IV (2077) v. 3 éd. *vrai*, lire *vers; tens*, lire *tel.* — Mentionnons enfin pour mémoire l'édition que M. O. SCHULTZ [5]) a donnée d'une chanson attribuée, probablement à tort, à Gautier d'Epinal, par le seul ms. qui l'a conservée (R. 191) et qu'il croyait inédite; or cette pièce avait déjà été imprimée trois fois (cf. Ro. XX 332); comme elle se trouve en outre dans le volume de Brakelmann, nous en avons maintenant cinq éditions.

Ouvrages de critique. M. H. BINET, qui a entrepris d'étudier le style de la poésie lyrique française [6]) aurait fait œuvre utile s'il avait réussi à montrer en quoi le style des trouvères se rattache à celui des troubadours leurs modèles et en quoi il en diffère, et si aux exemples qu'il est facile de recueillir dans les textes imprimés il avait ajouté les plus intéressants de ceux que peuvent fournir les pièces inédites. Mais il néglige complétement la poésie méridionale et n'a consulté aucun ms.; de plus ses exemples sont souvent mal distribués et mal compris; il imprime fréquemment des vers faux (il suit aveuglément les éditions de Tarbé, et c'est tout dire) ou qui n'ont aucun rapport avec l'idée qu'il énonce; sa conclusion est juste, mais peu personnelle. — On savait assez vaguement qu'il avait été fondé à Paris en 1400 une «cour amoureuse» sur laquelle on avait souvent disserté et parfois déraisonné; tout ce qu'on en connaissait était emprunté à un article de Moreau de Mautour, qui reposait lui même sur un ms. comprenant une liste (incomplète) des membres de l'association. M. PIAGET [7]) a réussi d'abord à compléter cette liste d'après un autre ms.; il a de plus trouvé quelques détails précis sur le caractère de cette association dans un recueil d'armoiries qui fait partie à Vienne des Archives de la Toison d'Or; il ne connaît malheureusement ce recueil que par l'analyse qu'en a donnée en 1760 E. J. de Turck et n'a pu par conséquent publier la charte de fondation, qui eût fourni sans doute quelques faits nouveaux. Cette cour «fondée sur l'humilité et la probité et instituée à l'honneur des dames» se composait de plusieurs centaines de membres appartenant à toutes les classes de la société (on y trouvait à côté de princes du sang des bourgeois et des membres du bas clergé); elle ne comprenait guère que des adhérents du parti bourguignon, et par conséquent Isabeau de Bavière n'eut aucune part à sa fondation, quoi qu'on en ait dit souvent. L'amour ne se séparant guère de la poésie au moyen âge, la cour «amoureuse» avait aussi un objet poétique, et les pièces composées par ses membres étaient lues dans des réunions, sur le caractère et la périodicité desquelles nous n'avons pas de renseignements précis. Cette association, dont la durée ne dépassa guère une vingtaine d'années, ne semble pas avoir eu, malgré le grand nombre de ses membres, une notoriété bien étendue, ni

5) ZRPh. XV, 237. 6) Le style de la poésie lyrique courtoise en France aux XII[e] et XIII[e] siècles, Paris, Bouillon 1891. 7) Ro. XX 417–54.

surtout avoir exercé une grande influence; car il n'en est fait mention que dans deux documents contemporains, dont l'un émane précisément d'un de ses membres. M. Piaget a extrait de la liste des membres les noms les plus intéressants, qu'il a accompagnés de réferences et de notes attestant la connaissance la plus précise de la société du XV. siècle. — M. BIJVANCK est, avec M. PIAGET, un des érudits qui connaissent le mieux cette période: il avoue de bonne grâce, dans la Préface de l'élégant volume qu'il vient de publier sur un poète de la société de Villon[8]), que le titre qu'il a choisi n'est pas justifié de tout point, et que le texte qu'il imprime ne nous apprend rien sur le plus grand poète du XV. siècle; ce texte est un poème en 35 septains (en abab bcc) emprunté au ms. 3523 de la Bibl. de l'Arsenal; si l'auteur inconnu de ce poème (car le nom de Dubois proposé par l'éditeur n'est nullement assuré) n'était pas «de la société» de Villon, il était à coup sûr son disciple: bien que son style soit singulièrement contourné et abondant en recherches du plus mauvais goût, il a, comme son maître, de l'imagination, de l'esprit et de la fantaisie; comme lui, il associe constamment l'émotion à la gaîté (et parfois au cynisme), et il a su donner à son œuvre, où il peint les tourments que lui cause un amour pour une coquette qu'il en croit indigne, un tour et un accent extrêmement personnels. Si cette œuvre est claire dans son ensemble, surtout grâce à la traduction libre (et abrégée) que M. B. a imprimée en marge, il y reste bien des passages obscurs. Outre la «glose», l'éditeur y a joint un commentaire consistant en rapprochements abondants, mais parfois peu concluants, avec diverses œuvres de la même époque, et un glossaire où, à côté d'explications fines et sûres, il en est un certain nombre de bien aventurées (voy. par ex. bahouars, campos, clicques, desmarrer, Michault). A la suite du texte M. B. publie une ballade inédite, conservée par le ms. 1719 de la B. N. au milieu d'œuvres de Villon, et qu'il croit pouvoir attribuer à ce poète; il donnera les raisons de cette opinion dans un prochain article de la Ro.

Poésie lyrique religieuse. M. H. ANDRESEN a publié[9]) un petit poème dévot écrit par un auteur picard, probablement dans la seconde moitié du XIII. siècle, et conservé dans le seul ms. 375 de la B. N. Cette pièce, qui se compose de 46 strophes de 12 vers de 5 syllabes (en aabaabbbabba) et qui est plutôt une prière qu'une louange à la Vierge, est assez banale de fond; elle n'est guère intéressante que par ses emprunts à la langue populaire (les proverbes par ex. y sont fréquents), les mots rares qu'elle renferme et les difficultés de tout genre qu'elle offre, et qui ont été pour la plupart fort bien élucidées par l'éditeur; celui-ci a fait précéder l'édition du texte d'une étude approfondie sur sa langue et l'a accompagnée de remarques et d'un glossaire. C'est en somme une excellente publication.

---

8) Un poète inconnu de la société de François Villon. Le Grant Gardederrière, poème du XV[e] siècle suivi d'une ballade inédite de F. Villon à sa dame, Paris, Champion 1891 (cf. Ro. XXI 136). 9) Ein altfranzösisches Marienlob . . . Halle, Niemeyer 1891.

1892—1894. ***Textes.*** Les textes lyriques publiés dans les années 1892—4 ont été relativement nombreux: ce sont d'abord les douze pièces de Colin Muset, ou attribuées à ce trouvère, imprimées par M. J. Bédier en appendice au travail dont nous parlons plus loin; ce sont ensuite une chanson anonyme du XIIe siècle (Raynaud, n° 420)[1]), un jeu-parti entre un Maistre Jehan et Jehan Bretel (R. 203)[2]), une chanson historique importante et bien connue (R. 1887)[3]) publiées par M. G. Paris; l'éditeur, reprenant une opinion exprimée par Paulin Paris, établit que cette dernière pièce, dont l'auteur engage St. Louis à ne pas quitter la Terre-Sainte avant d'avoir délivré tous les captifs, a été composée à Acre entre le 12 et le 19 juin 1250, et il se demande si elle ne serait point de Joinville; elle reproduit en effet les arguments que celui-ci fit valoir dans ce sens et même certaines expressions dont il dit s'être servi. Il est probable, ajoute M. G. Paris, que cette chanson «est faite, comme toutes les chansons politiques, à l'imitation d'une chanson d'amour célèbre». Celle-ci n'est autre que la pièce «Je cantasse volentiers liëment« du châtelain de Coucy (R. 700), dont elle reproduit exactement la structure, aussi compliquée que rare dans notre ancienne poésie lyrique. C'est encore M. G. Paris qui, publiant à nouveau une sorte de Noël bachique[4]), établit qu'il est imité de la fameuse séquence Laetabundus, qui, comme sa parodie profane, se chantait à Noël. — Plusieurs poésies lyriques religieuses ont également été publiées: par A. Jeanroy, une Plainte de la Vierge au pied de la Croix[5]) (R. 1093) en forme de lai, calquée sur le lai du Chevrefueil; par M. P. Meyer, d'après un ms. appartenant à la bibl. de Chartres, de la Prière de Théophile[6]) (l'éditeur énumère à ce propos tous les manuscrits connus où ce texte se rencontre), deux couplets d'une Prière à la Vierge[7]), qui, dans plusieurs manuscrits, semble faire suite à la pièce précédente, et un Dialogue entre Gabriel et la Vierge composé en Angleterre vers la fin du XIIIe siècle. — On peut rattacher à la poésie lyrique, à cause de leur sujet et des nombreux lieux communs qu'ils lui empruntent, les trois Dits d'amour publiés par A. Jeanroy[8]) et qui appartiennent respectivement à Adam de la Halle, à Nevelon Amion, à Guillaume d'Amiens. — M. G. Raynaud poursuit avec une infatigable ardeur, pour la SATF, la publication des œuvres d'Eustache Deschamps, commencée par le marquis de Queux de St. Hilaire. Les trois volumes parus, avec lesquels s'achèvent enfin la publication du texte, sont riches en œuvres importantes et curieuses: le septième (daté de 1891, publié en 1892) contient, outre des ballades et rondeaux (n°s 1266—1355, 1362—94, 1406), dont plusieurs en latin, et divers morceaux lyriques (lais etc.), la farce de Trubert et d'Antrongnart (1359), deux dits (1369 et 1395), l'un dialogué, l'autre narratif, divers morceaux en prose, dont les plus importants sont l'Art de dictier (1396) et la Complainte de l'Eglise (1397), des chartes et commissions (1398—1405), parodies de diverses pièces de chancellerie. Le huitième volume (1893) contient

1) Ro. XXIII 248. 2) Ro. XXIII 251. 3) Ro. XXII 541. 4) Ro. XXI 260. 5) XXIII 576. 6) BSATF. 1894, p. 51. 7) Ibid. p. 53. 8) Ro. XXII 45.

des lettres en vers, fictives ou réelles (1406—21), des ballades, rondeaux et chants royaux (1422—42, 1444—93), dont plusieurs sont de véritables farces, des dits ou ditiés (1425, 1456, 1454, 1496), une série de demandes et de réponses en vers, souvent fort licencieuses, qui sont comme des jeux partis embryonnaires (1443), le Traité de Géta et Amphitryon (1494), traduit d'un poème latin connu, la Fiction du Lyon (1495), sorte d'allégorie politique restée inachevée et une pièce didactique (1496). Le tome IX (1894) contient l'interminable Miroir de Mariage (12103 vers), l'une des pièces les plus importantes du fastidieux procès sur la prééminence de l'un ou de l'autre sexe. — Au XVIe siècle (1519) appartient un rôle de chansons à danser, dont M. M. P. Meyer, qui l'a publié [9]), a pu identifier quelques-unes.

Critiques. — Parmi les travaux qui ont apporté à l'histoire de la poésie lyrique de notables enrichissements, les plus importants appartiennent sans contredit à MM. J. Bédier et G. Paris. Dans ses deux derniers articles sur les Origines de A. Jeanroy [10]), M. Paris présente les observations les plus pénétrantes sur le Débat amoureux, l'Aube, les Refrains et les Chansons de danse; il voit le point de départ de cette poésie, toute de convention et d'inspiration à demi-païenne, dans les antiques fêtes de mai et conclut en défendant, malheureusement avec trop de briéveté, deux hypothèses qui, si on les admet, éclaireront d'un jour tout nouveau, non seulement l'histoire de notre poésie populaire, mais aussi celle de la lyrique courtoise, à savoir «que la poésie des troubadours proprement dite, imitée dans le nord à partir du milieu du XIIe siècle, a son point de départ dans les chansons de danse et notamment de danses printanières, et, subsidiairement, que les chansons qui leur ont servi de point de départ appartenaient à une région intermédiaire entre le Nord et le Midi (Poitou, Saintonge, Limousin), et qu'elles ont rayonné au Midi pour s'y transformer très-anciennement, au Nord pour y rester longtemps telles quelles» (cf. RDM. 1. Mai 1896 p. 146). — Le travail où le même critique a étudié les chansons citées dans Guillaume de Dôle [11]) est consacré tant aux genres objectifs (Chansons de toile, Chansons historiques, Chansons de danse, Pastourelles) qu'à la poésie courtoise; les pages où il est question de cette dernière apportent la démonstration de quelques faits nouveaux: la chanson 1232, tant de fois citée sous le nom d'Auboin de Sézanne, n'est pas de lui, mais de Gace Brulé; elle est adressée à Marie de Champagne et complique par conséquent «la question difficile des rapports de Gace avec Thibaut, petit-fils de Marie»; la chanson 1229 n'est ni de Gace, ni de Blondel, mais de Renaut de Sableuil (aujourd'hui Sablé) et «le fait n'est pas sans intérêt, puisque l'on connaît peu de nos anciens poètes lyriques qui soient originaires des provinces de l'Ouest, bien que diverses raisons portent à croire qu'il y en a eu un assez grand nombre et qu'ils ont joué un rôle important dans la transplantation en France de la poésie des troubadours»; la

9) Ro. XXIII 156. 10) JS., Mars et juillet 1892. Les quatre articles ont été réunis sous le titre de: Les Origines de la poésie lyrique en France, Paris 1892. 11) Le roman de la Rose ou de Guillaume de Dôle, p. p. G. Servois (SATF.). Paris 1893. Introd. p. 89—114.

chanson (réduite à deux couplets) Lors que florist la bruière (non cataloguée dans RAYNAUD) est bien de Gontier de Soignies et permet d'affirmer que ce poète était déjà connu avant 1200. A propos de 1779, nous remarquerons que cette pièce est identique à 2119 (donnée par M. RAYNAUD comme inédite) et se trouve par conséquent aussi dans le ms. Pb ^{8}. M. G. PARIS a démontré pour l'une de ces pièces et considère comme vraisemblable pour les autres le fait qu'elles sont, non point empruntées par l'auteur du roman à un manuscrit, mais citées par lui de mémoire. — On ne peut dire que ce soit à la poésie purement courtoise qu'est consacrée la spirituelle thèse latine de M. J. BÉDIER [12]), tellement il est difficile de faire rentrer dans aucune des catégories consacrées certaines pièces de son héros, qui, si elles sont courtoises par la forme, sont par l'inspiration, notamment par cette singulière association de la bonne chère et de l'amour, personnelles au sens le plus complet du mot. Mais autre chose est de reconnaître l'originalité de Colin Muset, autre chose d'accepter dans son ensemble la thèse de M. B., à savoir que l'impersonnalité de nos poètes lyriques n'est qu'apparente et que l'impression de monotonie que leurs œuvres nous laissent tient surtout au désordre dans lequel les manuscrits nous les présentent, à la déplorable forme sous laquelle nous les lisons dans la plupart des éditions, etc. M. B. lui-même s'est rendu parfaitement compte qu'il défendait un paradoxe, mais peut-être était-il utile que ce paradoxe fût défendu, ne fût-ce que pour mettre en relief, en l'exagérant, cette double vérité (en écrivant ces lignes j'ai des raisons de croire que je traduis exactement sa pensée), que les trouvères, s'ils se répètent ou se copient, ne se répètent ni ne se copient plus que les membres de maint autre groupe poétique, les pétrarquisants du XVIe siècle ou les érotiques du XVIIIe par exemple; que, d'autre part, de la foule anonyme il est possible, en y regardant de près, de faire émerger aussi bien que dans toute autre école des figures distinctes de poètes: celle de Conon de Béthune qu'il a choisie se prêtait peut-être un peu trop à la démonstration, qui eût été non moins facile et plus concluante si M. B. eût choisi un trouvère moins éloigné, par le style ou les sujets traités, de son héros. — Quelques fragments de Conon publiés par A. JEANROY [13]) lui ont fourni l'occasion d'énoncer quelques hypothèses sur les deux pièces difficiles (R. 1325 et 1420) auxquelles elles appartiennent. — M. GUILHERMOZ a imprimé [14]) une charte de 1212 signée d'un Gace Brûlé, qui n'est autre très vraisemblablement que le poète de ce nom. — Enfin M. GUESNON [15]), poursuivant dans les Archives du Pas-de-Calais des recherches commencées depuis longtemps, a mis au jour des documents concernant cinq trouvères de l'Artois, qui tous étaient clercs. De ces documents résultent les faits suivants: Pierre de Corbie était chanoine de N. D. d'Arras en 1188; Adam de Givenchi, clerc de l'évêque d'Arras en 1239, prêtre et chapelain de l'évêque en 1243, était déjà doyen de Lens en 1245 et

12) De Nicolao Museto (Gallice Colin Muset) francogallico carminum scriptore. Paris 1893. Cf. G. Paris dans Ro. XXII 285; A. Tobler dans ASNS. 1893, p. 322; A. Wallensköld dans LBlGRPh., janvier 1894; A. JEANROY dans RCr., 19 nov. 1894. 13) Ro. XXI 418. 14) Ro. XXII 127. 15) BHPh. (Comité des travaux historiques 1894 p. 420 ss.

l'était encore en 1268; Simon d'Authie, doyen du chapitre d'Amiens en 1228, fut avocat de St. Waast en 1226 et 1232; Gilles le Vinier, chanoine de Lille et official d'Arras en 1225, chanoine d'Arras en 1234, vécut jusqu'en 1252; Guillaume le Vinier, son frère, quoique clerc, était marié et bourgeois d'Arras et mourut en 1245. — MM. A. CESAREO et H. R. LANG, l'un dans la troisième partie de son livre sur la poésie sicilienne au XIII[e] siècle[16]), l'autre dans l'Introduction à son édition des chansons du roi Denis[17]), ont parlé de la lyrique française dans ses relations avec celles de l'Italie et du Portugal; le premier nie à peu près complètement l'influence française sur les genres objectifs italiens (Chansons de femme, Chanson de mal mariée, Chanson de séparation etc.); j'espère avoir montré dans un compte rendu détaillé[18]) que sur la plupart des points il n'a pas ébranlé ma démonstration. Les conclusions du travail de M. Lang, composé avec plus de méthode et plus richement documenté, sont beaucoup moins affirmatives; il signale dans la pastourelle portugaise des traits caractéristiques et conclut que, tant que ces traits ne se retrouveront pas dans la pastourelle française, l'influence de la seconde sur la première ne sera pas prouvée; il est vrai, ajoute-t-il, que l'hypothès inverse est également indémontrable. Quant aux cantigas d'amigo, dont il retrouve les principaux traits dans la poésie populaire actuelle de la Galice, il est porté à y voir une imitation artistique de la poésie populaire galicienne du XIII[e] siècle.

Toulouse. A. Jeanroy.

Religiöse Litteratur. ***Traductions de la Bible, Légende de la Vierge, Légendes hagiographiques, Contes dévots.***

M. P. MEYER continue à bien mériter de la science en étudiant des manuscrits inconnus ou insuffisamment connus. Dans ses Notices sur quelques manuscrits français de la Bibliothèque Phillipps à Cheltenham[1]), il a donné nombre de renseignements intéressants pour l'histoire littéraire du moyen âge. Les plus importantes de ses révélations — la découverte de l'Exemple du riche homme et du ladre, qui avait échappé jusqu'alors à toutes les recherches, celle d'une version rimée de la Lettre du Prêtre Jean, écrite dans la 2[e] moitié du XII[e] siècle par Roan d'Arundel, celle du véritable nom de l'auteur de l'Enseignement Trebor, qui s'appelait Robert de Ho — ne rentrent pas dans notre domaine et seront sans doute appréciées ailleurs. La part de la littérature biblique et hagiographique reste néanmoins considérable. M. P. Meyer fait connaître pour la première fois les textes suivants: Une nouvelle version du Chevalier au barisel, par Jean de Blois ou de la Chapelle; une nouvelle vie de St. Eustache en vers, écrite sur le continent antérieurement au milieu du XII[e] siècle; une nouvelle rédaction du Voyage du chevalier Owen au purgatoire de St. Patrice, par un poète nommé Berol, qui ne doit pas être identifié avec l'auteur du Tristan et qui

16) La poesia siciliana sotto gli Svevi, Catania 1894. 17) Das Liederbuch des Königs Denis von Portugal, Halle 1894. 18) Ro. XXIV p. 465 ss.

1) Paris, impr. Nationale, Klincksieck 1891; tiré du t. XXXIV, 1[e] p., des NE.

écrivait dans l'ouest de la France ou en Angleterre dans la première moitié du XIIIe siècle; une nouvelle paraphrase en vers du Pater; une Vie de St. Félix, la Vie et la translation de St. Benoît, une Vie de St. Bernard. Ces trois derniers textes figurent dans un légendier fort important, le ms. Phillipps 3660, qui ne contient pas moins de 85 vies de saints en prose. Signalons encore l'énumération des dix versions de la vie de St. Eustache et des sept rédactions du Purgatoire de St. Patrice, et la discussion de l'époque à laquelle vivait Herman de Valenciennes. M. P. Meyer n'admet pas les identifications que j'avais proposées [2]) et d'après lesquelles j'avais fixé la date de la naissance d'Herman à 1112 ou 1113. D'après lui, le comte Baudouin, qui assista au baptême du poète, serait, non Baudouin III, qui mourut en 1120, mais Baudouin IV, qui vécut jusqu'en 1171, et la comtesse Yolant, qui était «a ses lez» serait la mère dudit Baudouin IV. La naissance d'Herman pourrait donc être reportée à une époque indéterminée avant 1167, date de la mort d'Yolant, et l'Histoire de la Bible aurait été composée vers 1189 ou peu après. M. P. Meyer avoue au reste que «le problème ne sera résolu complètement que lorsqu'on aura réussi à déterminer l'évêque» qui fut confirmé le jour du baptême d'Herman. — Le même savant a donné, dans le BSATF. [3]), des notices sur le ms. 27 de la bibliothèque d'Alençon et sur le ms. du Musée britannique add. 20697. A signaler, dans le premier, 21 vies de saints en prose (fol. 72—182) et, dans le second, une traduction en vers du Signum vitae de St. Bonaventure. — Le même savant a donné dans le même recueil [4]) une Notice sur le ms. 620 (ancien 261) de la bibliothèque de Chartres. A la littérature religieuse appartiennent les textes suivants: Une Vie de Ste. Marguerite, la Bible et l'Assomption de Notre-Dame d'Herman de Valenciennes, la Prière de Théophile et deux prières à la Vierge, l'une en vers équivoqués, l'autre en vers décasyllabiques accouplés. — M. P. Meyer attire l'attention des lecteurs de la Ro. [5]) sur un certain nombre de Vies de saints en prose, contenues dans le ms. de Chartres 333 et publie, à titre de spécimen, le début de la Vie de St. André et la Vie de St. Christophe. — Il signale l'existence dans le ms. Ste. Geneviève Lf. in-fol. 13, d'une rédaction assez incorrecte de la Vie de St. Eustache [6]) en vers. — M. Paul Durrieu signale l'existence, au cabinet des estampes du Musée de Berlin (H. S. 47) d'un manuscrit, du commencement du XIVe siècle, contenant la Vie de Ste. Benoîte en images, et le cérémonial de l'abbaye de Ste. Benoîte d'Origny, au diocèse de Laon [7]). Le texte de la vie est en français. — M. Henri Omont signale parmi les manuscrits entrés à la Bibliothèque nationale de Paris pendant l'année 1891—1892 [8]), un «Psautier latin-«français, précédé d'un calendrier français, accompagné au «commencement et à la fin de diverses prières en français et en «latin, avec l'office des morts. XIVe s. Parch. 307 feuillets. Pein-«tures» portant le n° n. a. fr. 4600, et une «Vie de Ste. Marguerite, «en vers. Début: Escoutez tuit par tel couvent Que Dieu vous doint «emendement . . . XVe s. Pap. 17 feuillets. Peintures» portant le

2) Les Trad. de la Bible en vers fr. au m. â., p. 33—38. 3) 1892, n° 2, p. 68—95. 4) 1894, p. 36—60. 5) XXIII, 179—181. 6) Ro. XXIII, 503. 7) BECh. LIII (1892) 122—124. 8) BECh. LIII (1892) 333—382.

nº n. a. fr. 6352. — M. J. CAMUS[9]) a trouvé dans le ms. M. IV. II de la Bibliothèque nationale de Turin un nouveau texte de la Prophétie d'Ezéchiel en vers. — Les articles de M. BATIOUCHKOF sur le Débat de l'âme et du corps[10]) ne doivent être indiqués ici que pour la mention qui y est faite (p. 26) d'une rédaction de la Vision St. Paul en alexandrins qui n'avait point encore été signalée. Cette version, conservée dans le ms. B. N. fr. 24862, fol. 101vo—104vo, paraît antérieure à celle en quatrains[11]). — M. SUCHIER a traité dans la ZRPh.[12]) la question des sources de la Séquence française de Ste. Eulalie. Il les trouve dans le Peristephanon de Prudence et dans le Martyrologe de Bède, les seuls ouvrages relatifs à la sainte qui figurassent au IXe siècle dans la bibliothèque de St. Amand. La séquence française aurait été composée sous l'influence de la découverte du corps de Ste. Eulalie, effectuée en 878 à Barcelone, et n'aurait pas été copiée par Hucbald, comme on l'admettait généralement. Le professeur de Halle publie en appendice le texte de la Passio Eulaliae Barcinonensis d'après un ms. de Ratisbonne du IXe siècle, antérieur par conséquent de six siècles à celui qui avait servi de base à l'édition des nouveaux Bollandistes. — M. KRUSCH s'est occupé, après M. du Moulin-Eckart[13]), des plus anciennes biographies latines de St. Léger[14]). Il démontre, contrairement à ce qui était admis jusqu'à maintenant[15]), que l'anonyme d'Autun a connu la vie qui porte le nom d'Ursinus — il l'a même copiée en maint endroit — et qu'en outre il a suivi un texte plus ancien, texte contenu en partie dans le ms. Bibl. Nat. lat. 17002. Cette dernière vie, la plus ancienne de toutes, a été écrite avant 693 sous l'influence d'Ermenaire, le successeur de St. Léger, et dans l'intention d'atténuer le vilain rôle joué par ce personnage. Quant à la biographie qui porte indûment le nom d'Ursinus, elle est de beaucoup postérieure et ne remonte pas plus haut que la seconde moitié du VIIIe siècle. C'est l'œuvre d'un moine de St. Maixent, qui a largement puisé dans la vie précédente et qui y a ajouté une foule de détails faux, imaginés pour rehausser la gloire du saint mérovingien. — Dans l'opuscule intitulé Zur Geschichte der Legende der Katarina von Alexandrien[16]), M. VARNHAGEN donne de nombreux détails sur les rédactions latines et italiennes de la légende de la sainte dont M. Knust avait cru écrire l'histoire complète[17]). Un seul point intéresse la littérature française. M. Varnhagen penche à croire que la version véronaise a servi de base au poème français contenu dans le ms. de l'Arsenal 3645, tandis que le rapport inverse avait été admis jusqu'à maintenant. Cette assertion aurait besoin de preuves. — M. THORMANN a, le premier, étudié avec soin la Vie de St. Jean l'Evangéliste, de Thierri de Vaucouleurs[18]), contenue dans le ms. 388 de la Bibliothèque de Berne et comptant 5946 vers, et en a donné des extraits intéressants. Il penche

9) Un manuscrit namurois du XVe siècle, RLR., 4e sér., t. VIII, janvier 1894. 10) Ro. XX, 1—55 et 513—578. 11) Cf. Ro. XXIV, 60. 12) XVe année (1891) p. 24—46. 13) Cf. JBRPh. 1890, p. 440. 14) Die älteste Vita Leudegarii, NA. 1891, p. 565—596. 15) Cf. Ro. I, 298. 16) Erlangen, Junge 1891. 17) Cf. JBRPh. I, p. 439. 18) Thierri von Vaucouleurs' Johannes-Legende, Dissertation de Berne, Darmstadt 1892.

à en identifier l'auteur avec un Theodericus de Valliscolore qui, d'après l'HLF., XIX, 355, composa en 1265 un poème latin sur la vie du pape Urbain IV. M. Thormann croit la vie française antérieure d'une quarantaine d'années à la vie latine. Le critique de la Ro.[19]) fait observer que la langue du poème français ne permet pas d'en reculer autant la composition et qu'on «peut sans crainte faire descendre le poème de Tierri de quatre ou cinq dizaines d'années». Il signale en outre l'existence, à Carpentras, d'un manuscrit de la même vie plus complet que celui de Berne. — M. THOMAS ARNOLD a publié, pour la première fois, la Vie Seint Edmund le rey[20]), par Denis Piramus. Son édition témoigne d'une grande inexpérience et d'une connaissance insuffisante de l'ancien français. Le glossaire en particulier renferme de nombreuses erreurs[21]). Denis Piramus dit (v. 3266) avoir translaté son poème *E del engleis e del latin.* M. Arnold a montré que les sources latines auxquelles il a puisé sont Geoffrey de Monmouth, le Liber de infantia sancti Eadmundi de Gaufridus, et la Passio sancti Eadmundi d'Abbo de Fleury. Les textes anglais qu'il a dû consulter sont encore inconnus. — Le tome XXXI de l'HLF.[22]) contient une étude de M. P. PARIS sur deux Vies du bienheureux Thomas Hélie de Biville. L'une a été écrite en prose latine à la fin du XIII[e] siècle par un clerc du nom de Clément. L'autre, en vers français, est l'œuvre de Jean Martin, un contemporain de Charles V ou de Charles VI; elle n'offre d'autre intérêt que celui de la langue, qui présente nombre de traits du bas-normand. — M. WAHLUND a publié, pour les auditeurs de ses cours du semestre d'hiver 1891—1892, une version en prose du Voyage de St. Brandan[23]). Il ne considère pas lui-même son édition comme définitive et se réserve d'en donner bientôt une nouvelle, à laquelle la découverte de plusieurs versions inconnues jusqu'à maintenant fournira une plus large base. — M. STEINWEG a étudié les manuscrits de la Navigatio Brendani[24]); il n'est pas parvenu à établir une classification définitive. — M. BOSER a écrit à propos de l'ouvrage de M. Steinweg et d'une publication de M. NOVATI[25]) un important article[26]), où il traite de l'ensemble de la question brendanique. — M. THOMAS ATKINSON JENKINS a rendu un réel service aux romanistes en publiant à nouveau l'Espurgatoire seint Patriz[27]), dont on ne possédait qu'une

19) XXII, 335. 20) Memorials of St. Edmund's abbey, t. II, London 1892, dans la collection des RBMAeS. 21) *Estoire (flotte)* traduit par *armement, expedition. Estais* considéré comme une forme du verbe *estre. Contraire,* to control, to regulate, n'existe pas. Lire au v. 2062, au lieu de *contreerent, conreerent* = disposèrent. Margarite *(perle)* traduit par *daisy. Pert* (de *paroir)* considéré comme un adverbe et traduit par *openly, plainly,* etc. Dans le texte *enfantes* (80), l. *enfances; docerent* (197), l. *doterent; defrayner* (273), l. *desrayner; nostre* (546), l. *vostre; druy* (615), l. *druz; cum en triesine felun*(760), l. *cum encriesmé felun (triesine* est traduit au glossaire par *trahison); javeit* (765), l. *i aveit; estrement* (1375), l. *estreinent; grant* (1582), l. *kant; fricun* (2331), l. *bricun; piete* (2799). l. *piece; unist* (2822), l. *juinst; qui dent* (2988), l. *quident; une nuaie* (4021), l. *un[e] envaie* etc. etc. 22) P. 65—75. 23) Brendans Seefahrt, eine altfr. Prosaübersetzung aus dem XIII. Jahrhundert, Upsala 1891. 24) Die handschriftlichen Gestaltungen der lateinischen Navigatio Brendani, RF. VII, 1—48. 25) La Navigatio sancti Brendani in antico veneziano, Bergame 1892. 26) Ro. XXII, 578—590. 27) Philadelphie, Ferris 1894.

édition insuffisante, due à Roquefort. Son travail a fait l'objet d'un compte-rendu minutieux de M. G. PARIS [28]). L'éminent critique propose un certain nombre de corrections au texte de M. Jenkins et discute la date de l'Espurgatoire. L'éditeur le considère comme le plus ancien des ouvrages de Marie de France; M. G. Paris, s'appuyant sur l'étude comparative de la langue des laïs et de celle de l'Espurgatoire, montre que celui-ci doit au contraire être postérieur à ceux-là. Il propose de placer approximativement les fables vers 1170, les lais vers 1180, l'Espurgatoire vers 1190. — M. FRATI fait brièvement l'histoire du fameux Purgatoire de St. Patrice [29]) et donne des détails intéressants sur différentes visites rendues à la célèbre caverne dans le cours des XIVe et XVe siècles. Il donne une indication sommaire des principales versions de la légende en latin, en français, en provençal, en anglais, en espagnol, en italien et en suédois. Son énumération des rédactions françaises anciennes est moins complète que celle de M. P. Meyer. M. FRATI publie, en appendice: 1° une lettre royale attestant la réalité de la visite rendue au Purgatoire en 1358 par Malatesta de Rimini, 2° le sauf-conduit accordé en 1397 à Raymond, vicomte de Périlleux [30]), 3° des extraits des relations de deux pélerins, Louis de Sur (1358) et Louis de France (1360). — M. KUHN a repris la question, déjà souvent débattue, de l'origine du roman de Barlaam et Joasaph [31]). Comparant minutieusement la version géorgienne de la légende avec la version grecque, dont il fixe la date aux environs de l'an 634, il est arrivé à montrer que ces deux rédactions remontent à un texte commun, écrit probablement en syriaque ou peut-être dans le dialecte chrétien de la Palestine. Ce texte, d'une part, et, d'autre part, l'archétype des versions arabes proviennent d'un original pehlvi, composé par un chrétien dans le sud-est de l'empire perse. M. Kuhn étudie en outre la rédaction hébraïque du rabbin espagnol Ibn Chisdaï (1e moitié du XIIIe siècle) et énumère les différentes versions orientales et occidentales du texte grec. Il donne en particulier [32]) la liste complète des textes français, tous connus du reste. L'ouvrage se termine par l'étude des paraboles contenues dans le roman et par une note sur Barlaam et Joasaph considérés comme des saints tant par l'église orthodoxe que par l'église catholique. — Il nous a été impossible de nous procurer les ouvrages et articles suivants: A. MUSSAFIA, Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden, 4e fascicule [33]); W. SÖDERJHELM, Das Martinsleben des Jean Gatineau [34]); R. RENIER, Ancora un appunto sulla leggenda di Maometto [35]); W. SÖDERJHELM, Le poème de St. Laurent dans le ms. Egerton 2710 [36]); ID., St. Martin et le roman de la belle Hélène de Constantinople [37]); P. MEYER, Notice sur un ms. d'Orléans contenant d'anciens

28) Ro. XXIV, 290—295. 29) GSLIt. XVII (1891) p. 46—79. 30) Qu'il croit à tort inédit. 31) Barlaam und Joasaph. Extrait des DAkMünchen, 1e classe, t. XX, 1e p., Munich 1893. 32) P. 57—61. 33) Vienne, Tempsky 1891. Cf. Ro. XX, 381. 34) Helsingfors 1891. Extrait des Commentationes variae in memoriam actorum CCL annorum publiées par l'Université de Helsingfors. Cf. Ro. XXI, 136. 35) GSLIt. 1891, t. XVII, p. 444 sqq. Cf. Ro. XXI, 317, et ZRPh. XVI, 281. 36) Mém. de la Soc. néophilol. à Helsingfors I, 21—31. Paris, Welter 1893. Cf. Ro. XXII, 565. 37) Ib., p. 32—64. Cf. Ro. XXII, 566.

miracles de la Vierge, en vers français[38]; Id., Notice sur le recueil de miracles de la Vierge renfermé dans le ms. Bibl. Nat. fr. 818[39]; Abbé Angot, Deux vies rythmées de sainte Melaine, à l'usage de l'église de Laval (en français, d'après un ms. du XIVe s.)[40]; A. Mussafia, Zur Christophlegende[41]; Id., Über die von Gautier de Coincy benutzten Quellen[42]; A. S. Napier, History of the holy rood-tree, a twelfth century version of the cross-legend[43]; A. Thomas, La légende de Marie-Madelaine dans Girart de Roussillon[44]; J. U. Jarnik, Deux versions de la vie de Ste. Catherine[45]; Ryssel, Sources syriaques de légendes occidentales[46].

Lausanne. Jean Bonnard.

Französisches Drama im Mittelalter. Mehr und mehr häufen sich die Arbeiten, die sich mit der früher arg misachteten und sehr unterschätzten dramatischen Litteratur des Mittelalters beschäftigen. Ihr Zusammenhang mit dem neueren Drama, welcher erst gar nicht vorhanden schien, tritt immer deutlicher selbst für das Genre der Mysterien hervor. So hat denn W. Creizenach neuerdings seine Geschichte des neueren Dramas mit einem dem Mittelalter und der Frührenaissance gewidmeten Bande eröffnet[1]. Creizenach kennt als Germanist natürlich hauptsächlich das deutsche und das ihr voraufgehende lateinische geistliche Schauspiel, doch beruht auch das, was er über die Entwicklung der dramatischen Dichtung in Frankreich sagt, auf sorgfältigen Studien und ist meist aus der Lektüre der Texte selbst geschöpft. Die Einzelforschung und strittige Fragen bleiben allerdings hier völlig unberücksichtigt und unerwähnt. Der Stoff ist in acht Bücher verteilt, die der Reihe nach das Fortleben des antiken Dramas im Mittelalter, die Anfänge des geistlichen Dramas in lateinischer Sprache und in den Volkssprachen, die geistlichen Spiele des ausgehenden Mittelalters, die Ansätze zu einem ernsten weltlichen Drama, das komische Drama des Mittelalters, die Moralitäten und die ersten dramatischen Versuche der Humanisten behandeln. Hinsichtlich des eschatologischen Dramas vom Sponsus bemerkt C. S. 77, es gehöre mit zu den Denkmälern, in welchen Bestandteile der Vulgärsprache eingemischt sind. Meiner Vermutung, dass die vulgären Bestandteile einer jüngeren französischen Bearbeitung entstammen und der überlieferte Text sowohl die lateinische wie die französische Version nur trümmerhaft und teilweise verstellt erhalten hat, gedenkt er nicht, obwohl sie durch das, was er S. 113 ff. über analoge lateinisch-deutsche Osterspiele berichtet, sehr wesentlich unterstützt wird. (Vgl. hierzu auch meine Bemerkung zu Anm. 8.) — Eine

38) Notices et extr. des mss., t. XXXIV, 2e p., Paris 1893. Cf. Ro. XXII, 628. 39) Ib., cf. Ro. XXII, 628. 40) RHAM., t. XXXIV, livr. 1, 1893, 2e sem. 41) Vienne, Tempsky 1893, extrait des SBAkWienphhKl., t. CXXIX, no IX. Cf. Ro. XXIII, 312. 42) Vienne, Tempsky 1894. 43) London, Kegan Paul, 1894. Cf. Ro. XXIII, 634. 44) AM., juillet 1894. 45) Prague 1894. Publication (en langue tchèque) de l'Académie impériale tchèque de Prague. Cf. Ro. XXIII, 487 et RCr. XXXVII, 457. 46) ASNS., t. XCIII, cah. 1—2, 3.

1) Halle, M. Niemeyer 1893. 8°.

mir nicht zugängliche „Etude sur les mystères“ veröffentlichte G. BAPST[2]), mit dessen umfangreicher Theatergeschichte sich der nächste Jahresbericht zu befassen haben wird. — Eine interessante Skizze bietet KR. NYROPS Schriftchen: „En teaterforestilling i Middelalderen“[3]). Zugleich mit der Schilderung einer Vorstellung des Laurentiusmysteriums (vgl. zu Anm. 29) in Compiègne im Jahre 1467 sucht der Verfasser uns ein anschauliches Bild des gesamten mittelalterlichen Theaterlebens zu entwerfen. In einer Nachschrift macht er jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam, „at jeg naturligvis ikke kan bevise, at alt gik til i Compiègne 1467 aldeles således, som jeg har fremstillet det, da vi ikke har nogen samtidig skildring af Laurentiusmysteriets opførelse; men jeg har sammenarbejdet de sikre oplysninger, vi har om andre samtidige forestillinger, til en helhed, og jeg håber ihke at have gjort mig skyldig i nogen anakronisme“. — In einer Notiz „Le théâtre à Paris et aux environs à la fin du XIV[e] siècle“[4]) teilt A. TOHMAS zwei wichtige „Lettres de remission“ aus den Jahren 1380 und 1384 mit, aus welchen das Bestehen der Confrérie de la Passion wenigstens schon zur Zeit Karls V. klar hervorgeht. Schon damals war eine Art dramatischer Tradition vorhanden wie die Worte „si comme es diz jeux on a accoustumé à faire par chascun an à Paris“ erkennen lassen. Thomas hält nicht für erwiesen, dass die bekannte Ordonnanz des Prévôt von Paris aus dem Jahre 1398 gegen die Pariser Confrérie gerichtet war, hält sie überhaupt nur für eine Polizeimassregel, erlassen in der löblichen Absicht, das Leben der Zuschauer und Schauspieler zu schützen, da wiederholt und gerade 1380 und 1384 durch ungeschickte Handhabung von bei Aufführungen verwandten Böllern schlimme Unglücksfälle vorgekommen waren. Th. hofft, dass man auch noch ein Dokument vom 3. April 1380, von welchem in dem Freibrief desselben Jahres die Rede sei, auffinden und daraus über „l'emplacement où avait lieu la représentation de la Passion“ Auskunft bekommen werde. — Die romanischen Marienklagen betitelt sich ein Beitrag zur Geschichte des Dramas im Mittelalter, von ED. WECHSLER[5]). Ausser einer Einleitung und Schlussbetrachtung liefert Verfasser darin eine Übersicht über die ihm bekannt gewordenen lat., ital., rätorom., franz., provenz., catalan., span. und portugies. Marienklagen, sowie im Anhang über die künstlerischen Darstellungen der Marienklagen. Bezüglich der ersten catalanischen Marienklage (S. 79) habe ich bereits in ZFSL. XVII[2] S. 209 bemerkt, dass sie auch in das angeblich gascognische Passionsdrama Eingang gefunden hat (vgl. RLR. XXVIII [1885] S. 57 f.). Gelegentlich der fünften französischen (S. 66 ff.), die sich in Arnould Grebans Passionsspiele findet, bemerkt W., dass Greban von Anfang bis zum Ende seines Mysters den Bonaventura zugeschriebenen „Meditationes vitae Christi“ eines Franziskaners, gefolgt sei. Ich habe aber ZFSL. XVII[2] S. 219 f. angedeutet, dass daneben wohl auch die Passion von Arras von ihm benutzt worden ist, jedenfalls aber nicht mit W. behauptet werden darf, alle franz. Passionsspiele des 15. Jh.'s (ausser dem Jubinalschen) seien erweiternde oder kürzende Bearbeitungen von Grebans Passion. Im

---

2) Paris, Leroux 1893. 8°. 65 S. (Extrait de la RA.) 3) Kjobenhavn, Klein 1892. 8°. 62 S. 4) In: Ro. XXI (1892) 606 ff. 5) Halle, Niemeyer 1893. 8°. 104 S.

ganzen bespricht W. sechs selbständige französische, zwei provenzalische und zwei catalanische Marienklagen. Einen strikten Beweis für seine These, dass die späteren französischen Passionsdramen von Italien und speziell von den Franziskanern beeinflusst worden seien, hat W. nicht beigebracht. Ausserhalb der dramatischen Litteratur hat er nur 2 französische Marienklagen nachzuweisen vermocht, eine dritte veröffentlichte aber inzwischen A. JEANROY in Ro. XXIII (1894) S. 576 ff. unter der Aufschrift: Une nouvelle Plainte de la Vierge au pied de la croix. — A. GASTÉS Aufsatz: Les Drames liturgiques de la cathédrale de Rouen[6]) ist wohl identisch mit der bereits 1888 in der AFLC. erschienenen Publikation gleichen Titels, welche einen neuen Abdruck der in Rouener Hss. enthaltenen liturgischen Dramen brachte. — Eine neufranzösische Bearbeitung von Mystères du moyen-âge, mystères liturgiques erschien in der Nouvelle Bibliothèque bleue[7]). — W. CLOETTA lieferte unter der Überschrift Le mystère de l'époux[8]) eine neue Ausgabe des vorerwähnten eschatalogischen Dramas vom Sponsus mit wertvollen Anmerkungen und vorausgeschickter eingehender Untersuchung über den Dialekt der rom. Teile des Mysters und die Sprache des Kopisten, sowie kurzer Darlegung der im Stücke angewandten Vers- und Strophenformen. Auf Grund seiner sprachlichen Untersuchung vermutet C. S. 219, dass die in der gleichen Hss. enthaltenen „Anciennes poésies religieuses en langue d'oc" so nahe wie möglich an der französischen Sprachgrenze entstanden sein müssten. „Nous la chercherons donc dans le nord-est du département de la Charente ou dans l'ouest de la Haute-Vienne, c'est-à-dire à Confolens ou à Rochechouart, ou, peut-être avec plus de vraisemblance encore, à La Rochefoucauld. Notre mystère, par contre, sera composé dans le centre nord du département de la Charente, entre Charroux (Vienne) et Angoulême, mais probablement plus près de cette dernière ville . . . . Je pense à Saint-Amand-de-Boixe, bien connu au moyen âge pour son abbaye bénédictine fondée en 988". Ich gestehe, dass mir die Beweisführung zwar sehr subtil, aber darum auch wenig zwingend erschienen ist. C.'s Behandlung des Textes ist ziemlich konservativ. Meine oben (s. zu Anm. 1) angeführte Auffassung von dem Verhältnis der lateinischen und romanischen Partien teilt C. offenbar nicht. Die ersten lateinischen Verse wurden nämlich auch nach ihm vom Chor vorgetragen, nicht von Gabriel, obwohl C. selbst zu 14 f. bemerkt: „Le refrain doit certainement rendre le vers latin au début de notre mystère". Den fehlerhaften Vermerk „*Prudentes*" nach 10 bessert er, den fehlenden Vermerk „*Fatuae*" vor 61 ergänzt er und den falschen Einschub von 56—60 nach Z. 70 stellt er wie Magnin und ich um, erklärt aber keinen dieser Fehler, während sie alle meiner Ansicht nach auf Lücken einer Quelle unseres Textes deuten, welche ein Kopist durch die Einfügung der romanischen Partien ausfüllen zu können glaubte. Ich nehme deshalb an, dass alle romanischen Partien (natürlich ausser den Refrainzeilen) in der ursprünglichen Fassung noch fehlten und einer freien Umarbeitung des lateinischen Textes entnommen

6) Evreux, Odieuvre 1893. 8°. 87 S. (Extr. de la RCN.) 7) Paris, Petithenry 1892. 18°. 107 S. Pr.: 40 c. 8) In: Ro. XXII (1893) S. 177 ff.

Ac. — The Academy.
ADA. — Anzeiger für deutsches Altertum.
ADB. — Allgemeine Deutsche Biographie.
AE. — Annales de l'Est.
AFLB. — Annales de la faculté des lettres de Bordeaux.
AFLC. — Annales de la faculté des lettres de Caen.
AH. — Analecta Hymnica.
AJPh. — The American Journal of Philology.
ALit. — Analecta liturgica.
ALLG. — Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik.
AM. — Annales du Midi.
AMSL. — Archives des missions scientifiques et littéraires.
ASAB. — Annales de la Société d'Archéologie de Bruxelles.
ASNS. — Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Litteraturen.
ASPh. — Archiv für Slavische Philologie.
Ath. — The Athenaeum.
AtVen. — L'Ateneo Veneto.
AUCh. — Anales de la Universidad de Chile.
AZB. — Allgemeine Zeitung, Beilage.

BAcB. — Bulletin de l'Académie de Belgique.
BBa. — Book of Ballymote.
BECh. — Bibliothèque de l'Ecole des Chartes.
BEFAR. — Bibl. des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome.
BEHE. — Bibliothèque de l'Ecole des Hautes Etudes.
BFLP. — Bulletin de la faculté des lettres de Poitiers.
BGDSL. — Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur.
BGl. — Beweis des Glaubens.
BGPhMA. — Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters.
BHPh. — Bulletin historique et philologique.
BKG. — Beiträge zur Kunstgeschichte.
BLit. — Bibliothèque Liturgique.
BlIBG. — Blätter für das Bayerische Gymnasialschulwesen.
BLor. — Bibliothèque lorraine (Calmet).
BPhWS. — Berliner Philologische Wochenschrift.
BS. — Bradshaw Society.
BSAF. — Bulletin de la société archéologique de Finistère.
BSATF. — Bulletin de la société des Anciens Textes Français.
BSHF. — Bulletin de la société de l'histoire de France.
BSIt. — Biblioteca delle scuole italiane.

CBlBW. — Centralblatt für Bibliothekswesen.
CGlL. — Corpus glossariorum latinorum.
ChM. — Chronica minora ed. Mommsen.
CLC. — Cours de littérature celtique.
CW. — Commentationes Wœlfflinianae.

DAKMünchen. — Denkschriften der Kgl. Bayer. Akademie, phil.-hist. Kl.
DC. — Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis.
DWBl. — Deutsches Wochenblatt.
DZG. — Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft.

EETS. — Early English Text Society.
EETSES. — Early English Text Society, Extra Series.
EHR. — The english historical review.
EMAe. — Epistolae Merovingici aevi.

Folk. — Folklore.
FS. — Französische Studien.

Germ. — Germania.
GG. — Gröbers Grundriss der roman. Philologie.
GGA. — Götting. Gelehrte Anzeigen.
GJ. — Gaelic Journal.
GN. — Nachrichten der Georg-Augusts Universität u. d. Ges. der Wiss. z. Göttingen.
GPr. — Gymnasial-Programm.
GSLIt. — Giornale storico della letteratura italiana.

H. — Hermes.
HJbGG. — Historisches Jahrbuch d. Görresgesellschaft.
HLF. — Histoire littéraire de la France.
HM. — Highland Monthly.
HTB. — Historisches Taschenbuch.

IG. — Inventaire général des Manuscrits français de la Bibliothèque Nationale.
JbbPh. — Jahrbücher für Philologie.
JbbVAR. — Jahrbücher des Vereins für Altertumsfreunde im Rheinlande.
JBKA. — Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft.
JBL. — Jahresbericht für neuere deutsche Litteraturgeschichte.
JbMG. — Jahrbuch für Münchner Geschichte.
JBRPh. — Vollmöller, Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der roman. Philologie.
JPh. — The Journal of philology.
JS. — Journal des Savants.

KGS. — Kirchengeschichtliche Studien.

LB. — Leabhar breac.
LBlGRPh. — Literaturblatt für german. und roman. Philologie.
LCBl. — Literarisches Centralblatt.
LL. — Leabhar Laighneach.
LV. — Literarischer Verein (Stuttgart-Tübingen).
LZB. — Wissenschaftl. Beilage zur Leipziger Zeitung.

M. — Mélusine.
MA. — Le Moyen-Age.
MAGZ. — Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich.
MAH. — Mélanges d'Archéologie et d'Histoire p. p. l'Ecole française de Rome.
MAST. — Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino.
MB. — Münchner Beiträge zur roman. und engl. Philologie herausgeg. von H. Breymann und E. Koeppel.
MGDESG. — Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.
MGH. — Monumenta Germaniae historica.
MGP. — Monumenta Germaniae paedagogica.
MIÖG. — Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.
MLN. — Modern Language Notes.
MSNPhH. — Mémoires de la société néo-philologique Helsingfors.
MSSO. — Mémoires de la société des sciences mor., des lettres et des arts de Seine-et-Orse.

NA. — Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.
NAnt. — Nuova Antologia.
NE. — Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques.
NHJbb. — Neue Heidelberger Jahrbücher.
NR. — La Nouvelle Revue.
N&S. — Nord und Süd.

P. — Philologus.
PhJbGG. — Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.
PKZ. — Protestantische Kirchenzeitung.
Pr. — Il Propugnatore.

QKG. — Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des M.A. u. d. Renaissance (hrs. v. Eitelberger u. Ilg).

RA. — Revue archéologique.
RAL. — Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, cl. di scienze mor. stor. e filol.

RBénéd. — Revue bénédictine.
RBibl. — Revue des Bibliothèques.
RBl. — Revue Bleue.
RBMAeS. — Rerum Britannicarum medii aevi scriptores.
RBV. — Revue de Bretagne et de Vendée.
RC. — Revue celtique.
RCHLE. — Revista critica de Historia y Literatura Españolas.
RCN. — Revue catholique de Normandie.
RCr. — Revue Critique.
RDM. — Revue des deux Mondes.
RDr. — Revue Dramatique.
REm. — Rassegna Emiliana.
RF. — Romanische Forschungen.
RFI. — Rivista di filologia e d' istruzione classica.
RH. — Revue Historique.
RHAM. — Revue historique et archéologique du Maine.
RHisp. — Revue Hispanique.
RIE. — Revue internationale de l'enseignement.
RKW. — Repertorium der Kunstwissenschaft.
RLR. — Revue des langues romanes.
RMé. — Revue Métrique.
RMPh. — Rheinisches Museum für Philologie.
RMV. — Revue de métrique et de versification.
Ro. — Romania.
ROL. — Revue de l'Orient latin.
RPh. — Revue de Philologie.
RPhFP. — Revue de Philologie française et provençale.
RPL. — Revue politique et littéraire.
RQH. — Revue des questions historiques.
RQSChAK. — Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde.
RTP. — Revue des traditions populaires.

SAKQS. — Sammlung ausgewählter kirchlicher Quellenschriften.
SATF. — Société des Anciens Textes français.
SBAkBerlin. — Sitzungsberichte der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
SBAkMünchenphKl. — Sitzungsberichte der kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, philos. philol. Kl.
SBAkWienphhKl. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Wien, phil.-hist. Kl.
ScR. — Scottish Review.
SFR. — Studi di filologia romanza.
SkandA. — Skandinavisches Archiv.
SMBC. — Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser Orden.
StML. — Stimmen aus Maria Laach.

TCD. — Trinity College Dublin.
TGSI. — Transactions Gael. Soc. Inverness.
TLS. — Todd lecture series.

WJbKS. — Wiener Jahrbuch der Kunstsammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses.
WS. — Wiener Studien.
WSKPh. — Wochenschrift für klassische Philologie.

ZCPh. — Zeitschrift für celtische Philologie.
ZDA. — Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur.
ZDPh. — Zeitschrift für deutsche Philologie.
ZFSL. — Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.
ZKG. — Zeitschrift für Kirchengeschichte.
ZKuG. — Zeitschrift für Kulturgeschichte.
ZÖG. — Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.
ZRPh. — Zeitschrift für roman. Philologie.
ZVglL. — Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte.
ZVglS. — Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.

K. b. Hof- u. Univ.-Buchdruckerei von Fr. Junge (Junge & Sohn), Erlangen.

Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, Otto E. A. Dickmann, R. Mahrenholtz, C. Salvioni.

III. Band. — 1891—1894, zweite Hälfte.

Vollständig in 4 Heften. Preis des vollständigen Bandes in 4 Heften 18 Mark.

2. Heft.

Ausgegeben Ende Mai 1897.

Erlangen 1897. Fr. Junge.

Seyffardtsche Buchh., **Amsterdam.** — A. F. Höst & Sohn, Hofbuchh., **Kopenhagen.** — Williams & Norgate, Covent Garden, **London**; **Edingburgh**; Broad Street, **Oxford.** — H. Welter, **Paris.** — Aug. Deubners Buchh., **St. Petersburg**, Newsky Pr. 28. — Loescher & Co., (Bretschneider & Regenberg) **Rom.** — Samson & Wallin, **Stockholm.** — Carlo Clausen, **Torino.**

Inhalt von Heft 2.

Verzeichnis
der
im Romanischen Jahresbericht III 2. neu vorkommenden Abkürzungen.

AUL. — Annales de l'université de Lyon.

BBi. — Bulletin du bibliophile.
BMé. — Bibliothèque Méridionale.
BSAHL. — Bulletin de la société d'art et d'histoire du diocèse de Liège.
BSLLW. — Bulletin de la société liégeoise de littérature wallonne.

CR. — Comptes rendus des séances de l'Académ. des inscr. et belles-lettres.
CRCHBrux. — Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire (Bruxelles).

DAkWien. — Denkschriften der Akademie Wien, phil.-hist. Klasse.

ECrHL. — Etudes critiques d'histoire et de littérature.

FG. — Franco-Gallia.

JbGVV. — Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft.
JF. — Journal Franklin.

MCDMHPC. — Mémoires de la commission départamentale des monuments historiques du Pas-de-Calais.
MLG. — Magasin littéraire de Gand.
MWBl. — Musikalisches Wochenblatt.

N. — Die Nation.
NBP. — Nouvelle Bibliothèque populaire.
NRa. — Nuova Rassegna.

PMLA. — Publications of the Modern Language Association of America.

RADr. — Revue d'art dramatique.
RASTG. — Recueil de l'Académie des sciences de Tarn et Garonne.
RB. — Romanische Bibliothek (Foerster).
RBe. — Revue de Belgique.
RCC. — Revue des cours et conférences.
RS. — Romanische Studien (Boehmer).
RW. — Revue wallonne.

SGWV. — Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge.
SHCont. Société de l'Histoire contemporaine.
SHRévF. — Société de l'histoire de la Révolution frçse.
SRS. — Staatsrealschule.

VC. — La Vie contemporaine.

ZSRG^R. — Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Roman. Abteilung.
ZVS. — Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft.
ZVV. — Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.

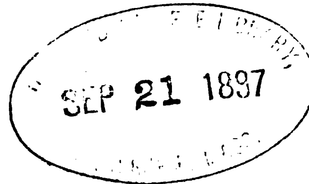
Neue Besprechungen des **Romanischen Jahresberichts.**

W. Meyer-Lübke über II 1. 2. in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien Bd. 48, S. 134 ff. (mit Hinweglassung des speziell Fachlichen).

Bei der ausserordentlichen Zersplitterung der Veröffentlichungen auf dem Gebiete der romanischen Philologie hat sich schon lange das Bedürfnis nach einem Jahresberichte geltend gemacht, wie ihn andere Wissenschaften längst besitzen, und zwar das umsomehr, als selbst diejenigen Zeitschriften, die lediglich der Kritik dienen, doch nur einen geringen Teil dessen besprechen, was erscheint und bemerkt zu werden verdient. Allein die äusseren Schwierigkeiten eines derartigen Unternehmens sind namentlich in den ersten Jahren so grosse, dass selbst die Siebziger- und Achtzigerjahre, die sonst an Gründungen

[Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.]

Z. Z. Meran, Mitte April 1897.



Ew. Hochwohlgeboren!

Die Verlagsbuchhandlung R. Oldenbourg in München hat in Erwiderung auf meine am 18. Januar d. J. im Buchhandel erschienene Schrift: „Der Kampf um den Romanischen Jahresbericht. Ein Beitrag zur Klärung des Verhältnisses zwischen Autor und Verleger" mir unterm 1. März d. J. einen Brief zugeschickt, den sie, wie am Schluss desselben mitgeteilt ist, in Abschrift nebst Beilage, zur Aufklärung an einige Persönlichkeiten gesandt hat.

Da ich Grund habe, anzunehmen, dass auch Sie zu den Empfängern dieser Abschrift gehören, so beehre ich mich, Ihnen nachstehend eine Richtigstellung genannten Schreibens zugehen zu lassen:

1. In dem Schreiben an mich und in dem Begleitschreiben zur Abschrift heisst es, R. Oldenbourg habe „erst in der letzten Zeit zufällig von diesem Werke Kenntnis bekommen". — Das ist doch recht sonderbar, **denn die Verlagsbuchhandlung R. Oldenbourg in München hat unmittelbar nach dem Erscheinen meiner Schrift zwei Exemplare derselben vom Verleger fest bezogen!!**

2. Die Firma R. Oldenbourg sagt, ich hätte mich ihr gegenüber „offenbar nicht verpflichtet gefühlt, auch nur die einfachsten Anstandsregeln zu beobachten", nämlich ihr die Schrift ins Haus zu schicken. —

Das muss ich ganz energisch zurückweisen, denn es ist **im literarischen Leben nicht Sitte, in einem solchen Fall einem die betr. im Buchhandel angezeigte und erschienene Schrift zuzuschicken.** Die Firma R. Oldenbourg hat das auch damals gar nicht erwartet, sonst hätte sie nicht sofort nach Erscheinen zwei Exemplare bestellt. Mit Rezensionen, zu denen meine Schrift nicht gehört, wird es bekanntlich vielfach anders gehalten, doch besteht auch in diesem Fall **keinerlei fester Gebrauch**, oder gar eine **Verpflichtung**. Dies ist von Anfang an meine Ansicht gewesen, und jedermann, den ich jetzt darüber befragt habe, stimmt mir bei.

3. R. Oldenbourg zieht es vor, von dem Recht, Strafantrag und Privatklage wegen Beleidigung gegen mich zu erheben, keinen Gebrauch zu machen. —

Ganz nach Belieben.

4. R. Oldenbourg schreibt: „Wir können es aber nicht unterlassen, Sie ausdrücklich auf die Verschweigung einer erheblichen Thatsache hinzuweisen, da Ihre Schilderung infolge dieser Verschweigung den Charakter einer absichtlichen Unwahrheit erhält.

Auf Seite 63 Ihrer Broschüre haben Sie es unterlassen, etwas davon zu sagen, dass wir den Abschluss des Vergleiches vom 27. Juni 1894 ausdrücklich von der vorgängigen Unterzeichnung eines Reverses durch Sie und Herrn Dr. Otto abhängig gemacht haben. Zur Auffrischung Ihres Gedächtnisses lassen wir Ihnen anbei eine Abschrift dieses Reverses zugehen.“ —

Hier scheint vielmehr das Gedächtnis der Firma R. Oldenbourg einer Auffrischung zu bedürfen. Das betreffende Schriftstück[1]) **ist kein Revers**, denn nach Brockhaus' Konversations-Lexikon[14] Bd. 13, 807 (1895) ist Revers „im Geschäftsverkehr ein Gegenschein, in dem die eine Partei der andern, gewöhnlich gegen eine Leistung oder ein Versprechen, eine schriftliche Zusicherung macht, z. B. eine Kündigung nicht, oder nur für gewisse Fälle auszuüben, ein Bekenntnis, dass ein schriftlicher abgeschlossener Vertrag simulirt sei, ein Versprechen, den verlegten Schuldschein, aus welchem dem Aussteller des R. keine Forderung mehr zusteht, zurückzugeben, sobald er wieder aufgefunden wird u. dgl.“

So liegt aber der vorliegende Fall ganz und gar nicht. Das ist gar kein Revers, sondern aus der unten mitgeteilten Fassung geht deutlich hervor, dass es sich um eine **buchhändlerische Bekannt-**

1) Es erscheint mir wichtig, den Wortlaut, wie er von R. Oldenbourg an das wissenschaftliche Publikum versandt wurde, hier wiederzugeben. Einer der Adressaten hat mir sein Exemplar des Schreibens zur Verfügung gestellt; es ist mit der Schreibmaschine vervielfältigt und das Schriftstück lautet wörtlich so:

Revers.

Der zwischen Herrn Professor Dr. Karl Vollmöller in Dresden und Dr. Richard Otto in München als Kläger und der Verlagsbuchhandlung R. Oldenbourg in München als Beklagte und Wiederklägerin schwebende Prozess in Betreff des kritischen Jahresberichtes über die Fortschritte der romanischen Philologie ist heute durch Vergleich in gegenseitig ehrenvoller Weise freundlich beendigt worden. Dank der beiderseitig geübten Nachgiebigkeit wird der Schluss des 1. Bandes des Jahresberichtes im Laufe der nächsten Monate im Verlage von R. Oldenbourg erscheinen. Dresden und München, im Juni 1894. gez. Karl Vollmöller. gez. R. Otto.

machung, eine **Annonce** handelt, was auch noch besonders aus der betr. Korrespondenz nachgewiesen werden wird. Von einem Revers war nie die Rede. Die Bezeichnung **Revers** wird **jetzt zum erstenmal seitens der Firma R. O. in ganz willkürlicher Weise gebraucht**, ja sie lässt sich dazu verleiten in den an das gelehrte Publikum versandten Exemplaren **aus eigener Machtvollkommenheit über das Schriftstück den Titel „Revers" zu setzen, welchen es nie getragen hat und auch in dem Brief an mich nicht trägt.** Hier heisst es nur „Abschrift". Die versandte Abschrift ist demnach mit einem Titel versehen, dem ihr Inhalt nicht entspricht und den das Original nicht trägt.

Das mehrfach erwähnte Schriftstück ist, wie gesagt, einfach eine **Bekanntmachung für den Buchhandel** und **wie von Otto und mir so auch in einem Exemplar von R. Oldenbourg allein** am 26. Juni 1894 **unterschrieben.** Dieses Exemplar liegt vor mir. Es wird unten ebenfalls im Wortlaut abgedruckt[1]). Man beachte, dass in diesem von R. Oldenbourg allein unterschriebenen Exemplar auch „Dresden und München, im Juni 1894" steht, was wieder dafür spricht, dass es kein Revers von Otto und mir ist, sondern eben das eine Exemplar des gemeinsam zwischen den beiden Parteien festgestellten Wortlautes der Buchhändlerannonce. **Da R. Oldenbourg das Schriftstück ebenso unterzeichnet hat wie Otto und ich, kann es doch kein Revers bloss von uns Beiden sein.**

Durch die gegenseitigen Unterschriften wurde der Wortlaut dieser Annonce festgestellt. Sie ist dann, **von der Firma R. Oldenbourg allein** unterschrieben, im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 24. September 1894 Nr. 222 S. 5834 in folgender, hier auch typographisch genau wiedergegebenen Fassung veröffentlicht worden:

---

1) R. OLDENBOURG, VERLAGSBUCHHANDLUNG

Telegrammadresse: Oldenbourg-München. Telephon Nr. 850. — München, den 26. Juni 1894. |Präs.: 27. Juni 94.|

Der zwischen Herrn Professor Dr. Carl Vollmöller in Dresden und Dr. Richard Otto in München, als Kläger und der Verlagsbuchhandlung R. Oldenbourg in München, als Beklagte und Widerklägerin, schwebende Prozess in betreff des kritischen Jahresberichtes über die Fortschritte der romanischen Philologie ist heute durch Vergleich in gegenseitig ehrenvoller Weise freundlich beendigt worden. Dank der beiderseitig geübten Nachgiebigkeit wird der Schluss des 1. Bandes des Jahresberichtes im Laufe der nächsten Monate im Verlage von R. Oldenbourg erscheinen. Dresden und München, im Juni 1894. gez. R. Oldenbourg.

[39744] Der zwischen Herrn Prof. Dr. *Karl Vollmöller* in Dresden und Dr. *Richard Otto* in München, als Kläger, und der Verlagsbuchhandlung *R. Oldenbourg* in München, als Beklagte und Widerklägerin, schwebende Prozess in Betreff des **„Kritischen Jahresberichts über die Fortschritte der romanischen Philologie“** ist im Juni l. J. durch Vergleich in gegenseitig ehrenvoller Weise freundlich beendigt worden. Dank der beiderseitig geübten Nachgiebigkeit wird der Schluss des I. Bandes des Jahresberichtes im Laufe der nächsten Monate im Verlage des Unterzeichneten erscheinen.

München, im September 1894.

R. Oldenbourg.

Auch das beweist, dass es gar kein Revers von Otto und mir gewesen sein **kann**, denn sonst hätten in der Annonce **vor Allem wir Beide auch mit unterschreiben müssen und nicht nur R. Oldenbourg allein.**

Für mich lag nicht der geringste Grund vor, neben der von mir wörtlich wiedergegebenen Vergleichsurkunde vom 27. Juni, welche alles Bezügliche in genauester Feststellung enthält, noch die **Annonce der Firma Oldenbourg abzudrucken**, und **am Endergebnis meiner Schrift, gegen die R. Oldenbourg kein Wort vorzubringen wagt, ändert sich gar nichts, ob genannte Annonce, die ja zur Kenntnis des Publikums, für welches sie bestimmt war, gekommen ist, darin steht oder nicht.** Diese Annonce ist keine „erhebliche Thatsache“ und meine Schilderung erhält durch das Fehlen derselben nicht „den Charakter einer absichtlichen Unwahrheit“. Von einer absichtlichen „Verschweigung“ kann vollends gar keine Rede sein. Es lag ja doch kein Grund vor, hier etwas zu verschweigen und es war nichts zu verschweigen. Es ist unbegreiflich, dass die Firma R. Oldenbourg aus dieser Sache Kapital gegen mich zu schlagen versucht.

Wie nun die Bezeichnung „Revers“ erst jetzt auftaucht, so war auch damals, im Jahre 1894, immer nur von „einer zu veröffentlichenden Erklärung“ die Rede. In den mir bei Ausarbeitung meiner Schrift zur Verfügung gestandenen Akten befinden sich 2 Briefe meines Anwaltes vom 27. und 30. Juni 1894, worin davon die Rede ist. So heisst es unterm 30. Juni:

„Mit Rücksicht auf den vorliegenden Vergleich habe ich auch das nachträglich aufgetauchte Verlangen der Beklagten, die Herren Kläger sollten zu den Kosten der Veröffentlichung der Erklärung durch Zirkular mit der Hälfte von ca. 10 Mk. beisteuern, zurückgewiesen.“

Eine andere Veröffentlichung in dieser Sache ist nicht erfolgt, es kann sich also nur um diese handeln.

Vor dem Abschluss des Vergleichs hat der Anwalt der Firma R. Oldenbourg, da diese es für nötig fand, die Beendigung des Prozesses, bezw. das nunmehr gesicherte Forterscheinen von Bd. I des Werkes im Buchhandel bekannt zu machen, mit meinem Rechtsanwalt sich über den Wortlaut dieser Veröffentlichung geeinigt, und erhielt das Einverständnis dadurch seinen Ausdruck, dass, wie schon erwähnt, zwei gleichlautende Exemplare der im Buchhandel zu erlassenden Anzeige gefertigt wurden, deren eines Otto und ich, das andere die Firma R. Oldenbourg unterzeichneten. Wie man daraus ein einseitiges Reversverhältnis herleiten mag, ist mir unerfindlich.

Auf den sehr aggressiven Ton des Oldenbourgschen Schreibens erwidere ich nur mit dem bekannten Wort:

Vous vous échauffez, vous avez tort,

und überlasse die Beurteilung des Falles nunmehr ruhig dem wissenschaftlichen Publikum, in der Hoffnung, dass ich fernerhin nicht mehr genötigt sein werde, dasselbe mit diesen Streitigkeiten zu belästigen.

Hochachtungsvoll

Karl Vollmöller.



sind, wobei der betreffende Kopist allerdings sehr nachlässig verfuhr. — Auch eine neue Ausgabe des ersten rein französischen Dramas ist erschienen. Sie ist von Dr. K. GRASS besorgt unter dem Titel: Das Adamsspiel, Anglonormannisches Gedicht des 12. Jh. mit einem Anhang: die fünfzehn Zeichen des jüngsten Gerichts [9]). Die Einleitung giebt nur kurze Auskunft über die Hs., die beiden früheren Ausgaben und das bei der neuen Ausgabe befolgte Verfahren. Eine Kollation von W. Foerster stand dem Herausgeber zur Verfügung. Anmerkungen Foersters, welche zahlreiche neue Textbesserungen bieten, sind hinter dem Texte abgedruckt. Darauf folgt eine ausführliche sprachliche Untersuchung des Adamsspiels, welche auch als des Verfassers Doktordissertation selbständig erschienen ist. Den Schluss bildet ein ganz kurzes Glossar und ein Namenverzeichnis. Für die litterarhistorische Würdigung des Denkmals verweist G. einfach auf die Werke von Petit de Julleville, und Sepet wie auf eine ältere Kritik Eberts. — Eine teilweise Übersetzung des Adamsspiels ins Neufranzösische und eine vollständige des Auferstehungs-Mysters bietet MARIUS SEPET in einer Broschüre: Les plus anciens drames en langue française [10]). Nach Ro. XXIV, 490: „l'auteur y a joint des observations intéressantes, dont quelques points appelleraient d'ailleurs la discussion, sur le rôle des confréries dans l'histoire du théâtre et sur les compositions en forme de récit coupé par un dialogue". — Rutebeuf, dem Dichter des Miracle de Theophile haben L. CLÉDAT [11]) und A. KRESSNER [12]) zwei lesbare Monographien gewidmet. Cl. erörtert im sechsten Kapitel seiner Schrift die dramatischen Dichtungen des sonst vorwiegend satirisch beanlagten Dichters. Er zählt diesen auch den „Dit de l'herberie" zu, welchen er wie andere als einen Monolog, und zwar als den ältesten der Gattung bezeichnet, und ziemlich vollständig in modernisierter Sprache seinen Lesern mitteilt. Die Mischung von Poesie und Prosa kann nach ihm nicht dazu berechtigen, dem Texte den dramatischen Charakter abzusprechen. Die Schwäche des Theophile-Mirakels giebt Cl. selbst zu, nur hätte er noch die Überlegenheit, der gleichzeitigen Jeus von Adam de la Hale und des ältern Jeu de S. Nicolas ausdrücklich anerkennen sollen. Auch noch aus anderen Gründen liegt daher eine Überschätzung R.'s in seiner Charakterisierung „comme le représentant le plus complet de la littérature française au moyen âge". Im ganzen zutreffender würdigt KRESSNER den Dramatiker R., aus dessen beiden dramatischen Stücken er seinen Lesern reichliche Proben in deutscher Übertragung mitgeteilt hat. — Speziell das Theophile-Mirakel behandelte M. SEPET in einem Aufsatz: Un drame religieux au moyen âge [13]), der dann Gegenstand eines ziemlich eingehenden Compte-rendu von HENRI STROHMAYER [14]) geworden ist. St. ergänzt und berichtigt S.'s Angaben über den Ursprung der Theophile-Sage und über das Verhältnis ihrer verschiedenen Fassungen, besonders S.'s Vermutung, dass der niederdeutsche Theophilus uns „une

9) Halle a. S., M. Niemeyer 1891 (Nr. 8 der RB.) Vgl. auch JBRPh. II 250 [14]. 10) Paris, Retaux-Bray 1894. 8°. 47 S. (Extr. de la RCN.) 11) Paris, Hachette 1891. 8°. 200 S. Pr.: 2 fr. 12) Cassel 1894. 4°. 24 S. (Schulprogr.) 13) Paris, Retaux-Bray 1894. 8°. 33 S. (Extr. de RHAM.) 14) In: Ro. XXIII (1894) 601 ff.

idée aproximative de celui qu'on jouait à Aunai en 1384 et d'autres qui ont dû exister" verschaffen könne, da dieser niederdeutsche Theophilus schwerlich eine französische Vorlage gehabt hätte. S. 603 lies aber A. Weber statt Suchier und Neuhaus statt Neumann. — Ebenfalls SEPET verdanken wir sehr scharfsinnige „Observations sur le Jeu de la Feuillée d'Adam de la Halle", welche sich in den „Études romanes dédiées à G. Paris"[15]) befinden. Nach G. Paris (Ro. XXII, 140) „M. Sepet fait finement ressortir le rôle que joue la folie dans l'œuvre étrange et charmante d'A., et il montre que le jeu ... est essentiellement une sotie et ... a son origine dans les fêtes des fous, d'abord toutes cléricales, puis adoptées par la jeunesse des grandes bourgeoisies, et qui avaient donné l'idée de représenter tous les hommes comme sots et toutes leurs actions comme des folies. Cela explique le décousu de la pièce et ... plusieurs détails, qu'on a pris souvent trop à la lettre ... On notera encore ... la constatation de l'emploi du mot pois pilés et la conjecture vraisemblable d'après laquelle les pois pilés etaient mis par une croyance populaire dans un rapport quelconque avec la folie". — Auch das zweite Stück Adam de la Hale's ist Gegenstand zweier Monographien geworden, nämlich eines kürzeren Aufsatzes von G. REICHEL: Zur Datierung von Adam de la Hales Singspiel Li gieus de Robin et de Marion[16]) und einer Dissertation von R. MEIENREIS: Adam de la Hale's Spiel Robin et Marion und des letzteren Stellung in der Entwickelung der dramat. und musikalischen Kunst[17]). R. sucht gegenüber Bahlsen nachzuweisen, dass dieses Singspiel weder 1283 in Italien noch zur Verschönerung irgend eines Hoffestes in Italien oder Frankreich, vielmehr in Arras nicht allzulange vor oder nach A.'s Hauptwerk Li jus Adam, d. h. um 1262, gedichtet sei. Seiner Beweisführung sind durch eine Untersuchung von E. LANGLOIS, welche im nächsten Jahresbericht aufzuführen sein wird, die wesentlichsten Argumente entzogen. (L. scheint freilich R.'s Aufsatz ebenso wie die Dissertation von MEIENREIS unbekannt geblieben zu sein.) M. beabsichtigt sich seiner Vita nach später akademischer Lehrthätigkeit für Musikwissenschaften zu widmen, betrachtet darum auch unsere Dichtung hauptsächlich vom musikalischen Standpunkte aus. Seine philologischen Kenntnisse sind leider sehr mangelhafte. Das ergiebt schon seine ganz überflüssige Vermutung: Vielleicht habe man die handschriftliche Schreibart Adam *de le* Hale durch A. *de la* Hale ersetzt, weil man sich daran gestossen habe, „dass *de le* nicht in *du* zusammengezogen ist". Davon, dass *de le* pikardische Schreibung für *de la* ist, hat M. also keine Ahnung. „Indessen", fährt er bezeichnend fort, „binden sich Familiennamen bekanntlich vielfach nicht an die sonst gebräuchlichen grammatikalischen und orthographischen Regeln". Die deutsche Übertragung des Singspiels, welche zugleich mit der Übertragung der mittelalterlichen in moderne Notation die S. 30—73 seiner Arbeit beansprucht, wimmelt denn auch von sinnentstellenden Fehlern. Bedenken erregt überdies, dass ihm von der neueren einschlägigen Litteratur nichts ausser der Coussemakerschen Ausgabe bekannt zu sein scheint. — Von der Ausgabe der

15) Paris, E. Bouillon 1891, 69—82. 16) In: ASNS. XCI (1893), 256—263.
17) München 1893. 8°. 106 S. (Leipz. Dissertation.)

Miraçles de Nostre Dame par personnages aus dem 14. Jh. ist nunmehr der achte Band [18]) erschienen. Er enthält ein umfangreiches Glossar, einen Index des noms de personnes, de lieux, de fêtes, de saints et autres personnifications und ein Register der lateinischen und französischen Citate aus der Bibel. Diese Arbeiten rühren sämtlich von F. Bonnardot her. Ein letzter Band, welcher litterargeschichtliche Untersuchungen enthalten soll, steht noch aus. — Inzwischen ist diese Mirakelsammlung oder einzelne der in ihr enthaltenen Stücke schon Gegenstand einer ganzen Anzahl von Einzeluntersuchungen geworden. Dahin gehören auch die Dissertationen von A. Ohle: Über die romanischen Vorläufer von Shakespeares Cymbeline [19]) und von H. C. Jensen: Die Miracles de N.-D. p. p. untersucht in ihrem Verhältnis zu Gautier de Coincy [20]). Für O. kam das 28. Mirakel von Oton, König von Spanien in Frage, dessen direkte Vorlage verloren ist, aber sehr alt, ja selbst älter als der bekannte Veilchenroman, und auch die Quelle des unbekannten Verfassers der alten von Boccaccio erneuerten Nouvelle, wie auch des Verfassers des Roman du roi Floire gewesen zu sein scheint. O.'s Untersuchung macht einen recht verständigen Eindruck. Jensen seinerseits bespricht im Ganzen 10 Mirakel (S. 16: XVII, S. 25: XIX, S. 35; XXVI, S. 48: XIII, S. 61: XXXV, S. 76: XIV, S. 81: VII, S. 85: XXVII, S. 86: I, S. 89: II), eingehender aber nur die ersten sieben, für die ebenso wie für das achte Gautier de Coincy die Vorlage lieferte, während das für die beiden letzten nach J. nicht der Fall sein soll. Leider hat J. sich bei seinen Vergleichungen fast immer nur auf Gautiers Text selbst beschränkt, dessen Quellen aber selbständig gar nicht herangezogen, ebensowenig die anderweiten Fassungen derselben Legende. Hierfür vergleiche man die sehr lehrreiche Untersuchung A. Mussafias: Über die von Gautier de Coincy benützten Quellen [21]). In der Einleitung polemisiert J. ganz mit Recht gegen die Beweisführung in Schnells erster Untersuchung über die Verfasser der Mirakel (A&A. XXXIII), indem er bemerkt, „dass Schn. als besondere Charakteristika der einzelnen Stücke eine Reihe von Zügen anführt und daraus seine Schlüsse zieht, die, als in der Quelle sich findend, sowohl vom einen wie vom andern Verfasser hätten benützt werden können und daher als Kriterium nicht herangezogen werden können“. Auffälligerweise nimmt aber J. zu dem Hauptresultate der zweiten und jedenfalls reiferen Arbeit Schnells: Über den Abfassungsort der Miracles (A&A. LIII) keinerlei Stellung. — Der sehr mangelhaften Ausgabe des „Mystère de la Passion, texte du ms. 697 de la bibliothèque d'Arras publié par Jules-Marie Richard“ [22]) ist bereits bei Besprechung der altfranzösischen Textausgaben kurz Erwähnung geschehen. Eine ausführliche Kritik darüber gab ich in ZFSL. XVII [2], 217 ff. Das Myster wird vom Herausgeber und anderen Eustache Mercadé zugeschrieben, doch sind die bis jetzt für dessen Autorschaft beigebrachten Gründe nicht stichhaltig; dagegen scheint der Text wirklich aus der

18) Paris, F. Didot et Cie. 1893. 8°. (Publikation der SATF.) 19) Leipzig 1890. 8°. 62 S. (Leipz. Diss.) 20) Bonn 1892. 8°. 90 S. (Heidelb. Diss.) 21) Wien, F. Tempsky 1894. 4°. 58 S. (aus: DAkWien). 22) Arras, Laroche 1891—3. 4°. XXXVI u. 297 S. Pr.: 10 fr. (in: MCDMHPC.).

ersten Hälfte des 15. Jh.'s zu stammen und von Arnould Greban für seine Passion benutzt worden zu sein. Aus dem engen Verhältnis der Passion von Arras zu der noch unedierten provenzalisch-katalanischen Passion des 14. Jh.'s scheint weiter hervorzugehen, dass die Passion d'Arras auf einer älteren französischen Vorlage des 14. Jh.'s beruht, aus welcher dann auch die provenz.-katalanische Fassung abzuleiten wäre. Dieses ältere französische Myster ist bis jetzt freilich gänzlich verschollen. Der litterarhistorische Wert unseres Stückes ist vom Herausgeber zu gering angeschlagen. Dem Dichter ist eine gewisse Begabung zu klarer Diktion und öfters auch zu ergreifender Sprache nicht abzusprechen. Insbesondere gelingen ihm die humoristischen und realistischen Szenen und steht er in der Schilderung des Schäferlebens der naiven Auffassung von Adam de la Hale bedeutend näher als sein berühmterer Nachfolger Arnould Greban. Weiter verfügt er über ganz anerkennenswerte theologische, juristische und antike Kenntnisse. Auch in stilistischer und metrischer Hinsicht scheint Arnould Greban lediglich in seine Fussstapfen getreten zu sein. Die Zeilenzahl der Passion von Arras beläuft sich auf rund 25 000 meist 8-Silbner. — Eine neufranzösische Bearbeitung der Passion von Arnould Greban, allerdings wesentlich verkürzt, erschien in der NBP.[23]). — Zu erwähnen sind hier auch mehrere auf Arnould Greban bezügliche Notizen, so eine Complément de l'oraison d'A. G. à la Vierge überschriebene von E. PICOT[24]), in welcher ein vollständiger Text des Lai's von A. G., von dem Ro. XIX, 595 Bruchstücke mitgeteilt waren, nachgewiesen wird. Die bisher unbekannten Strophen werden gleichzeitig abgedruckt. — Eine andere derartige Notiz von E. LANGLOIS trägt den Titel: Arn. Greban et la complainte amoureuse qui lui est attribuée[25]). Auf Grund einer Angabe des gedruckten Textes der Art et Science de Rhétorique hatten Pasquier und G. Paris Arnould Greban für den Verfasser einer dort zitierten Complainte gehalten. L. weist darauf hin, dass Molinet, der thatsächliche Verfasser der Art et Science de Rhétorique, den Dichter Greban als Verfasser der Complainte gar nicht ausdrücklich bezeichne und ist seinerseits überzeugt „qu'elle est de Molinet même, ainsi que la plupart des autres exemples de son traité". — Über die Vorlage A. Grebans vgl. das oben zu Anm. 5 Gesagte. — Ein Aufsatz von A. PIAGET: „Simon Greban et Jacques Milet"[26]) stellt zunächst fest, dass eine fälschlich Alain Chartier zugeschriebene Complainte über Jaques Millet qui composa la Destruction de Troye", 69 huitains in der Form ababbcbc, nach dem Akrostichon der letzten Strophe Simon Greban „dont l'une des spécialités semble avoir été de composer des complaintes et des déplorations" angehöre und identisch sei mit einem Gedicht, das den Titel trägt: „La Forest de tristesse, composee par maistre Jehan de Mun" und in einem undatierten Pariser Druck enthalten ist. Der Titel „Forest de tristesse" wird aber in der Complainte selbst als der einer Jugendarbeit von Jacques Milet angeführt: „Au temps de son adolescence Fit, pour honneur de sa maistresse Ung livre de grant excellence Nommé la Forest de tristesse Et maint

23) Paris, Gautier 1892. 8°. 36 S. Pr.: 10 c. 24) In: Ro. XXII (1893) S. 281. 25) Eb. XXIII (1894) S. 254. 26) Eb. XXII (1893) 230 ff.

autre que je delaisse". Dieses Gedicht, das Vallet de Viriville vergeblich gesucht hatte, glaubt Piaget in einem Gedichte des Jardin de Plaisance, Ausg. Vérard ffos 214—224 v°, wiederzuerkennen. Es trägt hier die Überschrift: „Comment l'amant yssant du Jardin de Plaisance entra en la Forest cuydant avoir plus de joye et il entra en Tristesse en plusieurs façons". P. teilt einige Stellen aus diesem rund 5000 Zeilen langen Gedichte mit und hebt hervor, dass es „convient parfaitement à ce que Simon Greban nous apprend de l'ouvrage perdu de Milet". Hinzufügen will ich, was P. übersehen zu haben scheint, dass eine der im Jardin de Plaisance kurz hinterher (auf Bl. 228 c.) stehenden Überschriften (ich ersehe das aus kurzen Auszügen, die ich mir vormals aus dem Drucke gemacht hatte) lautet: „Au herault des amoureuses entreprinses a J. M. facundissime et tresaffable dame honneur saluberrime". Sollte J. M. nicht Jacque Milet bedeuten? Da La Forest de tristesse im Jahre 1459 verfasst ist, ist an 1466 als Todesjahr des Dichters festzuhalten, obwohl der alte Druck und eine Haager Hs. von Simon Grebans Complainte 1456 dafür angeben. — Von dem Mistére du viel testament, dessen Ausgabe der verstorbene Baron James de Rothschild begonnen und E. Picot fortgesetzt hatte, ist nunmehr der sechste und letzte Band erschienen [27]). Er bringt zunächst eine 76 S. lange Notice sur les misteres contenus dans le tome VI vom Herausgeber E. Picot, dann als Abschluss des Sammelmysters, die zwei letzten Abschnitte oder Einzelmysterien von Ester und Octavian. Die Gesamtverszahl des Textes schliesst mit 49386 ab. Es folgen: Additions et corrections zu den früheren Bänden, 30 Seiten füllend, eine Table alphabétique des refrains et des premiers vers des chapitres, eine table générale alphabétique und ein Glossar. Der Text wird nun wohl bald Gegenstand der Einzelforschung werden. — Auch über eine Anzahl Mysterien, welche das Leben und die Wunderthaten einzelner Heiligen behandeln, liegen Arbeiten vor. So die Dissertation von W. Mostert Über das Mystère de Saint Genis [28]), welche auch in der Ausgabe dieses Stückes, die der nächste Jahresbericht zu besprechen haben wird, wieder abgedruckt ist. M. macht in seiner Arbeit hauptsächlich auf die zahlreichen redaktionellen Änderungen aufmerksam, welche der Text der einzigen Hs. von nicht weniger als 13 Überarbeitern erfahren hat. Im einzelnen sucht er dann festzustellen, wem die jeweiligen Streichungen und Zusätze zu verdanken und in welcher Reihenfolge die einzelnen Bearbeiter am Texte thätig gewesen sind. Als Resultat ergiebt sich ihm, dass das Drama infolge aller dieser Bearbeitungen aus einem zur Erbauung dienenden geistlichen Schauspiel zu einem fast weltlichen Unterhaltungsstücke umgemodelt wurde. Beachtenswert ist dabei insbesondere die krasse Unkenntnis der Antike, welche namentlich der Bearbeiter B. an den Tag legt. Leistet er sich doch 3208 den wunderlichen Namen: „Nostre Dieu Venus-Talvagant". Für eine männliche Gottheit hat allerdings schon der ursprüngliche Dichter (wahrscheinlich: Dompnus Johannes Oudini) Venus angesehen (vgl. die S. 44 angeführten Stellen). Eine Analyse des Stückes und eine Feststellung seiner Quelle,

---

27) Paris, Firmin Didot 1891. 8°. LXXVI u. 381 S. (Publ. der SATF. auf Kosten der Witwe von J. Rothschild. 28) Marburg 1894. 8°. 52 S.

wie die Art ihrer Verwertung beschliessen die Arbeit. — Einen Neudruck des Mystère de Saint Laurent verdanken wir W. SÖDERHJELM und A. WALLENSKÖLD[29]). Hierüber ist schon II S. 222 f. bei Gelegenheit der altfranzösischen Textausgaben das Nötige gesagt. Die Einleitung bringt für die litterarhistorische Wertschätzung des Textes nichts von Belang. — In seinem Aufsatz: Saint Martin et le roman de la Belle Hélène de Constantinople[30]) weist W. SÖDERHJELM noch ein drittes Mystère über S. Martin nach, das 1565 in Saint Jean de Maurienne aufgeführt und 1882 von dem Apotheker Florimond Truchet herausgegeben wurde. Eine demnächst erscheinende Arbeit über die Saint Martin-Spiele wird sich auch mit diesem Text beschäftigen. — In einer Notiz: Jean Molinet auteur du Mystère de S. Quentin[31]) weist E. LANGLOIS auf Bl. 11 v°. einer Hs. der Werke Molinets im Besitze der Frau Baronin James-E. de Rothschild dieselbe „Ballade fratrisée" nach, welche sich als Beispiel der Gedichtgattung in Molinets Art de Rhétorique angegeben findet und zwar mit der Angabe, dass sie der Ystoire de Saint Quentin entnommen sei. In der That findet sie sich, so giebt L. weiter an, im zweiten Akt dieses noch unveröffentlichten Mysters, woraus sich ergebe, dass sowohl die Ballade wie das Myster selbst Molinet zuzusprechen sei. — Eine neufranzösische verkürzte Bearbeitung des „Mystère du Siège d'Orléans" bringt die „Nouvelle bibliothèque bleue"[32]). — Eingehend auf dasselbe Mystère kommt auch K. HANEBUTH in seiner Dissertation: Über die hauptsächlichsten Jeanne d'Arc-Dichtungen des 15., 16. und beginnenden 17. Jh.'s[33]) zu sprechen und glaubt nachgewiesen zu haben, dass der Text, so wie er in der c. 1470 geschriebenen Hs. vorliegt, nicht das Werk eines einzigen Verfassers sei, sondern dass der älteste Teil mit Z. 5331 beginne und wahrscheinlich 1433 entstanden sei. Einen späteren Einschub (c. 1443) bilde die Gaquet-Verdille-Szene (S. 281--304). S. 485 (?) circa bis zum Schluss sei von einem zweiten Dichter hinzugefügt, von einem dritten endlich nach 1449 der Anfang vorgedichtet. Als Quellen des ältesten Teiles gelten H. ein verlorenes Register über die Belagerung, die Geste des Nobles Françoys und Teile der verlorenen Chronique de Cousinot. — Bei dieser Gelegenheit sei auch auf eine kleine Publikation von L. JARRY hingewiesen; Deux Chansons normandes sur le siège d'Orléans et la mort de Salisbury[34]). — Ferner gehört hierher eine Abhandlung von W. SÖDERHJELM: Über zwei Guillaume Coquillart zugeschriebene Monologe[35]). Es handelt sich um den „Monologue du Puits" und den „Monologue des Perruques ou des Gendarmes cassés". Beide finden sich zuerst in der Coquillart-Ausgabe, die Galiot du Pré 1532 in Paris veröffentlichte. E. Picot hat ihre Echtheit zuerst angezweifelt und hinsichtlich des ersten kommt Söderhjelm schliesslich auch zu dem Resultat, dass er Coquillart abzu-

29) Helsingfors 1890. 4°. 177 S. in: Acta der Société de litt. finnoise. Betreffs der Aufführung vgl oben zu Anm. 3. 30) In: MSNPhH. I, 1893. S. 33 Anm. 2. 31) In: Ro. XXII (1893) 552 f. 32) Paris, Petithenry 1894. 16°. 128 S. Pr.: 40 c. 33) Marburg 1893. 8°. 94 S. 34) Orléans, Herluison 1894. 8°. 14 S. 35) In: Studien zur Litteraturgeschichte Michael Bernays gewidmet. Hamburg, L. Voss 1893, 219—230.

sprechen sei, den zweiten jedoch hält er für ein Werk dieses Dichters und für gegen 1480 verfasst. — Schliesslich sei noch des späten und besonders dialektisch interessanten Monologes: „La grosse Euwaraye“, von dem F. BONNARDOT in seinem Beitrag zu den „Etudes romanes dédiées à G. Paris le 29 déc. 1890“ [36]) eine neue Ausgabe mit eingehendem Kommentar lieferte, hier gedacht. Er besteht aus 185 Zeilen und erschien zum erstenmale 1615. Nach B. ist es „une œuvre de cabinet, production d'un bel esprit qui aura voulu enfermer quelques tableaux de la vie champêtre dans un cadre de fantaisie“. Der Titel bedeutet nach B. S. 372: „une forte fille de campagne, bien charpentée, une grosse mafflue, une épaise dondon, aux appâts plantureux qui excitent l'enthousiasme du sensuel vertugoy“.

Die im Vergleich zu der so reichhaltigen nordfranzösischen Mysterlitteratur bescheidene Zahl (10) bisher bekannter südfranzösischer Dramen aus mittelalterlicher Zeit ist durch die vor wenigen Jahren erfolgte Entdeckung und nunmehrige Veröffentlichung einer neuen provenzalischen Mystersammlung beträchtlich vermehrt worden. Umfasste diese Sammlung doch ursprünglich wohl 19 Stücke, von denen freilich nur 10 (oder 9) erhalten und bis auf eines nunmehr von A. JEANROY und H. TEULIÉ unter dem Titel: Mystères provençaux du XVe siècle [37]) herausgegeben sind. Der Kompilator dieser Stücke benutzte verschiedene Vorlagen und behandelte dieselben auch recht verschiedenartig und willkürlich. Eine seiner Vorlagen war die noch ungedruckte provenzalisch-catalanische Passion des 14. Jh. Unter den Händen des sorglosen Redaktors hat namentlich der Versbau seiner Texte stark gelitten und macht meist einen ganz verwilderten Eindruck. Offenbar beabsichtigte der Kompilator seinen Lesern oder vielmehr Zuschauern einen vollständigen Osterzyklus darzubieten, ähnlich wie solche schon im 14. Jh. in Nordfrankreich vorhanden gewesen sein müssen. Doch scheinen bei den Aufführungen nicht alle Stücke hintereinander dargestellt zu sein, sondern durch eine beliebig veränderliche Zusammenstellung einzelner ein bewegliches Repertoire gebildet worden zu sein, ähnlich dem der Jubinalschen Sammlung nordfranzösischer Mysterien des 15. Jh.'s. Auf diesen Umstand habe ich in meiner Besprechung der Ausgabe (ZFSL. XVII [2], 212) aufmerksam gemacht. Das von den Herausgebern leider aus ihrer Publikation ausgeschiedene Stück Nr. 9 haben sie nachträglich selbständig veröffentlicht (vgl. den nächsten Jahresbericht). — Die Beschäftigung mit diesen Stücken des 15. Jh. veranlasste JEANROY zu einer sorgfältigen Prüfung auch der älteren und jüngeren provenzalischen Dramen. Das Resultat dieser vergleichenden Studien bieten seine Observations sur le théâtre méridional du XVe siècle [38]). Er hebt darin hervor, wie die älteren südfranzösischen Stücke noch ihre völlige Selbständigkeit behaupten, während die eben besprochene Kompilation des 15. Jh. schon deutlich die Kenntnis und den Einfluss nordfranzösischer Mysterien verraten und vollends in den fünf alpinischen Mysterien, die nur 30 bis 40 Jahre jünger waren, die Nachahmung französischer Muster das provenzalische

---

36) Paris, Bouillon 1891. 8°. 331 ff. 37) Toulouse, E. Privat 1893 (J. III d. BMé.), 38) In: Ro. XXIII (1894) 525-560.

Theater zu völliger Unselbständigkeit geführt hatte. J. geht noch auf eine Menge Details speziell aus den letztgenannten Stücken ein, um schliesslich anzuerkennen: „Ce n'est point par l'originalité du fond que les Mystères alpins et rouergats se recommandent à l'historien de la littérature. Ce n'est non plus par l'art de la composition ou du style .... Enfin et surtout, ce sont de très précieux textes de langue". Deshalb sei hier auch noch die Dissertation von H. ISERLOH: Darstellung der Mundart der delphinatischen Mysterien [39]) angeführt. — Über die Kosten, welche die Aufführung eines provenzalischen Mystère de la Passion in Saint-Flour am 11. u. 12. Juni 1425 veranlasst hatte, teilt A. THOMAS einen interessanten provenzalischen Text mit [40]). — Endlich hat eins der alpinischen Dramen, das Mystère de Saint Eustache, welches seinerzeit in der RLR. veröffentlicht war, sein Herausgeber, der Abbé P. GUILLAUME jetzt von neuem, begleitet von einer neufranzösischen Übersetzung, erscheinen lassen [41]).

Greifswald. E. Stengel.

Le Wallon en 1891—1894. Littérature *). Le champ de l'histoire littéraire n'a pas été le moins fouillé; plusieurs érudits distingués y ont exercé leur activité et leur sagacité. M. WILMOTTE nous a enfin donné une étude d'ensemble sur l'histoire et la littérature du wallon depuis les origines jusqu'à la Révolution française, «petit livre écrit avec beaucoup de talent, esquisse habile et colorée d'une histoire intellectuelle et littéraire de la Wallonie» [1]). Les origines, la langue, l'enseignement, la foi, la légende et l'histoire, la chanson, le théâtre, telles sont les divisions de ce manuel, où «l'auteur a montré qu'il entendait fort bien l'art de vulgariser la science sans la fausser». C'est dans le même ordre d'idées que M. Wilmotte fondait en 1893 la Revue wallonne [2]), dont le programme était «l'histoire de notre race, celle de nos arts et de notre littérature, l'analyse des œuvres contemporaines de nos écrivains, soit en langue française, soit en dialecte». — Un livre récent de M. FRANCIS NAUTET sur l'Histoire des lettres belges d'expression française [3]) ayant réveillé la vieille polémique sur l'existence d'une littérature belge actuelle, M. Henri Carton de Wiart crut devoir déplacer le débat: Y eut-il une littérature belge? se demanda-t-il, et il partit de là pour établir Les caractères de l'ancienne littérature belge [4]). M. WILMOTTE [5]), dans une réplique spirituelle, montre que l'auteur «parle de ce passé avec une indigence excessive de bonne information» et conclut «qu'il n'y a pas de littérature belge aujourd'hui, pas plus qu'il n'y eut de littérature belge au moyen âge». Il n'admet que «des courants provinciaux». Il repousse ainsi implicitement le reproche qu'on lui

---

39) Bonn, Druck. C. Georgi 1891. 8°. 63 S. 40) In: Ro. XXI (1892) 425 ff. 41) Montpellier, Hamelin frères 1891. 8°. 163 S.

1) Bibliothèque belge des connaissances modernes, Bruxelles, Rozez, 1893. Cf. Ro. 1894, p. 306 7. 2) RW. rev. mensuelle. Liège, Bénard, 1893 et 1894. 3) Bibliothèque belge des connaissances modernes, Bruxelles, Rozez, 2 voll. 4) MLG., 1894, p. 353—364 et 435-446. 5) RW., 2e année, no 3, p. 49-56: Lettres belges.

*) Vergl. II, 241 ff. Wallonische Sprache. Red.

adressait[6]) de n'avoir fait dans Le Wallon «aucune mention de l'ouvrage de Mandeville, sûrement composé à Liège» et qu'on vient de publier avec une version anglaise[7]). Selon M. HENRI CORDIER[8]), Mandeville n'a pas existé; l'inventeur de ce personnage, comme l'auteur du récit des prétendus voyages accomplis par lui, ne serait autre que le médecin liégeois Jean de Bourgogne, dit «à la Barbe». Devrons-nous davantage tenir compte de l'article de M. CH. AUG. BECKER sur Berte aus grans piés von Adenet le roi und der Berliner Prosaroman[9])? Si l'on peut attribuer à la littérature en dialecte wallon la cantilène sur Eulalie, nous aurons à placer ici la remarquable étude de M. SUCHIER: Über Inhalt und Quelle des ältesten französischen Gedichts, qu'il attribue au moine Hucbald de Saint-Amand[10]). Sous le titre: Un moraliste liégeois au XIe siècle[11]), M. WILMOTTE nous a révélé la curieuse personnalité de Maître Egbert. M. BORMANS[12]) a recueilli Quelques particularités à propos de Jean d'Outremeuse. M. ZANARDELLI[13]) a fait connaître Deux chansonniers namurois (inédits) du XVIIIe siècle, l'abbé Grisard et le sergent J. C. Benoit, et publié des chansons du premier. M. WILMOTTE[14]) a composé une petite Chrestomathie wallonne. Enfin il a été publié quelques chartes anciennes[15]).

En ces dernières années, l'attention a été particulièrement requise par la réaction contre le flamingantisme, qui a trouvé son écho dans l'histoire littéraire. M. WILMOTTE[16]) a très heureusement caractérisé ce qu'on a dénommé Le mouvement wallon, cette Renaissance wallonne qui «se résume dans un effort d'indignation et de réaction politique et littéraire contre les empiètements de la langue néerlandaise». C'est dans le même esprit de réaction que M. DELAITE a conçu Liège la wallone[17]), étude philologique et historique sur la prédominance constante du dialecte wallon dans la cité de Liège, et qu'au Congrès wallon de Namur de 1891, il se posait un peu naïvement cette question: Le wallon est-il une langue?[18]) Selon lui, le Wallon est «un dialecte très complet, en passe de devenir une langue, au sens littéraire du mot».

---

6) Ro. 1894, p. 307. 7) M. Warner. 8) Jean de Mandeville. Cf. Ro. 1892, p. 331: M. P(AUL) M(EYER) trouve cette conclusion excessive; le voyageur anglais aurait existé, mais son œuvre a été falsifiée. 9) ZRPh. 1892, XVI, 210 216. 10) Ibid., XV, 24—46. 11) RW., 1e année, no 1, p. 5—10. Cf. Egberts von Lüttich Fecunda Ratis, zum ersten Male herausgegeben, auf ihre Quellen zurückgeführt, von ERNST VOIGT, Halle 1889, in-8°, LXV-273 p. et Ro. XX, p. 473—8 (L. Sudre). 12) CRCHBrux., 5e série, I, 1891, p. 282. 13) Langues et dialectes, mai 1891, IV et V. 14) Le Wallon, p. 117—152. 15) CRCHBrux., 5e série, I, 1891, p. 174; BSAHL., t. VII et VIII. 16) VC., 6e année, 15 novembre 1893, t. IV, p. 408 420. 17) Extr. des Travaux du Congrès de la Fédération archéologique et historique de Belgique, 6e session, Liège 1890. Liège, Vaillant-Carmanne, 1891, 16 pages. «La linguistique, la toponymie, l'histoire répondent que le grand nombre (4 à 5%!) d'expressions et de tournures néerlandaises qu'on rencontre dans le wallon, ne suffit pas pour faire admettre que la population de la cité de Liège ait jamais parlé un dialecte thiois. — Liège fut, est et restera la Ville Wallonne par excellence». 18) Extr. du Compte-rendu analytique de ce Congrès, Bruxelles, Berqueman 1893, 8 pages.

Parmi les travaux consacrés à la littérature moderne du wallon, énumérons seulement les Détails anecdotiques sur Nicolas Defrecheux[19]), Le poète wallon Nicolas Defrecheux[20]), les divers rapports, chroniques et comptes-rendus de MM. DEJARDIN[21]), DELAITE, DEFRECHEUX, TERMONIA[22]), La société liégeoise de littérature wallonne et son œuvre[23]) etc. De nouveaux recueils ont vu le jour: des Anthologies[24]), l'Annuaire de l'Association des Auteurs dramatiques et Chansonniers wallons[25]), l'Annuaire de la Société liégeoise de littérature wallonne[26]). Dans son Bulletin[27]), celle-ci continue à publier les pièces couronnées à ses concours: poésies patriotiques, crâmignons, scènes dialoguées, contes, satires, comédies etc. Les journaux wallons se multiplient dans les principales villes de la Wallonie[28]). Partout se sont créées des sociétés littéraires et dramatiques. Vingt-deux parmi les principales réclament l'installation d'un théâtre national wallon à Liège. Un comité de lecture a été nommé par le Gouvernement pour examiner les pièces envoyées pour participer aux primes accordées pour l'encouragement de la littérature dramatique. Nos écrivains sont légion, et la Muse wallonne est facile et féconde, trop peut-être: aussi nous dispenserons-nous d'entreprendre l'énumération de ses productions si variées et généralement si faibles, que de trop nombreux recueils, journaux, annuaires, caveaux, almanachs et autres périodiques ont le tort d'accueillir trop complaisamment. Une mention spéciale pourtant à L'Argayon, el gèant d' Nivelles par l'abbé RENARD, «un des documents les plus curieux de la littérature wallonne de ce siècle[29])» et au Bouquet tot fait[30]) de VRINDTS, que M. WILMOTTE[31]) regarde comme le digne successeur de Nicolas Defrecheux et «dont

---

19) Par Hanscrouf, pseudonyme de CHARLES ET JOSEPH DEFRECHEUX, Liège, Vaillant 1891, 31 pages. Extr. du JF. 1890—1891. 20) Par JOSEPH DEMARTEAU, dans ses Notes de littérature et d'art chrétiens, p. 25 41, Liège, Demarteau. 21) Rapports sur les concours et Chroniques de la Société liégeoise de littérature wallonne, du Club littéraire et dramatique Les Wallons etc., dans le BSLLW. XVI à XXI. 22) C.-r. analytique des débats du Congrès wallon tenu à Bruxelles les 20 et 21 juillet 1890, organisé par la Société de Propagande wallonne de Bruxelles. Bruxelles, Berqueman 1891, 86 pages. 23) Par EUGÈNE DUCHESNE, RBe., 15 novembre 1890, aperçu historique assez complet et très consciencieux, paru aussi dans le journal wallon Li Spirou, dirigé par M. Tilkin. 24) Anthologie des poètes wallons, avec courtes notices biographiques et bibliographiques par CHARLES DEFRECHEUX, JOSEPH DEFRECHEUX et CHARLES GOTHIER, Liège, Gothier 1895, VII—321 pages. — Une Anthologie de quelques-uns de nos meilleures poètes en dialecte constitue le nº 5, 1894, de la RW. 25) Contenant des chansons, romances, monologues, contes, chansonnettes etc. 26) 1892, 13e année, contenant des éphémérides, un calendrier historique wallon, des notices biographiques et bibliographiques, des recherches étymologiques, des chansons, les programmes et résultats des concours organisés par la Société. 27) Tomes XVI, XVII et XXI. 28) Li Spirou (l'Écureuil), gazette des tiesses di hoïe veyant l'joû tos les dimègnes, Liège, Alph. Tilkin. Li Marmite, Bruxelles. Li Clabot, hiltant totes les samaines, Liège, Théophile Bovy. L'Airdiè (arc-en-ciel), Liège. Li Hoûlo, Liège. Les Tablettes wallonnes, journal d'art et de critique. Le Tranchet, journal français-wallon, démocratique et littéraire. Le Bulletin du «Caveau Verviétois» wallon-français, Verviers, Armand Weber etc. 29) Célestin Demblon, RW., juin 1893, p. 115-9. 30) Liège, Gothier 1893, avec préface de Joseph Defrecheux. 31) Le

le recueil marque une date précise dans le développement de notre art populaire» [32]).

Liège. A. Doutrepont.

Von der **anglonormannischen Litteraturgeschichte** giebt J. J. JUSSERAND eine zusammenhängende Darstellung [1]). Er widmet zwar der französischen Litteratur unter den normannischen und angevinischen Königen ein ansehnliches Kapitel, S. 121—60, aber das meiste davon behandelt die kontinentalfranzösische Litteratur. Viele der bekanntesten und wichtigsten agn. Litteraturdenkmäler werden gar nicht erwähnt; nicht z. B. Brandan, Vie de St. Auban, Vie de St. Gilles, Havelok, Distiques de Caton u. s. w., geschweige denn die noch in Hss. schlummernden Werke, von denen P. Meyer neulich sagte, dass man deren Masse noch nicht einmal ahne. Kurz aus Jusserands Buch ist für das Agn. bei weitem nicht so viel zu holen als aus G. Paris' Manuel. — Von Spezialuntersuchungen sind zuerst MUSSAFIAS Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden zu nennen. Im vierten Heft [2]) behandelt er zwei anglonormannische Sammlungen, nämlich die von Adgar und die in der Hs. Royal 20, B. XIV des British Museum enthaltene. Aus den mannigfaltigen Resultaten der Untersuchungen mögen folgende hier angegeben werden. S. 15 wird die Autorschaft der letzten von Neuhaus gedruckten Legende (von der Nonne und dem Ritter) Adgar abgesprochen, sowohl aus sprachlichen und metrischen, als aus sachlichen Gründen. S. 18 wird eine gemeinschaftliche Quelle der beiden agn. Marienlegendensammlungen angegeben; sie ist Wilhelms von Malmesbury Sammlung von Marienwundern (lateinisch). Diese Quelle ist, wie auf den folgenden Seiten angeführt wird, von Adgar und von dem in der Hs. Royal 20 B. XIV repräsentierten Verfasser auf verschiedene Weisen benutzt worden: Adgar ist dem Original sehr treu. Der andere Verfasser ist in seiner Behandlung freier, knapper und geschmackvoller. S. 31 erfahren wir durch eine Note, dass Mussafia die Versifikation Adgars als ursprünglich korrekt und nur durch Kopistenfehler entstellt betrachtet. Dieselbe Ansicht sprach Ref. in der Versification anglonormande, S. 76, aus. S. 34—79 werden zwei Legenden, Wettins Vision und Liebe durch Teufels Kunst (Adgar, ed. Neuhaus, Nr. 23, 27), aus Wilhelms von Malmesbury Salisbury-Hs., aus Adgars Egerton-Hs. und aus Royal 20 B. XIV parallel abgedruckt. S. 80 wird das von Rolfs [3]) und Neuhaus als Datumbestimmung der Legenden Adgars erwähnte Ereignis, eine Schlacht bei Ramleh, in richtiges Licht gestellt. Es muss sich um ein Treffen im Jahre 1103 (nicht 1162) und um Balduin I (nicht Balduin III) handeln. Adgars Legenden auf diesem Grunde nach 1162 entstehen zu lassen, ist also nicht berechtigt. Schliesslich wird ein vollständiger Nach-

Mouvement wallon, p. 418—9. 32) Célestin Demblon, RW., 15 mars 1893, p. 19—21: «Il permet de poser et résoudre cette question: Quel était l'état d'âme d'une certaine catégorie d'hommes du peuple, d'âge moyen, dans les dernières années du 19e siècle? Vrindts n'est ni fanatique malgré ses croyances, ni révolté parmi ses épreuves».

1) Histoire littéraire du peuple anglais par J. J. Jusserand. Paris 1894. VII u. 580 S. 8°. 2) SBAkWienphhKl. Bd. CXXIII. Wien. Tempsky 1891. 3) Die Adgarlegenden Egerton 612; in RF. I, 179—236.

weis der Quellen Adgars S. 82—84 gegeben. — In einem Artikel in A. XIV [4]) weist THÜMMIG nach, dass die zweite Hälfte der Chronik Mannings von Brunne eine ziemlich getreue Übersetzung von Langtofts Reimchronik ist, worin Erweiterungen und Ausschmückungen aus Beda und mündlicher Überlieferung nebst den Romanzen von Havelok und Richard Löwenherz eingelegt worden sind. Die erste Hälfte dagegen ist eine Übersetzung von Wace's Brut [5]). — In demselben Band der A. stellt HUPE [6]) einen Vergleich der englischen und der französischen (agn.) Version des Chasteau d'amour von Grosseteste an. Das Resultat ist ziemlich mager: die englische Version hat das französische Metrum aufgegeben und weitschweifige Zusätze, deren Quelle Hupe nachzuweisen nicht vermag, hineingerückt. — Aus sprachlichen, metrischen und inhaltlichen Gründen führt AHLSTRÖM [7]) zur agn. Litteratur einige lais, die nicht alle bisher zu England verlegt wurden. Es sind dies die lais vom Desirré (S. 65), Lecheor, Navaret (S. 151) und noch, obwohl Verf. darüber schwankt, Melion (S. 80), Trot (S. 154), Gurun (S. 156). — Nach England verlegt J. BÉDIER 5 fabliaux. Li Chevalier à la Corbeille, eine Variante vom Chevalier qui faisait parler les muets, Le Chevalier sa dame et un clerc, eine Variante der 3 Dames qui troverent . . ., La Gageure; er schwankt betreffs Le Prêtre et Alison [8]). — Eine unbedeutende Programmabhandlung von J. METTLICH [9]), worin Wissmanns Ansicht über die Abstammung des agn. Horngedichts aus dem engl. King Horn bekämpft wird, kann übergangen werden, da Verf. in 1895 zu dem Gegenstand zurückgekommen ist. — Zweimal in 1894 kommt E. KÖLBING den agn. Bovon d'Haustone zu berühren. Er erklärt ihn als Quelle des englischen Beves und bezeugt dies durch zahlreiche Auszüge [10]); er betrachtet die agn. Version als ursprünglich und als Grundlage der anord. Saga [11]). — Den agn. Brandan berücksichtigt D. O'DONOGHUE in seiner populären Darstellung von Brandans Leben [12]), wozu er eine Beschreibung der alten, jetzt ruinierten Brandankathedrale auf Irland nebst Abdrucken eines altgälischen und zwei mittelenglischer Brandanleben eingefügt hat.

Gothenburg. Johan Vising.

Altfranzösisches Kunstepos und Romane. Zusammenfassende Arbeiten über das Kunstepos sind in den letzten Jahren nicht von Romanisten wohl aber von Germanisten geliefert worden. So von P. GENELIN [1]), der das Verhältnis der mittelhochdeutschen Kunstepen zu ihren

4) S. 1—76 (1891): Über die altenglische Übersetzung der Reimchronik Peter Langtofts durch Robert Manning von Brunne. 5) Vgl. Zetschke, Über den ersten Teil der Bearbeitung des Roman de Brut. Leipzig 1887. 6) S. 418—21. 7) Studier i den fornfranska Lais-litteraturen. Akad. Afhandl. Upsala 1892. XV u. 168 S. 8°. 8) Les Fabliaux. Paris 1893, S. 393—97 (2e éd. 1895). 9) Bemerkungen zu dem agn. Lied vom wackern Ritter Horn. Münster 1890. 24 S. 4°. 10) The Romance of Sir Beves of Hamtoun (für die EETS.) 1894, S. XXXV. 11) BGDSL. XIX (1894) S. 1 u. S. 128. 12) Brendaniana: St. Brendan the Voyager in Story and Legend. Dublin 1893 (Neue Aufl. 1895. XXVIII u. 399 S. 8°).

1) Unsere höfischen Epen und ihre Quellen. Innsbruck, Schwick 1891.

altfranzösischen Quellen jeweils bespricht und auf letztere z. T. ausführlicher eingeht. Dabei fällt das Hauptgewicht naturgemäss auf die Artus- und Gralepen. Genelin hat sich im allgemeinen darauf beschränkt, bisherige Resultate zusammenzufassen; an und für sich war das eine dankenswerte Aufgabe, allein um ihr gerecht zu werden, hätte vor allem die Litteratur bis in die letzten Jahre verfolgt werden müssen. Das ist absolut nicht der Fall; gerade bedeutendere Arbeiten mit wesentlich neuen Ergebnissen sind dem Verfasser, der übrigens auch auf germanistischem Gebiet nicht auf der Höhe zu stehen scheint, unbekannt geblieben. Dazu kommt, dass die Zitate und die bibliographischen Angaben aussergewöhnlich viele Fehler enthalten. Während also Genelins Arbeit unsere Kenntnisse nicht fördert, bietet P. Pipers Werk [2]) dem Romanisten, welcher sich über die mittelhochdeutsche höfische Epik orientieren will, gründlichere Auskunft. Die Quellenfragen werden freilich nur ganz kurz berührt, aber Piper giebt ausführliche Analysen der mittelhochdeutschen Gedichte und druckt zahlreiche Stellen und ganze Texte ab [3]). In der Litteraturtafel im ersten Bande sind auch einige Daten altfranzösischer Gedichte angegeben; sie sind aber nicht exakt. Das gilt z. B. für die Angaben über Crestiens Chevalier de la charrette, über Marie de France. Andere Angaben, die mit gleichem Recht zu erwarten wären, fehlen. Erheblich zuverlässiger ist Golther [4]). Als besserer Kenner der Quellen weiss Golther auch den Wert der altfranzösichen Epik gegenüber dem der mittelhochdeutschen richtiger abzuschätzen als Piper und es ist sehr verdienstlich, dass er in seiner Geschichte der deutschen Litteratur einen besonderen Abschnitt der altfranzösischen Litteratur widmete, so weit dieselbe für die mittelhochdeutsche Bedeutung gehabt hat. Auch hier nimmt die Besprechung der Artus- und Gralepen den grössten Raum ein [5]). In den Quellenfragen steht Golther völlig auf W. Foersters und auf Zimmers Seite. Dass sich der Verfasser einer solchen Arbeit, die in erster Linie ja nicht für Romanisten bestimmt ist, bei Streitfragen für eine Theorie fest entscheidet, um den Leser nicht irre zu führen [6]), mag man gelten lassen; nur müssen alsdann die betreffenden Theorien oder Hypothesen exakt wiedergegeben werden, nicht also wie z. B. S. 149, wo Golther behauptet, die Blütezeit der alten französischen Prosaromane von Artus falle in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, während W. Foerster die Vermutung geäussert hatte, die Blüte der diesen Romanen zu Grunde liegenden Erzählungen falle vor Crestien [7]). Nach Golther (S. 154) soll Crestien zu seinem Erec einem *conte d'aventure* eine *hübsche Episode* entlehnt haben [8]). Einige kleinere Unrichtigkeiten seien hier noch verbessert: die Gedichte Guis de Cambrai und Jeans le Venelais sind nicht *remaniements,* sondern Fortsetzungen des Alexanderromans (S. 136). Die altfranzösische Pastourelle ist — das ist schon

2) Höfische Epik. 3 Teile. Kürschners Deutsche National-Litteratur. 4. Band. Stuttgart. 3) Weit mehr als ein Drittel des ersten Bandes nimmt der Abdruck des Servatius des Heinrich von Veldecke in Anspruch, der m. E. in diesem Werke über das Kunstepos nur erwähnt zu werden brauchte. 4) Geschichte der deutschen Litteratur. Kürschners Deutsche National-Litteratur Bd. 163 S. 112—185. 5) S. dazu G. Paris Ro. XXII 164 ff. 6) S. Vorwort S. II. 7) S. JBRPh. I 407. 8) S. ibid. 417.

oft gesagt worden — keine volkstümliche Liedergattung (S. 181). Den Drachenkampf Tristans kann man doch kaum als einen Novellentypus bezeichnen (S. 172). Ganz falsch und irreführend sind Golthers Auffassungen vom französichen Versbau.

F. MEYER[9]) hat die Artus- und Abenteuerromane durchgearbeitet, um danach die verschiedenen Stände der Gesellschaft, ihr Leben und Treiben zu schildern. Der vorliegende erste Teil der fleissigen Arbeit behandelt hauptsächlich die niederen Stände des Volkes, die Land- und Stadtbevölkerung (Handwerker u. s. w.) und er ist willkommen, weil hierfür in der That nur wenige Vorarbeiten vorliegen, wenn auch nicht so wenige, wie der Verfasser zu glauben scheint. Das Rittertum konnte demgegenüber kurz abgemacht werden. Meyer will sich (s. Vorwort S. 2) der dichterischen Überlieferung gegenüber ausschliesslich referierend verhalten und stets darauf aufmerksam machen, wenn diese den thatsächlichen Verhältnissen widerspricht. Das ist aber nicht immer geschehen, so nicht S. 8, wo die Schilderung des monströsen Waldmenschen in Crestiens Yvain V. 286 ff. zur Charakteristik der Bauern herangezogen wird. Da Meyer Hollands Ausgabe benützt hat, hätte er dessen Anmerkung S. 17 nicht übersehen sollen[10]). Die Arbeit bietet manches, was nicht strikt hineingehört, so die Darstellung der äusseren Einrichtung der Stadt (S. 22 ff.), die Aufzählung der verschiedenen Arten von Seefahrzeugen (S. 45 ff.). Daraus wollen wir jedoch dem Verfasser keinen Vorwurf machen, eher daraus, dass er, wenigstens im Ausdruck, hie und da trivial wird. Dass Mühlen zum Mahlen des Getreides dienen (S. 57), dass der Rossarzt zur Heilung von Krankheiten der Pferde berufen wird (S. 89), sind ja unleugbare Thatsachen, allein Meyer wird gut daran thun, die Aufzählung ähnlicher Wahrheiten im zweiten Teil seiner Arbeit zu unterlassen. Dieser zweite Teil soll den Stand der Geistlichen und Gelehrten, sowie die mittelalterliche Rechtsprechung behandeln; möge er bald erscheinen.

Antike Stoffe[11]). ***Alexander***. Auf Grund eines umfangreichen Materials, auf Grund ferner der für die Einzellitteraturen bisher gewonnenen Resultate hat es D. CARRAROLI[12]) unternommen, die Entwicklung und die Verbreitung der Alexandersage in der Gesamtlitteratur zu verfolgen. Keime zu diesen Sagen mögen schon bei den ältesten Historikern vorhanden gewesen sein. Diese vertrauten zu sehr alten Lokalüberlieferungen und ihre Schilderungen ferner, unbekannter Gegenden mussten zahlreiche Phantasiegebilde entstehen machen. Die zeitgenössischen Panegyriker, denen bald andere Historiker oppositionell gegenübertraten, mögen sich allerhand Übertreibungen schuldig gemacht haben. Die typische Alexander-

---

9) Die Stände, ihr Leben und Treiben, dargestellt nach den altfr. Artus- und Abenteuerromanen. A&A. LXXXIX. Marburg, Elwert 1892. 10) Auch das Äussere des *vallet* in Aucassin et Nicolete S. 28 enthält, beiläufig gesagt, eine Reminiscenz dieses Waldgeistes. 11) Zu den byzantinischen Dichtungen über antike Stoffe s. das geradezu epochemachende Werk von K. KRUMBACHER, Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527—1453). München 1891. S. 428 ff. Das Werk ist soeben in zweiter, erheblich erweiterter Auflage erschienen. München 1897. 12) La leggenda di Alessandro Magno. Studio storico-critico. Torino-Palermo 1892.

sage (Kap. 2) wird aber erst durch den Pseudocallisthenes repräsentiert, der in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. gesetzt wird. Aus den Auseinandersetzungen über die verschiedenen Versionen[13]) des Pseudocallisthenes sei hervorgehoben, dass Carraroli — gleichwie s. Z. Wesselofsky[14]) — der Historia de praeliis einen grösseren Einfluss zuschreibt, als dies P. Meyer gethan hatte. Zu den weiteren Quellen der Alexandersage gehört unter anderen auch die Korrespondenz zwischen Alexander und Dindimus, die von Vincenz von Beauvais und von Gottfried von Viterbo aufgenommen wurde. Ihre Texte verraten christliche Tendenzen, die nicht, wie P. Meyer meine, ursprünglich seien, sondern von den Bearbeitern herrühren. Dankbar wird der Romanist die Belehrungen entgegennehmen, die Carraroli im Anschluss an die diesbezüglichen Untersuchungen von Pizzi über die Alexandersage im Orient mitteilt (Kap. 5, 6). Nicht viel Neues dagegen bieten die den abendländischen Litteraturen gewidmeten Kapitel 7 u. 8, da sich Carraroli, wenigstens was den altfranzösischen Roman und jüngere Alexandertexte betrifft, ziemlich eng an P. Meyer anschliesst. Doch teilt er Wesselofskys[15]) Auffassung, dass der Name des afz. Alexanderdichters (oder richtiger Redaktors[16]) Simon als solcher zu streichen ist, d. h. dieser Simon wird mit dem Notar Simeon identifiziert, dem Alexander nach der Historia sein eigenes Testament diktiert und der so für den Verfasser angesehen werden konnte[17]). Kenner der afz. Litteratur werden kaum zugeben, dass die in mittelalterlichen Texten als typisch hervorgehobene Freigebigkeit Alexanders ausschlieslich ein Zug orientalischer Herkunft sein soll. Über die Alexandersage in Deutschland erfahren wir nichts Neues; dankenswert aber sind die hierhergehörenden Zusammenstellungen aus der italienischen Litteratur. Nachdem Carraroli noch alles in allerlei historischen Kompilationen und verschiedenartigen Texten auf Alexander Bezügliche hervorgehoben hat, stellt er in einem weiteren Abschnitt (Kap. 10) die Resultate seiner eigenen Arbeit (Entwickelung der sagenhaften Elemente Alexander betreffend) zusammen. Gar manches versucht Carraroli mit Geschick auf ganz natürlichem Wege zu erklären, allein meistens konnte er nicht über Hypothesen hinauskommen. Merkwürdig ist der Abschnitt über ein Moment der Alexandersage, das sich — wohl weil der Pseudocallisthenes nichts davon erwähnt — nicht in der geschriebenen, sondern in der mündlichen Tradition forterbte, nämlich die Episode vom gordischen Knoten; bei dieser Gelegenheit werden eine Reihe von Sagenzügen hervorgehoben, die Alexander und Salomo gemeinsam sind. In dem Schlusskapitel, *Alexander in der Kunst,* hätte auf die in Alexanderhandschriften sich findenden Miniaturen wenigstens hingewiesen werden können. Dass der Verfasser bei einem so ausgedehnten Material nicht überall völlig zu Hause ist, ist begreiflich. In Einzelheiten lässt sich

13) Die syrische Version, von welcher 1889 eine englische Übersetzung von E. A. W. Budge erschien, ist nunmehr weiteren Kreisen zugänglich gemacht durch V. Ryssel, Die syrische Übersetzung des Pseudo-Callisthenes. Ins Deutsche übertragen. ASNS. Bd. XC. 14) GSLIt. Bd. IX 255 ff. 15) Ibid. S. 264 ff. 16) Siehe P. Meyer, Alexandre le Grand dans l. litt. frçse. etc. II 109. 17) In der That wird er in einer hebräischen Alexandreis als Verfasser angeführt.

daher mancherlei aussetzen und ergänzen [18]); so wird S. 329 eine altfranzösische Stelle für provenzalisch ausgegeben, was sich im Hinblick auf die Bemerkungen S. 278 sonderbar genug ausnimmt. Bei den Sagen von Gog und Magog hätte die Abhandlung von Bieling [19]) erwähnt werden können.

Während Carraroli den Pseudocallisthenes aus Briefen hervorgehen lässt, sucht A. AUSFELD umgekehrt in einer gründlichen Arbeit [20]) zu zeigen, dass gerade diese in den Text aufgenommenen Briefe zum grössten Teil interpoliert sind. Auch andere Episoden werden als unecht hingestellt. Ursprünglich dagegen erscheint fast der ganze Briefwechsel zwischen Darius und Alexander. Über den wichtigen (nach Ausfeld interpolierten) Brief an Aristoteles und über die verschiedenen Versionen und mhd. Schösslinge desselben orientiert H. BECKER in zwei mir nicht zugänglichen Abhandlungen [21]). Das wichtigste Ergebnis Beckers ist — wie ich aus einer Besprechung KINZELS [22]) ersehe — dass der deutsche Dichter des Strassburger Alexander oder Alberich für seine Version dieses Briefes eine Quelle benutzt hat, die dem Original des Archipresbyters Leo viel näher stand als die uns bekannten ältesten Texte der Historia. Alberichs Quelle war nach einer Vermutung S. SINGERS [23]) ein lateinischer Text, dessen Autor, fälschlich Salomo genannt, seine Vorlagen (hauptsächlich Valerius und eine Mischhandschrift der Historia) kritisch verwertete. P. Meyer [24]) hatte es s. Z. für sehr wahrscheinlich gehalten, dass Alberichs Gedicht so weit gereicht habe wie die Version in Zehnsilbnern, d. h. bis zur Besiegung des Königs Nicolaus. Nachdem schon Kinzel [25]) gegen diese Vermutung Einspruch erhoben hat, thut dies auch SINGER, der annimmt, dass Alberich auch für die spätere Partie des mhd. Alexander als Quelle diente, dass ferner die Zehnsilbnerversion einst vollständig gewesen sei. Lambert li tors habe diese vollständige Zehnsilbnerversion so umgearbeitet, dass er zunächst nur das ursprüngliche Versmaas beibehielt, dann aber, der Mode folgend, die Zehnsilbner in Alexandriner umgoss. Diese Vermutung Singers erscheint mir nicht wahrscheinlicher als die von P. Meyer dafür gegebene Erklärung. Auch teile ich nicht Singers Auffassung, dass die beiden Stellen, an denen Alexandre de Bernai genannt ist, nur Schreiberverse sein sollen. — Nicht zugänglich waren mir die Aufsätze von P. HÉRON [26]), deren erster einen Auszug aus Pierre de Peckhams anglonormannischer Übertragung der Secreta Secretorum enthält.

---

18) Siehe P. MEYER, Ro. XXIII 261 f. 19) H. Bieling, Zu den Sagen von Gog und Magog. Wissensch. Beilage zum Progr. der Sophien-Realschule, Ostern 1882, Berlin. 20) Zur Kritik des griechischen Alexanderromans. Untersuchungen über die unechten Teile der ältesten Überlieferung. Beilage zum Jahresbericht d. Gymn. zu Bruchsal 1894, Karlsruhe. 21) Zur Alexandersage. Der Brief über die Wunder Indiens im ältesten deutschen Alexanderepos. Aus der Festschrift d. kgl. Friedrichs-Kollegiums. Michaelis 1892, Königsberg. Zur Alexandersage. Alexanders Brief über die Wunder Indiens. Progr. d. kgl. Friedrichs-Kollegiums, Ostern 1894. S. ferner noch zum Briefwechsel zwischen Alexander und Dindimus BECKERS Artikel in ZDPh. XXIII S. 424 f. 22) ZDPh. XXVII 426. 23) ADA. XVII, 1891, S. 200ff. 24) Alex. l. Grand II 130. 25) ADA. XIII, 1887, S. 228 f. 26) La légende d'Alexandre et d'Aristote. Rouen 1892, s. Ro. XXIII 304.

Trojasage[27]). Heegers Auffassung, dass die Trojanersage der Britten in der Historia Brittonum interpoliert sei[28]), erweist sich als richtig. Die ursprüngliche Historia Brittonum, über welche weiter unten zu sprechen ist, enthielt nach dem übereinstimmenden Urteil der Gelehrten, die sich in den letzten Jahren mit dem Text befasst haben, den betr. Passus nicht. Allein es handelt sich dabei um eine alte Interpolation, die wesentlich älter ist, als Heeger meinte. Es ist nicht

---

27) Auch für den Romanisten dürfte es von Interesse sein, in Kürze einiges über die absonderlichen Hypothesen zu erfahren, welche E. KRAUSE (Carus Sterne) in den letzten Jahren über die antike Trojasage ausgesprochen hat. Nachdem es E. Krause, wohlverstanden nach seiner eigenen Aussage, zunächst in einer Artikelserie des Sonntagsblattes der Vossischen Zeitung aus den Jahren 1876—1893 auf seinem *„besonderen Wege"* gelungen war, *„durch naturhistorische Vertiefung und praehistorische Vergleichung die nordische Heimat der Arier zu entdecken"*, hat er — wiederum nach seiner Aussage — in seinem Buche „Tuiskoland" (Tuisko-Land. der arischen Stämme und Götter Urheimat, Glogau 1891) unter anderem ausführlich den nordischen Ursprung der Ilias erwiesen und gezeigt, dass *„die älteste griechische Trojasage* (Hesiones Befreiung durch Herakles) *eine ganz unsinnige Verzerrung der einfach logischen nordischen, in der Edda erzählten Natursage"* sei, nach welcher der junge Sommergott Thor die gefangen gehaltene Freyja nebst Sonne und Mond befreit. In einem weiteren Bande (Die Trojaburgen Nordeuropas, ihr Zusammenhang mit der indogermanischen Trojasage von der entführten und gefangenen Sonnenfrau u. s. w. Nebst einem Vorwort über den deutschen Gelehrtendünkel, Glogau) beschäftigte sich E. Krause mit den in Nordeuropa vorkommenden labyrinthischen Anlagen, die in Deutschland *Wurmlagen* genannt werden, in Skandinavien *Troja, Trojeborg, Tröborg, Trelleborg* heissen. [S. dazu W. Meyer, SBAkMünchenphhKl. 1882, S. 292.] Ihr Name in Schweden und ihre Bestimmung sollen an ein altrömisches Spiel, *ludus Trojae*, erinnern; bis in die neuere Zeit wurden nämlich in diesen Anlagen Frühlingsfeste gefeiert, und das labyrinthische Trojaspiel der Römer soll zu Ehren einer Frühlingsgöttin gestiftet sein. F. KAUFFMANN verweist aber (ADA. XXI, 1895, 140 ff.) auf eine von fachmännischer Seite vorgenommene und im Månadblad niedergelegte Untersuchung über die Burgen auf Gotland, in denen der Verfasser zu wesentlich anderen Resultaten gelangt. Nach Krause geben die Trojaburgen *„ein genaues Bild der Schleifenwege wieder, durch welche die Sonne, immer niedrigere Bögen am Himmel beschreibend, zuletzt zu dem südlichen Gefängnis hingeführt wird"*. Der angenommene Mythus der eine Zeit lang gefangenen Sonnenjungfrau konnte nur im Norden entstanden und erst von hier aus nach Süden gelangt sein, wo er bald falsch verstanden und auf gar verschiedene Personen übertragen wurde; so in der griechischen Sage ausser auf Hesione noch auf Ariadne, die durch Theseus aus dem Labyrinth befreit wird, ferner auf Helena, die *„zweifellos"* der Sonnenjungfrau entsprechen soll. In dem etruskischen Krug von Tragliatella glaubte KRAUSE ein neues gewichtiges Argument für die Richtigkeit seiner unglaublichen Hypothesen gefunden zu haben. (E. KRAUSE, Die nordische Herkunft der Trojasage, bezeugt durch den Krug von Tragliatella, eine dritthalbtausendjährige Urkunde. Nachtrag zu den Trojaburgen Nordeuropas. Glogau 1893.) Dieser 1877 ausgegrabene Krug von Tragliatella ist nach Helbig und Deecke eins der ältesten, nach griechischen Vorbildern auf italischem Boden gefertigten Gefässe und muss aus dem 6.—7. vorchristlichen Jahrhundert stammen (s. jetzt noch F. DÜMMLER's Besprechung der letzten Schrift Krauses in der BPhWS. 1895, Nr. 26 S. 816 ff., besonders 819 f.); er ist mit archaischen Sgraffito-Zeichnungen versehen, von denen Krause die hauptsächlichsten mit beneidenswerter Phantasie zu Gunsten seiner Hypothesen zu deuten versteht. Die nüchternen Philologen, denen ja die nötige *„naturwissenschaftliche Vertiefung"* abgeht, werden den kühnen Geistesflug des Verfassers nicht mitmachen können. 28) JBRPh. I 383 f.

ganz sicher, dass die Sage, wie ZIMMER glaubt, erst durch Nennius[29]) zu den Wälschen gebracht worden ist und es erscheint fraglich, ob sie ihren Ursprung einer Klügelei irischer Gelehrten verdankt. Anstatt der gezwungenen Erklärung Zimmers[30]) über das Entstehen der Fabel bei den Britten hat THURNEYSEN[31]) eine einfachere vorgeschlagen.

Roman de Troie. Auf Grund zweier kurzer Stellen[32]), die abgedruckt werden, versucht L. CONSTANS[33]) das Verhältnis von 27 Handschriften des langen Gedichts festzustellen. Constans' Handschriftenklassen decken sich nicht völlig mit denen P. Meyers[34]). Anderwärts[35]) giebt Constans über eine vor kurzem der Bibliothèque Nationale einverleibte fragmentarische Handschrift (Nouv. acquis. franç. 6534) Auskunft, die aus 21 Blättern besteht und der ersten Handschriftenklasse, spezieller der von ihm angesetzten Gruppe x angehört; mit der Hs. N scheint sie näher verwandt zu sein. — Aus einer der ersten Hälfte des 13. Jahrh.'s angehörenden Handschrift in Namur hat WILMOTTE[36]) Fragmente des Romans abgedruckt, welche, abgesehen von Abweichungen, V. 14023—14163 und V. 14735—15004 in Jolys Ausgabe entsprechen. — A. THOMAS[37]) hat auf eine den Litterarhistoriker interessierende Stelle im Ovide moralisé aufmerksam gemacht, an welcher von Benoit de Ste. More die Rede ist. — Zu Benoits de Ste. More Einfluss auf byzantinische Dichter s. KRUMBACHER, Gesch. d. byzantin. Litteratur [1] S. 430 u. 431.

Wertvolle Beiträge zur Kenntnis von in Italien entstandenen Trojatexten verdanken wir H. MORF[38]). Er zeigt zunächst, dass Guido delle Colonne, der Verfasser der Historia destructionis Trojae, Dares' Text nicht gekannt hat. Weiter zeigt er, dass der in der Hs. Bibl. Corsini 44-D-24 enthaltene italienische Prosaroman teils auf Guido, teils auf eine franz. Prosaversion[39]) des Benoitschen Romans zurückgeht. Endlich bespricht er den Roman von Hectors Sohn Landomata. Dieser Prosaroman ist uns in zwei Versionen überliefert, welche nach Morf Umarbeitungen eines verlorenen Gedichts sind. Der Verfasser des Gedichts war vermutlich Italiener und er suchte vielleicht dadurch, dass er seinen Helden nach Ancona zurückkehren liess, den Ursprung dieser Stadt mit den Trojanern in Verbindung zu bringen.

Raoul Lefèvre's Recueil des histoires de Troye wurde von Caxton ins Englische übertragen und erschien als der erste Druck eines englischen Werkes ca. 1474. In der Einleitung zu dem Neudruck von Caxtons Übertragung[40]) resümiert der Herausgeber O. SOMMER nicht nur

29) S. unten ZIMMER's ausführlich besprochenes Werk Nennius vindicatus. S. 40 f. 243 ff. 283. Nennius schreibt nach Zimmer i. J. 796, nach Mommsen und anderen um 800, nach Thurneysen zwischen 820 und 859. 30) S. l. c. 249 ff. 31) ZDPh. XXVIII 87 ff. S. auch noch DUCHESNE, RC. XV 181 ff.; LOT. MA. VII 4 f.; HEEGER, GGA. 1894. I. S. 406; MOMMSEN's Vorwort zu seiner Ausgabe der Historia Brittonum S. 135. 32) Gleich V. 13495—521 und 14233—52 in Jolys Ausgabe. 33) Études romanes dédiées à G. Paris . . . par ses élèves français et ses élèves étrangers des pays de langue française. Paris, É. Bouillon 1891, S. 195 ff. 34) Ro. XVIII 99. 35) RLR. XXXVII. 1894. S. 570 ff. 36) MA. IV [2] S. 29—39. 37) Ro. XXII 271 f. 38) Ro. XXI p. 18 ff. Notes pour servir à l'histoire de la légende de Troie en Italie et en Espagne. S. auch H. MORF's ausführliche Besprechung von Gorras Buch, ibid. S. 88 ff. 39) S. dazu P. Meyer, Ro. XIV 65 ff. 40) The Recuyell of the Historyes of Troye, written in french by Raoul Lefèvre, translated and printed by William Caxton (about A. D. 1474) the first

die neueren Forschungen über die Trojasage im Mittelalter[41]), sondern er legt auch dar, dass Raoul Lefèvre von P. Paris s. Z. mit Unrecht des Plagiats beschuldigt worden sei, insofern die ersten zwei Bücher des Recueil nicht von ihm, sondern von Guillaume de Fillastre herrührten. Guillaume de Fillastre, über dessen Namenwechsel Sommer interessante Vermutungen aufstellt, ist der Verfasser einer Histoire de la Toison d'or; wenn ihm auch ein Teil des Recueil zugeschrieben wurde, so beruht das auf einer Verwechslung von seiten des Rubrikators einer Pariser Handschrift. Raoul Lefèvre's Recueil fusst im 2. Buch auf der Genealogia deorum des Boccaccio, im dritten auf der Historia des Guido delle Colonne.

Von der nur in einem einzigen Druckexemplar erhaltenen franz. Übertragung des Dares durch Charles de Bourgueville, sieur de Bras ist ein Neudruck veranstaltet worden[42]); die sich daran anschliessende Monographie von TONY GENTY[43]) ist mir nicht zugänglich gewesen.

Eneas. In der Einleitung zu seiner dankenswerten Ausgabe des Eneas[44]) bespricht SALVERDA DE GRAVE zunächst das Verhältnis der 9 Hss., von denen die älteste dem Texte zu Grunde gelegt wird. Bezüglich des Autors und der Quellen gelangt der Herausgeber zu denselben Schlüssen wie in seiner Vorarbeit[45]). Der nach ihm um das Jahr 1150 verfasste Eneas rührt nicht von Benoit de Ste. More her, wohl aber hat Benoit den Eneas gekannt und ihm sicher wenigstens mehrere kleinere Züge entlehnt. Die eine Analyse ersetzende knappe Aufzählung der Episoden des Romans mit Hinweis auf die entsprechenden Stellen bei Vergil lässt die Zusätze und Auslassungen des franz. Dichters erkennen. Einige dieser Zusätze sind durch Ovid, andere (meist typische Schilderungen) durch die franz. Nationalepen beeinflusst. Vereinzelte Züge sind vermutlich orientalischer Herkunft, andere wiederum sind den Bestiarien oder [nach G. PARIS[46])] Solin entnommen. Die Liebesepisode zwischen Lavinia und Eneas scheint Eigentum des unbekannten franz. Dichters zu sein, der vermutlich Kleriker war[47]). Die normannische Sprache des Eneas gleicht auffällig derjenigen der Marie de France und Marie scheint den Eneas benützt zu haben. Salverda de Grave stellt hierzu eine Reihe von Übereinstimmungen zusammen, von denen einige m. E. rein zufällige sein können. In den *Appendices* und *Notes* werden längere handschriftliche Abweichungen, Interpolationen und dergleichen mitgeteilt, was sich unter dem Text nicht gut anbringen liess. Dass S. de Graves sehr fleissige Arbeit besserungsfähig ist und nicht über alle Fragen, die in Betracht kommen, völligen Aufschluss erteilt, ist in verschiedenen Besprechungen gezeigt worden, so besonders von G. PARIS[48])

---

english printed book, now faithfully reproduced, with a critical introduction, index and glossary. London 1894, 2 vol. 41) Wie ich aus G. PARIS' Besprechung, Ro. XXIV 295 ff. ersehe. 42) Dares de Phrygie, L'histoire véritable de la guerre des Grecs et des Troyens . . . escrite premierement en grec, depuis traduite en latin par Cornille Nepveu et faite française par Charles de Bourgueville. Caen 1894. 43) Notes sur Darès le Phrygien et sa traduction par Charles de Bourgueville, sieur de Bras, à propos de la réimpression de l'exemplaire unique de la bibl. de Caen. Caen 1894. 44) Siehe STENGELs Besprechung JBRPh. II 218. 45) S. JBRPh. I 384 f. 46) Ro. XXI 286. 47) S. ibid. 287. 48) Ibid. 281—294.

und A. TOBLER[49]). Aus G. Paris' Referat seien noch folgende approximative Daten angeführt: er setzt den Roman de Thèbes um das Jahr 1150[50]), den Eneas um 1160[51]), den Roman de Troie ca. 1165. Auch G. Paris glaubt nunmehr, dass der Eneas nicht von Benoit herrührt[52]). Dass die drei Gedichte drei verschiedenen Verfassern angehören, hat O. ROTTIG[53]) in seiner etwas gedrängt geschriebenen Dissertation darzulegen gesucht. Rottigs Untersuchung erstreckt sich auf Laut- und Formenlehre, ferner auf die Stilistik im Eneas, im Roman de Thèbes und in den Werken Benoits[54]). Die von Rottig hervorgehobenen lautlichen Unterscheidungsmerkmale würden m. E. absolute Beweiskraft besitzen, wenn sie ganz zuverlässig wären[55]).

Roman de Thèbes. Die Richtigkeit mehrerer Resultate Constans', des Herausgebers dieses Romans, waren von P. Meyer angezweifelt worden[56]); CONSTANS suchte sich demgegenüber zu rechtfertigen[57]).

Byzantinische und orientalische Stoffe. Auch hier sei auf K. KRUMBACHERS Geschichte der byzantinischen Litteratur[58]) hingewiesen. Gautier d'Arras scheint für seinen Eracle eine vermutlich verlorene byzantinische Quelle benützt zu haben; über einen jüngeren, verwandten Stoff, die Geschichte von Ptocholeon, s. Krumbacher S. 401f. — S. ferner S. 450f. zu Phlorios und Platziaphlora, einem Gedicht, das wohl der zweiten Hälfte des 14. oder dem Beginn des 15. Jahrh.'s angehört und bekanntlich nicht direkt auf eine Version von Floire et Blanchefleur, sondern auf Boccaccios Filocolo zurückgeht. Nach Krumbacher war der Verfasser desselben kein Nationalgrieche, sondern ein Gasmule oder ein hellenisierter Franke. — Die Sage von Pierre de Provence et la belle Maguelonne ist (s. S. 452) in verschiedenen vulgärgriechischen Versionen verbreitet, die wohl auf einen verlorenen provenzalischen Versroman zurückgehen[59]). Eine zu Coburg befindliche Pergamenthandschrift des franz. Prosaromans von Pierre de Provence und der schönen Maguelone (15. Jahrh.), die merkwürdigerweise zugleich eine lateinische Interlinearversion des Textes aufweist, war nach J. BOLTE[59a]) wahrscheinlich das Original, welches i. J. 1527 Veit Warbeck zu seiner deutschen Übersetzung des Romans benützte. Diese Übersetzung hat J. Bolte ediert. In der wertvollen Einleitung bespricht der belesene Herausgeber, bevor er das Leben Warbecks schildert, kurz und präzis das franz. Original, seine Quellen und seine Verbreitung. Interessant ist auch das Kapitel über die französische Litteratur am kur-

49) LBlGRPh. 1892 c. 85 ff. 50) Vgl. dazu JBRPh. I 385. 51) Nach W. FOERSTER wäre der Eneas noch jünger; s. LCBl. 1893 c. 255. 52) Vgl. dazu seine Hist. d. l. litt. franç. au moyen-âge § 46. 53) Die Verfasserfrage des Eneas und des Roman de Thèbes. Hall. Diss. 1892. 54) Zum Roman de Troie hat Rottig neben Jolys Ausgabe eine Abschrift der Mailänder Hs. benützen können. 55) Siehe W. FOERSTER l. c. 56) S. JBRPh. I 386 u. II 218. 57) RLR. XXXV 1891, 612 ff.; s. dazu P. MEYERS Replik Ro. XXI 619 f. 58) Ich zitiere nach der ersten Auflage. 59) Dafür spricht der Name 'Ημπέριος (Imberios). Krumbachers Versehen in der ersten Auflage S. 452, das diesem zu Grunde liegende *En Peire* (so, nicht Pierre) für französisch zu halten, ist in der zweiten Auflage S. 869 verbessert. 59a) Die schöne Magelone, aus dem Französischen übersetzt von Veit Warbeck 1527. Nach der Originalhandschrift herausgegeben. Weimar, Felber 1894 (Bibl. älterer deutscher Übersetzungen, her. v. A. Sauer 1).

sächsischen Hofe [59b]), sehr reichhaltig ferner die Bibliographie der verschiedenen romanischen, neugriechischen, germanischen und slavischen Versionen. — Aucassin et Nicolete ist weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden durch die deutsche Übersetzung von F. GUNDLACH [60]) und durch die dänische von S. MICHAELIS [61]); die letztere ist sehr schön ausgestattet und enthält gelungene Illustrationen von V. Jastrau.

Florimont. J. PSICHARI [62]) druckte unter Benutzung von 9 Handschriften des Gedichts und von 3 Handschriften, die Prosaversionen [63]) überliefern, diejenigen Stellen des Romans Florimont ab, die griechische Wörter enthalten und in denen der Verfasser genannt ist. NOVATI [64]) teilte aus einer der ersten Hälfte des 14. Jahrh.'s angehörenden Handschrift in Monza Anfang und Ende des Gedichts mit. Psicharis Untersuchung der stark verderbten griechischen Wörter beweist, dass der französische Dichter Aimon kein Griechisch verstand. Während dies Resultat allseitige Anerkennung gefunden hat, sind andere Folgerungen Psicharis auf Widerspruch gestossen. So ist es gewiss zunächst nicht richtig, dass diese eingeschalteten griechischen Wörter, wie Psichari meint, zu einem Ganzen gehörten, vielmehr handelt es sich um Phrasen [65]), die mit dem eigentlichen Romanstoff nichts zu thun haben. Aimon hatte sie in Griechenland aufgeschnappt und er hatte sie sich, um später damit imponieren zu können, vermutlich durch einen lateinkundigen Griechen aufschreiben lassen. Nach Psichari hatte Aimon eine lateinische Vorlage; eine solche ist dagegen nach Novati und G. Paris nicht erwiesen und auch RISOP [66]) zweifelt daran. Weit unwahrscheinlicher ist Psicharis Vermutung, dass der Verfasser der lateinischen Vorlage vielleicht *Amo* geheissen habe. Die sich in dem Gedicht vorfindenden Spielereien mit diesem Namen beziehen sich zweifellos auf den französischen Dichter Aimon, der dergleichen Scherze liebte. Bekannt ist ja die Spielerei mit dem Namen einer der Hauptfiguren des Romans, nämlich *Romadanaple* [67]) und *plena damor*. Der Dichter hat sich vielleicht noch andere ähnliche Spielereien gestattet; diese wurden aber wohl von den Kopisten nicht immer verstanden und führten zu zahlreichen Varianten, deren Erklärung heutzutage Schwierigkeiten macht. So findet sich der Name der Geliebten des Dichters unter anderem in den Formen *aualui*, *aualina*, *uialine*, *Juliane* u. s. w. Novati konjiziert eine Form *anailui*, welche nichts anderes als ein Anagramm von *iuliana* wäre. P. MEYER [68]) und G. PARIS [69])

59b) S. besonders S. XXXVIIIff. den nach 1547 aufgesetzten Katalog von 67 französischen Büchern aus der Privatbibliothek des Kurfürsten Johann Friedrichs des Grossmütigen. 60) Aucassin und Nicolette. Ein altfranzösischer Roman aus dem 13. Jahrhundert. Leipzig 1891. Reclam, Universalbibliothek 2848. 61) Aucassin og Nicolete. En oldfransk Kaerlighedsroman fra omtrent Aar 1200. København, Reitzelzke Forlag. 62) Le Roman de Florimont. Contribution à l'histoire littéraire. Étude des mots grecs dans ce roman, in Et. rom. déd. à G. Paris par ses élèves français . . . Paris 1891, S. 507 ff. 63) Die Prosaversion x scheint übrigens von der anderen, durch y und z vertretenen sehr verschieden zu sein. 64) Nouvelles recherches sur le „Roman de Florimont" d'après un ms. italien in RLR. XXXV 1891, S. 481 ff. 65) S. NOVATI l. c. 501; G. PARIS, Ro. XXII 159. 66) In seiner Besprechung von Novatis Arbeit ZRPh. XVII 306 ff. 67) So nach Risop. Die Form *Romandaple* Novatis ist falsch, gleichwie die früher angenommene Form *Romanadaple*. 68) Ro. XXI 619. 69) Ro. XXII 163.

stimmten der entschieden geistreichen Erklärung Novatis bei. Risop dagegen wendet sich scharf gegen Novati und hält *Aualine (Aveline)* für die richtige Form. Demgemäss ist diese Frage nach G. Paris [70]) unentschieden. Risop, der der lothringischen Hs. F vielleicht zu grosses Gewicht beilegt, ist noch nicht davon überzeugt, dass — wie schon P. Paris [71]) vermutete — Aimon sein Gedicht in Châtillon d'Azergues en Lyonnais (arr. de Villefranche) gedichtet habe; die von Novati hierfür beigebrachten sprachlichen Kriterien erscheinen Risop unzureichend. Dagegen ist Risop [72]) mit Novatis Auffassung der Entstehung des Gedichts einverstanden. Novati hält das Meiste im Roman für das geistige Gut des französischen Dichters; Florimont sei kein eigentlich byzantinischer Roman, sondern ein Abenteuerroman mit byzantinischen und keltischen Elementen. Diesbezüglich ist G. Paris anderer Ansicht: mehr als alle anderen Romane sei der Florimont als byzantinisch zu bezeichnen. Aimon habe wenigstens die Grundzüge seines Romans aus Griechenland mitgebracht und dieselben vielleicht, da er lateinkundig war, kurz lateinisch niedergeschrieben; in der französischen Dichtung habe Aimon alsdann manches Eigene hinzugefügt.

Von dem dem 13. Jahrh. angehörenden, in Alexandrinerlaissen geschriebenen Roman de la belle Hélène de Constantinople waren bisher nur wenige Verse gedruckt worden, bekannter dagegen sind die verschiedenen Volksbücher und Erzählungen, die direkt oder indirekt aus dem Gedicht hervorgingen [73]). W. Söderjhelm [74]) druckte aus der Hs. Bibl. Nat. f. 12482 diejenigen Stellen ab, die sich seiner Ansicht nach auf den heiligen Martin beziehen und behandelt überhaupt genauer die eigentümliche Stellung, welche, wie er meint, St. Martin in diesem Gedicht spielt. Er sei nämlich einerseits ein galanter Ritter, andererseits die bekannte historisch-legendarische Figur, die Wunder thut und unter anderem die abgehauene Hand Helenens wieder anheilen lässt [75]). G. Paris hat darauf aufmerksam gemacht, dass sich Söderjhelm diesbez. geirrt habe und dass es sich um zwei verschiedene Martin handle. — In dem vor 1204 geschriebenen Abenteuerroman L'Escoufle, dessen editio princeps H. Michelant und P. Meyer besorgten [76]), dürfte m. E. namentlich die Geschichte von der durch den escoufle (Gabelweihe) geraubten Tasche orientalischer Herkunft sein. Dieselbe bildete jedenfalls den hauptsächlichen Inhalt des *conte* (der im Roman öfters zitierten Quelle), der zugleich die Quelle des mhd. Gedichts der busant war und hier treuer befolgt erscheint [77]). Im Übrigen scheint der unbekannte normannische

---

70) Ibid. 612. 71) Derselben Ansicht sind Novati, P. Meyer und G. Paris. 72) Risop hat seitdem noch eine gelehrte Arbeit über den Florimont in den Tobler von seinen Schülern gewidmeten Abhandlungen S. 430 ff. veröffentlicht, auf die im nächsten Jahrgang zurückzukommen sein wird. 73) Siehe Suchiers Ausgabe der Oeuvres de Philippe de Beaumanoir I S. XXVII ff.; s. auch die kurze Bemerkung von P. Piper, Höfische Epik II 373. 74) St. Martin et le roman de la belle Hélène de Constantinople in MSNPhH. I 1893. S. dazu G. Paris, Ro. XXII 566. 75) Zu diesem namentlich aus dem Roman de la Manekine bekannten Sagenzug s. Krumbacher l. c. 452 Anm. 3. 76) Siehe Stengel, JBRPh. II 217. 77) Der Escoufle war also nicht die Quelle des busant, wie P. Piper l. c. III 537 sagt.

Verfasser des Escoufle viel Eigenes hinzugefügt zu haben. Wie P. MEYER in der wertvollen Einleitung hervorhebt, ist der Dichter ein ziemlich scharfer Beobachter, der glücklicherweise von der schablonenhaften Mache etwas abweicht und lieber kulturhistorisch interessante, mitunter etwas realistische Genrebilder schildert als Turniere und Kämpfe. P. Meyer vermutet, dass der Escoufle einen gewissen Einfluss auf Jean Richart, den Verfasser des Lai de l'Ombre ausgeübt habe; er verweist ferner auf eine Reihe von Ähnlichkeiten zwischen dem Escoufle und dem in mehrfacher Beziehung interessanten Roman Guillaume de Dole, dessen seit langer Zeit ersehnte Ausgabe nunmehr vorliegt [78]). Der genannte, allgemein übliche Titel Guillaume de Dole ist dem Gedicht nach einer der Hauptpersonen von Cl. Fauchet beigelegt worden; der ursprüngliche Titel lautet Roman de la Rose und rührt daher, dass Guillaumes Schwester, Lienor, auf ihrem Schenkel ein Mal in Form einer Rose hat [79]). Von diesem Mal erfährt der verräterische Seneschall; aus Eifersucht gegen den vom Kaiser Corras (Conrad) bevorzugten Guillaume benützt er diese seine Kenntnis und verdächtigt die Ehre Lienors dem Kaiser gegenüber, der sie liebt. Der Stoff erinnert also an den des Veilchenromans und der zahlreichen verwandten Texte [80]), immerhin mit dem Unterschied, dass nicht eine Wette den Ausgangspunkt der Handlung bildet. Die Art, wie Lienor den Verräter entlarvt — sie wirft ihm grundlos vor, er habe sie entehrt u. s. w. — erinnert m. E. einigermassen an den entsprechenden Zug in dem sizilianischen Märchen Lu Stivalu. Der Herausgeber SERVOIS berührt die litterarhistorische Stellung des Romans nur kurz im Hinblick auf eine Untersuchung über die weitverbreitete Sage, welche G. Paris in Aussicht stellt. Dagegen behandelt er sehr eingehend die in dem Roman auftretenden historischen Personen und gelangt dadurch zu dem nahezu sicheren Resultat, dass der unbekannte Verfasser, der vielleicht zuerst Jongleur oder Menestrel, später Mönch [81]) war, sein Gedicht i. J. 1200 oder ein bis zwei Jahre früher verfasst habe.

Die Herausgeber des Romans Floris und Liriope von Robert de Blois sind leider beide [82]) nicht der Frage nachgegangen, inwieweit sich antike oder orientalische Sagenzüge in der eigentlichen Geschichte der Titelhelden nachweisen lassen [83]). Die Erzählung ihres Sohnes Narcissus ist nach ZINGERLE direkt Ovid entnommen. Die Liebesmonologe stehen nach W. FOERSTER unter dem Einfluss von Crestiens Cligés [84]).

---

78) Siehe STENGEL l. c. 79) Girbert de Montreuil hat danach den Titel für seinen Roman de la Violette gewählt. Siehe G. PARIS' Abhandlung, die auf Servois' Einleitung folgt. S. XC. 80) S. JBRPh. I 387. 81) In der Hs. im Vatikan, die unser Gedicht enthält, folgt auf dasselbe der Meraugis de Portlesguez des Raoul de Houdenc. Servois bespricht S. XXX ff. die nicht von Raoul herrührenden Verse, die dort an den Schluss seines Gedichts angehängt sind und aus denen hervorzugehen scheint, dass auch Raoul de Houdenc Mönch wurde. 82) Siehe JBRPh. II 219. 83) Zingerles Bemerkung S. VI ist gar zu dürftig. Textverbesserungen lieferten ZINGERLE selbst LBlGRPh. 1891 359 f.; W. FOERSTER, ASNS. Bd. LXXXVIII S. 381 ff.; STÜRZINGER, ZFSL. XV ² 16 ff.; P. MEYER, Ro. XXI 111. 84) S. l. c. 380. W. FOERSTER hat ASNS. Bd. LXXXVII S. 233 ff. die Sprache in Roberts de Blois Beaudous behandelt und eine Reihe von Besserungen mitgeteilt; weitere Besserungen zu demselben Text von A. TOBLER s. ibid. Bd. LXXXVIII S. 375 f.

Matière de Bretagne.*) *Nennius.* Der Name Artur als Sagenheld begegnet bekanntlich zuerst in der Historia Brittonum, die von Schöll, de la Borderie, G. Paris und Heeger dem Nennius abgesprochen und z. T. verschieden datiert bezw. lokalisiert worden war. Den bezeichnenden Titel Nennius vindicatus legte der Keltist H. ZIMMER[85]) einem Buche bei, in welchem er auf Grund eines gewaltigen Materials, unter weitestgehender Herbeiziehung keltischer Quellen die Überlieferung dieses Textes, den ursprünglichen Umfang, die Heimat, das Datum, die Quellen desselben zu bestimmen und die Verfasserfrage endgültig zu erledigen sucht. Zimmers Resultate stehen, wie er selbst[86]) sagt, in schroffem Gegensatz zu den vordem gültigen Anschauungen über die Historia Brittonum; allein so scharfsinnig auch seine Thesen, die eine auf der anderen aufgebaut sind, so haben sie sich doch z. T. als nicht stichhaltig erwiesen und eine Reihe von Besprechungen und Aufsätzen hervorgerufen, die zu anderen Ergebnissen führen. Es erscheint mir um der Übersichtlichkeit willen zweckmässig im folgenden den Gang von Zimmers Untersuchungen zu skizzieren und in den Anmerkungen die abweichenden, vielfach richtigeren Auffassungen Anderer mitzuteilen. Vorausgeschickt sei noch, dass Zimmer, der sich schon vor Jahren mit der Historia Brittonum befasst hatte, seine Untersuchungen auf eine Anregung Mommsens hin wiederaufnahm; MOMMSEN hat inzwischen die Historia Brittonum herausgegeben[87]).

Den Ausgangspunkt der Untersuchungen Zimmers bildet eine irische Übersetzung der Historia, die nach Zimmer von Gilla Coemgin spätestens um 1071 verfasst wurde[88]). Der Ire hält Nennius für den Verfasser seiner Vorlage[89]); Zimmer sucht diese Vorlage genauer zu bestimmen und

---

*) Vgl. oben S. 29ff. Red.

85) Nennius vindicatus. Über Entstehung, Geschichte und Quellen der Historia Brittonum. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1893. 86) Siehe Vorwort S. IV. 87) Historia Brittonum cum additamentis Nennii in MGH. Auctor. antiquiss. tomi XIII pars I. Chronica minora saec. IV. V. . . Berlin 1894. Mommsen hat die sog. Annales Cambriae und die wälschen Genealogien, erst später hinzugekommene Teile, nicht mitabgedruckt. 88) Eine lateinische, von Zimmer herrührende Übertragung des irischen Textes hat Mommsen in seine Ausgabe aufgenommen. Der irische Text ist eher eine freie Bearbeitung als eine Übersetzung, wie HEEGER in seiner Besprechung des Buches von Zimmer (GGA. 1894, I 403) gezeigt hat. Auch MOMMSEN hebt l. c. 140 hervor, dass der irische Text mit Vorsicht zu gebrauchen ist. Heeger l. c. 401 f. und THURNEYSEN (in seiner scharfsinnigen und über den Rahmen einer blossen Besprechung weit hinausgehenden Arbeit in ZDPh. XXVIII 80—113) S. 81 ff. widersprechen der Annahme, dass Gilla Coemgin der Verfasser der irischen Bearbeitung sei. Anstatt diesem Text so viel Gewicht beizulegen, hätte Zimmer jedenfalls besser daran gethan, dem fragmentarischen Text der Hs. von Chartres Nr. 98, deren Kollation ihm vorlag, grössere Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Handschrift stellt nämlich nach MOMMSEN (*s. Th. Mommsen, Die Historia Brittonum und König Lucius von Britannien*, in NA. XIX 285 ff.) eine ältere, vornennianische Rezension der Brittengeschichte dar. Der Text der Hs. von Chartres ist, nachdem Mommsen ihren Wert hervorgehoben hatte, von L. DUCHESNE abgedruckt worden und Duchesne knüpft daran eine Untersuchung über die ursprüngliche Historia Brittonum und über Nennius. S. L. Duchesne, Nennius retractatus in RC. XV 174 ff. 89) Auch MOMMSEN (Ausgabe S. 140) hält die irische Version für den Repräsentanten der eigentlichen Nenniusrezension, von der sich nur wenige lateinische Fragmente erhalten haben.

zu zeigen, dass keine der erhaltenen Handschriften der Historia Brittonum die unverfälschte Nenniusrezension repräsentiere. Der Südkymre[90]) Nennius schrieb sein Werk, das nach Zimmer von einem Interpolator *Volumen Britanniae*[91]) genannt worden sei, i. J. 796[92]), und zwar an der Grenze von Brecknor-Radnor und Herefordshire. Nach Zimmer ist Nennius' Werk von vornherein weit umfangreicher gewesen[93]) als Schöll, de la Borderie und G. Paris s. Z. annahmen. Nennius' Grundlage bildete eine i. J. 679[94]) von einem Kymren des nördlichen Brittenstaates geschriebene Geschichte Britanniens, die aus zwei heterogenen Teilen bestand, nämlich 1. aus dem flüchtigen Überblick über die Geschichte der Britten bis zum Jahr 540, welche Gildas in seinem Werk *De excidio Britanniae*[95]) seiner Strafpredigt an den Adel und Klerus der Britten vorausschickte, 2. aus einer sich daran anschliessenden, in kurzen Memoranden von ca. 547—679 gehenden Darstellung der nordbritannischen Geschichte. Ausser dieser Grundlage, in welche zwischen 737 und 758 einige Nachträge über die Zeit seit 679 eingeschoben wurden, benützte Nennius drei Hauptquellen, nämlich 1. eine irische, 2. die Chronik des Euseb in des Hieronymus' Bearbeitung nebst der Fortsetzung des Prosper Tiro und 3. den südkymrischen *Liber beati Germani*[96]).

Nennius' Hauptthätigkeit bestand nach Zimmer darin, dass er an die Stelle der Jeremiade des Gildas eine wirkliche Profangeschichte mit Fakten und Daten zu setzen suchte[97]). Ein mit einer Vorrede[98]) ver-

---

90) Nach THURNEYSEN l. c. 102 f. ist Nennius eher in Nordwales zu Hause; Nennius habe an seiner Historia in der Zeit zwischen c. 820 und c. 859 gearbeitet. **91**) HEEGER l. c. 406 und THURNEYSEN S. 90 leugnen, dass eine frühere Rezension diesen Titel geführt habe. **92**) MOMMSEN sagt ähnlich l. c. Vorwort S. 137: c. 800. S. dazu weiter unten Anm. 99. **93**) S. dazu Zimmer S. 178 und Lots Kritik, MA. VII 3. Das ist jedoch nicht richtig. Vgl. Anm. 97. **94**) DUCHESNE l. c. 195 f. meint, die ursprüngliche Historia Brittonum stamme aus Süd-Wales und sei in der Zeit zwischen dem Ende des 6. und Ende des 8. Jahrh.'s verfasst worden. Er sucht S. 186 den Inhalt der ursprünglichen Historia zu bestimmen. MOMMSEN (Vorwort S. 117) schliesst sich Zimmer im ganzen an. THURNEYSEN l. c. 86 ff. lässt das Datum 679 gelten und skizziert den Inhalt der Brittengeschichte von 679. Doch s. noch Anm. 96. **95**) Seitdem zugleich mit der Historia Brittonum von MOMMSEN l. c. ediert. **96**) DUCHESNE vermutet S. 187. dass die Historia Brittonum ursprünglich nichts anderes als eine verkürzte Darstellung des Lebens des heiligen Germanus gewesen sei und dass der zweite Teil der Historia die Geschichte des Nordens nicht enthalten habe. Etwas anders und wohl richtiger urteilt THURNEYSEN S. 83 ff. Die Hs. von Chartres ist betitelt: *Incipiunt exberta fiiurbaoen de libro sci. Germani inventa et genelogia Britonum de aetatibus mundi.* Während MOMMSEN (Vorwort S. 114) meint, *exberta* sei nicht aus *excerpta* entstanden, liest Thurneysen, wie mir scheinen will, mit Recht: *excerpta filii Urbagen* und er identifiziert den Sohn des Urbagen (Urbgen, Uryen) mit dem in vier Handschriften der Historia Brittonum (§ 63) genannten *Run map Urbgen* (ed. Mommsen S. 207 *mep Urbeghen*) einem Geistlichen und Bruder des sagenberühmten Euein. Urbgen war ein Brittenfürst, der zwischen 572 und 579 ermordet wurde. Von Run († 627) also rührt nach Thurneysen der erste Entwurf der Historia her und er hat nicht nur Exzerpte aus dem Liber sci. Germani gemacht, sondern auch noch anderes aufgezeichnet. Diese Exzerpte benutzte i. J. 679 nach Thurneysen ein Unbekannter (den Thurneysen den *Historiographen* nennt), um sie zu einer Brittengeschichte auszuarbeiten. S. oben Anm. 94. **97**) Dies Resultat Zimmers ist jedenfalls unrichtig; denn der Text der Hs. von Chartres, also

sehenes Exemplar seines Werkes schickte Nennius an den Bischof Elbodug von Bangor in Nord-Wales. Eine Abschrift davon wurde um 810 von einem auf der Insel Anglesey lebenden Schüler [99]) eines Presbyters Beulan [100]) bearbeitet, der einiges hinzufügte, anderes fortliess. Aus dieser Bearbeitung floss die oben genannte irische Version. Lateinische Handschriften dieser nordwälschen Version sind nicht erhalten [101]); wir kennen sie nur aus Bemerkungen in Handschriften der südwälschen Rezension. Die durch die erhaltenen Handschriften repräsentierte, in Nennius' engerer Heimat ausgebildete südwälsche Rezension habe dadurch wesentliche Änderungen erlitten, dass in einer der ältesten Handschriften 2 Blätter herausgerissen und an falscher Stelle eingesetzt wurden [102]). In diese so kopierte Hs. wurden Übergangssätze eingefügt, um die entstandene Unordnung zu verdecken; weitere Kopisten nahmen andere Glättungen vor und machten Zusätze. Im 12./13. Jahrhundert haben dann Handschriften dieser südwälschen Rezension Auslassungen erfahren und so erkläre es sich, dass die überlieferten Handschriften so wesentlich von einander abweichen.

Wie aus den bisherigen Anmerkungen zu ersehen ist, sind Zimmers Resultate betr. Nennius und seinen Anteil an der Historia Brittonum vielfach angegriffen und berichtigt worden.

---

eine vornennianische Rezension der Historia, enthält bereits den ersten Teil davon. DUCHESNE geht zu weit, wenn er Nennius nur die Rolle eines Kompilators zuweisen will; immerhin ist der Anteil des Nennius an der Historia Brittonum ein weit beschränkterer gewesen, als Zimmer annimmt. S. dazu MOMMSEN, Vorwort S. 137 ff.; ferner THURNEYSEN l. c. S. 94 ff. 98) Siehe MOMMSEN l. c. S. 143 f. 99) F. LOT l. c. S. 3 ist unsicher, ob Nennius nicht die Rezension v. J. 810 verfasst habe. Ähnlich C. BOSER (*A propos de Nennius* in Ro. XXIII S. 432 ff.), der Zimmers Resultate im allgemeinen gelten lassen will. Boser glaubt, das von Zimmer gewonnene Datum 810 gelte nicht für den Schüler Beulans, sondern für Nennius; denn der Hinweis auf den Bericht der Bischöfe Renchidus und Elbodus, welcher das Hauptargument für jene Datierung bildet, stamme nicht von jenem Kopisten, sondern von Nennius selbst her. Auch DUCHESNE l. c. 194 hält Nennius und den Schüler Beulans für identisch. Ebenso MOMMSEN, Vorwort S. 137; desgleichen THURNEYSEN, der l. c. S. 97 meint, Nennius habe die gekürzte Version nach 859 geschrieben. HEEGER hatte behauptet, die irische Bearbeitung beweise nichts dafür, dass die Verknüpfung des Namens Nennius mit der Historia Brittonum über das 12. Jahrhundert hinausreiche. Allein Heeger kannte noch nicht ZIMMERs Aufsatz: ***Ein weiteres irisches Zeugnis für Nennius als Autor der Historia Brittonum***, NA. Bd. XIX 436—443, in welchem Zimmer scharfsinnig verschiedene Notizen (meist irischer Gelehrten des 17. Jahrh.'s) kombiniert und wahrscheinlich zu machen sucht, dass schon der südirische Altertumsforscher Cormac mac Cuilennain (831—903) die Historia Brittonum benützte und als ein Werk des Nennius betrachtete. 100) Dieser Name Beulan selbst weist, wie ZIMMER nachträglich zeigte, auf Anglesey und wird als weiteres Moment dafür angeführt, dass die an den Presbyter Beulan geknüpfte Rezension der Historia Brittonum in Nord-Wales und speziell auf Anglesey entstanden ist. S. H. Zimmer, ***Ein weiteres Zeugnis für die nordwelsche Herkunft der Samuel-Beulan-Rezension der Historia Brittonum*** (NA. XIX 667—669). 101) Die nordwälsche Rezension hat nie einen geordneten Text besessen und bestand von Anfang an ausser in der Kürzung des Schlusses nur aus ein paar Rand- und Interlinearnoten, wie sie noch mehrere Handschriften bieten; s. Thurneysen l. c. 81 u. 93 ff. 102) Daran glaubt weder HEEGER l. c. 406, noch DUCHESNE l. c. 194, der eine beabsichtigte Änderung für wahrscheinlicher hält. Die scheinbare Unordnung liegt bereits in der vornennianischen Rezension vor (THURNEYSEN l. c. S. 81).

Artursage. Grössere Einigkeit herrscht bez. der Auseinandersetzungen ZIMMERS über die Arthuriana in der Historia Brittonum [103]). Wenn auch die Historia als Geschichtsquelle keinen Wert besitzt, so ist sie doch für die kymrische Sprach- und Sagenforschung und — das geht uns hier näher an — für die Artursage wertvoll. Während die in den *Mirabilia* enthaltenen Sagenzüge, die Artur betreffen, wie die *Mirabilia* selbst nach Nennius' eigener Aussage [104]) von ihm der Historia einverleibt wurden, fand er den Bericht von den zwölf Schlachten Arturs (§ 56) bereits in einem älteren Werke vor, das er umarbeitete und ergänzte. [THURNEYSEN meint [105]), dass dieser Bericht vielleicht schon im ersten Entwurf der Historia enthalten war, der nach ihm von Run map Urbgen herrührt.] Die Artursage ist demnach als Heldensage bereits im 8. und 7. Jahrhundert wohlbekannt. Der Name Artur als Zeugnis für die Heldensage lässt sich bei den Südkymren (Wales) schon für c. 600—630 nachweisen, bei den Nordkymren (Cumberland) sogar am Ende des 6. Jahrhunderts. PÜTZ [106]) hat daher Unrecht, wenn er den Kymren die Kenntnis der Artursage auch als Heldensage vor Ende des 11. Jahrh.'s abspricht. Das Fehlen von Arturs Namen bei Gildas [107]) beweist nichts gegen die Existenz der Artursage im 6. Jahrhundert. Artur wird in der Historia Brittonum einerseits (§ 56) *dux bellorum*, andererseits von Nennius (§ 73) *miles* genannt; erst bei Galfrid von Monmouth avanciert er zum *rex* [108]). Zimmer meint, dass nach dem definitiven Abzug der Römer aus Britannien (a. 407) die römische Organisation mit Hülfe der Provinzialmiliz teilweise noch fortbestanden habe. Das ist wohl möglich; allein ich kann Zimmer nicht ganz folgen, wenn er aus Gildas, De excidio § 18 herausliest, dass an dieser Stelle deutlich der Fortbestand des *dux Britanniarum* und des *comes litoris Saxonici* der römischen Organisation gegen Ende der Herrschaft auch für die Zeit nach Abzug der Römer in irgend einer Form bestätigt werde. Zimmer schliesst weiter aus den Epitheten Arturs *dux bellorum* [109]) und *miles*, dass dieser *dux* Artur um die Wende des 5./6. Jahrhunderts in Britannien unter den Königen eine Stellung bekleidet habe, die sich unter veränderten Verhältnissen im Laufe des 5. Jahrh.'s aus derjenigen des *dux Britanniarum* gegen Ende der Römerherrschaft entwickelt habe [110]).

---

103) Nennius vindicatus S. 283 ff. 104) Siehe Mommsens Ausgabe § 73 und ibid. S. 207: Zimmer l. c. S. 113 f. 105) l. c. S. 85. 106) In seiner unten besprochenen Abhandl. ZFSL. Bd. XIV. 107) De excidio et conquestu Britanniae § 26 (ed. Mommsen S. 40) bei der Erwähnung der obsessio Badonici montis. 108) Übrigens wird in den einer Hs. der Historia Brittonum vorgesetzten Kapitelüberschriften Artur *rex belliger* genannt (s. Mommsens Ausgabe S. 130 LXII); allein die betreffende Hs. stammt erst aus dem 13. Jahrhundert. 109) Uther *Pendragon*, Arturs Vater, ist nach Zimmer vielleicht Uther (Victor?) *princeps draconum* d. h. Uther *dux bellorum*. 110) Etwas anders äusserte sich vor Zimmer RHŶS, Studies in the Arthurian Legend S. 7: Der historische Arthur nahm nach Abzug der Römer vermutlich diejenige Stellung ein, die vorher *comes Britanniae* hiess. Da Artur in der wälschen Litteratur nie *gwledig* (Fürst), sondern *amherawdyr* (imperator) heisse, so sei ihm als dem obersten Beamten vielleicht der nach dem Ende der Römerherrschaft nichts mehr geltende Kaisertitel beigelegt worden. Nach THURNEYSEN l. c. S. 98 Anm. wäre *dux* die typische Bezeichnung für diejenigen Herrscher, welche nicht aus dem brittischen Hochadel hervorgegangen waren.

Auf die Kämpfe gegen die Sachsen, aus denen der Heerführer Artur siegreich hervorging, folgten vier oder fünf Dezennien, in denen die Britten zwar nicht gegen die Sachsen zu kämpfen hatten, aber unter einander in Zwistigkeiten lebten. Seit der Mitte des 6. Jahrh.'s beginnen Angeln und Sachsen die Britten völlig zu unterwerfen. In der Erinnerung der bedrängten Britten wird nunmehr in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh.'s die Gestalt Arturs, der s. Z. die Feinde besiegt hatte, lebendig, sodass sein Name als Taufname gebraucht wird.

Die Historia Brittonum benützte Galfrid von Monmouth zu seiner zwischen 1128 und 1135 verfassten Historia Regum Britanniae; aus dem *dux bellorum* machte er aber, indem er die ihm während seines Aufenthalts in der Normandie bekannt gewordenen romantischen Sagen der aremorikanischen Bretonen [111]) verwertete, den romantischen *Arthurus rex*.

Schon vor dem Erscheinen seines Buches hatte ZIMMER [112]) auf Grund seiner Theorie, dass die Artusstoffe im wesentlichen von Aremorika aus zu den französischen Dichtern gelangten, die bretonische Herkunft und die ursprünglichen Formen einiger weiterer Namen von Artusrittern oder Personen, die in den Lais bretons vorkommen, festzustellen gesucht: so für die Namen der Brüder *Graelent* (oder *Graislemier*) und *Guigomar* (oder *Guigemar*, *Guingamor*). Der erstere ist aus *Gradlon* entstanden und hat in den Formen *Grailemor*, *Graislemier* etc. seine Endung (= *mor*, *muer;* das keltische Wort bedeutet „gross") dem dabeistehenden Namen des Bruders *Guingamor* (bezw. *Guingamer*) entnommen. *Guingamor* und *Guigemar*, die Helden zweier erhaltener Lais, sind ein und dieselbe Person und der ursprünglich bretonische Name, der sich latinisiert in Urkunden vielfach belegen lässt, lautete im 12. Jahrh. *Guihomar* [113]), vorher *Guigomar* oder *Guigemar*. *Graelent muer* war in der bretonischen Sage des 9.—12. Jahrh.'s eine hervorragende Figur. Die beiden „Brüder" *Graelent* und *Guigemar* werden in altfranzösischen Texten mit denselben Sagenzügen verbunden und wenn sich dasselbe Sagenmotiv an die beiden verschiedenen Namen knüpft, so kommt darin nach Zimmer die landschaftlich verschiedene Herkunft zum Ausdruck; *Graelent* weise auf *Cornouaille*, *Guigemar* auf *Leon* [114]). Weiter verwirft Zimmer G. Paris' Vermutung, *Guinglain* entspreche keltischem *Winwaloen;* *Guinglain* sei vielmehr aus * *Guigal(ois)* + *(Gauv)ain* entstanden. Ich habe inzwischen dafür die Bildung * *Gui[n]gal(ois)* + *(Al)ain* vorgeschlagen [115]). Der in verschiedenen Artustexten begegnende Name von Gavains Pferd lautete ursprünglich in diesen Texten *le Kingalet* oder *le Gingalet* [116]) und ist nach Zimmer bretonischer Herkunft [117]); daraus sollen

111) In seiner Kritik von Zimmers Buch will F. LOT von der Benützung armorikanischer Quellen durch Galfrid nichts wissen; siehe MA. VII 31. 112) H. Zimmer, Beiträge zur Namenforschung in den altfranzösischen Arthurepen, ZFSL. XIII 1—117. 113) Die Namensform *Guiomar* findet sich, wie ich gezeigt habe, im Livre d'Artus; s. ZFSL. XVII 13 ff. 114) Nach einer dritten Variante heisst der Held desselben Sagenmotivs Lanval und dies weist nach Zimmer auf Vannes. J. Loth bezweifelt dies; s. RC. XIII 481; s. jetzt auch F. LOT, Ro. XXIV 520. 115) S. l. c, S. 50 Anm. 2. 116) Vgl. dazu G. PARIS, Ro. XX 149 f. 117) F. LOT zweifelt daran, nicht ohne Grund; s. Ro. XXV 4 ff.

in Südfrankreich unter volksetymologischem Einfluss des mhd. *geringe*, die noch nfz. und npr. Formen *gringalet* bezw. *gringoulet* entstanden sein; der in einer wälschen Triade vorkommende Name *Keincaled* sei durch Anglonormannen nach Wales gelangt. *Erec* soll nach Zimmer der über die Bretonen siegreiche Westgotenkönig *Eoricus* sein; Loth[118]) ist mit grösserem Recht für die bretonische Herkunft des Namens *(Weroc)* eingetreten. Erecs Reich *Destregales* bedeutet — so meint Zimmer — ursprünglich *Dextra Gallia*, Südgallien und erfuhr dann z. T. unter volksetymologischem Einfluss, andere Deutungen; auch dagegen ist mit Recht Einspruch erhoben worden[119]). Das Prototyp für *Lancelot* glaubt Zimmer in *Lantbert* zu erkennen, der von Geburt Franke war und zu den Bretonen überlief; er tritt in Urkunden in den Jahren 841—852 auf. Die Namensformen *Lancelot*, *Lancelet* sollen aus der Koseform[120]) *Lancel(in)* + breton. *-oc*, *-ec* entstanden sein. Loth[121]) meint, es sei einfacher, den Namen mit dem Ortsnamen *Lansuluc* in Herefordshire (heute Sellack) zusammenzubringen.

Zimmers Bestreben, den Bretonen den Hauptanteil an der Ausbildung der Artursage zuzuweisen, ist auf die Spitze getrieben worden durch F. Pütz[122]), der die Idee Rajnas[123]) zur Richtschnur nahm und Urkundensammlungen sowie mehr oder weniger historische Werke aus der Bretagne, den angrenzenden französischen Gebieten, Wales und England durchsuchte, um durch das Auftreten von Namen der Artursage auf die Heimat und Entwicklung der Artursage zu schliessen. Er gelangt dabei zu dem Ergebnis, dass der Name Artur und die Namen anderer Helden der Sage schon seit 780 in der ganzen Bretagne und auch in den angrenzenden französischen Ländern volkstümlich waren. Was Wales betrifft, so stören ihn die Angaben in den Annales Cambriae, in denen für das Jahr 516 auf Arthur und das *bellum Badonis*, für das Jahr 537 auf Arthurs und Medrauts Tod in der Schlacht von Camlan hingewiesen wird, und er sucht denselben jede Beweiskraft zu nehmen durch die Annahme, dass jene Stellen aus Galfrid von Monmouth in die Annales hineingekommen sein müssen[124]). Pütz

---

118) S. RC. XIII 482. 119) S. dazu jetzt F. Lot l. c. S. 7 ff.; G. Paris ibid. 32 und W. Foerster erec. XXV Anm. 1. 120) Nicht *Kurz*form, wie Zimmer S. 48 schreibt. 121) RC. XIII 495; s. auch F. Lot, Ro. XXV 12 f., der *Lanval* und *Lancelot* auf dieselbe Grundform zurückführen will. Rhŷs ist in seinen unten besprochenen *Studies in the Arthurian Legend* S. 133 der Ansicht, dass die Charaktere Lancelots und Peredurs ursprünglich dieselben waren; er schreibt auch ihren Namen gleiche Bedeutung zu; denn *Perceval*, Speermann, komme von *pâr*, Speer, Lanze. 122) Zur Geschichte der Entwicklung der Artursage. Diss. Bonn. Ich zitiere nach dem Abdruck in ZFSL. XIV 161 ff. 123) S. JBRPh. I 394. 124) Daher vermutet Pütz, dass die Hs. Harleian 3859, die er, wie es scheint, nie gesehen hat, nach 1140 geschrieben worden sei. In Mommsens Ausgabe der Historia Brittonum, die Pütz allerdings nicht kennen konnte, wird diese Handschrift in das 11., vielleicht in den Anfang des 12. Jahrh.'s gesetzt. Wie naiv manche Anschauungen von Pütz sind, zeigt der folgende Satz (S. 189): *Oder soll vielleicht Nennius die Annalen nicht gekannt haben? Dem widerspricht sowohl die Wichtigkeit derselben für seinen Zweck, die historia Britonum, als auch der Umstand, dass damals die Menge der Bücher wahrlich keine so grosse war, dass ein Gelehrter wie Nennius ein so wichtiges Buch nicht gekannt hätte.* S. auch S. 199.

gelangt auf diesem Wege zu seinem falschen Hauptresultat (S. 207): Der König Artur der französischen Romane ist eine rein bretonische Schöpfung; die Kymren verdanken ihren Helden Artur den Bretonen.

In einem ausserordentlich lehrreichen Aufsatz unterzog J. Loth [125]) sine ira et studio die von W. Foerster, Nutt, G. Paris und Zimmer über den Ursprung der französischen Artusromane ausgesprochenen Theorien [126]) einer Besprechung [127]). Er sucht darin namentlich Zimmers Ansichten zu modifizieren und bis zu einem gewissen Grade diejenigen von G. Paris zu stützen. Loth lässt Zimmer das Verdienst, gezeigt zu haben, dass das bretonische Element in der französischen Artussage erheblicher ist, als man bis dahin glaubte; einige Namen seien sicher bretonisch; dazu gehöre auch der Name *Erec*, den Zimmer für germanisch ansah [128]). Immerhin ist nach Loth der armorikanische Einfluss nicht der überwiegende gewesen, auch wälscher Einfluss lässt sich in den Artusepen nachweisen, und Crestien de Troyes, sowie die anderen afz. Dichter haben aus geschriebenen anglonormannischen Quellen geschöpft. Zimmer gegenüber stellt Loth zunächst fest, dass sich schon seit dem 7. Jahrh. Beweise für freundschaftliche Beziehungen zwischen Angelsachsen und Inselbritten geben lassen und dass Sieger und Besiegte nicht scharf von einander abgegrenzt lebten. In dem wälschen Gebiet von Hereford, Montgomery, Radnor war das einheimische wälsche Element mit dem sächsischen und normannischen früh vermischt, sodass in dieser neutralen Zone keltische Sage den Normannen direkt durch die Wälschen überliefert werden konnte. (Zimmer habe, durch seine Gewährsleute dazu veranlasst, bei der Aufstellung der Beziehungen zwischen Armorikanern und Normannen mehrere Irrtümer begangen.) Nach Frankreich konnten allerdings die keltischen Sagen am leichtesten durch die französisierten Bretonen gelangen. *Breton* bedeute auf den Inseln Britten im allgemeinen [129]); somit konnten die Franzosen die verschiedenen Britten verwechseln, und dadurch erkläre es sich, dass in den afz. Artusgedichten fortwährend die Verhältnisse von Grossbritannien und Bretagne vermischt werden. Das gilt namentlich für die geographischen Verhältnisse. Ich glaube, dass diese Verwechslungen zum Teil sich auch daraus ergeben haben mögen, dass die afz. Dichter neben bretonischem auch wälsches Sagengut verwerteten. Denn dass Crestien

---

125) Des nouvelles théories sur l'origine des romans arthuriens. RC. XIII 475—503. 126) S. JBRPh. I 390 ff. 127) Dasselbe that Wilmotte in einem kurzen Artikel, Les Origines du roman breton; MA. IV 186—191. S. auch kurz J. Bédier, RDM. 1881, 15. octobre p. 846 ff. Zu Zimmer und anderen s. auch E. Martin, ADA. XVIII, 1892, 248 ff. und A. Nutt, Celtic Myth and Saga. Report upon the progress of research during the past two years in Folk. III 387 ff.; alsdann ibid. IV 365 ff. Zu Zimmer, W. Foerster und Golther s. ferner A. Nutt, Les derniers travaux allemands sur la légende du Saint Graal in RC. XII 181—228. 128) Desgl. Golther, ZFSL. XIII [2] S. 7; s. dazu schon oben S. 157. 129) Wilmotte l. c. meint, dass die Verwechslungen zwischen den beiden Bretagne erst seit Ende des 12. Jahrh.'s mehr hervortreten. S. jetzt F. Lot, Etudes sur la provenance du cycle arthurien. I. Le sens du mot breton au XIIe siècle. Ro. XXIV 497 ff., wo eine ganze Reihe von Fällen angeführt werden, in denen Britannia, Britones, Bretuns Inselbritten bedeuten.

und andere französische Artusdichter (oder — das möchte ich hinzufügen — vielleicht schon die Verfasser ihrer Vorlagen) geschriebene anglonormannische Quellen benutzten, hat Loth in der That sehr wahrscheinlich gemacht. Die Formen wichtiger Eigennamen weisen darauf hin, so *Yvain* oder *Ivain*. Der Anlaut der wälschen Form *Ywein*, der wie fz. ə gelautet habe, wäre, falls der Name auf mündlichem Wege übermittelt worden wäre, von den Franzosen graphisch anders dargestellt worden [130]). Die Namen Caradoc *Brie*-Bras und Iseut *aux blanches mains* sind nach Loth volksetymologische Missverständnisse und lassen sich gleichwie *Escalibor* nur aus den entsprechenden geschriebenen altwälschen Formen erklären. Die Fee Morgan, die den Wälschen unbekannt war, ist nach Loth durch eine Verwechslung von seiten eines Franzosen entstanden [131]). Der Perceval und der Yvain Crestiens enthalten nach Loth entschieden wälsche Züge [132]). Ich hätte es gern gesehen, wenn Loth hierauf genauer eingegangen wäre. Der Hinweis auf den *pennteulu* im Peredur beweist m. E. nichts für das französische Gedicht, wo ich an der entsprechenden Stelle nichts Ähnliches vorfinde [133]). Was den Yvain betrifft, so glauben Philipot und Loth, dass die mehrstimmige Harmonie des Vogelgesanges bei der Wunderquelle nur inspiriert sein könne durch das Erstaunen eines Anglonormannen über den mehrstimmigen Gesang der Wälschen; von letzterem Gesang [134]) spricht Giraldus in seiner Descriptio Cambriae c. XIII. Wenn Crestien und Andere dem Namen *Gales* eine so weite Bedeutung zuschreiben, dass darunter das Gebiet aller Inselbritten zu verstehen sei, so folgen sie agn. Quellen, welche diesen Gebrauch von den Angelsachsen übernommen hatten. Daraus erklären sich geographische Irrtümer. Der Hofsitz *Carduel en Gales* = *Carlisle* ist nicht, wie Zimmer meinte, eine uralte Erinnerung der Bretonen an den historischen Ausgangspunkt der Artursage [135]),

---

130) S. jetzt noch F. Lot, Ro. XXV 1. 131) Im Geraint ab Erbin findet sich *Morgan Tut* für *Morgan la fee* im Erec; ein für *Tut* einzusetzendes *Tud*, armorikan. *Teus* bedeutete „*lutin*". [Auf anderem Wege kommt auch Rhŷs (Studies . . Nachtrag S. 391) zu einem ähnlichen Resultat.] Die angenommene agn. Quelle gab vermutlich den Namen durch *Morgan le Fe* wieder, was zu *Morgan la Fee* führte. 132) Nach Rhŷs ist das von vornherein anzunehmen. F. Lot hat Ro. XXIV 323 ff. auf einige Züge keltischer Herkunft in fz. Artusromanen hingewiesen. 133) Vgl. Loth, Les Mabinogion II S. 66 und Conte d. Gral V. 3353 ff. Die ganze Episode weist in beiden Texten ganz wesentliche Abweichungen auf. Golther geht zu weit, wenn er (SBAk. MünchenphKl. 1890, II 191 — s. JBRPh. I 419) einige dieser Abweichungen für thörichte Auslegungen des franz. Textes von seiten des wälschen Bearbeiters ansieht. 134) An beiden Stellen, die übrigens natürlich direkt nichts mit einander zu thun haben, wird betont, dass jede Stimme ihre besondere Melodie hatte. Giraldus († 1223), der entschieden musiktheoretische Kenntnisse besass, hebt allerdings hervor, dass anderwärts polyphoner Gesang unbekannt sei; allein darauf ist m. E. kein allzu grosses Gewicht zu legen. Ich bemerke, dass das für unsere Ohren grässliche *organum*, jene primitive Diaphonie in Quinten möglicherweise von Hucbald von St. Amand († 930) ausgebildet worden ist und jedenfalls schon vor ihm bekannt war. Crestien konnte ebenso gut von Flandern her wie von England her etwas vom mehrstimmigen Gesang gehört haben. Man vergesse übrigens nicht, dass Crestien an jener Stelle etwas Wunderbares schildern wollte. 135) Zimmer hat diesen Schluss seither selbst fallen lassen (s. ZFSL. XIII 91 ff.). und meint nunmehr, dass Carduel als Residenz in den

sondern ein spezifisch anglonorm. Zug; Loth will *Carduel* infolge von Schreiberfehlern aus *Caerllion* entstehen lassen. Carlisle wird erst nach der Normannenerọberung ein wichtiger Posten; es sei nicht richtig, dass die Bretonen den ursprünglichen nördlichen Schauplatz von Artus' Thaten besser bewahrt hätten als die Wälschen, um so weniger als ja wälsche Texte z. T. den Schauplatz nach Norden verlegen. Gänzlich verfehlt sei Zimmers Versuch[136]), *Karadigan* mit *Kaer-Agned*, dem späteren Edinburg, zu identifizieren, *Karadigan* sei nichts anderes als *Cardigan*. Zimmer habe mit der Behauptung Recht, dass das keltische Epos die Prosaform aufwies und dass die keltische Poesie lyrisch war, allein er gehe viel zu weit, wenn er glaube, dass die brittischen Sänger (Inselbritten oder Armorikaner) im 11./12. Jahrh. epische Stoffe nicht hätten verbreiten können. Einige ihrer Gedichte beruhen auf epischen Episoden[137]). Loth hat in der That gezeigt, dass sich in den altfranzösischen Artusepen neben dem armorikanischen Einfluss zweifellos auch wälsche Einflüsse nachweisen lassen. Ob nun diese schriftlich vermittelten wälschen Einflüsse, wie Loth sagt, die Hauptquellen für die französischen Dichter waren, das ist m. E. noch nicht bewiesen; es müssten, scheint mir, noch mehr analoge kymrische Sagenstoffe belegt werden können. Loth zeigt schliesslich noch durch Hinweise auf intime Beziehungen zwischen den Vornehmen in England sowie in der Bretagne einerseits und den Herren von Blois und von der Champagne andererseits, wie die verschiedenen Einflüsse nach Crestiens Heimat, nach der Champagne, gelangten; Crestien habe die wälschen Sagenelemente wohl auf schriftlichem, die bretonischen auf mündlichem Wege erhalten. Die Verhältnisse brachten es mit sich, dass er, um seinen Herren gefällig zu sein, hie und da einen wälschen Namen durch einen armorikanischen ersetzte: trotzdem sei der Städtename *Carnant* nicht *Caer Nantes* gleichzusetzen, sondern mit dem wälschen Ortsnamen *Carnant* in *Gwent* (Süd-Wales) zusammenzubringen[138]).

John Rhŷs, der Verfasser des im Vorausgehenden schon mehrfach zitierten Werkes *Studies in the Arthurian Legend*[139]) konnte (s. Vorwort) die in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen erschienenen Arbeiten Zimmers[140]) nur noch für sein letztes Kapitel „*Great Britain and Little Britain*“ verwerten und hätte nach seiner eigenen Aussage manches anders darge-

Artustexten eine Erinnerung der Bretonen an die Ereignisse der Jahre 1091—92 an der schottischen Grenze sei. **136**) GGA. 1890 526 ff. und auch ZFSL. XIII 87 ff. **137**) Unter den Texten, von denen Loth S. 501 f. spricht, wird ein Dialog zwischen Gwenhwyvar und Artur erwähnt mit Zügen, die, wie Loth meint, anderwärts nicht vorkommen. Einigermassen Verwandtes findet sich im Ider und im Rigomer, wo Ider bezw. Lancelot Artus' Eifersucht erregen. Der merkwürdige Dialog ist von Rhŷs l. c. 57 ff. von neuem abgedruckt, zugleich mit einer englischen Übertragung versehen, und Rhŷs vermutet, dass nach diesem Gedicht Gwenhwyvar von Kei entführt worden sei und ihn nicht so bald verlassen wolle. **138**) Crestien hat, worauf, wie ich nachträglich sehe, auch Lot (Ro. XXV 9) hingewiesen hat, im Erec dies Carnant immerhin mit Nantes verwechselt; vgl. Zimmer (ZFSL. XIII 35 f.) bezw. Erec V. 2315 ff. und 6552 ff. In der afz. Prosabearbeitung des Erec fehlt an der ersten entsprechenden Stelle der Name; die Krönung findet in London statt. Nach Lot ist das *Carnant* der Artusepen eher mit *Ros Carnant* in *Cornwall* zu identifizieren. **139**) Oxford 1891. **140**) S. JBRPh. I 390 ff.

stellt, wenn Zimmers Arbeiten vorher erschienen wären. Für den Romanisten, der sich nicht mehr als ich mit Celticis befasst hat, ist die Lektüre des Buches jedenfalls eine harte Nuss. Der Verfasser hat sich die Hauptaufgabe gestellt, die Entwicklung der Artur- und Gralsage mit Hülfe der wälschen Litteratur zu beleuchten und — das sagt er zwar nicht direkt — den wälschen Ursprung dieser Sagen zu beweisen. Er operiert mit allen möglichen wälschen, sowie auch mit anderen keltischen Texten, ohne, wie mir scheinen will, genügend zu berücksichtigen, dass gar manche darunter relativ jung sind. Rhŷs wird gewiss Recht haben, wenn er (S. 299) meint, dass die Anglonormannen wälsche Eigennamen arg verdrehten, allein ich bezweifle, dass verschiedene seiner Namenerklärungen, die ganze Serien von Schreib- und Lesefehlern voraussetzen, bei irgend Jemandem Anklang gefunden haben oder je finden werden. Das gilt beispielsweise für *Gwydno*, das einerseits zu *Neutre* (S. 323 f.), andererseits zu *Mordrain* geworden sein soll, für *Pryderi*, das *Pellean* (S. 296), für *Eliver*, das *Alain* (S. 318) ergeben haben soll. Diese höchst gewagten Hypothesen stellt Rhŷs auf, um dadurch die Identität der Namensträger zu beweisen und zugleich seine mythologischen Theorien zu stützen. Nach Rhŷs hat man nämlich den Ursprung der Gral- und Artursage hauptsächlich in Naturmythen zu suchen, die sich z. T. mit antiken griechischen Mythen decken. Für ihn ist der Sagenheld Artur die Kontamination einer historischen und einer mythischen Persönlichkeit. Der historische Artur, der das Amt inne hatte, das unter römischer Herrschaft *Comes Britanniae* hiess, war vielleicht römischer Herkunft; sein Name würde so einem latein. *Artorius* entsprechen; vielleicht aber handelt es sich um einen keltischen Namen, der zuerst einem Gotte angehörte [141]). Jedenfalls sei der Name in der Verbindung des Gottes und des Menschen ein wichtiger Faktor und die brittische Gottheit Arthur ein Kulturheros gewesen. Fast alle Hauptpersonen der Artur- und Gralsage sind nach Rhŷs entweder Fürsten der Finsternis — so ausser Maelgwas (= Meleaguant im Lancelot) noch Marc, Medrot oder Modret, Kei, Urien, Pelles, Pellean) — oder Sonnenheroen — so ausser Gwalchmei auch Owein, Peredur, Lancelot, Galehaut [142]). Es wird gewiss niemandem einfallen, in der Artursage mythische Elemente zu leugnen; man denke an Gavain, dessen Körperkraft von der Tageszeit abhängt [143]) oder an Meleaguant, den König des Totenreiches [144]), oder an Kei in der echt wälschen Sage; den Feen, die der sog. niederen Mythologie angehören, ist ja ein bedeutender Platz eingeräumt. Trotzdem darf man in der Annahme mythischer Elemente nicht so weit gehen, wie dies Rhŷs gethan hat, um so weniger als die Kriterien, auf welche Rhŷs seine Schlüsse baut, nicht genügend gesichert erscheinen. Im Kapitel IV. stellt Rhŷs z. B. Peredur und Owein neben einander und sucht in den an sie geknüpften Erzählungen Ähnlichkeiten herauszufinden, um zu zeigen, dass auch Peredur ein Sonnenheros sei; von

141) Viel weiter als Rhŷs geht E. SIDNEY-HARTLAND, der in seinem *Report of Folk-tale Research* 1890—91 (in Folk. III 111 ff.) die Möglichkeit bezweifelt, die Züge eines historischen Artur zu gewinnen. Die Namen Achilles, Arthur, Fin-mac Coul seien rein mythisch. 142) Desgl. Llacheu = Lohot. 143) S. HLF. XXX 35 f. 144) S. JBRPh. I 418 und F. LOT, Ro. XXIV 327 ff.

den analogen Zügen sind einige beachtenswert[145]), andere wenig glaubhaft, s. z. B. die Besprechung der Ringepisode S. 96 f[146]). Wenn die Texte den Theorien widersprechen, ist Rhŷs ferner, wie mir scheinen will, leicht geneigt Verstümmelungen anzunehmen; so vermutet er (S. 17) beispielsweise, dass Galfrids Erzählung von der Schlacht bei Camlan nicht den ursprünglichen Schluss enthalte; der Sonnenheros (Gwalchmei) hätte in dieser Schlacht nicht fallen dürfen, sondern wiederkommen müssen. Eine analoge Schlussfolgerung findet sich S. 109. Anstatt Malory so häufig als Gewährsmann anzuführen, hätte der Verfasser in höherem Masse altfranzösische Texte berücksichtigen sollen. Die Resultate Rhŷs' können zum grossen Teil nicht überzeugen; immerhin wird jeder Leser seinem Werke manche Anregung verdanken. Besonders interessant erscheinen mir: Kap. III. *Gwenhwyvar and her captors*, Kap. XIV. *Glastonbury and Gower*; Kap. XV. *The Isles of Death*. Aus Kap. XIV will ich nur hervorheben, dass Rhŷs S. 331 ff. die Insel *Avalon* als Insel des Avalloc (nach Rhŷs eine keltische Gottheit der Finsternis) auffasst. Diese Erklärung, die neuerdings auch von F. Lot und von Baist[147]) geteilt wird, widerspricht also und zwar mit nicht zu verachtenden Gründen Zimmers Ansicht[148]), nach welcher der Name Avalon sowie die Vorstellung von dieser Insel bretonischer Herkunft wären.

Hermann von Tournai hat ca. 1146 die Bettelreise nach England beschrieben, welche i. J. 1113 Kleriker von Laon zu Gunsten ihrer abgebrannten Kathedrale unternahmen. Sein Bericht enthält, worauf Zimmer aufmerksam machte[149]), einen interessanten Passus, nach welchem den Reisenden in Devonshire die *cathedra* und der *furnus* des Königs Artur gezeigt wurden; weiter wird dort erzählt, dass die Frage, ob Artur noch lebe, einen Streit hervorrief. Für den zuletztgenannten Glauben in Cornwall nimmt Zimmer wiederum bretonische Vermittelung an. Allein mit Recht widersprachen F. Lot[150]) und vorher E. Martin[151]), der darauf hinweist, dass man 1188 auch im südöstlichen Wales einen zweigipflichen Berg *cadair Arthur* d. h. *cathedra Arthuri* nannte. Martin vermutet, dass wie sich die Bretonen den fortlebenden Artur auf einer Insel, so die Kelten Britanniens — denn auch in Schottland werde das von mehreren Bergen erzählt — sich ihn im Innern eines Berges fortlebend dachten. Bekanntlich berichten verschiedene mittelalterliche Texte, Artur lebe im Ätna weiter. Diese zuerst von Gervasius von Tilbury in seinen ca. 1211 verfassten *Otia imperialia* mitgeteilte Sage machte

145) Zu dem Punkt, dass auch Peredurs Körperkraft von der Tageszeit abhängig ist, s. jetzt noch F. Lot, Ro. XXIV 323 f. 146) Noch gewaltsamer und recht absonderlich erscheint mir einiges im Kap. X, in welchem die Arbeiten des Herakles der Reihe nach mit Thaten Cuchulainns verglichen und dabei auch als Parallelen Episoden aus dem Peredur herangezogen werden. Ein Beispiel sei angeführt (S. 187 f.): Gleichwie Herakles Mühe hat, die Haut des nemeischen Löwen abzuziehen, so vermag der unerfahrene Peredur ohne Oweins Angaben nicht die Rüstung des von ihm getöteten Ritters zu lösen! 147) S. Ro. XXIV 330 bezw. ZRPh. XIX 336 und XX 321. 148) S. JBRPh. I 406; s. auch R. Heinzel, Gralromane S. 111. F. Pütz fasst l. c. 170 *insula Avallonis* bei Galfrid auf als *Insel des Dorfes oder des Landes Avalon* (?). 149) ZFSL. XIII 106 ff. 150) Ro. XXIV 333. 151) ADA. XVIII 251, 1892.

A. Graf [152]) zum Gegenstand einer interessanten Untersuchung, in welcher er zu zeigen sucht, dass diese Sage nicht von Sizilianern herrühre, sondern von den Normannen in Sizilien, welche die keltische Sage von Artur in Avalon unter dem Einfluss des bekannten germanischen Mythus vom Fortleben in Bergen umgestalteten. Es ist gewiss höchst wahrscheinlich, dass hier die Normannen die Vermittler gewesen sind, ich gebe auch die Wahrscheinlichkeit des germanischen Einflusses zu, allein auch bei den Kelten werden, wie aus dem Vorausgehenden zu ersehen ist, Artursagen mit Bergen oder Hügeln in Beziehung gebracht. In den Varianten der Sage bei Caesarius von Heisterbach und Estienne de Bourbon [153]) ist Arturs Aufenthaltsort (der Ätna) zu einem Jenseits geworden, wie es ähnlich auch in keltischen Erzählungen vorkommt [154]).

Die Lais bretons und Marie de France. [155]) Von den epischen Lais in ihrem weitesten Sinne handelt Axel Ahlström in einer sehr fleissigen, auf umfassender Lektüre basierenden Arbeit [156]), die wenig bekannt geworden zu sein scheint. Im ersten Teil, in welchem allgemeinere Fragen besprochen werden, steht der Verfasser, wie mir scheinen will, zu sehr unter dem Einfluss Zimmers. Er verwirft zunächst G. Paris' Etymologie (ags. *lag*) zu Gunsten des früher angenommenen Etymons *lôid;* dann charakterisiert und gruppiert Ahlström die verschiedenen Lais und sucht diejenigen Stellen zu beseitigen [157]), in denen *Bretagne* oder *breton* auf England hinweisen. In der Frage, ob die Lais ursprünglich episch oder lyrisch waren, entscheidet sich der Verfasser dahin, dass man neben rein lyrischen Gedichten solche mehr volkstümliche Gedichte anzunehmen habe, die einen vorwiegend epischen Charakter trugen. Durch Bretonen, die sich im Gefolge von Normannen befanden, wurden die Lais nach England gebracht und auch dort teilweise lokalisiert, bezw. es wurden auch dort heimische Stoffe (so in *Chievrefoil* und *Haveloc*) zu Lais verwertet. Jene doppelsprachigen Bretonen ver-

---

152) Miti, leggende e superstizioni del medio evo. V. II. Torino, Loescher 1893, S. 303 ff. Dies namentlich für den Sagenforscher wertvolle Werk enthält bekanntlich eine Reihe von Aufsätzen sehr verschiedenen Inhalts. Nicht zu übersehen sind die zwei *Appendici* zu dem oben besprochenen Aufsatz: den ersten bildet eine Sammlung von Stellen aus der ältesten italienischen Litteratur, welche Anspielungen auf Tristan und die matière de Bretagne enthalten; im zweiten wird eine in zwei italienischen Texten des 14. Jahrh.'s überlieferte Sage besprochen, nach welcher in dem Grabe eines sonst nicht bekannten lombardischen Königs Galdanus Tristans Schwert gefunden wurde, ferner eine anderwärts überlieferte Tradition, laut deren das Amphitheater von Verona mit Lancelot bezw. Merlin in Verbindung gebracht wird. 153) Siehe A. Graf l. c. 307 f. 154) Siehe Rhŷs l. c. S. 328 ff. Einige Einzelheiten in den beiden oben zuletzt genannten Versionen erinnern an eine in Glastonbury lokalisierte Episode aus dem Leben des St. Collen; ich verweise auf Rhŷs l. c. 338. 155) W. Foerster (Einleitung zu seiner Ausgabe von Ille und Galeron von Walter von Arras S. XXII Anm. 30 hat gewiss ganz Recht, die Benennung *de France* wenig passend zu finden. Trotzdem möchte ich dieselbe, weil überall eingeführt, aus Gründen der Deutlichkeit beibehalten. W. Foerster hält übrigens ibid. XXIII Anm. 31 das von G. Paris Manuel [2] S. 248 für die Lais Mariens angesetzte Datum „vers 1175" für zu jung. 156) Studier i den fornfranska Lais-Litteraturen. Akademisk Afhandling. Upsala 1892. Herrn Kollegen Singer, der mir bei der Lektüre der Arbeit behülflich war, spreche ich dafür hierdurch meinen Dank aus. 157) F. Lot, Ro. XXIV 514 ff. fasst vieles anders auf; er hat Ahlströms

mittelten die Lais bretons den Normannen, bei denen sich unter Mitwirkung der *conteurs* bezw. schriftlicher und mündlicher Berichte über Abenteuer, die französischen *lais narratifs* entwickelten. Die eigentlichen Lais narratifs waren zunächst trotz ihres franz. Kleides ausschliesslich in England gedichtet; man könne sie daher *anglofranzösische* Lais nennen, im Gegensatz zu den späteren *kontinentalfranzösischen* wie *Mantel mautaillié, Ignaure, Aristote.* — Der zweite Teil der Arbeit (Kap. 6—12) enthält die speziellere Besprechung der einzelnen Lais, wobei der Verfasser anlässlich der Vergleichung stofflich zusammengehörender Lais eine Reihe von interessanten Beobachtungen macht. Er sucht dem Ursprung der Laistoffe und der einzelnen Sagenelemente nachzuspüren und führt zahlreiche Varianten aus den verschiedensten litterarischen und volkstümlichen Überlieferungen an. Ich kann davon hier nur weniges mitteilen und verweise z. B. auf S. 115, wo eine Stelle im *Lai du Cor*[158]) mit einer wälschen Triade in Zusammenhang gebracht wird. Der *Mantel mautaillié* gehört nach Ahlström dem Anfang des 13. Jahrh.'s an. Kupferschmid[159]) gegenüber leugnet Ahlström, dass schon vor 1150 ein älterer verlorener Lai von *Haveloc* existiert habe; er nimmt mündliche Tradition an und bringt für die keltische Grundlage des Stoffes einige interessante historische Bemerkungen. Nicht völlig überzeugend ist ein Exkurs zu *Tydorel* (S. 76), nämlich der Hinweis auf Alain *Canhiarh*[160]) und fz. *cagnard* (nach Littré: *qui a la fainéantise du chien*). Zu den Lais, die in letzter Linie auf orientalischen oder antiken Ursprung zurückgehen, gehören nach Ahlström *Fraisne*[161]), *Equitan*, *Tyolet.* Ich kann hier durchaus nicht alle Ansichten des Verfassers teilen: so ist Ahlström jedenfalls zu weit gegangen, wenn er sagt, dass die Selbstverleugnung, wie sie in Fraisne auftrete, mit der keltischen Auffassung so unvereinbar sei, dass ein solches Thema unmöglich keltischer Herkunft sein könne. Auch Ahlström verfällt in den Fehler, den Zug, dass ein eifersüchtiger Mann seine Frau einsperrt, eo ipso für orientalisch zu halten. Trotz dieser und anderer Ausstellungen, die man machen könnte, ist Ahlströms Arbeit schon wegen des praktisch zusammengestellten Materials recht verdienstlich.

Ein sehr gelungenes Bild der Lais von Marie de France gab J. Bédier[162]). Anders als Ahlström, zeigt er, dass Zimmer mit seiner Auffassung von der exklusiv bretonischen Herkunft der Lais mitunter zu weit geht, und denkt sich (s. S. 849 f.) zu meiner Freude die Form der älteren verlorenen Lais ähnlich, wie ich dieselbe, nach Bédier, aber unabhängig von ihm, vermutete[163]). Nicht ganz exakt ist Bédier, wenn er S. 857 sagt: *avec eux* [les contes bretons] *naît, à proprement parler, la littérature.*

Warnke, der in seine bekannte gute Ausgabe nur die zwölf Marie sicher zuzusprechenden Lais aufgenommen hat, welche in der Londoner

Arbeit nicht gekannt; s. dagegen G. Paris, ibid. 528, der Ahlströms Vermutung zurückweist, nach welcher Marie de France vielleicht Hofdame Eleonorens, der Gattin Heinrichs II., gewesen sei. **158**) Wulffs Ausgabe steht mir leider nicht zu Gebote. **159**) RS. IV 430. **160**) Siehe Zimmer, ZFSL. XIII 38. **161**) Zimmer tritt ibid. S. 90, 92 dafür ein, dass der Geliebte in Fraisne nicht *Gurun*, sondern *Burun* heisse. **162**) Les Lais de Marie de France, in RDM. 1891, 15. oct. S. 835 ff. **163**) S. JBRPh. I 402.

Hs. enthalten sind, beschäftigt sich in einer Programmarbeit[164]) mit der Frage, inwieweit man Marie de France die Verfasserschaft der zehn anonymen Lais bretonischer Herkunft zuschreiben darf. Genauer und sorgfältig untersucht er dabei *Tyolet, Tydorel, Guingamor*, die G. Paris noch in seiner Litteraturgeschichte Marie zuspricht; die anderen werden kürzer abgemacht. Warnkes Resultat lautet negativ, d. h. keiner der zehn anonymen Lais sei von Marie verfasst[165]). *Melion* und der *Lai du Trot* scheiden von selbst ihrer pikardischen Sprache wegen aus; die anderen, in sog. normann. Dialekt verfassten Lais (ausser den drei vorhergenannten noch *Espine, Graelent, Désiré, Doon, Lecheor*) weisen teils sprachliche und stilistische Eigentümlichkeiten auf, die bei Marie nicht vorkommen, teils sind sie ihr des Stoffes wegen abzusprechen. Ob Warnkes Resultat als endgültiges anzusehen ist, erscheint fraglich; jedenfalls teile ich R. ZENKERS[166]) Ansicht, nach welcher *Guingamor* sehr wohl von Marie de France sein kann. ZENKER hat seitdem den Lai de l'Espine nach den zwei bekannten Handschriften ediert[167]): seine exakte Untersuchung führt ihn zu dem Ergebnis, dass die norm. Sprache des in der 2. Hälfte des 12. Jahrh.'s[168]) verfassten Lai nahezu vollständig mit derjenigen der Marie de France übereinstimme. Da aber in der Einleitung auf geschriebene Quellen hingewiesen werde und der Stoff des Lai sehr banal sei, da sich ferner in der Darstellung technische Verstösse vorfänden, will auch er das Gedicht Marie absprechen. G. PARIS[169]), der zu Zenkers Text einige Verbesserungen vorschlägt, brachte Gegengründe vor und hält Mariens Autorschaft für wahrscheinlich. Ich möchte darauf hinweisen[170]), dass sich im Lai de l'Espine erheblich mehr genügende weibliche Reime vorfinden, als in den meisten Marie mit Sicherheit zuzusprechenden Lais.

Nach G. PARIS (Manuel² S. 106) geht Gautiers d'Arras' Roman Ille et Galeron wenigstens teilweise auf einen Lai zurück, der uns in anderer Form im Lai d'Eliduc erhalten ist, ferner war Eliduc vielleicht die Quelle für den dem 15. Jahrh. angehörenden Roman von Gilles de Trasignies, für die Sage vom Grafen von Gleichen und die französ. Sage von N^e Dame de Liesse. Vor dem Erscheinen des Manuel hatte derselbe Gelehrte[171]) gezeigt, dass die Sage von Gilles de Trasignies wohl ebenso wie diejenige des Grafen von Gleichen wegen eines falsch verstandenen Grabdenkmals (ein Mann zwischen zwei Frauen) im Hennegau bezw. in Erfurt lokalisiert wurde; er hatte die genannten zwei Varianten der Sage mit derjenigen im Eliduc verglichen und mit

164) Marie de France und die anonymen Lais, Progr. d. Gymnas. Casimirianum. Coburg 1892. 165) AHLSTRÖM schliesst sich dieser Ansicht an. 166) LBlGRPh. 1892 c. 419 ff. Als Argument gegen Marie erwähnt AHLSTRÖM l. c. 40 die grössere stilistische Frische in Guingamor. 167) ZRPh. XVII 233 ff. 168) S. auch AHLSTRÖM l. c. 83. 169) Ro. XXII 609 f. 170) Vgl. ZRPh. VI 181. 171) La légende du mari aux deux femmes in CR. IV. série. t. XV 571 ff.; neuerdings wiedergedruckt in G. Paris, La Poésie du Moyen-Age. Leçons et Lectures. 2. série. Paris 1895, S. 109 ff. Herrn Singer verdanke ich folgende Notiz: Die Geschichte des Grafen v. Gleichen sucht als historisch nachzuweisen C. REINECK (die Sage von der Doppelehe eines Grafen v. Gleichen mit Bezugnahme auf d. Geschichte der Burg u. Grafschaft Gleichen. SGWV. N. F. VI 138, Hamburg 1891), wogegen sich der Herausgeber der Sammlung W. WATTENBACH in einer Anmerkung ausspricht.

guten Gründen behauptet, dass die **Heimat des Stoffes im Abendland** zu suchen sei. Nur im **Lai d'Eliduc** — weder in der hennegauischen, noch in der thüringischen Sage (auch nicht in Ille et Galeron) — findet sich die schöne Episode von dem **Scheintot** der zweiten Geliebten des Helden und ihre Wiederbelebung[172]. W. FOERSTER, der in der Einleitung seiner Ausgabe von Ille und Galeron[173], den Lai d'Eliduc genau analysiert und das Verhältnis von Gautiers Roman zum Lai behandelt, meint S. XXIV, dass diese Episode dem Stoff ursprünglich **nicht** angehörte. Anders G. PARIS[174], ferner A. NUTT[175], der gerade **diese** Episode zum Ausgangspunkt nimmt und in einer interessanten Arbeit besagten Stoff mit dem Märchen von **Sneewittchen** in Beziehung bringt. Nutt macht besonders auf die Erzählung **Gold-tree and Silver-tree**, eine gälisch-schottische Version des Märchens, aufmerksam, in welcher die Episoden von Sneewittchen [Eifersucht von Gold-tree auf ihre Tochter Silver-tree, beabsichtigte Vergiftung der Tochter, ihr Scheintot und ihre Wiedererweckung] mit solchen des Lai d'Eliduc [(Scheintot und Wiedererweckung) — zweite Heirat von Silver-trees Gatten[176] — Selbstverleugnung der einen Frau] verbunden sind. Am Schluss weicht das gälisch-schottische Märchen durch die perfekte Bigamie von Eliduc ab und nähert sich den vorhergenannten Versionen Gilles de Trasignies und Graf von Gleichen. **Nutt hält nun den Lai d'Eliduc für eine zivilisierte und christianisierte Version des im schottischen Märchen vorliegenden Grundmotivs** und sucht zu zeigen, dass letzteres wahrscheinlich das Original von Eliduc repräsentiere, desgl. dass dasselbe nicht auf die kontinentalen Versionen zurückgehe. Alle Argumente Nutts überzeugen mich nicht; gleichwohl hat der feinsinnige Sagenforscher m. E. **den keltischen Ursprung des Stoffes sehr wahrscheinlich** gemacht.

Was nun die **Beziehungen** des Romans **Ille et Galeron** zum **Lai d'Eliduc** anlangt, so hat W. FOERSTER nach meiner Meinung sehr gut gezeigt, dass der Stoff im Roman **im Sinne einer idealen Liebesauffassung**[177]) verändert wurde. W. Foerster lässt es einerseits[178]) unentschieden, ob der Lai d'Eliduc oder nicht vielmehr eine andere einfachere Fassung davon die direkte Quelle des Romans war, glaubt aber andererseits (S. XXXIII) bewiesen zu haben, dass **Ille nicht**

172) S. dazu R. **Köhler** in der Einleitung zu Warnkes Ausgabe der Lais der Marie de France S. CIV ff. 173) S. JBRPh. II 219. 174) Ro. XXI 278 Anm. 2 und Poésie du Moyen Age II S. 125. Die **Schiffbruchepisode** im Lai kehrt m. W. in keiner der anderen Versionen wieder; W. FOERSTER wird Recht haben, dieselbe als eine dem Lai ursprünglich fremde Episode zu bezeichnen. Bez. der in Ille fehlenden **Scheintodszene** teile ich **G. Paris'** Ansicht; die Episode steht auch nach meinem Dafürhalten in ursächlichem Zusammenhang mit dem Stoff von Eliduc. Durch den Scheintod wird m. E. nicht ungeschickt das Mitleid von Guildeluec, Eliducs erster Gattin, dann auch ihre Selbstverleugnung motiviert. 175) Eliduc and Little Snow-White in Folk. III 1892, S. 26—48; die Zeitschrift Folklore scheint ausserhalb Englands zu wenig verbreitet zu sein; mir waren bisher leider nur die ersten vier Bände (1890—1893) zugänglich. 176) Nutt verweist auf eine bisher unbeachtet gebliebene, interessante Version dieses Motivs und des Motivs der Selbstverleugnung, nämlich auf die Geschichte von **Amleth** (Hamlet) bei Saxo Grammaticus Hist. Danica lib. IV. 177) S. l. c. XXI f. 178) Ibid. XXII f. u. XXIV.

nur — wie G. Paris meint — zu einem Teil, sondern ganz auf dem Eliduclai aufgebaut sei. Abgesehen von dem hier vorliegenden Widerspruch Foersters, hält G. PARIS[179]), und ich glaube mit Recht, den gebrachten Beweis für nicht völlig genügend.

Das Grundmotiv von Mariens Lai d'Yvenec oder Yonec bildet bekanntlich die Liebe einer Frau zu einem Ritter, der sich ihr in Vogelgestalt genähert hatte. Eine interessante Variante zu diesem Motiv hat NUTT[180]) mitgeteilt; dieselbe findet sich in einer dem 14. Jahrh. angehörenden Handschrift einer alten irischen Heldensage *(Destruction of Brudin Daderga)* und bietet nach Nutt trotz der relativ jungen Überlieferung eine erheblich ältere Version des Motivs dar als der afz. Lai. Die irische Erzählung zeigt übrigens noch Elemente, die — was Nutt nicht erwähnt hat — an uns hier näher angehende Sagenstoffe erinnern: Cormac, König von Ulster, verjagt seine Frau, weil sie ihm keinen männlichen Erben geboren hat [modifiziert findet sich das Motiv in Fraisne; s. V. 323 ff., ferner im Chevalereux Comte d'Artois]. Er heiratet dann Etain, die den Tod der Stieftochter verlangt; diese wird aber von den Dienern verschont, in einer Hütte gelassen, deren Bewohner sie aufziehen, bis sie eine gute Stickerin wird. [Letzteres ein Zug, der im Roman d'Escoufle eine gewisse Rolle spielt und einigermassen auch an Ille u. Galeron V. 3140 erinnert.] Es folgt das Yonecmotiv mit dem Schluss, dass der Sohn des Vogelmenschen und der ehedem ausgesetzten Königstochter nie Vögel töten werde.

In seiner die Werwolfsage im allgemeinen behandelnden Arbeit bespricht K. F. SMITH[181]) auch die Lais Bisclaveret und Melion.

Einen neuen Beleg für die Verbreitung der Laistoffe in Italien und ihrer engen Verbindung mit Artussagen bietet das von P. RAJNA edierte, in Oktaven geschriebene Gedicht Pulzella Gaia[182]), dessen Inhalt in seinem ersten Teil eine Variante des Graelent-Lanval-Grundmotivs enthält: Gavain geniesst die Liebe der aus einer Schlange entzauberten Gaia [vgl. Guinglain], verliert sie, weil er das Verhältnis an Artus' Hof verrät. Gaia wird von ihrer Mutter Morgan in einen Turm gesperrt, aus welchem sie Gavain nach zahlreichen Abenteuern errettet. Zu diesen Abenteuern gehört auch Gavains Kampf mit dem Ritter Breus an einer Quelle. Ich bemerke beiläufig, dass der Besitzer der Wunderquelle von Breceliande in der Version P des Livre d'Artus gleichfalls Brehus heisst[183]).

Tristan. Wenn uns auch die Jahre 1891—94 kein grösseres Werk gebracht haben, das ausschliesslich der Tristansage[184]) gewidmet

---

179) S. Ro. XXI 278 u. oben Anm. 174; AHLSTRÖM l. c. 87 stimmt Foerster bei. **180)** An early irish version of the jalous stepmother and exposed child in Folk. II 1891, S. 87 ff. **181)** An historical study of the Werwolf in literature in PMLA. IX 1—42. **182)** Pulzella Gaia. Cantare cavalleresco. Per nozze Cassini-d'Ancona. 21/22 Gennaio 1893. **183)** S. meine Analyse ZFSL. XVII S. 56 § 89. **184)** Der Tristansage ähnelt in mehreren Hauptmomenten, nicht aber in ihrem in allen Versionen schönen Schluss die alte persische Sage von Râmin und Wîs, „welche Gorgani um 1050 nach einer älteren Pehlewi-Erzählung in einem farbenprächtigen Gedichte behandelt hat". S. Tristan und Isolde von Gottfried v. Strassburg. Neu bearbeitet von W. HERTZ. 2. durchgesehene Auflage. Stutt-

wäre, so ist dennoch die Erforschung derselben durch eine Reihe beachtenswerter Arbeiten, die z. T. spezielle Ziele verfolgen, erheblich gefördert worden. Ich hebe hervor ZIMMERS gelehrte Untersuchungen [185]) und G. PARIS' nach Inhalt und Form meisterhaften Aufsatz [186]), der gleichwie KUFFERATHS Buch [187]) durch die glänzenden Pariser Aufführungen von Wagners Tristan und Isolde veranlasst zu sein scheint. Weiter ist rühmend zu nennen die zweite Auflage von W. HERTZ' nhd. Übertragung von Gottfrieds von Strassburg Tristan [188]), welcher auch eine nhd. Bearbeitung einiger kurzer Stücke aus Thomas' Gedicht beigegeben sind [189]). Diese poetischen Übertragungen oder Bearbeitungen bedürfen keiner weiteren Empfehlung; sie verraten deutlich nicht nur den feinsinnigen Poeten, sondern auch den mit dem Mittelalter durchaus vertrauten Gelehrten. Die ausserordentlich reichhaltigen Anmerkungen (S. 467—558), wertvoll besonders für den Sagenforscher und den Kulturhistoriker, seien auch den Romanisten angelegentlich empfohlen.

Wir betrachten zunächst die Namen der Hauptpersonen, die namentlich Zimmer zu erklären suchte. Das von Loth (Ro. XIX 456) als Grundform für kymr. *Drystăn*, gäl. *Drostăn*, fz. *Tristan* vorgeschlagene altkelt. **Drustagnos* [190]) beruht nach Zimmer auf einer ganz unsicheren Lesung [191]) und hätte im Kymrischen zu **Drostaen* werden müssen. Der Name ist nicht kymrisch, sondern piktisch. Im 7. und 8. Jahrhundert ist *Drust*, *Drostan* u. s. w. als Name von Piktenkönigen oft belegt. Die piktische Herkunft des Namens ist allgemein anerkannt worden; nur D'ARBOIS DE JUBAINVILLE [192]) hob hervor, dass sich die Namensform *Drust* frühzeitig auch in verschiedenen keltischen Gebieten vorfinde; vielleicht stecke darin die nämliche Wurzel wie im gallischen Namen **Drousos*, den die Römer *Drausus* und *Drusus* schrieben. Nach Zimmer [193]) ist kymr. *Trystan* mindestens ebenso alt, ja älter als *Drystan*; trotzdem habe Wales sowohl bei der Verbreitung dieses Namens wie auch der Sage überhaupt keine Vermittlerrolle gespielt und der Name (s. S. 66) komme im Kymrischen vor dem 12. Jahrh. nicht vor [194]). Die Vermittlerrolle ist nach Zimmer den aremorikanischen Bretonen zuzuschreiben und fz. *Tristan* von aremorikan. *Trestan* herzuleiten, das bei Normannen und Franzosen unter Anlehnung an *triste* zu *Tristan* wurde und auch in dieser Form nach Wales gelangte. F. Lot [195]) dagegen — und das

gart 1894, S. 477. S. ferner die Arbeit von I. PIZZI, die ich schon oben bei der Besprechung der orientalischen Stoffe hätte nennen sollen: Le somiglianze e le relazioni tra la poesia persiana e la nostra nel medio evo. in MAST. ser. II t. XLII, Torino 1892, p. 267. **185**) ZFSL. XIII 58 ff. **186**) Tristan et Iseut in RPar., 15. oct. 1894; ich zitiere nach dem bei Bouillon erschienenen Separatdruck. **187**) Tristan et Iseult. Paris etc. 1894. **188**) S. Anm. 184. Die französischen Wörter bei Gottfried von Strassburg hat R. F. KAINDL zusammengestellt. ZRPh. XVII 355 ff. **189**) S. 437 ff.; s. auch 472. **190**) S. JBRPh. I 413. **191**) F. Lot, Ro XXV 21 ist davon noch nicht überzeugt. **192**) RC. XV 406 und Anm. **193**) l. c. S. 73 u. 77. **194**) Doch s. ZIMMER selbst S. 73; man wird danach mit G. PARIS l. c. 20 sagen dürfen, dass der Name Tristan im Wälschen schon im 11. Jahrh. vorkomme. Übrigens weist D'ARBOIS DE JUBAINVILLE auf einen im 6. Jahrh. lebenden *Drust rex Bretan* hin. **195**) l. c. 22. Nach Lot ist kymr. *Trystan* aus *Drystan* + lat. *tristis* entstanden.

scheint mir annehmbarer — meint umgekehrt, dass fz. *Tristan* von kymr. *Trystan* komme. Wie dem auch sei, jedenfalls findet sich merkwürdigerweise der älteste Beleg des Namens Tristan in einer Urkunde von Wolfbert und Wingidiu über die Freilassung von Hörigen, ausgestellt am 1. Okt. 807 zu Arcuna, Langenargen am Bodensee[196]).

Über die german. Herkunft des Namens *Iselt*, *Iseut* und seine Erklärung aus *Ishilt* herrscht mehr Einigkeit; in Wales wurde nach Zimmer der Vikingername Ishilt durch den einheimischen, aber nicht rein wälschen Namen *Essylt*[197]) ersetzt. Was nun *Marc*[198]) betrifft, so wies Zimmer darauf hin, dass ausserhalb der Tristansage das einzige Zeugnis über einen (im 6. Jahrh. lebenden) König von Cornwales dieses Namens ein bretonisches Zeugnis vom Jahr 884 sei[199]); Bretonen sei diese Figur der Tristansage zu verdanken. Das letztere ist wenig überzeugend[200]). Nach F. Lot beruht die betr. Stelle der allerdings in einem bretonischen Kloster geschriebenen *Vita S. Pauli Aureliani* auf einer aus Grossbritanien stammenden Quelle. Was an dieser Stelle historisch ist, vermag ich nicht zu beurteilen; vielleicht weist sie, wie F. Lot vermutet, schon auf einen legendarischen Charakter[201]) Marcs hin; jedenfalls deutet nach meinem Dafürhalten nichts in dem von Zimmer ausführlich mitgeteilten Passus darauf, dass dieser Marc in weiteren bretonischen Kreisen bekannt war. Dem König Marc ist vielmehr in dem Leben des in Südbritannien geborenen Paul, solange es sich in Britannien abspielt, eine hervorragende Rolle zuerteilt; sein Reich ist zweifellos nicht auf dem Kontinent gedacht und passt zu den ihm in der Tristansage zugeschriebenen Reichen. Die Stelle enthält eher eine südbritannische als eine bretonische Tradition. Unter bretonischem Einfluss dagegen ist *Rivalin* zum Vater Tristans gemacht worden und Zimmer bringt Rivalin mit einem im 6. Jahrh. lebenden bretonischen *dux Riual* zusammen[202]). Die Tradition, nach welcher Rivalin Tristans Vater ist, ist jünger als diejenige, nach welcher der Vater des Pikten Drystan den Piktennamen *Talorc* trägt; die Belege dafür, die mit der

196) Siehe W. Hertz l. c. S. 481. 197) Damit ist Loths Vermutung (s. JBRPh. I 413) zurückgewiesen. Die älteren Formen für *Essylt*, *Etthil* und *Ethellt* weisen auf ags. *Ethylda*, Kurzform für *Ethelhild*. S. noch W. Hertz S 485 f. Mit welchem Recht Kufferath S. 85 Anm. behauptet, deutsche Philologen hätten Isolde hergeleitet aus *Isa (déesse de l'hiver) et Holda (la glaciale, la mystérieuse)*, kann ich nicht konstatieren. 198) Siehe W. Hertz S. 489 f. 199) Siehe Zimmer l c. 78 ff. 200) Siehe F. Lot, Ro. XXV 19 f. 201) Rhŷs in seinen Studies S. 70 (s. auch S. 11) bezeichnet March als keltischen Pluto. 202) Rivalin scheint bei Thomas den Beinamen *Kanelengres* gehabt zu haben, wie sich das namentlich aus Gottfried v. Strassburg V. 321 ergiebt. Nach Zimmer S. 97 ff. soll das *„Engländer aus Kanoel"* (= Carlisle) heissen, was aus verschiedenen Gründen nicht glaubhaft ist. Noch weniger leuchtet Zimmers Erklärung des Namens von Rivalins Reich *Parmenie* bei Gottfried ein. Parmenie soll (S 101) aus *Bernicia* entstellt sein, dem im 9.—10. Jahrh. gebrauchten Namen für einen anglisch-nordhumbrischen Staat u. s. w. Da die anderen Repräsentanten der Thomasversion den Namen ohne den labialen Anlaut wiedergeben *(Ermenia, Ermonie, Armenye, Armonie)*, ist die Form Parmenie bei Gottfried durchaus nicht als die ursprüngliche gesichert. Die Sorglosigkeit, mit welcher Thomas die geographischen Verhältnisse behandelt, bringt Hertz l. c. 487 auf die Vermutung, Thomas habe * *Ermenie* für *Armenie* geschrieben und vielleicht *Armenie* mit *Armorica* verwechselt.

eigentlichen Tristansage nichts zu thun haben, hat Zimmer l. c. 71 f. zusammengestellt. In den wälschen Triaden nun heisst Drystans Vater *Tallwch* und Tallwch ist nach Zimmer kymrischer Versuch, den fremden Piktennamen Talorc wiederzugeben. Somit enthalten die wälschen Triaden trotz ihrer relativ späten Überlieferung eine ältere Tradition[203]) und zugleich einen älteren Zug der Tristansage; denn dass in den Triaden 63 und 81[204]), wo Drystan mit Essylt in Verbindung gebracht wird, unter Drystan die Figur der Sage gemeint ist, wird niemand leugnen.

Wann und auf welchem Wege nun die Kymren diese ursprünglichere Tradition annahmen, wird sich kaum je feststellen lassen. Zimmer bemüht sich allerdings, Anhaltspunkte dafür zu gewinnen und weist auch hier die Vermittlerrolle den Bretonen zu, die seit 1071 unter Wilhelm dem Eroberer oder anderen Normannen nach Wales kamen. Das ist aber m. E. eine etwas gezwungene Erklärung, zumal die bretonische Tristansage den erwähnten ursprünglicheren Sagenzug nicht enthält; eine direktere Vermittelung erscheint a priori wahrscheinlicher. Zimmer ist hier in seinem Bestreben, den Bretonen in der Ausbildung der Tristansage ziemlich die Hauptrolle zuzuerkennen, zu weit gegangen, immerhin doch nicht so weit, dass man seine diesbetr. Theorie mit F. Lot[205]) als *exclusivement armoricaine* bezeichnen dürfte. Denn Zimmer sucht nicht nur vorbretonische Nachklänge der Tristansage nachzuweisen (s. S. 97), sondern er konstruiert auch den Inhalt der vorbretonischen Version der Tristansage[206]). Rekonstruktionen von ursprünglichen Sagen beruhen ja immer auf mehr oder weniger fundierten Hypothesen. Einige der Hauptmomente, mit deren Hülfe Zimmer die vorbretonische Version erschliesst, sind nicht stichhaltig: so die Namen *Kanelengres* = „*Engländer aus Kanoel*“ und *Parmenie* = *Bernicia*. Ausserdem abstrahiert Zimmer vollständig von mythischen Elementen. Dasselbe thut G. Paris dort[207]), wo er die Grundform der Sage festzustellen sucht. Andererseits vermutet Hertz[208]), dass der Schwerpunkt der ältesten Sage weniger auf dem Liebesverhältnis Tristans als auf dem Kampf mit Morold gelegen habe. Endlich meint F. Lot[209]), dass die Sage *(l'histoire)* eigentlich erst geschaffen war, als Tristan und Iselt in Wales mit Marc von Cornwall in Verbindung gebracht wurden. — Die Ansichten über die ältesten Stadien der Tristansage divergieren also ziemlich stark. Die Urform lässt sich nicht erschliessen; begnügen wir uns mit Folgendem: der Name Tristan ist piktischer Herkunft. Den historischen Hintergrund

---

203) Das giebt Zimmer selbst zu. l. c. 83 und 101 Anm. **204**) Siehe J. Loths franz. Übersetzung, Les Mabinogion Bd. II S. 247 u. 260. **205**) Ro. XXV 31. **206**) S. S. 100 ff. Über das Mutterrecht bei den Pikten, das dort erwähnt wird, hat übrigens Zimmer seitdem ausführlicher gehandelt in einem Aufsatz, der mehr historisch als juristisch ist. S. ZSRGR. XV 209 ff. **207**) l. c. S. 18. Im Hinblick auf die in mannigfacher Beziehung ähnliche Sage von Paris-Oinone-Helena wäre die von G. Paris aufgestellte Grundform am Schluss vielleicht noch etwas zu kürzen. Die mythischen Elemente stellt G. Paris anderwärts in seinem Aufsatz sehr geschickt zusammen und bei der kurzen Zusammenfassung S. 27 hält er auch einen älteren, nicht näher bestimmten Mythus für den wahrscheinlichen Ausgangspunkt der Sage. **208**) l. c. S. 476. **209**) Ro. XXV 28.

der Sage bilden die im 9. Jahrh. stattfindenden Kämpfe zwischen den nördlichen Reichen Grossbritanniens und den Vikingern, die um 850 in Dublin ein mächtiges Reich gründeten. Iseut (Ishilt) ist eine Reminiszenz an die in Dublin herrschenden Vikinger. Abgesehen von dem Gesagten, scheint sich absolut nichts Sicheres ermitteln zu lassen, was für die Bildung der eigentlichen Sage im Norden Britanniens spräche. Die Pikten waren jedenfalls schon lange vor dem 9./10. Jahrhundert durchaus keine reine Rasse mehr[210]), und man wird die eigentliche Sagenbildung nicht ihnen, sondern den Kelten zuerkennen müssen. Dafür sprechen die Ortsnamen, das in den Tristantexten geschilderte Milieu, die Sitten: alles Dinge, die G. PARIS in seiner Arbeit sehr prägnant hervorhebt[211]). Um nun das Gebiet, welchem die Entwickelung der eigentlichen Sage zu verdanken ist, genauer zu begrenzen, so deuten auch nach meiner Ansicht trotz des Mangels an älteren litterarischen Nachweisen beachtenswerte Momente auf Wales hin[212]). Ich möchte hier nochmals hinweisen auf das ältere Sagenelement bei den Kymren, wonach Tristans Vater den Piktennamen Talorc (in der Form Tallwch) trägt. Mit F. LOT halte ich ferner gegen ZIMMER[213]) die Brerifrage[214]) nicht für nebensächlich bei der Entscheidung über die verschiedenen den Ursprung der Tristansage betreffenden Ansichten. — Dass die vielleicht in Wales, jedenfalls in Grossbritannien entstandene Sage in der aremorikanischen Bretagne eine weitere Ausbildung erfahren hat, ist zweifellos; ebenso ist zweifellos, dass die bretonischen Elemente der Sage nach Grossbritannien gelangten; allein es ist dies nicht in dem ausgedehnten Masse geschehen, wie Zimmer annimmt. Endlich ist wenigstens für einen Teil der Sage auch englische Vermittlung anzunehmen[215]). Die zahlreichen folkloristischen Züge[216]), welche Golther[217]) s. Z. als Argument gegen den keltischen Ursprung der Sage vorgebracht hatte, können nach G. Paris fehlen, ohne die Grunderzählung zu beeinträchtigen[218]).

Nachdem G. PARIS in seiner im Vorausgehenden öfters zitierten Abhandlung die Tristansage und die Tristandichtung betrachtet, zeigt er in einem 3. Abschnitt, *L'amour de Tristan et d'Iseut*, wie durch diese Sage die Theorie vom Recht der Leidenschaft proklamiert wird und er knüpft daran einige sehr interessante Auseinandersetzungen[219]). Die ganze Ab-

---

210) Siehe Zimmer l. c. 95 und passim. **211**) S. auch schon früher Ro. XV 598 u. Muret, Ro. XVII 605 f. **212**) S. dazu namentlich F. LOTs öfters zitierten Aufsatz. **213**) l. c. 86; ferner s. Lot l. c. 23. **214**) S. JBRPh. I 399. Zu denen, die an der Identität *Breris* und *Bledhericus'* zweifeln, gehört auch Wilmotte, MA. IV 190 Anm. 3. **215**) Siehe G. PARIS, Tristan et Iseut S. 21 Anm. 1. **216**) Die der Theseus- und Tristansage gemeinsamen Züge sind auf mündlichem Wege nach Grossbritannien gekommen, vielleicht — so meint G. Paris — durch Griechen, die in römischen Legionen dienten. **217**) Siehe JBRPh. I 412. **218**) Nach KRUMBACHER, Gesch. d. byzantin. Litt [1] S. 414 schliesst die eine Version des Epos von Digenis Akritos damit, dass der Held seine Gattin so heftig an sich presst, dass sie erstickt. Das erinnert an den entsprechenden Schluss des Prosa-Tristan (Vulgata). Ich kann trotz verschiedenen Suchens nicht konstatieren, ob darauf bereits aufmerksam gemacht worden ist. **219**) Dagegen, dass der in der Sage vorliegende Typus *de l'amour illégitime, tout puissant* keltischer Herkunft sei, wandte sich D'ARBOIS DE JUBAINVILLE l. c. 406 ff., der auf Grund kultur- und litterarhistorischer Er-

handlung gehört, wiewohl sie für weitere Kreise bestimmt ist, zu dem Besten, was je über die Sage geschrieben worden ist. Dem Inhalt durchaus ebenbürtig ist die Darstellung, die den Leser bestrickt und oft poetisch ist.

G. PARIS charakterisiert übrigens auch kurz den Inhalt von Rich. Wagners Tristan und Isolde. Die Entstehung dieses Musikdramas und seine Quellen[220]) hat MAURICE KUFFERATH in seinem hie und da etwas breit geschriebenen Buch[221]) dargelegt. Er hebt geschickt hervor, was der Dichter Wagner dem Stoff schöpferisch hinzugefügt hat, und wie er gerade in diesem Werk bestrebt war, Dichtung und Musik in Einklang zu bringen. Ich frage mich, ob Kufferath nicht, wie andere Wagnerverehrer, ab und zu mehr in die Motive hineinlegt, als Wagner selbst beabsichtigt hat[222]). Allein Auseinandersetzungen darüber gehören nicht hierher; vielmehr muss hier hervorgehoben werden, dass Kufferath seinen Gegenstand auch nach der litterarhistorischen Seite zu erforschen bestrebt war. Er behandelt vom 2. Kapitel (S. 75 ff.) an die Tristansage in ihren verschiedenen Vertretern und spricht sich zu Gunsten des keltisch-bretonischen Ursprungs aus[223]). Dem Romanisten und Germanisten werden in diesen Kapiteln einige Ungenauigkeiten auffallen, so gleich S. 75, wo die Rede ist von einer *masse énorme de petits poèmes épisodiques,* die an die Tristansage anknüpfen[224]). Dergleichen wird man dem verdienten belgischen Musikschriftsteller nicht verübeln und zwar um so weniger, als er in Kap. 6 (S. 240 ff.) bei der Besprechung modernerer Bearbeitungen der Sage manches bringt, was diejenigen, die sie in den letzten Jahren im ganzen behandelt haben, unberücksichtigt liessen. Kufferath begnügt sich aber nicht nur mit der erhaltenen Tristanlitteratur; er will auch tiefer in den Sinn der Sage eindringen und äussert dabei mitunter Ansichten, die kaum allgemeinere Zustimmung finden werden: so S. 89, wo es heisst „*le philtre d'amour n'est pas autre chose que la matérialisation d'une métaphore poétique*[225]). Im grossen und ganzen ist das Buch nicht nur trefflich geeignet, Wagners Musik-

---

wägungen französischen Ursprung annimmt. Siehe G. PARIS' Erwiderung Ro. XXIV 154. 220) Die nhd. Übertragungen von Gottfried v. Strassburg durch H. Kurz und Simrock. Weitere Einflüsse, die sich namentlich auf die poetische Form beziehen, findet Kufferath l. c. 179 ff. 221) S. oben Anm. 187. 222) So vermutet Kufferath (s. S. 209 ff. und 345), dass Wagner (Akt III Szene 1) durch die Abwechslung der „*finsteren und der heiteren Weise*" des Hirten auf den Gegensatz des schwarzen bezw. weissen Segels hindeuten wollte. Die Verknüpfung der beiden Motive weist nach meiner unmassgeblichen Ansicht direkter auf Schmerz und Freude hin, die von dem event. Erscheinen oder Nichterscheinen des Schiffes abhängen. 223) S. immerhin den auf Mitteilungen WILMOTTE's beruhenden Nachtrag S. 359 ff., wo auch ausserkeltische Elemente hervorgehoben werden; die Sage ist keltisch, die Form französisch; es wird zugleich, weil der Tristandichter Thomas ein geborener Bretone sei (?), ferner mit Rücksicht auf neuere fz. Schriftsteller wie Bernardin de St. Pierre, Chateaubriand, Renan u. a. ein mystisches bretonisches Element herausgefunden. 224) Andere Unrichtigkeiten finden sich z. B. S. 79 Anm., S. 81 Anm., S. 85 Anm. 2, S. 103, 198. 225) Nach S. 90 sind die Kämpfe mit Riesen und Zwergen ähnlich zu erklären! Über den Liebestrank und die Stellung Brangänens in der Tristanfabel soll nach LBlGRPh. 1892, c. 357 wichtige Ausführungen enthalten der Aufsatz von M. WIRTH, Brangäne. Eine neue Probe des andeutenden Verfahrens, MWBl. XXIII 37 f. S. auch noch Hertz l. c. 525.

drama zu erläutern und dem Dichter-Musiker neue Freunde zu gewinnen, es wird auch dazu beitragen, in weiteren Kreisen eine im ganzen richtige Anschauung von der Tristanlitteratur zu verbreiten. Eine hübsche Beigabe bilden Faksimiles zweier in einer Wiener Hs. des Prosatristan enthaltenen, mit musikalischen Noten versehenen Lais. — Von dem mit dem fz. Prosatristan verwandten venezian. Tristano hat PARODI ein Stück ediert[226]) und mit Anmerkungen versehen.

Crestien de Troyes. H. EMECKE[227]) hat versucht, die Persönlichkeit und den Dichter Crestien zu schildern. Da sich für seine Lebensumstände neue Daten nicht eruieren lassen, bemüht sich der Verfasser, hauptsächlich auf Grund der drei kritisch edierten Texte (Erec, Cligés, Yvain) einerseits Crestiens intellektuelle Bildung, seine Moral, Lebens- und Weltanschauung, andererseits seine Stellung zur Gesellschaft und zu seinem höfischen Hörerkreis zu erschliessen. In dem zweiten, gelungeneren Teil der Arbeit werden der geistige Inhalt in Crestiens Dichtungen, ihr Gegenstand, die Idee und Komposition seiner Werke, ferner stilistische Eigentümlichkeiten besprochen. Obwohl der Verfasser mit grosser Sorgfalt alles irgendwie Bemerkenswerte hervorhebt, kann ich mich mit seinen Auseinandersetzungen namentlich darum nicht durchweg einverstanden erklären, weil er, wie mir scheinen will, mitunter zu sehr am Wortlaut festhält und demgegenüber nicht selten absichtliche Finessen auch dort findet, wo sich nach meiner Überzeugung der Dichter solcher nicht bewusst war. So tüftelt Emecke in dem Kapitel „Idee und Komposition der Werke“ (S. 63 ff.) allerlei psychologische Züge, Konflikte, auch symbolische Deutungen aus, die Crestien z. T. gewiss nicht beabsichtigt hat. Anderes, was Emecke für Quellenangaben oder für poetische Kunstgriffe hält, betrachte ich z. T. als Füllsel und Flickzeilen (so z. B. S. 43 und 105). Über die Quellen Crestiens — das muss hier wiederum hervorgehoben werden — wissen wir gar nichts Sicheres, auch für den Cligés nicht; es ist darum unmöglich, seine dichterische Individualität zu präzisieren. Crestien stellt, wie so zahlreiche andere afz. Dichter und Jongleurs, die Freigebigkeit als edelste Tugend hin (s. S. 23); Emecke schliesst daraus auf Crestiens ritterlichen Charakter; man könnte m. E. mit gleichem Recht annehmen, dass hierbei ein Stückchen Egoismus mitspielt. Die von dem Verf. S. 39 f. angeführten Beispiele genügen nicht für den Schluss, dass Crestien ein Moralist sei, der die Schäden der Gesellschaft aufdecke, wo er sie finde. — Eine einigermassen abgeschlossene Charakteristik Crestiens wird sich natürlich erst geben lassen, wenn alle seine Werke in kritischen Ausgaben vorliegen werden; Emeckes Versuch, wie er ihn selbst betitelt, ist dazu eine fleissige, freilich wohl etwas zu optimistisch gehaltene Vorarbeit[228]).

---

226) In dem Sammelband Nozze Cian-Sappa-Flandinet. Bergamo 1894; s. dazu WENDRINERs Besprechung, LBlGRPh. 1895, c. 57. 227) Chrestien von Troyes als Persönlichkeit und als Dichter. Versuch einer Charakteristik. Strassburger Diss. Würzburg 1892. 132 S. 228) Crestien hat bekanntlich einiges aus Ovid übersetzt. Die Philomena Crestiens findet sich nach G. Paris in dem Crestien Legouais zugeschriebenen Ovide moralisé. Von 20 Hss. haben nur drei diesen Autornamen überliefert. A. THOMAS (Chrétien de Troyes et l'auteur de l'Ovide moralisé. Ro. XXII 271 ff.) zeigt, dass dieser Name Legouais auf einer Reihe von Schreiberirrtümern beruht.

Erec[229]). G. PARIS hat in seiner sehr beachtenswerten Kritik[230]) von W. Foersters grosser Erec-Ausgabe[231]) deutlich gezeigt, dass in den Fällen, in welchen die Darstellung im Geraint von derjenigen in Crestiens Erec abweicht, die erstere mitunter entschieden den Vorzug verdient. So ist die Szene vom Erwachen des Titelhelden im Geraint poetischer, die Motive für sein Verhalten Eniden gegenüber sind klarer ausgesprochen, desgleichen ist die ganze Episode der *joie de la cour* im wälschen Text zweifellos logischer dargestellt als im französichen Text[232]). G. Paris schloss daraus, dass der wälsche Autor ausser Crestiens Gedicht noch eine andere Variante der Erzählung gekannt habe, die stellenweise besser, stellenweise schlechter als die Darstellung bei Crestien war. Auch ich halte eine solche zweite Quelle für sehr wahrscheinlich und vermute, dass unter anderem die Episode der *joie de la cour* auf diese zweite, wohl mündliche Quelle zurückgeht. Ich möchte hier auf das englische Märchen Childe Rowland aufmerksam machen, das Jamieson[233]) s. Z. veröffentlicht hatte und das schon darum litterarhistorisches Interesse besitzt, weil es Shakespeare in ähnlicher Gestalt gekannt zu haben scheint und eine der in den Text eingestreuten Versstellen in seinen King Lear (Akt III Szene 4 am Schluss) aufgenommen hat. Nach dem Märchen wird Artus' Tochter, während sie mit den Brüdern Ball spielt, spurlos vom Elfenkönig entführt. Ihre zwei älteren Brüder machen sich auf die Suche, geraten aber gleichfalls in die Gewalt des Entführers, da sie Merlins Ratschläge (im Feenreiche jeden, den sie träfen, zu enthaupten und weder Speise noch Trank anzunehmen) nicht richtig befolgen. Der jüngste Bruder Childe Rowland ist vorsichtiger; er gelangt an einen Zauberort, besiegt mit seinem Schwert Claymore (Escalibor) den Feenkönig und zwingt ihn, den Zauber von den Geschwistern zu lösen. — Ich kenne das Märchen aus J. JACOBS' Abdruck[234]), an welchen eine litterarhistorisch-ethnographische Studie geknüpft ist. Jacobs zeigt, dass auch Milton zu seinem Comus eine ganz ähnliche Geschichte verwertet hat und versucht — darin zu weit gehend — das hohe Alter des Märchens nachzuweisen. Er erblickt in jener Entführung (Heirat durch Raub) eine Reminiszenz der ältesten Konflikte zwischen den ältesten Rassen auf den britannischen Inseln: ein arisches Mädchen sei durch einen vorarischen Ureinwohner geraubt worden u. s. w. Die Überzeugung Jacobs' ist immerhin annehmbar, dass für die Lokalschilderung, für die Anlage des unterirdischen Zauberortes im Märchen die uralten Höhlenbauten das Vorbild abgegeben haben, von denen man einige in Grossbritannien gefunden hat und die von vorarischen Bewohnern herrühren sollen[235]).

229) Nicht zugänglich war mir die Arbeit von K. DREYER. Hartmanns von Aue Erec und seine altfranzösische Quelle. Pr. Königsberg 1893. 230) S. schon JBRPh. I 418. Auch auf WILMOTTE MA. IV 126ff. sei verwiesen. 231) Eine kleine Ausgabe des Textes, die ich in Verweisen mit erec bezeichne, ist 1896 als No. 13 der Rom. Bibl. erschienen. 232) W. GOLTHER in seiner Besprechung von Foersters Erecausgabe (ZFSL. XIII[2] 5 ff.) und W. FOERSTER (erec XIX) geben das zu. Während Golther die Verschiedenheiten dem kymrischen Bearbeiter allein zuschreiben möchte, meint W. Foerster l. c. XXII, der Kymre habe eine verlorene Handschrift von Crestiens Erec benützt, die älter und besser war, als die uns erhaltenen. 233) Illustrations of Northern Antiquities. 1814, S. 397ff. 234) Folk. II 1891, S. 182—197. 235) Darauf bezügliche Illustrationen sollen sich finden in den mir nicht zugänglichen English Fairy Tales von J. JACOBS S. 243 u. 244.

J. Jacobs, der in seinem Aufsatz interessante prähistorische Betrachtungen vorzubringen weiss, abstrahiert leider ganz vom Mittelalter und von dessen Litteratur; er verweist weder auf den Erec noch auf ähnliche Texte. M. E. ist nicht daran zu zweifeln, dass das Märchen Childe Rowland mit der im Erec unklar, im Geraint nicht widerspruchsfrei dargestellten Episode der *joie* [bzw. *jeux*] *de la cour* verwandt ist[236]), obgleich einzelne Momente, so das Zauberhorn, im Märchen fehlen. Die Urform der hier in Frage kommenden Episode dürfte der Hades-Persephone-Typus sein, der bei den Kelten in die Feenwelt übertragen wurde. Der *Clos de la nue*, den Crestien selbst, seiner Darstellung nach zu urteilen, nicht deutlich verstand, ist, wie ich vermute, eine Kombination der beiden folgenden Motive: 1. Das Feenreich ist von einer Zauberluft erfüllt, 2. der Eingang zum Totenreich (Feenreich) ist durch irgend ein Hindernis erschwert. — Das Märchen Childe Rowland beginnt mit einem Abschnitt in Versen; die folgende Prosa ist — bekanntlich eine in Märchen nicht seltene Erscheinung — öfters durch Versstellen unterbrochen. Jacobs macht am Schluss seines Aufsatzes auf die weite Verbreitung dieser Form, der Form der *chantefable* aufmerksam und hält diese Form für das Protoplasma einerseits der Ballade, andererseits der volkstümlichen Prosaerzählung. Das ist wohl möglich; jedenfalls bin ich davon überzeugt, dass uns in Aucassin u. Nicolete der kostbare Rest einer im fz. Mittelalter weitverbreiteten Dichtungs- oder Erzählungsform erhalten ist.

Cligés. Eine Monographie J. Nastasis[237]), in schlechtem Französisch geschrieben, enthält eine Inhaltsangabe dieses Gedichts und eine sogenannte Charakteristik der Hauptpersonen (Cligés, Alexandre, Artus, Fénice). Eine schülerhafte Leistung! — Den von W. Foerster (Erec S. XXIII f.) mitgeteilten Hinweisen auf Cligés in provenzalischen Texten fügte A. Thomas[237a]) zwei weitere hinzu; der eine findet sich in der Cour d'amour, der andere auf der letzten Seite der Eneashandschrift in der Laurenziana[237b]).

Yvain. Abgesehen von W. Foersters kleiner Ausgabe[238]) sind aus den Jahren 1891—1894 zunächst zwei Aufsätze anzuführen, in denen der Stoff oder vielmehr einige Elemente[239]) desselben auf ihren Ursprung hin geprüft wurden. F. Lot[240]) teilt aus einer irischen Sage, die in Handschriften des 18. Jahrh.'s überliefert ist, eine Episode mit,

236) E. Philipot, der kürzlich (Ro. XXV 258—294) dieser Episode eine scharfsinnige, in ihren Resultaten aber nicht ganz sichere Untersuchung gewidmet hat, ist das englische Märchen unbekannt geblieben, gerade so wie mir, als ich ZFSL. XVII 117 Anm. 1 auf diese Episode hinwies. 237) Monographie sur Cligés de Chrestien de Troyes (im XI. Jahresbericht der öffentlichen Handels-Akademie in Linz a./Donau 1893) 237a) AM. VI. 1894. S. 90—93. 237b) Siehe L. Constans' Abdruck, RLR. t. XX 1881 S. 166 V. 315, wobei A. Thomas eine überzeugende Konjektur anbringt; bzw. s. Eneas. ed. Salverda de Grave. S. III. 238) S. dazu bereits JBRPh. I 414 ff, ferner II 219. Bemerken möchte ich noch, dass sich Foersters kleine, nicht kostspielige Ausgaben Crestienscher Texte, wie ich aus Erfahrung sagen kann, trefflich zu kursorischer Lektüre in Seminarübungen eignen. Das Glossar des yvain hätte zu diesem Zweck um eine Reihe von Wörtern erweitert werden können; so hätten mit gleichem Recht wie andere Wörter Erwähnung verdient: *voiier* 606, *apleignier* 1882 u. s. w. Nicht zugänglich war mir die in der Bibliographie des Folk. IV 265 verzeichnete Arbeit von E. Philpot [Philipot?], Le Roman du Chevalier au Lion in ABret. VIII. — Zum Namen *Yvain* s. oben S. 159. 239) Die eheliche Verbindung einer Witwe mit dem Mörder ihres ersten Mannes findet sich, beiläufig gesagt, auch in einer Episode des Peredur; s. J. Loth, Les Mabinogion II S. 62. 240) Ro. XXI 67.

die an Yvains Abenteuer an der Quelle erinnert. Die Übereinstimmungen sind aber m. E. so geringfügige, dass sie einen Schluss auf den Ursprung der Sage nicht zulassen. Zwar glaube auch ich, dass die Sage von der Wunderquelle keltisch ist, aber jene irische Episode ist kaum dazu angethan, diese Annahme zu stützen, geschweige denn den irischen Ursprung der Sage wahrscheinlich zu machen. — H. GAIDOZ[241]) sucht auf Grund von Texten verschiedener Art, so wie durch ikonographische Beobachtungen, den Ursprung der Löwenepisode zu eruieren und glaubt, der Urtypus des Chevalier au lion läge wahrscheinlich in Ramses II. vor, der gezähmte Löwen bei sich gehabt habe; es sei denn, dass Ramses einen älteren Heroen kopiert hätte. Gaidoz' übrigens interessante Artikel, deren Einzelheiten freilich keineswegs alle überzeugen können, stützen die doch a priori wahrscheinliche Annahme vom orientalischen Ursprung des betr. Motivs. — Von Crestien de Troyes ist noch naturgemäss die Rede in den neuen Ausgaben und Untersuchungen über mhd. Texte, die aus Gedichten Crestiens hervorgegangen sind. Ich kann unmöglich auf alles eingehen und beschränke mich hier auf folgende Notiz: BÖHME bemerkt in einer Kritik von HENRICIS Ausgabe des Hartmannschen Iwein[242]), dass sich die Handschriften des mhd. Gedichtes zur französischen Vorlage verschieden verhalten. — Bevor ich auf die Gralsage und den Conte du Gral Crestiens zu sprechen komme, seien einige Bemerkungen über den Guillaume d'Angleterre und zwei Crestien nicht angehörende Artusromane vorausgeschickt.

R. MÜLLER[243]) zeigt, dass der Guillaume d'Angleterre, trotz der gegenteiligen Vermutung von K. Hofmann, P. Meyer, R. Grosse[244]), ein Werk Crestiens de Troyes sei. F. Michel hatte s. Z. zu seiner Ausgabe des Werkes nur die eine Handschrift (Bibl. Nat. f. 375) benützt; in dem Cambridger Kodex, dessen Kollation dem Verf. vorlag, sind bis auf zwei Fälle[245]) diejenigen Reime, die gegen Crestiens Autorschaft sprechen, durch Crestiensche Reime ersetzt. Müller beschränkt sich nicht nur auf das rein Sprachliche; er untersucht auch den reichen Reim[246]), ferner den Stil, wobei Grosses Arbeit zu Grund gelegt wird. — Vengeance de Raguidel. Von diesem Gedicht Raouls veröffentlichte P. MEYER[247]) nach einem von Omont gefundenen Blatt ein Fragment von 150 Versen, welche V. 3518 ff. in Hippeaus Ausgabe entsprechen. P. Meyer notiert zu einigen Stellen frappante Analogien im Meraugis de Portlesguez, die ihn in seiner Ansicht bestärken, dass die Vengeance de Raguidel von Raoul de Houdenc[248]) herrühre. — Meliador. Nur aus zwei Anspielungen in Werken Froissarts wusste man bisher, dass der Chronist zwischen 1381 und 1383 einen *Livre de*

241) M. Bd. V S. 217—224 und 241—4. Bd. VI derselben Zeitschrift, der noch einen Beitrag von H. GAIDOZ, Le Chevalier au lion, enthält, war mir leider nicht zugänglich. 242) Siehe LBlGRPh. 1894 252. 243) Untersuchung über den Verfasser der altfranzösischen Dichtung Wilhelm von England. Bonner Diss. 1891. 244) Der Stil Crestiens von Troyes in FS. I 127—260. 245) Diese zwei Fälle sind inzwischen durch W. FOERSTER, erec S. XI auch noch beseitigt worden; in einem dritten Fall, der in C fehlt, wird es sich um eine Interpolation in P handeln. 246) Sein darauf bezügliches Resultat weicht kaum von dem s. Z. von mir erhaltenen ab; nur werden nach meinem Schema noch die Prozentziffern für Cligés und die Cambridger Hs. des Guillaume angegeben. 247) Ro. XXI 414 ff. 248) Ro. XIX 459 Anm. 1 meint P. MEYER, dass der Beiname auf Hodenc (Oise), nicht auf Houdan (S. et O.) hinweise.

Meliador verfasst hat, der lyrische Einschiebsel enthielt: Gedichte verschiedener Art, die von Froissarts Gönner, Herzog Wenceslaus von Böhmen, herstammen. A. LONGNON[249]) hat in Aktendeckeln vier verschiedene Fragmente des Meliador gefunden und abgedruckt, zusammen 514 paarweis gereimte Achtsilbner, die deutlich zeigen, dass dieser Roman Meliador (le Chevalier au soleil d'or) zu den afrz. Artusepen gehört, aber — wenn ich nach den darin vorkommenden Namen urteilen darf — fremde Einflüsse erfahren hat. Longnon giebt noch einige Bemerkungen über eine verlorene Handschrift des Meliador.

Gralsage und Graltexte[250]). Zunächst bespreche ich einige Arbeiten, deren Verfasser die Gralsage auf ihren Ursprung hin untersuchen und zu weit von einander abliegenden Resultaten gelangen. Ich führe zuerst die Arbeit von M. GASTER[251]) an, der den keltischen Ursprung der Sage zurückweist und mit Absicht eine nicht deutlich bestimmte Grundform derselben annimmt, aus der sich, wie er meint, die verschiedenen Auffassungen bei Crestien und Wolfram von Eschenbach erklären lassen. — Die Urform der Sage lautet nach Gaster: Ein Jüngling geht auf ein unerhörtes Abenteuer aus, das nie ein Mensch beendet hat. Durch Zufall kommt er an den Bestimmungsort; seine Aufgabe ist unklar und sie misslingt ihm beim ersten Mal. — In Anbetracht der freien Ummodelung antiker Stoffe durch afz. Dichter meint Gaster, dass die Gralsuche die Umbildung einer Episode der Alexandersage sei, nämlich eine Umbildung von Alexanders Reise nach dem irdischen Paradies und nach dem Wunderschloss oder dem Sonnentempel. Nur ein Beispiel sei dafür angegeben, wie Gaster im Anschluss an diese höchst unwahrscheinliche, übrigens nicht ganz neue Hypothese auch Episoden oder Elemente der Gralsage zu erklären sucht. Der Fischerkönig, der Perceval den Weg nach dem Schloss weist, hat in der Alexandersage sein Analogon in einem toten Fisch, der, in einen Fluss getaucht, wieder lebend wird. Alexander folgt dem Fluss und gelangt zum Paradies. Aus dem Fisch entstand der Fischerkönig! — Ähnlicher Art sind andere von Gaster gefundene Parallelen. Er sucht weiter den doppelten Charakter des Grals [einerseits als heiliges Gefäss mit symbolischer Bedeutung, andererseits als heiliger, seit Anfang der Welt existierender Stein] zu erklären und führt beide Deutungen auf einen heiligen Stein zurück, der in der (Jerusalemer) Kirche als Altar diente[252]). Zu einem ähnlichen Ergebnis war s. Z. Wesselofsky gelangt, indem er von slavischen, speziell russischen Legenden ausging. Gaster verfolgt diese Identität weiter

249) Un fragment retrouvé du Meliador de Froissart in Ro. XX 403—416. 250) Unbekannt sind mir geblieben die nach Ro. XXII 615 wertlose Arbeit von G. MAC LEAN HARPER, The legend of the Holy Grail in PMLA. VIII, sowie der Artikel von ORTENSI, Il ciclo d'Arthus; La Saga del San Graal in NRa. 1894 (?) 32. 251) The Legend of the Grail in Folk. II S. 50—64 und 198—211. 252) In seiner Abhandlung über Wolfram, die ich weiter unten eingehender bespreche, sagt R. HEINZEL (S. 19), dass Wolfram sich den Gral wohl als einen formlosen Stein gedacht habe, aber gewiss weder er noch seine Quelle im Zusammenhang mit sonst bekannten heiligen oder zauberkräftigen Steinen wie Kaaba, Alatyr u. s. w. Einige Gedanken Gasters, so namentlich die Bemerkungen über den liturgischen Charakter des Grals, berühren sich mit Ideen, die Heinzel in seiner bald zu besprechenden Graluntersuchung ausgesprochen hat.

und zieht namentlich jüdische Legenden heran, um die fehlenden Glieder der Parallele „nachzuweisen". — A. NUTT[253]) hat in einem Artikel, der sich direkt an die besprochene Untersuchung anschliesst, sehr gut die schwachen Punkte in Gasters Argumentation hervorgehoben und tritt für den von ihm angenommenen keltischen Ursprung der Sage ein. Dasselbe that er in einer längeren, beachtenswerten Abhandlung[254]), in welcher er sich sehr geschickt gegen die Angriffe Zimmers, Golthers und W. Foersters verteidigt, ihnen Widersprüche nachweist und sich von neuem als bewährten Folkloristen zu erkennen giebt. Ich hebe hier aus dieser Arbeit nur einiges Wenige hervor: Nutt zeigt (S. 198ff.), dass die von Zimmer aufgestellte Parallele zwischen der hässlichen Alten bei Gerbert und der germanischen Hilde durchaus nicht einwandsfrei ist. Gegen Golther, der Crestien das Verdienst zuschrieb, den Gral mit der Artussage verbunden zu haben, betont Nutt wiederum, dass einerseits diese Verbindung andererseits namentlich Legenden, denen zufolge die Bekehrung von Grossbritannien mit Joseph von Arimathia zusammengebracht wurde, bereits vor Crestien existierten; es sei unmöglich, dass Crestiens Fortsetzer ausschliesslich sein Werk benützt hätten. Nutt glaubt mit Recht an die Quelle Crestiens, die Züge keltischer Herkunft enthalten habe, verwandt mit solchen, wie sie sich im Peredur und im Sir Perceval vorfinden, wo freilich Crestiens deutlicher Einfluss ein eigentümliches Gemisch verursacht hat. Weiter bemerkt Nutt (s. S. 218f.), dass seine Grundauffassung von der Herkunft der Artursage sich durchaus nicht so weit von derjenigen Zimmers entferne, wie man nach Zimmers Kritik über sein Buch vermuten sollte[255]), und wendet sich schliesslich gegen Foersters Behauptung, dass die innige Gattenliebe den Kelten fremd war[256]). Mit vollem Recht verspricht sich m. E. Nutt von einem Onomasticon Arthurianum erspriessliche Förderung der schwierigen Fragen. — In seinen oben S. 160f. besprochenen *Studies in the Arthurian Legend* hat J. RHŶS auch der Gralsage ein besonderes Kapitel gewidmet[257]), in welchem er natürlich für ihren keltischen Ursprung plädiert und einzelne Elemente, Episoden und Namen zu erklären sucht. Das Prototyp des Grals ist nach Rhŷs (s. S. 301 und 306) der von Arthur geplünderte Kessel Pwylls, des Königs der Unterwelt, oder (s. S. 312) das Gefäss des Gwydno, das in der echtkymrischen Erzählung von *Kulhwch und Olwen* Olwens Vater von seinem zukünftigen Schwiegersohn Kulhwch verlangt.

R. HEINZEL[258]) beansprucht mit seiner ausserordentlich gediegenen, freilich nicht leicht lesbaren[259]) Untersuchung über die französischen Gralromane durchaus nicht eine pragmatische Geschichte der Gralsage und der Graltexte zu geben, sondern er sucht die Anschauungen festzustellen, „welche die Bearbeiter der Gralsage von dieser

253) Remarks upon the foregoing paper. Folk. II 211—218. 254) Les derniers travaux allemands sur la légende du St. Gral. RC. XII 181—228. 255) S. JBRPh. I 390f. 256) S. ibid. 416. 257) S. 300—327. Chap. XIII. The Origin of the holy Grail. 258) Über die französischen Gralromane. DAkWienphhKl. Bd. XL. III. Wien 1891, 196 S. 259) Es wäre dem Leser schon dadurch eine erhebliche Erleichterung verschafft worden, wenn die bibliographischen Notizen in Anmerkungen unter dem Text angebracht oder wenigstens mit anderen Typen gedruckt worden wären.

hatten" und ihren Quellen nachzuspüren. Heinzel beherrscht nicht nur die gesamte gedruckte, ausserordentlich komplizierte Gral-litteratur[260]), sondern hat in ausgedehntestem Masse auch die religiöse Litteratur (Apokryphen, Hagiographien, Legenden u. s. w.) ferner auch orientalische Litteraturen und volkstümliche Traditionen herangezogen. Er gelangt zu ganz eigenartigen Resultaten, die auch der Zahl nach bedeutender sind, als Heinzel selbst in der Einleitung zuzugeben scheint; denn das Verhältnis der zahlreichen altfranzösischen Graltexte zu einander ist nunmehr, wenn auch nicht völlig klargestellt, so doch klarer als zuvor. Ich kann aus dem reichen Inhalt der Heinzelschen Arbeit nur einige Hauptpunkte hervorheben und ich verweise dabei ausdrücklich auf die Zusammenfassung der Resultate S. 178 ff., an die ich mich z. T. im Folgenden halte. — Im Gegensatz zu Nutt vertritt Heinzel vor allem die Ansicht, dass die hauptsächlichsten Elemente der Gralsage sich aus christlichen Legenden erklären lassen; die Vorgeschichte des Grals ist demnach älter als die Gralsuche; nur bei ganz wenigen, der Sage ursprünglich nicht angehörenden Elementen ist keltischer Einfluss anzunehmen. Keltisch war z. B. das reine Percevalmotiv ohne den Gral. Perceval hatte also ursprünglich mit dem Gral gar nichts zu thun; er wird erst nachträglich zum Gralhelden gestempelt infolge des Bestrebens, den Gralhelden mit Artus in Verbindung zu bringen. Der ältere Gralheld, an dessen Stelle Perceval trat, hiess vielleicht, so vermutet Heinzel, Galaad. — Das Wesentliche am Gral war ursprünglich nicht die Schüssel als solche, sondern das heilige Blut Christi, das er enthielt. Für Crestien liegt die Sache anders; darum repräsentiert er oder seine Quelle — der livre, den er von Philipp von Elsass und Flandern erhielt — eine jüngere[261]) Entwicklungsstufe der Gralsage gegenüber dem zweiten Interpolator des Pseudo-Gautier, ferner gegenüber Manessier, Roberts de Boron Joseph, dem Perceval Didots, dem Perlesvaus, dem Grand St. Gral. Diese Schüssel, die ursprünglich die heilige Blutreliquie enthielt, wurde erst später mit der Abendmahlschüssel — so bei Robert und in der Queste — identifiziert und das führte zu weiteren Änderungen und Erweiterungen der Sage. Denn damit hängt wahrscheinlich zusammen die speisengebende Kraft des Grals, sicher seine Fähigkeit, Gute und Böse zu unterscheiden, ferner konnte sich daraus die Bildung einer Graltafel entwickeln, die ihrerseits die Auffassung des Gralherrn als König vermitteln konnte. Ausser den genannten Eigenschaften wurden dem Gral, gleichwie anderen Reliquien auch noch weitere übernatürliche Eigentümlichkeiten beigelegt; er wird mit dem Messopfer in Beziehung gebracht, desgl. mit der Transsubstantiation, mit der Dreieinigkeit u. s. w. Als Blutreliquie attrahierte der Gral die

260) Zur portugies. Demanda, von der ja noch immer nur ein Teil gedruckt ist, hat er die Wiener Handschrift benützt. — Textverbesserungen zu Reinhardstoettners Text der Demanda hat übrigens seitdem H. R. Lang vorgeschlagen in ZRPh. XVI 217—222. 261) In seiner kurzen Besprechung von Reinhardstoettners Ausgabe der portugies. Demanda LBlGRPh. 1892 c. 160 spricht Baist die Ansicht aus, dass die Auffassung des Grals als Blutreliquie sich erst nach Crestien entwickelte.

heilige Lanze, und eine innige Beziehung zwischen beiden wird dadurch hergestellt, dass das Blut von der Lanze in die Schüssel träufelt und den Blutvorrat erneut. Andererseits attrahierte der speisengebende Gral den speisengebenden Fisch, der in biblischen und legendarischen Speisewundern Christi und in Petri Fischzug seinen Ursprung hat. Schon Nutt sah hierin eine Vermischung zweier Sagen von der Bekehrung Englands; die eine nahm Joseph von Arimathia mit dem Gral[262]) als Missionär an, die andere Bron mit dem Fisch. Heinzel hält es für wahrscheinlicher, dass der Fisch ursprünglich Petrus angehörte, der gleichfalls für den Bekehrer Englands galt und von diesem an Bron abgegeben wurde, noch bevor die Vereinigung der Bron- mit der Josephsage eingetreten war. Wegen des Fanges dieses Fisches wurde ursprünglich Bron der Name *riche pêcheur* beigelegt[263]), — so in Didots Perceval — dann wurde diese Bezeichnung oder der Name roi pêcheur auch anderen Verwandten Josephs, schliesslich Joseph selbst zuerteilt. Diese Bezeichnung soll nach Heinzel auch die Vorstellung vom Siechtum des Fischerkönigs verursacht haben: einleuchtender erscheint mir diesbezüglich das andere von Heinzel hervorgehobene Motiv, nach welchem das Siechtum durch das hohe Alter des Fischerkönigs hervorgerufen wurde. Das Nebeneinander des alten Gralhüters Evalach-Mordrain, der nicht sterben soll, bevor er den Gralhelden gesehen, und des kranken Gralhüters, der durch den Gralhelden geheilt werden soll, um erst später zu sterben, ist nach Heinzel die Folge der Kontaminierung zweier Sagen von der Bekehrung Englands, einerseits durch Joseph oder einen seiner Verwandten, andererseits durch Petrus. Ich möchte vermuten, dass es sich dabei um eine Kombination zweier Varianten derselben Sage handelt. — Die Frage, die der Gralheld auf der Gralburg stellt, war ursprünglich eine zufällige Erkennungsfrage; dadurch, dass sie unterlassen wurde, ergab sich ein retardierendes Moment, welches neue Aufgaben des Gralhelden zur Folge hatte. Der Unterlassung der Frage wurden dann auch positive unglückliche Wirkungen zugeschrieben. Zu den Aufgaben des Gralhelden gehörte später die Rache, die er für einen an einem Mitglied des Gralhauses verübten Mord zu nehmen hat. Dies Motiv der Rache hatte also ursprünglich mit der Gralsuche gar nichts zu thun. Zuletzt tritt in die Gralsuche das Motiv der Schwertprobe ein. — Dass die Vorgeschichte des Grals in ihren Grundelementen auf dem Evangelium Nicodemi beruht, ist bekannt; Nicodemus selbst ist nach Heinzel vielleicht verborgen in der Figur des Bron, die Heinzel mit grossem Scharfsinn zu erklären sucht. Nutt[264]) hatte Bron mit Bran *the Blessed* zusammengebracht, der nach einer wälschen Triade des 14. Jahrhunderts einer der drei christlichen Bekehrer der Kymren war. In dem Mabinogi von Branwen ist ein anderer Bran, ein dämonischer Riese, derjenige, der eine Zeit lang den Kessel der Wiederbelebung besitzt. „Gewiss[265]) ist, wie Nutt sagt, auf diesen letzteren Bran der Name *Blessed*" [oder vielmehr *Bendigeit*] „nur von dem Bekehrer Bran übertragen worden. Und immerhin wäre es möglich,

262) Vorher noch spielte vielleicht Joseph von Arimathia die nämliche Rolle ohne den Gral (s. Heinzel S. 41 ff.). 263) Eine ganz andere Erklärung für diese Bezeichnung gab Rhŷs, Studies S. 316 ff. 264) Studies on the legend of the holy Grail 219 ff. 265) Heinzel S. 97.

dass diese Übertraguug schon früh, vor Robert de Boron stattgefunden habe, obwohl die Quellen nichts davon wissen und die wälsche Erzählung ihrem Bran nur den Beinamen *the Blessed* giebt, ohne ihm die Rolle eines Bekehrers zuzuschreiben. Aber nehmen wir auch diesen günstigsten Fall an, so hat der Kessel Brans so gut wie gar keine Ähnlichkeit mit der Gralschüssel, sowohl Roberts als der der übrigen Graldichtungen, und dasselbe gilt von den meisten keltischen Zauberkesseln und Schüsseln, die von Villemarqué bis Nutt angeführt worden sind" [266]). Heinzel weist dennoch jeden Zusammenhang zwischen Bron und Bran nicht gänzlich ab, freilich in ganz anderem Sinne, wie Nutt und Rhŷs; denn S. 98 hält er die Möglichkeit gar nicht für ausgeschlossen, dass Bran the Blessed in dem Bron der französischen Gralgeschichten, wenn auch nicht der uns erhaltenen, seinen Ursprung habe. In der Zusammenfassung seiner Resultate S. 182 sagt er: Nicodemus ist wahrscheinlich Bran, der Apostel von Wales. Es will auch mir scheinen, dass man die Namen Bron und Bran nicht von einander wird trennen können; dabei betone ich ausdrücklich, dass ich nur die Namen und die den Trägern derselben in gleicher Weise zugesprochene Bekehrerrolle im Auge habe. Dass aber der keltische Name der abgeleitete, jüngere sein muss, davon bin ich noch nicht überzeugt. Jedenfalls glaube ich nicht [267]) an die Erklärung Heinzels, wonach der Name *Bron* aus *mulier Veronica* abstrahiert wurde [268]). Noch weniger überzeugend ist m. E. Heinzels komplizierte Erklärung des Names *Enygeus*, der Gattin Brons und Schwester Josephs nach einigen Graltexten [269]).

Wenden wir uns nun zu den Graltexten, bzw. zu den diesbetreffenden Resultaten Heinzels: Crestien de Troyes setzt schon eine längere Entwicklung der Graltradition voraus [270]), deren Einzelheiten er

---

266) Rhŷs ging weiter als Nutt; er begnügte sich nicht mit der Ähnlichkeit zwischen Bron und Bran; er spricht direkt von Identität (S. 309) der beiden Figuren und hält unter anderem die Reise Brons nach dem Westen für eine christliche Version der Reise Brans, der sich von Wales nach Irland aufmachte, um die seiner Schwester zugefügte Schmach zu rächen. Heinzel übergeht die meisten, zum Teil wunderlichen Hypothesen Rhŷs' mit Stillschweigen, was vielleicht auch daran liegt, dass Rhŷs' Arbeit kurz vor dem Abschluss der seinigen erschien. 267) S. auch Golthers Besprechung LBlGRPh. 1892 c. 51 ff. 268) Heinzel S. 94 schliesst nämlich folgendermassen: Nicodemus, der ein Christusbild gemacht hat, wurde als Mann der Besitzerin eines anderen Christusbildes aufgefasst. Da diese Frau auch Veronika hiess, verlor Nicodemus seinen eigentlichen Namen, indem man aus mulier Veronica schloss, dass sie Frau eines Mannes Namens Bron oder Ebron gewesen sei: *mulier Veronica* sei nämlich wahrscheinlich missverstanden worden als Frau, die aus dem Ort *Vron*, *Bron* stammte, fz. *femme de Bron*; durch falsche Wortabteilung erhielt man den Namen der bekannten Stadt Hebron, *femme d'Ebron*. Das konnte aber ebenso gut die Frau eines Mannes, der *Bron* oder *Ebron* hiess, bedeuten. 269) s. S. 93. Nach Untersuchungen von Lipsius ist die Gestalt der Veronica entstanden aus verschiedenen Personen, von denen eine die Tochter des kananäischen, syrophönizischen Weibes (Ev. Matth. XV 22) ist; diese wurde mit Maria Magdalena identifiziert und wurde zur phönizischen Maria. Aus der phönizischen Maria sei im Anschluss an die französische Grafschaft Venisse: *Marie la Venissienne* oder *Venicienne* geworden, daraus durch Lesefehler: *Marie l'Anjuicienne*, daraus *Anjuis*, dann *Aniseus*, *Enigeus*. Obgleich mehrere der von Heinzel angeführten Formen belegt sind, folge ich hier Nutt (RC. XII 217), der die keltische Herkunft des Namens für wahrscheinlich hält. 270) In der Gavainepisode scheint

nicht immer richtig verstanden hat. Der Conte du Gral enthält eine Reihe volkstümlich-märchenhafter Elemente, für welche Heinzel S. 23 f. Analoga anführt. Einige darunter sind wohl sicher keltischer Herkunft[271]), so das Mädchen, das nie gelacht hat und von Kei geschlagen wird. Auch das Wunderschloss als eine Art von Totenreich wird nach meinem Dafürhalten keltisch sein[272]). Vielleicht ist es, wie Heinzel S. 48 bemerkt, nicht ohne Bedeutung, dass der Vater jenes Philipp von Elsass und Flandern, von welchem Crestien seine Quelle erhielt, das heilige Blut 1148 nach Brügge gebracht hat, und dass Philipp die Stiftungen des Vaters in Bezug auf die Reliquie bestätigte. Pseudo-Gautier, der erste Fortsetzer Crestiens (V. 10602—21916), der Gavains Abenteuer weiterführt, hat ausser Crestiens unvollendetem Werk keine schriftliche Quelle benützt; sein Werk hat mehrere Interpolationen erfahren, von denen die zweite[273]) eine altertümliche Auffassung der Vorgeschichte des Grals enthält. — Gautiers Werk, das bekanntlich bis V. 34934 reicht, ist am Schluss zu Gunsten der Interpolation Gerberts verändert. Er kannte Pseudo-Gautier und scheint auch mündliche Traditionen benützt zu haben[274]). Im Gegensatz zu Birch-Hirschfeld meint Heinzel, Gautier habe eine Quelle für den Perceval Didots abgegeben. Manessier (zwischen 1214 und 1220) kannte und benützte einen Grand St. Gral und eine Queste[275]); ein Bearbeiter suchte Manessiers Werk durch Umformung in Bezug auf die Vorgeschichte des Grals mit den beiden Prosaromanen in grössere Übereinstimmung zu bringen. Gerbert (zwischen 1220 und 1225) hat alle seine Vorgänger gekannt und benützt, auch Manessier, ausserdem eine Queste, vielleicht einen Grand St. Gral und noch eine andere Quelle. Die Pseudo-Crestiensche Einleitung zerfällt in zwei Teile (V. 1—484 und 485—1282); der zweite Teil ist nicht im Hinblick auf Crestiens Werk gedichtet und gehörte wohl zu einer Parallele unserer Percevalgeschichte. Keiner der Fortsetzer hat die Quelle Crestiens benützt, noch hatten sie eine andere einheitliche Quelle. Wie s. Z. schon P. Paris nimmt Heinzel für Roberts von Boron Gedicht Joseph von Arimathia zwei Versionen an, von denen uns nur die erweiterte zweite erhalten und bald nach 1201, vor 1204, verfasst sei[276]). Was Didots Perceval betrifft, so meint Heinzel mit Martin, Nutt, Kölbing gegen

---

Crestien und nach ihm Pseudo-Gautier ein unverstandenes Element aus der Tradition des Grand St. Gral und der Queste benützt zu haben, das Schwert mit dem seltsamen Gehänge. 271) Sehr beachtenswert ist die inhaltsreiche Anmerkung Heinzels S. 21, wo aus französ. Artusepen Züge zusammengestellt werden, die auf eine niedrige Kulturstufe hinweisen und auf keltischen Ursprung zurückgehen. 272) S. dazu auch J. Rhŷs l. c. 312 ff., 315 f., 328 ff., dessen Ansichten ich jedoch keineswegs alle teile. 273) S. ed. Potvin. t. IV S. 343 ff. 274) V. 31677. En Gales dont je dis les contes. 275) S. dazu Suchier (ZRPh. XVI 273), der Walther Map als Verfasser der Queste gutheisst. 276) Das S. 117 für die erste Fassung vermutete Datum 1201 ist nicht sicher, worauf Suchier in seiner Besprechung von Heinzels Arbeit (ZRPh XVI 269 ff.) hingewiesen hat. Suchier glaubt auch nicht an Heinzels Vermutung, dass Robert in jenen oft zitierten Schlussversen (3481 ff.), wo er von der *grant estoire dou Graal* spricht, auf den Grand St. Gral in einer ursprünglicheren Gestalt hindeute, sondern er bezieht die Verse auf Roberts eigenes Gedicht, sodass er schliesslich zu Zarnckes und Birch-Hirschfelds Ansicht zurückkehrt und Roberts Gedicht an die Spitze der Gralromane setzt. Die ganze Frage bedarf noch sorgfältiger

Birch-Hirschfeld und G. Paris, dass er nicht auf Robert de Boron zurückgehe[277]). — Die uns bekannte Fassung des Grand St. Gral ist nach Heinzel nicht die ursprüngliche und hat zunächst vermutlich durch die erste verlorene Auflage von Roberts Joseph, dann auch durch die erhaltene Version desselben verschiedene Erweiterungen erfahren. Sehr wichtig sind Heinzels Quellennachweise für den Grand St. Gral (Apokryphen über Simon und Judas, Passio Matthaei, historische Begebenheiten, mündliche Überlieferungen, Brandanlegende u. s. w.). Gegen Birch-Hirschfeld, Nutt und G. Paris hält Heinzel den Grand St. Gral (d. h. die ursprünglichere Fassung desselben) für älter als die Queste, die uns ja freilich auch nicht in ihrer Originalform überliefert ist. Die Queste war nach Heinzel ursprünglich ein selbständiges Werk, das wahrscheinlich mehrfache Veränderungen erfuhr, als sie mit anderen Romanen zu verschiedenen Romanketten vereinigt wurde. — Eine andere Form der Queste ist diejenige der Demanda[278]), von der keine altfranzösische, wohl aber eine portugiesische Version erhalten ist. Heinzel giebt zu, dass die Demanda, wie G. Paris gezeigt hatte, ursprünglichere Züge enthält, als die afz. Queste, allein mitunter entfernt sie sich auch weit von dem Ursprünglicheren, sodass man die Demandaform nicht ohne weiteres für die ältere Questeform halten dürfe. — Der Verfasser des Perlesvaus hat nach Heinzel wahrscheinlich weder den Grand St. Gral noch die Queste gekannt, wohl aber Crestiens Gedicht und wahrscheinlich den Pseudo-Gautier; einige Züge, die Birch-Hirschfeld für Entlehnungen aus der Queste ansah, sind nach Heinzel der Brandanlegende entnommen, die auch sonst noch verwertet ist. Auch der Perlesvaus[279]) war nach Heinzel einem grösseren Romanwerk einverleibt worden und eine Art Lancelot muss ihm gefolgt sein. — Auf die verschiedenen Romanreihen geht Heinzel auch gelegentlich ein und nimmt ausser der bekannten Reihe *Grand St. Gral, Merlin, Livre d'Artus, Lancelot, Queste, Mort d'Artur*[280]), die Reihe *Grand St. Gral, Merlin, Merlin-Huth, Roman du brait, Lancelot, Queste* (in der Demandaform), *Mort d'Artur* (gekürzt) an. In letzterer Reihe wurde dann der Grand St. Gral durch Roberts Joseph ersetzt, der Roman du brait, sowie der Lancelot fortgelassen und es ergab sich die Kette: *Joseph von Arimathia, Merlin, Merlin-Huth, Queste* (in der Demandaform), *Mort d'Artur*.

Man sieht, Heinzels Hauptresultate weichen vielfach von den bisher erhaltenen ab; etwas auffallend ist es, dass nach seinen Theorien die thatsächlich ältesten Graltexte ein relativ junges Entwicklungsstadium der Sage aufweisen und umgekehrt. Hoffentlich kommen wir in diesen und zahlreichen anderen schwierigen Punkten der Gralsage weiter, wenn einmal das gesamte vorhandene Handschriftenmaterial bekannt sein wird. Ich benütze die Gelegenheit, um auf die m. W. bisher nirgends ver-

---

Prüfung; denn Suchiers Erklärungen von V. 3486 und V. 3500 erscheinen nicht überzeugend. Suchier macht Robert zu einem Anglonormannen, was G. Paris, Ro. XXI 460 Anm. 1, zurückweist. 277) In der unedierten Hs. von Modena wird Crestien de Troyes als Gewährsmann zitiert; s. Heinzel, SBAk-WienphhKl. Bd. XXX S. 113. 278) S. JBRPh. I 425 f. 279) Zum Perlesvaus s. noch die kurzen Andeutungen Baists l. c. 280) Von der Mort d'Artur ist uns die ursprüngliche Form gleichfalls nicht erhalten.

wertete Florentiner Handschrift (Riccard. cod. 2759) des Prosa-Joseph und -Merlin aufmerksam zu machen, auf die ich anderwärts zurückkommen werde. — Eine neue Untersuchung über die Frage, wie sich Crestiens Conte du Gral, der wälsche Peredur und Wolframs Parzival zu einander verhalten, lieferte zunächst P. HAGEN [281]). Er zeigt, dass Birch-Hirschfeld und Golther in ihren Vergleichungen mitunter zu leicht geneigt waren, im Peredur Missverständnisse anzunehmen [282]), hebt Züge älterer Tradition hervor, die im Peredur bewahrt zu sein scheinen, und gelangt zu der Überzeugung, dass die genannten drei Texte auf eine gemeinsame französische Vorlage zurückgehen, in der einzelne bei den aremorikanischen Bretonen vorhandene Sagenerzählungen bearbeitet und zusammengefasst waren. Die Widersprüche und Ungenauigkeiten im Peredur, der diese verlorene Vorlage am besten wiedergeben soll [283]), sucht er gerade aus der in der Vorlage zum erstenmal vorgenommenen Vereinigung von ursprünglich nicht zusammengehörenden armorikanischen Erzählungen zu erklären. Die Deutungen einiger Einzelheiten sind gewiss nicht überzeugend, so der Hinweis auf die Quelle bei Crestien und im Peredur S. 137; anderes erscheint mir einleuchtend, so die Vermutung, dass im Peredur die beiden Besuche des Helden bei seinen Onkeln nur zwei verschiedene Rezensionen derselben Erzählung sind. Zimmers Einfluss zeigt sich bei P. Hagen darin, dass die zu Grunde liegenden Erzählungen partout armorikanischer Herkunft sein müssen. — Zu etwas anderen Resultaten als Hagen gelangte R. HEINZEL [284]) in einer Arbeit, die sich keineswegs, wie man aus dem Titel schliessen könnte, auf Wolframs Gedicht beschränkt, sondern vielmehr eine scharfsinnige Quellenuntersuchnng enthält, welche auch die scheinbar unbedeutendsten Einzelheiten berücksichtigt. Davon ausgehend, dass man an der Wahrheit von Wolframs Aussagen über Kiot nicht zu zweifeln brauche, scheidet Heinzel zunächst das aus, was dem deutschen Dichter allein gehört (einerseits Zusätze, wie Anspielungen auf eigene persönliche Verhältnisse, Reminiszenzen aus anderen Epen etc., andererseits Veränderungen infolge von Missverständnissen des französischen Textes [285]), endlich Auslassungen) und er gelangt zu dem Ergebnis, dass Wolfram keine andere Tradition als Kiot gekannt habe. Kiots Werk, das Heinzel aus Wolframs Parzival durch Abzug alles dessen gewonnen zu haben glaubt, was von Wolfram selbst herrührt, wird

281) Parzivalstudien II in Germ. XXXVII 121—145, s. dazu A. NUTT, Folk. III 414 f.. 282) Vgl. schon oben Anm. 133. 283) Nutt l. c. teilt diese Ansicht insofern, als er (gleichwie in seinen Studies) den Peredur für die älteste existierende Form der Percevalgeschichte hält, allein die erhaltene Form ist relativ jung (1230—1250) und von Crestien beeinflusst. G. PARIS (Ro. XXII 166) glaubt mit Recht, dass der Peredur auch Züge enthält, die nicht aus französischen Texten stammen, sondern originell keltisch sind. S. ferner zum Peredur noch A. NUTT, RC. XII 216 und RHŶS l. c. 75 ff. 284) Über Wolframs von Eschenbach Parzival in SBAkWienphhKl. Bd. CXXX S. 1—113. S. dazu E. MARTIN, ADA. XX 255 ff. 1894, der für Wolfram ausser dem sog. Kiot noch andere Quellen postuliert und vermutet, Kiot sei ein Fortsetzer Crestiens gewesen. 285) Auf einem solchen Missverständnis soll auch der Name *Kiot* beruhen, wie Heinzel mit Aufwand von viel Scharfsinn zu zeigen versucht (s. S. 15). Ich glaube nicht daran; denn der Passus bei Gerbert, von dem Heinzel ausgeht, erscheint mir zu individuell, als dass Ähnliches bereits in der Quelle gestanden haben sollte.

dann mit Crestiens Gedicht verglichen, bezw. es werden im Hinblick auf die sich ergebenden Ähnlichkeiten nacheinander die drei Möglichkeiten behandelt, nämlich 1. Crestien hat Kiot als Quelle benützt, 2. Kiot hat Crestien als Quelle benützt, 3. Crestien und Kiot sind parallele Ableitungen aus einer verlorenen Quelle. Heinzel entscheidet sich mit gewichtigen Gründen für die dritte Möglichkeit, meint also, — ähnlich wie s. Z. San Marte und Küpp[286]) — dass Crestiens Conte du Gral und Wolframs Vorlage auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen[287]). Crestien ist der Quelle viel treuer gefolgt als Kiot[288]). Der Peredur geht, wie Hagen sehr wahrscheinlich gemacht habe, gleichfalls auf jene (Crestien sehr ähnliche) Quelle zurück; ihr sind die Übereinstimmungen von Crestien und Peredur zuzuweisen; trotzdem (s. Anhang S. 110 ff.) sei Peredur weder, wie Hagen meinte, als eine getreue Bearbeitung jener Quelle, noch überhaupt als eine ursprüngliche Erzählung anzusehen; der wälsche Erzähler hat vielmehr nach Heinzel — das scheint mir etwas kompliziert — die Quelle von Crestien und Kiot z. T. wörtlich übersetzt, z. T. ganz frei behandelt und mit anderem verbunden, was aus ganz anderen Quellen stammt. Was den Sir Perceval[289]) betrifft, so gehe auch dies Gedicht wahrscheinlich nur z. T. auf die gemeinsame Quelle zurück; die von Heinzel beigebrachten Argumente für die Möglichkeit, dass dem Verfasser der wälsche Bericht oder ein verwandter bekannt war, erscheinen nur z. T. beweisend. — Bei der Besprechung der Elemente der gemeinsamen Quelle giebt Heinzel zahlreiche Parallelen aus den verschiedensten Litteraturen, die dem Leser einen Einblick gestatten in die gewaltigen Materialsammlungen, über welche der vielseitige Gelehrte verfügt; Heinzel macht zugleich auf Unklarheiten, Seltsamkeiten in der Komposition, auf Parallelen etc. aufmerksam. Weiter wird gefolgert, was Kiot bzw. Crestien[290]) aus ihrer Quelle gemacht haben: Kiots selbständiger Teil zeigt Übereinstimmungen mit den übrigen Graltexten, aber auch — in allgemeinen Motiven — mit anderen Texten und diese Parallelen sowie die zur Geltung kommende politische Tendenz lassen es „unmöglich erscheinen, dass, was in Wolframs Werk von Crestien dem Stoff nach abweicht, von einem deutschen Bearbeiter herrühre“. Endlich sucht Heinzel auch formale Eigentümlichkeiten Kiots festzustellen. — Erst aus einem kritischen Text von Crestiens Conte du Gral wird man ersehen können, inwieweit Heinzel mit seinen zahlreichen Hypothesen, welche der Gegenstand seiner gelehrten Untersuchung mit sich bringt, das Richtige getroffen hat. Jedenfalls gestehe ich gern, dass ich von meinem bisherigen Misstrauen gegen den sog. Kiot[291]) einigermassen zurückgekommen bin.

---

286) ZDPh. XV 385 ff. bzw. XVII 1 ff. 287) Wohl jenes Buch, das Crestien vom Grafen Philipp von Elsass und Flandern erhalten hatte. 288) Nutt meint RC. XII 216, Crestien sei stark von seiner Quelle abgewichen, seine Fortsetzer hätten sich dagegen strikter daran gehalten. 289) Siehe S. 50 f. und S. 112. Eine etwas andere Ansicht vertritt G. Paris, wenn er Ro. XXII 166 sagt: *je continue à regarder le Sir Percivell comme indépendant de Chrétien et comme constituant une source parallèle et beaucoup plus pure de l'histoire de Perceval.* 290) Die Stelle im Meraugis S. 3 genügt m. E. nicht für den Schluss, dass Crestiens Gedicht wahrscheinlich *li Greaus* betitelt war. 291) G. Paris l. c. hält alles, was in Wolframs Parzival von Crestien abweicht, für Wolframs eigene Erfindung.

Prosaromane. Von diesen Romanen war schon oben S. 183 kurz die Rede; hier sei darauf zurückgekommen, um zunächst die diesbetr. wertvollen Publikationen von O. SOMMER zu nennen, von denen ich freilich die erste bis jetzt noch gar nicht gesehen, die zweite leider nur kurze Zeit benützen konnte. Sommer hat den Text des Prosa-Merlin nach der Handschrift des Brittischen Museums Add. 10292 autotypisch abgedruckt[292]). Der dritte Band von Sommers prächtig ausgestatteter Ausgabe von Thomas Malorys Morte Darthur[293]), die in diesem Jahresbericht an anderer Stelle besprochen werden wird, enthält die Quellenuntersuchung. Sommer hat unter anderem gezeigt, dass Malory auch Vorlagen verwertete, die uns bisher unbekannt waren und es noch sind, sodass sein Text für gewisse Partien die einzige bekannte Quelle bietet[294]). Besonders aufmerksam machen möchte ich auf den Appendix (S. 297—333), in welchem aus 2 Hss. des Brit. Mus. zwei Stücke einer bisher unbekannten afz. Quelle Malorys abgedruckt werden. Die beiden Stücke werden betitelt: *The adventures of Alysaunder le Orphelin* und *The Great Tournament of Galahalt of Surluse.* — In mehreren mittelalterlichen Texten werden bekanntlich zwei verschiedene Personen namens Merlin unterschieden; die eine ist Merlinus Ambrosius, der Prophet Vortigerns, der später zum Halbdämon gestempelt wird, die andere Merlinus Silvester oder Calidonius[295]). Beide Figuren sind in eine verschmolzen. Zu den bekannteren Zügen Merlins gehören 1. die Weissagung, wonach ein Mensch dreifachen Tod erleiden wird, 2. der Hinweis auf den Ehebruch einer Fürstin, der ein Blatt im Haar geblieben war, 3. die Vorhersagung des bevorstehenden Todes des Fürsten etc. Diese Züge sind, wie H. L. D. WARD[296]) zeigt, in zwei Lebensbeschreibungen des heiligen Kentigirn bezw. in davon abhängenden Texten auf den Menschen oder Narren Lailoken (Laloecen etc.) übertragen, der im Wahnsinn prophetische Seherkraft besitzt. Bisher waren die Laloecen betreffenden, lateinisch geschriebenen Stellen nur teilweise aus dem jüngeren der beiden Heiligenleben — aus dem von Jocelin (vor 1199) — und namentlich aus dem Scotichronicon bekannt, welches der i. J. 1387 verstorbene John of Furdon begonnen und Walter Bower 1447 vollendete. Beide Texte berufen sich auf eine ältere Quelle. Ward druckt nun aus einer Londoner Hs. zwei kurze Texte ab, die die betreffenden auf Lailoken übertragenen Züge enthalten und in dem Kodex der älteren, fragmentarischen, vor 1164 verfassten Vita Kentigerni vorausgehen; nach Ward gehören sie auch zu ihr. Bower hat den ersten Text, in welchem Lailoken direkt mit Merlin identifiziert wird[297]), teilweise in sein Werk

---

292) Le Roman de Merlin. Transcribed from the oldest Manuscript in the British Museum (Add. 10292). London 1894. Dieser Abdruck ersetzt wohl das photographische Faksimile, welches O. Sommer von derselben Handschrift veranstalten wollte und das, nach dem 1891 verschickten Prospekt zu urteilen, sehr schön geworden wäre? **293)** S. JBRPh. I 426. Vol. III. Studies on the Sources with an introductory essay by ANDREW LANG. London 1891. **294)** Siehe dazu die Schlussworte Sommers l. c. S. 293 und auch BÜLBRINGs Zusammenfassung der Resultate Sommers LBlGRPh. 1892 c. 300 f. **295)** Nicht zugänglich war mir folgende Arbeit, die ich Folk. IV 128 verzeichnet fand: A. GRANT, The Scottish Origin of the Merlin-Myth in The Scottish Review. Oktober 1892. **296)** Lailoken (or Merlin Silvester). Ro. XXII 504—526. **297)** Analog ist die

hinübergenommen, wie man aus den von Ward nebeneinander gedruckten Stellen ersehen kann. Ich gestehe, dass ich Wards Auseinandersetzungen darüber, ob die obengenannten Züge ursprünglich Merlin oder Lailoken angehören, nicht ganz verstanden habe. Einerseits bezeichnet Ward den oben zuerst genannten Punkt als *essentially Merlinesque*, den zweiten als *Merlinesque*, immerhin mit dem Zusatz, dass das unerwartete Lachen, welches jene heikle Auskunft zur Folge hat, auch sonst einem Seher zugeschrieben werden könne. Andererseits scheint er für Lailoken doch eine relativ recht alte Tradition vorauszusetzen. — Der afz. Prosa-Merlin endigt bekanntlich mit der Krönung Artus', der sich sein Anrecht auf den Thron dadurch erworben hatte, dass er allein im stande war, ein in einem Stein steckendes Schwert herauszuziehen. C. Hartwell Jones [298]) machte auf einen Passus in einer wälschen Hengwrt-Handschrift aufmerkam, nach welcher sich der Stein in Caer Jeudei befunden habe. Er glaubt darin eine ältere Tradition erblicken zu sollen, älter als diejenige, wonach sich der Stein in der St. Pauls-Kirche zu London befunden hätte. — Auf den Prosa-Merlin folgt in einer Reihe von Handschriften und alten Drucken der Livre d'Artus in seiner Vulgata-Form; daneben existiert in nur einer Handschrift (Bibl. Nat. f. 337) eine andere, übrigens nicht vollständig erhaltene, vielleicht nie ganz zu Ende geführte Version des Livre d'Artus, welche in einer Abhandlung des Referenten [299]) besprochen wird. Das erste Drittel dieses Textes ist nichts anderes als eine wenig ändernde Umarbeitung des ersten Teils der Vulgata [300]); der folgende Teil weicht aber vollständig vom zweiten Teil der Vulgata ab [301]), nimmt mehr und mehr den Charakter eines Abenteuerromans an und enthält gleichwohl eine, wie mir scheinen will, nicht uninteressante Übertragung des Evangelium Nicodemi. Keiner der beiden Fortsetzer ist mit dem Verfasser des ersten Teils der Vulgata identisch. Ich habe die Stellen in der obsoleten Version, in welcher auf bekannte oder unkannte Texte hingewiesen wird, bzw. solche, aus denen sich die Kenntnis anderer Texte ergiebt, zusammengestellt und zu zeigen versucht, dass auch die isolierte Version des Livre d'Artus [302]), gleichwie die Vulgata, dazu bestimmt war, ein Zwischenglied zu bilden zwischen einem Prosa-Merlin einerseits und andererseits einem Prosa-Lancelot, gefolgt von einer Queste und einer Mort d'Artus; ferner, dass diese Version nachträglich als fehlendes Zwischen- und Übergangsglied verfasst wurde. An der Spitze der Romanreihe, von welcher unsere Version ein Glied bildete oder bilden sollte, stand vermutlich ein Grand St. Gral; fraglich ist aber, ob derselbe genau die uns bekannte Form aufwies und das Nämliche gilt vielleicht für die vermutlich folgenden Glieder: Lancelot, Queste,

---

Identifikation von Myrddin und Llallogan im ersten Gedicht des Roten Buches von Hergest. **298**) Eine ganz kurze Notiz in RC. XII 281 f., die eigentümlicherweise ***Les Romans d'Arthur*** überschrieben ist. **299**) E. Freymond, Zum Livre d'Artus (Bibl. Nat. f. 337). Alexandriner und Zehnsilbner in einem Artusroman. ZRPh. XVI S. 90—127. Ich habe seitdem ZFSL. XVII S. 1—128 eine ziemlich ausführliche, mit Anmerkungen versehene Analyse dieses Textes mitgeteilt und ihr einige einleitende Bemerkungen vorausgeschickt. **300**) Siehe P. Paris' Analyse, Romans de la table ronde. II S. 101—271. **301**) Analyse davon ibid. 271—389. **302**) Der betreffende umfangreiche Kodex enthält nur diesen einen Text.

Mort d'Artus[303]). Dass der Verfasser des zweiten Teils unserer Version identisch ist mit dem Überarbeiter ihres ersten Teils, erschloss ich aus Versstellen[304]) (in Alexandrinern, Zehnsilbnern, Achtsilbnern), die z. T. formelhafte Reminiszenzen aus Nationalepen sind oder anderswoher stammen, z. T. aber von dem unbekannten Autor bzw. Umarbeiter selbst herrühren. — Den Stoff des Romans Guiron le Courtois hat ein unbekannter Grieche Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts seinem Gedicht *ὁ πρέσβυς ἱππότης*[305]) zu Grunde gelegt und die Vorlage frei bearbeitet. — Seinem zweiten, in der Ro. veröffentlichten Abdruck des Lai de la Rose a la Dame Leal[306]) schickt G. Paris wertvolle Notizen über den Roman Perceforest voraus, in welchem unter anderen lyrischen Einschiebseln jener Lai enthalten ist. Wir erfahren das Nötige über die Handschriften, Drucke etc. und G. Paris zeigt dann, dass der Roman, der sich zu verschiedenen Zeiten grosser Beliebtheit erfreute, um das Jahr 1340 vollendet wurde. G. Paris skizziert darauf den Romanstoff, in welchem seltsamerweise die Alexandersage mit der Artus- und Gralsage verknüpft wird, und geht alsdann genauer auf den Lai ein, dessen Inhalt im Roman an anderer Stelle nochmals in Prosa wiedergegeben wird. Den Bemerkungen über Sprache und metrische Form des Lai folgt eine treffliche Studie über den Stoff desselben, bzw. über sein Verhältnis zu anderen verwandten Fassungen (eine türkische, die nicht datiert wird, die englische des 15. Jahrhunderts[307]), die Version in den Gesta Romanorum, eine persische des 13. Jahrhunderts). Nach einer Vergleichung der einzelnen Episoden und einer feinen Abwägung der Verschiedenheiten rekonstruiert G. Paris die ursprüngliche Form der Erzählung, die, kurz gefasst, folgenden Inhalt hat: Ein Baumeister bringt in seinem Haus eine Fallthür an, deren Betreten den Sturz in ein unterirdisches Gemach zur Folge hat. Als er seine Frau, die das Geheimnis kennt, verlässt, reicht sie ihm eine Rose, die frisch bleiben wird, solange sie ihm treu bleibt. Die Rose erregt die Aufmerksamkeit des Herrn, bei dem der Baumeister arbeitet. Dieser erklärt ihre Eigentümlichkeit und nacheinander versuchen 3 Männer aus dem Gefolge des Herrn vergebens, die Frau zu verführen und die Rose zum Verwelken zu bringen. Die treue Gattin entledigt sich ihrer mit Hülfe der Falle und, um Nahrung zu erhalten, müssen die Männer im unterirdischen Gemach Hanf klopfen bzw. spinnen und haspeln. Als der Gatte, von seinem Herrn begleitet, heimkommt, werden die Gefangenen gegen ein von dem Herrn bestimmtes Lösegeld befreit. — G. Paris weist dann überzeugend den asiatischen Ursprung der Sage nach durch den Hinweis auf eine verwandte indische Erzählung des Sommadeva Batthâ (11. Jahrh.), dessen Sammlung eine verkürzte

303) Über eine der Bibl. Nat. vor einigen Jahren einverleibte, nach P. Meyer (Ro. XXI 625) gute Handschrift der Mort d'Artus s. die kurze Notiz von L. Delisle an dem von P. Meyer angegebenen Orte. 304) Die Versstellen sind in der Hs. äusserlich nicht kenntlich, d. h. eine Abteilung der Zeilen nach Versen liegt nicht vor. 305) Siehe Krumbacher, Gesch. d. byzantin. Litt. [1] 450. 306) S. dazu JBRPh. II 220[15]. 307) Adams von Cobsam The Wright's chaste Wife. Von dieser Erzählung ausgehend, hatte schon R. Köhler s. Z. die genannten Versionen besprochen. JbRESL. VIII 44 ff. Anders als Köhler erwähnt G. Paris nur kurz die auf die Perceforest-Version zurückgehende Novelle des Bandello und deren Schösslinge.

Bearbeitung eines dem 1. oder 2. Jahrh. n. Chr. angehörenden Prâkritgedichts ist. Die vorausgesetzte Grundform der Erzählung und die indische Fassung sind nach G. Paris aus einer älteren indischen Erzählung geflossen, deren Elemente G. Paris noch zusammenstellt. Die türkische Version sowohl wie die beiden Fassungen des Perceforest enthalten das aus dem Roman de la Violette, Cymbeline etc. bekannte Motiv der Wette[308]).

Abenteuerromane. Aus W. FOERSTER[s] Einleitung zu seiner Ausgabe von Gautiers von Arras Ille et Galeron[309]) sei hervorgehoben, dass Foerster durch Eruierung der von Gautier im Eracle genannten Gönner, durch den Hinweis auf die Krönung Friedrich Barbarossas und Beatricens[310]) i. J. 1167 die Abfassungszeit der beiden Gedichte sicher zu stellen suchte. Danach wären die beiden Gedichte zwischen 1164 und 1171 entstanden oder — um mit Foerster die Zeit noch zu begrenzen — der nach ihm zuerst geschriebene Eracle soll i. J. 1164, Ille et Galeron bald nach der erwähnten Krönung verfasst worden sein. Gegen diese Daten ist Einspruch erhoben worden, namentlich von TOBLER[311]). Tobler meint, es lassen sich nicht genauere Daten finden als für den Eracle die Zeit zwischen 1164 und 1191, für den Ille die zwischen 1167 und 1185. — Gautier war nicht nur ein Zeitgenosse Crestiens, sondern auch er nahm wahrscheinlich am Hofe der Gräfin Marie de Champagne an den Spitzfindigkeiten ihrer Minnelehre teil. Interessant sind darauf bezügliche von Foerster S. XXIX angeführte Analogien zwischen der Liebesauffassung in den Gedichten Gautiers und in dem Liebeskanon des Andreas Capellanus; desgl. die Auseinandersetzung, dass Gautiers Ille et Galeron wahrscheinlich[312]) von Renaut zu seinem Roman Galeran benützt worden ist. Foerster sagt S. XXXVII: Renaut legte seinem Roman den Lai du Fraisne zu Grunde, behielt namentlich die Verwicklung desselben bei, merzte aber das seinen Ansichten nach Unmoralische überall aus; er schiebt eine Episode ein, die [möglicherweise] aus Floire und Blancheflor entnommen ist, folgt aber in der weiteren Entwicklung dem Ille (mit den durch seine Korrekturen bedingten Veränderungen) und fügt endlich einen ganz selbständigen[313])

---

308) S. dazu bereits oben S. 151. 309) Siehe STENGEL, JBRPh. II 219. Wichtige Verbesserungen zu diesem besonders schwierigen Text haben gegeben A. TOBLER, ASNS. Bd. 91 S. 106—117, ferner A. MUSSAFIA, LBlGRPh. 1893, 430 ff.; s. auch noch die kurze Notiz FOERSTER[s] ibid. 1891, 432. Über den Stoff des Romans s. schon oben S. 165 ff. 310) Ihr ist der Ille gewidmet. 311) l. c. 104 f. Nach SETTEGAST, LCBl. 1892, S. 649 wäre der Ille um das Jahr 1180 anzusetzen. 312) G. PARIS, Ro. XXI 278, glaubt nicht recht daran. 313) Ob das so selbständig ist, erscheint mir fraglich. Im Mittelalter spielte, und zwar in den verschiedensten sozialen Kreisen, die mündliche Tradition von Erzählungen, wie wir alle wissen, eine bedeutende Rolle, eine ganz andere Rolle als heutzutage. [Bedürfte es hierzu für Frankreich noch eines Beweises, so sei unter anderem auf die ausserordentlich zahlreichen Stellen in altfranzösischen Texten der verschiedensten Art hingewiesen, in denen von *contes* und *conter* die Rede ist.] Es wurden dabei die relativ wenig zahlreichen Grundmotive mit zahllosen Sagenelementen und Episoden verschiedenster Art verwoben, bezw. auch in Einzelheiten willkürlich oder zufällig verändert, sodass sich daraus eine, man kann sagen, unendliche Anzahl von Varianten desselben Stoffes ergab. Es erscheint mir daher mehr als wahrscheinlich, dass das Eliducmotiv, das ja auch nach Deutschland gelangte und hier

Schluss hinzu, der an den Eliduclai erinnert. Nach Foerster S. XXXIV Anm. 48 gehört der Galeran Renauts der Sprache wegen möglichst tief in das 13. Jahrhundert. — Nachträglich hat W. FOERSTER[314]) die Vermutung geäussert, dass die Episode von Ille und Galeron, nach welcher der Held durch den Verlust eines Auges die Liebe seiner Gattin verloren zu haben meint, die Quelle abgegeben hat für eine in zwei Versionen erhaltene mhd. Erzählung, von denen die eine von Herrant von Wildon verfasst ist. — Richars li Biaus. A. KRAUSE gab einige, teilweis völlig überzeugende Konjekturen zu diesem Text[315]). — Châtelain de Couci. Der Verfasser dieses Romans hat bekanntlich seinen Namen in den letzten Versen in einem *engien* verborgen und es sind gar verschiedene Deutungen dafür vorgeschlagen worden. Eine neue Erklärung hat FERNANDO ARAUJO[316]) zu geben versucht. In V. 8228: Et mon nom *rimeray ausy* findet er den Namen *Remi 'Auresy* (oder *Avresy*). GRÖBER[317]) bemerkt dazu, dass man mit gleichem Recht auch z. B. *Aimeri Saury*, G. PARIS[318]), dass man ebenso auch *Savary Mirié* oder *Marie Varisy* herauslesen könne. G. Paris wendet gegen Araujos Erklärung verschiedenes ein und bemerkt, dass man, um bekannte Familiennamen herauszubekommen, auch *Sakès* oder event. *Makès* lesen könne. — Zur Geschichte des weitverbreiteten Stoffes der Herzmaere, der ja dem Roman du Châtelain de Couci zu Grunde liegt, hat HERMANN PATZIG einen interessanten Beitrag geliefert[319]). Er geht von den ausschliesslich modernen indischen Versionen aus (deren Hauptfiguren Rasálu, Koklan, Hodi sind), zählt dann, wie mir scheint, sehr vollständig die abendländischen Versionen auf, die unter fünf Rubriken eingeordnet werden, und sucht zunächst zu zeigen, dass man trotz der modernen Überlieferung den Ursprung der Sage in Indien zu suchen habe. Dieselbe könne schon im 10. Jahrhundert an Rasalus Namen geknüpft worden sein und dürfte im darauffolgenden Saeculum durch Vermittelung der Araber nach Spanien und an die Grenze Frankreichs gelangt sein, wo der Name *Rasalu* zur Übertragung auf *Roselho*, *Roussillon* geführt haben soll [?]. Die orientalische Geschichte scheine sich früh in zwei Erzählungen gespaltet zu haben: „eine, welche die Frau sich herabstürzen und eine andere, die sie durch Gram und Hunger oder Gift endigen lässt". Weiter bringt dann Patzig eine Reihe z. T. beachtenswerter Bemerkungen über verschiedene romanische und deutsche Fassungen des Stoffes und über das Verhältnis, in welchem einzelne derselben zu einander stehen. Davon hebe ich nur einiges hervor: die Quelle Boccaccios (Giorn. IV. nov. 9) ist nach Patzig nur die Vita Guilhems de Cabestanh oder eine aus ihr abgeleitete Darstellung[320]). S. ferner Patzigs Bemerkungen

die Sage vom Grafen von Gleichen hervorgerufen zu haben scheint, hie und da auch mit der Schlussänderung verbreitet wurde, die der Galeran enthält. Interessant ist, dass in dem Märchen Goldtree and Silvertree (s. oben S. 166) gleichfalls die zweite Geliebte (oder vielmehr Frau) wenigstens die Absicht hat, freiwillig der ersten Frau gegenüber zurückzutreten. 314) Zu Walters Ille und Galeron in ZRPh. XVI 227 f. 315) ASNS. Bd. 86 S. 282—284. 316) L'engien du roman du Châtelain de Couci. ZRPh. XVII 277—279. 317) ibid. 279. 318) Ro. XXII 611. 319) Zur Geschichte der Herzmäre. Wiss. Beilage zum Progr. d. Friedrichs-Gymn. Berlin 1892, 22 S. 320) Boccaccio habe *Cabestaing* statt als Teichhaupt als Teichhauptmann aufgefasst und daher für *Capostagno Guardastagno* eingesetzt [?].

zu dem verlorenen Lai de Guirun (S. 13), der wahrscheinlich aus dem Süden nach Nordfrankreich gelangt sei und wohl dem Lai d'Ignaure als Vorbild gedient habe. — Bei aller Anerkennung des angewandten Fleisses erscheinen mir die Resultate dieser Schrift nur z. T. annehmbar. Mit S. SINGER[321]) und A. AHLSTRÖM[322]) glaube ich einstweilen nicht an den indischen Ursprung des Stoffes, obwohl G. PARIS[323]) Patzig Recht giebt; ich glaube auch nicht an germanischen Ursprung, für den Ahlström eintritt. Der Stoff kann m. E. sehr gut auf Fakten beruhen, und diese Fakten können sich wiederholt an verschiedenen Orten ereignet haben. Mit diesen Worten will ich selbstverständlich die Abhängigkeit zahlreicher Versionen von dieser oder jener Grunderzählung nicht leugnen[324]). — Jean de Dammartin et Blonde d'Oxford. Eine nicht immer exakte Analyse dieses etwas sentimentalen Romans von Philippe de Remi, dem späteren sire de Beaumanoir, bildet das erste Kapitel des Buches von VICTOR ZEIDLER[325]), in welchem der Nachweis versucht wird, dass dieser Roman die direkte Hauptquelle für den bisher nicht gedruckten Wilhelm von Orlens des Rudolf von Ems abgegeben haben soll. Zeidler benützt für das mhd. Gedicht nur eine Handschrift, die, wie er selbst sagt, sehr weit vom Original absteht; er vergleicht umständlich die beiden Texte und es zeigen sich ziemlich auffallende Unterschiede, die allein schon den „direkten" Zusammenhang fraglich erscheinen lassen konnten. Dass aber ein solcher direkter Zusammenhang unmöglich ist, ergiebt sich aus der einfachen Thatsache, dass Rudolf von Ems in der ersten Hälfte oder im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts dichtete, während der Verfasser seiner „Quelle" erst nach 1248 geboren wurde. Zeidler stört das wenig; er behauptet S. 117 mit Sicherheit beweisen zu wollen, dass Suchier „Jehan et Blonde um mindestens 40 Jahre zu spät ansetzt!" Da der Kern der beiden Texte unleugbare Übereinstimmungen zeigt, haben verschiedene Kritiker[326]) der Arbeit Zeidlers auf die Möglichkeit einer gemeinsamen älteren Quelle hingewiesen. — Chastelaine de Vergi. Seiner Ausgabe dieses Textes nach den acht Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts schickt G. RAYNAUD[327]) Notizen über alle Manuskripte und eine Analyse des zwischen 1282 und 1288 verfassten Gedichts voraus. Er sucht ferner die Hauptpersonen mit historischen zu identifizieren und glaubt in der Châtelaine Laude de Lorraine, in ihrer Nebenbuhlerin Beatrice de Champagne und in deren Mann Hugo IV., Herzog von Burgund, zu erkennen[328]). Weiter stellt er Anspielungen

321) Besprechung von Patzigs Arbeit, ADA. XVII 334 ff. 1891. Das erste Sagenmotiv, welches Singer l. c. als Argument für die europäische Herkunft des Stoffes anführt: eine schwangere Frau hat Gelüste, ein Herz zu essen etc. beweist m. E. nicht viel. 322) Studier i den fornfranska Lais-Litteraturen S. 125—142, wo der Verfasser unter anderem eine chronologische Anordnung der verschiedenen Versionen des Stoffes zu geben versucht. 323) Ro. XXI 141. 324) Ich verweise bei dieser Gelegenheit noch auf folgende Arbeit: CL. SHERWOOD, Die neuenglischen Bearbeitungen der Erzählung Boccaccios von Ghismonda und Guiscardo. Berl. Diss. 1892; s. dazu VARNHAGENS Besprechung LBlGRPh. 1892, S. 412 ff. 325) Die Quellen von Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlens. Berlin, Felber 1894, 356 S. 326) Siehe ROSENHAGEN, ZDPh. XXVII 424; BECHSTEIN, ZVglL. N. F. VIII 265; s. auch S. SINGER, ADA. XXI 233—242, 1895. 327) Ro. XXI 145—193, schon JBRPh. II 220 erwähnt. 328) S. dazu AHLSTRÖM l. c. S. 70 Anm.

auf den Text, sowie Schösslinge desselben zusammen und sucht zu erklären, wie die Titelheldin mit der dame de Fayel, der Geliebten des Kastellans von Couci, in Beziehung gesetzt bzw. verwechselt werden konnte. — Melusine. Die ursprünglich poitevinische Sage ist auch auf den ersten Grafen von Luxemburg übertragen worden. H. Gaidoz [329]) erklärt in einem kurzen Artikel diese Übertragung durch die Annahme einer in Luxemburg existierenden Sage von einer Lokal- oder Quellenfee, die dann mit Melusine identifiziert wurde. — Zu der Sage im allgemeinen hat L. Fränkel eine Reihe bibliographischer Notizen und Belege zusammengestellt [330]). — Robert le Diable. Nach zwei Münchener Handschriften des 15. Jahrhunderts druckte K. Borinski [331]) die einzige ältere, bisher bekannte deutsche Prosafassung der Robertsage ab, die einige interessante Züge aufweist und den Herausgeber in seiner schon früher [332]) vertretenen Ansicht bestärkt, dass man das Prototyp Roberts des Teufels unter den italienischen Normannen, speziell in Robert Guiscard zu suchen habe. Als Quelle für die deutsche Version vermutet Borinski eine mindestens seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Klöstern verbreitete lateinische Fassung, die auch von Estienne de Bourbon benützt wurde. — Zu Wistasse le Moine sei auch hier die neue, von W. Foerster und J. Trost besorgte Ausgabe angeführt [333]).

Schubladenromane. Die älteste erhaltene Gestalt der Sage von den in Schwäne verwandelten Kindern liegt im Dolopathos vor [334]). F. Lot [335]) macht auf eine relativ moderne irische Version aufmerksam, deren Überlieferung nicht über das 18. Jahrhundert zurückreicht, und glaubt in ihr ältere Züge zu erkennen. Diese Version ist aber so stark entstellt, dass sie m. E. Schlüsse auf die Urform der Sage kaum zulässt. — In den mir sonst bekannt [336]) gewordenen Untersuchungen über die Sage von den sieben Weisen, die in den Jahren 1891—1894 erschienen sind, fand ich nur in einer Arbeit M. Murkos [337]) einen Abschnitt, der sich mit einer französischen Version befasst; Murko bespricht darin kurz das Verhältnis der französischen Übersetzung der Historia [338]) zur Redaktion des lateinischen Inkunabeldrucks.

---

329) La Fée Mélusine à Luxembourg in M. Bd. V 169 f. Gaidoz' Aufsatz: Le cinqcentenaire de Mélusine in M. Bd. VII war mir leider nicht zugänglich. 330) Altes und Neues zur Melusinensage. ZVV. IV 387—392, 1892. 331) Eine ältere deutsche Bearbeitung von Robert le Diable. Germ. XXXVII S. 44—62; desgl. ibid. 201—203: Nachtrag, den Verfasser der Robert-Bearbeitung betreffend. 332) ZVS. 1888. 333) S. dazu schon JBRPh. II 219, ferner Toblers Besprechung LBlGRPh. 1891, 343 ff. und G. Paris, Ro. XXI 279 f. 334) s. Ro. XIX 314 ff. 335) Le Mythe des Enfants-Cygnes, Ro. XXI 62 ff. 336) Nicht zugänglich war mir E. Gebhart, Le Livre des Sept Sages, RCC. II 12. 337) Beiträge zur Textgeschichte der Historia septem sapientum in ZVglL. N. F. V S. 23 f. 338) Bei dieser Gelegenheit sei noch auf folgende, den Romanisten ganz indirekt tangierende Arbeit verwiesen: M. Murko, Die Geschichte von den sieben Weisen bei den Slaven; SBAkWienphhKl. Bd. CXXII. — Zum Syntipas s. auch Krumbacher, Gesch. d. byzantin. Litt. [1] 470 ff. — Ein merkwürdiges Analogon zu der in zahlreichen Versionen der Sage von den sieben Weisen enthaltenen Erzählung „Hund und Schlange" findet sich, worauf Sidney-Hartland (Folk. III S. 127 f.) kurz verweist, bei Pausanias lib. X Cap. 33. Der Inhalt dieser Stelle weicht von den bisher bekannten Versionen der Erzählung wesentlich ab. Der Hund ist durch einen Drachen, die Schlange durch einen Wolf vertreten.

Am Schlusse meines Berichtes angelangt, verweise ich noch auf den in Prosa verfassten Roman d'Abdalane, in welchem sich einige merkwürdige Sagenzüge vorfinden. Diesen Text hat TH. Link[339]) abgedruckt. Abdalane ist dem Text nach ein älterer Name für Amiens. Es wird erzählt, wie sich diese Stadt dem römischen Kaiser unterwarf, nachdem drei in der Stadt vorhandene Zauberwerke sich dafür äusserten. Als die Römer frech geworden, erhoben sich die Bewohner von Abdalane gegen sie und der Kaiser hätte die Stadt nicht einnehmen und bestrafen können ohne den Verrat des Alefrican, dessen Vorgehen — wie Link hervorhebt — an Odysseus' List vor Troja erinnert. Die drei oben erwähnten Zauberwerke sind: eine in der Luft schwebende Krone, die sich auf den einziehenden Kaiser herabsenkt, eine der Stadt zugewandte Statue, die sich gegen ihn richtet, endlich zwei Drachen aus Kupfer, die ihm Gold und Silber zuwerfen. — Der Prolog des Romans bezeichnet als Verfasser einen Schüler des Richard de Fournival. Der Text stammt nach Link trotz der relativ jungen Überlieferung aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und soll — das ist nicht genügend bewiesen — auf einem lateinischen Original beruhen. — S. dazu noch G. PARIS[340]), der den Text mit Recht als Fragment bezeichnet.

Nachtrag. Die beiden ersten Anm. 21 (S. 144) genannten Arbeiten von H. BECKER (Zur Alexandersage) sind mir nachträglich zugegangen. Ich füge dem dort Gesagten Folgendes hinzu: In dem Beitrag zur Festschrift des Friedrichs-Kollegiums orientiert der Verfasser zunächst kurz und präziser als D. Carraroli über die mittelhochdeutschen Alexandertexte. Er bespricht dann den Brief Alexanders über die Wunder Indiens in der Strassburger Hs. des Lamprechtschen Alexander, hebt die darauf bezüglichen Abweichungen in der Basler Version hervor und gelangt zu dem Ergebnis, dass Alexanders Brief in der Strassburger Rezension sich eng an den ältesten Text der Historia de preliis anschliesst; nur sind zwei Abschnitte der Vorlage ohne ersichtlichen Grund umgestellt. Die Episode von den Waldschattenmädchen findet sich ausser in der Strassburger Rezension sonst nur noch, und zwar etwas abweichend, im Roman d'Alexandre des Lambert li Tors. Ob dieser Abschnitt bei Lamprecht selbst (und bei Alberich von Besançon) vorhanden war, lässt sich nicht entscheiden, erscheint aber Becker zweifelhaft: wahrscheinlich sei der Stoff dieser Episode dem Roman d'Alexandre entlehnt, während die Beschreibung des prächtigen Saales im Palast der Candacis wohl als eine selbständige Ausführung des Strassburger Bearbeiters angesehen werden dürfe. Becker meint, die Ähnlichkeit des Inhalts des afz. Gedichts mit dem mittelhochdeutschen sei, abgesehen von einzelnen erheblicheren Abweichungen, im allgemeinen so gross, dass man vermuten dürfe, Lamprecht selbst oder der Bearbeiter des Strassburger Textes habe das afz. Gedicht Lamberts oder dessen Vorlage gekannt[341]). So lange wir nicht einen kritischen Text des afz. Romans

339) ZRPh. XVII 215—232. 340) Ro. XXII 608 f. 341) Ähnlich äusserte sich Th. Hampe, Die Quellen der Strassburger Fortsetzung von Lamprechts Alexanderlied und deren Benutzung. Bremen 1890, S. 52.

XVIe siècle (Rabelais, Montaigne, Calvin)[8]) vor. — Spezielle Arten von litterarischen Erzeugnissen behandeln: die Geschichte der grotesken Satire von Dr. H. SCHNEEGANS[9]), welche allerdings gleichzeitig über unsere Periode wie über die Litteratur selbst hinausgreift, ähnlich wie die Arbeit von M. OSBORN, Die Teufellitteratur des 16. Jh.[10]), die sich auch stofflich mit ihr verschiedentlich berührt. — Innerhalb unserer Litteraturperiode halten sich: H. HAUSERS Schriftchen La poésie populaire en France au XVIe siècle[11]), wie E. PICOTS wertvolle Sammlung von Chants historiques français du XVIe siècle[12]), während C. LENIENTS Buch La Poésie patriotique en France dans les temps modernes[13]) nur mit unserem Jahrhundert anhebt, aber schon im ersten Band darüber hinausgeht und A. WEIDINGERS Dissertation Die Schäferlyrik der französischen Vorrenaissance[14]) in der Mitte unseres Zeitraumes Halt macht und dabei besonders die Ansätze zu einer selbständigen und eigenartigen franz. Hirtenlyrik bei Cretin, Marot und Tahureau betont. — Eine recht verdienstliche, hübsch geschriebene und aus fleissigen Studien hervorgegangene Monographie ist die von PH. AUG. BECKER Jean Lemaire, dem ersten humanistischen Dichter Frankreichs gewidmete[15]), zu welcher J. STECHERS: Jean Lemaire de Belges, sa vie et ses œuvres[16]) eine wertvolle Vorarbeit bildete. — Wie Jean Lemaire in einer eigenen Schrift Concorde des deux langages Ludwigs XII. Bemühungen um Hebung und Ausbreitung der französischen Sprache unterstützte, so that es schon etwas früher (1510) und energischer Claude de Seyssel im Prologue zur Übersetzung Justins. Auf diesen erst 1559 gedruckten Prolog hat F. BRUNOT unter der Aufschrift Un projet d'enrichir, magnifier et publier la langue française en 1509 aufmerksam gemacht[17]). — Noch im Anfang des 16. Jh. war das litterarische Eigentum wenig geachtet. Auf eines der zahlreichen Plagiate dieser Zeit haben E. PICOT und A. PIAGET unter dem Titel Une supercherie d'Antoine Verard die Aufmerksamkeit gelenkt[18]). Jehan Bouchet hatte Verard im Jahre 1500 sein Erstlingswerk: Les Regnars traversant les perilleuses voyes des folles fiances du monde zum Druck übergeben. 1503 veröffentlichte es V., aber der Titel trug nicht Bouchets Namen, sondern den von Sebastian Brand, dem Verfasser des Narrenschiffs, auch hatte der Verleger namentlich die prosaischen Partien des poitevinischen Dichters willkürlich verstümmelt und statt dessen »plussieurs choses composées par autres facteurs« angehängt. Trotzdem Verard wegen seines Verfahrens von Bouchet gerichtlich belangt wurde, erschienen noch drei weitere Ausgaben, die genau mit der Verardschen übereinstimmen. — Ein ähnliches Plagiat stellt die unter Octavien de Saint-Gelais' und Blaise d'Auriols Namen zuerst 1509 veröffentlichte Gedichtsammlung: La Chasse et le Deport d'amours dar. Das ganze Werk ist, wie A. PIAGET[19]) unter dem Titel: Une édition

8) Paris, Lecène Oudin et Cie. 1893. 18°. XVIII. 339 SS. 9) Strassburg, K. J. Trübner 1894. 8°. XV. 524 S. m. 28 Abbild. Pr.: M. 18. 10) Berlin, Mayer u. Müller 1893. 8°. VI. 236. 11) Clermont-Ferrant, Mont-Louis 1894. 8°. 26 S. 12) In RHLF. I. 143 ff. 13) Paris, Hachette 1894. 16°. T. I. 468 S. 14) München 1893. 8°. 72 S. Auch als Progr. d. Luitpold-RS. erschienen. 15) Strassburg i. E., K. J. Trübner 1893. 8°. XII. 1390 S. 16) Paris, E. Bouillon 1891. Pr.: 3 fr. 17) In RHLF. I. 27 ff. 18) In Ro. XXII (1893) 244 ff. 19) In Ro. XXI (1892) 581, vgl. eb. XXII, 255 ff.

gothique de Charles d'Orléans gezeigt hat: „un plagiat continuel des œuvres de Charles d'Orléans et des rimeurs de son entourage". Während Picot für beide Plagiate allein Verard verantwortlich macht, ist Piaget geneigt, das letzte Octavien de Saint-Gelais, Blaise d'Auriol, Simon Bourgoing oder einem andern Dichter selbst zur Last zu legen. — Octavien de Saint-Gelais' Neffen oder Sohn Mellin de Saint Gelais hat E. W. Wagner seine recht umfangreiche Heidelberger Dissertation gewidmet[20]). Sie besteht aus sechs Abschnitten, welche die Lebensnachrichten, die Werke, die Charakteristik des Dichters, seinen Sprachgebrauch, seine Metrik und den italienischen Einfluss bei ihm behandeln. Namentlich die beiden letzten Abschnitte enthalten interessante Zusammenstellungen. — Mit einer Episode aus Marots Leben beschäftigt sich P. Bonnefons Aufsatz: Le différend de Marot et de Sagon[21]). Dieser Streit, an dem sich ausser den beiden Dichtern eine Anzahl beiderseitiger Freunde beteiligten, nahm die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen derart lebhaft in Anspruch, dass bereits 1537 eine Sammlung der darauf bezüglichen Pamphlete veranstaltet wurde. Bonnefon stellt seinen Verlauf aus den Original-Faktums dar und giebt zahlreiche Auszüge aus ihnen, wodurch sein Aufsatz besonderes Interesse gewonnen hat. — Die Rabelais-Litteratur ist selbstverständlich auch in diesen Jahren wieder durch eine Anzahl neuer Arbeiten bereichert. Dahin gehört die Monographie von R. Millet in der Sammlung Les grands Écrivains français[22]), die Schrift F. Tenots Rabelais et sa mission[23]), ein kurzer Aufsatz von H. Morf F. Rabelais[24]), eine litterarische Studie von O. Lacroix in seiner Sammlung: Quelques maîtres étrangers et français[25]) und Dupont Martins Études sur Fr. Rabelais[26]). A. Rossis Schrift: Rabelais écrivain militaire[27]) giebt eine Zusammenstellung der auf Krieg und militärische Verhältnisse bezüglichen Stellen aus Pantagruel und Gargantua, unter beständiger aber ziemlich nichtssagender Heranziehung der analogen heutigen Zustände. Auf tieferen Studien beruht A. Bertrands Schrift: R. à Lyon[28]) und besonders wichtig ist das Buch von A. Heulhard: R., ses voyages en Italie, son exil à Metz[29]). Erwähnung verdient hier auch die englische Übersetzung Gargantua's von Sir. Thom. Urquhart of Cromarty[30]). — Auch mit den Dichtern der Plejade haben sich eine ganze Anzahl von Schriften der Jahre 1891—94 beschäftigt. Von Marty-Laveaux' grosser Ausgabe der Oeuvres de P. de Ronsard erschienen der vierte, fünfte und sechste Band[31]), eine kleinere, „collationée sur celle de 1609 avec notice p. B. Pifteau" besteht nur aus einem Bande[32]). Besonders willkommen für den Philologen ist das Lexique de P. de Ronsard p. L. Mellerio[33]). Eine litterarische Studie über Ronsard lieferte G. Bizos[34]), von ganz untergeordneter Bedeutung scheint ein ähnliches

20) Ludwigshafen a. Rh. 1893. 8°. 151 S. 21) In RHLF. I (1894) 103—138, 259—285. 22) Paris, Hachette 1893. 16°. 208 S. mit Bild. 23) Tours, Pericat 1893. 16°. 88 S. 24) In N. Jan. 1894. 25) Paris, Hachette 1891. Pr.: 3 fr. 50. 26) Montauban, Forestié 1891. 8°. (Extr. RASTG.) 27) Paris, Charles Lavauzelle 1892. 18°. 154 S. Pr.: 2 fr. 50. 28) Paris, Masson 1894. Pr.: 4 fr. 29) Paris, Alison et Cie. 1891. 30) London, Laurence and Bullen 1893. 2 vol. 31) Paris, Lemerre 1891—4. 32) Eb., Delarue 1891. 33) Eb., Plon, Nourrit & Cie. 1894. Pr.: 6 fr. 34) Eb., Lecène, Oudin et Cie. 1891. 240 S.

Schriftchen von G. AQUENZA Essai sur P. de R.[35]) zu sein, während die lateinische Dissertation von G. ALLAIS De Franciadis epica fabula[36]) auf eingehenden Studien beruht. Die Arbeit L. FROYERS Les premières Poésies de Ronsard (odes et sonnets)[37]) ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Gegenüber einer von E. FAGUET in seinen „Etudes littéraires sur le XVI[e] s." ausgesprochenen Vermutung über die Quelle zu Ronsards „Equité des vieux Gaulois", weist T. P. in einer kurzen Notiz[38]) nach, dass „cette histoire qui 'sent son moyen âge' (nach Faguet) se trouve dans Parthénius de Nicée (1[er] s. av. J.-C.) *Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων* c. 8 (Erotici scriptores Graeci I p. 10—12 ed. Hercher)". — Von den Oeuvres en rime J.-A. de Baïfs p. p. MARTY-LAVEAUX ist der fünfte Band mit einer wichtigen „Notice biographique" erschienen[39]). Eine interessante Ergänzung dazu bietet ein von LÉON DOREZ ans Licht gezogener lateinischer Brief Baïfs[40]), ein Gesuch an Papst Gregor XIII., welches frühestens Ende 1573 aufgesetzt wurde, und eine päpstliche Empfehlung seiner zweiten Psalmen-Übersetzung „en vers mesurés françois". — Eine neue Ausgabe der Oeuvres choisies von J. Du Bellay mit Einleitung und Anmerkungen hat L. SÉCHÉ besorgt[41]), während A. MOREL-FATIO unter dem Titel Histoire d'un Sonnet[42]) als Vorlage des Du Bellay'schen Sonnettes „Sacrez costaux" ein italienisches von B. Castiglione nachweist, das verstümmelt in einer Pariser Hs. erhalten ist und nach Montaiglon ein missglückter Versuch „Du Bellay's" sich in italienischen Versen zu versuchen gewesen sein sollte. Das ital. Sonnett wurde überdies im 16. Jh. zweimal, von Gutierre de Cetina und von Andrés de Artieda ins Spanische übertragen, ausserdem auch von Lope de Vega parodiert. Auf diese Parodie geht dann schliesslich das burleske Sonnett Scarrons zurück, wie schon 1855 von Lemcke festgestellt war. — Eine detaillierte Vergleichung der „Première Semaine" von Guillaume de Salluste sieur du Bartas mit ihrer italienischen Nach- und Umbildung Tassos in seinen „Sette giornate del mondo creato" bietet der erste der Due articoli letterari von PIETRO TOLDO[43]). Zum Schluss macht Verfasser besonders darauf aufmerksam „che Du Bartas abusa d'iperboli e di strani traslati, quali li troviamo nei secentisti italiani della più bella tinta" und, was noch wichtiger sei, auch in anderen französischen Werken der Zeit zeige sich dieselbe Geschmacksverirrung (der sogenannte Marinismus). Er fragt deshalb mit vollem Rechte: „non è forse il caso di domandarsi se il secentismo non sia piuttosto uno di quelle piante che allignano in diversi paesi e in diversi latitudini, senza che sia possibile determinare quale sia la sua patria d'origine?" — Eine kurze Charakteristik Montaigne's lieferte der bekannte Kritiker P. STAPFER[44]), ausführlicher handelte PAUL BONNEFON über Montaigne l'homme et l'œuvre[45]). Weiter erschienen die Essais[46]) und das erste Buch derselben[47]) von neuem, ebenso in zweiter Ausgabe die eng-

35) Palerme, Remus Sandron. 8°. 15 S. 36) Paris, Thorin 1891. 8°. 108 S. 37) Mamers, Fleury et Danguin 1892. 8°. 113 S. 38) In RHLF. I, 185. 39) Paris, Lemerre 1891. 40) In RHLF. I, 159ff. 41) Paris, Lechevallier 1894. 4°. 42) In RHLF. I, 97 ff. 43) Roma, Erm. Loescher e Co. 1894. 44) Paris, Hachette 1894 45) Eb., Rouam et Cie. 1893. 46) Eb., Hachette 1892. 2 vol. 47) Eb., libr. de la Bibl. nat. 1893. Pr.: 25 c.

lische Übersetzung von CHARLES COTTON, besorgt von W. CAREW HAZLITT [48]). — Die Ausgabe der „Oeuvres complètes d'Aubigné p. p. E. BEAUME et de CAUSSADE", von welcher schon 1872—77 die vier ersten Bände veröffentlicht waren, ist nach langer Unterbrechung durch das Erscheinen von Band V und VI [49]) fortgesetzt worden, gleichzeitig sind der sechste und siebente Band von Baron A. DE RUBLEs Ausgabe der Histoire universelle d'Aubignés erschienen [50]). Sie begreifen die Jahre 1579—85 und 85—88. — Ein Zeit- und Glaubensgenosse d'Aubignés, Bernard Palissy, der berühmte Kunsttöpfer, ist ebenfalls Gegenstand einer ziemlich ausführlichen Studie von Ernest Dupuy [51]) geworden. Sie schildert in vier Abschnitten den Menschen, Künstler, Gelehrten und Schriftsteller. Von besonderem Wert ist die Charakteristik der Sprache P.'s, welche weniger als die seiner Zeitgenossen mit gelehrten Worten versetzt ist, statt dessen aber mancherlei Volkstümliches und Dialektisches (besonders aus der Saintonge) aufweist. Ein umfangreicher Anhang enthält daher die Worte P.'s „qui appellent une explication ou peuvent donner lieu à des remarques". — Malherbe ist Gegenstand mehrerer bedeutsamer Schriften geworden; dahin gehören die Anecdotes inédites sur Malherbe von L. ARNOULD [52]), eine Ausgabe der Zusätze zu den Mémoires de Racan pour la Vie de Malherbe, welche sich in der von Conrart eigenhändig angefertigten Hs. der Mémoires finden und grösstenteils mit mehr oder weniger Recht als von Racan selbst herstammend angesehen werden. Diese Erzählungen bringen zwar keine wesentlich neuen Züge zu einer Charakterisirung Malherbes bei, zeigen aber, welches nachhaltigen Interesses seine Persönlichkeit sich in seinem Kreise erfreut hat. Dasselbe geht auch aus einem Aufsatze von R. REBOUL: Quelques amis de Malherbe [53]) hervor. — Eine öfter übertriebene Wertschätzung M.'s bietet ALLAIS' eingehende Studie: M. et la poésie française à la fin du XVIe siècle [54]). Allais beschränkt seine Darstellung auf die vor dem Jahre 1600 erschienenen Gedichte des Dichters und hat sich überhaupt etwas zu engherzig an die äussere Chronologie der Werke gehalten, andererseits hat er sich aber mit grosser Sorgfalt und Ausdauer in die litterarischen Produktionen einer bisher arg vernachlässigten Zeit hineingearbeitet und bietet dem Leser infolgedessen eine Füllé neuer und wertvoller Thatsachen. — Eine andere noch umfangreichere Arbeit über Malherbe ist die, welche F. BRUNOT im ersten Band der AUL. hat erscheinen lassen. Sie ist betitelt: La doctrine de Malherbe d'après son commentaire sur Desportes [55]). Der Verfasser bringt hier die in dem bekannten Kommentar Malherbes verstreuten Bemerkungen über Dichtkunst und Sprache in ein einheitliches System, nur die auf die poetische Technik bezüglichen Änderungen des Kritikers hat er aus seiner Zusammenstellung weggelassen. Er hat also die von Malherbe selbst nicht redigierte Poetik und Grammatik zu rekonstruieren gesucht. Den Stoff gliedert er in drei Ab-

48) London, G. Bell and Sons 1893. 8°. 3 vol. 49) Paris, Lemerre 1892-93. Pr. pro B.: 10 fr. 50) Paris, Laurens 1893-94. Publication de la SHF. 51) Paris, Lecène, Oudin et Cie. 1894. 8°. 52) Paris, Picard et fils 1893. 8°. 87 S. (Extr. de la RBl.) 53) Extr. du BBi. Paris, Techner 1894. 54) Paris, Thorin 1892. 55) Paris, Masson 1891. 8°. XXI u. 606 S. Pr.: 10 fr.

schnitte: 1. De la Poésie et du Style. 2. Du Vocabulaire poétique. 3. De la Grammaire. „Le tout“, so besagt die Einleitung S. XI selbst „apprendra peu de chose de nouveau sur les tendances et la nature des réformes de Malherbe“, aber erst hier ist Malherbes Theorie, wie Kalepky (ZFSL. XV². 232) richtig bemerkt, auf die einzige völlig zuverlässige Basis gestellt und in allen Einzelheiten vervollständigt und vertieft. Besonders beachtenswert ist die Darlegung B.'s über das Verhältnis der drei Desportes-Exemplare, in welchen der Kommentar Malherbes überliefert ist, sowie die Angabe, dass in Lalannes Abdruck eine grosse Zahl ohne beigeschriebene Bemerkung unterstrichene Stellen unerwähnt geblieben sind.

Veranlasst durch Brunots Buch ist ein Aufsatz von Ch. DEJOB, betitelt: De l'antipathie contre Malherbe[56]). — Es bleiben nun noch die Arbeiten über die Geschichte der dramatischen Dichtung unserer Periode zu erwähnen. Über die Vorgeschichte der klassischen Tragödie handelte W. CLOETTA im zweiten Heft seiner Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und d. Renaissance[57]), welches sich mit den Anfängen der Renaissancetragödie im 13., 14. u. 15. Jh. beschäftigt, aber nur noch ausschliesslich in Italien entstandene lateinische Stücke, (insbesondere die Ecerinis Mussatos, den Achilles Loschi's und die Progne Corraro's) betrifft. — E. RIGAL, dessen schönes Buch über Hardy wir im ersten Jahrgang des Jahresberichts angeführt haben, hat seitdem eine kleine, aber gehaltreiche Broschüre De l'établissement de la tragédie en France[58]), seine Antrittsvorlesung in Toulouse, veröffentlicht, die ich leider nur aus Dannheissers Besprechung in der ZFSL. XIV² S. 182 ff.) kenne. Nach R. entstand das „drame irrégulier“ Hardys nicht aus der Zersetzung der Tragödie des 16. Jh., sondern ist nichts als eine continuation et une transformation de notre théâtre du m.-â. L'histoire véritable de la tragédie commence au XVIIe s.. non au XVIe. — Eine vergleichende Studie „über die Didotragödien des Jodelle, Hardy und Scudery“ gab KONRAD MEIER in seiner Dissertation[59]). Da dem Verfasser Rigals Buch über Hardy noch unbekannt war, so ist das, was er über dessen Bearbeitung sagt, belanglos. Jodelles Stück wird überschätzt. — Dem bedeutsamen Dramatiker aus dem Anfang des 16. Jh.'s, Pierre Gringoire, hat E. BADEL eine ziemlich umfangreiche Monographie gewidmet[60]), die ich leider nicht habe einsehen können. — R. Garnier und die antike Tragödie betitelt sich eine weitere Leipziger Dissertation von O. MYSING[61]), die sich durch sachgemässe Analysen und Quellennachweise der Dramen auszeichnet, in der Wertschätzung Garniers aber über das richtige Mass hinausgeht. — Die Sentenzen und lehrhaften Stellen in den Tragödien des Rob. Garnier erörtert die Strassburger Dissertation von J. RECH[62]) und den Gebrauch von Artikel und Pronomina bei demselben Dichter ein Programm von FR. GINZEL[63]). Sehr willkommen ist L. PETIT DE JULLEVILLES neue Ausgabe der Tragedies de Montchrestien[64]), die aller-

56) Extr. de RIE. Paris, Colin 1893. 31 S. 57) Halle, M. Niemeyer 1892. 8°. X, 244 S. Pr.: 6 M. 58) Extr. de la RADr. du 15 janv. 1892. Paris, Noizette. 98 S. 59) Leipzig 1891. 8°. 58 S. 60) Nancy, Voirin 1892. 16°. 163 S. 61) Leipzig 1891. 8°. 51 S. 62) Strassburg 1891. 8°. 62 S. 63) Reichenberg 1891. 8°. 17 S. 64) Paris, E. Plon, Nourrit et Cie. 1891.

dings leider nur den Text der Ausgabe von 1604 wiedergiebt, die sehr stark abweichenden älteren Ausgaben aber gänzlich unberücksichtigt lässt. Für die richtige Beurteilung von Montchrestiens Entwicklungsgang ist selbstverständlich eine Kenntnis der verschiedenen Umarbeitungen seiner Stücke nicht zu entbehren, für die Sophonisbe hatte auch L. FRIES bereits 1889 eine Parallelausgabe der drei vorhandenen Versionen geliefert, für die Escossoise (Maria Stuart) hat C. SPORLEDER in seiner Marburger Dissertation [65]) die Varianten der älteren Bearbeitung (1601) zu Jullevilles Ausgabe nachgetragen und ausser einer Analyse des Stückes auch die Art der Dramatisierung dieses zeitgenössischen Stoffes darzulegen versucht. — Über Montchrestiens Tragödien verbreitet sich auch KL. FISCHER. Bis jetzt ist nur der erste Teil seiner Untersuchung in einem Schulprogramm erschienen [66]), in welchem der Verfasser die besseren Tragödien des Dichters nach den wichtigsten Gesichtspunkten bespricht. Der zweite Teil will M.'s Sprachgebrauch einer eingehenden Behandlung unterziehen. Nach einleitenden und allgemeinen Bemerkungen werden insbesondere Hector, L'Ecossaise und Aman, am ausführlichsten das Letzte behandelt. Eine Benutzung von M.'s Aman seitens Racines für seine Esther hält F. für nicht erwiesen. Zu bedauern ist, dass er die mehrfache Umgestaltung, welche Montchrestien mit der Mehrzahl seiner Dramen vorgenommen hat, bei seinen Erörterungen ganz ausser Acht gelassen hat, wahrscheinlich, weil ihm ausser Fries' Paralleldruck der drei Sophonisbeversionen nur Jullevilles Wiedergabe der Gesamt-Ausgabe von 1604 zur Verfügung stand. Für den zweiten Teil der Arbeit wird aber die Heranziehung der früheren Ausgaben noch weniger zu umgehen sein als für den vorliegenden. — S. SCHOLL hat mit grossem Fleiss die Vergleiche in Montchrestiens Tragödien untersucht [67]) und dabei des Dichters Verhältnis zu seinen Quellen gebührend beleuchtet. Zur Syntax Montchrestiens betitelt sich E. LÜCKENS Dissertation [68]), die indessen die älteren Fassungen der Dramen gleichfalls unberücksichtigt gelassen hat. — Eine dankenswerte Sammlung von Berichtigungen meines Neudruckes wie von Verbesserungen des Textes der sehr nachlässigen Originaldrucke von A. Hardys Dramen lieferte E. RIGAL [69]). — U. MEIER veröffentlichte in der Festschrift des Gymnasiums zu Schneeberg eine Abhandlung über P. Corneilles Erstlingsdrama „Mélite“ nebst einem Beitrag zum Leben Jean de Mairets [70]). — Endlich ist die viel diskutierte Frage der Einheiten sowohl von E. DANNHEISSER in einem längeren Aufsatze Zur Geschichte der Einheiten in Frankreich [71]), wie von L. STIEFF von neuem behandelt worden. Von des letzteren Abhandlung: P. Corneilles, seiner Vorgänger und Zeitgenossen Stellung zu Aristoteles und den drei Einheiten ist erst der erste Teil erschienen [72]).

Greifswald. E. Stengel.

---

65) Marburg u. Düsseldorf 1893. 4°. 44 S. 66) Rheine 1893. 4°. 32 S. 67) München und Nördlingen 1894. 8°. 68 S. 68) Darmstadt 1894. 8°. 71 S. (Giessener Dissertation.) 69) In ZFSL. XIII (1891) 204 ff. 70) Schneeberg, Gärtner 1891. 71) In ZFSL. XIV (1892) S. 1 ff. 72) Progr. d. R.-G. z. heil. Geist Breslau 1893. 4°. 39 S.

Französische Litteratur 1630—1800. 1891. Der Bahnbrecher des klassischen Dramas der Franzosen, Pierre Corneille, ist im Herbste 1891 von einem jungen, deutschen Gelehrten, Dr. Emil Hunger, zum Gegenstande einer fleissigen, eingehenden Untersuchung gemacht worden. Es handelt sich in derselben um die Besprechung der zahlreichen, für und gegen den Cid veröffentlichten Streitschriften[1]). Während in den bisherigen Litteraturgeschichten nur einzelne dieser Flugblätter genauer besprochen wurden, hat Hr. H. alle 41 Schriften, grossenteils auf Pariser Bibliotheken, durchforscht und in der vorliegenden Abhandlung geschickt gruppiert. Manche dieser verschollenen Machwerke waren den früheren Biographen und Kritikern Corneilles ganz entgangen, z. B. die anonyme Défense du Cid. Am wichtigsten ist bei dieser Streitfrage die Stellung Corneilles, seines Hauptgegners Scudéry, ferner Richelieus und der von ihm geschaffenen Akademie. Dass Corneille selbst durch sein kurz nach der ersten Cid-Aufführung (Ende März 1637) herausgegebenes Gedicht Excuse à Ariste[2]) seine Rivalen und Gegner auf den Kampfplatz rief, giebt auch Hr. H. zu. Von Scudérys „Observations“, der Hauptschrift im Cidstreite, denkt wohl Verf. etwas zu gering. Dass Corneille von seinem selbstbewussten Gegner als ein blosser Übersetzer der „Mocedades del Cid“ von Guillen de Castro hingestellt wird, ist zwar eine arge Übertreibung, aber richtig bleibt es, dass der französ. Dichter das Beste dem Spanier verdankte, manches Entlehnte verflachte und verschlechterte, jedoch dem Ganzen eine bühnengerechtere Form, nach französisch-klassischem Zuschnitte, gegeben hat. Auch die anderen von Scudéry gemachten Vorwürfe, die nur äusserliche Beobachtung der Zeit- und Ortseinheit, der Mangel an Handlung und dramatischer Spannung, die für die Entwicklung des Stückes unnötigen Episoden und Nebenfiguren, die Verletzung des sittlichen Gefühles der Zuschauer, z. B. durch die überstürzte Heirat Chimènes mit dem Mörder ihres Vaters, die Unkenntnis der spanischen Verhältnisse, sind nie widerlegt worden und unwiderlegbar. Natürlich wird dadurch die litterarischen Bedeutung des „Cid“ gar nicht und die poetischen Schönheiten desselben nur wenig berührt. Auch sieht Scudéry mit seiner ganzen Zeitrichtung in der Poesie nur eine Summe von äusserlichen Regeln und Gesetzen, die erlernbar und durch Übung leicht praktisch anzueignen wären. Die „Défense du Cid“, an welcher Corneilles Miturheberschaft doch nicht so unbedingt abzuweisen ist, wie das Hr. H. thut, hat mit ungemeiner Spitzfindigkeit Scudérys Argumente zu widerlegen gesucht, aber den Haupteinwand, dass Corneille ein Übersetzer de Castros, nicht ein völlig selbständiger Dichter sei, kaum bestreiten können. Auch die Lettre apologétique, welche Corneille unter eignem Namen veröffentlichte, hat mehr persönlichen, als sachlichen Charakter. Das Vorgehen der Akademie gegen den Cid, über das im einzelnen nichts Neues beizubringen war, leitet der Verf. mit Recht aus Richelieus direkter Einwirkung her. Er meint, ebenfalls ganz treffend,

1) Der Cidstreit in chronologischer Ordnung. Leipziger Diss., Leipzig-Reudnitz, 1891. 89 S. 2) Unter Ariste sei nach des Verf. Ausführung ein Mönch von Saint-Mesmin André de Saint-Denis zu verstehen, der gegen Balzac eine polemische Schrift veröffentlicht hat.

dass die feindliche Haltung des Kardinals nicht aus persönlichem Neide über den Erfolg des Dramas, sondern daraus zu erklären sei, dass der Dichter die Anschauungen des absterbenden Feudaladels, des Hauptgegners von Richelieus absolutistischen Bestrebungen, und besonders das in Frankreich bei Todesstrafe verbotene Duell verherrlicht habe. Aber auch die Idealisierung eines spanischen Helden und des Rittertums Altspaniens musste den Kardinal an sich schon höchst unangenehm berühren. Denn Herrn H.'s Einwand, Richelieu sei ja damals schon Sieger über die Spanier, welche im November 1636 Frankreich räumten, gewesen, ist wenig stichhaltig. Spanien blieb noch über zwei Jahrzehnte ein keineswegs zu verachtender Gegner der französ. Monarchie und mit ihm waren die unzufriedenen, eigensüchtigen Grossen Frankreichs stets verbunden. Die Abneigung des Kardinals gegen die Verherrlichung des Feudaladels rief von selbst auch sein Missvergnügen über die prunkhafte Kolorierung des spanischen Heroismus hervor.

Auch der Ansicht des Verf., dass der Richterspruch der Akademie nicht allein die Schuld trage, wenn Corneille nachher seinen Genius in die Zwangsjacke der „drei Einheiten“ gepresst habe, stimmen wir nicht ganz bei: Es ist richtig, dass der Dichter schon früher ab und zu sich diesen immer mehr zur Herrschaft gelangenden Regeln fügte, aber er spielte mit den Fesseln, wenn er sie nicht überhaupt abwarf. Später unterwarf er sich der Dreieinheitstheorie als Dichter wie als Kritiker und versündigte sich so an der Entwicklung der französ. Tragödie durch sein Beispiel, wie durch seine Lehre. Dass er den ihm aufgezwungenen Gesetzen nur äusserlich und mit willkürlicher Auslegung nachkam, zeigt den inneren Widerwillen seiner besseren Dichtereinsicht. — Im übrigen ist die Schrift, bei ihren reichen Einzelangaben und ihrer sorgfältigen Analyse mancher verschollener und vergessner Schriften, eine willkommene Bereicherung der Corneille-Litteratur.

Corneilles Mélite bespricht Ulrich Meier in Bezug auf ihre Quellen [3]). Er kommt zu dem Resultate, dass den drei ersten Szenen von A. I. der von Th. Corneille und Fontenelle uns berichtete Liebeshandel des Dichters als Stoff zu Grunde liege und in Tircis C. sich selbst porträtiert habe. Sprachlich sei die Mélite in mancher Hinsicht von Alex. Hardy beeinflusst, aber nicht stofflich, dagegen sei die Abhängigkeit von Rotrous Hypocondriaque (zwischen 1627—1629) sicher. Die Anlehnung an Mairets Sylvie (1627) lehnt er mit Recht ab, ebenso behauptet er als möglich die Beeinflussung durch Pichous Folies de Cardenio (1625) und durch De la Croix' Climène (1628). Dass Mélite eine Zeitsatire sei, bestreitet er, doch ohne überzeugende Gründe. Dagegen weist er Dannheisser (Zur Chronol. der Dramen Jean de Mairets, RF. V) gegenüber mit Glück nach, dass Mairet nicht schon 1620, sondern frühestens Ende 1625 in Paris eintraf und vor 1626 nicht die Gunst des Herzogs von Montmorency gewann (63—64), somit also Mairets eigne Angaben richtig sind und nur das Geburtsjahr von dem Dichter, um als frühgereifte Grösse gelten zu können, von 1604

3) Über P. Corneilles Erstlingsdrama „Mélite“ nebst einem Beitrage zum Leben Jean de Mairets. Festschr. d. kgl. Gymn. zu Schneeberg i./S. S. 54—73.

nach 1610 gerückt ist. Die Arbeit ruht auf fleissigen und bei der litterar. Abgeschiedenheit des Verf. auch mühevollen Studien.

Wer Corneille mehr vom ästhetischen, als vom philologischen Standpunkte betrachten will, wird sich an den Vorträgen des Hr. F. BRUNETIÈRE über den Cid und die Rodogune erbauen [4]). Mit proteusartiger Gewandheit weis der gefeierte Kritiker auch hier dem Bekannten und Entlehnten eine eigenartige, als neu erscheinende Gestalt zu geben und zweifelhafte, subtile Ansichten in blendender, überraschender Form vorzutragen. — Der oben angeführte Gegner Pierre Corneilles, Georges de Scudéry, wird auch in einer Dissertation von KONRAD MEIER [5]) besprochen. Die Didotragödie des Zeitgenossen Corneilles wird hier nicht ohne Grund über die seiner beiden Vorgänger, Jodelle und Hardy, gestellt, doch ist dabei zu bedenken, dass Scudéry die verfeinerte Bildung der preziösen Geistesrichtung und seine genauere Kenntnis des klassisch-antiken Dramas zugute kam. Darum ist er in Sprache und Versbau korrekter, auch kein bloss mechanischer Nachschreiber Vergils, wenn schon seine dramatische Gestaltungskraft geringer ist, als die Hardys. Der letztere ist von Hrn. M. wieder in der herkömmlichen, ungerechten und irrigen Weise beurteilt worden; E. RIGALs treffliches Buch Alex. Hardy et le Théâtre français à la fin du XVIe s. et au commencement du XVIIe s. war ihm unbekannt [6]). Über die allgemeinen litterar. und künstlerischen Verhältnisse der Zeit Richelieus geben die von TAMIZEY DE LAROQUE edierten: Lettres de Peiresc aux frères Dupuy Par. Hachette (Bd. II [1627—1633] erschien 1891) mancherlei Auskunft.

Den Freund und Anhänger der Preziösen, Vincent Voiture, schildert uns G. RAHSTEDE [7]) in eingehender, leichtfliessender Darstellung. Sehr schätzenswert ist seine gewandte Übersetzung der besten Briefe und Sonnette des Dichters. Neues soll diese für weitere Kreise bestimmte Schrift nicht bringen. — Christian Huyghens, ein holländischer Staatsmann, ist auch als Schriftsteller thätig gewesen. Seine Werke sind in 3 Bänden von der holländischen Gesellschaft der Wissenschaften veröffentlicht worden und erhalten durch den Briefwechsel des feingebildeten Mannes, der auch viele Beziehungen zu franz. Geistesgrössen hatte, ihren unleugbaren Wert [8]). — Der Herzog von La Rochefoucauld wird kurz, aber treffend in einer Abhandlung von HASBACH besprochen [9]). Der Verf. sieht in dem bekannten Vorläufer der Aufklärer des 18. Jahrhunderts, insbesondere des Helvetius und Holbach, ein Gemisch von Epikuräer und Moralisten, einen Anhänger Gassendis, durch den Epikurs Philosophie in Frankreich verbreitet worden sei, und Augustins, dessen Lehren durch die Jansenisten und durch Pascal auch in Frankreich sich eingebürgert hätten. Von beiden Standpunkten zugleich bestreite

4) RBl. vom 14. u. 28. Nov. 1891. 5) Über die Didotragödien des Jodelle, Hardy u. Scudéry, Leipzig 1891, 58 S. 6) Über letzteres s. d. REF. Anzeige ZFSL. Bd. XII S. 237 ff. Der französ. Autor hat dem Ref. seine vollkommene Zustimmung in einem liebenswürdigen Schreiben ausgedrückt. 7) Wanderungen durch die französ. Litteratur, Bd. I. Oppeln, G. Maske, M. 4.50. 8) Oeuvres complètes de Christian Huyghens, La Haye 1888—1891. Vgl. RCr., 1888 p. 437—443, 1891 p. 348—353. 9) Larochefoucauld und Mandeville. (JbGVV. XIV, S. 1—43.)

er die Selbstlosigkeit des menschlichen Handelns, als deren Hauptmotiv er das „Interesse“ voraussetze. Doch verstehe er unter dem letzteren nicht bloss den gewöhnlichen Egoismus, sondern „le plus souvent un intérêt de l'honneur et de la gloire“. Als tugendhafte Handlungen im wahren Sinne lasse er nur solche gelten, die auf Selbstüberwindung der eigennützigen Antriebe beruhten. Die christliche Demut, welche ihm als die höchste Form dieser Selbstüberwindung erscheint, preise er unbedingt („L'humilité est la véritable preuve des vertus chrétiennes“). Meistens sehe er allerdings in dem, was die Menschen thun, nur Äusserungen eines mehr oder weniger scharf kalkulierenden Egoismus, doch leugne er, trotz seiner schroffen Ansicht von der menschlichen Unvollkommenheit, nicht gerade die Möglichkeit einer selbstlosen Tugend. Hr. H. macht mit Recht darauf aufmerksam, dass La Rochefoucauld kein abgeschlossenes System, sondern eine Reihe vereinzelter „Maximen“ uns darbiete. Darum müsse man jeden dieser Aussprüche besonders prüfen, einzelne derselben seien unanfechtbar, andere beruhten auf einer Verkennung der Menschennatur. Zu bedauern bleibt, dass der sachkundige Autor nicht auch die Memoiren dieses Herzogs und die persönlichen Eindrücke seines an trüben Erfahrungen reichen Lebens in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hat. Erst so ergiebt sich ein vollständiges Bild der Lebensanschauung und Denkweise dieses scharfsichtigen Mannes. Indessen hat Hr. H. sich dadurch noch ein besonderes Verdienst erworben, dass er La Rochefoucaulds Einfluss auf Mandeville, den in Frankreich geborenen und herangebildeten englischen Staatsrechtslehrer, und auf Helvetius, wie Holbach erörtert hat. Der Hauptgegenstand der Abhandlung, Mandevilles Lehren und Ansichten, kann uns hier nicht beschäftigen.

Mit den Maximes dieses scharfblickenden Menschenkenners und bittren Skeptikers (La Rochefoucauld) beschäftigt sich auch Dr. Ehrhard [10]). Er will zu diesem Werke ungefähr das geben, was man im 17. Jahrhundert „une clef“ nannte, also die persönlichen Beziehungen und Anspielungen der verallgemeinerten Lebensgrundsätze und Aussprüche dieses Edelmanns. Diese Arbeit hält der Verf. mit Recht für keine unnütze, aber neu oder unbekannt ist das Gesagte auch nicht. An der Hand seiner in fliessendem Französisch verfassten Darstellung werden wir in die Beziehungen La Rochefoucaulds zu den Häuptern der Fronde-Bewegung und in seine eigne politische Stellung während dieser Zeit eingeführt und werden ferner die Äusserungen in den Maximes in ihrer Anwendung auf hervorragende Zeitgenossen, wie Richelieu, Mazarin, Retz, Condé, Le Pellier, Duc de Beauford u. a, gegeprüft. Auch das Selbstporträt La Rochefoucaulds in den Maximes wird eingehend geschildert. Manches beruht freilich mehr auf Vermutungen, als auf unangreifbaren Beweisen, aber der Verf. hat den Weg, welchen Victor Cousin in der Besprechung der Romane der Scudéry einschlug, geschickt auf die Schrift La Rochefoucaulds hingeleitet. – Die Litteratur über den Gegenstand ist sorgfältig zu Rate gezogen. — Eine populäre

10) Sources historiques de la Rochefoucauld. Prgr. des bischöfl. Gymn. z. Strassburg.

Biographie der Romanschriftstellerin Mme. de Lafayette hat COMTE D'HAUSSONVILLE veröffentlicht[11]). Die Beurteilung dieser verlockend anziehenden Frauengenstalt ist übrigens eine wohlthuend nüchterne, auch hat das Büchlein durch die Benutzung ungedruckten Materiales, z. B. des Briefwechsels zwischen Ménage und der Lafayette, einigen Wert gewonnen. — Die Memoiren dieser Schriftstellerin hat E. ASSE in einer auf handschriftlicher Grundlage ruhenden Ausgabe wieder publiziert. Dieselbe ist korrekter, als die früheren von Petitot-Monmerqué und von Michaud-Poujoulat (Par. 1828 u. 1836).

Von den noch in die klassische Zeit der französ. Litteratur hineinreichenden Dichtern sind Racan u. Tristan l'Hermite neuerdings wieder Gegenstände philologischer Untersuchung geworden. Aus der wieder aufgefundenen Begräbnis-Urkunde des ersteren lässt sich feststellen, dass er am 21. Jan. 1670 im Alter von 80 Jahren, 11 $^1/_2$ Monat gestorben und am 21. April 1671 in der Krypta der Kirche Neuvy-le-Roi beerdigt worden ist[12]). Über Tristans Lustspiel le Parasite (1654) hat A. L. STIEFEL eine Abhandlung veröffentlicht, in der die Angelica des Neapolitaner Dichters Fabritio de Fornaris (1585) als Quelle nachgewiesen wird[13]). Ein Dichter, der zu Molière engere Beziehung hat, da er von dem grossen Komödiendichter mehrfach benutzt und nachgeahmt wurde, Jean Rotrou, ist von zwei Seiten zum Gegenstande gelehrter Untersuchungen gemacht worden, von A. L. STIEFEL u. G. STEFFENS. Der erstere[14]) weist nach, dass Rotrou in der Pèlerine amoureuse (1637) die Pelegrina des Girolamo Bergagli (1589), in Clarice (1643) die Erofilomachia (1590) des Sforza d'Oddi (geb. 1540 zu Perugia, gest. 1610 od. 1611), in der Célie (1647) die Gli duoi Fratelli von Giovan Batista della Porta (1601 gedruckt), in la Soeur (1647) die Sorella desselben Dichters (gedr. 1584) benutzt habe. Über die Art der Benutzung können wir nach Hr. Stiefels Ausführungen nur ungünstig urteilen. Rotrous eigene Zuthaten und die Umänderungen des Entlehnten sind unerheblich, der Hauptruhm fällt den italienischen Vorbildern zu, die unter der Hand des französ. Bearbeiters eher verloren als gewonnen haben. Eine geschickte Bühnenmache und ein echt französischer Zuschnitt sind das einzige, was man als Verzüge Rotrous preisen darf. Von Interesse ist in Hr. St.'s Schrift noch ein Exkurs über die italienischen Schauspieler in Paris (1639—1647/48) und über Portas Sorella in England, welche von Thomas Middleton im J. 1657 nachgeahmt worden ist. — Die 2. Abhandlung[14a]) über Rotrou beruht auf sehr eingehenden, in Paris vervollständigten Studien und ist aus den Seminarübungen des Hsg. dieses Jahresberichtes hervorgegangen, auch auf dessen direkte Anregung hin publiziert worden. In einer wertvollen Ein-

---

11) Paris, Hachette 1891, 233 p.; vgl. RCr. 1891, 170 u. 171, wo Kleinigkeiten besprochen und berichtigt sind. **12**) Un document inédit, BFLP. 1891, janv. 20—24. **13**) ASNS. Bd. LXXXVI S. 47—80. **14**) Unbekannte italienische Quellen Jean Rotrous, Oppeln, G. Maske, 1891. **14a**) Rotrou-Studien. I. Jean de Rotrou als Nachahmer Lope de Vegas. Oppeln, G. Maske, 1891. Die italienischen Quellen der Pélerine und der Soeur werden auch von JOSEPH VIANEY in: Deux sources inconnues de R., Dôle 1891, hervorgehoben; s. RCr. 24. 10. 1892. Nr. 467.

leitung giebt Hr. St. eine kritische Untersuchung der Nachrichten über Rotrous Leben und über die ziemlich reiche Rotrou-Litteratur. Der Verf. scheidet mit grosser Schärfe das Beglaubigte in den Nachrichten über Rotrous Leben von dem Unbeglaubigten und beurteilt auch die neueren Publikationen sehr treffend, wennschon hie und da etwas apodiktisch. Im weiteren führt er den Nachweis, dass 3 Stücke Rotrous (La bague de l'oubli, Les occasions perdues, L'Heureuse constance) Nachahmungen von Lope de Vegas: La sortija del olvido, La occasion perdida, El poder vencido y el amer premiado und Mirad a quien alabais seien. Die Heureuse constance ist eine Zusammenfassung der beiden letzteren spanischen Stücke. Bei 5 anderen Dichtungen Rotrous ist dagegen eine Benutzung spanischer Stücke ausgeschlossen oder nicht nachzuweisen. Es sind belle Alphrède, L'heureux naufrage, Belissaire, Don Juan de Cabrère und Don Lope de Cardone. Die Laure persécutée von Rotrou ist in den 4 ersten Akten eine ziemlich mechanische Nachdichtung von Lopes Laura perseguida, in dem letzten und von der 8. Szene des 4. Aktes an aber selbständig. Über Rotrous Bearbeitungsweise der Lopeschen Vorlagen lässt sich nur dasselbe sagen, wie über seine Abhängigkeit von den italienischen Vorbildern.

Über Molière selbst ist im Jahre 1891 fast nichts von Bedeutung geschrieben worden, denn, seit dem Eingehen des Molière-Museum und des Molièriste fehlen in den beiden Hauptstätten der Molière-Forschung die einigenden Mittelpunkte. Der Popularisierungseifer zeigt sich noch hie und da. Den vielbesprochenen Don Juan behandelt LOUIS GANDERAX in zwei Vorträgen, Bekanntes geschickt zusammenfassend [15]). Die Ärzte in Molières Stücken sind noch einmal von Dr. J. KUTSCHER zum Gegenstande einer Abhandlung gemacht worden [16]). Hr. K. sieht in dem grossen Komödiendichter nicht einen Gegner und Spötter der Heilkunst als solcher, sondern vielmehr einen energischen Vorkämpfer der Reform dieser Wissenschaft. Insofern, wie auch in der Ansicht, dass die Schilderung der Ärzte und der Arzneikunde in Molières Stücken keine verzerrende, sondern eine wesentlich treue, der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechende sei, berührt er sich mit RAYNAUDs Schrift: Les médecins au temps de Molière, ohne, wie es scheint, von den Forschungen dieses gelehrten Arztes Kenntnis zu haben. Von Nutzen ist in dieser fleissigen Sammelarbeit die Zusammenstellung aller auf die Ärzte bezüglichen Stellen der Molièreschen Stücke. — Sehr eingehende Mitteilungen über den angeblich von Molière benutzten Roman des abbé de Pure: La Prétieuse ou le Mystère de la Ruelle giebt W. KNÖRICH [17]). Interessant sind nach dieser Inhaltsangabe besonders die Auseinandersetzungen der Modedamen des 17. Jahrh. über freie Liebe, Ehe auf Kündigung etc., die sich mit den sozialistischen Hirngespinnsten unsrer Tage und mit den verwandten Ideen einzelner Vorkämpferinnen der heutigen Frauen-Emanzipation eng berühren. de Pure will natürlich diese Ideen verspotten. Was das Verhältnis des Romans zu Molières

15) RBl. 31. Okt. u. 7. Nov. 1891. 16) Im 15. Jahresber. der SRS. in Karolinenthal S. 26—59. 17) ASNS. Bd. LXXXVII, S. 369—430.

Précieuses angeht, so scheint mir die Annahme einer Abhängigkeit des Dichters von dem Romanschriftsteller jetzt überhaupt eine willkürliche zu sein. Durch die sorgsame Prüfung und Darlegung dieses fast unbeachtet gelassenen, weit mehr zitierten, als gelesenen Romanes (s. Knörichs Bemerkung S. 369/70) hat sich der fleissige Forscher gewiss ein grosses Verdienst um die Litteraturkunde des 17. Jahrh. erworben. Allerdings wird man auch künftig lieber seine Analyse, als den Roman selbst lesen wollen. — Im ASNS. (S. 444—446) weist KNÖRICH auch nach, dass die bekannte Carte de Tendre von der Scudéry selbst entworfen und auf Chapelains Rat in den Roman Clélie aufgenommen ist. — Die Philosophie Molières in Beziehung zu dem Jansenismus Pascals und der Lehre des Descartes ist von F. BRUNETIÈRE ursprünglich in RDM., dann in einer Sammlung verschiedener Artikel, welche er in dieser Zeitschrift publiziert hatte [18]), besprochen worden. Der Kenner erfährt dadurch nichts Neues von Belang.

Molières Don Garcie de Navarre wird von F. M. WARREN mit Corneilles Don Sanche d'Aragon verglichen [19]). Seine wohlbegründeten Resultate fasst der Autor so zusammen: „Molière got the main idea of his piece and certain episodes from a play resembling that of Cicognini" (Le Gelosie fortunate del prencipe Rodrigo), but not necessarily from „Le Gelosie fortunate". On this sceme he constructed a tragicomedy after the one most familiar to him „Don Sanche d'Aragon" imitating the situation, rank and relationship of the characters of Corneille — borrowing the main outlines of the latters plot, and filling in the various gaps in the action with scenes resembling those of „Don Sanche". Thus his own originality is allowed but little scope. The attitude of Elvire and Garcie toward each other contains the greater part of what belongs exclusively to Molière. The character of Don Lope peculiar to „Don Garcie" is superfluous and is dropped after the second act". Dass Molière für die Behandlung eines solchen Stoffes weniger berufen war und deshalb sein Stück keinen Erfolg hatte, wird noch am Schluss bemerkt.

Von Molières Gegner Boursault sind 2 Bände Briefe, die schon 1709 in den LN. veröffentlicht waren, wieder abgedruckt worden [20]). Sie sind ohne besonderen litterarhistor. Wert.

Ein Hauptwerk Pascals, die Pensées, ist von ERNEST HAVET für eine sog. Edition classique bearbeitet worden [21]). Sie ist ein Auszug aus den drei vollständigen Ausgaben, die H. in den Jahren 1852, 1866, 1881 veröffentlicht hatte. Der Text der Préface de Port Royal ist erst in dieser Edition nach der Originalausgabe hinzugefügt worden. An die wiederaufgenommene Biographie Pascals von seiner Schwester Gilberte Pascal, schliesst sich eine historische Darlegung der Litteratur über die Pensées, worin die Hauptarbeiten älterer und neuerer Zeit erwähnt werden. Dem Werke selbst geht eine Entretien de Pascal avec

---

18) ECrHL., 4ème série, Paris, Hachette 1891. 19) S. MLN. Febr. 1891, 65—73. 20) Lettres à Babet et à Mgr. de Langres annotées p. E. COLOMBEY. Paris 1891. 21) Pensées de Pascal, publiées dans leur texte authentique suivi. Paris, Ch. Delagrave 1891, p. 692.

M. de Saci sur Epictète et Montaigne voraus, die aus den Memoiren Fontaines, des Sekretärs von Sacy, wieder abgedruckt ist. Auch sind kleinere zerstreute Abhandlungen Pascals im Anhange mitgeteilt worden. Der Kommentar vereinigt sehr vieles gelehrte Material in lichtvoller Form. Von dem Zeitgenossen eines Molière und Pascal, der auch in den nach ihm genannten Ménagiana den grössten Dichter Frankreichs öfters erwähnt und das Modell zum Vadius in den Femmes savantes hergegeben hat, von dem Sprachforscher und Juristen Ménage, sind einunddreissig neue Briefe herausgegeben worden[22]. Sie sind in lateinischer, italienischer und französ. Sprache geschrieben und reichen vom 15. März 1654 bis 17. März 1691. Natürlich giebt es in diesem Briefwechsel Lücken, doch genügen schon die vorhandenen Briefe, um zu beweisen, wie vertraut der gelehrte Franzose mit den bedeutendsten Linguisten Italiens in damaliger Zeit war. Über die letzteren giebt der Hsg. viel Notizen. Wir gewinnen aber aus dem Briefwechsel auch sehr günstige Vorstellungen von Ménages vielseitiger litterarischer Thätigkeit und seinem humanen Charakter und sehen, wie sehr Molière den wahren Ménage entstellen musste, um daraus einen Vadius zu machen. Die günstige Auffassung, welche Ref. in seiner Biographie Molières von diesem Gelehrten gegeben hat, wird durch diese Funde in der Nationalbibliothek zu Florenz bestätigt. — Über Bossuet als Geschichtschreiber des Protestantismus handelt in sehr gelehrter, sachlicher Weise ALFRÈDE REBELLIAU[23]. Er weist nach, dass B. in seiner Histoire des Variations die protestantischen Glaubensspaltungen auf Grund eingehenden, vorsichtig auswählenden Quellenstudiums geschildert, nicht bloss nach Zitaten parteiischer, katholischer Kirchenhistoriker geurteilt habe. Vielfach habe Bossuet die Resultate späterer Forschungen vorausgenommen. Einzelne Irrtümer und Willkürlichkeiten seien ihm gleichwohl begegnet. Natürlich ist der Standpunkt des Bischofs ein rein theologisch-kirchlicher, von dem Fortschritte, den durch den Protestantismus die Glaubens- und Denkfreiheit, sowie die staatliche Unabhängigkeit machten, weiss er nichts, sieht auch die Zukunft des gespaltenen Protestantismus mit zu düsterer, durch die späteren Weltereignisse nicht bestätigter Kritik an. Eine eingehende Analyse des Werkes hat F. BRUNETIÈRE gegeben[24]. Von der Ausgabe der Werke La Fontaines in der bei Hachette erscheinenden grossen Sammlung französ. Schriftsteller liegen der 7. und 8. Band vor[25]. In dem 7. Bande stehen die Komödien, Tragödien und Operntexte dieses vielseitigen, aber nicht gleichmässig vollendeten Dichters. Diese drei Dichtungsgattungen lagen dem eigenartigen Talente des Schöpfers der Fabeln und Erzählungen fern, daher sind seine Komödien (l'Eunuque 1654, Clymène 1658, le Florentin 1685) ebensowenig bedeutend, wie die Tragödie Astrée und der unvollendete Achille. Auch die Opernlibrettos zeigen, dass Lafontaine kein Quinault war. Mit Champsmelé zusammen, hat L. noch eine Komödie Ragotin nach

22) Lettres de Ménage à Magliabecchi et à Carto Carlo Dati, publiées avec une introduction et des notes p. LÉONARD G. PELISSIER VI et 37 p. 23) Bossuet historien du protestantisme, XIX e. 602 p. Paris, Hachette 1891. 24) RDM., 15. Febr. 1892 p. 694 ff. 25) Oeurves de Jean de la Fontaine, p. p. HENRI REGNIER T. VII, fr. 7,50, T. VIII. 511 p., fr. 7,50.

Scarrons Roman comique und in Scarrons Manier verfasst, die 1684 zehnmal aufgeführt wurde. Kein Wunder! Denn auch zu Lebzeiten Molières hatte sich die ältere Richtung in der Komödiendichtung erhalten, nach dem frühen Tode des Meisters kamen die kleineren Geister der Dichtung und Kritik und die Anhänger des Altfränkischen wieder zur Geltung. Erfreulicher ist der Inhalt des 9. Bandes. Er umfasst die Pastoraldichtung les Amours de Psyché, deren eintönige Handlung durch die anmutige Form der Darstellung gemildert wird, und den Songe de Vaux, eine Erzählung, in der 4 Göttinnen sich über ihre Vorzüge streiten, also eine Nachbildung der Sage vom Hirten Paris und den drei hellenischen Gottheiten. Die Elegien und Oden, welche noch in dem Bande enthalten sind, können nur als kalte, pedantische Künsteleien gelten. Immerhin war der Neudruck aller dieser Sachen nötig, um ein vollständiges Bild von dem Zeitgenossen und Freunde Molières zu geben, den man bisher allzu einseitig nach seinen vollendetsten Hauptschöpfungen beurteilte. — Über die Quellen und litterar-historischen Beziehungen La Fontaines und über dessen sprachliche Eigenheiten giebt E. Delboulle manches unbeachtet Gebliebene [26]). — Er weist zu den Fabeln: „Le Cigale et la Fourmi", „le Corbeau et le Renard", „la Besace", „Le Loup et l'Agneau", „le Lion et le Moucheron", „le Lion et le Rat", „Les Grenouilles qui demandent un Roi", „Le Geai paré des Plumes du Paon", „Le Vieillard et ses enfants", „Le Pot de Terre et le Pot de Fer", „Le Cheval et le Loup", „Le Chien qui lache sa Proie pour l'Ombre", „la Cour du Lion", „Jupiter et les Tonnerres", „L'Araignée et l'Hirondelle", „Le Loup et le Renard" und noch zu einer Anzahl andrer Fabeln Lafontaines litterarhistorische Parallelen auf, die meist der französ. Litteratur entlehnt sind, aber zuweilen auch bis in das klassische und biblische Altertum zurückgehen. Ein „Glossaire" zeigt die schwer zu erklärenden oder veralteten Wörter bei Lafontaine auf und auch im Laufe der Untersuchung selbst hat Hr. D. manche unrichtige Erklärungen früherer Kommentatoren richtig gestellt. So ist die kleine Schrift eine wünschenswerte Ergänzung der oben besprochenen Ausgabe.

Gehen wir von der Dichtung zur kirchlichen Wissenschaft und Beredsamkeit über, so finden wir einen wenig bekannten Kirchenhistoriker der Normandie Pierre Mangon 1632—1705, in einer Abhandlung von Léopold Delisle, dem Direktor der Pariser Nationalbibliothek, behandelt [27]). Auf der Bibliothek von Grenoble fand Delisle von den Werken dieses Schriftstellers dreizehn Manuskript-Faszikel, die durch mehrfachen Hin- und Herkauf dorthin gekommen waren. Sie sind freilich meist nur von lokalhistorischem Werte, beruhen aber auf Archivstudien, deren Ergebnisse zum Teil in vollem Wortlaute mitgeteilt sind. Eine Herausgabe dieser 13 und der noch übrigen etwa 17 Bände von Magnons Werken würde schwerlich lohnen, dagegen ist Delisles Wunsch, einen Auszug des Wichtigsten veröffentlicht zu sehen, ganz berechtigt. —

26) Les fables de la Fontaine, additions à l'histoire des fables, comparaisons, rapprochements, notes littéraires et lexicographiques ec. Paris, Bouillon 174 p.
27) Les Mémoires de Pierre Mangon, vicomte de Valognes, Saint-Lô, Imprimerie F. L. Tual, 32 p.

Die kritische und vollständige Ausgabe Bossuets vom abbé LEBARQ hat es bereits auf 3 Bde. gebracht [28]). Der Hsg. hat alle ihm zugänglichen Manuskripte benutzt, einige neue Reden zuerst veröffentlicht, bei andern die ursprüngliche Form wiederhergestellt, auch eine litterar-historische und grammatisch-lexikalische Einleitung hinzugefügt. Die Reihenfolge der publizierten Reden ist eine streng chronologische. Wichtig ist besonders die Untersuchung über des Bischofs Orthographie. Doch gewinnen wir keinen Einblick in die Veränderungen und Verbesserungen, die Bossuet seinen oratorischen Werken zu Teil werden liess. Im 3. Bande, welcher die Carêmes des Minimes et des Carmélites (1660 u. 61) enthält, finden sich auch Faksimilia der Handschrift B.'s und ein Porträt des Bischofs aus d. J. 1698. Ein deutscher Editor würde in mancher Hinsicht anders verfahren sein, besonders die Varianten vollständiger mitgeteilt haben, wenn man aber den herkömmlichen Prinzipien französ. Edierungsweise Rechnung trägt, muss man Lebarqs Ausgabe für einen grossen Fortschritt gegenüber den früheren und für nahezu abschliessend erklären. Diese Ausgabe soll 7 Bde. umfassen. — Der Pater Le Tellier, Ludwigs XIV. Beichtvater, welchen ein Jesuit BLIARD gegen die Anschuldigungen des Herzogs von Saint-Simon zu verteidigen suchte, hat zu einer Polemik L. SÉCHÉS gegen diesen jesuitischen Lobredner Anlass gegeben [29]). Parteilichkeit und mangelnde Kritik lassen sich beiden Schriften vorwerfen. — Von einem untergeordneten kulturhistorischen Werte ist ein Gebet- und Poesiebuch der Familie Dudrot de Capdebose [30]), das aber durch die gelehrten, geschichtlichen Noten des Hsg. an Bedeutung gewinnt. Es gewährt uns einen Einblick in die fanatische Gesinnung der katholischen Familien des 16. u. 17. Jahrhunderts. — Interessante Einzelheiten über die Akademie von Arles, ihre Verwaltung und innere Organisation, sowie über die litterarischen Gesellschaften in Arles von 1721 bis auf die neueste Zeit, giebt uns der Abbé P. RANCE in einem dreibändigen Werke [31]). Für die bibliographische Kenntnis der Litteratur des 17. u. 18. Jahrh. ist eine Zusammenstellung von HENRI CLOUZOT, dem Archivar der Deux-Sèvres, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die darin enthaltenen Angaben erstrecken sich über die Jahre 1594—1787 [32]).

Über die Geschichte der Jesuiten-Hochschule in Pont-à-Mousson giebt der Abbé EUGENE MARTIN manche, grossenteils auf Archivalien beruhende Aufschlüsse [33]). Wir erfahren, wie diese im J. 1768 nach Nancy verlegte Stiftung dazu diente, den Protestantismus in Lothringen auszurotten und der endgültigen Vereinigung dieses deutschen Reichslandes mit Frankreich vorzuarbeiten. Ludwig XIII. u. XIV. begünstigten

---

28) Oeuvres oratoires de Bossuet. Lille et Paris, Desclée et Brouwer T. I—III (1648—1661) 1890—91. 29) Lettre au P. Bliard, de la compagnie de Jésus en réponse à son livre, les Mémoires de Saint-Simon et le P. le Tellier, Paris, Perrin 1891, 76 p. 30) Livre de saison de la famille Dudrot de Capdebose (1552—1675) publié et annoté p. PH. TAMISEY DE LAROQUE, Paris, Picard 47 p. 31) L'académie d'Arles au XVII S. (— 1721) d'après les documents originaux. 32) Notes p. servir à l'hist. de l'imprimerie de Niort et dans les deux Sèvres, Niort, L. Clouzot 1891, III e. 162 p. 33) L'Université de Pont-à-Mousson (1572—1768), Paris et Nancy, Berger-Levrault, 1891, 1 vol. XIX et 455 p.

sie im nationalfranz. Interesse, vertrieben diejenigen Lehrer, die ihnen politisch nicht zuverlässig erschienen. Der „grosse“ Ludwig führte zum Zweck der Französisierung des schon thatsächlich von Frankreich abhängigen Landes ein „enseignement français“, einen Kursus im französischen Rechte und auch die sog. Concours-Prüfungen bei Neubesetzung der Lehrstühle ein. Das jesuitische Unterrichtssystem war hier natürlich dasselbe, wie an allen Ordensschulen; der Unterricht in den alten Sprachen diente in erster Linie der Abrichtung zum Lateinsprechen und Lateinschreiben. Der Hr. Verf. hebt natürlich besonders die Lichtseiten dieses Systems und die Verdienste der Lehrer, namentlich um die Klassiker-Edition, hervor. Auch das Verhältnis der Zöglinge zu den Erziehern findet besondere Berücksichtigung, ohne dass wir wesentlich mehr erfahren, als wir in dieser Hinsicht schon über andere Jesuitenanstalten wissen. — Einen Beitrag zur Gesch. des Benediktinerfleisses liefert der Herzog v. BROGLIE (Montfaucon et les Bernardins (1715—50) Paris, Plon).

Über CH. RÉVILLAUTs Artikel-Serie La Légende de Boileau RLR. T. XXXIVff. s. Referat über 1894.

Der Philosoph Bayle, der Vorläufer der eigentlichen Aufklärung des 18. Jahrhunderts, lässt den Forschungseifer nicht rasten. Vor einem Jahre hat LÉON-G. PELISSIER wieder 10 Briefe Bayles gefunden und veröffentlicht, die von Rotterdam aus in den Jahren 1698—1706 an Gelehrte oder hochstehende Persönlichkeiten, u. a. an duc de Noailles und abbé du Bos, gerichtet sind. Vier davon sind lateinisch, sechs französisch geschrieben. Die 7 lateinischen Briefe von Baluze, dem Historiker und Quellensammler aus Limoges, sind lediglich für den Spezial-Gelehrten von Interesse. Sie zeigen uns den ziemlich vergessenen Geschichtsforscher von der vorteilhaftesten Seite, sowohl als Menschen, wie als Mann der Wissenschaft. Diese Briefe gehören den Jahren 1680—1687 an [34]). Die Briefe Bayles haben natürlich wegen der zahlreichen Verbindungen des weltberühmten Mannes mit Gelehrten, Schöngeistern, Staatsmännern eine andere Bedeutung, als die von Baluze, doch enttäuschen sie die Erwartung einigermassen. Die Zeit, wo man seine freiesten Gedanken und offensten Selbstbekenntnisse den Briefen anvertraute, weil man sie in den Schriften nicht auszusprechen wagte, ist recht eigentlich erst mit den Tagen Voltaires gekommen. Dies war auch der Grund, warum man die Korrespondenz eines Voltaire viel sorgsamer aufbewahrt hat, als die seines skeptischen Vorgängers, denn von Bayles weitverzweigtem Briefwechsel ist bis jetzt nur weniges bekannt und gedruckt worden.

Auch Saint-Simon, der unerbittliche Gegner der französ. Autokratie und indirekt ebenfalls ein Vorläufer der Aufklärung, beschäftigt noch das litterarische Interesse. J. DE CROZALS hat ihn zum Gegenstande einer Biographie gemacht [35]), die der Bedeutung des geistig hervorragenden, selbständig denkenden Mannes nicht immer gerecht wird. Seine Memoiren werden hier nur gestreift, dagegen Interessantes, aber nichts Neues über Saint-Simons Beziehungen zu Ludwigs XIV. hochstrebendem, aber früh-

34) Documents inédits. XI. Quelques lettres de Bayle et de Baluze recueillis dans les bibliothèques florentines et publ. avec un avertissement et des notes p. LÉON G. PELISSIER, Toulouse, Privat 1891, 41 p. (u. auch AM. 1891, 26—59). 35) Saint-Simon, Lecène, Oudin et Cie. (Paris) 1891, 239 p.

gestorbenem Enkel, den Herzog von Bourgogne, zu Fénelon und zur Maintenon gegeben. Dass der Herzog sich den Verhältnissen anbequemen musste und z. B. die Favoritin (und spätere Gemahlin) Ludwigs um eine militärische Stelle bittet, während er sie mit Hass verfolgte, ist mehr ein Vorwurf für den Zeitgeist, als für Saint-Simon selbst. Auch die politischen Gesichtspunkte dieses charakterfesten Aristokraten waren nicht so eng, wie sein Biograph uns glauben lässt. Wenn er von der Rückkehr der Protestanten nichts wissen, an den Rechten des hohen Adels nicht rütteln will, so ist das bei einem Manne, zu dessen politischem Ideale auch eine feste Stellung des alten Adels und der katholischen Kirche gehörte, sehr begreiflich. Übrigens muss auch Crozals die Wahrheitsliebe, das Wissensstreben und die christliche Denkweise Saint-Simons anerkennen. Die Rachsucht und Gehässigkeit, welche er ihm vorwirft, sind aus dem Streben nach gründlicher Reform der Schäden des französ. Staates zu erklären und zu entschuldigen. Hätte Hr. C. nur gelesen, was L. v. Ranke über Saint-Simon urteilt, er würde ein unparteiischeres, vertiefteres Werk geschrieben haben [36]).

Für die allgemeinen Litteraturzustände des 18. Jahrh. bringen einige Schriften des J. 1891 mancherlei Neues und Anziehendes. VIRGILE ROSSEL hat den 2. Band seiner Litterargeschichte der romanischen Schweiz erscheinen lassen [37]), in welchem auch namhafte französ. Schriftsteller, wie Jean-Jacques Rousseau, Benj. Constant, Mme. de Staël ihre Stelle finden. Natürlich wird auch vieles Unbedeutende, das nur von lokalgeschichtlichem Werte ist, erwähnt und bisweilen übertreibend gelobt, wie Ch. Bonnets Contemplations de la nature. Aber Rossels Urteil ist sonst vorurteilsfrei, was besonders in seiner Unabhängigkeit von calvinistischen Anschauungen hervortritt. — Für die Geschichte der Naturforschung dieses Jahrhunderts giebt Abbé J. LORÈDAN manche Einzelheiten [38]) mit sichtlichem Interesse an den Fortschritten der Wissenschaft und Wissenserweiterung. Besonders wird man den Bericht über Maupertuis' Nordpolreise mit Vergnügen lesen. Auch die Feindschaften und Widerwärtigkeiten, mit welchen die unverzagten Forscher zu kämpfen hatten, die abergläubischen Vorurteile der Volksmasse und der beschränkte Hass der Jakobiner gegen alles, was über ihr enges Parteischema herausging, treten in das rechte Licht.

In das schöngeistige Treiben der Salonwelt vor der Revolution führt uns VICTOR DU BLED mit einem Aufsatze über die Theaterdilettantinnen des französ. Hofes ein [39]). Die Wandlungen, welche das Collège d'Harcourt (seit 1820 Lycée Saint-Louis) in mehr als 5 Jahrhunderten (von 1280 an) erlebten, werden von L. BOUQUET geschildert. Der Streit der Universität und der Jesuiten um Unterrichtsmonopol und Unterrichtsfreiheit spielt auch in die Geschichte dieses Gymnasiums hinein; zwei seiner Rektoren, Turgot und Padet, waren im 17. Jahrh. entschiedene

36) L. v. Rankes Werke, XII, 262—272. 37) Histoire littéraire de la Suisse romande, 2 vol. Genève-Bâle-Lyon, H. Georg, 1890 u. 91. 38) Voyages des astronomes français à la recherche de la figure de la terre et de ses dimensions. Lille, Société de Saint-Augustin, 281 p. 39) Les comédiennes de la Cour (la duchesse du Maine, Mme. de Pompadour et la reine Marie Antoinette), RDM, 15. 8. 91.

Gegner des Ordens Loyolas und überhaupt der Ordensschulen. Im 18. Jahrh. haben ein Diderot, Laharpe, Lemierre, Prévost, Talleyrand und viele andere hervorragende Männer dort ihre Ausbildung empfangen, auch Voltaire liess von den Zöglingen dieses Gymnasiums seine Mort de Cesar aufführen und stand mit dem Abbé Asselin, dem Leiter der Anstalt, in brieflicher Verbindung. 1793, in den Schreckenstagen, ward das altehrwürdige Gebäude in ein Gefängnis verwandelt, 1814 wurde es zu einer Besserungsanstalt gemacht, 1820 wieder Lehranstalt. Die Schrift [40]) erhält dadurch einen besonderen Wert, dass sie durchweg auf Archivalien ruht und auch die allgemeinen Unterrichtsverhältnisse des Mittelalters und der Neuzeit berücksichtigt.

Für die Rousseau-Forschung ist eine kleine Schrift des hochverdienten Eugène Ritter, welche zugleich in die kirchlichen Verhältnisse des Jahrhunderts neue Blicke gewährt, von Wichtigkeit [41]). Sie weist den Einfluss, welchen der Pietist François Magny aus Vevey auf die bekannte Mme. de Warens und ihren Geliebten Jean-Jacques Rousseau gehabt hat, gestützt auf urkundliche Grundlagen, nach. Wir meinen nur, dass Hr. Ritter die geistige Bedeutung der ebenso leichtfertigen, wie urteilslosen Konvertitin doch sehr überschätzt.

Die Memoiren Marmontels liegen endlich in einer wissenschaftlich-korrekten Ausgabe vor, welche Maurice Tourneux, der gelehrte Herausgeber der Correspondance littér. philos. et critique, besorgt hat [42]). Viele Flüchtigkeits- und Druckfehler der früheren Herausgeber sind verbessert und sehr reichhaltige geschichtlich-litterarische Noten hinzugefügt worden. Hier ist die rastlose Mühe des hochverehrten Forschers nicht an einem so undankbaren Stoffe verschwendet worden, wie vor vier Jahren an Gudin de la Brenelleries Beaumarchais-Biographie. Denn Marmontels Memoiren sind zwar für die Litterargeschichte des 18. Jahrh. keine so unentbehrliche Quelle ersten Ranges, wie Grimm-Diderots litterarische Korrespondenz, aber sie werden auch in der früheren, unvollkommeneren Gestalt jedem genützt haben, mag er sich mit Voltaire oder Rousseau, mit d'Alembert oder Diderot beschäftigt, mag er die allgemeinen historischen und litterarhistorischen Verhältnisse oder das spezielle Verhältnis einzelner hochbedeutender Männer in und zu ihrer Zeit ergründet haben. Umsomehr Dank gebührt Hrn. T. für seine treffliche Textemendierung und den Kommentar, mag es auch zu bedauern sein, dass er nicht auf die handschriftliche Grundlage zurückging. — Von den schon etwas vergessenen Mitstreitern der Aufklärung ist Helvetius, der Verf. des vielverschrieenen Buches „De l'esprit", zum Gegenstande einer Doktordissertation gemacht worden [43]). Helvetius stand bekanntlich, wie die eigentlichen Aufklärer überhaupt, in vollem Gegensatz zu J.-J. Rousseaus Weltanschauung. Während der letztere

40) L'ancien collége d'Harcourt et le lycée Saint-Louis, Paris, Delalain 1891, XV et 734 p. fr. 6,50. 41) Magny et le piétisme romand. Extr. des Mém. et documents de la Suisse romande. 2ème série, T. III. Genève 1891, VII et 66 p. 42) Mémoires de Marmontel, publiés avec préface, notes et table. Paris, librairie des Bibliophiles. 1891, 3 vols. XXV. 297, 378 et 377 p. 43) Die Pädagogik des Helvetius von Demetrius G. Mostratos, Berliner Inaugural-Diss. 1891. 58 S.

in der damaligen Erziehung und Gesellschaftsbildung die Ursache der Entartung des von Natur guten Menschen sah, will Helvetius umgekehrt durch die zweckmässige Erziehung Vorurteile beseitigen, Leidenschaften mässigen, den Aberglauben aufklären. Der Mensch ist ihm seiner Naturanlage nach zwar nicht gut, aber doch seinen Mitmenschen an Begabung annähernd gleich, nur die Verschiedenheit der Erziehung rufe die Unterschiede der Lebensauffassung und Geistesbildung hervor. Nach dem doktrinären Gleichmachungsprinzipe der Aufklärung will H. Menschen ohne Vorurteile und insbesondere ohne religiösen Fanatismus schaffen, also an dem Menschheitsideale und Menschenverbrüderungs-Traume, wie sie das 18. Jahrh. einmal liebte, mitschaffen. Diese Ansichten legt H. besonders in seinem Traité de l'homme et de ses facultés intellectuelles dar; diese Schrift bildet daher den Hauptinhalt der Dissertation. Aber Hr. M. zieht auch die Vorläufer der modernen Aufklärung von Rabelais an in den Kreis seiner pädagogischen Untersuchung und giebt ihr damit eine erweiterte geschichtliche Grundlage und eine erhöhte Bedeutung. Von dem Referenten in der RCr. (7. Dez. 1891, p. 432) ist darauf hingewiesen worden, dass der Autor den polemischen Charakter des Traité de l'homme und den Gegensatz Helvetius' zu Rousseau und zur Jesuitenerziehung, welche die angeborene Schlechtigkeit durch schlaue, der menschlichen Eigenart sich anschmiegende Mittel bekämpfen wollte, nicht hervorhebe, indessen gilt bei einer Anfängerarbeit wohl noch mehr, als anderswo das: Sunt certi denique fines. Wir unsererseits erkennen es gebührend an, dass Hr. M. seinen Fleiss einem entschieden vernachlässigten und meist verkannten Autor des 18. Jahrh. zugewandt hat. — Voltaire, der Patriarch der Aufklärung, ist neuerdings weniger als sonst behandelt worden. Aus dem Jahre 1891 liegt zunächst eine wissenschaftliche Ausgabe des Siècle de Louis XIV. vor[44]. Sie besteht aus einer langen Einleitung, Kommentar, Spezialkarte und Index. In der ersteren weist der Herausgeber die Umwandlungen nach, welche jenes Werk im Laufe von 20—30 Jahren erfahren hat. Zuerst sei eine Satire auf die Herabwürdigung Frankreichs und des franz. Schriftstellerstandes unter Ludwigs XV. Regierung, welcher die glorreiche, Kunst und Wissenschaft fördernde Zeit seines Urgrossvaters in hellem Glanze gegenübergestellt werden sollte, beabsichtigt gewesen. Als aber Voltaire die Eindrücke seines englischen Exiles überwunden hatte und seine philosophische Geschichtsauffassung, teils infolge des Studiums der brittischen Philosophie, teils durch den anregenden Umgang der Marquise du Châtelet, eine feste geworden war, habe er statt des ursprünglichen Planes nur einen Schluss des inzwischen begonnenen Essai sur les moeurs et l'esprit des nations gegeben, also ein mehr reflektierendes, als schilderndes Geschichtswerk. Seit der Bekanntschaft mit Friedrich d. Gr., von dem Voltaire so vieles für die Verwirklichung seines Aufklärungsideales erhoffte, sei das Interesse für Ludwig XIV. bei V. in den Hintergrund getreten, sodass Friedrich selbst ihn zur Fortsetzung mahnen musste. Die Gunst Ludwigs XV. und seiner Günstlinge, die seit 1745 ver-

44) Voltaire, Siècle de Louis XIV, publié avec une introduction historique et critique, des notes et une carte par Emile Bourgeois, prof. à la Faculté des lettres à Lyon. Paris, Hachette 1891, 1 vol. LXIV et 884 p.

schwenderisch auf V. niederströmte, sei dann der Wiederanlass zur Vollendung des Werkes geworden. Der Herausg. bedauert, dass V. nicht eine Geschichte der Künste und Wissenschaften im Zeitalter Ludwigs XIV. geschrieben und die Anordnung des Stoffes, trotz oder gerade infolge der vielen Vor- und Umarbeiten, so mangelhaft gestaltet habe. Doch weist er auf die vielen Mitteilungen hin, die V. aus dem Munde wohleingeweihter Zeitgenossen empfing und für seine Geschichtsdarstellung verwertete. Die Erörterungen des Hrn. Bourgeois sind stets scharfsinnig und an der Hand von Voltaires Korrespondenz erwiesen. Dass er den Quellenwert des „Siècle" etwas zu hoch stellt, wird seinem Nationalgefühle zugute gehalten werden müssen. Auch der Kommentar bietet eine Menge sachlicher Erklärungen und geschichtlichen Materiales, das man nirgends in dieser Vollständigkeit und Klarheit zusammengestellt und gesichtet findet. Die Ausgabe ist daher ein wesentlicher Fortschritt in der Kritik und Kommentierung eines Hauptwerkes von Voltaire. — Auch Herr F. BRUNETIÈRE hat seinen im Anschluss an BENGESCOS: Voltaire Bibliographie de ses œuvres, T. III verfassten RDM.-Artikel noch einmal in den oben angeführten ECrHL. publiziert. Der hochgeschätzte Kritiker bringt leider viele anfechtbare und zweifelhafte Behauptungen vor und urteilt über die deutsche Voltaire-Litteratur wohl nur nach Hörensagen [45]). Eine ziemlich geringschätzige Beurteilung Voltaires, der als „Tigeraffe", „Hofnarr" u. s. w. bezeichnet wird, giebt WILHELM WEIGAND. Eingehende Studien hat er nicht gemacht, er wiederholt die fable convenue in pessimistischer Deutung [46]).

Zur Geschichte der Beziehungen Voltaires zur Familie Sirven in Castres giebt der Pfarrer CAMILLE RABAUD mancherlei Unbekanntes. U. a. werden darin 6 unedierte Briefe Voltaires mitgeteilt. Von Interesse ist auch ein Schreiben des Intendanten Saint-Priest vom 28. Jan. 1762, worin Calvin der Lehre des Vatermordes auf Grund von 3 angeblichen Originalpredigten beschuldigt wird. Verschiedene von Rabaud wieder aufgefundene Dokumente sind für die genaue Kenntnis der von Voltaire ins Werk gesetzten Rehabilitation Sirvens wichtig [47]).

Der als Bibliograph Voltaires rühmlichst bekannte GEORGES BENGESCO hat als ersten Band einer partiellen Voltaire-Ausgabe den Charles douze wieder abgedruckt. Es ist dies eine mit strengster Akribie gearbeitete Ausgabe, in der alle Varianten der späteren Ausgaben zusammengestellt, eine Reihe kritischer Noten und eine bibliographisch-historische Einleitung hinzugefügt werden [48]). Solche Ausgaben sind gerade bei Voltaire, der an seinen Werken unablässig feilte und änderte, der auch häufig den treuen Text zu Gunsten eines retouchierten aus Gründen diplomatischer Schlauheit verleugnete, besonders notwendig und wichtig.

Unter dem Titel: l'Exil de Voltaire à Tulle hat Hr. CLÉMENT SIMON eine kleine Studie veröffentlicht, in welcher er den nach unserer

45) Vgl. R. MAHRENHOLTZ: Hr. F. Brunetière als Voltaire-Kritiker in ZFSL., Bd. XII [2], S. 134 ff. 46) Essays, München, Carl Merhoff, 341 S. (S. 3—60). 47) Sirven, Étude histor. sur l'avènement de la tolérance, 2ième éd. Paris, Fischbacher 1891, 231 p. 48) Oeuvres choisies de Voltaire. T. I. Histoire de Charles XII, roi de Suède. Librairie des bibliophiles, Paris, XXX, 286 p.

Ansicht entbehrlichen Nachweis führt, dass die Verbannung Voltaires nach Tulle (5. Mai 1716) in keinem ursächlichen Zusammenhange mit der Einschliessung in der Bastille (16. Mai 1717) stände. Bekanntlich verdankte Voltaire das letztere Missgeschick seinem lateinischen Spottgedichte auf den Herzog von Orléans, den Regenten Frankreichs, dessen Autorschaft von dem Kapitän Beauregard verraten war. Nach Tulle wurde er aber wegen zwei Gedichtchen auf den Regenten verwiesen. Hr. Clément Simon warnt nun vor einer Verwechslung dieser verschiedenen Gedichte, die manche Voltaire-Biographen zu stande gebracht hätten[49]).

Endlich haben wir noch ein Schriftchen von Henri Beaune, dem verdienstvollen Verf. von Voltaire au collége, zu erwähnen[50]). Darin werden über Voltaires unablässige Reibereien mit der Tagespresse, manche interessante, aber auch meist bekannte Einzelheiten gegeben. Das Wichtigste davon hat bereits Ref. in seiner Biographie Voltaires ausführlicher besprochen. — Voltaires treuer, hingebender Freund, marquis de Vauvenargues hat eine entsprechende Schilderung gefunden[51]). Derselbe, aus vornehmer Familie, widmete sich anfangs dem Militärberufe, den er aber wegen schwacher Gesundheit aufgeben musste. Von Nancy aus trat er mit Voltaire in briefliche Verbindung. Dieser Briefwechsel, der in Molands Ausgabe der Werke Voltaires 7 Nummern und dazu 18 Antworten Voltaires umfasst, beginnt mit 4. April 1743 und endet mit 23. Mai 1746. Vauvenargues starb schon im frühen Alter; die Strapazen des Winterfeldzuges und Rückzuges der französ. Armee in Böhmen (1742) hatten den Keim des Todes ihm in die Brust gelegt. Voltaire widmete ihm in der Eloge funèbre des officiers morts dans la guerre de 1741 einen warmen Nachruf (bei Moland a. a. O. XXIII 259ff.). Sein Hauptwerk: Introduction à la connaissance de l'esprit humain war schon bei seinen Lebzeiten erschienen, die Oeuvres posthumes et inédites gab Gilles (Par. 1857) heraus. Sie sind grossenteils in fragmentarischem Zustande, nur die an Voltaire gesandten Réflexions critiques sur quelques poètes und die von Voltaire stückweis zitierten Maximes sind abgeschlossen. Hr. Ulrich stellt in seiner Abhandlung fest, dass Vauvenargues in diesen Schriften eine freisinnige, doch allen Übertreibungen abgeneigte Lebensauffassung zeigt, die sich mannigfach mit der Voltaires berührt. Auch in litterarischen Urteilen näherte sich seine Denkweise der seines grossen Zeitgenossen, z. B. in der nicht unbedingt günstigen Beurteilung Pierre Corneilles. Auch Molière war ihm nicht sympathisch, weil dieser Dichter sich nach seiner Ansicht zu sehr ins Niedrig-Komische verlor. Mannigfach musste übrigens Voltaire den jugendlich sich überstürzenden Ideen seines Freundes mit reiferer Überlegung entgegentreten, so auch in den Urteilen über Corneille und Molière. Die Ausstellungen Voltaires wurden natürlich von dem jüngeren Freunde berücksichtigt und die Feile des Philosophen erkennen wir auch in den nachgelassenen Arbeiten Vauvenargues'. In religiöser Hinsicht blieb der letztere entschiedener Voltairianer, verbat sich z. B. vor seinem Tode den Bekehrungs-

49) L'Exil de Voltaire à Tulle, Paris. Champion, 11 p. 50) Voltaire. Fragments de critique et d'histoire, Paris, Larose et Forcel, 400 p. 51) ZFSL. XIII, 141 ff. von W. Ulrich.

versuch eines Jesuiten. V. war auch mit dem älteren Mirabeau näher bekannt und, wie viele Edelleute jener Zeit, ein begeisterter Verehrer alles dessen, was man damals unter Philosophie und Aufklärung verstand. Diderots neveu de Rameau ist in einer wissenschaftlich angelegten Ausgabe wieder publiziert worden [52]).

Über Bernardin de Saint-Pierre liegt eine kleine Schrift vor, die den Schüler Rousseaus als ursprünglich gläubigen Christen und Vorläufer Chateaubriands hinzustellen und ihn auch als Reformator der Naturforschung zu feiern sucht. Wir glauben, dass dem Verf. weder der eine, noch der andere Nachweis gelungen ist. Bernardin war stets ein gefühlsseliger Pantheist und Naturschwärmer, ohne positiven Standpunkt und methodische Forschung [53]). Über Mme. de Staël und ihr Verhältnis zu Rousseau giebt F. Brunetière [54]) Geistreiches, aber nichts Neues.

Eine wertvolle, schön geschriebene Studie über André Chénier, den bedeutendsten Lyriker Frankreichs im 18. Jahrh., hat der Mailänder Professor A. Todeschini, dem wir schon grössere Abhandlungen über Malherbe, Molière und Voltaire verdanken, publiziert [55]). T. hat seine Schrift in 2 Teile geschieden, in eine Biographie und in eine Analyse psychologique littéraire. In der ersteren giebt er ein trefflich abgerundetes Lebensbild des hochbegabten, frühvollendeten Dichters, in der besonders die aktenmässige Darstellung seines Prozesses vor dem Revolutionsgerichte von Interesse ist. Es ergiebt sich hieraus, dass A. Chénier in der That nur einer Verwechslung mit seinem Bruder seine Hinrichtung verdankte, dass seine Angehörigen dem Schicksale des Unglücklichen weder thaten- noch teilnahmslos zusahen. — In dem 2. Teile sucht Hr. T. die Doppelnatur Chéniers, seine leidenschaftliche Thatkraft und Freiheitsliebe und seine träumerische, mehr in der grossen Vergangenheit des klassischen Altertums, als in den ränkevollen Wirren der Gegenwart weilende Melancholie durch feine psychologische Bemerkungen zu erklären. Diese beiden Naturanlagen bewirkten, dass der Dichter sich in gleicher Weise als Elegiker, wie als Satiriker hervorgethan hat. Die edlen Eigenschaften des Menschen, seinen Familiensinn und seine Liebe zu Kindern, seine Freundschaftshingabe und Aufopferungsfähigkeit für ideale Güter, sein warmes Gefühl für unmittelbare Natur- und Religionsempfindung, seine Begeisterung für Kunst und Wissenschaft werden in einem lichtvollen Gesamtbilde uns vorgeführt. Auch die umfassende Belesenheit in der Dichtung des Altertums und der Neuzeit, die sichtbaren Spuren, welche in Ch.'s eigenen Gedichten davon sich finden lassen, und andererseits der selbständige, eigenartige Charakter seiner Lyrik sind mit eindringendem Verständnis beobachtet und ge-

---

52) Le neveu de Rameau publié pour la première fois d'après les mss. originaux autographes avec une introduction et des notes p. G. Monval, accompagné d'une notice sur les premières éditions de l'ouvrage et de la vie de Jean-François Rameau p. E. Thorn, Paris, Plon et Nourrit XXIII et 232 p. 53) Des restaurateurs sceptiques de religion à propos de Bernardin de Saint-Pierre, p. Ch. Dejob, chargé de conférences à la Faculté des lettres de Paris, 32 p. Armand Colin et Cie., vgl. über Bernardin: REnc. vom 15. Juli 1891. 54) ECrHL. 4ème serie, Paris, Hachette 1891. 55) Etude sur André Chénier, L. F. Cogliati, Milano 1891, XVI et 180 p.

schildert. Die persönlichen Empfindungen der Freundschaft und Liebe, welche Ch. poetisch zu erklären wusste, kommen in dieser Analyse zur Geltung. Insbesondere weist Hr. T. auch auf die publizistische Thätigkeit hin, durch welche Ch. in das Parteitreiben der Zeit, erst die neuen Ideen verherrlichend, dann ihre Ausartung geisselnd, eingriff. Den Wissensstoff und Gedankenreichtum, den der Dichter in seinem unvollendeten Menschheitsepos l'Hermès aufspeicherte, hat der Autor ebenfalls schön und treffend gesichtet und dargelegt. Durchweg beruht diese Schrift auf liebevollem, sorgsamen Studium der Werke Chéniers und auf den besten zeitgenössischen und späteren Quellen.

Mirabeau, der nicht nur unter den Rednern und Politikern der grossen Revolution, sondern auch unter den Schriftstellern und Journalisten des Jahrhunderts eine hervorragende Rolle spielt, ist in drei mehr populären, als wissenschaftlichen Schriften behandelt worden. Sie fussen mehr oder weniger auf dem grundlegenden Werke LOMÉNIES: Les Mirabeau[56]), das uns endlich eine treue, vom rhetorischen Flitter und dem Beiwerke der Legende befreite Darstellung des Lebens und Wirkens jenes Volkstribunen gegeben hat. Das wäre kein Vorwurf, denn auch die Mirabeau-Biographie unseres Prof. ALFR. STERN[57]) stützt sich in wesentlichen Punkten auf diese bahnbrechenden Forschungen. Aber die beiden französischen Biographien Mirabeaus von A. MEZIÈRES und E. ROUSSE[58]) geben fast gar keine eigenen Zuthaten und Resultate, berücksichtigen auch den Schriftsteller Mirabeau viel zu wenig, und die letztere verfällt überdies ins Phrasenhafte und Rhetorische. Die 3. Schrift[59]) bringt zwar über die Beziehungen des grossen Parlamentariers zur Provence und zu seinen Wählern mancherlei anziehende und zum Teil weniger bekannte Einzelheiten, ist aber in der Besprechung der beiden Zeitschriften M.'s, der Lettres à mes commettants und des an die Stelle der Lettres tretenden Courrier de Provence recht ungenügend und oberflächlich. Wenn auch der letztere nur zum geringsten Teile M.'s eigenes Werk war, so wurde er doch in seinem Geiste redigiert und diente seinen politischen Zwecken. Wer Mirabeaus Wertschätzung der publizistischen Thätigkeit kennt, wird es mit Befremden und Bedauern sehen, dass diese Seite in des Volkstribunen Leben so wenig hervorgehoben ist. Das ideale, ungeschichtliche Bild Mirabeaus als Politiker und Schriftsteller, welches nicht nur den französischen Darstellern der revolutionären Legende, sondern auch einem Häusser vorschwebte, ist schon von LOUIS DE LOMÉNIE für immer zerstört werden. Wir wissen, wie gern der vielseitig und rastlos thätige Mann sich mit fremden Federn schmückte, wie seine Reden, Broschüren und Zeitungsartikel nur sehr teilweise von ihm selbst herrühren, wie er als Politiker und Mensch schwankend, charakterlos und ehrgeizig war, wie sein Privatleben durch düstere Flecke entstellt wurde, wie wenig auch sein Eintreten für die verlorene Sache des Königtums ein selbstloses war. Diese Schattenseiten müssen in Mezières' und Rousses Schriften

56) Paris, Dentu 1879, 2 Bde., von Louis de Loménie; 3. Band, 1889, von CH. DE LOMÉNIE. 57) Das Leben Mirabeaus, 2 Bde., Berlin, Siegfr. Cronbach 1889. 58) Vie de Mirabeau, Paris, Hachette, VIII et 341 p. und Mirabeau, ebendas. 224 p. 59) GEORGES GUIBAL, Mirabeau et la Provence, 2 Abteil., Paris, Thorin 1890 und 1891.

naturgemäss mehr hervortreten, als in dem Werke GUIBALS, das uns die Thätigkeit M.'s zu einer Zeit vorführt, wo er noch ganz von den grossen Ideen der Volks-, Glaubens- und Pressfreiheit, von dem Hasse gegen das Willkürregiment des alten Regime erfüllt war, wo er an sich und seine Sache noch glaubte. Wer die edlere Seite in Mirabeaus Wirken und Parteistellung kennen lernern will, möge daher sich an Guibals Darstellung wenden; wem es um ein vollständiges, ungefärbtes Bild zu thun ist, der lese die beiden anderen Schriften, wenn ihm LOMÉNIES grosses Werk zu abschreckend erscheint. — Zu den Litteraturgeschichten, die insbesondere für schöngeistige Damen bestimmt und weder gründlich noch parteilos sind, gehört MAURICE ALBERTS Gesch. d. franz. Litteratur von 1789—1830 [60]). Eine jedenfalls sehr lohnende Epoche mit ihren Übergängen vom Klassischen zum Romantischen, von der Voltaireschen Aufklärung zum Ultramontanismus der Bonald und de Maistre! Aber Hr. A. ist einseitiger Anhänger der Reaktionsperiode in der französ. Litteratur; in der Zeit der Revolution und des Kaiserreiches nimmt er nur Verödung und Verflachung wahr, für deren trostloses Bild hie und da einige erquickende Oasen entschädigen. Auch die bedeutendsten Schriftsteller und Dichter jener 26 Jahre, wie A. Chénier, Chateaubriand, Mme. de Staël, sind sehr dürftig behandelt. Der Abschnitt mit dem Jahre 1830 ist natürlich ungeschickt gewählt, mindestens hätte die Darstellung bis zum 3. Kaiserreiche oder bis 1848 fortgeführt werden müssen, denn die Periode des Bürgerkönigtums ist litterarisch nicht viel ausschlaggebender, als politisch. Sie bildet nur einen Übergang zu den neuen Formen und Bestrebungen und bereitet die sozialistische Tendenzlitteratur ebenso vor, wie das den sozialen Instinkten der Masse sich schlau anschmiegende Kaisertum.

Sehr belehrend und gediegen ist dagegen ROD. REUSS' Geschichte des protestantischen Gymnasiums in Strassburg, welche auf sorgfältig verarbeitetem archivalischen Material ruht [61]). Sie schildert die Verfolgungen und Unruhen, welche diese Lehranstalt und ihre Lehrer in den Jahren 1789—93 zu erdulden hatten. Auch noch unter dem Direktorium hatte die Schule für ihre Existenz zu fürchten, verlor ihren Privatbesitz und erhielt keine Staatsunterstützung, während das rein französische Lyceum begünstigt ward. R. ist übrigens für die Schäden der Unterrichtsverfassung und für die mangelnde Fähigkeit und Gewissenhaftigkeit der Professoren keineswegs blind, besonders die Vernachlässigung der alten Sprachen tadelt er.

Ins Gebiet der Litterargeschichte der Revolution gehört auch F. A. AULARDS Dokumentensammlung über den Jakobinerklub [62]), insofern die bisher bekannten geschichtlichen Quellen noch durch Auszüge aus jakobinischen Zeitungen und aus Briefen von Augenzeugen vermehrt

---

60) La littérature française sous la Révolution, l'Empire et la Restauration (1789—1830), Lecène, Oudin et Cie. 358 p. 61) Hist. du gymnase protestant de Strasbourg pendant la Révolution, 1789—1804, d'après des documents inédits. Paris, Fischbacher 1891, VI et 264 p. 62) La Société des Jacobins, recueil de documents pour l'histoire du club des Jacobins à Paris, 2 vol. Paris 1890 u. 1891. Derselbe hat auch Bd. 4 des „Recueil des actes du Comité du Salut public", 1891, publiziert.

werden. Bis jetzt schliesst das Werk mit 1. Juli 1791 ab. — Ein ähnliches nur grösser angelegtes Werk sind FRANÇOIS RAVAISSONS: Archives de la Bastille (1866—1884), deren XVII. Band im J. 1891 erschienen ist [63]). Ravaisson hat eigentlich nicht nur die Archive der Bastille, sondern die der ganzen Pariser Polizeiverwaltung herausgegeben, aber nicht eben übersichtlich geordnet, so dass der Ursprung der verschiedenen Dokumente keineswegs immer deutlich zu erkennen war. Ausser in Pariser Archiven und Bibliotheken hatte er auch in auswärtigen Archiven, z. B. in dem von Venedig, gesammelt. Bei dieser Vollständigkeit giebt seine Sammlung einen sehr genauen Einblick in das Willkürregiment der Zeit von 1659—1757. Alle Stände und Berufe, Einzelne, wie ganze Parteien hatten darunter zu leiden. Neben den Urkunden bringt R. auch historisch-kritische Einleitungen, unter anderem auch einen Exkurs über die rätselhafte „eiserne Maske“, in der er einen Fähndrich des Admiral von Beaufort zu erblicken glaubt. Gelöst hat R. die Frage so wenig, wie andere. RAVAISSON geht mit der Orthographie der Namen und mit dem Wortlaute des Textes etwas willkürlich um, auch hat der Korrektor nicht seine Schuldigkeit gethan. Sorgfältiger ist der letzte Band, der mit 1760 schliesst. Der Text ist hier mit grosser Akribie durchgesehen, auch die Inhaltsverzeichnisse geben eine treffliche Orientierung. Da die Dokumente im Bastillen-Archiv für die Zeit nach 1775 meist bei der Erstürmung des alten Schlosses zerstreut und vernichtet wurden, so nähert sich die umfassende Publikation ihrem Ende. Sie hat sicher dazu beigetragen, mancherlei übertriebene Anschauungen von den Geheimnissen und Gräueln des berüchtigten Staatsgefängnisses, die man dem Advokaten Linguet, dem Zeitgenossen Voltaires, allzu gläubig nachschrieb, zu zerstören. Auch FUNCK-BRENTANO handelt (RQH. 42 p. 28—73, 278—316 über die Bastille nach archivalischen Dokumenten.

Ein sehr wertvolles, auf urkundlicher Grundlage ruhendes Werk sind auch die Procès verbaux du Comité d'instruction publique de la Convention nationale, hsg. von M. J. GUILLAUME, deren erster die Zeit vom 15. Okt. 1792 bis 2. Juli 1793 umfassender Band im J. 1891 in der Imprimerie Nationale erschien.

Von Publikationen über die Zeit des Kaiserreiches liegen die zwei letzten Bände Memoiren des Generals Marbot [64]) vor. Sie gehen von den Kämpfen in Spanien bis zur Katastrophe von Belle-Alliance. Marbot ist kein blinder Verehrer seines Kaisers, auch viele Marschälle desselben, selbst ein Marmont, sind ihm wenig sympathisch. Den Feldzug gegen Russland hält er für den grössten Fehler Napoleons, ist auch mit der Durchführung desselben keineswegs in allen Punkten einverstanden. Über Bernadottes Emporkommen und Wahl zum schwedischen Kronprinzen erfahren wir nähere Einzelheiten. Der Hauptwert der Memoiren ist jedoch ein militärgeschichtlicher.

---

63) p. p. FRANÇOIS RAVAISSON et LOUIS RAVAISSON MOLINIER, Paris 1891, auf Kosten des Herausgebers LOUIS RAVAISSON-MOLINIER, Unterbibliothekars der Bibliothèque Mazarine. François Ravaisson war Konservator an der Arsenal-Bibliothek. 64) Mémoires du genéral Marbot, T. II et III, Paris, Plon 1891 (1808–1813).

Von sehr geringer geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Bedeutung sind die Memoiren der Herzogin von Gontaut, welche uns einen Einblick in den Zustand Frankreichs während der Revolution und in das Treiben der vornehmen Emigranten im Auslande geben[65]. Besonders über die Person Karls X, den die Verfasserin in den Himmel hebt, werden wir aufs eingehendste unterrichtet, natürlich auch sein Leben in Prag (nach der Julirevolution) uns geschildert. Durch ihre Stellung am Hofe kam übrigens die Herzogin mit manchen berühmten Persönlichkeiten, wie z. B. Wellington, in nähere Berührung. Ihre Berichte darüber haben einiges Interesse. Ihre Beurteilung der Revolution sowohl, wie der Bourbonen ist natürlich durchaus parteiisch. — Von den Memoiren Talleyrands[66] liegt der 3. Band vor. Er reicht vom Januar 1815 bis Ende 1830. Während der Schlussverhandlungen des Wiener Kongresses steht Talleyrand, obwohl Vertreter einer besiegten Macht, im Mittelpunkte des allgemeinen Interesses. Er bringt die Koalition Österreichs, Frankreichs und England gegen Preussen-Russland zu stande, nimmt sich, von Metternich und Castlereagh im Geheimen unterstützt, des in seinem Erbbesitze bedrohten Königs von Sachsen an. Die Gefahr, welche durch Napoleons Rückkehr (1815) den Bourbonen droht, unterschätzt er anfangs, doch redigiert er die Achterklärung der Mächte gegen den Exkaiser. Er folgt Ludwig XVIII. in die Verbannung nach Gent, wird aber im September 1815 entlassen, einmal, weil er dem Zaren Alexander, der im Pariser Kabinett grossen Einfluss hatte, nicht angenehm ist, dann, weil er seinem Könige Ratschläge für die innere Politik im liberalen Sinne giebt und den Bedingungen, welche die verbündeten Mächte Frankreich im zweiten Pariser Frieden auferlegten, widerstrebt. Sie schienen ihm zu hart, trotzdem man dem zweimal bezwungenen Lande die Grenzen von 1792 gelassen und nur den Raub der Revolutionskriege abgenommen hatte. T. zieht sich nach Valençay zurück und arbeitet hier an seinen Memoiren. 1824 muss er sich gegen die Beschuldigung Savarys, dass er an der Ermordung Enghiens teilgenommen habe, verteidigen. Seine Verteidigungsschrift wurde in der Société de l'Histoire diplomatique verlesen, doch hinderte Ludwig XVIII. den weiteren Streit. Nach der Juli-Revolution, deren Tragweite er anfänglich ebensosehr unterschätzte, wie die von Napoleons Rückkehr, beginnt seine Rolle wieder. In London, wo er als Gesandter Frankreichs wirkt, ist er der eigentliche Schöpfer des belgischen Staates, während er 1815 zu der unnatürlichen Vereinigung Hollands und Belgiens mitgewirkt hatte. Jetzt verschafft er dem neuen Staate sogar möglichst ausgedehnte Grenzen. Hierin, wie in der Unterstützung der Kandidatur Leopolds von Coburg dient er ganz den Absichten seines Gebieters Louis Philippe.

Nach unserer Ansicht ist die Wahrheitsliebe Talleyrands in diesen Abschnitten seiner Memoiren weit grösser, als in den beiden vorhergehenden Bänden. Er hatte hier weniger zu verschleiern und brauchte nicht Verdienste zu erfinden, die er nicht hatte. Dass er auf dem Wiener und dem Londoner Kongress mit grossem Geschicke die Interessen

65) Mémoires de Mme. la duchesse de Gontaut; gouvernante des enfants de France sous la Restauration (1773—1836), Paris, Plon 1891. 66) Mémoires du prince de Talleyrand, p. p. le duc DE BROGLIE, Paris, Calman-Lévy, 1891, 469 p.

Frankreichs vertrat, kann niemand leugnen. Auch dass seine Entlassung im September 1815 eine unverdiente und ein Beweis schweren Undankes war, ist nicht zu bestreiten. Dass er sich gegen ungerechte Anschuldigungen, wie die Teilnahme an Enghiens Morde und die Verleumdung, er habe 1814 ein Attentat auf den bereits gestürzten Napoleon machen lassen, verteidigt, ist sein gutes Recht.

Die Darstellung ist auch in diesem Bande eine meisterhaft künstlerische. Licht und Schatten sind mit schärfster Berechnung verteilt, durch Einstreuung kleiner Züge und Anekdoten weiss Talleyrand dem Ganzen einen anheimelnden, familiären Anstrich zu geben. Seine diplomatische Schlauheit und kühle Berechnung schildert er mit wohlgefälligster Offenheit. Wir glauben einen geschickten Kartenspieler, der uns nachher die Karten aufdeckt und in alle Kniffe des Spieles einweiht, zu sehen oder einen Schauspieler zu hören, der uns alle Koulissengeheimnisse verrät, nachdem er mit Applaus seine Rolle beendet hat.

Am Schlusse haben wir noch ein sehr inhaltreiches Werk von F. Brunetière zu besprechen, das die Entwicklung der franz. Litteratur-Kritik von der Renaissance bis auf die neueste Zeit behandelt[67]. Es ist eine Sammlung von Vorlesungen, die der orakelkündende Kritiker im November und Dezember 1889 den Zöglingen der Pariser höheren Normalschule gehalten hat. Hier kann uns nur das im Besonderen interessieren, was er über das 17. und 18. Jahrh. sagt. Nach einer längeren orientierenden Einleitung bespricht er zunächst die einseitige Verherrlichung und Nachahmung der Antike, welche von du Bellay bis Malherbe in der französ. Wissenschaft, Dichtung und ästhetischen Kritik herrschte, Bekanntes dabei zusammenfassend und neuen Gesichtspunkten unterordnend. Als die eigentlichen Begründer der nationalfranzösischen Poetik sieht er Malherbe und Balzac an. Der erstere habe für die Poesie pedantische, aber feste Regeln gegeben, Balzac dieselben auch auf die übrigen Gebiete der Litteratur ausgedehnt. Von einer wirklichen, auf allgemeine Gesetze, nicht bloss auf Regeln für Einzelfälle gestützten Kritik sei aber vor Chapelain nicht die Rede gewesen. Der letztere sei zwar nicht Erfinder der sog. „3 Regeln", die vor ihm in Italien, Spanien, England bereits als dramaturgische Gesetze aufgestellt waren, wohl aber habe er diesem Schema zur fast unbestrittenen Herrschaft in der französ. Poesie verholfen. Die von ihm hauptsächlich verfassten Sentiments de l'Académie sur le Cid seien das akademische Programm geworden, dem auch ein Dichter, wie Corneille sich schliesslich habe unterwerfen müssen. Als Dichter aber habe Chapelain sich in unklare Phantastereien und in Verwirrungen des Modern-Klassischen und Mittelalterlich-Romantischen verloren, wie sein berüchtigtes Epos, die Pucelle, beweise. Auch habe er als Theoretiker die Autorität der Regeln noch über die der Alten gestellt. Was Chapelain beabsichtigte, die Poesie in feste Gesetze einzuzwängen, das sei Boileau in der Theorie sowohl, wie in der Praxis gelungen. Er habe die Parole ausgegeben, die Natur solle von den Dichtern nachgeahmt

67) L'évolution des genres dans l'histoire de la littérature. T. I, Paris, Hachette 1890, 278 et XIV p.

werden, aber nur das Natürliche, welches vor der Vernunft Stand hielte. Der Cartesianismus und der Jansenismus hätten in ihm einen Vertreter unter den Dichtern und Kritikern. Diese vernünftige Natur fand Boileau am schärfsten in den antiken Schriftwerken ausgeprägt, daher seine Bewunderuug der Alten. Gegen seine Autorität richtete sich besonders der Streit über die „Alten“, dessen Hauptvorkämpfer namentlich Fontenelle und Charles Perrault waren. Zuletzt machte der alternde Boileau doch seinem Hauptgegner Perrault einige Zugeständnisse. Die Streiter für das „Moderne“, d. h. für die Vorzüge des „Siècle de Louis XIV“. hätten den richtigen Grundsatz aufgestellt, dass alles in der Litteratur nur einen relativen Wert habe und dass ein unablässiges Fortschreiten der Entwicklung stattfinde. Ein ewig Wahres und ewig Schönes gäbe es nicht. Aber sie übersähen, dass dieser Fortschritt mehr in der Wissenschaft und dem öffentlichen Leben, als in Dichtung und Kunst nachweisbar sei. Von der Kritik des 18. Jahrh. hält Hr. Brunetière nicht viel. Voltaire habe zwar auf die Italiener und Engländer hingewiesen, sei aber in dem herkömmlichen Schema der klassischen Tragödie und in den Theorien eines Boileau stecken geblieben. Wo Hr. Br. über Voltaire redet, muss man ihm mit grösserem oder geringerem Misstrauen entgegentreten. So auch in der Lieblingsmeinung, dass V. den englischen Philosophen sehr wenig, dem Skeptiker Bayle fast alles verdanke. Eine Vergleichung der Schriften Voltaires mit denen Bolingbrokes u. a. zeigt das Gegenteil, auch ist der englische Einfluss aus verschiedenen Stellen der Korrespondenz Voltaires leicht ersichtlich. Bayles Verhältnis zu dem Philosophen von Ferney war kein so enges; der jüngere Skeptiker polemisiert gern gegen den älteren, bei aller Übereinstimmung der Grundideen beider. Wir stimmen übrigens Hr. Br. in der Ansicht bei, dass Bayles Kritik für die Poesie und Poetik wenig massgebend gewesen sei. Auch Diderot als Kritiker wird von Br. unterschätzt. Letzterer erkennt zwar die Berechtigung des relativen, zeitlichen Massstabes, den Diderot an Kunst und Dichtung legte, an, aber er wirft ihm Oberflächlichkeit und Unklarheit vor und glaubt, dass D. weniger auf seine eigene Zeit, als auf spätere Generationen eingewirkt habe. Die Poesie habe D. dadurch zurückgeschraubt, dass er sie zum Ausdrucke moralischer Allgemeinheiten machte. Laharpe ist nach Hrn. Br.'s übertreibender Vorstellung der eigentliche Normal-Kritiker des französischen Klassizismus, gleichviel setzt er soviel an dessen Hauptwerke, dem Cours de littér. ancienne et moderne, aus, dass er selbst seine Auffassung beinahe aufhebt. Rousseau sei der Vertreter des Subjektivismus in der Kritik, erst Chateaubriand und Mme de Staël hätten eine wirklich historische Litteraturauffassung angebahnt, indem sie die Litteratur als Spiegelbild der sozialen und kulturellen Veränderungen auffassten und neben dem Klassischen auch der Romantik, neben dem Altertum dem Mittelalter gerecht wurden. Ihnen gegenüber zeige Victor Hugo, der wieder ein festabgegrenztes „Schöne“ und „Hässliche“ annahm und nach subjektivem Belieben ganz unhistorisch urteilte, einen entschiedenen Rückschritt. Im weiteren bespricht dann Hr. Br. den Fortschritt, welchen die Kritik besonders durch Villemain, Sainte-Beuve und Taine über Mme. de Staël hinaus machte.

Die Mischung von geschichtsphilosophischen und litterarischen Gesichtspunkten ist in diesem Werke eine glückliche. Allerdings muss sie auch zu dogmatischen Behauptungen verführen, die im einzelnen der Einschränkung bedürfen, wie namentlich das über das 18. Jahrh. Bemerkte. Wir konnten hier nur die Hauptpunkte der Schrift kritisch sichten, manche Details und namentlich die scharfen, knappen Beurteilungen der dii minorum gentium in der Kritik und Litteratur mussten wir übergehen.

Mehr populären, durch den Reiz der Form bestechenden Charakter haben DESS. VERF. Études crit. de l'hist. et de la littér. (Paris, Hachette 1891) 4ième sér., in welchen 10 aus RDM. wieder abgedruckte Abhandlungen, u. a. über Eugène Hardy (nach Rigals Buche), Descartes, Pascal, Molières Philosophie, Montesquieu, Voltaire (s. o.), Rousseau, Mme. de Staël stehen.

1892. Von Molières Dichtungen liegt eine Übersetzung vor, die genauere Erwähnung verdient[68]). Sie umfasst freilich nur den Tartuffe, Misanthrope, Avare und die Femmes savantes, aber zeichnet sich vor den anderen durch zwei ansprechende Neuerungen aus. Erstens hat F. den im Deutschen unerträglichen Alexandriner durch paarweis gereimte Jamben, nach Vorbild von Goethes Faust, ersetzt, zweitens das sonst übliche, aber in der Sphäre, in welcher Molières Komödien zumeist spielen, nicht passende „Ihr, Euch" durch „Sie, Ihnen" wiedergegeben. Die erste Änderung hat den Vorteil, die fünffüssigen Jamben nach Bedarf mit vier- oder sechsfüssigen wechseln und das an beliebiger Stelle (nach 1, 2, 3 oder 4 Zeilen) eintretende Reimwort stets mit der Pointe des Gedankens zusammenfallen zu lassen, den Versbau also dem Gedankeninhalte eng anzuschmiegen. In dem Avare hat F. die melodramatische Wiedererkennungsszene zwischen dem totgeglaubten Anselm und seinen Kindern ausgeschieden, weil sie dem heutigen Geschmacke wundersam erscheinen muss, aber auch eine eigenmächtige Regie-Änderung Dingelstedts aufgenommen, indem er den Geizhals, der in Molières Stücke von der Szene geht, um seine wiederentdeckte Kassette zu holen, allein mit diesem Schatze auf der Bühne bleiben lässt. Das können wir nicht gutheissen. Von der Wiedereroberung Molières für die deutsche Bühne, von der er seit dem Aufhören der Meininger Gastspiele mehr und mehr verschwindet, verspricht sich F. eine Überwindung der alten französischen Muster, besonders der Schule Scribes[69]).

Der grosse Dichter wird auch in VICTOR FOURNELS: Le Théâtre au XVIIe s. La Comédie[70]) auf p. 122—228 besprochen. Wir sind mit seinen Behauptungen nicht immer einverstanden, namentlich nicht mit seiner Quellenkritik. So beruft er sich nicht nur auf Grimarest, den auch Paul Mesnard in seiner Biogr. M.'s (siehe JBRPh. I, 205) mehr und mehr bei Seite wirft, sondern auch auf den — Elomire Hypocondre, die — Boloeana u. a. Von dem Verf. der letzteren lässt

68) LUDWIG FULDA: Molières Meisterwerke. In deutscher Übertragung. Stuttg. 1892, Cotta, 290 S. 69) Vgl. des REF. Besprechung in AZB. 1892, Nr 301 u. M. HARTMANN, ZFSL. XV, 308—323. 70) Paris, Lecène, Oudin et Cie. 416 p.

er sich einreden, Boileau habe M.'s Verse nicht so hoch geschätzt, wie dessen Prosa, was doch zu B.'s authentischen Äusserungen nicht stimmt. Andeutungsweise bemerkt er ganz richtig, Ludwig XIV. habe Molière, indem er ihn für seine Hoffeste ausnutzte, mit in das niedrig-komische Fahrwasser gedrängt. Sein Versuch, in M.'s Leben Wahrheit und Legende zu scheiden, ist dagegen nicht immer geglückt. Sprache und Verskunst des Dichters beurteilt er zu wenig nach historischen Gesichtspunkten, auf die Quellen seiner Stücke geht er nur oberflächlich ein, behauptet auch zuweilen Falsches. Sorgsam bespricht er die litterar. Gegner M.'s, ohne erheblich Neues zu bringen. Von den Vorläufern M.'s widmet er Pierre Corneille (als Lustspieldichter) besondere Aufmerksamkeit, geht aber auf Anderes, z. B. auf Boisroberts: Belle Plaideuse, auf das Verhältnis von Rotrous: Deux Sosies zu M.'s Avare fast gar nicht ein. Die deutsche Molière-Litt. scheint ihm eine terra incognita zu sein. Von den Nachfolgern M.'s werden namentlich Boursault, Montfleury, Regnard eingehend besprochen, der letztere aber ungerecht als blosser Routinier hingestellt, auch ohne genügende Begründung des Diebstahles an Dufresny beschuldigt (in s. Joueur). Die starken Anleihen, welche R. bei Molière gemacht hat (s. des Ref. Skizze: J. Fr. Regnard, S. 15ff.), werden flüchtig gestreift. Dancourt wird (379—416) meist nach Jul. Lemaitre (Le Th. après Molière et la Com. de Dancourt) treffend geschildert. Schwierigen Streitfragen, wie z. B. dem Verhältnis von M.'s Etourdi zu Quinaults Amant indiscret, zwischen dessen und De Visés Mère coquette, den streitigen Autorrechten zwischen Villiers und de Visé, u. a. weicht er thunlichst aus, dagegen giebt er viele Inhaltsangaben weniger bekannter Stücke. Sein trefflich geschriebenes Buch hat also doch keinen streng-wissenschaftlichen Charakter [71].

Molières Psyché, jenes mit Corneille zusammen gedichtete Ballet-Libretto, wird von Hugo Erdmann zum Gegenstande einer Dissertation erkoren [72]. Er weist einige Entlehnungen aus Lafontaines: Les Amours de Psyché et de Cupidon, die Benutzung der Psyche des Francesco di Poggio (1645) und zweier Calderonscher Dichtungen (La Fe und Ni Amor se libra de Amor) nach. Mit Apulejus hat das Stück nichts zu thun.

Der Charakterschilderer und Satiriker La Bruyère wird von Maurice Pellisson trefflich gewürdigt [73]. Als Mensch steht er sehr hoch. Er ist unabhängig inmitten des servilen Hoflebens, dabei durchaus kein Menschenfeind, sondern empfänglich für Freundschaft, Familieninteresse, Gegner des Reichtums und des glänzenden Scheines. Obwohl er es verschmäht, Moral in dogmatischer Form zu predigen und kirchliche Frömmigkeit zur Schau zu tragen, hat er doch ein festes Sittlichkeits- und Religionsbewusstsein. Gleichsehr bekämpft er die Heuchelei, welche der Pietismus des von der Maintenon geleiteten Ludwig XIV. grosszog, und die grundsatzlose Freigeisterei und Leichtfertigkeit mancher Edelleute. Seine moralisch-religiöse Anschauung ist von Descartes beeinflusst. In politischer Hinsicht ist er ein treuer Anhänger des absoluten

71) S. des Ref. Besprechungen ZFSL. XV, 214—217 und LBlGRPh. 1893, S. 59. 72) Königsberg 1892, 42 S. 73) Classiques populaires (Lecène, Oudin et Cie.).

Königtums, aber nicht blind für die Ausartung des Hofadels, die Ausbeutung und Unterdrückung des Volkes, dessen Schwächen er übrigens ebenso gut erkennt, wie die der Aristokratie. Von revolutionären Anwandlungen hält er sich frei. Seine Ansichten über litterarische Dinge zeigen ihn in der Hauptsache als Anhänger des französ. Klassizismus. In seinem Style strebt er nach Wahrheit, Natürlichkeit, massvoller Feinheit. Er hasst alle Verallgemeinerung, alle übertriebene Rhetorik, das charakteristische Detail tritt in den Vordergrund. In der Beurteilung seines Hauptwerkes, der Caractères, darf man nicht vergessen, dass es keine abgeschlossene, systematische Form haben sollte, sondern nur die treue Wiedergabe persönlicher Eindrücke und Lebenserfahrungen bezweckte.

Wenden wir uns der franz. Tragödie im 17. Jahrh. zu, so ist an die Spitze eine Abhandlung von Eugène Rigal zu stellen [74]). R. leugnet den inneren Zusammenhang der franz. Tragödie des 16. mit der des 17. Jahrh. und behauptet u. a.: „Au temps où paraît la Sophonisbe (de Mairet) notre 1ère école class. était déjà oubliée. Ferner: Les oeuvres de la Taille et de Garnier intéressent l'hist. de notre littér., elles ne sauraient intéresser l'hist. de notre théâtre. Den Tragödiendichtern habe es nur an geeigneten Kräften zur Darstellung wirklicher, kunstgerechter Dramen gefehlt, erst mit dem Auftauchen des Marais-Theaters neben dem am Alten festhaltenden Hôtel de Bourgogne sei die zweite klassische Richtung möglich geworden. Hardy sei als Zwischenglied zwischen der ersten klass. Schule und der zweiten anzusehen, er habe eine „préférence marquée pour le classique" gehabt, doch aus Rücksichten auf die Zuschauer und, um seine Stücke gespielt zu sehen, eine Mittelgattung zwischen *tragédie pure* und *mystère*, die Tragikomödie, geschaffen. Die letztere sei als „continuation" und „transformation" der mittelalterl. Bühne zu betrachten. Da die Abh. nur 28 S. umfasst, so fehlt öfter die eingehendere Begründung. Ein ähnliches, grössere Zeitabschnitte der Litteratur nach konstruktiven Gesichtspunkten behandelndes Werk [75]) ist aus den von F. Brunetière gehaltenen Vorträgen entstanden. Der leitende Gesichtspunkt ist ähnlich, wie in den Evolutions des genres dans l'hist. de la littér." dess. Verf. Aber hier ist alles noch weniger vertieft. Schon der Beginn mit Corneilles Cid ist ein sehr äusserlicher. Wir erfahren nichts von dem Streben des 16. Jahrh. nach einem an die nationale Überlieferung sich anschliessenden Drama und den entgegenstrebenden Versuchen eines regelrechten Drama nach antikem Muster, nichts von der Opposition, die Racines Kunstdrama bei den Vertretern des alten Geschmackes fand, nichts von dem Zwange der Umstände, der den älteren Corneille in das Schema der 3 Einheiten presste, u. s. w. Nach Br. entwickeln sich die Gattungen der Litteratur spontan, indem sie das Veraltete abstossen, das Neumodische sich anfügen. Nichts von dem Einflusse Spaniens, den B. als eine vorübergehende Mode des Preziösentums ansieht, nichts von dem Shakespeares, denn Voltaire z. B. soll als Dichter so wenig den Britten verdanken, wie als Philosoph. Daher die befremdende Meinung B.'s, die Zaire sei von „Othello"

74) De l'établissement de la Trag. en France in: RADr., 15. Janv. 1892, auch sep. Paris, Impr. Noizette. 75) F. Brunetière. Conférences de l'Odéon: Les époques du théâtre français (1630—1850), Hachette.

unabhängig. Weniger wollen wir es gerade B. übel nehmen, dass er der deutschen Einwirkung auf die franz. Romantik nicht gedenkt. Aber auch bei der Besprechung des drame larmoyant werden die englischen Vorbilder unerwähnt gelassen. Man gewinnt den Eindruck, als wolle B. der modischen Art, die Litteraturgeschichte naturwissenschaftlich zu behandeln, seine Verbeugung machen und sie dann unbeachtet bei Seite schieben. [Von moderner Naturwissenschaft versteht nämlich Hr. Br. so wenig, wie von Deutsch und Englisch (vgl. s. Aufs. in der RDM., 1. Mai 1895, p. 136—162). Dort zitiert er alle englischen und deutschen Werke, auch die bekanntesten, nach franz. Übersetzungen oder Besprechungen. Seine Unkenntnis des Deutschen hält den Gegner der „Ecole Prussienne" indessen nicht ab, auch über deutsche Werke, von denen keine Übersetzung existiert, mit dreister Keckheit zu urteilen und zu lügen. Sein Griechisch scheint auch recht schwach zu sein, wenigstens ist a. a. O. S. 150 A. 3 Plutarch — nach Amyots Übers. zitiert. Unter den 40 Unsterblichen, welchen Hr. Br. angehört, scheint Daudets „Unsterblicher" so wirklich vertreten zu sein.]

Der Cid von Pierre Corneille liegt in einer textkritischen Ausg. von Gust. Larroumet vor, der eine Analyse der Hauptquelle des franz. Dramas Las Mocedades del Cid von Guillem de Castro beigegeben ist[76].

Von geringerer Bedeutung ist der Wiederabdruck von Corneilles Gedichte: La défense des fables[77]. Der Hsg. hält die Ausg. von 1671 für die erste, im Gegensatz zu Marty-Laveaux, der in s. Ausgabe d. Werke C.'s (X, 315) eine ohne Orts- u. Zeitangabe erschienene Edition für die ursprüngliche ansieht. Die Ausg. 1671 hat 84, die andere nur 80 Verse. T. ergeht sich in minutiöse Textzergliederungen, stets gegen den berühmten Vorgänger Marty-Laveaux polemisierend. Die Hinzufügung der völlig verschollenen Réponse à la déf. des fables, des Werkes eines Anonymus, erhöht den Wert des Wiederabdruckes.

In übersichtlicher Weise sind Corneilles Dramen von Liéby besprochen, der jedoch auf geschichtliche und litterarhistorische Verhältnisse nicht näher eingeht[78]. In gleichem Verlage ist auch eine Biogr. Jean Racines von Monceaux erschienen. Das nur 235 S. umfassende Büchlein gliedert den reichen Stoff sehr übersichtlich in 4 Absch. (L'homme, Le système dramat., Le théâtre, L'art.) Leider fehlen genauere Erörterungen über Racines antike und französ. Vorbilder, auch werden die Jugenddichtungen R.'s überschätzt. Besondere Beachtung schenkt M. dem, was wir Lokalfarbe nennen, z. B. dem jüdischen Kolorit in Athalie und Esther und dem hellenischen in der poet. Behandlung griech. Stoffe, wobei er richtig sieht, dass R. seine Kenntnis des klass. Altertums zumeist aus Plutarch schöpft und mehr die Welt des hellenistischen Zeitalters (nach dem Tode Alexanders d. G.) als die althellenische schildert. Doch lag wohl einem Dichter der Zeit Ludwigs XIV. die Lokalfarbe ebenso fern, wie der von M. als Vorzug R.'s gerühmte Realismus in Einzelzügen. Dass Racine ebenso wie Boileau

76) Garnier frères, Paris, 167 p. 77) La déf. des f. p. P. Corneille. Son édition de 1671 et la „réponse" à cette édit. p. l'abbé Tougard, Paris, Libr. Techener 1892. 78) Corneille, Paris, Lecène, Oudin et Cie., 440 p.

den Sophokles und die Griechen weit mehr bewundert haben, als Seneca lehrt uns CL. HUMBERT [79]). Das schliesst freilich nicht aus, dass R. den Seneca mehr noch als den Euripides nachgeahmt hat und den Sophokles fast unbeachtet liess.

Eine sehr gelehrte Abh. von DANNHEISSER [80]) streift Corneille und Racine nur mit der äussersten Spitze. Sie sucht auf Grund eines massenhaften Materiales zu beweisen, dass im 17. Jahrh. die Theorie der „drei Einheiten" unabhängig von den Ansichten des 16. Jahrh. war. Über die häuslichen Verhältnisse Jean Racines liegen neuedierte Dokumente vor [81]). Unter ihnen finden wir 1. den Heiratskontrakt des Dichters (30. Mai 1677) mit Verzeichnis des Vermögens R.'s und seiner Frau, geb. Catherine de Romanet. 2. Eine Urkunde über den Kauf eines Hauses in Paris in der rue de la Grande Fripperie und Vermietung desselben (12. Aug. 1681). 3. Das Vermögens-Inventar R.'s vom 14. Mai 1699 nebst Verzeichnis der von ihm hinterlassenen Bibliothek. Dazu ein Exkurs d. Hsg. über den Verbleib dieser Bücher, soweit er festzustellen war. 4. Urkunden über Nachkommen Racines (Mitgift von Anna R., 15. Dezbr. 1698, Heiratskontrakt von Marie Catharina R. 5. Jan. 1699, von Louis Racine (1. April 1728), über Erbschaftsteilung der Hinterbliebenen R.'s (31. Juli 1699), über den Verkauf der Ämter R.'s als kgl. Sekretär und Schatzmeister, über Vormundschaftsbestellung für die minderjährigen Kinder R.'s und endlich sein Testament.

Der jüngere Bruder Pierre Corneilles, Thomas Corneille, ist zum Gegenstande einer wissenschaftl. Biographie gemacht worden [82]). Der Verf. weist auf das enge Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden Brüdern und deren Familienangehörigen eingehend hin und bringt zugleich Belege, dass es mit ihren beiderseitigen Vermögensverhältnissen sehr gut stand, jedoch Th. C. in späterem Lebensalter in Schwierigkeit geriet und für Geld lexikograph. Arbeiten machen musste. Ausführlich werden dann C.'s Komödien, wie Tragödien, sein Verhältnis zu dem Bourgogne- und Marais-Theater, sowie zu dem Molières vor und nach dem Tode des grossen Dichters, auch C.'s Teilnahme an der Redaktion des Mercure galant, sein auf gegenseitiger Berechnung ruhendes Verhältnis zu dem Kritiker de Visé, seine Parteinahme in dem Streit der anciens et modernes zu Gunsten seines Neffen Fontenelle für die letzteren, seine einflussreiche Stellung in der Akademie, seine Mitarbeit an deren Dictionnaire u. a. besprochen. Der Verf. hält sich von einer Überschätzung seines Helden fern. Über die Tragödien C.'s bemerkt er (p. 114): „Ces tragédies ont bien des défauts communs, qui sont la lenteur de l'action, les répétitions sans fin, l'irritant verbiage, la faiblesse ou l'obscurité du style." Etwas günstiger beurteilt er die Komödien, wobei er die Anleihen hervorhebt, welche Cr. anfangs bei den Spaniern machte. Alles in allem ist ihm C. nur ein Dichter der Tagesmode, der allen Geschmacksrichtungen,

---

79) U. d. T.: Boileau u. Racine, die grössten Verächter Senecas und die grössten Bewunderer des Sophokles und der Griechen, FG. 1892, Heft 1 S. 1 ff. 80) Zur Gesch. der 3 Einheiten in Frankreich, ZFSL. XIV, 3—79. 81) Docum. inéd. rélat. à Jean Racine et sa famille, publ. d'après les originaux p. le vicomte DE GROUCHY, Paris, Libr. Techener, VI e. 78 p. 82) GUST. REYNIER, Th. Corneille, sa vie et son théâtre, Paris, Hachette.

der spanischen und der italienisch-opernhaften, der Corneilleschen und der Racineschen Manier huldigte, den Wetteifer mit grösseren Geistern, wie z. B. mit Molière, auf dem Gebiete der Komödie scheute, doch nie sich selbst trotz seiner Bühnentriumphe überschätzte. Von Einzelheiten sei bemerkt, dass das Verhältnis des älteren Corneille zur Schauspielerin Duparc wohl nicht so selbstlos war, wie R. annimmt, da die Worte, welche C. der „schönen Marquise“ in einem Gedichte zurief: „Chez cette race nouvelle, où j'aurai quelque crédit, Vous ne passerez pour belle, qu'autant que je l'aurai dit“ eine ganz andere Auffassung an die Hand geben, dass die Porträtierung des Th. C. als Lysidas in Molières Critique de l'Ecole des Femmes uns ebenso fraglich erscheint, wie der gegen seinen adligen Beinamen (de l'Isle) angeblich von M. in Ec. des Femmes I, 1 gerichtete Spott, der nach R.'s Vermutung auf Colberts Wunsch nachträglich eingereiht sei. Sonst ist die Schrift, auch abgesehen von ihren Documents inédits und ihrer Bibliographie in vieler Hinsicht erschöpfend und für den Forscher zufriedenstellend.

Boileau ist als Dichter in übertriebener Weise von G. LANSON (Paris, Hachette) verherrlicht worden. L. macht den theoretischen Vorkämpfer des Klassizismus zu einem „réaliste dans toute la force ou dans toute l'étroitesse du mot“, erkennt freilich auch B.'s trockene Verstandesweisheit als Dichter wie als Mensch. Vernünftigerweise macht er eine scharfe Trennung zwischen dem, was er B.'s „Realismus“ nennt und dem Naturalismus der unmittelbaren Gegenwart. Allzu einseitig leugnet er die subjektiven und „sensiblen“ Motive in Boileaus Dichtungen und lässt dessen warmes und mutiges Eintreten für Molière und die neuere Richtung des Klassizismus ausser Acht. Auch war B. nicht blosser Hofmann und Gesellschaftsmensch, wie L. will. — Massvoller in Form und Gedankeninhalt ist eine 2. Biogr. Boileaus von P. MORILLOT (Lecène, Oudin et Cie.). M. deutet namentlich auf die Schwäche von B.'s Kritik hin, auf seine Unterschätzung der preziösen Romane des 17. Jahrh., auf den nachteiligen Einfluss, den die kartesianische Philosophie auf seine Poesie, wie ästhetische Beurteilungsweise geübt hat, auf die übertreibende höfische Weihräucherei, wie in der Epistel über den Rheinübergang Ludwigs XIV. B. sei der Typus eines Franzosen des Siècle de Louis XIV. gewesen, hohe Ideale hätten seiner Poesie gefehlt.

Von den Werken La Fontaines ist in der neuen Ausg. der letzte Band erschienen, welcher poetische Kleinigkeiten (Balladen, Sonnette, Rondeaux, Madrigale, Epitaphe, Epigramme, versifizierte Episteln) und den Briefwechsel des Dichters enthält[83]). Von einer italienischen Übersetzung der Fabeln dess. im toskanischen Dialekt ist Bd. I erschienen[84]) (Paris, Hachette). Von H. TAINES grundlegendem Werk über Lafontaine liegt bereits die 12. Aufl. vor. Von Bossuets Werken sind 2 Ausgaben zu erwähnen. Erstens die von J. LEBARQ, deren 4. Teil vorliegt[85]). Er ruht auf derselben sorgsamen handschriftl. Grundlage, wie die vorher-

83) Oeuvres de J. de La Fontaine. Nouv. éd. p. HENRI REGNIER T. IXième, 531 p., Paris, Hachette. 84) RADICE (Benedetto) Favole di La Fontaine nuova traduzione ital. con note. L. I. Empoli. Traversari (s. RCr. 1892, Nr. 577. 85) Oeuvres oratoires de B., Ed. crit. compl. T. IV, 1661—1666. Lille et Paris, Desclée et Brouwer, 629 u. XVI p.

gehenden und enthält wertvolle kritische Bemerkungen, sowie eine gut orientierende Einl. Zweitens ausgewählte Predigten B.'s von A. REBELLIAU ediert [86]). Sie sind für Schulzwecke eingerichtet, doch die Textgestaltung ruht auf handschriftlichen Studien. Die aufgenommenen Predigten werden teils vollständig, teils im Auszuge mitgeteilt. Die Einleitung giebt einen geschichtl. Überblick von B.'s Predigerkunst, die von dem Hofkreise nie so geschätzt wurde, wie die Bourdaloues u. Massillons. Die Msk. der zunächst von B. frei gehaltenen Predigten sind in nicht völlig abgeschlossenem Zustande, weil sie nicht für den Druck bestimmt waren. Die Nachkommen B.'s gingen mit ihnen schlecht um, so dass für die Ausgabe d. J. 1772 manche Predigten nicht mehr auffindbar waren. In den krit. Noten giebt R. seine Abweichungen von früheren Ausgaben.

Eine Biogr. Fénelons ist von PAUL JANET veröffentlicht worden [87]). Sie beruht zwar keineswegs auf selbständigen Quellenstudien und bringt nur längst bekannte Dinge, sucht aber zwischen der ungeschichtlichen Anschauung der Aufklärer des 18. Jahrh., denen F. als Toleranzprediger und politisch-religiöser Märtyrer galt, und der ungerechten Herabwürdigung, wie wir sie z. B. in Douens: l'Intolérance de F. finden, die Mitte zu halten. In der Beurteilung des Zwistes mit Bossuet aus Anlass der teilweisen Parteinahme F.'s für Mme. Guyon ist er gerechter, als CROUSLÉ, der sich neuerdings ganz auf Seite B.'s und der ihm verbundenen geistl. Herren (Erzbisch. v. Paris u. Bischof v. Chartres) stellt, doch weiss er nur allgemeine Gesichtspunkte, wie die, dass F. in seinen Ansichten über die reine Liebe zu Gott, Gebet u. a. kein blosser Träumer gewesen sei, vorzubringen. Die Hauptschriften F.'s beurteilt er sehr anerkennend und treffend. Da BAUSSETs vierbändige Hist. de Fénelon (in Oeuvres de Fénelon, Versailles 1820, XXIII—XXVI) veraltet ist, so fehlt augenblicklich eine wissenschaftl. Biographie des Erzbischofs von Cambray. Ref. ist z. Z. mit Vorbereitung einer solchen beschäftigt*). — Über einen ziemlich vergessenen Prediger des 17. Jahrh., Jean Louis de Fromentières, liegt eine Doktoratsarbeit vom Abbé PAUL LAHARGOU vor. Sie giebt einen Lebensabriss F.'s, zumeist auf handschriftlicher Grundlage, eine genaue Bibliographie und litterarhistor. Würdigung seiner Beredsamkeit und religiösen Ansichten [88]).

Von kulturgeschichtlichem Werte ist eine neu herausgegebene Briefsammlung [89]). In ihr werden 417 Briefe, teils nach den Originalmsk., teils nach Abschriften aus dem 18. Jahrh., mitgeteilt und ein sehr sorgsames Sach- und Namen-Register beigegeben. Le Camus korrespondierte mit sehr bedeutenden Kirchenfürsten, z. B. mit Kardinal d'Estrées, Noailles, Erzbischof von Paris, und mit dem Beichtvater Ludwigs XIV., Le Tellier. Auch mit P. Quesnel, dem Führer der jansenistischen Bewegung, mit der durch Fénelon und Bossuet bekannt gewordenen Mme. Guyon, mit dem Jansenisten Arnauld, dem Dichter Benserade u. a.

86) Paris, Hachette 1892, 515 und XXII p. 87) Ebendaselbst 200 p. 88) Messire J. L. de F., évêque et seigneur d'Ayre, prédicateur ordin. du roi, (1632—1684) Et. biogr. et crit. Thèse présentée à la Fac. des Lettres de Bordeaux p. l'abbé PAUL LAHARGOU, Paris, Vict. Retaux, 344 p. 89) Lettres du Cardinal Le Camus, évêque et prince de Grenoble (1632—1707) p. p. le P. INGOLD, Paris, Picard, 667 u. XIV p.

*) Dieselbe ist inzwischen bei Renger, Leipzig erschienen. Die Red.

stand er in brieflicher Beziehung. Halten diese Briefe auch keinen Vergleich mit denen Fénelons, Bossuets u. a. hoher Geistlicher des 17. Jahrh. aus, so sind sie doch für den wichtig, welcher die Kirchengeschichte jener Zeit mehr aus der Vogelperspektive studieren will, denn Le Camus kam wenig von seinem Bischofssitze aus in die grosse Welt.

Das 18. Jahrh. beginnen wir mit Voltaire. Seine Urteile über Jeanne Darc, die zu vielem Irrtum Anlass gaben, stellte Ref. zusammen[90]). Es geht aus ihnen hervor, dass V. zwar stets schlecht über die Geschichte Johannas unterrichtet war und so wenig wie seine Zeitgenossen darin das Legendenhafte vom Historischen zu scheiden wusste, aber ihr, als Opfer geistlicher Verfolgungssucht, im Essai sur les moeurs etc. sein warmes Mitleid nicht versagte. Erst die Angriffe, welche vom kirchlichen Standpunkte aus der Jesuit Nonotte (1762) gegen die Auffassung Johannas im Essai richtete, bestimmten ihn zur Verschärfung seines Tones. In der Pucelle wendet sich sein Spott weit mehr gegen die kath. Kirche, als gegen Johanna, die nur als Werkzeug kirchlicher Interessen und des kirchlichen Aberglaubens lächerlich gemacht wird. An eine Veröffentlichung dieses Gedichtes ging Voltaire erst, als zwei unrechtmässige Ausgaben erschienen waren. Ursprünglich war es nur für die Privatunterhaltung vornehmer frivoler Gönner und Gönnerinnen bestimmt und deren Geschmacke angepasst. Johanna ist in V.'s Auffassung bald eine Betrügerin, bald ein Opfer des Betruges, aber doch eine heroische, keineswegs lächerliche Person, die wegen ihres traurigen Schicksales sein Mitleid erregte. Nicht aus der „Pucelle", sondern aus den verstreuten Urteilen in V.'s geschichtl. und geschichtsphilos. Schriften darf man auf seine wahre Meinung schliessen.

Mit Voltaires Mérope und seinem italienischen Vorbilde beschäftigt sich u. a. auch eine Abh. von Gottfried Hartmann[91]). Leider werden beide nur nach bibliographisch-chronolog. Gesichtspunkten, oder in einzelnen, teilweis schon von Lessing hervorgehobenen Eigenheiten besprochen, so dass wir nichts erheblich Neues gewinnen. Dankenswert ist eine Zusammenstellung von Urteilen franz., italien. und deutscher Kritiker über diese beiden Stücke u. a. Merope-Bearbeitungen. Verf. hat dabei sein eigenes Urteil fast ganz zurücktreten lassen. Dass Maffei in seiner Merope den Amasis von Chancel de la Grange benutzt habe, glauben wir nicht, erst Voltaire zog ihn heran. Von anderen franz. Bearbeitungen dess. Themas werden Gilberts Chresphonte (1657/1659), Jean de la Chapelles Telephonte (1682) und Chancel de la Granges Amasis kürzer besprochen, auch Pierre Clêments Mérope (1743) kurz gestreift. Ein Anhang (78—93) behandelt neuere Bearbeitungen des Merope-Themas ausserhalb Frankreichs und Italiens. Die Besprechung der italien. Stücke, namentlich Maffeis und Alfieris, ist in der Arbeit am besten. Eine Erschöpfung des Gegenstandes war (laut Vorwort) des Verf. Absicht nicht.

Von Saint-Simon ist sowohl der 9. Band s. Memoiren[92]), wie auch s. Biogr. von G. Boissier erschienen[93]). B. wird dem politischen

90) ZFSL. XV, 116—126. 91) Merope im italien. u. franz. Drama, MB. H. 7. 92) p. p. A. de Boislisle, Paris, Hachette. 93) Ebendas. 204 p.

Standpunkte des entschiedenen, charakterfesten, wennschon vom Adelstrotze beherrschten Mannes gerecht, giebt zu, dass s. Memoiren kein objektives Quellenwerk, wohl aber eine Fundgrube von allerhand charakteristischen Details seien. Man müsse auch bedenken, dass er seine Aufzeichnungen erst im hohen Greisenalter, mehr nach Tagebuch-Notizen, als aus frischer Erinnerung schrieb. Die stylistische Seite der Memoiren überschätzt B. wohl etwas.

Voltaires Gönner und Freund, Friedrich d. Gr., ist von dem Referenten in seiner schriftstellerischen Thätigkeit beurteilt worden[94]. Verf. bespricht zuerst Friedrichs Stellung zur französischen Aufklärung, mit der er, bei mancher Abweichung im einzelnen, doch den Skeptizismus allem Übersinnlichen gegenüber teilte. Insbesondere wird dabei des Einflusses gedacht, den Voltaire auf ihn hatte. Eingehender werden die historischen Schriften Friedrichs geschildert, worin er weit über den Durchschnittsstand der französ. Geschichtsschreibung der Aufklärungszeit hervorragt, schon weil er zugleich Staatsmann und Feldherr ist und meist Selbsterlebtes schildert. Als Militärschriftsteller sucht er Theorie und Praxis, Humanität mit den strengen Anforderungen der kriegerischen Disziplin zu einen. In seinen auf Volks- und Menschheitserziehung gerichteten Schriften weiss er dem Humanitätsideale des 18. Jahrh. gerecht zu werden, aber zugleich alles in Betracht zu ziehen, was Preussens Gegenwart und Zukunft erforderte. Als scharfblickender Menschenkenner hatte er gegen die alle staatliche und sittliche Ordnung auflösenden Schriften der französ. Materialisten entschiedene Abneigung und sah auf Rousseaus Ideale nicht ohne Spott. Seine Schwächen als Dichter — nur satirische Gedichte gelangen ihm voll und ganz — hat er selbst gefühlt.

Auch E. Reimann beschäftigt sich teilweise mit Friedrichs d. G. schriftstellerischer Thätigkeit[95]. In den beiden ersten Abh. schildert er Friedrichs Skeptizismus in religiösen und religionsphilosoph. Fragen, in der 3. seine Abneigung gegen die damalige deutsche Sprache und Litteratur. Die vier anderen Abschnitte des trefflichen, neben neuen Gesichtspunkten das Bekannte geistvoll zusammenfassenden Werkes sind meist der Politik und Finanzverwaltung Friedrichs gewidmet. Von Beweihräucherung seines Helden hält sich R. ganz frei.

Beaumarchais' Barbier de Séville ist von Wilh. Knörich trefflich ediert worden[96]. In der Einl. wird Beaumarchais' Leben, seine litterarisch-poetische Thätigkeit und dann das Stück selbst sehr gründlich besprochen. Auch ein knapper, das Wichtigste geschickt hervorhebender Überblick des franz. Lustspieles im 18. Jahrh. fehlt nicht, Die Anm. geben gute sachliche und sprachliche Erklärungen.

Die Biographie Bernardins de Saint Pierre von De Lescure ist populär und panegyrisch, auch nicht auf tieferen Studien ruhend[97]. Derselbe Schriftsteller ist von Fernand Maury[98] in einer sehr eingehenden, zum Teil auf wenig bekanntem Material beruhenden Schrift

94) Friedrich d. Gr. als Schriftsteller, HTB., 6. Folge, 12. Jahrg., S. 79—162. 95) Abh. z. Gesch Friedrichs d. Gr., Gotha, Perthes 1892, 163 S. 96) Leipz., A. E. Seemann (M. Hartmanns Schulausg. franz. Schriftst. Bd. VIII), vgl. G. Soldans anerkennende, nur Geringfügiges berichtigende Anzeige in ZFSL. XVI, 72. 97) Lecène, Oudin et Cie. 237 p. 98) Paris, Hachette.

behandelt worden[99]). Besonders wertvoll ist der rein biograph. Teil derselben, in welchem St. Pierres Verwandtschaft mit J. J. Rousseau, was Anlage und Erziehung betrifft, hervortritt. Ebenso werden die jetzt vergessenen wissenschaftl. Arbeiten St. Pierres nach den verschiedensten Gesichtspunkten hin besprochen, auch der Zusammenhang seines philosoph. Dilettantismus mit der modernen franz. Philosophie erörtert. Ausführliche Analysen werden auch den Romanen, bes. Paul et Virginie zu Teil.

Von zu hoher Schätzung seines Helden ist M. gänzlich frei. Er hebt seine Ruhm- und Reklamesucht, seine Unfähigkeit zu systematisch abschliessender Arbeit und geschlossener, logischer Beweisführung hervor, deutet auch an, wie seine Romane, weil sie dem Geschmacke der Zeit und der Neigung zu phantastischer Naturverherrlichung und Empfindsamkeit Rechnung trugen, von der Mit- und Nachwelt übermässig gefeiert und bis auf Pierre Loti durch die ganze romantische und nachromant. Epoche der franz. Litt. hindurch von Einfluss gewesen seien. Den Menschen in St. Pierre, der trotz seines bewegten Lebens sich einen sittlichen Grundzug bewahrt hat, stellt er höher, als den Schriftsteller. Man kann seine Schrift als eine abschliessende bezeichnen, die namentlich das Verdienst hat, das Veraltete und für uns längst Wertlose von dem Unvergänglichen, auch heute noch Beachtenswerten in den litterarischen Werken des treuesten Anhängers und Nachfolgers von Jean-Jacques Rousseau zu scheiden.

Über André de Chenier hat J. Ellinger eine Abhandlung veröffentlicht[100]), in der er alle Stellen seiner Gedichte anführt, aus denen wir biographisches Material gewinnen können. Auch Ch.'s Schwärmerei für Natur, Kunst, Liebe, Freundschaft, Menschenglück wird dadurch illustriert. Einige Irrtümer Lotheissens erhalten ihre Berichtigung.

In einem breit angelegten, wenig neues bringenden Buche handelt Julien Tiersot über Rouget de l'Isle[101]). Hauptinteresse hat von de l'Isles meist erfolglosen, verschollenen Dichtungen nur die Marseillaise, jenes in der Nacht vom 25./26. April 1792 für die zum Kampfe fürs Vaterland ausrückenden Freiwilligen gedichtete und von dem Dichter selbst komponierte Sturmlied der Revolution. Über dieses Lied und seine Geschichte giebt T. mancherlei anziehende und z. T. neue Einzelheiten, weist auch nach, dass Rougets Vater sich widerrechtlich den Adelstitel de l'Isle beilegte, um seinem Sohne die Aufnahme in die Pariser Militärschule zu erleichtern. Auch über Rougets Jugend bringt T. manches bisher Unbekannte, überschätzt aber seinen Helden als Dichter, wie als Musiker. Denn auch der Erfolg der Marseillaise war nur ein Erfolg der in ihr zum flammendsten Ausdruck gelangenden revolutionären Tagesstimmung. Wo T. die Verhältnisse der franz. Revolution erwähnt, huldigt er der patriotischen Legende.

99) Etude sur la vie et les oeuvres de Bernardin de St. Pierre, Paris, Hachette, 675 u. IX p. 100) André Chéniers Gedichte, ein Bild seines Lebens, Jahresber. der Ober-Realsch. in Troppau, 1892, S. 35—54. Eine uns nicht vorliegende Schrift von Jules Haraszti: la Poésie d'André Chenier, die aus dem Ungarischen übersetzt ist, scheint nach J. Sarrazins Besprechung (ZFSL. XVI, 244—46) keine erheblich neuen Gesichtspunkte zu geben. 101) Rouget de l'Isle. Son oeuvre. Sa vie, Paris, 1892. Ch. Delagrave. 435 u. XII p.

Die zahlreichen neueren Publikationen über die Geschichte der franz. Revolution haben ein mehr geschichtliches, als litterarhistor. Interesse. Wir erwähnen, auf eingehendere Besprechung deshalb verzichtend, 1. F. A. AULARD: La Société des Jacobins. Recueil des documents pour l'hist. du club des Jac. de Paris. T. III. Jouaust, Quantin, Noblet 713 p. (Juli 1791 bis Juni 1792). 2. DERSELBE: Le culte de la Raison et le culte de l'Etre suprême, 1793—94, Paris, Alcan, 371 u. VIII p. sucht nachzuweisen, dass der Vernunftgottesdienst der franz. Revol. nicht eigentlich atheistisch und nur eine patriotische Reaktion gegen das ancien régime und die mit dem Auslande verbündeten Emigranten gewesen sei. An der grossen Volksmasse sei er, sowie der von Robespierre eingerichtete Kult des höchsten Wesens spurlos vorübergegangen. Die Schrift ruht auf umfassendem, z. T. handschriftlichem Material. 3. ETIENNE CHARAVAY: Correspondance génér. de Carnot, T. I. Aug. 1792 bis März 1793, Paris, Imprim. Nat. 477 u. XVI p. Ist rein politischen oder militär. Inhalts. 4. ALEX. TUTEY: Répertoire gén. des sources msc. de l'hist. de Paris pendant la révol. T. II, Paris, Impr. nouvelle. Besonders für die Kenntnis der inneren Organisation von Paris in den Jahren 1790 u. 1791 wichtig. 5. Un Prussien de Paris en 1792, Lettres intimes de Reichardt, trad. et annotées p. A. LAQUIANTE, Paris, Perrin 431 p. Reichardt, ein preussischer Diplomat, war in Strassburg, Colmar, Lyon, Paris und schildert mit gleicher Schärfe und Sachlichkeit das Treiben der Emigranten, wie der Deputierten der legislativen Versammlung und des Jakobinerklubs. Der grossen Bewegung steht er mit einem gewissen hoffnungsfreudigen Optimismus gegenüber. 6. Correspondance du marquis et de la marquise de Raigecourt avec le marquis et la marquise de Bombelles pendant l'émigration (1790—1800) p. p. MAXIME DE LA ROCHETERIE. SHCont. Paris, 450 u. XXVII p. Zeigt die Spaltung im Lager der Emigranten, indem das Bombellesche Ehepaar auf Seiten der königl. Dynastie, das Raigecourtsche auf Seiten Artois' und des Auslandes steht. 7. JUL. FLAMMERMONT: La journée du 14 juillet 1789. Fragm. des mém. inéd. de L. G. Pitra, avec introd. et notes. Paris, SHRévF. Das Fragment ist ohne Bedeutung, auch voller Irrtümer, die lange Einl. ist eigentlich nur eine Verteidigung der revol. Legende über die erste der sog. fameuses journées (s. die wohlverdiente Abfertigung von Funk-Brentano in RCr. 1893 Nr 52). Die mit auf Napoleons Zeit bezüglichen: Mém. du maréchal Macdonald, p. p. CAM. ROUSSET. Paris, Plon, die Souvenirs milit. de Victor Dupuy 1790—1816 (bes. interessant ist hier die Schilderung des russischen Feldzuges und der Auflösung der Napoleonischen Armee nach der Schlacht von Belle-Alliance) p. p. le général THOMAS, Paris, Calmann Lévy, und die Souvenirs du commandant Parquin (1803—1814) p. p. A. AUBIER, Paris, Berger-Levrault haben nur kriegsgeschichtl. Interesse.

Talleyrands Memoiren sind von JUL. FLAMMERMONT sehr absprechend beurteilt worden. Weil T.'s Sekretär Bacourt, dem wir die Kopie verdanken, welche der Broglieschen Ausg. (s. JBRPh. 1890 S. 217/18) zu Grunde lag, als Hsg. der Briefe Mirabeaus und Lamarck sich willkürliche Änderungen zu Schulden kommen liess, so soll er es mit T.'s Memoiren

ebenso gemacht und das Original-Msk. deswegen vernichtet haben [102]). Die Frage der Echtheit behandelt REFERENT (wir nehmen die erst 1893 veröffentlichte Abh. des inneren Zusammenhangs wegen voraus) in entgegengesetztem Sinne, die Hauptarbeiten über diese Streitfrage kurz zusammenfassend, und giebt zugleich eine thunlichst objektive Würdigung der Vorzüge und Schwächen dieser Memoiren [103]).

Auch Xavier de Maistre, der wie Talleyrand die Zeiten des ancien régime, der franz. Revolution, des Bourbonentums und der Juli-Revol. erlebte, ist zum Gegenstande einer anziehenden, wennschon zum Teil auf abgeleiteten Quellen ruhenden Monographie gemacht worden [104]). Der Verf. schildert das Leben dieses am 8. Novbr. 1763 in Chambéry geb. und erst am 12. Juni 1851 zu St. Petersburg gest. Dichters, der als Offizier für die Freiheit Savoyens und dann unter Suwarow und in d. J. 1812 u. 1813 als Glied der russischen Armeen gegen Napoleon kämpfte und den grössten Teil seines späteren Lebens in Russland verbrachte. Dann giebt er eine Inhaltsangabe seiner nicht sehr zahlreichen dichterischen Erzählungen, von denen die Jeune Sibérienne die bekannteste ist. Die drei bedeutendsten Le Lépreux de la cité d'Aoste (Schilderung der Seelenqualen eines von aller Welt gemiedenen Aussätzigen), Les Prisonniers du Caucase (eine grauenvolle Mordgeschichte) und La Jeune Sibérienne (aufopferungsvolle Kindesliebe eines edlen und heldenmütigen Mädchens), gehören der Zeit von 1810—1815 an. Die schon vor und während der franz. Rev.-Zeit geschriebene Voyage autour de ma chambre (humorist. Beschreibung seines sechswöchentlichen Zimmerarrestes als Strafe für ein Duell) verdiente wohl nicht, von Hr. U. über Sternes Schriften gestellt zu werden.

Die zwei eine Luftschifffahrt, an der M. im Mai 1784 teilnahm, schildernden Schriftchen haben als litterarische Kuriositäten ihr Interesse, dürften aber nicht mit Jules Verne verglichen werden. Dass die politischen und litterarischen Anschauungen des im strengsten Katholizismus, wie sein berühmterer Bruder Jos. de M., erzogenen Mannes sehr einseitige waren, giebt Verf. zu. M. schätzte zwar Goethe und einzelne englische Schriftsteller (Milton, Richardson), erkannte aber von den franz. Romantikern nur Lamartine und erst in spätem Alter auch den franz. Klassizismus an. Paris hat er nur vorübergehend als Greis gesehen. Hr. U. zieht die allgemeinen Verhältnisse zu wenig in seine Darstellung.

Endlich sei kurz auf eine Schrift verwiesen, welche die politische und soziale Entwicklung Frankreichs seit der Revolution (1789) behandelt, ein Zerrbild der französ. Demokratie zur Warnung der Engländer giebt, im Inselreiche aber alles schön findet, doch nicht ohne Grund behauptet, die Engländer hätten ihre Freiheiten mit geringeren Umwälzungen erkauft, als die Franzosen [105]).

1893. Über Molière und seine Zeit hat W. MANGOLD eine Abh. veröffentlicht [106]). Sie besteht aus Notizen von 5 brandenburg. Gesandten

102) De l'authenticité des Mémoires de Talleyrand (in RH. 14. Nov. 1892). 103) ZFSL. XV, 61—71. U. d. T.: Die Memoiren des Fürsten Talleyrand 104) WILH. UNGEWITTER: Xavier de Maistre. Sein Leben und seine Werke. Berlin, W. Gronau, 71 S. 105) LOWES DICKINSON: Revolution and reaction in modern France, London, Allen 1892, 300 u. XII p. 106) Archival. Notizen

in Paris (Chr. v. Brandt, Casp. v. Blumenthal, Joh. Beeck, Pöllnitz, Meinders). Von Wichtigkeit ist in den Notizen über Mol. selbst die Feststellung der ersten Aufführung von Boursaults Portrait du Peintre (19. Okt. 1663, also einige Tage nach M.'s Impromptu de Versailles). Genauere Angaben gewinnen wir auch für die Premièren des Pourceaugnac und der Comtesse d'Escarbagnas, sowie für eine Tartuffe-Aufführung in Gegenwart des Kardinallegaten Chigi (3. Aug. 1664). Die kulturgesch. Angaben und Schilderungen Brandts, Blumenthals, Beecks aus d. J. 1660—1671 haben geringeres Interesse, da sie nichts Neues von Belang geben.

In einem Aufsatze, dessen selbstbewusster Ton zu der Geringfügigkeit des Inhalts im Missverhältnisse steht, weist ein junger Anfänger, VOLLHARD, auf eine italien. Farce Il pedante (im Theater des Flaminio Scala, Venedig 1611) als auf die Quelle von Molières Tartuffe hin [107]). Wenn auch durch V.'s breite Vergleichung beider Stücke es wahrscheinlich wird, dass Mol. diese minderwertige Vorlage genial verwertet hat, so schliesst das eine Benutzung anderer Stücke, z. B. des Ipocrito von Aretino, den auch FRITSCHE auf Grund sorgsamer Vergleichung als Quelle für den Tartuffe ansieht (s. Ausg. von M.'s Tartuffe, Berl., Weidmann 1885) garnicht aus. Die stolze Verwahrung V.'s am Schluss (S. 68) ist daher eine kritiklose Lächerlichkeit.

Von der Molière-Ausg. in den Grands écrivains liegt der 11. Band vor, der eine nicht vollständige, namentlich für die deutsche Molière-Litt. wenig erschöpfende Bibliographie von A. Desfeuilles und eine Anzahl „additions et corrections" zu den vorhergehenden 10 Bänden bringt (vgl. W. Knörich, ZFSL. XVI, 276—318).

In einer nichts erheblich Neues bringenden Abh. (10. Dzbr. 1893): La democrazia di Molière (in: Due Articoli Letterari, Roma, Erm. Loescher) bespricht PIETRO TOLDO die Verspottung des Adels, Klerus und der Justiz in Molières Stücken, die nicht bloss den Interessen Ludwigs XIV. gedient habe, sondern aus innerster Indignation hervorgegangen sei. Ludwig dagegen habe in M. nur eine Art Hofspassmacher gesehen.

Über Molières Zeitgenossen, Jean Rotrou, hat A. L. STIEFEL eine sehr beachtenswerte Abh. veröffentlicht [108]). Bisher beruhten die Angaben über Zeitfolge der Dramen Rotrous zumeist auf den unzuverlässigen frères Parfait. St. stellt für Entscheidung dieser Frage folgende Merkmale auf: 1. Zeitangaben in den Originalausgaben, 2. die von Jal veröffentlichten Dokumente, 3. der Grundsatz, dass ein erfolgreiches Bühnenstück im allgem. erst spät (weil es sonst herrenloses Gut wurde), ein durchgefallenes früh gedruckt wurde. Im einzelnen weist er nach, dass von den 35 Stücken R.'s 22 von den Parfait falsch datiert sind, in 2 Fällen sogar eins um 4 Jahre zu früh und eins um 14 Jahre

---

zur französ. Littgesch. u. Kulturgesch. d. 17. Jahrh. Wissensch. Beil. z. Prgr. d. Askan. Gymn. zu Berlin, Ostern 1893, Berlin, Gärtner, 25 S. **107**) Die (eine) Quelle von Molières Tartuffe, ASNS., Bd. 91, S. 55—68. Diese Quelle war übrigens 6 Monate vor dem Erscheinen von V.'s Entdeckung schon von PIETRO TOLDO: Les origines de Figaro, p. 176 besprochen worden. **108**) Über die Chronol. von Jean Rotrous dramat. Werken, Berlin, W. Gronau, 49 S.

zu spät (Heureuse Constance, 1635 st. 1631 u. Florimonde 1635 st. 1649).

Molières Schulfreund Savinien de Cyrano Bergerac[109]) ist von P. ANT. BRUN eingehend geschildert worden. Der Zusatz: d'après des documents inédits auf dem Titel der Schrift passt insofern nicht recht, als Verf. selbst S. 26 nur von wenig erfolgreichen archival. Nachforschungen berichtet und die p. II aufgeführten Manuscrits von Werken C.'s doch nicht inédits sind[110]). Auch der Versuch, einen Cyrano vrai an die Stelle des C. légendaire zu setzen, kommt nicht zu besonderen Resultaten. Verf. zieht, um die Histoire de son esprit (de C.) zu veranschaulichen, die ganze franz. Litt. jener Zeitperiode in etwas bunter Ordnung hinein, gelangt aber weder hier, noch in der Besprechung der Briefe und Schriften C.'s zu erheblich von dem bisherigen abweichenden Ergebnissen. Treffend wird jedoch S. 61 hervorgehoben, dass C. seine Physik Descartes, seine Psychologie Gassendi, seine Komödien italien. Vorbildern, seine Tragödie Mort d'Agrippine dem antiken Rom, seine Reiseschilderungen Sorel, Rabelais und anderen entlehnt habe und dass er bald Freigeist, bald preziös und burlesk gewesen sei. Auch das Märchen, C. sei von den Jesuiten ermordet worden, damit sie seine Mske. beseitigen konnten, wird endgültig zerstört. Die genaue Besprechung der litterar. Hinterlassenschaft C.'s mag als gute Einführung in das Studium dieses vielgewandten Mannes gelten. Zuweilen beruft sich Verf. auf sehr abgeleitete Quellen, z. B. S. 16 für Molières angebl. juristische Studien — auf Brunetière, der seinerseits einige Verse des Elomire Hypocondre ausschreibt.

Corneilles Cid und sein spanisches Vorbild, die Mocedades del Cid von Guillen de Castro werden von WALTER BORMANN besprochen[111]). Der Verfasser erkennt die Vorzüge des spanischen Originales, sowie die mannigfachen Entlehnungen C.'s an, will aber in den Änderungen und selbständigen Zuthaten des letzteren nicht bloss mit A. v. Schack Fehler sehen. Namentlich habe C. den Begriff der Ehre, der ja auch im span. Drama einen mehr persönlichen Ausdruck finde, ethisch vertieft, was an einzelnen Stellen treffend nachgewiesen wird. Der Zwang der 3 Einheiten, besonders des Zeitmasses von 24 St. habe C. bestimmt, die Handlung von Burgos nach Sevilla zu verlegen, damit der Überfall der zur See kommenden Mauren in so schneller Zeit begreiflicher würde, als wenn er zu Lande geschehe. In seinem Examen du Cid habe C. an sich selbst eine ungerechte, von nachträglich gewonnenen Vorstellungen beeinflusste Kritik geübt. Am Schluss bespricht Verf. noch Feodor Wehls: Liebe und Ehre (Gesammelte dramat. Werke Wehls, Bd. VI), die ihm als eine teilweise Verbesserung gegenüber Corneille, wie Guillen de Castro erscheint.

Die Frage der 3 Einheiten in ihrer Beziehung auf Pierre Corneille ist von LUDW. STIEFF behandelt worden[112]). Diese grossenteils

109) S. de C. B., sa vie et ses oeuvres d'après des doc. inédits. Paris, Armand Colin et Cie., 376 u. VII p. 110) 3 unedierte Briefe C.'s hat allerdings Verf. nach einem dieser Mskc. im Anhange abdrucken lassen. 111) Der Cid im Drama, in ZVglL. Neue Folge, Bd. VI, 5—33. Über Corneilles Cid handeln S. 12—24. 112) Pierre Corneille, seiner Vorgänger und Zeit-

auf abgeleitetem Quellenmaterial ruhende Arbeit weist nach, dass die Theorie der 3 Einheiten in Frankreich weniger auf Studien des Aristoteles selbst, als seiner italien. Kommentatoren beruhte, dass der Sieg derselben über die freiere und volkstümlichere Richtung im franz. Drama nicht von der Änderung des Volksgeschmackes, sondern von dem Einflusse einzelner gelehrter Theoretiker und Schöngeister, die mit dem Hôtel Rambouillet in engerer Verbindung standen, herbeigeführt wurde, dass unter diesen selbst Mairet und Chapelain wenig im Aristoteles bewandert waren und Corneille erst durch den Cidstreit zur Beschäftigung mit ihm gezwungen wurde. Seitdem dieser sich zu dem angeblich Aristotelischen Schema der 3 Einheiten bekehrt hatte, betrachtete er seine Jugenddichtungen von Mélite bis Illusion comique als Jugendsünden (an Zuylichem, 6. März 1649). Doch stellte er seine Theorien erst 1660 in den 3 Diskursen über Drama, Tragödie und die 3 Einheiten auf. Hr. St. hebt hier die Übertreibung Lessings, Corneille hätte vorher alle seine Stücke (nur 23) geschrieben und 50 J. für die Bühne gearbeitet (statt 31 J.), hervor. Der 1. Teil bricht bei Corneille ab. Jean Chapelain, der Dichter der Jungfrau von Orleans, ist Gegenstand eines misslungenen Rettungsversuches geworden [113].

Das grosse Lafontaine-Lexikon (Paris, Hachette, Lex. de la langue de J. de La Fontaine) hat es bereits auf 11 Bände gebracht [114]. Die Schrift von NÖLLE [115] über Lafontaine ist für den praktischen Gebrauch wohl geeignet, aber ohne wissenschaftl. Wert.

In diesem Zusammenhange mag der Vollständigkeit halber auch MORILLOT: Le Roman en France depuis 1610 jusqu'à nos jours, eine brauchbare Chrestomathie (Paris, Masson 1893), erwähnt werden.

Über Bossuet liegen ein in der Fakultätensitzung von Caen (am 3. Novbr. 1893) gehaltener Discours von ARMAND GASTÉ vor, der nur geringfügige Kleinigkeiten und Dokumente bringt [116] und eine Bearbeitung der wichtigsten Grabreden Bossuets für Gymnasialzwecke, nebst guten Einleitungen und Anmerkungen [117].

Zur Kritik der 1638 zuerst gedruckten Memoiren des Herzogs von Sully bringt d. J. 1893 eine treffliche Arbeit [118]. Bekanntlich ist durch diese Memoiren die falsche Vorstellung verbreitet worden, dass Heinrich IV. von Frankreich mit seinem letzten Kriege gegen Österreich, dessen Ausführung Ravaillacs Dolch ein Halt gebot, weitausschauende Pläne, wie einen Weltfrieden, einen Staatenbund, Kreuzzug,

---

genossen Stellung zu Aristoteles und den 3 Einheiten und Corneille als Theoretiker bis zum Erscheinen seiner 3 Diskurse im J. 1660 T. 1 (Prgr. des Breslauer Real.-Gymn. z. heil. Geist S. 3—39. **113**) A. MÜHLAN: Jean Chapelain. Biogr. krit. Studie, Leipz., G. Fock, 1893, 124 S. vgl. des Ref. Beurteil. in ZFSL. XV, 219—22 und ausführlicher FG. 1895, S. 39 ff. Vgl. o. S. 27. **114**) S. Besprechung von X u. XI nebst Zusätzen von A. Delboulle in RCr. 1893, Nr. 196. **115**) Beitr. z. Stud. der Fabel mit bes. Berücksichtigung Jean de Lafontaines nebst vergl. Texten u. metrischen Verdeutschungen. Progr. d. SRS. zu Cuxhaven 1893, 57 S. Vgl. Besprechungen von Sarrazin, LBlGRPh. 1894, H. 8, 264 u. von Max Fr. Mann in ZFSL. XVI, 137 ff. **116**) Caën, H. Delesques, 1893, 50 p. **117**) Oraisons funèbres de B., avec une introd., des notices et des notes. p. B. GAZIER, Paris, Arm. Colin et Cie., 316, XXXII p. **118**) TH. KÜKELHAUS: Der Ursprung des Planes vom ewigen Frieden in den Mem. des Herz. v. Sully. Berlin, Speyer u. Peters, 180 S.

Vertreibung der Türken aus Europa u. s. w. beabsichtigt habe, während es ihm nur auf Einmischung in den Zwist der deutschen Religionsparteien zur Schwächung Österreichs ankam. Dass dieser Plan nur in Sullys Fantasie existierte, hat bereits Voltaires Scharfsinn erkannt und neuere Historiker haben diese Frage kritisch aufgehellt, aber Hrn. K. bleibt das Verdienst, den Ursprung des angeblichen Projektes Heinrichs IV. eingehend nachgewiesen zu haben. Schon bei Lebzeiten des franz. Herrschers tauchten hiervon mehr oder weniger bestimmte Gerüchte auf, die in protestant. wie kathol. Geschichtswerken, Flug- und Zeitschriften weiter ausgeschmückt wurden. Sully, der nach Heinrichs IV. Tode seine Stellung als Minister verlor und in einsamer Vergessenheit lebte, kam auf den Gedanken, diese Tradition für seinen Ruhm auszunutzen, sich einen bestimmenden Anteil an dem Projekte Heinrichs zuzuschreiben und so als Vorläufer Richelieus, der ähnliche Pläne in der That verfolgte, sich hinzustellen. Dies die Grundergebnisse der Abh., deren scharfsinnige, lehrreiche Einzelheiten für den Historiker wie Litteraturforscher sehr lesbar sind.

Die Jugend Kardinal Richelieus (—1614) ist von Gabriel Hanotaux in sehr breiter Weise geschildert worden, wobei auch R.'s theologische Erstlingsarbeiten besprochen werden[119]) (vgl. René Millet in RDM. 15. 4. 94 p. 778ff.). Von den sog. Memoiren Ludwigs XIV. (hsg. in Oeuvres de L. XIV. nach Bearbeit. des Sekretär Perigny 1806, dann von Charles Dreiss, Paris, 1860, 2 Bde.) hat Paul Voelker das Jahr 1666, weil es für die Entwicklung der äusseren Politik Ludwigs sehr wichtig ist, bearbeitet[120]). Der französ. Autokrat entschleiert hier manche Koulissengeheimnisse seiner Staatskunst, spricht aber doch in zu idealer Weise von seiner Person und Bedeutung. Die Aufzeichnung war ursprünglich für den Dauphin gemacht und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Der Ausg. geht eine, von geringfügigen Mängeln abgesehen, (so wird Ludwigs Verhältnis zur franz. Dichtung überschätzt), gut orientierende Einl. vorauf. Am Schlusse sei eine kleine Studie über Scarron erwähnt[121]). Nach mancherlei Betrachtungen allgemeineren litterärgesch. Inhaltes, die nichts Neues bringen (namentlich über den Einfluss Italiens auf die franz. Litt. des 16. u. 17. Jahrh.) stellt Verf. fest, dass Scarron, dessen Familie aus Italien stammte, der gut italienisch verstand und auch 1635 in Rom war, für seine Gigantomachie, die Gigantea von Amelonghi und 2 Gedichte von Bracciolini und Grazzini benutzt hat, dass sein Virgile travesty auf die Eneide travestita von Lally (1633) mannigfach zurückgeht und dass Scarrons Rélat. véritable .... sur la mort de Voiture (1648) manches aus Traiano Boccalinis u. Antonio Beccaris einen ähnlichen Gegenstand behandelnden Gedichten entlehnte. Scarrons Originalität in der Verwertung des Entlehnten gesteht Verf. zu. Dadurch wird übrigens die geistige Verwandtschaft Scarrons mit Rabelais,

119) Hist. du Cardinal de Richelieu. I. La Jeunesse de R. (1585—1614). Paris, Firmin-Didot, 551 u. VIII p. 120) In Dr. F. Perle: Samml. gesch. Quellenschr., Bd. V, Halle, M. Niemeyer (s. d. Ref. Anzeige in ZFSL. XVI, 81). 121) Pierre Toldo: Ce que Scarron doit aux auteurs burlesques d'Italie. Pavie, Fusic-Frères, 38 S.

so reich gewesen sind, nichts derartiges brachten. Erst 1890 fasste Vollmöller den Entschluss, einen Jahresbericht herauszugeben. dessen erster Band die Erscheinungen des Jahres 1890 umfassen sollte und der denn auch nach mancherlei Fährlichkeiten, Prozess mit den Verlegern (Oldenbourg in München), Austritt des Mitredakteurs Otto wegen anderseitiger Verbindlichkeiten u. dgl., in den Jahren 1892—95 erschienen ist. . . . . . Trotz aller Widerwärtigkeiten hat der Redakteur den Mut nicht verloren, vielmehr bei einem neuen Verleger und zum Teil mit anderen Kräften das Unternehmen fortgesetzt. Von dem zweiten Bande, der die Jahre 1891—1894 umfasst, liegen nunmehr zwei Hefte vor, ausserdem gibt eine besondere Schrift ‚Über Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichtes' (Erlangen, Junge) willkommene Rechenschaft über die Gliederung des Ganzen. . . . . . Sehr zu loben ist die Herbeiziehung auch des 'Unterrichtes in den romanischen Sprachen'. In einer Zeit, wo die Praxis und die Wissenschaft weit auseinanderzugehen drohen, mehr zum Schaden der ersteren als der letzteren, ist die Vereinigung beider in einem den jedesmaligen Stand der wissenschaftlichen Forschung darstellenden Organe von grosser Wichtigkeit. . . . . .

Vergleicht man den neuen Band mit dem ersten, so wird man einen grossen Fortschritt bemerken. Der Ton ist durchwegs ein würdiger, die Berichte sind meist so gehalten, dass man sich eine Vorstellung von den Arbeiten machen kann; die eigenen Zuthaten und Weiterführungen der Berichterstatter sind natürlich von sehr verchiedenem Umfang und Interesse, gehen aber nicht über die Grenzen des an diesem Orte Statthaften hinaus. . . . . .

Der Jahresbericht wird vor allem denen grosse Hilfe leisten, die fern von litterarischen Zentren wohnen, ist also namentlich Bibliotheken in Provinzstädten sehr zu empfehlen. Für eine günstige Weiterentwicklung aber wird in erster Linie nötig sein, dass die Berichterstatter den Redakteur nicht im Stiche lassen, dass, wenn in dem einen Jahre der Bericht über irgend einen Stoff ausbleibt (was ja nicht so schlimm wäre), er um so pünktlicher im folgenden geliefert werde, damit die Kontinuität nicht gestört wird und auch die Ordnung aufrecht erhalten bleibt.

E. Koschwitz über II 1 im Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, Beiblatt der indogermanischen Forschungen VII, 3. 4, S. 236 ff.

Nachdem Vollmöller seinen bekannten Prozess mit dem ersten Verleger des 'Kritischen Jahresberichtes' siegreich zu Ende geführt, hat er sich, durch die Mühsale, die ihm der erste Jahrgang gebracht, nicht entmutigt, sofort daran begeben, sein ebenso schwieriges wie verdienstliches Unternehmen wieder in Gang zu bringen. Dass ihm dies mit dem besten Erfolge gelungen ist, davon legt das vorliegende Heft ein rühmliches Zeugnis ab. [Folgt Inhaltsangabe des Heftes.] Die Liste zeigt, dass es Vollmöller verstanden hat, sich für alle Zweige des grossen zu umfassenden Wissenschaftsgebietes unzweifelhaft kompetente Berichterstatter zu erwerben. Ein Teil gerade der Artikel dieses ersten Heftes scheint geeignet, Leser weit über den Kreis der Romanisten hinaus lebhaft zu interessieren, die ja allerdings dem Zwecke des Jahresberichtes entsprechend, den grössten Nutzen aus ihm ziehen und durch ihn in Stand gesetzt werden, wieder den Gesamtüberblick über das Fortschreiten ihrer Wissenschaft zu gewinnen, den ohne eine solche Hilfe der Einzelne schon längst nicht mehr sich zu erwerben vermochte. Die Berichte, die diesmal vier Jahre auf einmal umfassen mussten, sind im Durchschnitt knapper gehalten, als es die des ersten Jahrganges waren, ohne merkbaren Nachteil. . . . . Die Individualität und der Charakter der Referenten tritt trotz der Gedrängtheit ihrer Beiträge deutlich zu Tage, und während der eine z. B. es für angezeigt hält, auf jede seiner früher erschienenen Rezensionen und sein dort abgegebenes Urteil aufmerksam zu machen, spricht der andere mit einer gewissen Zaghaftigkeit selbst von seinen umfangreichen Arbeiten. Die Mehrzahl entgeht glücklich den Klippen der Selbstgefälligkeit und der Selbstunterschätzung. Nicht ungern sieht man es, wenn mehrfach ein und dieselbe Arbeit von verschiedenem Standpunkte aus zur Beurteilung gelangt. Dass hin und wieder ein minder wichtiges Werk übergangen oder nur mit seinem Titel zitiert wird, ist leider von keinem Berichterstatter völlig zu vermeiden.

Auf eine Beurteilung der einzelnen Artikel, die selber nur Zusammenstellungen von Beurteilungen sind, können wir uns natürlich nicht einlassen. Der Gesamteindruck aber, den das neue Heft des Jahresberichtes erweckt, ist ein vortrefflicher. Man kann nur wünschen, dass der begonnene Band nicht wieder ins Stocken gerät, und dass die hoffentlich nunmehr regelmässig folgenden Jahrgänge sich auf der gleichen Höhe erhalten. Eine kleinere Verspätung in den Erscheinungsfristen wird man bei der Kompliziertheit des

Unternehmens gern verzeihen und muss man mit Rücksicht auf die dadurch ermöglichte grössere Vollständigkeit unter Umständen selber wünschen*).

Ernst von Sallwürk in den Blättern für litterarische Unterhaltung 1897 Nr. 12 vom 18. März 1897 S. 185 über II 1.

Dieses grossartige Unternehmen versucht nun, nachdem es bedeutende äussere Schwierigkeiten tapfer ans dem Felde geschlagen, die durch dieselben veranlasste Störung durch angestrengteste Arbeit baldigst wieder gutzumachen. Zwar ist sein Inhalt nur für den Fachmann bestimmt: aber es ist für jeden, der den Gang und die Richtung unserer wissenschaftlichen Arbeit verfolgen will, vom höchsten Interesse, zu beobachten, wie nunmehr die romanische Philologie mehr als jede andere philologische Disziplin nach allen Seiten hin den Anschluss an die verwandten Gebiete vollzogen hat, und dass in ihr nun alle der Sprachforschung im weitesten Sinne dienenden Wissensgebiete aufs gründlichste bearbeitet werden. So hat sich auch der Zeitraum, den sie übersehen muss, so erstreckt, dass sie die ersten Perioden der Sprachschöpfung ihrer Forschnng ebenso unterwerfen muss, wie die Erzeugnisse der neuesten Litteratur. So ungeheuere wissenschaftliche Gebiete können nur von einer grossen Anzahl von Gelehrten, die bei genauesten Kenntnissen in einem einzelnen Fach die grossen allgemeinen Fragen doch nicht aus dem Auge lassen wollen, bearbeitet werden; dies ist aber der Fall bei Vollmöllers Jahresberichten, welche eine ausserordentlich grosse Anzahl von Arbeitern besten Namens zu vereinigen gewusst haben. Dass neben deutschen Gelehrten hervorragende Ausländer sich zur Mitarbeit eingefunden haben, ist um so erfreulicher, weil wir den auch bei uns bestehenden Chauvinismus vorerst am besten und am fruchtbarsten in der Wissenschaft bekämpfen können. In dem uns vorliegenden Hefte treten neben Meyer-Lübke, Koschwitz u. a. zwei italienische Philologen auf, die in ihrer eigenen Sprache berichtet haben.

*) Seit der Niederschrift obiger Anzeige sind zwei weitere Hefte der Jahresberichte erschienen, die das über das erste Heft gefällte günstige Urteil nicht in minderem Masse verdienen.

[II 4, III 1 sind mittlerweile auch erschienen. III 2. 3 im Druck, III 4 erscheint im Sommer 1897, IV (1895 96) erscheint noch in diesem Jahr. Die Fortsetzung des Unternehmens ist gesichert. K. V.]

K. b. Hof- u. Univ.-Buchdruckerei von Fr. Junge (Junge & Sohn), Erlangen.




Kritischer Jahresbericht

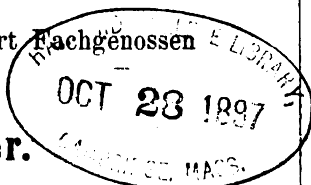
über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

herausgegeben von

Karl Vollmöller.



Mitredigiert von

G. Baist, Otto E. A. Dickmann, R. Mahrenholtz, C. Salvioni.

III. Band. — 1891—1894, zweite Hälfte.

Vollständig in 4 Heften. Preis des vollständigen Bandes in 4 Heften 18 Mark.

3. Heft.

Ausgegeben Mitte August 1897.

Erlangen 1897. Fr. Junge.

Seyffardtsche Buchh., Amsterdam. — A. F. Höst & Sohn, Hofbuchh., Kopenhagen. — Williams & Norgate, Covent Garden, London; Edingburgh; Broad Street, Oxford. — H. Welter, Paris. — Aug. Deubners Buchh., St. Petersburg, Newsky Pr. 28. — Loescher & Co., (Bretschneider & Regenberg) Rom. — Samson & Wallin, Stockholm. — Carlo Clausen, Torino.




Inhalt von Heft 3.

Druckfehler.

Seite	251	Zeile	15	von	oben	lies	Marion	statt	Morion.
„	271	„	3	„	unten	„	1893	„	1883.
„	278	„	15	„	oben	„	Desportes	„	Hesportes.
„	290	„	23	„	„	„	Ginisty	„	Ginistry.

Verzeichnis
der
im Romanischen Jahresbericht III 3. neu vorkommenden Abkürzungen.

AAPa. — Atti della R. Accademia di Padova.
AGIt. — Archivio glottologico italiano.
AIV. — Atti del R. Istituto Veneto di scienze lettere ed arti.
Al. — L'Alighieri: rivista di cose dantesche diretta da F. Pasqualigo. Venezia, Olschki.
AMAP. — Atti e Memorie della R. Accademia di scienze lettere ed arti di Padova.
AMDStPMP. — Atti e Mem. della Deput. di St. patr. Moden. e Parm.
ASIt. — Archivio storico italiano.
ASPN. — Archivio storico per le provincie napoletane.
ASR. — Archivio storico romano.
ASTIT. — Archivio storico per Trieste, l'Istria ed il Trentino.
AT. — Archivio Trentino.

BSDIt. — Bulletino della Società dantesca italiana. Firenze, Loescher.
BSSP. — Bull. senese di storia patria.

CAB. — Commentarii dell' Ateneo di Brescia.
CrPh. — Critique philosophique.

GDa. — Giornale dantesco.
GE. — Giornale di Erudizione. Firenze.
GEF. — Les Grands Ecrivains de la France.
GND. — Giornale napoletano della Domenica.

Ill. — L'Illustration.

JD. — Journal des Débats.

MH. — Manuali Hoepli.
MSA. — Mémoires de la Société des antiquaires.
MSED. — Mémoires de la Société d'émulation du Doubs.
MSHP. — Mémoires de la Société de l'histoire de Paris et de l'Ile de France.

RBA. — Rivista delle biblioteche e degli archivi.
RBLIt. — Rassegna bibliografica della letteratura italiana.
RCLIt. — Rivista critica della letteratura italiana.
REnc. — Revue encyclopédique.
RESJF. — Revue de l'Enseignement secondaire de jeunes filles.
RGPr. — Realgymnasialprogramm.
RHebd. — Revue Hebdomadaire.
RHLF. — Revue d'Histoire littéraire de la France.
RI. — Revue internationale.
RM. — Revue mensuelle.
RN. — La Rassegna Nazionale.
RPar. — Revue de Paris.
RPSLA. — Rassegna padovana di storia, letteratura ed arti.
RSC. — Revue de la Suisse catholique.
RSPr. — Realschul-Programm.

ScCL. — Scelta di Curiosità Letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII.

Villon und Marot, die Verf. nicht recht gelten lassen will, gar nicht berührt.

Vom 16. Jahrh. bis fast in unsere Tage hinein reicht das Thema von Abel Lefrancs: Hist. du collège de France jusqu'à la fin du premier empire (Paris, Hachette, 432, e. XII p.). Verf. behandelt mehr die inneren als die äusseren Verhältnisse dieses Instituts. Gestiftet wurde diese berühmte Hochschule durch Franz I. am 24. März 1529, blühte dann 50 Jahre, verfiel schon etwas im 16. Jahrh. infolge der Religionskriege und der Feindschaft der Jesuiten und ihres Anhanges. Doch zählte sie noch im 17. Jahrh. berühmte Dozenten zu den ihren, wie Baluze, Guy Patin u. a. Im 18. Jahrh. lag sie ganz darnieder, wurde 1773—1791 mit der alten Universität verschmolzen, um wie diese während der Jakobinerzeit einzugehen. Unter Napoleon I. blühte sie von neuem auf, sowohl die Naturwissenschaften, wie die philolog.-histor. Fächer waren an ihr glänzend vertreten. Damals hatte sie 18, heute 40 Lehrstühle. Ihre Bedeutung für die selbständige wissenschaftl. Forschung ist bekannt. Lefrancs Werk ist die erste Monographie über diesen Gegenstand.

Von mehr geschichtl., als litterarhistor. Interesse sind die Mémoires du Marquis de Sourches, deren 13. Teil (X u. XI erschienen 1890 und reichen vom J. 1706 bis Juni 1709, XII [1892] vom Juni 1709—1711) die Jahre 1711 u. 1712 behandelt[122]. Obwohl vorwiegend militärisch-diplomat. Inhaltes, geben sie doch auch über manches Andere, z. B. über den Tod des Herzogs von Bourgogne, Zöglings von Fénelon, seiner Gattin und seines ältesten Sohnes, anziehende Einzelheiten.

Im Gegensatz zu dem vielen Ungerechten, was von verschiedenen Parteistandpunkten aus über Voltaire geschrieben wird, ist es sehr erfreulich, auch einmal ein apologetisches Werk zu lesen, zumal, wenn es auf eingehenderer Lektüre der Schriften V.'s ruht. Neues wird man von einer 300 S. umfassenden Schrift gerade hier am wenigsten verlangen, auch ist der Standpunkt d. Verf. zu einseitig national (z. B. p. 106: La pente qui éloigne de V. aboutit à Sedan). Dass der Sermon des cinquante V.'s fast 2 J. vor Rousseaus Emile veröffentlicht wurde, dafür bringt Ch. eine bisher übersehene Notiz aus Barbiers Journal[123]. Eine ebenso warme Apologie Diderots giebt J. Reinach, ohne die Schwächen seiner Helden (Cynismus, Eitelkeit, Mangel an Geschmack und Tiefe) ganz zu verschweigen und die Bedeutung seiner Reform d. franz. Theaters zu überschätzen[124]. In den Ton der Apotheose verfällt aber Robinet in s. Biogr. Condorcets, namentlich, was die Teilnahme C.'s an der revolutionären Bewegung angeht. Mehr einverstanden kann man mit der Schilderung der Zeit vor 1789, namentlich mit der Hervorhebung der Verdienste C.'s auf nationalökonomischen Gebiete sein[125]. Eine Freundin

---

122) p. p. le comte de Cosnac et Ed. Pontal, Paris, Hachette. 123) Voltaire, études crit. p. Edme. Champion. Paris, Flammarion. S. die ausf. Anzeige von Ed. Droz in RCr. 1893, Nr. 53. 124) Diderot, p J. Reinach, Paris, Hachette. 125) Condorcet, sa vie, son œuvre, 1734—1794, p. le doct. Robinet, Paris, Librairies-imprimeries réunies, 410 p. Dass R. noch allzusehr sich durch Diderots Renomiersucht in s. Urteil bestimmen liess und dass D. auch als Red. d. Encyklopädie nicht in dem Grade Märtyrer war, wie er es sein wollte, muss

Voltaires und Friedrichs d. Gr., die hochsinnige Herzogin Luise Dorothee von Sachsen-Gotha, hat den Anstoss zu zwei sehr verschiedenen Publikationen gegeben. Ihre in der herzogl. Bibliothek befindlichen Brief-Manuskripte hat Dr. HAASE treu nach Form und Orthographie herausgegeben, damit eine wünschenswerte Ergänzung zu den bereits in Voltaires Korrespondenz aufgenommenen Briefen gebend[126]). Dieses handschriftl. Material bildet den Grundstock einer Biographie dieser Fürstin von JENNY V. d. OSTEN[127]). Die Verfasserin berücksichtigt die litterarischen Beziehungen derselben, namentlich zu Voltaire und dessen Gegner la Beaumelle, die auf Wunsch der Herzogin geschriebenen Annales de l'Empire Voltaires, ferner das Verhältnis zu ihrem Freunde und Bundesgenossen Friedrich d. Gr., die Erziehungsgrundsätze Luise Dorotheens, ihr Verhältnis zur Philosophie, Religion und Geistlichkeit, ihr Verdienst um die Publikation des Gothaer Staats-Almanach u. a. sehr eingehend und ansprechend, arbeitet aber nach Frauenart, indem sie in das ihr aus Haases Abschriften bekannt gewordene Briefmaterial Exzerpte einträgt, wie sie ihr gerade zur Hand liegen, ohne sie wirklich geistig zu verarbeiten; z. B. finden sich über die Annales de l'Empire neben dem absprechenden Urteil Schlossers auch Ausführungen des Ref. in seiner Biogr. Voltaires, die Verfasserin verschweigt aber, für wen sie sich entscheidet. Doch als erste, für weitere Kreise eingerichtete Lebensschilderung einer mit der franz. Litteratur der Aufklärungszeit in enger Fühlung stehenden Fürstin verdient die Schrift auch hier Erwähnung.

Über einen älteren Vorläufer der Aufklärungsperiode, über Lesage, hat EUGÈNE LINTILHAC eine sehr ansprechende, gewandt geschriebene und frühere Arbeiten geschickt verwertende Biographie veröffentlicht[128]). Nach einem Überblick über Lesages Leben und seine dem Spanischen nachgeahmten Theaterstücke, bespricht L. den teilweise selbständigen Diable boiteux, in dem von 21 Kapiteln nur $2^1/_2$ auf Guevara zurückgehen, wogegen vielfach allerdings sich Anklänge an La Bruyères Caractères ou moeurs zeigen, dann die Zeitkomödie Turcaret, deren Erfolg ohne die Kabale der Finanzleute noch grösser gewesen wäre. Überall weist L. nach, wodurch Lesage von seinen dramat. oder novellistischen Vorläufern in Frankreich angeregt wurde. So geht er bei der sorgsamen Besprechung des Gil Blas, dessen Unabhängigkeit von einem angeblichen span. Originale er mit den längst bekannten Gründen erweist, bis auf Sorels Roman Francion zurück, verschweigt auch die Anklänge an spanische Stücke und an den Lazarillo de Tormes nicht. Mängel und Vorzüge dieses Hauptwerkes von L. wägt er unparteiisch prüfend ab. Kürzer werden dann L.'s Théâtre de la Foire und die spätesten Werke abgehandelt. Gute Übersichten, in denen man Neues nicht erwarten wird, geben die Abschnitte Sa langue, Sa conception de l'art et de la vie. Nur die Oberfläche streifend ist das letzte Kapitel: Sa Postérité littéraire. Dass Lesage heute meist veraltet sei, deutet

man dem Rezens. der Schrift R.'s, RENÉ DOUMIC (RDM., 15. Sept. 1894, 437-448) zugeben. **126)** Briefe der Herzogin L. D. von Gotha, in ASNS. 91, 405 ff. und Fortsetzungen ebds. 92, 145 ff., 367 ff. (1894). **127)** Gotha, Perthes. **128)** In d. GEF., Paris, Hachette, 205 p.

er in der Schlussbetrachtung S. 205 an und nimmt einen dauernden litterarischen Wert nur für Gil Blas und Turcaret in Anspruch.

Auch Saint-Simon, der mit an der Zerstörung des Absolutismus des Siècle de Louis XIV. arbeitete, ist wieder mehrfach Gegenstand der Edition gewesen. Von seinen Memoiren (éd. BOISLISLE[129]) liegt der 10. Teil (Jahr 1702) vor, seine „ungedruckten Werke“ sind nach den Manuskripten von P. FAUGÈRE veröffentlicht, deren 8. Band diesem Jahre angehört.

Von Wichtigkeit über die sozialen Verhältnisse der Regierung Ludwigs XV. ist L. PEREYs Schrift: Le président Hénault et Mme. du Deffant[130]), welche die Regentschaft des Herz. v. Orléans und die ersten Zeiten der Selbstherrschaft Ludwigs insbesondere behandelt und zwar nach Aufzeichnungen des bekannten Präsidenten Hénault. Die spätere Zeit dieses Monarchen bespricht G. MAUGRAS, indem er den Lebemann duc de Lauzun zum Mittelpunkte macht und dessen Memoiren Glaubwürdigkeit zu verleihen sucht[131]).

Beaumarchais' Barbier de Séville ist neu ediert worden[132]). Über die bisher (trotz der Corresp. de Jos. de Maistre, Paris 1851, 2 Bde.) so gut wie unbekannte Jugend Joseph de Maistres, die er meist in Chambéry verlebte, giebt DESCOSTES sehr detaillierte Aufschlüsse, die leider hier wenig Beachtung finden können, da Maistres litterarische Thätigkeit erst 1797 (mit den Considérations de la France) beginnt und auch sein Eintritt in die grosse Welt erst später erfolgte. Sie haben daher mehr kultur- als litterarhist. Wert[133]).

In die Zeit der franz. Revolution greift J. SARRAZINs Schrift Mirabeau-Tonneau ein[134]). Gemeint ist der Bruder des bekannten Parlamentariers Mirabeau, der wegen seiner Trunksucht Tonneau (Weinfass) zugenannte Vicomte de M. Er war in der Rev.-Zeit eifriger Mitarbeiter der für das ancien régime eintretenden Actes des Apôtres, wanderte aber am 24. Aug. 1790 schon aus und führte 2 Jahre lang in Deutschland als Chef der sog. schwarzen Legion ein Abenteurerleben. Über dieses, sowie über seinen Tod infolge eines Schlaganfalles (15. Aug. 1792) giebt S. mancherlei neue, interessante Einzelheiten.

Reichhaltig sind wieder die Publikationen über Zustände und Ereignisse der frz. Revolution und der Zeit Napoleons I. BOURNON handelt über Gesch., bauliche Verhältnisse, Gefängnisverwaltung der Bastille nach neueren Forschungen und wirkt zur Zerstörung der revolut. Legende mit[135]). VICTOR PIERRE zieht die öffentlichen Denkmäler und ihre Schicksale als Quelle der Gesch. dieser Umsturzepoche heran[136]). E. JOYAU spricht über die Philosophie in Frankreich während der Zeit von 1789—1795 (ohne erheblich Neues zu geben)[137]), E. BOURSIN und

---

129) Paris, Hachette, s. JBRPh. 1890, S. 214 Bd. VIII u. IX erschienen 1891 u. 92. 130) Paris, Calm. Lévy. 131) La fin d'une société. Le Duc de Lauzun et la cour intime de Louis XV, Paris, Plon. 132) Bei Flammarion (Paris) avec une étude par Aug. Vitu, 342 p. 133) Jos. de Maistre avant la Révol., souvenirs de la société d'autrefois. 1753—1793, 2 Bde., Paris, Picard. 134) Vollst. Tit.: Mirabeau-Tonneau. Ein Condottiere der Rev.-Zeit. Leipz., Rengersche Buchh. 85 S. 135) La Bastille, Paris, Champion, mit 11 Abbildungen. 136) La révol. franc. dans les monuments (RQH., 91—135). 137) La Philos. en France pendant la Rév., Paris, Rousseau.

A. CHALLAMEL haben ein Dictionnaire de la Révol. franç. (Paris, Jouaust) veröffentlicht, das nicht vollständig und nicht immer kritisch ist. Die Memoiren von Chaumette, dem Beamten der Pariser Kommune, über den 10. Aug. 1792 sind von P. AULARD (SHRévF. Nr. 6), die von Billaud, der bei der Flucht Ludwigs im Juni 1791 eine Rolle spielte, von A. RÉGIS (Paris, NR.) herausgegeben worden. Sie beide schildern alles vom Standpunkt des gehässigsten Jakobinismus und huldigen ganz der revolut. Legende.

BEAUCOURT hat eine Schrift: Captivité et derniers moments de Louis XVI., Paris, Picard (Bd. 2. 1893) erscheinen lassen, die uns nicht zugänglich war.

Auch der in der französ. Revolution eine immerhin untergeordnete Rolle spielende Fabre d'Eglantine ist von VICTOR FOURNEL in einer Monographie behandelt worden (Paris, Lecène). Nach einer manches Neue bringenden Schilderung des bewegten, wenig sittenstrengen Lebens dieses Schauspielers und Theaterskribenten, bespricht F. die Stücke desselben. 1780 wurde eine (nie gedruckte) komische Oper: Laure et Pétrarque von ihm aufgeführt. Dann fielen durch s. Drama: Les Gens de Lettres u. s. Tragödie Auguste, Misserfolge hatte sein Présomptueux (1789), der ihm noch die Beschuldigung der Freibeuterei eintrug. Sein Versuch, in Paris, wohin er sich 1787 von Lyon aus wandte, am Théâtre français anzukommen, war misslungen, doch hatte er in den Jahren 1789 u. 1790 Erfolge mit seiner Komödie Le Collatéral und seinem mit zeitgemässen Anspielungen gefüllten Stücke: Le Philinte de Molière (22. Febr. 1790 zuerst aufgeführt). Das Beste zu dieser Komödie lieferte allerdings Molières Misanthrope (s. Bespr. dess. vom Ref. ZFSL. IV 86—88, eingehende Analyse b. ETIENNE ET MARTAINVILLE, Hist. du théâtre franç., I 72—86). Grund des Bühnenerfolges waren die Deklamationen über jakobinische Tugendstrenge, Heuchelei der Aristokraten u. s. w. Auch in Beaumarchais' Spuren wandelt Fabre. Seine Intrigue épistolaire ist eine Nachahmung des Barbiers von Sevilla. Er hat 12 Theaterstücke und eine Anzahl Romanzen geschrieben. Die Sorge um Bühnenerfolge machte ihn wohl zum Revolutionär, denn als solchem war ihm die Protektion der Deputierten, Kommunebeamten u. a. gesichert. Dass sein Charakter ihn dazu prädestiniert habe, möchten wir mit F. nicht annehmen, denn Fabre war ein leichtfertiger, grundsatzloser Lebemann und noch in seinem Philinte de Molière ist von Freiheitsbegeisterung und Schwärmerei für Volks- und Menschenrechte wenig zu spüren.

Wer Urteile über die Hauptführer der franz. Aufklärung in ultramontaner Färbung lesen will, schlage eine Schrift von A. JACOB (S. 9—14) nach[138]). Wichtigere Publikationen über die franz. Revolution, die uns aber nur nebenbei berühren können, sind noch: 2 Schriften, die sich bemühen, das alte Märchen, Ludwigs XVI. Sohn sei aus dem Kerker gerettet und später unter dem Namen Naundorf als Kronprätendent aufgetreten, wahrscheinlich zu machen. Die eine (Le secret de Henri V,

---

138) Die grosse frz. Revol. Eine zeitgem. hist. Betracht. f. Jung u. Alt. Münster i./W. A. Russels Verlag.

p. Alb. Lepingleux-Deshayes, Paris, Savine) nimmt an, der Graf Chambord habe nie die Königskrone Frankreichs begehrt, weil die Tochter Ludwigs XVI. bei einer Begegnung mit Naundorf sich von seiner Identität mit ihrem Bruder überzeugt habe [139]). Die 2. ist in der Januar-Nr. des Bull. de la Soc. d'ét. sur la quest. Louis XVII, enthalten und bringt ebensowenig überzeugende Beweise [140]). Wichtiger sind die Mémoires sur Carnot p. son fils (Paris, Charavay), von denen eine neue Ausgabe in 2 Bänden vorliegt. Ihre Hauptbedeutung besteht in der Mitteilung zeitgenössischer Angaben und Briefe [141]). Für die Zeit der franz. Revolution von Interesse sind die Mémoires du général Thiébault (des Sohnes von dem an Friedrichs d. Gr. Hofe lebenden Dieudonné Thiébault), welche nach der Originalhandschrift von Fernand Calmettes, Paris, Plon et Nourrit, 3 Bde., 1893 u. 1894 ediert sind.

Paul Thiébault schildert uns seine Teilnahme an dem Kriege gegen Preussen und Österreich und an dem italien. Feldzuge Bonapartes (1796), bringt auch über die Ereignisse in Frankreich von 1789 bis Sept. 1792 viele dankenswerte Einzelheiten. Er ist waschechter Republikaner, doch entrüstet über die Septembergreuel. In die Kriegsereignisse des italien. Feldzuges (1796) und in die gegen Venedig ausgeübte Diplomatie Bonapartes weihen uns die Mémoires de l'adjudant général Landrieux (T. I, Paris, Savine p. p. Leonce Graslier) ein. L. spielte Venedig gegenüber als agent provocateur eine wenig schöne Rolle. — Über Napoleon I. selbst sei hervorgehoben: Arthur Lévy: Napoléon intime. Eine geradezu auf Geschichtsfälschung beruhende, den kleinlichsten Anekdotenkram breit erzählende Schrift, die aus dem brutalen Despoten den gutherzigsten, edelsten aller Menschen macht! Vor Ankauf des 8 Fr. kostenden Buches (Paris, Plon) sei ausdrücklich gewarnt. Kleinlich, anekdotenhaft, aber nicht auf Fälschung der Geschichte hinauslaufend, sind: C. de Ménéval: Mémoires p. servir à l'hist. de Napoléon I, 1802—15, Paris, Dentu, T. I. Anat. Chaptal: Mes souvenirs sur Napoléon (Paris, Plon) und die von A. Combier hsg. Mémoires du général Radet, welche nähere Details über die Fortführung von Papst Pius VII. ins franz. Gebiet (1809) geben [142]).

Einzelne Nachträge s. Referat über 1894.

1894. Über einzelne Hauptfiguren Pierre Corneilles spricht A. Rudershausen [143]). Ausgehend von C.'s Verkehr in dem Salon der Marquise von Rambouillet, findet er den Charakter und die Sprechweise des älteren Preziösentums in folgenden Personen der Dramen C.'s wieder: 1. in Chimène (Cid), 2. in der Infantin (ebds.), 3. in Sabine (Horace), 4. in Camille u. Julie (ebds.), 5. in Emilie (Cinna), 6. in Pauline (Polyeucte), 7. in Cornélie (Pompée), 8. in Rodogune, 9. in Laodice (Nicomède). Seine Auffassung ist im einzelnen eingehend, sogar bis-

139) Die in der Schrift vorkommenden geschichtl. Irrtümer sind bereits von dem Ref. der RCr. (1893, p. 93—95) berichtigt. 140) Ref. hat die Abh. in der AZB., 25. März 1893 angezeigt und als Quittung einen groben Brief des Verf., Otto Friedrichs, erhalten. 141) Eine Anzahl Irrtümer berichtigt auch hier die RCr. 1893, 478 Anm. 1. 142) St. Cloud, Belin frères. 143) Pretiöse Charaktere und Wendungen in Corneilles Tragödien. Programm-Abh. des Grossh. Gymn. zu Mainz, 33 S.

weilen mit unnötigem Zitaten-Aufwand, nachgewiesen. doch müssen wir entgegnen, dass Figuren, wie Chimene, Emilie, Rodogune uns mehr als Corneillesche Heroinen, denn als Pretiösen erscheinen, auch wenn wir R.'s Definition, „das Pretiöse äussert sich bei ihnen in der Beschönigung mit der Etikette nicht in Einklang stehender Empfindungen und Denkart und in der Milderung natürlicher Empfindungsweise, deren Äusserung anstössig erscheinen oder den Charakter der Person in weniger vorteilhaftes Licht setzen könnte", für unangreifbar halten. Was hier als „pretiös" bezeichnet wird, ist überhaupt ein Herkommen der französischen Tragödie sowohl, wie der höheren Komödie. Man könnte auch bei dem geschworenen Gegner des Pretiösentums, bei Molière, eine ähnliche Liste solcher pretiöser Charaktere zusammenbringen und bei Racine, dem treuen Dolmetscher des weiblichen Herzens, nicht minder. Doch bleibt die Arbeit darum eine verdienstvolle Ergänzung der Spezialschriften über Corneille.

G. Lanson weist nach, wie sehr der type réfléchi et volontaire, intellectuel et actif der Helden und Heldinnen Corneilles mit den Ansichten Descartes' in s. 1649 gedruckten Traité des passions übereinstimme. Doch sei von einer Beeinflussung des Dichters durch den Philosophen schon aus chronologischen Gründen keine Rede, vielmehr fänden die Eindrücke des an Kämpfen und Wirren reichen 16. Jahrh. (und in späteren Stücken C.'s wohl auch der Geist der Frondezeit, wie wir meinen), ihren entsprechenden Ausdruck [144]).

Unter dem Titel: Contemporains et successeurs de Racine. Les poètes décriés bespricht Victor Fournel die Dramendichter Le Clerc, Boyer, Pradon, Campistron in ihren Hauptwerken, ohne glücklicherweise eine Rehabilitierung zu versuchen, freilich auch ohne wesentlich Neues zu bringen. Sein Standpunkt ist ein rein ästhetischer, der bisweilen dem heutigen Zeitgeschmack zu sehr Rechnung trägt [145]).

Über Boileau liegt eine sehr anziehende, wenn schon noch unabgeschlossene Studie vor, die sich durch verschiedene Jahrgänge d. RLR. (1890 H. 4 bis März 1895) hindurchzieht [146]). Der Verf. derselben kämpft mit guten Gründen und vielem gelehrten Material gegen die Überschätzung des „Aristarch" der franz. Litt., wie sie von Sainte-Beuve namentlich ausgegangen ist. Zuerst hebt er dabei hervor, dass B. selbst sich nicht immer ganz der Wahrheit entsprechend verherrlicht und hiefür in Monchesnay, den Verf. der Boloeana, sein Sprachrohr gefunden hat. Den Einfluss, den B. auf Molière, Racine und Lafontaine gehabt haben soll, hält R. mit Recht für wenig bedeutend, vielmehr sei B. erst durch den Verkehr mit 3 wahren Dichtern zu dem Bewusstsein des „Poeta nascitur", dem er in der Art poétique gelegentlichen Ausdruck gab, gekommen. Insbesondere habe erst der Einfluss Molières ihn zu einem ernsten, zielbewussten, grundsatztreuen Satiriker

---

144) Le Héros Cornélien et le Généreux selon Descartes. Étude s. les rapports de la psychologie de Corneille et la psych. de Descartes (RHLF., 15. Oktober 1894, p. 397--411). Zitiert finde ich: Documents relatifs à la querelle du Cid p. Armand Gasté (Paris, Soc. des Biblioph.), doch war mir die Sammlung nicht zugänglich. 145) RHLF. I, 233–258. 146) La légende de Boileau p. Ch. Révillout. Besprechung der Fortsetzungen s. m. Ref. für 1895.

gemacht, während er anfänglich nur persönlichen Stimmungen und böswilligen Abneigungen gefolgt sei. Auch sei das häufige Zusammensein mit den 3 wirklichen Dichtern durch Racines und Molières Zwist und durch Lafontaines häufiges Fernbleiben gestört worden, so dass dann B. zwar mit jedem von den Dreien allein, aber nicht gemeinsam verkehrte. Ob übrigens, wie R. meint, seit diesem Zwiste Molières mit Racine auch die Gesinnung B.'s gegen M. eine kühlere geworden sei, ist uns zweifelhaft, denn, dass M. sich über B.'s bekannte Ode auf Ludwigs XIV. Rheinübergang lustig gemacht habe, ist wohl nur leeres Gerede und B.'s Tadel der Fourberies de Scapin und überhaupt der niedrig-komischen Dichtung M.'s beweist, gegenüber dem unbedingten Lob, das er sonst seinem Freunde spendete, nur, dass B. für diese Seite in M.'s Schaffen keine Sympathie hatte. Auch zu Racine als Dichter hielt er wohl treu. Hier kann der Angabe, B. habe einmal in einer Gesellschaft Corneille mehr als Racine gepriesen, wenig Bedeutung zugeschrieben werden, zumal er in seiner Art poétique statt des „surpasser Euripide et égaler Corneille“ ursprünglich „égaler E. et surpasser C.“ dem R. nachrühmen wollte und nur aus Rücksicht auf Corneilles Anhänger und Anhängerinnen dies geändert hat. R. weist dann darauf hin, wie viel Nutzen für sich und seinem Ruhm B. zuerst durch den Verkehr in der bürgerlichen Gesellschaft von Paris, namentlich in Advokatenkreisen, dann im Hause des Präsidenten Lamoignon gezogen habe. In dem letzteren wurde er mit den Jesuiten Bouhours und Rapin bekannt und nach R.'s Ansicht haben diese auf die Gestaltung der Art poétique grossen Einfluss gehabt. Denn das Schulmeisterlich-Regelrechte dieses Lehrgedichtes, namentlich alles von Molières freiem Geiste Abweichende, sei der Einwirkung dieser und anderer gleichgerichteter Männer zuzuschreiben. Doch wäre B. wohl auch ohne dies nicht über die Schranken seiner Natur hinausgekommen. R. weist in der Besprechung dieses Lehrbuches darauf hin, dass die Grundgedanken schon lange vor B. auch in Frankreich z. B. von dem von B. verspotteten Chapelain, ausgesprochen seien, dass B. nicht in die tieferen Ideen der Dichtkunst und nicht einmal in die seiner eigenen Zeit eingedrungen sei, dass er Lafontaine totschweige, den Gegensatz Corneilles und Racines möglichst verhülle, von der Epopöe keine klare Definition gebe, manche freie Ansichten seines Vorbildes Horaz übergehe oder umändere u. s. w. Im Ganzen sei allerdings der feste Regelkram dem Sinne der Zeit entsprechend gewesen, ebenso, wie die einseitige Betonung des lehrhaften Zweckes und der lernbaren Technik der Dichtung. Zuletzt schildert R., wie B. sich die Gunst Colberts und Ludwigs XIV. zu erwerben wusste, wie er eine königl. Pension erhielt, aber als Hofdichter seine Freiheit einbüsste und z. B. seinen Dialog les Héros de Roman aus Rücksicht auf die bei Hofe angesehene Madeleine Scudéry nicht zu veröffentlichen wagte. B.'s Talent sei ein fast ausschliesslich satirisches gewesen, sein Charakter von Rachsucht, Strebertum und Berechnung nicht frei geblieben, ein strenges, sittliches Ideal habe ihm gefehlt. Wir stimmen den Grundanschauungen R.'s völlig bei, glauben aber, dass er die Boloeana und andere Anekdotensammlungen mehr als nötig herangezogen habe.

Über Scarron und seine Gemahlin, die später so berühmt gewordene Marquise de Maintenon, handelt BOISLISLE [147]) und bringt über das frühere Leben der letzteren mancherlei Unbekanntes, doch nicht erheblich Wichtiges.

Als Quelle von Molières Avare sucht EMILE ROY [148]) den Avaro cornuto von Francesco Doni nachzuweisen, der 1583 von Gabriel Chappuis ins Französ. übertragen wurde. Aus diesem Stücke habe M. besonders das Verhältnis Harpagons zu Mariane entnommen. Doch scheint es uns eher auf Chapuzeaus Dame d'intrigue zurückzugehen. Die sonst von Roy vermuteten Entlehnungen aus Doni können ebensowohl auf Boisroberts Belle Plaideuse, auf Ariostos Suppositi u. a. Stücke zurückgeführt werden und für den Schluss des Avare kämen Lariveys Esprits in Betracht. Roys Hinweis auf Doni bleibt gleichwohl wichtig, wenngleich er nicht nachweisen kann, dass M. ihn im Original oder in franz. Übersetzung gekannt hat und wennschon R. selbst nur die letztere, die keineswegs ganz treu ist, eingesehen hat.

Cyrano de Bergeracs Stammbaum wird eingehend von J. ROMAN geschildert und noch einmal der Nachweis geführt, dass C. zu Paris (6. März 1619) geboren wurde [149]).

Über Lafontaines Gattin, geb. Marie Hericart teilt CH. DE LARIVIÈRE mancherlei nicht erhebliche Einzelheiten mit [150]).

Als Quelle von La Fontaines: Le Savetier et le Financier weist PIETRO TOLDO die 19. Novelle von Des Periers, einem am Hofe von Navarra lebenden Gelehrten, welche den Titel führt: Du savetier Blondeau, qui ne fut oncq en sa vie melancholié que deux fois, et comment il y pourveut et de son épitaphe (éd. Lacour, Paris, 1856) nach. Letztere geht wieder auf Aeneas Silvius Piccolomini: In Antonii Panormitae de dictis ac factis Arragonum regis commentaria, L. IV, zurück [151]).

Die Fabeln La Fontaines sind in einer neuen, für die Zwecke des Pariser Gymnasial-Unterrichts bearbeiteten Ausgabe erschienen [152]).

Über Pascal hat ANDRÉ PILLET eine französ. geschriebene Abhandlung veröffentlicht [153]). Er erörtert, wie verschieden die in sehr aphoristischer Form vorliegenden, von früheren Herausgebern willkürlich und zuerst von Prosper Faugère gut edierten Pensées im Laufe zweier Jahrhunderte beurteilt worden sind, wie Freigeister und Jesuiten sie um die Wette angegriffen, Protestanten sie für ihre konfessionelle Richtung ausgenutzt haben. Sainte Beuve bekämpfte sie, Chateaubriand liess ihnen eine Ehrenrettung zu Teil werden, Victor Cousin glaubt dagegen, P. sei in den Pensées aus dem Gegner der Jesuiten zu ihrem Vorkämpfer geworden u. s. w. Nach Pillet suche Pascal die Philosophie mit den von Montaigne und Descartes entlehnten Waffen unter das Joch des Glaubens zu zwingen, namentlich legt P. die Beziehungen zu

---

147) Paul Scarron et Françoise d'Aubigné (Bureau de la RQH.). 148) RHLF. I, 1, 38—48. 149) RHLF. I, 451—455. 150) Ebds. I, 457—462. 151) Le Savetier et le Financier de la Fontaine, Pavia 1894 (Februar). 152) p. p. L. CLÉMENT, Paris, Colin. 153) Essai sur les Pensées de Pascal. Wissenschaftl. Beilage des Jahresberichts der evang. Realschule zu Breslau, XXXV p.

Descartes sehr eingehend und scharfsinnig dar. Die eigentlichen, schon von Voltaire so vernichtend bekämpften Schwächen dieser Aphorismen-Sammlung treten jedoch in Pillets Aufsatze nicht genügend hervor. Auch erstickt der Text zu sehr in den Anmerkungen; die eingehenden Studien des Verf. verdienen aber alle Anerkennung.

Die Biographie Bossuets von Lanson liegt in einer populären Ausgabe vor[154]). Sie läuft auf Verteidigung und stellenweis auf Verherrlichung hinaus, ist auch von Sophismen nicht frei, wie z. B. die advokatische Wendung, B. habe die Wissenschaft zwar dem Glauben untergeordnet, aber ihr nicht misstraut und die Ansicht, dass seine Politique tirée de l'Ecriture sainte das Evangelium der Demokratie sei, während B. in Wirklichkeit kirchlichen und weltlichen Absolutismus zu vereinen sucht, beweisen.

Das Buch von L. Crouslé über Fénelons Zwist mit Bossuet[155]) geht in dem richtigen Bestreben, der Anschauung des 18. Jahrh., welche Fénelon zum Vorkämpfer der Aufklärung machen wollte, entgegenzutreten, doch in der Kritik der Person Fénelons zu weit. Schon aus einzelnen Jugendbriefen dess. wird voreilig auf Hochmut und Strebertum geschlossen. Sein Télémaque wird vom politischen und sozialwissensch. Standpunkte mehr als vom litterarischen beurteilt und die Undurchführbarkeit mancher Anschauungen über Staat und Gesellschaft zum Massstabe einer absprechenden Kritik gemacht. Die Wirksamkeit F.'s als Oberer der Bekehrungsanstalt der Nouvelles Catholiques und als Protestantenmissionar in Aunis und Saintonge beurteilt Cr. zwar gerechter als O. Douen (l'Intolérance de Fénelon, 2. Aufl., Paris 1875), indem er darauf hinweist, dass F. den bestehenden strengen Gesetzen und den gehässigen Anschauungen der franz. Regierungsorgane Rechnung tragen musste, aber in dem Hauptteile der Schrift, welcher den Streit F.'s mit Bossuet und dem Erzbischof von Paris, wie Bischof von Chartres behandelt, nimmt Cr. unbedingt die Partei des Vorkämpfers der gallikanischen Kirche gegen den römisch- und jesuitenfreundlich gesinnten Erzbischof von Cambray. Wo F.'s Aussagen von denen Bossuets abweichen, hat dieser jedesmal Recht. Selbst die parteiischen Berichte Phelippeaus und des jüngeren Bossuet, die in Rom gegen F. wirkten, gelten ihm als ebenso lautre Quelle, wie Saint-Simons und d'Aguessaus Memoiren, die beide F. einseitig und z. T. gehässig beurteilen. Sehr übertrieben wird F. als ein von der schwärmerischen Mme. Guyon bethörter, in seinen Ausführungen unklarer und widerspruchsvoller Vertreter des Quietismus, wie er von Molinos gelehrt wurde, hingestellt, während er doch eine selbständige, in den Hauptpunkten auch klare Stellung einnahm. In dem geistlichen Prozesse in Rom, der zur Verurteilung von F.'s Maximes des Saints führte, erscheint F., nicht Bossuet und Anhang, als der Ränkeschmied und Kabalenmacher, während er ziemlich isoliert dastand, seine Gegner u. a. den Einfluss der Maintenon und die Allmacht Ludwigs XIV., sowie die Sorbonne und den grössten Teil des franz. Klerus hinter sich hatten. Das Urteil der römischen Kardinäle

154) Paris, Lecène, Oudin et Cie. Näheres siehe RCr. 1895, Nr. 27–28 p. 20–22. 155) Fénelon et Bossuet. Études morales et littér. Paris, Honoré Champion. 2 T.

billigt Cr. somit. Ein Verdienst der Schrift bleibt es immerhin, dass das gesamte gedruckte Material nicht nur, sondern auch ungedrucktes verwertet ist, freilich ohne, nach d. Verf. eigenem Zeugnis (I, XVII) über den Streit F.'s mit Bossuet und den Prozess etwas Neues beibringen zu können. Da auch die Hauptschriften F.'s bis 1700 in den 2 Bänden besprochen werden, so wird das abgeschlossene Werk (Cr. beabsichtigt, noch einen 3. Band zu veröffentlichen) sich zu einer quellenmässigen Biographie F.'s, die in vieler Hinsicht über Baussets Hist. de F. hinausgeht, gestalten[156]).

Lesage ist von LÉO CLARETIE[157]) nun auch in populärer Weise behandelt worden, so dass manche Legenden über sein Leben hier ebenso, wie in dem Werke DESS. VERF. (Lesage romancier, Paris, Arm. Colin 1890) beseitigt werden. Die Beurteilung der Werke L.'s bietet nichts Neues, beachtenswert ist aber die Würdigung desselben als Romanschriftsteller. Sein Styl halte die Mitte zwischen 17. u. 18. Jahrh. (Il donne une main à Molière, l'autre à Beaumarchais p. 219), seine Sprache sei zwar nicht frei von Hispanismen und Vulgarismen, aber im ganzen klassisch. Seine Personen unterschieden sich wenig durch ihre Redeweise, auch die Lokalfarbe der Schilderung fehle meist. Die Komposition sei einseitig, eine Erzählung gleiche in den Hauptpunkten der anderen, die Charakteristik trete hinter Szenerie und Handlung zurück, die letztere leide an Überfülle der Episoden. Im Gegensatze zu dem franz. Romane suche L. das ganze Leben eines Helden und ganze Zeitepochen zu schildern, nicht bloss packende, charakteristische Züge herauszugreifen. Cl. schreibt äusserst anziehend und gewandt, urteilt aber vom einseitig ästhetischen Standpunkt.

Ein Nachkomme des berühmten Montesquieu ist schon seit Jahren bemüht, das litterarische Vermächtnis seines Ahnen durch Herausgabe von Ineditis zu vermehren. Im Jahre 1890 liess er Deux opuscules de M. erscheinen, die beide nicht viel wert waren (s. RI. I, 214, A.[4]), jetzt wartet er uns mit Mélanges inédits auf[158]). Darin finden wir aber nichts, was uns M. besser kennen lehrt oder seinen Ruhm erhöht. Aus einer Lobrede auf Cicero erfahren wir, was längst bekannt war, dass M. mit seinem Jahrhundert den römischen Rhetor über Gebühr schätzte; eine Lobpreisung der Aufrichtigkeit zeigt den Geschmack an moralischen Verallgemeinerungen, auch eine Eigenheit des 18. Jahrh.; in der Abhandlung über die Politik lernen wir den Werth, welchen M. auf den bestimmenden Einfluss des milieu legte, noch einmal kennen; eine Auseinandersetzung über physiologische Fragen bekundet von neuem die naturwissenschaftliche Auffassungsweise des grossen Realisten, zugleich aber auch den sehr unvollkommenen Standpunkt damaliger Naturforschung; ein Mémoire über die Stellung der französischen Regierung

156) Besprechungen sind in der RCr., RHLF., LBlGRPh., ASNS. erschienen. Die ersteren beiden in der Haupts. zustimmend, die letzteren (vom Refer.) mit den auch hier gemachten Einschränkungen. 157) Classiques populaires, Lecène, Oudin et Cie. 158) Erschienen Bordeaux u. Paris 1893. Hsg. nennt sich Baron de M. In einer diese zerstreuten Abhandlungen fast ausschreibenden Besprechung von J. Frank (ZFSL. XVI[2], 38–63), einem Muster, wie eine Besprechung nicht sein soll, wird die Bedeutung des Schriftchens ungeheuer übertrieben.

zur Bulle Unigenitus zeigt seine längstbekannten Ansichten über die Toleranz in religiösen Fragen aus rein politischen Gründen. Interessant sind höchstens die in der Abhandlung über die Politik sich findenden treffenden und prägnanten Charakterschilderungen bedeutender Staatsmänner der Neuzeit, wenngleich auch sie uns M. nicht von neuen Seiten kennen lehren und für die heutige Forschung natürlich veraltet sind. — Ebenso geringe Wichtigkeit haben 2 seit 1767 nicht wieder gedruckte Briefe M.'s an den Grafen Guasco (1754 u. 1755), von denen wahrscheinlich nicht einmal der unverfälschte Text vorliegt[159]).

Voltaire wird jetzt öfter für Schulzwecke behandelt, ein Beweis, dass er wieder populärer wird. Wir führen zum Beweis, da die Besprechung der Schulausgaben eigentlich nicht in diesen Abschnitt gehört, nur eine französische und eine englische an, die leicht anderweitiger Aufmerksamkeit entgehen könnten. 1. Siècle de Louis XIV. p. Rebelliau et Morion, Paris, A. Colin e. Cie. Ersterer hat eine gute, vielleicht allzu lobreiche Einlage, der zweite den Kommentar gegeben, der auch für Nicht-Schüler lehrreich sein dürfte. 2. Short prose Tales of Voltaire, by F. Roget, London and Edinburgh. Hier stammt V.'s Biographie zwar aus Desnoiresterres, ohne selbständige Quellenstudien zu verraten, aber anziehend ist ein (wohl zu sehr vom englischen Standpunkt urteilender) Exkurs über den Humor bei V. Eine gleichfalls von einem Engländer herrührende Spezialstudie über V. fördert unser Wissen wenig, ist auch in ihren Aufstellungen nicht immer zutreffend und ruht meist auf abgeleiteten Quellen[160]). — Eine französische Publikation von Tamizey de Laroque[161]) ist mir unzugänglich geblieben.

Friedrichs d. Gr., der als Gönner Voltaires manchem gut katholischen Franzosen unsympathisch ist, Bruch mit Frankreich im Jahre 1756 wird von dem bekannten duc de Broglie in sehr einseitiger Weise, ohne, trotz der Nachforschung im französischen Archive des Auswärtigen, noch erheblich Neues zu bringen, behandelt[162]). Ungedruckte Fragmente Diderots, die sprachwissenschaftlichen, litterarischen und sozialen Inhalts und z. T. Besprechungen zeitgenössischer Werke sind, hat Maurice Tourneux herausgegeben (in RHLF. I, 164—165). Über verschiedene ungarische Übersetzungen und Bearbeitungen von Novellen und Erzählungen Marmontels berichtet Wilislocki (ZVglL. 89 f.). Waliszewsky, der schon 1893 eine Schrift: Le Roman d'une impératrice über Katharina II. hatte erscheinen lassen, worin er Leben, Charakter, Regierung Katharinas nach verschiedenen Seiten originell beleuchtet, hat jetzt eine Fortsetzung u. d. T. Autour d'un trône. Catherine II. de Russie veröffentlicht[163]). Darin wird auch der Beziehungen der Freundin Voltaires zu diesem und anderen französischen Aufklärern gedacht. Die Schrift trägt zwar keinen streng wissenschaftlichen Charakter, ist aber fesselnd geschrieben und giebt

---

159) Hsg. von Maurice Tourneux in RHLF. I[1]. Doc. inéd. **160)** Archibald Ballantyne: Voltaires visit to England, Lond. 1893, Smith Elder and Cie., bespr. in RHLF. I, 207—210. **161)** Volt. Lettres inéd. à Louis Racine, Paris, Imprim. Chamerot et Renouard, 45 p. **162)** L'alliance autrichienne. Traité de 1756, 5 Aufs. in RDM. (15. Aug., 1. Sept., 15. Okt., 1. Nov., 1. Dzbr.). **163)** Paris, Plon. mit dem Zusatze: Ses collaborateurs, ses amis, ses favoris.

mancherlei wenig hervorgehobene Einzelheiten. Ihre Sucht nach Anspielungen auf moderne Verhältnisse bleibt aber ein Fehler. Dass der abbé Bridaine nicht Verfasser des vielgerühmten Exordium eines 1751 im Seminar von Saint-Sulpice gesprochenen discours war, weist aus einem Briefe des abbé Maury, auf dessen Zeugnis man sich im gegenteiligen Sinne berufen hatte, LÉONCE PINGAUD nach[164]).

Der Zeit der Aufklärung und der französischen Revolution gehörte ein abbé Talhouet an, dessen Leben von GEOFFROY DE GRANDMAISON so beschrieben ist, dass vielerlei Kulturhistorisches und Zeitgeschichtliches hineingezogen wird[165]). T. machte den Umschwung des ancien régime bis zur Napoleonischen Ära in seinen eigenen Erlebnissen mit durch. 1737 zu Quimperlé geboren, wurde er von Jesuiten in Quimper erzogen, trat 1753 in den Orden, wurde nach Auflösung desselben curé von Hennebout, weigerte in der Revolutionszeit den Verfassungseid, lebte als Emigrant in Valladolid, wollte 1802, nachdem Napoleon I. mit Rom sich versöhnt hatte, nach Frankreich zurückkehren, kam aber infolge eines Schiffbruches mit seinen Reisegenossen um. Für die Kenntnis der kirchlichen Zustände Frankreichs im 18. Jahrh. und für die inneren Verhältnisse des Ordens Jesu ist die Schrift nicht ohne Bedeutung.

Von Beaumarchais, d'Alembert und dem witzigen Lebemann wie geistvollen Schriftsteller abbé Galiani werden ungedruckte Briefe meist persönlichen und privaten Inhalts aus den Jahren 1770—74 von MARCELINO MENENDEZ PELAYO mitgeteilt[166]). Sie sind an den spanischen Herzog von Villa Hermosa, der längere Zeit in Frankreich in diplomatischer Stellung weilte, gerichtet.

Für die Beurteiluug der allgemeinen Kulturverhältnisse Frankreichs und der französisch sprechenden Welt kommen 2 Aufsätze in der seit 15. Januar 1893 erschienenen (schon öfter erwähnten) RHLF. in Betracht. JOSEPH TEXTE bespricht hier (I ^{1}, p. 8—26) die Lettres sur les Anglais et les Français (1725) von dem Berner Schriftsteller Béat Louis de Muralt im Anschluss an Eugène Ritters Aufsatz in ZFSL. (1880) und an Greierz' Biographie Muralts (1888). Muralt war ein Vorkämpfer der anglisierenden Richtung in der Litteratur des 18. Jahrh. und suchte seine Landsleute zu einer kosmopolitischen Welt- und Litteraturanschauung zu bekehren. Der 2. Aufsatz: Le Sentiment de la nature avant J.-J. Rousseau 1695—1721 von A. GAZIER (ebds. I ^{1}, 70—76), weist von neuem darauf hin, dass eine tiefe, verinnerlichte Naturanschauung schon lange vor Rousseau in der frz. Litteratur bestanden habe, und teilt eine Schilderung der abbaye d'Orval von abbé Pontchâteau, einem Neffen Richelieus, aus dem Jahre 1695 nach dem Manuskript, sowie einen längeren Brief des abbé d'Asfeld an Rollin, der schon 1771 (Opuscules de feu M. Rollin, I, 171) gedruckt war, mit. Die Zeit dieses Schreibens ist unbestimmt, fällt aber wohl in das Jahr 1721 oder 1722, wo Asfeld als Verbannter wegen seines Widerstandes gegen die Bulle Unigenitus in Villeneuve-le-Roi, dem Orte der Briefaufgabe, weilte. Der Text ruht hier auch auf handschrift-

---

164) RHLF. I ^{3}, u. d. T.: Bridaine et l'abbé Maury. **165**) Un curé d'autrefois. l'abbé Talhouet, Paris, Poussielgue. **166**) RHLF. I, 330—352.

licher Grundlage und weicht von dem Drucke (1771) erheblich ab. — Wie gut es den Pariser Juden, trotz polizeilicher Belästigung und Bastillenhaft erging, zeigt L. KAHN [167]).

Über André de Chénier liegt eine wichtige Schrift von K. A. M. HARTMANN [168]) vor. Mit der litterarhistorischen Hinterlassenschaft dieses der französischen Revolution zum Opfer gefallenen Dichters sieht es übel aus. Die 1. Ausgabe seiner Werke (von Latouche) erschien erst 1819, 25 Jahre nach des Dichters Tode. Vieles, namentlich ein grosser Teil seiner Briefe, war verloren. Von letzteren sind nur 16 erhalten, dass auch sonst manche Einbusse zu beklagen ist, geht aus Andeutungen in Ch.'s Gedichten hervor. Das Epos Hermès, sein Lebenswerk, ist uns nur ganz unvollständig überliefert. Ch. begann schon 1778, im Alter von 16 Jahren, mit Dichten, zunächst unter dem Einflusse von Properz, Ovid, Horaz, während der der griechischen Dichter überhaupt nicht so hervorragend ist, wie man annahm. Hartmann hat sich durch genaue Datirung der Gedichte Ch.'s besonderes Verdienst erworben. Im Anhange teilt er den Entwurf zu Ch.'s Bataille d'Arminius mit, der von Klopstocks „Hermann" angeregt und beeinflusst ist. Das Leben Ch.'s bleibt nach wie vor wenig aufgehellt. Vor 1782 wissen wir so gut wie nichts, auch die Zeit von August 1792 bis März 1794, der Epoche seiner Abwesenheit von Paris, wo er die Verfolgungen der Jakobiner fürchten musste, ist uns nur dürftig bekannt. Verhältnismässig am besten sind wir über die letzten 4 Monate seines Lebens (7. März bis 25. Juli 1794), wo er als Gefangener dem Tode durch die Guillotine entgegensah, unterrichtet. Auch über seine litterarische Fehde gegen die Jakobinerwirtschaft wissen wir einiges, das eigentliche Kampfjahr ist 1792. Ganz anderen Charakter hat die Schilderung Chéniers in PAUL MORILLOTS Monographie (Classiques populaires, Lecène et Oudin). Sie stützt sich auf die Arbeiten von Sainte-Beuve, Becq de Feuquières, Schérer, Faguet und Haraszti, giebt über das Leben Ch.'s nichts Neues, hält auch ihr Versprechen, Legende von Geschichte zu scheiden, nur wenig, weil es eine eigentliche Chénier-Legende, trotz der Lücken unserer Kenntnis, kaum giebt, bringt aber nach der ästhetischen Seite hin manches Beachtenswerte. Ch. ist nach M., trotz seiner oft mechanischen Nachahmung der griechischen und mehr noch der hellenisierenden Dichter der römischen Kaiserzeit, ganz modern in Ideengehalt und Form, sehr wenig Romantiker, wohl aber sentimental im Sinne des 18. Jahrh. Er hat Sinn für Lokalfarbe und für das charakteristische Detail der Personenzeichnung, lebt ganz in den Ideen der grossen Revolution mit ihrer Freiheits- und Gleichheitsschwärmerei, hasst in den Jakobinern die Unterdrücker der Volksfreiheit. Dagegen kümmert er sich nicht um das Mittelalter, um die spanische Litteratur und schätzt Gessner fast ebenso hoch, wie Shakespeare. Er ist weit mehr ein Zögling der Aufklärung des 18. Jahrh., als Vorläufer der Romantik.

Dass Mirabeau in seinem Streben, sich als Schriftsteller mit fremden Gute zu bereichern, auch Shakespeares Hamlet und Klopstocks Messias nicht verschmähte, zeigt eine Notiz in der RHLF. I, 80—81.

167) Les Juifs de Paris au XVIIIième S., Paris, Durlacher. 168) Chenier-Studien, Progr.-Abh. d. Kgl. Gymn. zu Leipzig.

Über den treuen Anhänger Ludwigs XVI., den Herzog von Penthièvre, sowie über die französischen Emigranten in der Schweiz und über die Familie des hingerichteten Herzog von Orléans (Egalité) erfahren wir manches Neue in den 1801/1802 geschriebenen und 1822 zuerst herausgegebenen Mém. de la famille de l'abbé Lambert (neuediert von GAST. DE BEAUSEJOUR, Paris, Alph. Picard). Der Zeit der grossen französischen Revolution sind auch viele Publikationen gewidmet, die zum Teil die Litterargeschichte angehen. So eine Schrift von G. LENÔTRE [169]), in der das Leben des von A. Dumas zum chevalier de la Maison rouge erhobenen Abenteurers und Schwindlers Gonsse aus Artois erzählt wird, freilich zumeist nach den eigenen Aufzeichnungen dieses Menschen. Er nahm an dem nordamerikanischen Befreiungskrige teil, verteidigte Ludwig XVI. in einer Broschüre, wollte Marie Antoinette retten, floh nach Brüssel, wurde hier und in Paris gefangen gesetzt, erlangte aber seine Freiheit wieder, lebte im Schlosse St. Laurent bei Arras und ward endlich am 17. März 1814 als russischer Spion auf Napoleons Befehl füsiliert. Dies die nackten Thatsachen, welche sich aus dem Abenteurerroman herausschälen lassen. Das Theater der französischen Revolutionszeit bis zu Robespierres Sturze besprach REFERENT [170]). Er giebt manche Ergänzungen zu den früheren französischen Publikationen, von denen die Schrift Henri Welschingers (Paris 1880) die wertvollste ist und zieht auch Marie Joseph Chéniers Dramen, die engere Fühlung mit den bewegenden Zeitideen haben, sowie Layas Ami des Lois eingehender heran. Über die Schauspieler und Schauspielerinnen der französischen Revolution und des Kaiserreiches handelt VICTOR DU BLED (RDM. 1. April S. 567—603 und 15. November S. 302—325). Der erste Teil von ARMANDE BRETTE: Recueil des documents relatifs à la convocation des Etats généraux, Paris, Leroux, möge hier noch Erwähnung finden [171]). Von den Procès verbaux du Comité de l'instruction publique de la Convention nationale [172]), liegt der 2. Band (3. Juli bis 20. Novbr. 1793) vor. Alles andere gehört zu ausschliesslich der politischen Geschichte an.

Von den Memoiren von Paul Barras liegen Bd. I u. II (bis zum Frieden von Campo-Formio reichend) französisch (Hachette) und deutsch (Halbergers Verlag, übersetzt von Georges Duruy) vor. B. schreibt nicht nur zu seiner Rechtfertigung, sondern auch zu seiner Verherrlichung, daher vieles mit Vorsicht zu beurteilen ist, doch ist er nicht bloss über die Zeiten des Direktoriums, sondern auch über manche Ereignisse der französischen Revolution durch Augenzeugenschaft oder unmittelbare Gewährsmänner unterrichtet. Von Bonapartes Emporkommen giebt er eine detaillierte, aber hasserfüllte, herabsetzende Schilderung.

Über die Zeit Napoleons I. sind wichtige Publikationen erschienen. Zuerst die in 5 Bänden von Audiffret Pasquier (Paris, Plon) herausgegebenen Memoiren des Kanzlers Pasquier, deren 3 erste Teile die Jahre 1789—1815 besprechen. P. war erst Parlamentsrat, dann Polizei-

169) Le vrai chevalier de la Maison rouge, Paris, Perron. 170) Die franz. Revol. auf der Schaubühne und in der Tagesdramatik. ASNS. Bd. 94 S. 39—94. 171) S. Besprechung in RCr. 1895, Nr. 6 p. 108—114. 172) p. p. J. GUILLAUME. Impr. nat.

präfekt unter Napoleon und in alle diplomatischen Vorgänge sehr eingeweiht. Er fasst die französische Revolution, unter der er selbst und seine Familie so schwer zu leiden hatte, und die Politik Napoleons I. im ganzen sehr unparteiisch auf, giebt auch namentlich über des Kaisers Stellung zum Judentum und die Rabbiner-Versammlung d. J. 1807 vielerlei Neues. Er wirkte hiebei selbst im Sinne der Juden-Emanzipation. Da einiges in seinen Schilderungen auf die handschriftlichen Aufzeichnungen Talleyrands zurückgeht und mit dem Texte der Brogliesschen Ausgabe der Memoiren T.'s stimmt, so ist damit ein neuer Beweis für die wesentliche Echtheit der letzteren erbracht.

Fast ausschliesslich militärischen Inhalts sind dagegen die Souvenirs inédits de la maréchale Oudinot (der 2. Frau des kaiserlichen Marschalls) auf denen eine Schrift von Gaston Striegler[173]) beruht. Dasselbe gilt von den Lettres du baron Guillaume Peyrouse (1800—1814). P. war Schatzmeister Napoleons und schrieb diese Briefe an seinen Bruder[174]).

Mehr litterarische Beziehung haben die Mémoires d'une Inconnue (Paris, Plon), die mancherlei nicht immer günstige Bemerkungen über Bernardin de St. Pierre, M.-J. de Chénier, Florian, Andrieux, Picard, Mme. Guizot enthalten[175]).

Über das geschichtliche Vorbild der Sardouschen Madame sans Gêne handelt eine Schrift von Emile Cère[176]). Sie hiess Thérèse Figuier und ist grundverschieden von dem Fantasiegebilde des französischen Dichters. Die Grundlage zu einer Bibliographie Napoleons I. giebt Albert Lumbroso[177]), die zu einer Ikonographie Armand Davot[178]) und zwar in sehr vollständiger Weise, indem er 500 Abbildungen von Personen und Ereignissen jener Epoche, auch Proben der Handschrift Napoleons zusammenstellt. Ein ähnliches Bilderwerk ist der Geschichte des Louvre von A. Bareau[179]) gewidmet. Zum Schluss mögen noch die Documents sur les négociations du Concordat et les autres rapports de la France avec le Saint-Siége (1800 u. 1801), herausgegeben von Boulay de la Meurthe[180]) und Léon Séchés: Les origines du Concordat (in der Zeit des Direktoriums der französischen Republik und des Konsulats Napoleons I) hier Erwähnung finden.

Die Biographie Joseph de Maistres von G. Cogordan (Paris, Hachette) und die Chateaubriands von A. Bardoux (Paris, Lecène), sowie die Abhandlung über Chateaubriands Moïse von Charles Comte[181]), gehören nicht mehr zu diesem Abschnitt der Litteratur. — Auch der Aufsatz von Charles Glauser über Benjamin Constants Adolphe[182]) kann uns nur soweit berühren, als Verf. bei der sehr breiten Grundlegung seiner Auseinandersetzungen auch die Litteratur in der französischen Schweiz vor Benjamin Constant, wesentlich aus ab-

173) Le maréchal Oudinot d'aprés les souvenirs etc. Paris, Plon, Nourrit et Cie. 174) p. p. Léon G. Pelissier, Paris, Perrin e. Cie. 175) Besprechung in RHLF. I, 503-505. 176) Mme. Sans Gêne et les femmes soldats (1792-1815, Paris, Plon). 177) Seggio di una bibliografia ragionata, 1 fasc. Modena, Namio se Cie. 178) Napoléon I. raconté par l'image, Paris, Hachette. 179) Le Louvre et son histoire, Paris, Didot. 180) Paris, Leroux 1891 bis 1893, 3 Bde. 181) Chateaubriand poète (Hist. de la tragédie de Moïse), Paris, Le Cerf. (bespr. RCr. not. 41-42 und RHLF. I, 375). 182) ZFSL. XVI, 172-233.

geleiteten Quellen schöpfend, berührt. Neues finden wir hier so wenig, wie die Schilderung des Verhältnisses von Constant zu Mme. de Charrière und Mme. de Staël erhebliche Bereicherung unseres Wissens bringt. Der Adolphe wird vorzugsweise nach autobiographischen Gesichtspunkten besprochen. Der gleichfalls nicht mehr völlig in diesen Abschnitt reichende Talleyrand wird von EMILE OLLIVIER, mit besonderer Berücksichtigung seiner Wirksamkeit in den Jahren 1814—1815 und auch 1830, sehr ungünstig und ohne wesentlich Neues zu geben, beurteilt in RDM. (15. Septbr., p. 241—275).

Zuletzt sei noch ein Wiederabdruck erwähnt, der nur halb in die französische Litteratur gehört, nämlich von einer französisch geschriebenen Abhandlung Wilhelm v. Humboldts über Poesie, die schon 1799 im MagEnc. (herausgegeben von Millin) V, 44—65, 214—238 gedruckt und 1. Juni 1800 vom Verf. an Goethe in 3 Abzügen gesandt war (ZVglL., 267–291, herausgegeben von Alb. Leitzmann).

Nachträge (1890–1894). (Zu Frz. Litteratur des 17. und 18. Jahrh.) Über François Tristan L'Hermite giebt ERNST HOFMANN bemerkenswerte Aufschlüsse[183]). Indem er nachweist, dass desselben Roman: Le Page Disgracié die Lebensumstände des Dichters in den Hauptpunkten treu, wenn schon im einzelnen natürlich in romantischer Hülle, schildert und dass auch der der 3. Ausg. dess. (1667) beigegebene Schlüssel richtige Angaben und Erläuterungen enthält, gewinnen wir von Tristans abenteuerlicher Jugend (1601—1622) vollständigere Kenntnis. Auch über die Lebenszeit von 1622—1645, bes. über Tristans Dienstverhältnis zu Gaston von Orléans, erhalten wir in bisher übersehenen Stellen seiner Gedichte manche Andeutung, selbst die J. 1645–1647 und die Beziehungen zu Guise und Saint-Aignan werden durch gleiche Ausbeutung der Gedichte aufgehellt. Über die letzten 8 Lebensjahre des von Undank, Not und Krankheit verfolgten, zuletzt fromm gewordenen Dichters kommen wir dagegen über das wenige schon Bekannte nicht hinaus, da nach 1647 keine autobiographischen Kundgebungen Tristans mehr erschienen sind. Die Arbeit ist sehr fleissig und scharfsinnig, wennschon in Einzelnem etwas vorschnell, wie z. B. nicht recht erwiesen ist, dass Tristan selbst jenen Schlüssel zum Page Disgracié verfasst hat, und wie die historische Treue verschiedener abenteuerlicher Vorgänge in dem Romane sich überhaupt nicht beurteilen lässt. Eine geflissentliche, zuweilen auch kleinliche Polemik gegen den † H. Körting stört den Genuss dieser anregenden, belehrenden und gewandt geschriebenen Abhandlung. — Weniger erheblich ist eine Programmabhandlung über Pierre Corneille[184]). Verf. giebt über die Jugendgedichte (1624–1629) und über die aus d. J. 1633—1643 nicht viel Neues. Beachtenswert ist nur der Nachweis, dass die unter Philis und Melite verborgene Unbekannte nicht eine von C. verehrte Mme. Dupont aus Rouen gewesen sei, sehr unwahrscheinlich aber die Annahme, dass Richelieu dem Dichter nicht erst wegen seines Cid, sondern schon wegen eines 1633 oder 1634 veröffentlichten sehr stolzen und selbstbe-

183) Fr. Tristan l'Hermite. Sein Leben und seine Werke. Teil I. Tristans Leben. Leipz. Diss. 1894. [illegible]2 S. — 184) Les Petites Poésies de P. C. Ière partie von Dr. PAUL KLEMENZ. Kattowitz 1894. [illegible]2 S.

wussten Gedichtes (u. d. T. Excuse) gezürnt habe. Gelegentlich wird auch wieder Th. Corneilles u. Fontenelles Angabe über die Entstehung des Erstlingsdramas Mélite als streng geschichtlich ausgegeben. Das unglückliche Epos Chapelains, des Gegners von Corneille: Jeanne Darc ou la France délivrée wird in einer Diss. Über die hauptsächlichsten Jeanne d'Arc-Dichtungen des 15., 16. und beginnenden 17. Jahrh. von KARL HANEBUTH mitgestreift (Marburg 1893) (S. 92). Verf. bespricht im übrigen 7 ältere Dichtungen (vom Mystère du Siége d'Orléans bis auf Vernulz' Joanna Darcia) fleissig und sorgsam, wenngleich die für alle Jeanne Darc-Abh. unentbehrliche Pariser Nat.-Bibl. ihm sichtbar gefehlt hat, doch zuweilen mit willkürlich-subjektiver und am äusseren philolog. Mechanismus haftender Kritik, die zu seiner selbstbewussten Prätention (ein Fehler so mancher deutscher Anfänger-Arbeiten) nicht berechtigt. Den Namen seiner Heldin (Darc, nicht d'Arc) möge er richtig schreiben und aus Beckmanns so vornehm abgefertigter Schrift über die Quellen der Geschichte Jeanne Darc's die Grundregeln historischer Quellenkritik lernen. Ungedruckte Briefe Chapelains an Huet (1658—1673), 28 an Zahl, s. MSHP. XXI, 137—176.

Über Boileaus Episteln handelt eine Programmarbeit von GERH. SCHATZMANN. Sie steht auf dem Standpunkte der unbedingten Verherrlichung des Dichters und Kritikers, wenig berührt von den Ansichten der neueren Boileau-Beurteiler und giebt einzelne, vorwiegend ethische Grundgedanken der Episteln in Form längerer Zitate[185]). — Ein nicht unwichtiger Beitrag zu Scarron ist von Dr. R. PETERS veröffentlicht worden[186]). Zunächst wird in einem guten Überblick uns vorgeführt, was über den Einfluss der span. Litteratur auf das franz. Drama des 17. Jahrh. bisher festgestellt und nicht festgestellt ist. Diese Übersicht enthält mancherlei selbständige Beobachtungen, z. B. wird bei Hardy der Einfluss Spaniens für grösser gehalten, als Rigal in s. sonst musterhaften Schrift über den Dichter annimmt, und das mit Recht, bei Molière wird darauf hingewiesen, dass für die Ecole des Maris auch Mendozas El marido hace mujer, wie Schack nachträglich annahm, benutzt sei, was allerdings dem Ref. nicht ganz sicher erscheint. In vielen anderen Punkten stimmt Hr. P. mit des Ref. „Mol.'s Leben und Werke" überein. In betr. Scarrons erfahren Gröhlers Ansichten (ZFSL. XII, 27 ff.) einige Berichtigung. U. a. weist Hr. P. nach, dass Boisrobert in d. Généreux ennemis zwar auf dies. span. Quelle (Rojas: Obligados y ofendidos, y gorron di Salamanca) zurückgehe, wie Scarron im Ecolier de Salamanque, aber sowenig Plagiator sei, wie Lambert in den 1658 aufgeführten Soeurs jalouses, einem Pendant zu Sc.'s Jodelet duelliste. Als Quellen zu diesen Jodelet duelliste sind Tirso de Molinas No hay por sordo etc. und für Akt I Rojas: La traicion busca el castigo anzusehen. Verf. kommt durch ausführliche Vergleichung des frz. Stückes u. s. beiden spanischen Quellen zu dem Resultate, dass Sc. nur die Haupthandlung entlehnt,

185) Die wichtigsten litterarischen und ästhet. Ideen in B.'s Episteln (Pr. der II. deutschen Staats-Oberrealschule in Prag 1892, 25 S. 186) Paul Scarrons Jodelet Duelliste u. s. spanischen Quellen (MB. H. 6) 1893, 102 S.

die mit derselben unverbundene Nebenhandlung frei erfunden, ferner, dass er die männlichen Charaktere mehr individualisiert, die weiblichen dagegen vergröbert, die Handlung in dramat. Weise zusammengezogen und wahrscheinlicher, wie konzentrischer gestaltet, auch die schleppenden Reden bei Tirso u. Rojas verkürzt habe. Doch der Hauptcharakter ändert sich nach Akt I. — Über das „Preziösentum im 17. Jahrh." giebt ARNOLD SCHMITZ eine gedrängte Übersicht[187]). Molière betr. liegt eine dänisch geschriebene, für Ref. unlesbare Studie vor[188]). — Über Lafontaine in sprachlicher Hinsicht handelt WERNER POTTHOFF. Er giebt mancherlei wünschenswerte Nachträge, auch einzelne Berichtigungen zu A. Haases wertvoller Schrift: Frz. Syntax des 17. Jahrh. Als besondere Abweichungen Lafontaines vom Sprachgebrauche seiner Zeitgenossen werden hervorgehoben: 1. Die Auslassung des unbetonten Pron. Pers., 2. des Artikels, 3. der die einfache Negation *ne* verstärkenden Worte *pas* u. s. w., 4. die attributive Verwendung des betonten Possessivums, 5. Verwendung des durch das Ortsadverb *là* verstärkten substant. Determinativums vor unmittelbar folgendem Rel.-Satze, 6. die des durch *ci* und *là* verstärkten Demonstrativ. Die 3 letzteren Eigenheiten treten indessen nur selten auf (S. 41 f.)[189]). — Die Chorgesänge in Racines Esther und Athalie bespricht eingehend, doch meist inhaltlich referierend, HEINR. HOUBEN[190]). R. hat, abweichend von den griechischen Dichtern, die Chöre mit in die Handlung hineingezogen und ihnen daher ihren Platz auf der Bühne selbst angewiesen. Beachtenswert ist, was H. über die metrischen Eigentümlichkeiten der Chorpartien sagt (S. 22 ff.). Über die Vermögens- und Haushaltsverhältnisse R.'s giebt DE MARSY (MSA. Bd. 32) Dokumentarisches. Über Saint-Evremond hat JEAN MACÉ ein Schriftchen publiziert, das eine Anthologie mit hübsch geschriebener biographischer Einleit. enthält[191]).

Auch Mme. de Maintenon hat eine sehr scharfe Beurteilung als Erzieherin der weiblichen Jugend und als Miturheberin der Protestantenverfolgung erfahren[192]). Der Verf. wendet sich dagegen, dass unter die für höhere Mädchenschulen neuerer Richtung vorgeschriebenen Autoren auch die Schriften der M. aufgenommen sind. Das scheint ihm nicht mit Unrecht dem Geiste des frz. Schulgesetzes vom 21. Dzbr. 1880 zu widersprechen und er wittert darin eine Intrigue der am alten hängenden Univ.-Professoren und der kirchlichen Kreise. Er schildert nun die geschichtliche Gestalt der M. meist nach Auszügen aus ihrer von Lavallée veröffentlichten Korrespondenz und aus zeitgenössischen Berichten, ohne natürlich Neues zu bringen. Es laufen — abgesehen davon, dass er ganz vom Standpunkt der modernen Anschauung urteilt — ihm einzelne Irrtümer unter. So p. XXXI, wo er sagt „le malheur lui a manqué",

187) RGPr. Erfurt 1894, 12 S. 188) Studier Fra Sprogog Old tidsforskning. Nr. 13. Molière og Hans Modstandere, 1662—1664, Af. Kr. Sandfeld Jensen. Kobenhavn. Kleins Forlag 1893, 66 S. 189) La Fontaines Stil mit besonderer Berücks. d. syntaktischen Archaismen. Diss. Marburg 1894, 43 S. 190) Der Chor in den Tragödien des Racine. GPr. Düsseldorf 1894, 28 S. 191) Paris, Hetzel u. Cie. 1894. 192) CAMILLE SÉE: L'université et Mme. de Maintenon. Paris 1894. Léop. Cerf. 5 ungedruckte Briefe der Maintenon an die Komtesse d'Almont teilt ADOLFO ALBERTAZZI: La contessa d'Almond, Bologna, Zanichelli 1894, mit.

ihr, die eine so traurige Jugend hatte und die selbst im Hofglanze sich unglücklich fühlte, ferner p. 87: „Mme. de M. élevait les jeunes filles pour le couvent", während sie Feindin der Klöster war und nur ungern St.-Cyr in ein Kloster verwandelte, u. a. Dass Fénelons Grundsätze in seiner Education des Filles nur unvollkommen in St.-Cyr durchgeführt seien, ist richtig, das hängt mit der M. geheimem und später offenem Misstrauen gegen F. zusammen. Die Schrift ist im ganzen nur eine Parteirede für die weltliche, unkatholische Mädchenerziehung und äusserlich eine Vereinigung von Artikeln, die S. in der RESJF. veröffentlichte.

Über Bossuet liegt ein zweibändiges Werk vor, das die von dem bekannten Bischof FREPPEL in den Jahren 1855—1857 in der Sorbonne gehaltenen Vorträge vollständig giebt[193]). Schon aus diesen Jahresangaben geht hervor, dass es durch neuere Forschungen, namentlich durch die Lebarqs, mannigfach antiquiert ist, doch liegt ihm ein eingehendes Studium, das sich freilich mehr in der Form erbaulicher Oratorik, als in der einer scharf zergliedernden Kritik kundgiebt, zu Grunde. Nach einem Überblicke der Kanzelberedsamkeit des 17. Jahrh., die er als Inkarnation des christlichen Gedankens unbedingt preist, in dem besonders die Abschnitte über François de Sales Beachtung verdienen, erörtert Verf. u. a. die litterarischen Einflüsse auf Bossuets Beredsamkeit. Dabei scheint er uns den der Griechen und Römer, in welche B. niemals so tief eindrang, wie z. B. Fénelon, und die er in späteren Jahren ganz bei Seite warf, zu hoch zu stellen, wogegen wir ihm beistimmen, wenn er die Einwirknng der Philosophie Descartes', die Balzacs, Corneilles u. a. Zeitgenossen nicht für ausschlaggebend hält. Was er über die Chronologie der geistlichen Reden B.'s, die mangelhafte Art der Überlieferung seiner Manuskripte, die etwas willkürliche Art, in der Deforis mit diesen umging, über B.'s Arbeitsweise, der für seine Predigten höchstens einen mannigfach korrigierten Brouillon entwarf, sagt, ist ganz zutreffend, aber auch meist bekannt. Der Beweis, dass diese geistliche Reden von den Zeitgenossen ebenso hoch geschätzt wären, wie B.'s andere Schriften, namentlich die apologetischen und polemischen Charakters, ist wohl nicht ganz gelungen. Auch wir glauben, dass Bourdaloue seinen grösseren Zeitgenossen in der Meinung der Hofkreise ausgestochen habe. Bossuet wird von Fr. auch da, wo er sehr angreifbar ist, verherrlicht. So meint Freppel, er habe in seinem Kampfe für die Kirche die Person von der Sache getrennt, wogegen, von anderem abgesehen, schon sein Benehmen gegen Fénelon spricht. Auch ist es nicht wahr, dass er den Protestanten gegenüber jede „violence" gemissbilligt habe, wenn er auch ihnen die heilige Messe nicht aufzwingen wollte. In dem 2. Bde. sind besonders die Exkurse über die Oraisons funèbres B.'s, trotz ihrer weit ausgedehnten Grundlage bemerkenswert. Recht hat Fr., wenn er mehrfach gegen die Angaben in Le Dieu's (B.'s Sekretärs) Memoiren polemisiert und nur dessen Journal für eine lautere Quelle hält, auch wenn er B.'s Gegensatz zur jesuitischen Kasuistik andeutet. Das ganze Werk leidet an Breite, ist auch von Wiederholungen nicht frei und kann nur

193) Bossuet et l'éloquence sacrée au XVII s., 1893. Paris, Victor Retaux et Fils.

gerecht beurteilt werden, wenn man den kirchlichen Standpunkt des Verf. und den Zweck der Vorlesungen ins Auge fasst. Zu loben ist besonders, dass es sich von der traditionellen Verherrlichung Ludwigs XIV. freihält und die Aufhebung des Edikts von Nantes zwar aus den Zeitanschauungen erklärt, aber nicht rechtfertigt.

Über Regnard spricht HERM. GEBLER[194]) und weist mancherlei Freiheiten in Bezug auf Enjambement, Elision, Reim, Orthographie, Grammatik nach. In dieser Hinsicht erscheint R. teilweise als Vorläufer der Romantiker, während er, G.'s Ansicht zufolge, als Dichter noch in der Zeit stehen soll, die den Précieuses rid. Molières vorangeht. Doch hat G. in seiner summarischen Abschätzung (S. 2—4) nicht recht beachtet, wie viele Einzelheiten R. direkt und indirekt aus Molière herübergenommen hat (s. des REF. kleine Schrift: Jean-François Regnard, eine Lebensskizze, Oppeln, G. Maske, 1887. S. 12—17).

Eine ansprechende Anthologie aus den im Theâtre de la Foire und in der Comédie italienne von 1658—1720 aufgef. Stücke, in denen u. a. auch Regnards Erstlingsdichtungen (Le Divorce, la Coquette, la Foire Saint-Germain) ihren Platz finden, giebt mit kurzer geschichtlicher Einleit. (Bekanntes zusammenfassend) MAUR. DRACK (Le Th. de la Foire, la Com. it. et l'Opéra comique, 1ière sér. Paris, Firmin Didot, 1889).

Der für die litterarische Unsterblichkeit des Nachlasses seines grossen Ahnen mit rührendem Eifer bemühte ALBERT DE MONTESQUIEU hat u. d. T. Voyages de Montesquieu ein Buch erscheinen lassen (Bordeaux, Gounouilhou), das Reise- und Kunsteindrücke von Italien enthält. Da der Verleger uns dasselbe nicht zuschickte (trotz zweimaligen Ansuchens), so sei nur auf die eingehende Besprechung desselben in RHLF. II, 126 ff. von PAUL BONNEFON, der auch in JD., 12. März 1895, einen Artikel Montesquieu inédit veröffentlicht hat, hingewiesen. Über zehn ungedruckte Briefe, die Voltaires Aufenthalt in Rouen 1731 und die Rouener Raubausgabe seiner Werke (1748) betreffen (zum Teil von Volt. an seinen Freund Cideville gerichtet), s. J. NOUY in BHPh. 1894, p. (nach RHLF. II, 308).

Ausgewählte Briefe Montesquieus, Voltaires, Diderots, d'Alemberts, Rousseaus, Buffons, der Abbés Galiani u. Barthélemy, Mirabeaus, der du Deffand, Mme. Roland, Marquise d'Epinay, der Herzogin v. Choiseul und des frühverstorbenen Vauvenargues sind von ALB. CAHEN (Paris 1894, Arm. Colin et Cie., XXII u. 416 p.) wieder herausgegeben und mit Anm., sowie Einl. versehen.

Voltaires Beziehungen zu Turgot schildert Dr. G. KRIEGSMANN[195]) meist nach Foncins' Essai sur le ministère de Turgot, 1877 und nach Desnoiresterres, somit, ohne Neues zu bringen, auch mit dem Streben nach übertriebener Verherrlichung Voltaires und Turgots. Voltaires Oedipe zusammen mit und in Beziehung auf den Corneilles, bespricht u. d. T.: Die beiden hervorragendsten Gestaltungen der Oedipus-Sage im klass. Drama der Franzosen, RICH. TEICH-

---

194) Von Regnard und seiner Behandlung des Verses, Progr.-Beil. d. Wilh. Gymn. zu Magdeburg 1894, 18 S. **195**) GPr. Wandsbeck 1893, 17 S.

MANN [196]), ohne, abgesehen von einigen ästhetisierenden Bemerkungen, über Bekanntes hinauszukommen.

Mit besonderem Danke mag auch ein Alphabet. Verzeichnis der Frz. Litt. der hzgl. Bibliothek zu Wolfenbüttel (Wolfb., Jul. Zwissler, 1894, Bd. II des ges. Bücher-Verzeichn., 593 p.) erwähnt werden, da es viele seltene Ausgaben, Übers. etc., bes. aus dem 17. und 18. Jahrh. enthält. Eine histor. Einl. von MILCHSACK giebt über Entstehung dieser Abteilung genaue Auskunft.

Zur Geschichte des französ. Theaters während der Revolution giebt HENRI LUMIÈRE [197]) mancherlei schätzenswerte Nachträge zu Etienne et Martainvilles Hist. du Théâtre Français (1802) und zwar aus Archiven, Zeitungen, Memoiren, wie aus neueren Gesamtübersichten. Er hat nur die Comédie française berücksichtigt und schreibt in einem fesselnden, feuilletonistisch angehauchten Stile.

Aus dem Jahre 1890 liegt uns erst jetzt eine sehr lesbare Gesch. d. franz. Akademie von 1570—1890 [198]) vor. Verf. berücksichtigt nämlich auch die unter Karl IX. begründete und während des Ligue-Streites eingegangene Ac. fr. de poésie et de musique. Das Werk ist eine Fortsetzung und ein Pendant zu Pelissons Gesch. d. frz. Akademie im 17. Jahrh. und fasst sehr gut die Hauptmomente einer 300 jährigen Entwicklung, zwar in etwas zu lichter Koloratur, aber doch ohne Schönfärberei, zusammen. 61 Abbildungen sind dem schön ausgestatteten Buche beigegeben. Am Schlusse werden mit Geschick die Gründe angegeben, warum so viele bedeutende Männer des litterar. Frankreichs keine Aufnahme in die Akademie fanden.

Von Ausg. für Gymn. Zwecke sei hier noch MAURICEs FALLEX' Volt. Précis du S. de Louis XV., ein gut ausgestattetes, mit 7 Karten, 72 Abbildungen geschmücktes, mit völlig ausreichenden geschichtlich-litterarischen Erklärungen und Anhängen versehenes Buch erwähnt, in dem nur die allzulobreiche Einleit. einigen Widerspruch erfahren dürfte (Paris 1894, Arm. Colin e. Cie. 416 p.). Eine ähnlich angelegte Ausgabe des S. de Louis XIV., doch mit weniger panegyr. Einleit., ist von ALFR. REBELLIAU und MARCEL MARION in demselben Verlage und demselben J. publiziert worden (LIV u. 864 p.).

Dresden. Rich. Mahrenholtz.

Rousseau. H. BEAUDOUIN. La vie et les œuvres de Jean-Jacques Rousseau [1]). L'auteur de ces deux volumes, qui est catholique et conservateur, et qui a consciencieusement travaillé, a voulu composer une biographie complète de Rousseau. Je suis fâché de dire qu'il a été au-dessous de sa tâche; son livre est imparfait et insuffisant, et ne peut pas du tout soutenir la comparaison avec l'ouvrage de M. Desnoiresterres sur Voltaire. CHUQUET. Jean-Jacques Rousseau [2]).

---

196) RGPr. Grüneberg 1893, 23 S. **197**) Le Th. Fr. pendant la Révol. (1789–1799). Avec plusieurs lettres inéd. Talma, Paris, Dentu 1894, 438 p. **198**) EUG. ASSE; L'académie Française, Paris. Fir. Didot, 251 p.

1) Tome I, IX et 585 pages. Tome II, 627 pages 8°. Paris, lib. Lamulle et Poisson. 1891. **2**) Paris, lib. Hachette, 1893. 201 pages 8°.

On sait que la librairie Hachette a entrepris, il y a quelques années, la publication d'une série de petits volumes, qui sont consacrés chacun à l'un des écrivains célèbres de la France; une quarantaine ont déjà paru. La critique contemporaine a ainsi l'occasion de mettre à jour, et de réformer au besoin, les jugements consacrés. M. Chuquet, qui a été chargé de Rousseau, a écrit une biographie exacte et judicieuse. H. DE ROTHSCHILD. Lettres inédites de Jean-Jacques Rousseau (correspondance avec madame Boy de la Tour) avec une préface par Léo Claretie[3]). La Correspondance générale de Rousseau, dans les éditions qui ont été publiées depuis 70 ans, comprend un millier de lettres. Quelques centaines sont dispersées çà et là, dans les publications de MM. Bosscha, Streckeisen, etc.; et quelques lettres inédites voient le jour chaque année. C'est toute une liasse que M. de Rothschild a mise au jour. De pareilles publications doivent être accueillies avec reconnaissance. A. DE MONTET. Madame de Warens et le pays de Vaud[4]). F. MUGNIER. Madame de Warens et Jean-Jacques Rousseau[5]). Madame de Warens a passé sa jeunesse dans le pays de Vaud, et le reste de sa vie (1726—1762) en Savoie. Sa biographie se divise ainsi en deux parties qui toutes deux ont été écrites avec beaucoup de compétence et de soin, la première par M. de Montet la seconde par M. Mugnier. A. METZGER. La conversion de madame de Warens[6]). — Les pensées de madame de Warens[7]). — Une poignée de documents inédits sur madame de Warens[8]). — Les dernières années de madame de Warens[9]). Ces quatre volumes de M. Metzger forment un ensemble assez mélangé. Le premier volume et le second contiennent des morceaux apocryphes, à côté de documents difficiles à trouver, que M. Metzger a bien fait de réimprimer. Les derniers volumes reproduisent en entier beaucoup d'actes notariés que M. Mugnier n'a cités qu'en extraits, dans l'ouvrage dont il a été parlé plus haut.

Genève. Eugène Ritter.

Deutsche Rousseaulitteratur (1891—94). Was einst der Benediktiner Don Cajot versucht hatte, Rousseau als schlimmen Plagiator hinzustellen, das thut G. KRÜGER ihm in Bezug auf den Discours sur les Arts et les Sciences nach[1]). Nach ihm hat R. das Beste entnommen: 1. Aus Agrippas v. Nettelsheim schon 1531 veröffentlichtem Fehdebrief gegen die Wissenschaften, der durch eine 1726 zu Leyden erschienene französische Übersetzung (von Gueudeville) bekannter wurde, 2. aus Giraldis 1551 in lateinischer Sprache erschienener Schrift gleichen Themas, 3. aus Mandevilles Bienenfabel (1708) endlich 4. aus Montaigne. Dass der letztere von R. gekannt und benutzt ist, muss man zugeben, vielleicht auch bei Mandeville-Rousseau an ein Abhängigkeitsverhältnis

3) Paris, lib. Lévy, 1892. LV et 316 pages 8°. 4) Lausanne, lib. Bridel, 1891. XIII et 255 pages 8°. 5) Paris, lib. Lévy, 1891. VIII et 443 pages 8°. 6) Paris, lib. Fetscherin et Chuit, s. d. 246 p. 7) Lyon, lib. Georg, s. d. 276 p. 8) Lyon, lib. Georg, 1888. 255 p. 9) Lyon, lib. Georg, 1891. 283 p.

1) Fremde Gedanken in R.'s Discours über Künste und Wissenschaften (ASNS. Bd. 86, 259—276, 1891).

denken, da M. bei R. mehrfach zitiert wird, aber eine Kenntnis der nicht ins Französische übersetzten Schrift Giraldis ist trotz auffallender Übereinstimmungen mit ihr für den mit der lateinischen Litteratur nur wenig vertrauten R. kaum anzunehmen. Ebenso bezweifeln wir, dass jene französische Übersetzung Agrippas v. N. ihm bekannt geworden ist, zumal die Zusammenstimmung derselben mit dem Discours nicht so augenfällig ist, wie die mit Giraldi. Hr. Kr. hätte erst nachzuweisen gehabt, dass beide Schriften auch R. bekannt waren, die Übereinstimmungen allein beweisen noch nicht, was bewiesen werden soll, denn verwandte Gedanken machen an sich die formale Ähnlichkeit erklärlich. Etwas zu scharf in der Beurteilung von Rousseaus Emile ist RUD. ALFR. SPITZNER[2]), wenngleich seine Schrift die pädagogische und allgemeine Litteratur über Rousseau geschickt verwertet und oft getadelte Einseitigkeiten R.'s (z. B. den schroffen Gegensatz, welchen er zwischen Natur und Kultur macht,) noch einmal eingehend erörtert. FR. LAMBERT bespricht die Abhängigkeit des Emile von J. Locke, führt aber alles, was in dem Romane mit dem englischen Philosophen übereinstimmt, auf diesen zurück, ohne zu untersuchen, ob R. nicht noch aus anderen Quellen geschöpft hat[3]).

Von nicht erheblicherem Werte ist HEINR. SCHRÖDERS Analyse von R.'s „Brief über die Schauspiele", in der auch Veranlassung und Wirkung dess. berührt wird[4]).

Wichtiger ist K. GÖSSGEN: R. u. Basedow[5]). Er stellt fest, dass ein Einfluss R.'s auf B. vor 1768 nicht stattfand, dass letzterer bis dahin im Banne der frz. Aufklärung stand. Im Dessauer Philantropinum sei zwar im Geiste des „Emile" unterrichtet worden, doch habe B. alles Unpraktische in R.'s Ansichten vermieden und seine Zöglinge für die Gesellschaft und nicht in der Einsamkeit, wie Emile, erziehen wollen. Die Schrift ist eine willkommene Ergänzung zu R. Fester: R. und die deutsche Geistesphilosophie, welcher den Einfluss R.'s auf B. übergeht (s. JBRPh. I 226).

Dresden. R. Mahrenholtz.

Franz. Litteratur nach 1815[1]). Wie die ganze Zeitrichtung der Romantik in erster Linie unter dem Einflusse Victor Hugos steht, so hat sich diesem Dichter auch die Forschung mit besonderem Interesse zugewandt. Dabei hat sein geschichtliches Andenken durch die eingehenden, zum grossen Teile auf entweder ungedrucktem oder unbekanntem Material ruhenden Forschungen EDMOND BIRÉS einen vernichtenden Schlag erhalten. B. behandelt Hugo in 3 verschiedenen Abteilungen. 1. V. H. avant 1830[2]), 2. après 1830[3]), 3. après 1852[4]). Ref. hat über die beiden ersten ein sehr eingehendes, von den mehr sub-

---

2) Natur u. Naturgemässheit bei J. J. Rousseau, Leipz. Diss. 1891. 3) Studien zu Rousseaus Emil., I, RGPr. Halle a./S. (1893). 4) Progr. d. 1. städt. R.-Sch. z. Berlin, 1894. 5) Burg, Hopf 1891, 118 S.

1) Durch den plötzlichen Tod des Prof. Sarrazin entstand eine fühlbare Lücke im Mitarbeiterkreise. Ich übernahm daher zum 17. u. 18. Jahrh. auch noch diese Zeit, fand aber in S.'s Nachlass nur zerstreute Exzerpte. R. M. 2) 2. Aufl., Paris, Didier 1883. 3) 2 Bde. ebds. 1891. 4) Ebds. 1894.

jektiven Urteilen B.'s absehendes Referat gegeben [5]). Was von den Verteidigern Hugos dagegen vorgebracht ist, insbesondere von J. SARRAZIN [6]) trifft nur Einzelheiten und ist auch nicht immer beweiskräftig. Z. B. wird die im ganzen unanfechtbare Meinung B.'s, dass V. H. bis 1830 katholisierender Legitimist, von ca. 1830 bis ca. Herbst 1849 Bonapartist mit gelegentlichem sozialistischen Anflug, dann erst antibonapartistischer Radikaler gewesen sei, damit zu widerlegen gesucht, dass schon in Oden aus den J. 1825 u. 1827 seine Napoleon-Verehrung sich gezeigt habe. Aber das geschah nur soweit, wie das nationale Bewusstsein den Napoleon-Kult forderte [7]). Die Gedichte „Lui" (Dezember 1828) streifen zwar etwas an Napoleon-Verherrlichung, doch wurde H. erst nach der Juli-Revolution ein bewusster Bonapartist. Sein 1829 verfasstes Drama „Marion Delorme" und einige der kgl. Zensur zum Opfer gefallene Verse in „Hernani" zeigen nur, dass H. kein überzeugungstreuer Royalist war, also eben das, was Biré behauptet. Der „sozialistisch angehauchte Republikanismus" H.'s findet sich allerdings schon vor 1849, aber das hat B. ebenfalls hervorgehoben und dazu H.'s Liebäugeln erst mit dem Juli-Königtum, dann mit Napoleon III. sehr effektvoll in Gegensatz gebracht. Auch ist nicht widerlegt, dass H. seine „Hist. d'un crime" darum erst 1877, 25 J. nach der Abfassung, erscheinen liess, weil er früher den Widerspruch der Augenzeugen gegen seine Lügen gefürchtet habe. Dass er bald nach dem Staatsstreiche die „Châtiments" und den „Napoléon le Petit" in die Öffentlichkeit gebracht hat, beweist dagegen nichts, denn Unwahrheiten und Übertreibungen verzeiht man einem Dichter und Flugschriftenverfasser eher, als einem mit der Miene des glaubwürdigen Historikers auftretenden Autor. Ebenso bleibt B.'s Behauptung, nicht Hugo, sondern Alfr. de Vigny u. A. Dumas seien die Bahnbrecher des romantischen Dramas, bestehen. Allerdings geht der „Cromwell" den beiden Dramen V.'s u. D.'s (Othello u. Henri III.) vorher, aber in ihm ist, trotz der umstürzenden Theorien in der Vorr., doch die Orts- und Zeiteinheit notdürftig gewahrt, auch ist das Drama, wie B. nachweist, gar nicht für die Aufführung bestimmt gewesen. Erst „Hernani" bringt die volle Romantik auf die Bühne, und dies Stück folgte den beiden erwähnten nach. Wie wenig H. auch in anderen Neuerungen (z. B. Enjambement u. a. metrischen Freiheiten) originell ist, hat ebenfalls B. mit unwiderlegten Beispielen erwiesen [8]). Auch H.'s Manier, Dichtungen zurückzudatieren, damit er schon vor 1849 als das erscheine, was er später war, bleibt nach B.'s Bemerkungen in der Hauptsache erwiesen, zumal dieser nicht allein nach den sehr deutbaren stilist. Eigenheiten urteilt. Nach S. soll B. sogar 2 Briefe H.'s an David d'Angers (20. Jan. 1833 u. 18. Febr. 1834) zu Ungunsten des Dichters geändert haben, weil sein Text zu dem 1890 von Jouin herausgegebenen Briefwechsel jenes Bildhauers nicht stimme. Aber dem einen lagen die Originale so gut vor, wie dem anderen, wer also der Fälscher war, bleibt dahingestellt, zumal die Änderungen doch ziemlich geringfügig sind. Vermutung Birés ist es ja, dass Hugos aussereheliche Liebeleien den

5) ASNS. 92, S. 39—64. 6) ZFSL. XIV 95ff., FG. XII 1 ff., JBRPh. I 235 und Verh. d. 6. Neuphil. Tag. zu Karlsruhe 1894, p. 46 ff. 7) S. d. Ref. Bemerk. a. a. O. 56. 8) S. Referat im ASNS. 92, S. 50ff.

Tod seiner Gattin (1868) beschleunigt hätten. Aber, wenn S. einwendet, die Liebelei mit der ehemaligen Schauspielerin Julienne Gauvain, an welche, nach B.'s evidentem Erweise, die „chants du crépuscule" gerichtet sind, habe schon 1833 begonnen, könne also nicht mit Ursache des Todes-Grames der Gattin gewesen sein, so musste die Dame doch noch weit mehr durch den bekannten Ehebruchsskandal (1845) bitterlich gekränkt werden. Dass H. nach diesem Vorfalle seiner Frau immer treu blieb, ist um so weniger wahrscheinlich, als jene Gauvain dem Dichter noch ins Exil folgte und dann nach der Gattin Tode die Stelle der Hausfrau vertrat. Das Verhältnis dauerte also zum Ärger der Gattin fort.

Auch S. muss zugeben, dass H.'s lügenhafte Selbstverherrlichung in dem V. H. raconté p. un témoin de sa vie, d. h. Frau Hugo, von B. ihres Quellenwertes entsetzt ist, dass die Verhimmelungen der franz. Hugo-Clique meist in sich zusammenfallen. An eine volle Unparteilichkeit Birés glaubt Ref. so wenig, wie S., er anerkennt nur seine unabweisbaren Forschungen und seine sachlich begründeten Urteile.

Genauere Besprechung macht hier der Schlussband des Biréschen Werkes nötig, da für die 2 ersten Abteilungen desselben auf des Ref. obenerwähnte Abhandlung verwiesen werden kann. Obwohl in diesem weniger neue und überraschende Resultate sich finden können, als in den früheren, — denn Hugo steht nach 1852 nicht mehr so im Vordergrund des allgemeinen Interesses, wie vorher, auch hört jetzt, wo der Dichter die Höhe seines Ruhmes erreicht hatte, die von den Hugolatres und H. selbst betriebene systematische Geschichtsfälschung mehr und mehr auf, — so giebt B. doch auch hier manche dankenswerte Nachweise. So wird von ihm überzeugend erörtert[9]), dass H. gar nicht wegen seines „Nap. le Petit" aus Brüssel ausgewiesen sei, also dieses Märtyrertum seiner Dichterfantasie angehöre; S. 95, 175 ff. wird der Beweis geführt, dass er Verse seiner „Contemplations" und „Chansons des rues et des bois" auf die Zeit vor 1849 zurückdatiert habe, um den Anschein zu erwecken, als ob sein damals stattfindender plötzlicher politischer Gesinnungswechsel schon einer früheren Periode angehöre. Der Patriotismus Hugos erscheint in recht zweifelhaftem Lichte. In dem Krimkriege nahm er, aus Hass gegen Napoleon, für Russland Partei, freute sich auch über die Niederlagen der kaiserlichen Armee im Jahre 1870 und erwähnte in seiner „Année terrible" die Sieger weniger gehässig, als den gestürzten Kaiser. In seiner erst 1877 veröffentlichten Schilderung des Staatsstreiches Napoleons ist er nicht nur gehässig und verleumderisch, sondern verherrlicht seine eigene Person in unwahrer Weise. Die Schandthaten der Kommune suchte er nach Möglichkeit zu beschönigen (S. 247 ff.), wo es galt, Opfer für sein Vaterland zu bringen, zeigte er sich karg. Gegen Thiers bewies er Empfindungen des Neides. Die Bestimmung seines Testamentes, in einem Armenkorbe beigesetzt zu werden, zeigt ihn bis zum letzten Augenblicke als einen nach Volksgunst haschenden Schauspieler.

Biré verkennt Hugos hohes poetisches Talent durchaus nicht, urteilt sogar über den langatmigen Roman „Les Misérables" und über das giftige

9) S. 34 ff. des B.'schen Werkes.

Schmähgedicht „Les Châtiments" eher zu günstig, als zu ungünstig. Selbst diejenigen Schriften Hugos, welche eine stark ausgesprochene antikatholische Tendenz zeigen, kommen in seiner Beurteilung nicht allzuschlecht fort. Jedenfalls ist hierdurch Barbou's u. a. Schönfärberei auch für die letzten 30 Jahre in H's Leben so gut, wie beseitigt.

Recht bequem mit der Widerlegung Birés macht es sich L. MABILLEAU [10]) und huldigt mehr als billig der traditionellen Hugo-Auffassung, die doch im wesentlichen von Hugo und seinen Freunden vom Cénacle, sowie von seinem Verwandtenkreise ausging. Dagegen finden wir hier über H. als Dichter eine Reihe sehr feiner und lehrreicher ästhetisch-sprachlicher, sowie physiologischer Bemerkungen, welche die Lektüre des Buches ebenso wertvoll wie anziehend machen.

CH. RENOUVIER [11]) hat ein sehr geistvoll-philosophisches Buch über V. Hugo erscheinen lassen, das aus Artikeln besteht, die grösstenteils schon 1889 in CrPh. erschienen waren. Man kann nicht sagen, dass seine etwas subtile Art, die Fehler und Schwächen Hugos vom Standpunkte einer mehr divinatorischen als litterarisch-ästhetischen Kritik als grandiose Eigenheiten eines Genies, das die fleischgewordene Offenbarung des ganzen 19. Jahrh. bedeuten soll, zu erklären, an dem hergebrachten Urteile vieler französischer und deutscher Kritiker etwas zu ändern vermag. Auch aus seiner Darlegung erhellt, dass Hugos Begriffe vom Wesen der Poesie überhaupt und der Romantik insbesondere etwas verworren waren und er sich über den Fundamentalunterschied der Kunst als heiteren, interessenlosen Spieles und als Mittels der moralischen Besserung oder politisch-religiösen Aufklärung nie ganz klar ward, dass er auch vom klassischen Schema nicht völlig sich befreite. Die Vorwürfe, dass die Klarheit seiner Gedanken häufig unter dem „culte du mot", der Reim- und Bilderhascherei, seine erhabenen Fantasievorstellungen unter seiner „ignorance et absurdité" litten, dass seine ästhetischen Ideen auch im einzelnen mangelnde Vertiefung und wissenschaftliche Unvollkommenheit spüren liessen, dass seine Urteile über andere Dichter der Vergangenheit und Gegenwart oft sehr ungerecht oder phrasenhaft, irreal und von der Neigung, sich unter fremder Firma selbst zu verherrlichen, durchdrungen seien, dass er eine politische Wetterfahne gewesen sei (das soll freilich seine Stellung als Inkarnation des 19. Jahrh. mit sich bringen), dass seine sittlichen Grundsätze als Mensch wie als volksaufklärender Poet keine festen waren, ferner die masslose Eitelkeit hochmütiger Selbstüberhebung, oratorischen Schauspielertums als Politiker u. a. werden von R. entweder dem göttlichen Dichter ganz offen gemacht oder zwischen den Zeilen angedeutet. Dass Hugo eine gewaltige, bildersprühende Fantasie besass, dass er Abstraktionen zu beseelen wusste, der Natur und alltäglichen Wirklichkeit poetisches Leben einhauchte, dass er Reim und Rythmus meisterhaft beherrschte, auch im Überschwange selbstvergessener „Imagination" nie oder selten gegen die Sprachgesetze verstiess, diese und andere Vorzüge, werden auch von den der Hugolatrie Abgewandten gern zugegeben. Nur sollte man nicht den Versuch machen, das geschicht-

10) V. Hugo (Grands écrivains), Hachette 1893. 11) Victor Hugo le poète Arm. Colin et Cie., Paris, 1893, vgl. die Bespr. beider von F. BRUNETIÈRE. RDM. (1. Okt. 1893, p. 693—704).

liche Bild des wandlungsreichen Politikers, wie es uns Biré meisterhaft entworfen hat, mit den Selbstbeschönigungen Hugos zu vereinen (das geschieht aber in Kap. XII). Ob R. die erste und zweite Abteilung des nicht zitierten Biréschen Werkes benutzt hat, wissen wir nicht, aber was er über H.'s Verhältnis zur Februar-Revolution und zu Napoleon III. sagt, stimmt in der Hauptsache damit überein. Der letzte Abschnitt: „L'homme dans le poète" sucht H. von dem Vorwurfe zu befreien, dass er nicht wahr empfunden habe, was er poetisch schilderte; uns scheint diese Apologie nicht ganz gelungen. Die Tragödien Hugos verurteilt R. bisweilen in sehr starken Ausdrücken, die den Dichter bei Lebzeiten zu gehässigster Rachsucht getrieben hätten, nur die verfehlten „Burggrafen" sucht er etwas zu retten. Der Vergleich der dramatischen Schwächen Hugos mit denen Corneilles ist für letzteren ungerecht, denn dem Bahnbrecher des franz. Drama waren nicht die Führer zum Besseren vorangeschritten. Unbedingt oder fast unbedingt wird H. von R. nur als Lyriker (bes. als vollendeter Dolmetscher des „sublime") gefeiert, von den Romanen mit Recht nicht einmal „Notre Dame de Paris" uneingeschränkt anerkannt. Wenn R. sagt, H. verdanke seine Popularität in erster Linie der „tendresse pour l'utopie" und dem „système de flagorneries à l'adresse du peuple et de la ville de Paris" (p. 336) und er sei „désormais pour nous un homme du passé" (p. 373) so haben wir dagegen nichts einzuwenden. Das ihm erteilte Lob, er sei nie Atheist oder Materialist gewesen, würde in der Theorie auch dem von Hugo so herabgesetzten Voltaire zukommen. Zur Verteidigung H.'s oder zur Entkräftung Birés trägt also dieses sonst gedankenreiche, fesselnd geschriebene und auf eingehendem Studium des Dichters ruhende Buch wenig oder nichts aus.

Eine englische Schulausgabe von Hugos Ruy Blas hat SAMUEL GARNER [12]) publiziert. Der Text derselben geht auf die Ed. définit. d'après les mscs. orig. [13]) zurück, für Einleitung und Kommentar sind Morel Fatios: Etudes sur l'Espagne mit ihren für H.'s selbstgerühmte Geschichtstreue so vernichtenden Ergebnissen und H. A. Perrys Edition des Stückes benutzt. Einleitung und Kommentar geben in ausreichender Weise die zum Verständnis nötigen geschichtlichen und sprachlich-metrischen Erläuterungen. Im Gegensatz zu Biré, ist V. Hugo endlich auch als testis veritatis für den Katholizismus aufgerufen worden [14]), hat also gleiches Schicksal mit dem von ihm gepriesenen Shakespeare gehabt.

Über die Neuerungen Hugos in der dramatischen Technik, in Versbau und Sprache mit Rückblicken auf den Klassizismus, auf Delille und auf A. de Musset spricht in gut und klar zusammenfassender Weise E. WEBER [15]), ohne doch nach eingehenden früheren Arbeiten Neues bringen zu können.

Wir reihen an Viktor Hugo die beiden Kritiker und Dichter M. Henri Beyle (Stendhal) und Sainte-Beuve an, da der erstere

12) Heath's Moderne Languages Series, Boston, Heath u. Co. 1894, XXIII u. 230 p. 13) J. Hetzel u. Co. et Quantin. 14) L'abbé E. DUPLESSY. Victor Hugo apologiste. Abrégé du dogme et de la morale cathol. extrait des œuvres de V. Hugo. Paris, Leday 1892. 15) Les manifestes littér. de Victor Hugo. Festschr. z. Feier d. 200j. Bestehens d. Kgl. Frz. Gymn., Berlin 1890, p. 171—195.

durch sein Werk Racine et Shakespeare grossen Einfluss auf die franz. Romantik übte, der letztere zu H. in näherer persönlicher Beziehung stand. Beyles erste Jugend (bis 1800) ist uns aus seiner Selbstbiographie (Vie de Henri Brulard)[16]), seine Lebenszeit von 1800 bis 1814 aus seinen Journal[17]) und den an seine Schwester gerichteten Lettres intimes[18]), die von 1821—30 aus den Souvenirs d'égotisme[19]) genauer bekannt geworden. Für die Jahre 1829—1842 liegt eine Schrift von Louis Farges vor[20]). Sie enthält Schilderungen der Zustände Italiens in jener Zeit, die auf treuer Beobachtung ruhen, denn B. war von 1829—31 in Triest, dann, als Metternich ihm wegen seiner antikatholischen Gesinnung das Exequatur verweigerte, bis 1841 mit dreijähriger Unterbrechung frz. Konsul in Civita-Vecchia. Die Berichte B.'s gehen den Historiker mehr an als den Litterarhistoriker, für letzteren ist von Interesse, dass für Graf Mosca in B.'s Roman: La Chartreuse de Parma (1839) nicht Metternich, sondern der österreichische Gesandte in Florenz, Graf Saurau, wahrscheinlich das Original war. Zur Charakteristik B.'s geben sie eigentlich nicht viel Neues, denn seine Unbefriedigung in dem diplomatischen Beruf, seinen nach dem Kreuz der Légion d'honneur strebenden Ehrgeiz und seine schwankende Gesundheit, die ihn doch 59 Jahre alt werden liess, kannten wir schon[21]). Ein unvollendetes Werk gab Lucien Leueven[22]) heraus.

Von Sainte-Beuve hat Eugène Ritter[23]) 4 ungedruckte Briefe an den Theologen Hermann Reuchlin und 3 unedierte Schreiben des letzteren veröffentlicht. Ste.-Beuve hatte seinen Korrespondenten im Winter 1838/39 zu Paris, wo dieser sich aufhielt, kennen gelernt, der Briefwechsel stammt aus den Jahren 1840—1865. Übrigens hat dieser ein vorwiegend persönliches Interesse. Der Gegner Victor Hugos und der frz. Romantik, Napoleons I. Theaterdirektor Alexandre Duval, ist Gegenstand einer Chrestomathie von Proben aus seinen Theaterstücken und Briefen, denen eine hübsch geschriebene Schilderung seines wechselvollen Lebens und eine geschickte Analyse seiner hauptsächlichen Bühnendichtungen vorausgeht[24]).

Einige teilweise noch dem 18 Jahrh. angehörende Schriftsteller, wie Joseph de Maistre, Chateaubriand, Benjamin Constant mögen, soweit sie für den JBRPh. in Betracht kommen, hier eingeschoben werden. Von dem ersteren giebt G. Cogordan[25]) eine beachtenswerte, die zeitliche und spätere Bedeutung des politischen Theoretikers würdigende Apologie. Als Apologie sind auch die Auseinandersetzungen in M. de Lescure: Le Comte J. de M. et sa Famille[26]) anzusehen. Der zweite ist, abgesehen von den unten zu besprechenden Schriften Lescures und Bardoux'

---

16) p. p. Stryienski, Paris, Charpentier 1890. 17) p. p. Stryienski, ebds. 1888. 18) Paris, Calm. Lévy 1892. 19) Paris, Charpentier, 93. 20) Stendhal diplomate. Rome et Italie de 1829 à 1842, d'après sa corresp. officielle inéd. Paris, Plon, 92. 21) Vgl. J. Sarrazin, LBlGRPh. 1894, Nr. 4, 117—118. 22) Oeuvre posthume de H. Beyle, reconstituée sur les mscs. originaux et précédée d'un commentaire p. Jean de Milly, Paris, Dentu 94. 23) ZFSL. XIII[5], 157—167. 24) Arthur de la Borderie: Alex. Duval e. son Théatre, Rennes, Hthe. Caillière 93. 25) Paris, Hachette 94. 26) Paris, Chapelliez et Cie. 1893.

von CH. COMTE in einer Broschüre behandelt worden [27]), in der über die Aufführung von Ch.'s Moses-Tragödie am Versailler Theater eingehende Details sich finden. Über B. Constants Roman „Adolphe" handelt CH. GLAUSER [28]) und weist darauf hin, dass in demselben die Elléonore ein phantasievolles Abbild von Mme de Staël sei, doch manche Züge dieser Gestalt auch auf Mme. de Charrière, die Verf. des für Mme. de Staëls Corinne vorbildlichen Romanes „Caliste", die mit Constant 1787—1796 in Briefwechsel stand, und auf Charlotte von Hardenberg zurückgehen. (Über die Person dieser Mme. de Charrière selbst siehe PH. GODET in RDM. 15. Juni 1891 und D. MELEGARI: Journal intime de B. C. Paris, Ollendorf 1895, XVIII—XIX). DERS. AUTOR spricht sehr eingehend über B. Constants 1807 entworfene, anfangs 1809 veröffentlichte Be- oder richtiger Verarbeitung von Schillers Wallenstein-Triologie [29]). C. musste die beiden letzten Theile derselben (vom „Lager" nahm er nicht viel) in eine fünfaktige, dem franz. Geschmacke angepasste Tragödie bringen mit Wahrung der Zeit- und Ortseinheit. So wurden aus 27 Personen — elf, die Gräfin Terzky, die Bankettszene, die, in welchen Seni auftritt, u. a. fielen fort. An Stelle Octavios und des Max traten der Waldstein befreundete, aber kaiserstreue Gallas und dessen Sohn Alfred, ein jämmerlich verblasstes Abbild des Max. Der kaiserl. Abgesandte Geraldin musste zugleich Questenberg und Octavio sein. In der Zeichnung des Helden liess C. den Sternenglauben zwar etwas durchschimmern, machte aber aus ihm einen grosssprecherischen Renommisten: die Thekla Schillers wurde zu einer französischen Modejungfrau, die nach der Ermordung ihres Vaters — in ein Kloster geht. Das ungünstige Urteil Goethes in einem Epigramme an Schillers Witwe:

„Der Du des Lobs Dich billig freuen solltest,
„O guter Constans, bleibe still;
„Der Deutsche dankt Dir nicht, er weiss nicht, was er will,
„Der Franke weiss nicht, was du wolltest"

und Knebels (an Riemer) sind daher völlig gerechtfertigt.

Auch Talleyrand, der mit dem grösseren Teile seines Lebens noch ins 18. Jahrh. hineinreicht, ist von LADY BLENNERHASSET, geb. Gräfin Leyden, monographisch behandelt worden [30]). Die Verf. hat viele Litteratur eingesehen, namentlich T.'s Memoiren benutzt, aber sie urteilt ohne schärfere Quellenkritik, wie schon das ungenaue, Spreu und Weizen durcheinanderwerfende Litteratur-Verzeichnis (S. 531—538) beweist und schreibt recht breit und vornehm-nachlässig, mit unnötigem Aufwande von Fremdwörtern. T.'s Bild ist vielfach zu lichtvoll und das der Zeiten und bewegenden Ideen zu verschwommen gezeichnet. Das Buch ist für den Geschmack der Salonwelt, nicht für den der Gelehrten und Forscher berechnet.

Alfred de Vigny, der auch zu Victor Hugo in näherer Beziehung stand, ist mehrfach besprochen worden. Eine gute Grundlage für die Kenntnis seines Lebens und seiner litterarischen Bedeutung giebt die

27) Chateaubriand poète (hist. de la tragédie de Moïse, Paris, Le Cerf., 37 p.). 28) ZFSL. XVI, 172—233 (1894). 29) Le Wallenstein de Benjamin Constant. Progr. Abh. d. höheren Handelssch. z. Aussig a./E. 1894, 52 S. 30) Talleyrand, Eine Studie. Berl., Gebr. Pätel 1894.

Monographie von MAUR. PALÉOLOGUE[31]), wenngleich sie mehr für einen allgemeineren Leserkreis als für Gelehrte bestimmt ist. Erst, wenn man mit ihr oder mit den Werken V.'s selbst vertraut ist, gewinnt man rechtes Verständnis für 2 Schriften DORISONS über den Dichter[32]). In der ersteren spricht Verf. zunächst von dem Einfluss, den Mme. de Staël, Chateaubriand und besonders Byron auf den Pessimismus V.'s gehabt haben oder haben sollen, ebenso von den Enttäuschungen, die er im militärischen Beruf, durch die vereitelte diplomatische oder politische Wirksamkeit und durch die Untreue von Freunden, wie V. Hugo oder einer Freundin, wie Mme. Dorval, erfahren hat. Doch gewinnt dieser Pessimismus erst nach 1830 einen philosophisch-symbolisierenden Charakter. Der letztere wird uns besonders in einer eingehenden Betrachtung von V.'s Destinées erläutert, die jedenfalls sehr lesenswert ist, ebenso wie das in P. III über Komposition und Stil wieder mit besonderer Rücksichtnahme auf jene Gedichtsammlung, die erst 1864 von L. Ratisbonne herausgegeben ist, Gesagte. Der Stoizismus de V.'s schliesst übrigens die frohe Hoffnung auf eine Zeit der Gedanken- und Pressfreiheit und der Herrschaft der öffentlichen Meinung, sowie einen etwas schwärmerischen religiösen Mystizismus nicht aus. Auch in die sozialistischen Theorien jener Zeit war V. wohl eingeweiht und teilweise ihnen zugethan. Darüber handelt eingehender die 2. Schrift. D. stellt die philosophische Dichtung überhaupt und die V.'s insbesondere hoch über V. Hugos und Lamartines Dichtung, was man natürlich bestreiten kann.

Vignys Aufenthalt in Oloron, Orthez und Pau behandelt P. LAFOND in einem nur in 50 Exemplaren gedruckten Schriftchen[33]). Die ersten Ausgaben seiner Dichtungen erörtert EUGÉNE ASSE[34]) und seine Bühnenstücke werden von G. BERTIN[35]) besprochen.

Auch über Lamartine sind mehrere Publikationen erschienen. Zuerst 130 Briefe an den Dichter, die uns Einblick in seine noch über Frankreich hinausreichenden Verbindungen geben und eine Ergänzung seiner Mém. polit. und der vierbändigen Korrespondenz sind. Unter den Korrespondenten sind besonders de Maistre, Lamennais, Hugo, Villemain, Ste.-Beuve, Girardin u. a. Diese Briefe sind von der Herausgeberin datiert worden[36]). Auch L.'s 1863 geschriebene Selbstbiographie, die zuerst in der Subskriptions-Ausgabe desselben Jahres veröffentlicht war, ist in bequemem Wiederabdruck erschienen[37]). Sie geht bis 1847 und ist eine Ergänzung der „Confidences" und der „Mém. de Jeunesse". Von allgemeinerem Interesse sind darunter die Schilderungen Italiens in dem Beginne der 20er Jahre, besonders der Carbonaris und des Generals Pepe, auch die der letzten Jahre der Regierung Louis Philippes. Den Abschluss macht L.'s politische Rede zu Macon (1847), durch die er

31) Alfr. de Vigny, Paris, Hachette, 91, 151 p. 32) Alfr. de Vigny, Poëte philosophe, Paris, Arm. Colin 1892 und Un symbole social. Alfr. de V. et la poésie politique, ebds. Perrin et Cie. 1894. Vgl. über letztere die ablehnende Besprechung in d. RCr. 1894, Nr. 48, 397 f. von PAUL ROSIÈRES. 33) A. de V. en Béarn, Pau, veuve L. Ribaut 1894. 35 p. 34) BBi. vom Nvbr. 1893 ab. 35) RADr. 9. März bis 6. April 1895. 36) Lettres à Lamartine (1818—65) p. p. Mme. VALENTINE DE LAM., Paris 91, C. Lévy, 323 p. S. d. ausf. Anz. von P. VOELKER (FG. XV, 236-241). 37) Lamartine p. lui-même (1790—1847). Paris 92, Lemerre 419 p.

sich der kommenden Revolution als Kandidaten empfahl. Vielfach trägt sie einen zu persönlichen Charakter und stellenweis blickt auch hinter der Liebenswürdigkeit und Gefühlswärme des Poeten seine selbstgefällige Eitelkeit hindurch. CH. THURIET spricht über L.'s Beziehungen zur Franche-Comté, der Heimat der Grossmutter des Dichters, erzählt dessen Flucht in die Schweiz während der 100 tägigen Herrschaft Napoleons I. (1815) und seine Beziehungen zu V. Hugo und Ch. Nodier[38]. Von Wert sind manche neue Mitteilungen über L.'s Jugend, die FÉLIX REYSSIÉ giebt[39]. Er hat verschiedene Lokal-Archive, die Protokolle der Akademie zu Macon, ungedruckte Briefe an Fréminville, mündliche Überlieferungen und auch die Jubiläums-Litteratur benutzt. Leider zeigt er, wie ungenau und unzuverlässig vielfach des Dichters eigene biographische Aufzeichnungen sind, wennschon in ihnen nicht, wie bei V. Hugo (raconté p. un témoin de sa vie), planvolle Geschichtsfälschung nachzuweisen ist. L. entstammte einer alten Familie aus Cluny, die unter Heinrich IV. geadelt wurde und deren ursprünglicher Name Alamartine war. Verf. giebt den urkundlichen Stammbaum L.'s und das Wichtigste über dessen für sein Leben in Betracht kommende Verwandte. Der Hochzeitstag der Eltern L.'s ist 7. Januar 1790. Manche anziehende Details bringt er über L.'s erste Lebenszeit, seine Primanerliebe (Lucy in den „Confidences")[40]. Vielfach werden die verschönernden oder falschen Angaben dieser Confidences hier berichtigt, doch handelt es sich meist um geringfügige Dinge. Vor R. hatte ein Baron CHAMBORANT DE PÉRISSAT einen Lamartine inconnu erscheinen lassen[41], der eigentlich den Titel: „les Chamborant inconnus" führen sollte. Denn Ch. spricht mit Vorliebe von L.'s Beziehungen zu sich und seinen Angehörigen. Ausserdem teilt er kleinliche Details über L.'s zerrüttete Vermögensverhältnisse und über dessen liebevolle Gattin mit. Das angeblich Unbekannte war mannigfach schon vorher bekannt, z. B. wussten wir, dass L. die Auffassung der französischen Revolution in seiner Girondistengeschichte nachträglich bedauert hatte. Manches ist auch für die Beurteilung des mit einem gefühlsseligen Christentum kokettierenden Dichters nicht günstig, z. B. seine Parteinahme für die Türken im Krimkriege. L.'s Anfeindung der Einheitsbestrebungen Italiens zeigt übrigens eine vom französischen Standpunkt aus richtige Empfindung.

Die Schrift von EMILE DESCHANEL[42] enthält viele Irrtümer und angreifbare Behauptungen und kann in keiner Weise als abschliessend bezeichnet werden.

Von Prosper Mérimée giebt AUGUSTIN FILON ein von Sympathie durchdrungenes Bild, in dem seine litterarische Bedeutung mehr gestreift als geschildert wird. Viele Details erfahren wir über seine freundschaftlichen, seinerseits nicht immer aufrichtigen Beziehungen[43].

---

38) L. et la Franche-Comté (Wiederabdr. aus MSED., Sitz. 19. Dzbr. 1880) Besançon 91, 16 p. 39) La jeunesse de L. d'après des doc. nouv. et des lettres inéd. Paris, Hachette 92, XII u. 386 p. 40) Sehr viele Ausstellungen macht CH. DE PAMAIROLS (RCr. 1893, Nr. 48, p. 386 ff.). 41) Paris, Plon 1891, s. des REF. Bespr. in ZFSL. XIV², 213–214. 42) Lamartine, Calm. Lévy 1883, 2 vol. s. Ch. de PAMAIROLS, RCr. 1893, Nr. 48, p. 391 ff. 43) Mérimée et ses amis, avec une bibliogr. des œuvres compl. de M. p. le vicomte SPOELBERCH DE LOUVENJOUL, Paris, Hachette 94.

Alfred de Musset ist mehrfach behandelt worden, nimmt doch das Interesse für ihn in Frankreich, wie in Deutschland eher zu als ab. Die vicomtesse DE JANZÉ bringt mancherlei Details, die sie dem Freundeskreise M.'s verdankt und benutzt auch ungedruckte Briefe desselben. Aus einem solchen Schreiben M.'s an Liszt (20. Juni 1836) ist z. B. zu ersehen, dass in den „Confessions d'un enfant du siècle" Wahrheit und Dichtung gemischt sind, was übrigens wohl niemand bezweifelte. Die Antwort M.'s auf Nik. Beckers Rheinlied wurde desshalb nicht in der RDM. gedruckt, weil diese Zs. damals auf die deutschen Leser Rücksicht nahm, und erschien dann in der RPar. Vieles, zum Teil weniger Bekannte, erfahren wir über M.'s Liebesangelegenheiten, auch finden wir in dem Buche ein Verzeichnis der Inedita desselben [44]).

Die geistvolle Schriftstellerin ARVÈDE BARINE (Mme. VINCENS) hat Musset in einer biographischen Schrift behandelt [45]). Wir werden auf 182 Seiten, von denen noch eine erheblicher Teil durch Inhaltsangaben von M.'s Schriften und Zitate aus denselben abgeht, neue Aufschlüsse nicht erwarten. Auch die lange Auseinandersetzung über das Liebesdrama mit George Sand bietet solche eigentlich nicht, sie giebt aber an der Hand der beiderseitigen Korrespondenz eine thunlichst objektive Darlegung der Entwicklung desselben und der Gründe der Katastrophe. Wenn die Verfasserin dabei offenbar die Partei der Sand nimmt, so scheint uns das trotz der Berufung auf M.'s „Confessions" etc. nicht völlig gerecht. Treffender hat Paul Lindau in seiner Schrift über Musset die Hauptursache in der nicht abzuleugnenden Treulosigkeit der Geliebten gesehen. Die Briefe lassen eben manches zwischen den Zeilen lesen, was sie nicht ausdrücklich sagen. Dass M.'s launenhafter Charakter und das in sich Unhaltbare des ganzen Verhältnisses auch ohnedies den Bruch herbeigeführt hätten, bleibt darum ebenso wahr. Mit vieler Schärfe betont die Verfasserin, dass M. auch vor dem Bruche mit der Hugo-Koterie nie ganz Romantiker war und beständig zwischen Romantik und Klassizismus schwankte. Ob er aber schon jetzt so veraltet und von der französischen Jugend vergessen sei, wie am Schlusse behauptet wird, möchten wir bezweifeln. Er bedarf wohl keiner Wiederauferstehung, wie Lamartine und de Vigny. Jedenfalls bleibt der Verfasserin der Ruhm, M.'s Werke ohne Voreingenommenheit beurteilt und dabei den massgebenden Autoritäten der frz. Kritik stets Rechnung getragen zu haben.

AUGUST GEIST hat eine Abhandlung über den Dichter veröffentlicht [46]). Er giebt vor allem eine Kritik der französischen und deutschen Musset-Litteratur, in der aber Spreu und Weizen nicht scharf gesondert sind und die auch mannigfach der Vertiefung entbehrt. Doch ist sie immerhin dankenswert, da eine solche kritische Zusammenstellung noch fehlte. Übergegangen sind darin u. a. Guyau, l'Art au point de vue sociologique [47]), und Kreyssig: Heinrich Heine u. A. de Musset, Litst. u. Charakteristiken [48]). Dann bespricht er sehr verherrlichend

44) Études et Récits s. Alfr. de Musset, Paris, Plon 1891. 45) GEF. Paris, Hachette 93. 46) Studien über Alfr. de Musset nebst einer erstmaligen metr. Übers. d. Epistel: Lettre à Lamartine. Progr. d. Kgl. Gymn. Eichstätt 1893, 64 S. 47) Paris, 2ième éd. 1889, p. 181—189. 48) Berlin, A. Hofmann u. Co. 1882, S. 200—238.

M. als Lyriker mit scharfer Beleuchtung der über ihn gefällten Urteile, giebt auch einen Lebensabriss des Dichters, worin nichts Neues bei der gedrängten Kürze gebracht werden kann. Die Übertragung der 1836 erschienenen weltschmerzlichen Epistel an Lamartine ist sehr gelungen. Dem Verf. waren durch den herkömmlichen Programmumfang engere Schranken gezogen, er hat aber Anlage und Kenntnisse, die für eine wissenschaftliche deutsche Musset-Biographie sich verwerten liessen.

Die schwedisch geschriebene Biographie M.'s von SVEN SÖDERMAN ist für den Ref. unlesbar (s. darüber RHLF. 15. Jul. 95, p. 437). Die Memoiren des als Historiker bekannten Grafen Alexis Tocqueville liegen nun vor[49]). Sie gehen von Ende 1847 bis Ende Oktober 1849, wo T. vom Ministerposten abtrat. Für den Historiker sind sie viel wichtiger, als für den Litterarhistoriker, namentlich für die Geschichte Napoleons III., von dem T. ein schonungsloses Bild giebt. Lamartine kommt nicht nur als Politiker, sondern auch als Mensch schlecht weg. Auch für Ludwig Philipps Biographie wären sie zu benutzen.

Von dem um 23 J. älteren Historiker Prosper Bar. de Barante sind ebenfalls die Memoiren herausgegeben. Bis 1894 liegen davon 4 Bände vor, Bd. 1—3 erschienen 1890—93 [50]). Sie reichen bis zum Mai 1832, sind durch den mitgeteilten Briefwechsel und manche Aktenstücke von Wert für den Historiker, aber nur für diesen. Von hohem Wert für den Orientalisten ist eine bei H. Champion, Paris 1894, erschienene Choix des Lettres d'Eugène Burnouf, 1825—1852. Diese sorgsame Auslese aus der weitverzweigten Korrespondenz des berühmten Erforschers der Pali-Sprache weiht uns in seine Beziehungen zu Lassen, Lagarde, Bopp, Pott, den beiden Humboldt, A. W. Schlegel, zu den englischen und französischen Orientalisten jener Zeit ein, giebt ein Bild von den Schwierigkeiten, mit denen damals diese Studien zu kämpfen hatten, von den Koterieverhältnissen der Inschriften-Akademie und der orientalischen Gesellschaften und enthält auch farbenprächtige Reiseskizzen aus Deutschland und England in den 30er Jahren, sowie Betrachtungen über die Juli- und Februar-Revolution. Erhöht wird der Wert dieser aus Bibliotheken und Familienpapieren zusammengetragenen Sammlung, der auch Antworten ausländischer Gelehrten an B. in französischer Übersetzung angereiht sind, durch eine vollständige Bibliographie aller Arbeiten B.'s, auch der ungedruckten. Ausstattung und Druck sind trefflich, die Anmerkungen erläutern alles für den Nicht-Fachgenossen schwer Verständliche.

Der Begründer der modern-realistischen Romandichtung in Frankreich, Honoré de Balzac, wird von einem persönlichen Bekannten etwas oberflächlich geschildert [51]). Viele Details giebt derselbe über B.'s finanzielle Verhältnisse und Geldverlegenheiten, teilt u. a. mit, dass dieser der Schöpfer jener Romanbände zu $3\,^1/_2$ Fr. ist, von denen der Autor 10 % Tantième hatte. Die Besprechung der Werke B.'s ist für den, welcher sie kennt, kaum noch lehrreich. Im C. (10. Dezember 1894)

49) Souvenirs d'Alexis de Tocqueville p. p. le Comte DE TOCQUEVILLE, Paris 93, Calm. Lévy. 50) Souvenirs du Bon. de Barante, p. p. s. pétit-fils Claude de B., Paris ebds. 51) JULIEN LEMER, Balzac sa vie, son œuvre. Paris 92, L. Sauvaitre.

weist E. BIRÉ u. d. T.: Balzac et Napoléon den Einfluss nach, welchen Napoleon I. und sein Kaiserreich auf Balzacs Romane gehabt hat.

Das vielgenannte Journal des Goncourt, das seit 1887 von dem jüngst verstorbenen der beiden Brüder, Edm. de G., veröffentlicht ward, liegt nun im 8. Bande (1889—1891) vor [52]). Zur Koulissengeschichte der Zeit des 2. Kaiserreiches wird es dem Historiker manchen Stoff geben, für das Andenken des gemeinsam schaffenden Brüderpaares ist es nicht von Vorteil. Denn die Klagen über Verkennung und Verfolgung, der trostlose Pessimismus und ein gewisses Kokettieren mit der Zukunfts-Weltanschauung des Spiritismus, zudem ein stark ausgesprochener Kliquen- und Reklamegeist treten oft ermüdend auf. Auch ist in den Notizen des Kleinen und Kleinlichen zuviel, des Grossen und Wichtigen zu wenig [53]). Über die Erstlingsarbeiten von Leconte de Lisle teilt BAGUENIER-DESORMEAUX [54]) manche Einzelheiten mit in einem: L. de L. étudiant en droit et journaliste à Rennes überschriebenen Artikel.

Die bei Lecène, Oudin et Cie. erschienene Sammlung der Classiques populaires bietet eine grössere Anzahl Biographien, die Schriftsteller der oben bezeichneten Epoche behandeln. Manche Kennzeichen sind denselben gemeinsam, z. B. die thunlichste Vermeidung aller kritischen und geschichtlichen Streitfragen, die Bevorzugung des Ästhetischen vor dem eigentlich Historischen und die Neigung, in das Schema des Klassischen auch diejenigen zu pressen, welche eher als Gegner des französischen Klassizismus gelten könnten. Da diese Biographien doch nur in weiterem Sinne als „Fortschritte" der Rom. Phil. angesehen werden können, nämlich nur nach der Seite der Darstellung, nicht der Forschung, so seien sie mit entsprechender Kürze erwähnt.

1. Châteaubriand p. BARDOUX, 1893. Mit Recht wird hier die noch in engerem Sinne klassische Form der Schilderungen Ch.'s betont, seine Bedeutung für die Zeit, sein Einfluss auf die Nachwelt massvoll abgeschätzt. Als Politiker kommt er wohl etwas zu gut fort, indem seinen launenhaften Wandlungen und seinem selbstsüchtigen Ehrgeize nicht immer Rechnung getragen wird. Die „Mémoires d'outre tombe" sind nur nach ästhetisch-stilistischen Gesichtspunkten und darum zu günstig beurteilt. Auch M. DE LESCURE hat Châteaubriand [55]) geschildert. Seine Schrift giebt eine gut abgerundete, schön geschriebene Übersicht der Wandlungen Ch.'s als Mensch und Schriftsteller, wobei sie seine Launen und Schwächen so wenig verschweigt, wie seine charaktervollen Vorzüge. In der Beurteilung seiner Werke trägt sie den Urteilen der französischen Kritik genügend Rechnung, hält sich selbst bei dem Génie du Christianisme, den Natchez und den Mém. d'outre tombe von Überschätzung frei und scheidet sehr treffend das für immer wertvoll Bleibende von dem nur zeitlich Giltigen.

2. Béranger, p. CH. CAUSERET. 1895. B.'s poetische Begabung und realistische, aber keineswegs im Volkstümlichen aufgehende Kraft, seine nicht tiefwurzelnden politischen Neigungen, die ihm unratsam scheinen

52) Paris, Charpentier 1895. 53) Eingehendere Bespr. des letzten Bandes in AZB. 262 ($\beta\lambda$). 54) L'ouest artist. et littér. (15. Sept. 1894). 55) Paris, Hachette 1892 (GEF.).

liessen, als Deputierter am Staatsleben teilzunehmen, sind richtig geschildert. Der Vorwurf, dass B. trotz seiner Huldigung des Napoleon-Kult ein Verteidiger der kriegerischen Abenteuerlust und des gewaltthätigen Despotismus des Korsen gewesen sei, wird zurückgewiesen. Der Versuch, dem Dichter, welcher kein Latein und Griechisch wusste und der gelehrten Bildung ganz ermangelte, ein feinfühliges Verständnis für das klassische Altertum zuzuschreiben, ist wohl als misslungen anzusehen. Ein wesentlich populär gehaltenes Buch über Béranger sind auch E. NIVELLETs: Souvenirs hist. et études analyt. sur B. et son œuvre [56]) das Werk eines mehr als 80jährigen Arztes, der in seiner Jugend die Lieder des im Gefängnisse schmachtenden Dichters gelesen hatte.

3. Victor Hugo, p. ERNEST DUPUY, 1894. Richtig ist hier die Bemerkung, dass Victor Hugo vorzugsweise Lyriker gewesen sei und in seinem Stile, wie auch in manchen Einzelheiten seiner dramatischen Technik noch am Klassizismus gehaftet habe. Zum Schaden der Darstellung und Auffassung sind aber Edmond Birés Forschungen weder für Lebensschilderung noch für Charakter-Beurteilung Hugos benutzt, daher Verf. mehr ein (wenn auch massvoll abgeblasstes) Lichtbild, als ein streng historisches zeichnet. Die Analyse der Hauptschriften ist trefflich gelungen.

4. Lamartine, p. ÉDOUARD ROD, 1894. Für den Verf. ist L. ausschliesslich Dichter, daher die Geschichtswerke und seine Selbstbekenntnisse mehr getadelt werden, als sie es vielleicht verdienen. L.'s politische Thätigkeit im Jahre 1848 war auch keineswegs so unbedeutend, wie es R. erscheint. Auch hier findet sich eine schön, doch allzu blumenreich geschriebene Analyse der Hauptwerke L.'s.

5. Alfred de Musset, p. A. CLAVEAU, 1894, giebt eine sehr fein durchgeführte psychologische Charakterentwicklung des Dichters, dessen Schwächen nicht verschwiegen werden, und eine sehr gerechte, massvolle Beurteilung seiner poetischen Bedeutung. Mit Recht spricht sich Verf. gegen die Einseitigkeit aus, M. auf Kosten von Hugo und Lamartine zu verherrlichen.

Von Historikern und Staatsmännern sind Augustin Thierry, p. FERD. VALENTIN, 1894, Michelet p. F. CORRÉARD 1892, Guizot p. J. DE CROZALS 1894 und Thiers p. EDGAR ZÉVORT, 1892, in der Sammlung vertreten. Die erstere Biographie hebt die Bedeutung Th.'s als des Schöpfers der objektiven Quellenforschung, die den Geist und das Kolorit vergangener Zeiten treu zu reproduzieren suchte, mit den nationalen Legenden und Vorurteilen aufräumte und den rhetorischen Flitter verschmähte, sehr richtig hervor und verschweigt ebensowenig seine Schwäche, die auf dem Mangel tieferer philosophischer Erfassung der Zeitideen beruht. Michelet wird in der 2. sehr übertrieben gefeiert, da weder sein keineswegs erschöpfendes und kritisch gesichtetes Quellenstudium, noch seine bisweilen masslose und parteiische Darstellung ein solches Lob verdienen, wie es Verf. ausspricht. Über Michelets Lehrthätigkeit an der Ecole normale (1827—1838) spricht auf Grund von ungedruckten Kollegien-Notizen

56) Paris, Garnier frères 1892.

GABRIEL MONOD [57]). Die dritte giebt ein anschauliches Bild der geistigen und litterarisch-politischen Entwicklung Guizots, geht besonders den Wandlungen seiner Oratorik eingehend nach, scheint ihn aber als Politiker und Historiker für konsequenter, bezw. zuverlässiger zu halten, als er ist. Viel treffender wird G. von EMILE FAGUET (Politiques et Moralistes du XIX. S.) [58]) geschildert. F. zeigt, wie G. mit seinen Theorien des juste milieu und der in der Bourgoisie verkörperten politischen Raison an dem Radikalismus und dem Streben nach allgemeinem Stimmrecht scheitern mussten, auch in religiöser Hinsicht mit seiner halben Toleranz es niemanden recht machte. Ebenso treffend wird ebds. Joseph de Maistre [59]) kirchlich-monarchisches Ideal in seiner Unhaltbarkeit und Paradoxie beurteilt. Die Aufsätze über Mme. de Staël und B. Constant fassen Bekanntes geistvoll zusammen, die über Bonald und Royer-Collard sind schon JBRPh. I, 230 erwähnt.

Von Thiers wird in der 4ten ein in allen Hauptzügen treffendes Bild gezeichnet. Z. hebt hervor, dass der Glückserfolg für Th. den einzigen historischen Massstab abgebe, dass seine Parteinahme für Napoleon I. über das rechte Mass hinausgehe und der dem Kaiser gemachte Vorwurf, er sei kein Freund des Parlamentarismus gewesen, in Rücksicht auf die despotische Natur des Korsen fast komisch berühre. Mit den politischen Wandlungen und Charakterschwächen Th.'s findet sich der Biograph zu leicht ab. Seinen Stil tadelt er bisweilen, und die Gründe, welche er für die Zugehörigkeit Th.'s zu den „Klassikern" vorbringt, scheinen uns nicht beweisend. Dass Th. für seine Schilderung des egyptischen Feldzuges Napoleons nicht Lavalletes Mem. benutzte, zeigt K. A. M. HARTMANN [60]). Der Politiker Prévost-Paradol ist von O. GRÉARD [61]) in apologet. Sinne geschildert worden. Den Hauptteil seiner Schrift nimmt eine aus zumeist Ineditis bestehende Briefsammlung ein.

Wir reihen diesen Biographien einige gleichfalls populär gehaltene Werke an. 1. JOS. REINACH: l'Eloquence franç. depuis la Révol. j'usqu'à nos jours [62]). Verf. ist mit Recht der Meinung, dass eine parlamentarische Beredsamkeit sich in Frankreich erst nach 1815 gebildet habe, da die Redner der Rev.-Zeit ihre Reden meist vorher ausarbeiteten und einstudierten. Nur Danton mache eine Ausnahme. Daher giebt er eine Auswahl von Proben berühmter Parlaments- und öffentlicher Reden, in denen besonders diese Zeit berücksichtigt ist. Er teilt seine Zusammenstellung in vier „Eloquence polit., El. du Barreau, El. sacrée, El. académ. et universitaire" überschriebene Abschnitte. Kurze orientierende biogr. Skizzen der Redner und ein Überblick der Entwicklung der französischen Beredsamkeit der letzten 100 Jahre gehen voran.

2. ADOLPHE HATZFELD et GEORGES MEUNIER: Les critiques littér. du XIXième S. [63]). Verf. geben nach einer verständnisvollen Einleitung von Hatzfeld über die verschiedenen Gattungen der litterarischen Kritik in Frankreich, — denn nur dieses ist berücksichtigt, — in der

57) RM. 15. Dzb. 1894 u. d. T.: M. professeur à l'Ec. normale. 58) Paris 1891, Lecène, Oudin et C. 59) Vgl. über ihn auch E. BIRÉ, Portr. hist. et litt., Paris, Vic et Amat 1892. 60) Paris, Hachette 94. 61) ZFSL. XIII [1], 305—311. 62) Paris 94, Ch. Delagrave. 63) Paris 94, Chr. Delagrave, Delalain frères.

die Gleichstellung eines Taine und Brunetière kaum richtig sein dürfte, (p. 9) hauptsächlich Proben aus der Epoche von Chateaubriand bis Emile Faguet. H. kämpft gegen die Einseitigkeit der verschiedenen Arten der Kritik, besonders gegen die der ästhetischen, moralisierenden, psychologischen und der neueren cr. scientifique, die er in ihrem Vertreter Taine wenigstens unterschätzt, doch kommt er über ein gewisses Generalisieren nicht hinaus.

3. JULES LEMAÎTRE: Impressions de théâtre, Ser. V—VII (V u. VI 3ième éd.)[64]). Darin sind in der bekannten geistvollen, so recht in die Werkstätte der Dichter eindringenden Manier L.'s Theater-Kritiken vereinigt, die von Aristophanes bis in die modernste Gegenwart reichen und auch ausserfranzösische Bühnenwerke berücksichtigten. Eine Einzelbesprechung würde den gegebenen Raum überschreiten.

4. J. J. WEISS: Autour de la comédie franç.[65]). Zusammenstellung versch., von dem Kritiker 1883—85 geschriebener Artikel, meist scharf, treffend und pikant.

5. ALFR. MARCHAND: Poétes et Penseurs[66]). Hier nehmen Justinus Kerner und Frau Ebner-Eschenbach den Hauptraum ein, während neun französische Schriftsteller und Schriftstellerinnen sich mit etwa $^2/_5$ des Umfanges begnügen müssen. Von ihnen haben J. Breton, Lamennais und Mme. Ackermann besonderes Interesse. Diese neun Aufsätze sind zwar rein feuilletonistisch, doch lebensvoll, anschaulich und von warmer Empfindung durchdrungen.

6. HIPPOLYTE PARIGOT: Le Théâtre d'hier. Et. dram. litt. et sociales[67]). Diese Studien umfassen die Jahre 1850—88 und geben eine Reihe hübscher Einzelbilder, ohne den geschichtlich-sozialen Zusammenhang immer zu betonen. Vollkommen gerecht werden Augier und Henry Becque gewürdigt, Dumas fils und Sardou nur mit Einschränkung anerkannt. Beachtenswert ist auch die Besprechung von Paillerons in Deutschland recht bekannt gewordenem: Le monde où l'on s'ennuie[68]).

7. R. DOUMIC: De Scribe à Ibsen[69]). Nach Inhalt sehr reich, z. T. auch sehr treffend, wie z. B. das über Scribe, Mussets Comédies et proverbes, Dumas' Demi-Monde u. a. Gesagte, aber rein feuilletonistisch, so dass der Nebentitel: Causeries s. le théâtre contemp. nicht in dem Sinne zu nehmen ist, den Ste.-Beuve mit dem Ausdruck „Causeries" verband[70]). Von desselben Autors: Portraits d'écrivains[71]) einer Reihe feuilletonistischer Schilderungen moderner Romanciers und Bühnendichter, liegt die 2. Auflage vor (1894).

8. GEORG BRANDES: Menschen und Werke[72]). Hier haben die Essays über Zola, Maupassant und P. Bourget besonderes Interesse, trotzdem sie dem Kenner nichts Neues geben. Brandes' geistvolle Manier ist ja bekannt.

---

64) Paris, Lecène et Oudin 1892—94. 65) 2ième éd. Paris, C. Lévy 1892. 66) Paris, Fischbacher 92. 67) Paris, Lecene et Oudin 93. 68) Näheres s. R. Doumic, RHLF. I, p. 2 ff. und J. Sarrazin, ZFSL. XVI, 155 ff. 69) Paris, Delaplane 93. 70) Näheres s. Sarrazin, ZFSL. XVI, 157 ff. 71) Ebds. 72) Frankf. a./M., Rütten u. Loening 94.

9) Pages choises des Gr. Ecrivains. George Sand p. S. ROCHEBLAVE [73]). Geschickte Anthologie nebst gut abgerundeter biographischer Skizze. Anmutige Plaudereien über George Sand giebt auch HENRI AMIC: G. S., mes souvenirs [74]).

10. GONCOURT, frères: l'Italie d'hier. Notes de voyages, 1854 bis 1856 [75]). Sehr geistvolle Reiseskizzen, nicht in der althergebrachten Manier unserer Unterhaltungsblätter.

Von grösserem Werte sind mehrere auf die neueste französische Litteratur bezügliche Schriften und Aufsätze. 1. GABRIEL MONOD: Les maîtres de l'histoire. Renan, Taine, Michelet [76]). Alle drei werden sehr anerkennend, der letztere wohl zu günstig beurteilt [77]). Der Grundcharakter der Essays ist der eines gediegeneren Feuilleton. Renan ist aus Anlass seines Todes vielfach schriftstellerisch behandelt worden. Seine Biographie zu schreiben ist erst möglich, wenn seine Korrespondenz vorliegt, gleichwohl haben HESPORTES und F. BOURNAUD den Versuch gemacht [78]). Unabhängig von diesem ihm unbekannt gebliebenen Buche hat Referent eine biographische Skizze nebst eingehender Beurteilung der damals (1893) vorliegenden Werke R.'s verfasst [79]). Nekrologe auf R. finden sich zusammen in FG, X ^{2}, 17 ff. u. XI, 76 ff. und RCr. 1892, Nr. 42, p. 233 ff. An die akademischen Reden auf R. von Challemel-Lacour, Boissier, Jul. Simon und an die Artikel von MAURICE SPRONCK (RHebd.), ED. ROD (RBl.), GASTON DESCHAMPS (Temps) anknüpfend, schreibt FEL. VOGT [80]) über Renan und der Renanismus. Challemel-Lacour urteilt am wenigsten günstig, denn für ihn ist R. zu sehr Chroniqueur und Feuilletonist, ungerecht gegen französische Grössen wie Descartes, Bossuet, Voltaire und zu deutschfreundlich. Günstiger ist Boissier ihm gesinnt und nimmt ihn sogar gegen ihn selbst in Schutz, da R. in seinen Souvenirs d'enfance et de jeunesse ein zu unvorteilhaftes Selbstporträt entworfen habe. Nach Jul. Simon sei R. nicht aus Gewissensbedenken dem Seminare von St.-Sulpice untreu geworden, sondern nur infolge eines Zwistes mit seinem Lehrer Lehir. Als Philosoph sei er in der Hauptsache Skeptiker, doch auch Anhänger Cousins. Spronck hebt den moralisierenden Dogmatismus R.'s hervor, will seinen Skeptizismus nicht zugeben und meint, erst durch die Nachbeter Renans sei der sog. Renanismus zum Dilettantismus geworden. Rod nimmt seine Angriffe auf R. in den Idées morales du temps présent zurück, Deschamps tritt für den wissensch. Wert des grossen Hauptwerkes von R., der Origines du christianisme, ein. Vogt hält sich in seinem eigenem Urteile ziemlich neutral.

Auf die Nekrologe über Taine einzugehen, liegt hier kein Grund vor, obwohl Ref. eine ziemlich vollständige Sammlung derselben besitzt. Bemerkt sei, dass der Schlussband d. Origines de la France contemp. von Fel. Vogt in AZB. 1894, Nr. 134 eingehend gewürdigt ist und

---

73) Paris 94, Arm. Colin et Calm. Lévy. 74) Paris 1893, C. Lévy. Ausführl. Besprechung in FG. X, 86 ff. von M. Duvivier. 75) Paris, Charpentier et Fascelle 94. 76) Paris, C. Lévy 94. 77) Siehe A. Chuquet, RCr. 1894, Nr. 49, p. 422 ff. 78) Renan, sa vie et ses œuvres. Paris 93, Tolra. 79) ZFSL. XVI ^{1}, S. 50—94. 80) AZB. 1894, Nr. 63 u. 64.

dass nach Taines Tode noch dessen Derniers Essais, die ein Selbstporträt enthalten, erschienen sind [81]).

Über den 1889 gest. absonderlichen Kritiker Barbey d'Aurevilly hat schon 1891 Ch. Buet eine pietätvolle Schrift: Impressions et Souvenirs [82]) veröffentlicht. Wir erfahren daraus, dass der Familienname Barbey ist und dass erst jener in Adelskreisen verkehrende Kritiker sich nach einer Familienbesitzung den Beinamen d'Aurevilly zulegte. Vielerlei meist unbekannte Details werden über B.'s Lebensgewohnheiten, seine verwandschaftlichen Beziehungen, seine Freunde und Feinde uns gegeben. Auch die schriftstellerische Thätigkeit desselben ist eingehender geschildert, natürlich panegyrisch, denn Buet bezeichnet als seinen „but unique" das „rendre justice à un homme que la gloire vint chercher trop tard".

Einen weit allgemeineren Charkter, als die vorhin angeführten bio- oder monographischen Schriften haben Ed. Rods Les Idées du temps présent [83]). Der jetzt sehr gefeierte Kritiker urteilt in dieser Schrift in seiner subjektiven, bisweilen streng absprechenden Weise, stets aber scharf eindringend, geistvoll pointiert über: Renan, Ed. Scherer, Jul. Lemaître, Dumas fils [84]), Zola, P. Bourget, endlich auch über die Tageskritiker Brunetière und Mich. de Vogué. (Näheres in der eingehenden Besprechung E. Koschwitz's in ZFSL. XIV 2 u. 4, 75 - 83). Karl Sachs hat einen Aufsatz über „Die neueren französischen Litteraturbestrebungen" [85]) veröffentlicht. Er schildert besonders die Parnassiens und die Décadents, kürzer die eigentlichen Naturalisten und scheint die Zukunft des Symbolismus zu unterschätzen. Der auf sehr gründlichen Studien ruhende Vortrag verliert sich doch zu sehr in blosse Nomenklatur, ohne die bewegenden Ideen mit voller Schärfe hervortreten zu lassen, auch ist des Verf. eigenes Urteil nicht immer deutlich genug zu erkennen. Eine wissenschaftlich-ungenügende Arbeit ist die von Friedr. Unruh: Das patriotische Drama im heutigen Frankreich [86]), worin mehrere Jeanne Darc-Dramen und einige neuere Zeit- und Gelegenheitsstücke auf knappem Raume (20 S.) besprochen werden. Desto vortrefflicher darf die ausführliche Abhandlung von E. Koschwitz: Die franz. Novellistik und Roman-Litteratur über den Krieg 1870—1871 [87]) genannt werden. Eine Fülle stofflichen Materials, die Ausbeute eines längeren Aufenthaltes in Frankreich, ist hier in übersichtlicher, scharf zergliedernder Form zusammengefasst und vieles auch dem Kenner der modernen französischen Litteratur Neue oder fast Unbekannte dargeboten wurden. K. kommt zu dem Schlussurteile, dass diese Art von Litteratur einer grossen Nation im ganzen unwürdig sei. In populärer Form, doch gleichfalls auf eingehendem Studium der französischen und deutschen Zeitlitteratur ruhend, hat ders. Autor eine Schrift: Französische Volksstimmungen während des Krieges

81) Paris 94, Hachette. 82) Paris, Alb. Savine. 83) Paris, 1891, Tessin. 84) Über des letzteren Manier, fremdes Gut in neue, bestechende Formen zu bringen, s. den Artikel; D. als dramat. Nothelfer, AZB. 1894, Nr. 71. 85) ZFSL. XV, 24—60 (Abdruck eines auf dem Berliner Neuphil.-Tage 1892 gehaltenen Vortrages). 86) Pr. Abh. d. Altst. Gymn. z. Königsberg 1891. 87) ZFSL. XV, 73—292.

1870/71 [88]) erscheinen lassen. Die einsichtsvollen, verständigen Urteile der hochgebildeten Franzosen treten darin allerdings, weil in der Minderzahl, hinter dem chauvinistischen Geschrei zurück, und der letzte Abschnitt „Nach dem Kriege" hat daher ein zu dunkles Kolorit. In dem nicht benutzten grossen Werke: l'Invasion allemande p. le gén. Boulanger [89]) hätte K. den sicheren Nachweis gefunden, dass die Kriegsbegeisterung schon vor den Niederlagen sich sehr abgekühlt hatte. Wir vermissen auch eine Berücksichtigung von Renans Äusserungen über die Kriegsvorgänge. Sonst gewinnen wir eine vielseitige Belehrung in anschaulicher Form.

Die Litteratur d. J. 1891—94 über die noch lebenden und in ihrer litterarischen Entwicklung begriffenen französichen Dichter und Schriftsteller muss dem nachfolgenden Referate Hellers überlassen bleiben. Ref. will hier nur auf eine leicht übersehbare Programm-Abhandlung von Reinh. Müller: Bemerkungen über Pierre Loti u. s. Stellung in der Litteratur [90]) hinweisen, die zwar auf Studien über den Dichter ruht, aber zu sehr an dem „jurare in verba magistri" krankt. Eine ganz eigenartige, mehr den Arzt als den Litterarhistoriker angehende Schrift möge auch hier noch kurze Erwähnung finden [91]). Verf. schildert die Darstellungen der Entbindungen und aller dabei beteiligten Personen an Proben, die den verschiedenen Litteraturen, namentlich der französischen, mit besonderer Berücksichtigung der letzten 4 Jahrhunderte entnommen sind. Dabei finden natürlich auch die beiden Goncourt (Germince Lacerteux), Zola (Pot-Bouille), Droz (Mr., Mme. et Bébé), Rod (Le Sens de la vie), Gyp (Vie parisienne), Bourget (Confession) und von den älteren französischen Schriftstellern des 19. Jahrh. Balzac (Mémoires de deux jeunes mariées), P. de Kock (Jean) ihre Stelle. Ebenso werden das Theater, die Gedichte und das gesellschaftliche Leben mit Beziehung auf das Thema der Schrift eingehend berücksichtigt. Was über die obstétrique dans les beaux-arts (L. I) gesagt ist, liegt ausserhalb d. JBRPh. Verf. zeigt eine seltene Litteraturkenntnis und schreibt ebenso gewandt, wie allgemein verständlich. Das Buch ist schön ausgestattet, mit 212 Abbildungen geschmückt und jedenfalls ein wertvoller Beitrag zur Ergänzung der rein ästhetischen oder historischen Litteraturauffassung.

Einzelne von den französischen Verlegern eingeforderte, doch nicht eingesandte Schriften konnten auch nicht besprochen werden. Ihre Titel mögen am Schlusse Platz finden [92]).

Mit Benutzung von Sarrazins Vorarbeiten.

Dresden. R. Mahrenholtz.

---

88) Heilbronn, E. Salzer, 2 A., 1894. 89) Paris, Jul. Rouff 1888 ff. 90) RSPr. Sondershausen 1892, 24 S. 91) Les accouchements dans les Beaux-Arts, dans la Littérature et au Théâtre p. G. J. Witkowski, Paris 1894, G. Steinthal, 590 p. Paris. 92) Gidel: Hist. de la litt. fr. dep. 1815 j'usqu'à nos jours. I u. II, Lemerre. Mercier: Lamennais d'après sa corresp. et les travaux les plus récents, Paris, Lecoffre. E. Chedieu de Robethon: Chateaubriand et Mme. de Custine, Paris, Plon. Lecannuet: Berryer, sa vie et ses œuvres, Paris, Blond et Barral. Ch. de Lacombe: Vie de Berryer, d'après des docum. inéd. La jeunesse de B., Paris, Didot. S Rocheblave: Une amitié romanesque, G. Sand et Mme. L. Agoult, Paris, Chaix. E. Lib:

Französische Litteratur der Gegenwart (1891—1894). In der Bataille littér. (4ième série 1887—88, Havard, 1891) unterscheidet PHILIPPE GILLE zwischen Realisten und Naturalisten, Spiritualisten und Romantikern. Die Eigentümlichkeiten der von ihm nicht recht ernsthaft genommenen Symboliker oder Décadents weist er ohne rechte Überzeugungskraft nach. CHARLES BUET beurteilt den kürzlich † Barbey d'Aurevilly in Notes et souvenirs (Savine, 1891) sehr anerkennend. Erschienen sind ferner die Correspondance de Gust. Flaubert, 3ième sér., 1854—69, (Charpentier, 1891) und die 5ième série von JUL. LEMAÎTRE's Les Contemporains (Lecène et Oudin, 1892). In Jean Moréas (Plon et Nourrit, 1891) legt CHARLES MAURÉAS das Wesen des Symbolismus klar. EDOUARD ROD behandelt in Idées morales du temps présent (Perrin, 1891) die litterarischen Richtungen der neuesten Litteratur, an deren Spitze nach ihm Renan, Zola, P. Bourget, Jul. Lemaître, Schérer, Dumas fils, Tolstoi, Melchior de Vogüé stehen. La L'enquête s. l'évol. littér. (Charpentier, 1891) stellt JULES HURET viele verschiedene Ansichten über die Symbolisten zusammen. Renan sagt über sie, wie über die Naturalisten: Ce sont des enfants qui se sucent le pouce. Zu erwähnen sind noch: Portraits et souvenirs (1886—91) p. ARM. SILVESTRE (Biblioth. Charpentier, 1891) und CHARLES SEIDEL: Hist. de la littér. franç. dep. 1815 jusqu'à nos jours, 5ième vol. (Lemerre, 1891).

Von Romanen der naturalist. Schule aus d. J. 1891 heben wir zuerst ZOLA's: L'Argent, den Inhalt als bekannt voraussetzend, hervor (Charpentier). In La Lutte pour l'amour bespricht OSCAR MÉTÉNIER Vorgänge in der Hefe der Pariser Volksklassen, ALFR. SIRVEN und A. LAFRIQUE schildern in Le Beau Maquignon einen Freibeuter, der 20 Jahre der Schrecken eines Paris benachbarten Departements war. LÉOP. STAPLEAUX giebt in Demi grand monde eine Studie über eine bisher wenig beachtete Pariser Kaste. Die Realisten unterscheiden sich so von den Naturalisten, dass sie ausser Vererbung und milieu noch psycholog. Gründe des Denkens und Handelns anerkennen und nicht allein die Nachtseiten der modernen Kultur schildern. Diese Richtung ist jetzt die überwiegende. Ihr angehörend, bietet OHNET in Dette de haine (Ollendorff) manche Berührungen mit Zolas L'Argent, indem er neben einem Liebes- und Eifersuchtsdrama auch unlautere Börsenspekulationen schildert. Die Heldin Thérèse ist eine Idealfigur, die Verdächtigung ihrer Ehre mit edelmütiger Aufopferung vergilt. Ferner sind zu erwähnen: CATULLE MENDÈS: La Femme-enfant, roman contemp., (Charpentier), F. JAVEL und G. SAUGER: Sambo (Kolb) und die bei Savine erschienenen Romane: Les Tapasines p. JOS. MAIRE, Un modèle vivant p. HENRI LAVENDIER, Le Mal du coeur p. LOUIS DE GASTINE. Frau STANISLAS MEUNIER hat Les Fiançailles de

---

Honoré de Balzac, Kopenhagen, Gyldenhal. H. DESPORTES et F. BOURNAUD: Ernest Renan, sa vie et ses œuvres, Paris, Tolra. R. ALLIER: La philosophie d'Ernest Renan, Paris, Alcan CH. LÉNIENT: La poésie patriot. en France I u. II, Paris, Hachette. A. SOUBIES: La Craméd. Fr. depuis l'Ecole romantique (1825—94), Paris, Fischbacher. F. BRUNETIÈRE: L'évolution de la poésie lyrique en France au XIX s. (I u. II) Paris, Hachette.

Thérèse (bei Charpentier und Fosquelle) veröffentlicht. RENÉ BAZIN: Ma tante Giron schildert, wie ein junger Mensch sein Bedenken, eine reichgewordene Geliebte zu heiraten, überwindet. ERNEST DAUDET hat (bei Marpon und Flammarion) Le Gendarme excommunié, ein treues Bild moderner Pariser Zustände, erscheinen lassen. Der Inhalt von AUGUSTIN FILONS Violette Mérian (Hachette, 1891) ist kurz folgender: Violette ist die treue Erzieherin eines kranken, eigenwilligen Kindes. Die unglücklich verheirateten Eltern lassen dasselbe im Stich, sie gerät mit ihrem Pflegling in Elend und in Verdacht, seine Mutter zu sein, wird aber durch ein vollkommenes und reines Glück für alles Leid entschädigt. Ferner hervorzuheben sind: Les filles Mauvoisin p. PAUL PERRAT (Ollendorff). Mauvoisin will durch Gift, das ihm ein Advokat gegeben hat, sein Leben enden und überlässt seine 2 Töchter der Fürsorge dieses unlauteren Freundes. Dieser heiratet die ältere und steckt die jüngere in ein Pensionat, von wo sie entflieht, dann einen Offizier heiratet und die ältere Schwester dem Advokaten entreisst, der schliesslich mit demselben Gifte, das er M. gegeben, sich umbringt. A. THEURIETS Le Mari de Jacqueline ist eine sensationelle Liebes- und Eheschilderung. DESS. VERF. Roman: Charme dangereux (Lemerre) spielt in Nizza und Umgebung. Ein kranker, aber in glücklicher Ehe lebender Maler fällt in Nizza in die Netze einer geschiedenen Baronin, diese verlässt ihn mit einem anderen, und er stirbt an einem Herzleiden, von seiner Gattin gepflegt, ohne von seiner thörichten Liebe befreit zu werden. Dagegen wird in HENRI GRÉVILLES Roman Péril ein Maler von einer unwürdigen Liebe zu einer auf unehrenhafte Weise reichgewordenen Abenteurerin geheilt, als er hinter ihre Schliche kommt. Auch in L'Amour de Jacques p. CHARLES FUSTER (Fischbacher) entsagt ein etwas eitler Musiker der Liebe zu einer ihn als Künstler verehrenden Bäuerin, um nicht einen Nebenbuhler unglücklich zu machen. JULES MARY: La course au bonheur (Kolb) lässt einen Arzt nach manchem Missgeschicke und nach bitterer Täuschung in der Ehe durch glückliche Erfolge von seinem Pessimismus geheilt werden. In Crimes d'orgueil p. L. DE CATERS (Havard) wird ein Bankier durch seine von ihm treulos verlassene, dann als Schauspielerin berühmt gewordene Geliebte zurückgewiesen und siecht nun, trotz seines Reichtums, dahin. CHARLES FOLEY führt uns in Le Risque tout (Perrin) einen Journalisten vor, der berühmt wird und eine reiche Frau heiratet. CHARLES JULIETS Violette schildert, wie der Nebentitel andeutet, die misère et splendeur d'une comédienne (Calmann Lévy). MARC DE CHAMPLAIN führt in Fond du coeur aus, wie ein junger Marine-Offizier sich beinahe eine Partie verdorben hätte, weil er zu frühzeitig in die Rechte des Gatten eintreten wollte. CHARLES MÉROUVEL erzählt in La Confession d'un gentilhomme, wie ein Edelmann seine Tochter an einem nichtswürdigen Gatten rächt. In Remarié von JACQUES DE GARICHES wird die 2. Frau eines älteren Mannes von diesem auf ihrer Untreue ertappt und unschädlich gemacht. Le Fada (d. h. ein von den Feen heimgesuchter) von ZARI (Firmin Didot) ist eine Schilderung der Provence. Chère adorée p. FÉLICIEN MAX zeigt, wie die bessere von 2 Schwestern das Opfer der schlechteren wird, die dann selbst verkommt. Bébé rose p. ANDRÉ GODARD führt

uns in die Kreise der Pferdesport-Liebhaber. Lisette p. GEORGES BEAUME (Dentu) schildert eine unglückliche Ehe, die auf Befehl der Eltern geschlossen worden. L'Amant exotique p. ABEL HERMANT (E. Flammarion) gilt für eine sehr feinsinnige Schrift des bekannten Verf. Trop tard p. ALFR. BONSERGENT (Plon, Nourrit e. Cie.): Ehe eines 40jährigen mit einem jungen Mädchen. Er stirbt freiwillig, sie wird in einer 2. Ehe unglücklich und erkennt zu spät, wie gut ihr erster Gatte gewesen. Toujours aimée von J. BARANCY (Calm. Lévy) behandelt ein ähnliches Thema. Die junge Gattin geht mit einem Altersgenossen durch, der Mann, Arzt von Beruf, verzeiht ihr auf dem Sterbebette. HECTOR MALOT: Anie (Charpentier): Aufopferung eines edlen Mädchens für ihren verarmten Vater. In Abnégation p. MME. LECLERC (Carré) verzichtet eine ältere Schwester auf den Geliebten zu Gunsten einer jüngeren. La Seconde femme de Lionel Carré p. Mme. MARIE PIERRE (Carré) schildert, wie eine Stiefmutter durch Vergnügungssucht den Tod des Kindes aus 1. Ehe verschuldet, doch von dem Gatten, der sich desshalb von ihr getrennt, wieder zu Gnaden angenommen wird. La Force des choses von PAUL MARGUERITE (Kolb): Ein Jüngling wird durch glückliche Ehe von dem Schmerz über den Tod einer früheren Geliebten geheilt. Le droit de l'amant p. PAUL FOUCHER: Duell aus unbegründeter Eifersucht mit tötlichem Ausgang für den ehrbaren Liebenden. Tragiques amours p. LOUIS ENAULT (Hachette). Eine Liebende wird durch den Anblick des totgeglaubten Geliebten von ihrer Lethargie geheilt und beide heiraten sich. Ähnlichen Inhalts, doch ohne glücklichen Ausgang, ist Plus fort que la haine p. LÉON DE TINSEAU (Calm. Lévy). Der Sohn eines reichen Parvenu wird durch hoffnungslose Liebe zur Gattin eines mit seinem Vater verfeindeten Grafen in Wahnsinn getrieben, der Vater selbst stirbt durch Selbstmord. Faut-il aimer?, eine Erzählung DESS. SCHRIFTSTELLERS, spielt grossenteils in Amerika, schildert den Konflikt der Liebe mit sozialen Verhältnissen und scheint die Titelfrage in dem Sinne zu beantworten, dass man die Liebe vernünftigen Erwägungen opfern solle. In den Grenzen des konventionellen Anstandes hält sich: L'Obstacle p. HERMANN CHAPPUIS (Lausanne, Pagot). Ein angesehener Advokat kommt durch Vermittlung seiner Mutter zur Ehe mit einer reichen Pflegeschwester, um die er sich ihres Geldes wegen nicht zu bewerben wagte. L'homme aux 100 millions p. PAUL VERDUN (Gautier) schildert das Unheil, welches ruchlose Spekulationswut über Unschuldige bringt.

Im Gegensatze zu dem Naturalismus steht die bisweilen auf entlegene Länder und Völker zurückgreifende historische Erzählung, z. B. JEAN BERTHEROYS Cléopâtre (Colin), ferner RICH. AUVRAYS Les Gens d'Epinal, welches den Aufstand der von dem Bischof von Metz abfallenden und sich Frankreich überliefernden Einwohner Epinals berichtet, wobei das Zeit- und Lokalkolorit des späteren Mittelalters höchst eingehend geschildert wird. LÉON CAHIM erzählt in seinen Roman Hassan le Janissaire die Schicksale eines zwangsweise zum Islam übergetretenen Albanesen Jurgi. Mme. MEUNIER schildert in dem Roman du St. Michel die Liebesleiden und Liebesfreuden eines schönen Mönches jenes Klosters, der ein Herzogssohn ist. AUGUSTIN FILON führt uns London im 18. Jahrh.

in L'éleve de Garrick, Henri Delavigne in l'Escalade den Angriff der Savoyer auf Genf im J. 1602, P. Renan in La Flandre héroique (Verviers, veuve Massin) die Thaten und Liebeleien Balduins II. v. Flandern vor. Auch die Zeit des Krieges 1870 berührt Sutter Laumann (Savine) in seiner Hist. d'un 30 sous. Von Neu-Kaledonien giebt Jean Dargènes Sous la croix du Sud ein vielleicht zu schmeichelhaftes Bild. Paul Vasili (Librairie de la Nouv. Revue) behandelt in A l'abîme den Kampf der Nihilisten und Orthodoxen Russlands und A. de Saint-Quentin führt uns in Un amour au pays des Mages, (Calm. Lévy) die Unruhen in Persien in der Mitte dieses Jahrh. vor. Mit Sardous Thermidor berührt sich in der Person des Haupthelden Jul. Claretie's Roman Puggoli (Dentu).

Die spiritualist. Romane haben bisweilen stark naturalist. Beigeschmack. So ist in der Confession d'un amant p. Marcel Prévost (Lemerre) viel von Liebesabenteuern und Verführungskünsten die Rede, denen der Held zuletzt entsagt, um für Befreiung des katholischen Irland zu wirken. In Charge d'âme von Jeanne Mairet (Illustration) verzichtet ein Mädchen zu Gunsten ihrer unehelichen Halbschwester auf den Geliebten und rettet diesen in einer Anklage auf Mord, obwohl sie sich durch ihre Geständnisse in schlechten Ruf bringt und zwar auf Anleitung des Ortsgeistlichen hin. Le Jardin de Bérénice p. Maurice Barrès schildert, wie eine Schauspielerin in einer gutbürgerlichen Ehe hinsiecht und — was seltener — von einem Jünglinge rein platonisch geliebt wird.

Der kirchlichen Richtung gehört Le curé d'Anchelles p. Georges de Peyrebrune (Dentu) an. Ein Priester kommt wegen einer völlig reinen Liebe in einen bösen Verdacht und um seine Stelle und rettet später als Feldprediger im Kriege den Sohn seiner Geliebten mit Verlust des eigenen Lebens.

Auf Novellen und novellist. Skizzen einzugehen, verbietet das Raumverhältnis. In der Satire sind beachtenswert die Bas bleus p. Alb. Cim (Savine): Verspottung der Schriftstellerinnen, die Inconvenances sociales p. Zed (Kolb): Verhöhnung der gesellschaftlichen und politischen Moral, die Tribunes et tréteaux p. Etienne Salliard (Marpon et Flammarion), worin die hervorragenden französischen Politiker humoristisch geschildert werden, En décor p. Paul Adam, eine Satire auf die bürgerliche Aristokratie und John Grand-Carteret: Bismarck, Crispi et la triple alliance (Delagrave), welcher Crispi als Nachahmer Bismarcks verspottet. Gaston Merys l'Ecole où l'on s'amuse macht sich über das neue Erziehungssystem lustig.

An wichtigen Memoiren sind 1891 erschienen: Jules Simon, Mémoires des autres, 2 vol. (Testard et Flammarion), in denen er sich über bekannte Persönlichkeiten ausspricht. — Mémoires du prince de Talleyrand p. le duc de Broglie, 2 vol. (Calmann-Lévy). L'auteur déclare n'avoir jamais abandonné aucun gouvernement avant qu'il se fût abandonné lui-même. S. oben S. 222[66]. Damit zu vergleichen: La Confession de Talleyrand p. Charles Joliet (Sauvaître). — Études d'histoire parlementaire: Les Beaux jours du second empire, par Corentin Guyho (Calmann-Lévy): Das zweite Kaiser-

reich wurde die Ursache unerhörten Unglücks für Frankreich, quand il fut devenu un régime personnel où il n'y avait plus personne. — Spectacles contemporains p. E. Melchior de Vogüé (Armand Colin et Cie.), welche die in Rom, Berlin, Petersburg, in Asien und Afrika seit 1870 befolgte Politik Frankreichs behandeln. — A. du Casse, Le Dessous du coup d'État de 1851. — Mémoires du général baron de Marbot, 2 vol., s. oben S. 221 [64]. — Mémoires politiques et militaires du général Tercier. — Mémoires du général Ricard. — Le général Bordone, Garibaldi 1807—1882 (Marpon et Flammarion). — Politiques et moralistes du 19e siècle, par E. Faguet. 1ère série. J. de Maistre, de Bonald, B. Constant, Mme. de Staël, Roger-Collard, Guizot. — Paul Marmottan, Le Général Fromentin. — Gentilshommes démocrates, p. le marquis de Castellane (Plon, Nourrit et Cie.): les Noailles, les La Rochefoucauld, les Clermont-Tonnerre, les Castellane etc. — Une Année de ma vie, 1848—1849, par le comte de Hübner, ancien ambassadeur d'Autriche à Paris et à Rome (Hachette). Mes crimes! mes prisons! p. de la Boissière (Savine): Erlebnisse eines wegen Pressvergehens zu Gefängnis Verurteilten. — Souvenirs intimes de la cour des Tuileries, d. Mme. Carette, 3e série, (Ollendorff): Schutzrede für den Hof Napoleons III. — Un Témoin des deux Restaurations, fragments du journal intime d'Edmond Géraud p. p. Charles Bigot.

Reisewerke: Trois mois en Irlande p. Mme. de Bovet (Hachette), empfehlenswert wegen der eingehenden Schilderung des Landes und der Lage seiner Bewohner. Dieselbe giebt in Ill. eine Reihe von Aufsätzen über das neueste Rom und seine Gesellschaftstypen und beklagt, dass alte merkwürdige Stadtviertel niedergerissen werden, während doch zum Neubau derselben das Geld fehle. — Von Léon de Tinseau ist bei Calmann-Lévy erschienen: Du Havre à Marseille par l'Amérique et le Japon; der Verfasser ladet diejenigen, welche diese Länder sehen wollen, ein, sich zu beeilen: Le rail détruit plus sûrement une époque et un aspect que ne le faisait jadis une invasion de barbares. — Rome pendant la semaine sainte, avec 52 dessins de Renouard, Boussod et Valadon; der Text ist mit gründlicher Kenntnis des vergangenen und des gegenwärtigen Roms abgefasst. — Souvenirs Chinois, p. Léon Caubert, avec 17 planches (Libr. des Bibliophiles). — De Saint-Louis au port de Tombouctou, voyage d'une canonnière française, p. E. Caron (Challamel). — Tableaux algériens, p. Gustave Guillaume (Plon, Nourrit et Cie.). — Au Sahara, p. Hugues le Rouse (Marpon et Flammarion). — Rome, ouvrage posthume de Michelet, avec une préface de Mme. J. Michelet (Marpon et Flammarion). — Cinq années de séjour aux îles Canaries, p. P. Verneau (Hennuyer). — Victor Hugo, Oeuvres inédites: Voyages (Bibliothèque Charpentier). Reisen in die Alpen 1839, nach Spanien 1843. — De Paris à London, p. Émile Broussais (Leroux). — Des Alpes aux Pyrénées, p. Paul Arène et Albert Tournier (E. Flammarion). — A la conquête du Tchad, p. Harry-Alis, avec figures et 4 cartes, (Hachette). — Au pays des Fétiches, p. Vigné d'Octon (Tagebuch eines Soldaten), (Lemerre). — Trois mois de captivité au Dahomey,

p. E. CHAUDOIN (Hachette et Cie.). — Une Excursion dans la Corse, p. le prince ROLAND BONAPARTE, avec planches. Impr. Chamerot; pour l'auteur, nicht im Buchhandel. — Autour de l'île Bourbon et de Madagascar, p. FRANÇOIS DE MAHY (Lemerre): sucht die Befähigung der Franzosen zur Kolonisation nachzuweisen. — J. ADENIS, De Marseille à Menton, les étapes d'un touriste en France, avec gravures et cartes (Hennuyer.) — P. BOURGET, Sensations d'Italie (Lemerre). — A. CHELU, De l'Equateur à la Méditerranée: le Nil, le Soudan, l'Egypte, avec cartes (Garnier). — C. S. GULBENKIAN, La Transcaucasie et la péninsule d'Achéron, souvenirs de voyage (Hachette). — Eine phantastische, für die Jugend bestimmte Reisebeschreibung ist De New-York à Brest en 7 heures, p. ANDRÉ LAURIE.

Beredsamkeit: Mélanges oratoires de MGR. D'HULOT, 2 vol., (Poussielgue). — Vérités et apparences, p. ARMAND HAYEM (Lemerre). — Die Lyrik ist reichlich vertreten. In erster Linie steht das nachgelassene Gedicht VICTOR HUGOs: Dieu (Hetzel et Quantin), eine kontemplative Aneinanderreihung der philosophischen und religiösen Ansichten und Naturanschauungen aller Völker und Zeiten. Eine kritische Biographie des Dichters hat jüngst E. BIRÉ (3 Bände, Perrin) veröffentlicht; sie reichen bis 1852. S. oben S. 263 ff. — CLAUDE LAUSANNE: Ephémérides et Chansons (Savine), teils frische, teils düstere Eindrücke des Augenblicks in mannigfaltiger Form. — L. MALOSSE bringt in La Chanson des Choses (Savine) in wechselnden Versen Betrachtungen über Natur und Umgebung. BENONI GLADOR, Vers l'Absolu (Vanier) schlägt dem Realismus der Gegenwart gegenüber den Ton idealer Begeisterung an. — Zu den Rimes roses von Mme. GUSTAVE MESUREUR (Amélie Dewailly) hat ALEXANDRE DUMAS eine sehr anerkennende Vorrede geschrieben. — Bouquet d'automne, p. CHARLES FREMINE (Lemerre) enthält 15 Gedichte, welche die Heimat des Dichters, die Normandie, feiern. Ähnliches thut für die Bretagne E. DE MOUËL in Enfants bretons (Lemerre). — Chants et Légendes de l'aveugle, p. GUILBEAU (Libr. Boulanger), sind in psychologischer und künstlerischer Beziehung gleich beachtenswert. — Poésies de JEAN MORÉAS (symbolischer Richtung). — Poésies D'ALBERT DELPIT: Chants de l'Invasion und Dieux qu'on brise (Ollendorff), Vereinigung zweier 1870 und 1880 erschienener Gedichtsammlungen zu 1 Bde. — Idéal, p. Mme. MARTHE STIÉVENART (Lemerre), begeisterte und ausdrucksvolle Herzensergiessungen. — CATULLE MENDÈS, Pour dire devant le monde, monologues et poésies (Ollendorff). — Les Cloches, p. LOUIS TIERCELIN (Lemerre), Jugenderinnerungen des Dichters an seine bretonische Heimat.

Theater. Rückblicke auf frühere Theateraufführungen in Les Mille et une nuits du théâtre, p. AUGUSTE VITU (Ollendorff), 8ième série für die Zeit vom 2. April 1880 bis zum 27. Juni 1881. — Les Annales du théâtre et de la musique, p. EDOUARD NOËL et EDMOND STOULLIG, 16e Année, 1890 (Bibliothèque Charpentier). — A. GERMAIN, Les Dessous du Théâtre: Les Agences dramatiques et lyriques (Perrin). — OSCAR MÉTÉNIER bespricht in Les Voyous au Théâtre (Bruxelles, Kistemaeckers), die Gründung des Théâtre-Libre, die Theaterzensur und persönliche Erfahrungen.

Eigentliche Tragödien im Sinne der früheren Zeit sind aus 1891 nicht zu verzeichnen.

Dramen dagegen sind in ziemlich grosser Anzahl über die Bretter gegangen. Der März hat im Gymnase Musotte (3 Akte) von GUY DE MAUPASSANT und JACQUES NORMAND gebracht. Der eben verheiratete Martinel wird durch den Brief eines ihm bekannten Arztes an das Totenbett Musottes, seiner früheren Geliebten, gerufen und reist plötzlich ab, seine junge Frau Gilberte in trostloser Überraschung zurücklassend. Musotte empfiehlt ihm sterbend ein Kind, dessen Vater er ist; nach seiner Rückkehr gesteht er Gilberte alles, die edelmütigerweise verspricht, dem verwaisten Kinde eine Mutter sein zu wollen. — März 1891 ist auf dem Théâtre-Français von JULES LEMAÎTRE ein neues Drama Mariage blanc (3 Akte) zur Aufführung gekommen. (Mariage blanc heisst eine Ehe, in welcher die Gatten wie Geschwister leben). Frau Aubert, die ihren Mann und ihren Sohn an der Schwindsucht verloren hat, pflegt mit ihrer gesunden Tochter Martha die eben erwachsene, gleichfalls schwerkranke Simonne. Der Graf Thièvre sieht Simonne in einer Villa bei Mentone; als er ihr Victor Hugos Sophokles auf Salamis vorliest, bemerkt er ihre Rührung bei den Schlussversen: Ich will sterben, o Göttin, aber nicht, ohne geliebt zu haben. Sie zu trösten, heiratet er sie, zu grossem Verdruss Marthas, die selbst auf ihn gerechnet hat. Martha und die Mutter teilen die Wohnung des jungen Ehepaares; jene kann den Anblick des unschuldigen Liebesgetändels nicht ertragen: gegen das Verbot des Arztes stösst sie in ihrer Ungeduld das Fenster auf, an dem Simonne sitzt; diese fühlt sich sogleich unwohl und muss ins Bett gebracht werden. Martha soll alsbald fort zu ihrer Grossmutter, verlangt aber noch, von dem Grafen Abschied zu nehmen. Es wird eine nächtliche Zusammenkunft im Garten verabredet. Simonne kommt dazu und fällt vor Schreck tot nieder; Thièvre befiehlt Martha mit verachtender Gebärde, sich zu entfernen. — Ende Febr. kam im Vaudeville Liliane (3 Akte) von LEOPOLD LACOUR und FELICIEN CHAMPSAUR zur Darstellung. Die unter Obhut einer Tante stehende reiche Amerikanerin Liliane sucht der Journalist Giraud zu seinem Vorteil an den Mann zu bringen; zwei Bewerber Rozat und Robert de Saulieu losen um die reiche Erbin, der Tante vorgebend, dass es sich um eine Pferde-Wette handle, Rozat gewinnt und heiratet Liliane. Aber bald erscheint Giraud und fordert binnen 24 Stunden die ausbedungenen drei Millionen unter der Drohung, sonst den ganzen Handel Liliane zu verraten. In peinlichster Verlegenheit zieht Rozat vor, selbst seiner Frau das demütigende Geständnis zu machen. Als Liliane dem Journalisten die geforderte Summe mit der Anrede: „Elender!" verabfolgt, lügt Giraud, dass er davon den 10. Teil an Saulieu abliefern müsse. Diese Eröffnung empört Liliane; sie trennt sich von Rozat. Im 3. Akt ist sie entschlossen, den Scheidungsprozess anzustrengen; aber als er durchs Fenster zu ihr einsteigt und sich ihr zu Füssen wirft, vergiebt sie, verweist ihn jedoch für den Abend noch aus dem Hause: als mein Gatte, sagt sie, sollst Du zurückkehren, nicht als mein Geliebter. Damit fällt der Vorhang. — Im Theater der Porte-Saint-Martin kam L'Imperatrice Faustine (5 Akte) p. STANISLAS RZEWUSKI zur Aufführung, in welcher nach Shakespeares Weise der grosse

Haufe eine Rolle spielt. Cassius, bei einem Aufstand gegen den Kaiser Marcus Aurelius, der die von Faustina verfolgten Christen schützt, gefangen genommen, erhält von ihm Begnadigung und wird sogar als Statthalter nach Syrien geschickt, wiewohl der Kaiser weiss, dass Cassius die Kaiserin liebt und diese Liebe allein ihn zur Teilnahme an der Empörung getrieben hat. Als Marc Aurel die Ausschweifungen Faustinas erfahren hat, will er die Kaiserin umbringen, doch weiss sie ihn wieder für sich zu gewinnen. Später, als auf das Gerücht von der Niederlage des Kaisers das Volk vor ihrem Palast zu einer neuen Empörung bereit ist, sucht sie es zu bereden, Cassius als Kaiser anzuerkennen. Aber die Legionen, die sich nähern, sind die des Marcus Aurelius, der die Truppen des Cassius in Oberitalien zerstreut und ihn selbst in seine Gewalt bekommen hat. Der Kaiser befiehlt Faustina, ihn der Menge auszuliefern: sie spricht das Todesurteil ihres Geliebten aus, verlangt aber auch, selbst zu sterben. Marc Aurel kommt im 5. Akt zu einem andern Entschluss: Faustina soll mit ihrem Cassius zusammenleben; aber dieser empfindet nunmehr Abscheu vor der Kaiserin; letztere vergiftet sich und Cassius giebt sich selbst den Tod. — In den Menus-Plaisirs hat Lucienne (5 Akte) p. LOUIS DE GRAMONT viel Beifall gefunden. Der Banquier Lorquin ist im Begriff, seine Tochter Céleste an Octave, Sohn eines Fabrikanten Dubreuil, zu verheiraten. Aber die im Hause des Letzteren aufgewachsene Nichte Lucienne hat ein Kind von Octave, was jedoch sorgfältig verheimlicht wird, und will daher seine Heirat verhindern. Ein Schreiber Dubreuils erfährt durch seine Geliebte, der das Kind Luciennes anvertraut ist, das Geheimnis: er will die Letztere heiraten, ihr Kind adoptieren und so zugleich das Hindernis der Ehe Octaves mit Céleste aus dem Wege räumen. Aber Lucienne liebt einen Arzt, der ihren kranken Sohn behandelt, und geht mit diesem davon. Bei ihrer Rückkehr lässt sie die von dem Schreiber vollzogene Adoptierung ihres Kindes durch einen Advokaten angreifen; ersterer zieht einen Revolver aus der Tasche, um den Arzt zu erschiessen, wird jedoch entwaffnet: der Revolver bleibt auf dem Tische liegen. In demselben Augenblick ist Lucienne in das Zimmer ihres Kindes getreten und hat es tot gefunden. Als Octave auch jetzt nicht sich zur Vaterschaft bekennen will, schiesst sie ihn nieder. — Nell Horn, drame en 4 actes et 6 tableaux p. J. H. ROSNY, ist im Théâtre-Libre aufgeführt worden. Nell, von ihrem Vater und einer Stiefmutter gemisshandelt und aus dem Hause gejagt, schliesst sich an die Heilsarmee an, wird dann die Geliebte eines jungen Franzosen, der sie mit einem Kinde zurücklässt, als die Krankheit seiner Mutter ihn nach Frankreich heimzukehren zwingt. So fällt sie einer Kupplerin in die Hände, um für ihr Kind zu sorgen. Das Stück soll in einer Reihe von Bildern die moralisierende Heuchelei der Engländer zeigen, welche den Armen hilflos lässt: das Traktätchen, welches ein Prediger Nell im Augenblick ihres höchsten Elends darreicht, ist für diesen Zweck recht wirkungsvoll. — Coeurs simples (1 Akt) von SUTTER LAUMANN, (Théâtre-Libre) zeigt einen Seemann, der nach langer Abwesenheit seine Frau mit einem ihm nicht angehörenden Kinde vorfindet, aber auf die Vorhaltungen des Ortspfarrers ihr verzeiht und das Kind adoptiert. — Gleichfalls im Théâtre-Libre vorgeführt wurde Dans le rêve (1 Akt)

von LOUIS MULLEM, die Geschichte eines jungen Mannes, der, während er ein Drama zur Aufführung bringt, seine Mutter, die vor Gram über seine Entfernung gestorben ist, ohne zu ihrer Bestattung herbeizueilen, begraben lässt, nachher jedoch von seiner Dichtereitelkeit geheilt wird. — Le Pendu (1 Akt) von E. BOURGOIS, auch auf dem Théâtre-Libre aufgeführt. Ein Sohn hat seinen Vater, der sich in seiner Scheune aufgehängt hatte, abgeschnitten, hängt ihn aber später aus Gier nach seinem Gelde selbst wieder auf. — Le Médecin des Folles, pièce en 5 actes et 13 tableaux p. XAVIER DE MONTÉPIN et JULES DORNAY (Ambigu-Comique). Der äusserlich fein auftretende Fabrice Leclère hat Maltus, einen reichen Eigentümer bei Melun, ermordet; er lässt statt seiner einen armen Arbeiter verurteilen und hinrichten, sucht mit Hilfe eines Irrenarztes seine Tante und seine Kousine zu vergiften, ertränkt auf einer Reise nach Amerika seinen Onkel und verlobt sich mit der Schwester seines ersten Opfers. Aber ein wackerer Fischer verhindert die Vergiftung der Tante und ihrer Tochter, bringt den Onkel, den er aus dem Meere gezogen hatte, zurück und überliefert den Frevler dem Schaffote. — La Mer, pièce en 3 actes p. JEAN JULLIEN, hat im Odéon viel Beifall gefunden. Yves Hémel kehrt nach langer Dienstzeit in sein Dorf zurück; seine Braut will ihn nicht heiraten, weil sie während seiner Abwesenheit Mutter geworden ist; sie zeigt ihm auch den Mann, der ihr Gewalt angethan hat; er fällt über ihn her, aber seine eigene Schwester Elisabeth trennt die Kämpfenden und er erfährt, dass dieser Übelthäter sein Schwager ist. Um die Teilung der Erbschaft zu umgehen, überredet Elisabeth ihren Bruder, der inzwischen seine Braut geheiratet hat, mit ihr und ihrem Mann gemeinsame Wirtschaft zu machen. Die Einigkeit dauert nicht lange; François stösst seinen Schwager ins Meer. — Hélène, drame en 4 actes et 5 tableaux p. PAUL DELAIR, im Sept. auf dem Vaudeville-Theater aufgeführt. Das Stück erinnert in seinen Voraussetzungen an Shakespeares Hamlet: Marc Fosse, ein Gutsknecht, hat im Einverständnis mit seiner Herrin und Geliebten den Mann derselben vergiftet und sie geheiratet. Hélène, die Tochter des Gutsherrn, bekommt lange Zeit nachher Verdacht wegen des plötzlichen Todes ihres Vaters, als ihre Mutter im Traum ein Eingeständnis ihrer Schuld murmelt; diese enthüllt auf ihre Fragen mit grossem Cynismus die Gründe ihres Verbrechens: in der Weihnachtsnacht vergiftet Hélène ihren Stiefvater, ihre Mutter und sich selbst. Das Stück fand nur geringen Beifall. — Das Odéon führte im Sept. L'Herbager, pièce en 3 actes, en vers, p. PAUL HAREL, auf (im Druck bei Lemerre). Der Viehmäster la Hanterie, selbst zum Generalrat gewählt, will seinen Sohn zum Advokaten machen, wenngleich dieser es vorzieht, in der Normandie zu bleiben und seine ländliche Kousine Germaine zu heiraten. Im Widerwillen über die ihm aufgedrungene Laufbahn, fängt Octave an zu spielen und zu verlieren; nur die Fürbitte seiner Mutter und seine eigene Rückkehr vermögen den Vater dazu, seine Schulden zu tilgen und ihn mit Germaine zu verheiraten. — Im Théâtre de l'Ambigu-Comique wurde am 24. Oktober ein naturalistisches Schauspiel Mamzelle Quinquina von F. OSWALD (5 Akte und 10 Tableaux) aufgeführt und fand einigen Beifall: ein junges Mädchen sinkt nach einem ersten Fehltritt tiefer und

tiefer und wird zuletzt Schenkmamsell in verschiedenen Bierhäusern in Paris; sie tötet einen frechen Bauer, der sie lange verfolgt hat, flieht aus der Hauptstadt und stirbt vor der Wohnung ihres Vaters, eines Forstaufsehers. — Symbolisierend ist Chérubin in 2 Akten von CHARLES MORICE, im Vaudeville gegeben. Chérubin ist der Enkel Harpagons und wie dieser habsüchtig und geizig; wird aber selbst von einem jungen Menschen, den die Geldgier zum Mörder macht, überfallen. Tötlich getroffen, strengt Chérubin sich noch an, dem sterbenden Harpagon die in einem halbgeöffneten Koffer aufgespeicherten Dukaten zu entreissen. Don Juan, der Vater Chérubins, kommt zur rechten Zeit dazu, um die reiche Erbschaft in Besitz zu nehmen.

Lustspiel. 1. (Im Th. Français): Une Conversion (1 A.) p. CHARLES DE COURCY, eine Versuchungsgeschichte ohne sittlichen Nachteil für die Versuchte. 2. (Palais Royal): Les Joies de la Paternité (3 A.) p. ALEX. BISSON et VAST RICOUARD. Die Lüge eines Mädchens, dass sie von ihrem mit einer Anderen verheirateten Geliebten ein Kind habe, führt zu mancherlei Verwicklungen, bis die Wahrheit an den Tag kommt. 3. (Th. Français): Un bon ami (1 A.) p. ADOLPHE ADERER. Der gute Freund giebt seine Wohnung zu einem Rendez-vous her und sticht dabei den Anderen aus. 4. (Th. Libre); la Meule (4 A.) p. GEORGES LECOMTE. Ein Rechtsanwalt lässt an einem Mühlrad seinen Ärger über häusliche Verwicklungen aus, daher der Titel. 5. Ebendaselbst: Un jeune premier p. PAUL GINISTRY. Ein vom Theater zurückgetretener Schauspieler erfährt, dass seine Frau ihm anonyme Huldigungen seines Genies geschrieben, die er beantwortet hat. Nach der Entdeckung dieses Trugspieles spottet er seiner Eitelkeit in einem Abschiedsbriefe an die Schreiberin. 6. Le Rez-de-Chaussée (1 A.) p. J. BERR DE TAURIQUE (Th. Français). Das Stück dreht sich um ein Rendez-vous, das eine Freundin zu vereiteln sucht. 7. (Th. Libre): Myrane p. E. BERGERAT (3 A.), Ehebruchs- und Duellgeschichte. 8. Les Chapons p. L. DESCAVES (Verf. der Satire auf das franz. Kasernenunwesen: Nos Sous-Offs.), Spott über die Feigheit des Philistertums. Fiel durch, weil es dem franz. Chauvinismus nicht zusagte. Eine Reihe von minderwertigen Possen und Vaudevilles mögen übergangen werden, ebenso wie einige anzügliche Effektstücke aus dem Repertoir des Th. Libre. Im Théâtre Français wurde l'Ami de la Maison (3 A.) p. HIPPOL. RAYMOND et MAXIME BOUCHERON abgelehnt (3. Okt. 1891). Das Stück dreht sich darum, dass die Frau eines Lebemannes von dem Entschlusse, sich mit einem Hausfreund zu vergehen, durch einen aus Amerika zurückkehrenden deus ex machina abgehalten wird. Das Cluny-Theater hatte den Mut, am 20. Nov. eine Satire auf das franz.-russische Bündnis von MILHOR et NUMÈS (u. d. T. L'Année franco-russe) aufführen zu lassen. Die Zuschauer nahmen das Stück beifällig auf.

Aus d. J. 1892 sind als hervorragende Erscheinungen auf dem Gebiete des französischen Romanes zu bezeichnen: E. ZOLA: La Débâcle, P. BOURGET: La terre promise und DESSELBEN Cosmopolis, deren Inhalt und Tendenz wir als ebenso bekannt voraussetzen, wie die von ALPH. DAUDETS gegen die Freigebung der Ehescheidung sich richtenden Erzählung: Rose et Ninette. Mariage

mondain von PIERRE MAËL (Flammarion) ist wenig beachtenswert, ebenso wie DESS. VERF.: La Charité. JUL. CLARETIE schildert in L'Américaine, wie eine Amerikanerin durch die Verleumdungen, denen ihr schuldloser Gatte ausgesetzt ist, von ihrer Liebe zu einem frz. Marquis geheilt und fest an ihren Gatten geknüpft wird. Eine Anzahl anstössiger Buhl- und Ehebruchsromane übergehen wir. Bonne Amie von ALB. CIM schildert dagegen, wie ein von einer polnischen Abenteurerin ruinierter Gelehrter von Jeanne, der bonne amie, mit Aufopferung gepflegt und getröstet wird. Die Affaire Lebel ist ein Kolportage- und La Maffia (den bekannten Gefängnismord in New-Orléans vorführend) ein Sensationsroman (Verf. G. DE FAURE). OHNETs Batailles de la vie erzählen, wie eine getaufte Jüdin durch die Gegenliebe eines Marquis von ihrem Entschlusse, in ein Kloster zu gehen, abgebracht wird. Einzelne Romane, wie Mortelles amours von M. FORMONT (Tours, Arnault e. Cie.) JEAN CAROTs Réparation (Ollendorff) sind weniger durch äussere Handlung, als durch psychologische Analyse bemerkenswert. Fromme Richtung hat: ERNEST BENJAMIN: Singularité (Lemerre), in welcher die Bekehrung eines ungläubigen Lebemannes durch seine Frau geschildert wird. E. FAIVRE: l'Intruse (Savine), AUG. GERMAIN: Bichette, ARM. OCAMPO: Une passion, u. a. sind stark gewürzte und effektvolle Liebesromane. Moralische Tendenz haben: L. MACAIGNON: Un héritage (ein armes Mädchen verzichtet aus Pflichtgefühl auf reiche Erbschaft), MME. DE NANTEUIL: Violette des champs (in Nouv. Coll. Charpentier et Fasquelle): die Gattin eines Spielers rettet die Ehre des Hauses, CH. CORBIN: Les Défaillances (Didot 1893): Ruin eines Adeligen durch Börsenspiel und J. RIVAL: La Chroniqueuse (Fischbacher 1893): Schriftstellerei der Gattin zerstört eheliches Glück. Inséparables von JEANNE MAIRET (Ollendorff) sind stark effektvoll und schildern die Zerstörung einer Jugendfreundschaft um eines Mädchens willen. Maître Gratien von LÉON DE TINSEAU erzählt die Liebes- und Heiratsaffaire eines Grafen Gratien de Prémery aus der Zeit Ludwigs XIV. B. ZELLER führt uns in seinem Claude de France in die Jugendzeit Franz I. PAUL TONY: La Fin du Bonheur, DE MARENCHES: Hermine (Savine) führen uns edelmütig verzeihende, aufopferungsfähige Gattinnen vor. ADOLPHE RIBAUX: Braves gens zeigt, wie ein Einbrecher durch Milde und gutes Beispiel gebessert wird. CHARLES LEROY: Les Filles de Laroustit haben eine böse Schwiegermutter zum Hauptthema.

Satire. Von GYP ist neuerdings Monsieur Fred erschienen: der neunzehnjährige Frédéric duc de Nevers ist, zur grossen Befriedigung seiner Mutter, aus einer Erziehungsanstalt der Jesuiten scheinbar unschuldig hervorgegangen, sie soll aber gleichwohl erfahren, dass er ebenso fin de siècle ist, wie ein in einer Laienschule erzogener junger Mensch seines Alters.

Novellen. LUDOVIC HALÉVY, Karikari; die Geschichte eines Schauspielers, der aus seinen Träumen von Grösse erwacht, hat der Sammlung von sieben Novellen den Titel gegeben; ausser einer anderen dem Theater entnommenen Erzählung, werden Diener vorgeführt, welche ihre Herrschaften beklatschen etc., alles mit Humor. — MARCEL PRÉVOST hat Lettres de femmes veröffentlicht; in: Nouveau Printemps wird eine

Marquise vorgeführt, die, obschon Grossmutter, eine Liebschaft mit einem jungen Menschen eingeht, „damit dieser sich von einer ganz uneigennützigen Liebe eine Vorstellung machen könne". — Madame A. P. Trois femmes (Génève, Stapelmohr): drei Charakterbilder, eine Seiltänzerin, eine Frau aus dem besseren Bürgerstande und eine Aristokratin. — André Theuriet erzählt, den Ton der Zeit gut treffend, in Sainte Catherine (Ill.), wie dem Sohne eines Emigranten, der von Versteck zu Versteck geflüchtet war, durch die List eines jungen Mädchens, der Tochter eines ehemaligen Dieners der gräflichen Familie, bei Gelegenheit der in Lothringen üblichen Feier des Katharinentages, ein Pass bis an die Grenze verschafft wird. — Paul Margueritte hat u. d. T. Le Cuirassier blanc, 25 kleine Erzählungen zusammengestellt, unter ihnen La Rencontre, in welcher ein Herr, von seinen zwei Töchtern begleitet, im Coupé eines Eisenbahnwagens mit seiner ehemaligen Maitresse und ihrem Sohn zusammentrifft. — Jules Lerminas La Magicienne (b. Chaumuel) sind 5 Erzählungen, die alle dem Gebiet des Wunderbaren angehören. — U. d. T. L'Oncle Ernest hat Le Grangier verschiedene meist sentimentale Novellen zusammengestellt. — Oscar Méténier, Le Beau Monde (Charpentier 1893), 20 Skizzen und Novellen, von denen die erste, die Titel-Novelle, beweisen soll, dass die Frauen, welche sich nicht bezahlen lassen, ihren Liebhabern am teuersten zu stehen kommen. — Ch. Thuriet, Traditions populaires du Doubs (Lechevalier): der Verfasser behauptet, dass keine Gegend der Erde, nicht einmal Deutschland, Schottland oder Irland, so viele mannigfaltige Sagen aufzuweisen habe, als das französsiche Juraland; er giebt deren 250, zum Teil in Versen, hauptsächlich religiösen oder patriotischen Inhalts. — Von Jean Jullion (dem bekannten Verehrer Richard Wagners) sind u. d. T. Vie sans lutte, drei dem Inhalt nach sehr verschiedenartige Novellen erschienen.

Drama. Blanchette (3 A.) von E. Brieux (Th. Libre) zeigt die Gefahren einer über den Stand hinausgehenden Erziehung. La Menteuse (3 A., Bearbeitung von Alph. Daudets Novelle), ein Ehebruchsdrama, im Gymnase aufgeführt (Febr. 1892). Après le divorce von Bonnetain (1 A.), stark gewürzte Schilderung eines vor 20 Jahren stattgefundenen Ehebruchsprozesses, um dessentwillen dem Sohne der Geschiedenen eine Partie verloren geht. Jean Richepin: Par le glaive, 5 A. (Th. Français), spielt im 4. Jahrh., erinnert aber an den Ton der modernen Pariser Korruptionsdramen. Andere ähnliche Stücke mögen übergangen werden. Ein solches Marie Lafond (3 A.) von La Rode und Rolle wurde im Th. Moderne abgelehnt, wogegen Le Justicier (5 A.) von Stanislas Rzewuski im Ambigu trotz der Brutalität der Handlung grosse Wirkung hatte. Die Ehescheidungsfrage behandelt ähnlich, wie Daudet, auch Maur. de Corbeiller in dem Schauspiel: Le Nid d'autrui (Vaudeville). In: Le Risque tout (5 A.) von Paul Chardin (Bouffes du Nord) sind eine Testamentsfälschung, ein Selbstmord und eine Ehescheidung die Hauptmomente. Das Château d'Eau führte seit März 1892: Les Marins du Jean-Bart von Chincholle und Joly, ein grosses Ausstattungsstück mit starken, nicht immer anständigen Effektszenen in 5 Akten und 8 Bildern auf. Manche Bühnenstücke haben eine aus-

geprägt demokratische, gegen die höheren Klassen feindliche Tendenz, so z. B. Prince d'Aurec (3 A.) von LAVEDAN (Vaudeville) und Les Gueux, 5 A., von SAMSON und CRESSONOIS (Ambigu). PAUL ANTHELINS im Th. Libre aufgeführtes 3 aktiges Drama: La fin du vieux temps wendet sich gegen die Sucht der Bauern, ihre Kinder nur aus Vermögensrücksichten zu verheiraten. Das 4 aktige Schauspiel Mariage d'hier von VICTOR JANNET, das im Odéon am 17. Oktober zuerst gegeben wurde, behandelt die gesellschaftlichen Vorurteile gegen geschiedene Frauen. Le Maître d'armes, 5 A. u. 9 Bilder, von JUL. MARY und GEORGES GRISIER, in der Porte Saint-Martin gegeben, ist grausig. Ein junger Mann hat die Tochter eines Fechtlehrers verführt und einen Offizier im Duell durch falschen Stich getötet. Der als Sachverständige berufene Fechtmeister ersticht ihn. In Jean Darlot von LOUIS LÉGENDRE (3 A.), im Th. Fr. gegeben, handelt es sich um Ehebruch und Selbstmord. Les Fossiles von FR. DE CUREL (Th. Libre) richten sich gegen die Korruption des Adels. L'Article de Paris von BOUCHERON (Menus plaisirs), 3 A. mit Musik, verherrlicht den Edelmut einer Blumenverkäuferin, Le Pardon von GANDILLOT im Th. Moderne gegeben, behandelt das beliebte Thema des Ehebruchs und der Duellforderung deswegen.

Lustspiele. La Famille Pont Biquet, 3 A., von BISSON (Gymnase), nach der alten Schablone der Verwechslungen und Missverständnisse, auch ein Pantoffelheld kommt darin vor. Les Jobards von A. GUINON und M. DENIER (Vaudeville) behandelt das Thema der Ehrenschuld im Spiel. Les Maris d'une divorcée von H. RAYMOND und J. GASTYNE, 3 A., im Palais Royal gegeben, schildern die Wiedervereinigung eines entzweiten Ehepaares nach manchen Zwischenfällen. Brévet supérieur von MEILHAC (Variétés). Eine geprüfte Lehrerin heiratet einen Grafen, nachdem dieser sich zur Ziviltrauung entschlossen hat. Le Bon Docteur. 3 A., von FERRIER und DEPRÉ (Gymnase) schlägt ins Possenhafte, ebenso das in den Bouffes Parisiens gegebene Ausstattungsstück Eros von NORIAC und JAIME, das die Schalkheit des Liebesgottes schildert. Die Joyeuses commères de Paris mit Ballet (Nouveau Th.) parodieren die Sage von Paris und den 3 Göttinnen. Monsieur chasse von GEORGES FEYDEAU im Palais Royal gegeben, führt drei belustigende Liebesabenteuer mit heiterer Lösung vor. Eine Art Parodie auf Molières Misanthrope ist Mr. Celimène von Mlle. FRÉDÉRIC GRÉSAC (Th. Moderne). Es schildert, wie ein Elegant aus Gewissenhaftigkeit all seine Verehrerinnen einbüsst. La Dupe, 5 A., von A. ANCEY (Th. Libre) führt die aufopferungsvolle Gutmütigkeit einer betrogenen und misshandelten Gattin, La Paix du foyer, 3 A., von GERMAIN (Vaudeville) die Versöhnung eines wechselseitig untreuen Ehepaares vor. Celles qu'on respecte von PIERRE WOLFF, dem Neffen des bekannten Alb. Wolff vom Figaro, ist eine Schutzrede für die sog. Irregulären. Premier Paris von MILLAUD und CLAIRVILLE (Variétés) ist eine politische Satire. Sainte-Freya, Operette von ANDRAN und BOUCHERON (Bouffes Parisiens) hat es mit ihrem Spott auf das Klostergelübde abgesehen. In Le Système Ribadier von GEORGES FEYDEAU und MAUR. HENNEQUIN dient die Hypnotisierung dem Liebesgeschäfte. Lysistrata, 4 A., von MAUR. DONNAY, eine Operette, die im Grand-

Théâtre gegeben wurde, hat folgenden Inhalt: Lysistrata rät den athenischen Frauen, ihren Männern den Beischlaf bis zur Beendung des peloponnes. Krieges zu verwehren, doch gilt das nicht für ihren eignen Geliebten. Auch hier müssen manche nur auf Lachlust oder auf unlautere Effekte hinauslaufende Stücke übergangen werden.

Gedichte. Ein erzählendes Gedicht ist Formose von MARC AMANIEUX (Ollendorff 1891), Geschichte eines unglücklichen jungen Mädchens, dessen Vater zur Deportation verurteilt, dessen Mutter gestorben und das in den schweren Dienst eines bösen Schlächters getreten ist. — L. DAMUR, „Lassitudes“ (Perrin), nur bemerkenswert wegen der neuen Behandlung der Rhythmik: der Verfasser will die Verse lediglich nach dem tonischen Akzent gebaut haben, — E. EHRTONE, L'Aube d'une femme. Gedichte einer englischen Dame, welche in guter Form die Empfindungen eines Frauenherzens schildern. — Les Voix du Soir, poésies, par RAOUL LAFAGETTE (May et Motteroz). — Chattes et Chats, par RAOUL GINESTE (Flammarion). — La Nature, par MAURICE ROLLINAT (Charpentier). — Chansons nouvelles, Contes, Récits, Dialogues et Monologues, par PAUL AVENEL (Quantin). — HENRI NER, Les chants du divorce, der ganze Roman der Ehe in Versen. — J. E. ALAUX, Un Fils du siècle. Seppa (Lemerre). — F. FLEURIOT-KERINON, Flammes de vie (Ollendorff). — G. VICAIRE, A la bonne franquette (Lemerre). — L'Année des poètes 1891, 2e vol. Morceaux choisis réunis par CHARLES FUSTER (Fischbacher). — J. AMIGUET, Majonesse (Lausanne (Paris) Grassart). — H. BÉRENGER, L'Ame moderne (Perrin). — J. BERGE, Voix nocturnes (Lemerre). — E. HINZELIN, Essences d'âmes (Perrin). — E. HOLLANDE, Beauté (Perrin). — J. DE LA VAUDÈRE, Minuit (Ollendorff). — E. MONOD, Poésies (Fischbacher). — J. PARKER, Sous les chênes (Lemerre). — Poésies posthumes de THÉRÈSE MAQUET (Lemerre). — L. SOMVEILLE, Les Prémices (Lemerre). — P. MANGIN, Angoisses d'âme (Librairie de la province), etwas pessimistisch; die Stances à l'Idéal darin sind beachtenswert. — L. CAPILLERY, En aimant (Fischbacher). — CAT. MENDÈS, Poésies, t. 1er, IIe et IIIe, (Charpentier) und Lieds de France (Flammarion). — Von DEMSELBEN, Le Soleil de Paris (Flammarion). — H. SILVESTRE, L'Or des couchants, poésies nouvelles (Charpentier). — P. SCHAEFER, Poésies intimes, avec une préface de P. Bourget (Lemerre). — O. AVIRANGT, Fleurs de l'exil (Librairie Universelle), hauptsächlich Betrachtungen über Glauben und Wissen in fortschrittlichem Sinne. — H. COLOMBET, Fleurs champêtres (Lemerre). — JEAN GRISELIN, Poèmes et Songes. — GABRIEL MARTIN, Psaumes de la beauté. — A. AMORIC, Les Vibrations (Vannier). — A. BERTOUT, Simples poèmes (Sauvaître). — FRANÇOIS CASALE, Neige d'avril (Fischbacher), teils Hoffnungsfreudigkeit, teils Niedergeschlagenheit aussprechend. — J. RICHEPIN, Les Caresses (Charpentier). — THÉODORE DE BANVILLE, Dans la fournaise, dernières poésies (Charpentier et Fasquelle). — Mme. GUZMAN, Poésies (Savine). — FRANÇOIS COPPÉE, Les vrais riches (Lemerre). — STÉPHAN LIÉGEARD, Rêves et combats (Hachette). — Claires Matinées par LÉON HÉLY (Sauvaître). — Sur la mandoline, poésies, par MARCEL SERIZOLLES (Ollendorff). — Histoire chantée de la

première République, 1789 à 1799. Chants patriotiques, révolutionnaires et populaires, recueillis par LAMADE (Paul Schmidt). — Vers et prose, morceaux choisis de STÉPHAN MALLARMÉ (einem der Hauptvertreter des Symbolismus), (Perrin).

Reisewerke. De Koulikoro à Tombouctou, par le lieutenant de vaisseau JAIME (Dentu 1891). — La Tunisie. Texte et dessins d'après nature, par CHARLES LALLEMAND (May et Motteroz 1891). — Une campagne au Tonkin, par le docteur HOCQUARD (Hachette 1891). — De Paris au Tonkin, à travers le Tibet inconnu, par GABRIEL BONVALOT (Hachette 1891). — A bord du Courrier de Chine, par HACKS (Flammarion 1891). — De Hanoï à Pékin, par le colonel BOUINAIS (Berger-Levrault). — Pirates et rebelles au Tonkin, par le colonel FREY (Hachette). — Du Pacifique à l'Atlantique par les Indes Péruviennes et l'Amazone, par OLIVIER ORDINAIRE (Plon). — Voyage autour du globe par EGGERMONT (Delagrave). — 254 jours autour du monde, par E. CAVAGLION (Hachette). — Le Sahara français, par le commandant BISSUEL; DERSELBE, les Touaregs de l'Ouest (Jourdan). — Alger, Wargla, le lac Tchad, par MARIO VIVAREZ, ingénieur (Jourdan). — Afrique et Africains, par SEVIN DESPLACES (Flammarion). — La Russie, Impressions, portraits, paysages, par ARMAND SILVESTRE (Emile Testard). — De Paris au Cap Nord, par PAUL GINISTY (Rouam). — Souvenirs de la côte d'Afrique, Madagascar, Saint-Barnabé, par le baron MANDAT-GRANCEY (Plon). — Arabes et Kabyles, par le vicomte DE CAIX DE SAINT-AYMOUR (Ollendorff). — Les étapes d'un touriste en France, promenades et excursions dans les environs de Paris, par ALEXANDRE MARTIN (Hennuyer). — VICTOR HUGO, En voyage, France et Belgique, nachgelassene Briefe an seine Frau. — TH. CALAS, Au cap nord (Aller et retour). Avec 15 gravures (Fischbacher). — MALLAT DE BASSILAN, L'Amérique inconnue, d'après le journal de voyage de J. de Brettes (F. Didot). — H. PIÉTRALBA, D'Haiphong à Toulon (Charles-Lavauzelle). — H. LE ROUX, En Yacht (Portugal, Espagne, Maroc, Algérie, Corse) (Flammarion). — E. POIRÉ, La Tunisie française (Plon). — COMTE DE CHOLET, Voyage en Turquie d'Asie: Arménie, Kurdistan et Mésopotamie (Plon). — PICARD-DESTELAN, Annam et Tonkin, notes de voyage d'un marin (Ollendorff). — Au Soudan Français, souvenirs de guerre et de mission, par le capitaine ETIENNE PÉROZ (Calmann Lévy). — L. GARAUD, Trois ans à la Martinique (Picard et Kaan). — GUÉRIN, La Région nord-est du Tonkin (Berger-Levrault). — J. LECLERCQ, Voyage au mont Ararat (Plon). — E. CHABRAND, De Barcelonnete au Mexique; Inde, Birmanie, Chine, Japon, Etats-Unis (Plon). — CONSTANT, de Tours, Vingt jours en Bretagne, de Saint-Malo à Brest und Vingt jours sur les côtes bretonnes, Basse-Loire et de Nantes à Brest; beide Werke mit je 125 Abbildungen (Librairies-Imprimeries réunies). — L. TROTIGNON, De Jérusalem à Constantinople, journal d'un voyageur (Savine). — P. BUNAN-VARILLA, Panama, Le Passé, le présent et l'avenir, avec vues et cartes (Masson). — G. MONTBARD, En Egypte, Notes et croquis d'un artiste (Librairie illustrée). — L. CHAMBON, Un Garçon au Mexique (Dupont). —

E. Deschamps, Carnet d'un voyageur. Au pays des Veddas, Ceylan (Société d'éditions scientifiques). — G. de Lombay, Au Sinai, Palestine et Syrie (Leroux). — P. Müller-Simonis, Relation des missions scientifiques de MM. H. Hyvernat et P. Müller-Simonis (1888 bis 1889), Du Caucase au golfe persique à travers l'Arménie, le Kurdistan et la Mésopotamie, par P. Müller-Simonis, suivie de notes sur la géographie et l'histoire anciennes de l'Arménie et les inscriptions cunéiformes du bassin de Van, par A. Hyvernat (Delhomme et Briguet). — J. Rosier, Souvenirs d'Algérie (Delhomme et Briguet). — P. Vigné d'Octon, Terre de mort, Soudan et Dahomey (Lemerre). — N. Faucon, La Tunisie avant et depuis l'occupation française. Histoire et colonisation. 2 vol. (Challamel). — L. Lejeune, Au Mexique (Cerf). — C. Sibille, A travers la Russie. Relation d'un excursionniste en caravane (Delagrave). — Vigné d'Octon, Terre de mort (Hachette 1893): Schilderungen aus Dahomey. — Mars, Sable et galet (plages normandes et plages du Nord), (Plon, Nourrit et Cie). — Havard, La France artistique et monumentale (Librairie illustrée), ein in Lieferungen erscheinendes Prachtwerk. — Voyage en Crimée. Côte méridionale, par Louis de Soudak (Calmann Lévy). Eine phantastische Reise liefert Jules Verne in Mistress Branican, 2 vol. (Bibliothèque d'éducation et de récréation, Hetzel et Cie. 1891).

Kritik. Abhandlungen, Memoiren. Almanach des spectacles, 17e série, par Albert Soubies. Eau-forte de Lalauze, (Flammarion 1891, t. XIX, table générale, 1892). — Von demselben, Le théâtre à Paris du 1er octobre 1891 au 31 décembre 1892 (Marpon et Flammarion). — Jules Barbey d'Aurevilly, Théâtre contemporain, nouvelle série: Victor Hugo, Alexandre Dumas, F. Augier etc., alle sehr streng beurteilt. Derselbe, Les Oeuvres et les hommes (2e série), littérature épistolaire (Lemerre). — René Doumic Portraits d'écrivains: Alexandre Dumas, Alphonse Daudet, J. J. Weiss, E. Zola. — Souvenirs d'âge mûr, par Francisque Sarcey (Paul Ollendorff). — Journal des Goncourt, mémoires de la vie littéraire, tome VIe (dernier volume), (Charpentier et Fasquelle). — Feuilles détachées, faisant suite aux Souvenirs d'enfance et de jeunesse, par Ernest Renan (Calmann Lévy); darin besonders wichtig Examen de conscience philosophique. — L'Art et la Nature, par Victor Cherbuliez (Hachette). — La Femme du XXe siècle par Jules Simon et Gustave Simon, docteur en médecine (le fils), (Calmann Lévy 1891), zeigt, was die Frau im 17. Jahrhundert war und wieder werden sollte. — A. de Lamartine, par lui-même (Lemerre). — L'Académie des Beaux-Arts depuis la fondation de l'Institut de France, par le comte Henri Delaborde, secrétaire perpétuel de l'Académie des Beaux-Arts (Plon et Cie.). — Catalogue méthodique des revues et journaux parus à Paris jusqu'à fin 1891, publié par Albert Schultz (librairie Albert Schultz). — Victor Hugo raconté par Alexandre Dumas in der REnc. 15 avril 1892; notes inédites écrites par Alexandre Dumas sous la dictée de Victor Hugo. — Regards historiques et littéraires, par le vicomte E. Melchior de Vogüé (Colin). — Souvenirs du Général Jarras, chef d'état-major

général de l'armée du Rhin, wichtig für die Geschichte der Belagerung von Metz und für das Verhalten Bazaines, der von dem Verdacht des Verrats darin freigesprochen wird und dem nur Kopflosigkeit vorzuwerfen sein soll. — Souvenirs du baron de BARANTE (1813—1821). — EUGÈNE SPULLER, Lamennais, Étude d'histoire politique et religieuse (Hachette). — Marquis DE SASSENAY, Napoléon 1er et la République argentine (Plon et Nourrit), die ans Romanhafte grenzenden Erlebnisse des marquis de Sassenay, des Grossvaters des Verfassers, während seiner Gefangenhaltung in La Plata und Cadix, aus den Familienpapieren und den öffentlichen Archiven zusammengestellt. — P. DE LANS, Le Secret d'un empire, La Cour de Napoléon III. (Havard), giebt besonders Aufschlüsse über Pépa, die einflussreiche Kammerfrau der Kaiserin. — G. FROMMEL, Esquisses contemporaines (P. Loti, H. F. Amiel, Ch. Secrétan, P. Bourget, Ed. Scherer), (Lausanne et Paris, Fischbacher). — E. ROD, Stendhal (Hachette). — F. REYSSIÉ, La Jeunesse de Lamartine, d'après des documents nouveaux et des lettres inédites (Hachette). — Essais sur la littérature contemporaine, (Calmann Lévy). — SULLY-PRUDHOMME, Réflexions sur l'art des vers (Lemerre). — PAUL GINISTY, L'Année littéraire, préface par Anatole France (6e année, 1891), (Charpentier). — Les annales du théâtre et de la musique, par EDOUARD NOËL et EDMOND STOULLIG, préface de Gustave Larroumet (Charpentier). — Répertoire de la Comédie-Française, par GUSTAVE GUEULLETTE (Flammarion). — La Vie littéraire, par ANATOLE FRANCE (Calmann Lévy). — J. JULLIEN, Le Théâtre vivant. Essai théorique et pratique (Charpentier). — R. DE SOUZA, Questions de métrique. Le Rythme poétique (Perrin). — E. BIRÉ, Portraits historiques et littéraires (Vic et Amat), darin eine herbe Kritik von Victor Hugos Dieu. — MARQUIS COSTA DE BEAUREGARD, Le Roman d'un Royaliste sous la révolution (Plon et Nourrit), die Erlebnisse und das Ende des Grafen Henri de Virieu, Mitglieds der Nationalversammlung, nach den handschriftlichen Aufzeichnungen des Grafen selbst und seiner Tochter Stéphanie. — ETIENNE CHARAVAY, Lettres de Mme. Dubarry, 39 an der Zahl, alle an den Grafen Seymour gerichtet, voll warmen Gefühls, im Nachlass Théod. Barrières, des Herausgebers der Mémoires du XVIIIe siècle, aufgefunden. — JULES LEMAÎTRE, Impressions de théâtre, VIe vol., darin unter andern Sarcey, Mistral, A. Dumas, Labiche, Sardou, Jean Jullien. — Un Houssard du Premier Empire. Souvenirs militaires du chef d'escadron VICTOR DUPUY (Calmann Lévy 1893); mit Anekdoten von Murat und Lassalle und trotz der Verehrung des Verfassers für Napoleon, von unbefangenem und bedeutendem Scharfblick in strategischen Dingen. — Le commandant Parquin, Souvenirs et campagnes d'un vieux soldat de l'Empire (1803—1814). — Mémoires d'un conscrit de 1808, recueillis et publiés par PHILIPPE GILLE (Havard): die sechsjährige Gefangenschaft eines Soldaten der Aushebung von 1808. — Choses vraies, par Mme. la maréchale SERRANO. NR. — PHILIBERT AUDEBRAND, Petits mémoires du XIXe siècle (Calmann Lévy), ein Besuch bei Heinrich Heine, ein Frühstück bei Méry, Abende in Gesellschaft Gérard de Nervals, Alfred de Musset, Schach spielend im café de la Régence; die Foyers verschiedener Theater etc.

Todesfälle und Denkmäler. Saint-Chéron, Senior der französischen Journalisten, 84 J. alt, † 8. Mai 1892 in Paris. — Alexis Bouvier, Romanschriftsteller, † Mitte Mai. — Amédée de Bast, Romanschriftsteller, 98 J. alt, † Anfang August in Passy. — Paul de Kock, fils, 73 J. alt †. — Hector Crémieux, der Librettist Offenbachscher Operetten, hat sich am 30. Sept. erschossen. — Renan, † 2. Okt. 1892. — Xavier Marmier † 12. Okt. in Paris. — Camille Rousset, Historiker und Akademiker, † 20. Okt. — Albert Millaud, Redakteur des Figaro und Lustspieldichter, † 22. Okt; zu Anfang des Jahres † die Theaterkritiker Auguste Vitu und Albert Wolff vom Figaro. — Henri Lavoix, Dramaturg des Th. Français und Theaterkritiker der Illustration, † 24. Okt.; sein Vorgänger beim Th. Français, Adrien Decourcelle, nicht lange vorher †. — Hervé (Florimond Ronger), der zu seinen Operetten die Texte selbst gedichtet hat, † im Nov. zu Auteuil. — Desrousseaux, geb. 1820 in Lille, der im Dialekt seiner Heimat 6 Bde. Gedichte veröffentlichte, † Ende Nov. in seiner Vaterstadt. — John Lemoinne vom Journal des Débats † 14. Dezember. — Friedrich Stapfer, Journalist und Goetheübersetzer, 90 Jahre alt, † in Talcy. — Dem im vorigen Jahre gestorbenen Dichter Théodore de Banville ist von Freunden eine Büste gesetzt worden im Jardin du Luxembourg am 27. Nov.; dieser Büste gegenüber soll auch der Dichter Charles Baudelaire ein Denkmal erhalten.

Ausser den Novitäten d. J. **1893** besprechen wir im Folgenden noch etliche erst später bekannt gewordenen Erscheinungen aus den Jahren 1891 u. 92 mit besonderer Jahresangabe. Der Roman zeigt, wie P. Bourget in der amerik. Zs. The Forum, Ende 93, hervorhebt, nunmehr stärkere Hinneigung zu moralisierender Tendenz, auch gehen die verschiedenen Richtungen in ihm öfter durcheinander. Im Einzelnen heben wir hervor: Osc. Méténier: La Nymphone (Dentu). Ein Arzt, der seine Frau vom Hange zur Ausschweifung nicht heilen kann, stirbt aus Gram. — Paul Féval, fils; La Trombe de fer (Fequi 1891). Darin wird ein preuss. Offizier als Erbschleicher blossgestellt und von seinem halbfranzösischen Stiefsohn im Kriege erschossen. — Ch. Lemonier: La Fin du Bourgeois (Dentu 1892), schildert das Verderbliche des Reichtums für Parvenüs. — Em. Pierrot: Les Illusions du coeur (Perrin 1892): Das Liebesleid eines jungen, stellenlosen Menschen wird durch glückliche Ehe geheilt, doch der Tod der Frau macht ihn wieder trostlos. — Brau de St. Pol Lias: Ayora, (C. Lévy 1892): Ein von einer Indianerin geretteter Schiffbrüchiger lebt lange unter den Wilden. — Jamine: La chambre nuptiale (Lemerre 1892): Verherrlichung der irländischen Aufrührer auf Kosten der englischen Gutsbesitzer. Der Papst entbindet eine irische Pachterstochter von dem Ehegelübde, das sie dem Sohne des Gutsherrn gegeben hat. E. Zola: Le docteur Pascal, dürfte bekannt genug sein. — A. Chennevière: Honneur de femme (Lemerre): Pierre de Flave ist nahe daran, eine von seiner Frau Henriette aufgenommene verwaiste Kousine Madeleine mit seiner Liebe zu berücken; durch einen Bewerber um Madeleines Hand ist das Geheimnis in Gefahr, der Frau verraten zu werden; um es zu verhindern, will das junge Mädchen schon den Un-

würdigen heiraten. Henriette triumphiert jedoch über ihren Gattinnenunwillen und verabschiedet den Verräter, der von Pierre im Duell getötet wird. JEAN AICARD, Le Pavé d'amour: ein junger Marineoffizier verführt ein schönes, junges Mädchen und verlässt es; aber ein wackerer Matrose giebt dem daraus hervorgegangenen Kinde einen Vater und der Verführer macht nachher seine Übelthat, so weit es geht, wieder gut. JEAN AICARD: Mll. Azur (Ollendorff) behandelt das Thema der Verführung und des Selbstmordes aus unglücklicher Liebe. DE L'ESTOILE: Claire et Barnabi. Liebesverhältnis zwischen einer Lehrerin und einem Schulmeister, das schliesslich zu nichts führt. — HENRI DE GRÉVILLE: L'Héritière. Eine reiche Erbin entgeht ihren unlauteren Bewerbern und kommt zu einem würdigen Gatten. — OUIDA: Sainte Rosalie-aux Bois. Keine Heiligengeschichte, sondern Schilderung der Sitten und Lebensweise in einem italienischen Dorfe. — P. MARET: La Solitude. Ehetrennung um einer Jugendliebe willen. VICT. CHERBULIEZ: Le Secret du Précepteur (Hachette) und ANT. AUBIN: Un Scrupule (Lemerre) sind nach der psychologischen Seite hin beide bemerkenswert. — P. BOURGET: Un Scrupule (Lemerre). Verschmähung einer unmoralischen Jugendgeliebten. — LEBLANC: Une femme (Ollendorff). Schilderung einer stolzen, launenhaften, stets unbefriedigten Frau. — P. SEGONZAC: Jésus (Titel nach dem Namen des Helden, eines Priesters) (Dentu) richtet sich gegen das priesterl. Cölibat. — PAUL BEROLLE: L'Homme de glace. Verschmähung der Liebe rächt sich an dem Verschmäher. — J. AICARD: L'Ibis Bleu (Name einer Yacht), (Charpentier). Zwei feindliche Gatten werden durch ihren 7jährigen Sohn versöhnt. — P. DE GAMOND: Pascale (Kolb), schildert den Gegensatz des Geburtsadels und des Adels der Arbeit. — C. TROUESSART: Coeur ferme (Colin). Aufopferung einer Tochter für die Ehre der Mutter. — Mme. CLAIRE VAULTIER: Hélène Dalton (Flammarion). Thema: Giftmord. Mme. HECTOR MALOT: Le Prince (ders. Verl.) Eine Bürgersfrau scheidet sich von ihrem Gatten um eines russ. Prinzen willen und macht sich unglücklich. — FR. COPPÉE: Les Rivales (Lemerre). Verzicht einer Schauspielerin auf ihren Liebhaber um einer Modistin willen. PIERRE LOTI: Matelot (ders. Verl.) zeigt von neuem des Verf. bezauberndes Schilderungstalent. DANIEL LESUEUR: Justice de femme (ders. Verl.). Ein Komponist kommt durch Tändelei mit einer Sängerin um die Liebe seiner Frau. — E. ROD: La vie privée de Michel Tessier. Der Titelheld, ein Deputierter, hat gegen das Ehescheidungsgesetz gestimmt, wird aber anderer Meinung, als er die Tochter eines Freundes heiraten möchte. ALBERT CIM, En pleine gloire (Kolb): Geschichte eines Mannes, der in einem gänzlich unbrauchbaren Drama ein Meisterstück verfasst zu haben glaubt und, obgleich ohne jeglichen Erfolg, in dieser Einbildung stirbt. GUSTAVE TOUDOUZE, Tendresse de Mère (Havard). MARCEL PRÉVOST, L'automne d'une femme (Ollendorff). ANDRÉ THEURIET, La Chanoinesse (Colin). — Surprises d'amour (Dentu). ERNEST DAUDET, Mademoiselle de Circé (Plon), behandelt eine Verschwörung unter dem ersten Kaiserreich. GEORGES OHNET, Le Lendemain des Amours (Ollendorff). Le marquis DE CASTELLANE, Larmes d'Amante (C. Lévy). THÉODORE CAHU

Georges et Marguerite (Ollendorff): die Liebesgeschichte des Generals Boulanger. — Perdus dans l'Espagne (Lecène et Oudin). G. DE PEYREBRUNE, Le Roman d'un Bas-bleu (Ollendorf 1892). CHARLES MÉROUVEL, Mortel amour (Dentu 1892). — DERSELBE: Séductrice, (Dentu). MALOT, Complices (Flammarion). A. BERRY, En l'an 2000, roman humoristique (Flammarion). RICH. O'MONROY, Les Petites Manchaballe (C. Lévy). FFANCIS POICTEVIN, Tout bas (Lemerre). HENRY KISTEMAECKERS, fils, Par les Femmes, roman parisien (Flammarion). PAUL MARGUERITTE, La Tourmente (Ollendorff).

Geschichtliche Romane. PIERRE SALES, Beau-Page, schildert Vorgänge, welche gegen 1500 mit dem Tode des Herzogs von Guise endigen. — Von DEMSELBEN: Jeanne de Mercoeur, ein zu Grunde gerichteter Edelmann bekommt durch ein Vermittlungsbureau die Hand einer reichen Dame, welche er, trotz dieser Art der Eheschliessung, wirklich zu lieben anfängt. HENRI GERMONT, Le Mariage de Marguerite, aus der Zeit Ludwigs XII. JEAN BERTHEROY, Ximénès, (Colin).

Novellen. GYP, Monsieur le Duc, die Verkommenheit der höheren Gesellschaft schildernd. — Von DERS. VERFASSERIN: Tante Joujou (C. Lévy) 3 Novellen, deren 1. dem Buch den Titel gegeben hat und in denen der munteren Laune vor dem Firniss scheinbarer Gesittung der Vorzug eingeräumt wird. — Ferner: Pas jalouse (C. Lévy). — Madame la Duchesse (C. Lévy). JANE DE LA VAUDÈRE, L'Anarchiste (C. Lévy): vergeblich versucht man, einen Anarchisten von seiner Zerstörungswut zu bekehren; ungelehrig, sprengt er bei der ersten Gelegenheit seinen Arbeitgeber mit seinem Mobiliar in die Luft; das Buch enthält noch fünf andere Erzählungen. EDOUARD CADOL, Thérèse Gervais (C. Lévy). Die erste Titel-Erzählung führt 2 Schwestern vor, deren jüngere einen Jugendfreund der älteren heiratet; als diese merkt, dass sie den früheren Verehrer noch immer liebt, heiratet sie, um jede Beunruhigung der jüngeren Schwester zu zerstreuen, einen ernsten und gelehrten Mann, dem sie vorläufig nur ihre Freundschaft widmet. ARMAND DUBARRY, Sans voile (Dreyfuss), Erzählungen, Legenden und Gedichte, welche nicht durchweg so schlimm sind, wie der Titel andeutet. RICHARD O'MONROY, Chic et Chèque, dreissig Erzählungen. CAMILLE LEMONNIER, Dames de volupté, weniger schlimm, als der Titel erwarten lässt. CATULLE MENDÈS, Nouveaux contes de jadis (Ollendorff). ARMAND SILVESTRE, Contes désopilants (Libr. illustrée).

Dramen. Vercingétorix, 5 A. in Prosa, von E. COLLINET, schon vor 13 J. gedruckt, ist 7. Okt. 1893 mit Musik von Saint-Saëns im Odéon zur Aufführung gelangt; es folgt nicht überall der Geschichte: im 4. Akt wird Caesar vor Gergovia gefangen genommen, aber die grossmütige Gallierin Cambra setzt ihn in Freiheit und ziert dafür nach der Einnahme von Alesia den Triumphzug des Siegers. HENRI DUCHEZ et G. DE BOMPAR, Le Capitaine Belle-Humeur en 5 actes (Ambigu). Der Kapitän ist ein im Ehebruch erzeugter Sohn des chevalier de Nérac und der Gräfin de la Roche-Haubert; der Graf hat den Räuber seiner Ehre in der Bartholomäusnacht in ehrlichem Duell getötet. Als der Kapitän den Namen seines eigentlichen Vaters erfährt, schwört er, den

zu töten, den er für einen Meuchelmörder ansieht. Der Graf hat übrigens einen eigenen Sohn, welcher der Ligue beigetreten ist, während der Kapitän unter dem Bearner dient; es würde zwischen den beiden jungen Männern zum Duell gekommen sein, wenn nicht die Gräfin dazwischen getreten wäre, die sich dem Kapitän als seine Mutter zu erkennen giebt. Nach dem Einzug Heinrichs IV. in Paris heiratet Belle-Humeur die kleine Bäuerin Marielle, die er schon lange Zeit still geliebt hat und entsagt ihretwegen einer reizenden Erbin. PIERRE DECOURCELLE et ANTONY MARS, L'Homme à l'oreille cassée, 3 A., nach Edmond Abouts Roman (Gymnase). Der von den Österreichern 1813 zum Tode verurteilte Oberst Fougas wird in Prag von einem Gelehrten in Scheintod versetzt, nach 74 Jahren kommt die angebliche Leiche nach Paris zurück und wird wieder ins Leben zurückgerufen im Alter von 95 Jahren, während der Neubelebte sich noch für jung hält. F. DE CUREL, L'Invitée 3 A. (Vaudeville). Anne de Grécourt entdeckt, dass ihr Mann ihr untreu ist; sie flieht aus seinem Hause, zwei Töchter zurücklassend und geht nach Wien, ihren Mann glauben machend, dass sie ihn betrogen habe; Grécourt, der unterdessen mit einer hübschen Witwe gelebt hat, sieht zuletzt mit Verdruss, dass seine Töchter ohne Führung ihrer Mutter heranwachsen. Einer seiner Freunde, Hector, der einst Anna geliebt hatte, bringt sie nach 20 Jahren nach Frankreich zurück, wo sie im Hause ihres Mannes als Fremde gilt, obgleich sie ihn noch immer liebt. Hector verrät den Töchtern, dass die Fremde ihre Mutter ist und diese zeigen Entgegenkommen, nur weil sie so sich leichter verheiraten zu können glauben. Da aber die Anwesenheit der von ihrem Manne bevorzugten Witwe der Frau lästig wird, reist sie auf Nimmerwiederkommen mit ihren Töchtern ab; ihr Mann, der jetzt erst erfährt, dass Anna ihm nie untreu geworden war, möchte sich mit ihr aussöhnen; aber sie schlägt es aus. L. BRUYÈRE, Le Devoir, 4 A. (Th. libre). Ein Untersuchungsrichter, nur auf seine Beförderung bedacht, vernachlässigt seine Frau und will sich sogar von ihr trennen, trotzdem dass sie ihm gesteht, in andern Umständen zu sein; sie macht eine Fehlgeburt und versteckt aus Rache ihre Leibesfrucht unter die Treppe des Palais de justice. Der Untersuchungsrichter übernimmt die Nachforschungen; seine Frau klagt sich selbst in einem Brief an ihn an; er will sie verurteilen lassen, wird jedoch durch einen Freund bewogen, von der Anklage abzustehen; die Frau tröstet sich über den Verlust des Abscheulichen. Das Théâtre de la Renaissance, dessen Directrice nunmehr Sarah Bernhardt geworden ist, wurde am 8. November 1893 mit JULES LEMAÎTRES Phantasiedrama Les Rois eröffnet. Der gleichbetitelte Roman, von Lemaître nachträglich dramatisiert, erschien 2 Monate früher im Temps und spielt im Jahre 1000 am Hofe des alten Königs Christian XVI. von Alfanien. Er führt ein Liebesdrama vor, das in mehr als einer Hinsicht mit der Tragödie des Schlosses Meyerling auffallende Ähnlichkeit zeigt, nur dass bei Lemaître der Thronfolger von seiner Gemahlin erschossen wird. Der Roman wurde daher, als er in Buchform erschien, in Österreich verboten und eine geschickte Reklame verbreitete das falsche Gerücht, der österreichische Gesandte in Paris habe gegen die Aufführung des Dramas Einspruch erhoben. Das Stück konnte jedoch, abgesehen von einigen

seitens der Zensur verlangten Änderungen, durch welche die an den Kronprinzen Rudolph zu deutlich erinnernden Stellen abgeschwächt wurden, ungehindert in Szene gehen, wurde aber kühl abgelehnt, nur die Bernhardt selbst in der Rolle der Gemahlin des Thronfolgers hatte Beifall. Das Vaudeville gab 21. Dez. 1803 Michel Tessier, Schauspiel in 3 A. von EDOUARD ROD; dasselbe, dem gleichnamigen Roman des Genfer Schriftstellers entnommen, enthält mehr feine psychologische Studien, als dramatische Handlung. Trotz der vortrefflichen Darstellung vermochte es nicht durchzudringen. E. TARBÉ et P. DECOURCELLE, Gigolette, 5 A. u. 9 Bilder (Ambigu, 25. Novbr. 1893). Jean Vauquelin, angeklagt, einem jungen Mädchen Gewalt angethan zu haben, wird zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt; dieser erste Akt ist eine jener Gerichtsverhandlungen, die sonst mit Ausschluss der Öffentlichkeit abgehalten zu werden pflegen. Die Entehrte verheiratet sich mit Herrn de Margemont; ihr erstes Kind, dessen Vater Vauquelin ist, wird einer Frau aus dem Volke in Pflege gegeben; eine zweite rechtmässige Tochter, Geneviève, fällt beim Pflücken von Primeln in einen Abgrund; die Mutter wird darüber wahnsinnig. Die Tochter Vauquelins, Zélie, welche unter einem le grand Charles genannten Zuhälter ihr Gewerbe treibt, hat das erste Kind zu sich genommen, den schlimmen Lebenslauf, den sie führt, ihm verbergend. Ein Doktor Bernay, der dasselbe liebt, zeigt es Herrn de Margemont, der eine Ähnlichkeit mit seiner verlorenen Tochter Geneviève mit Erstaunen bemerkt; Zélie überlässt ihm das Mädchen; wegen eines Messerduells mit einer Umhertreiberin wandert sie ins Gefängnis. Sie singt das Lied der Mignon, das auch Geneviève gesungen hatte, Frau de Margemont glaubt an der Stimme ihre zweite Tochter zu erkennen, bemerkt jedoch, dass sie sich irrt, ein Zeichen, dass sie wieder zu Sinnen kommt. Im 5. Bilde wird in einem Wirtshaus die Rückkehr Zélies aus dem Gefängnis gefeiert; dahin kommt zufällig Vauquelin und wird von Zélie bestohlen; aus einem Brief erkennt sie jedoch, dass er ihr Vater ist; Vauquelin läuft davon und eilt zu Frau de Margemont, die ihm nicht sagen will, was aus seiner Tochter geworden ist; er schwört, sich zu rächen. Durch den grossen Charles lässt er seine Tochter entführen, erfährt aber erst von Margemont, wer sie ist; Zélie hört, dass Charles das Mädchen in seinem kleinen Hause an der Oise verborgen hält; sie und Vauquelin begeben sich dahin; während eines Kampfes zwischen Vauquelin und Charles, der das Mädchen erdrosseln will, stösst Zélie dem Zuhälter ein Messer in den Rücken. Bernay wird, so vernimmt man noch am Schluss, das uneheliche Kind heiraten. C. MAROT et L. PÉRICAUD, La Mère la Victoire, 5 A. u. 9 Bilder (Château-d'Eau): Diese Mutter hat zwei Söhne, einen ehelich geborenen Taugenichts und einen natürlichen, der besser ist. Beide wissen nicht, dass sie Brüder sind und lieben die Tochter eines Herzogs. Der Taugenichts begeht einen Diebstahl, dessen die Mutter sich anklagt, um ihren Sohn zu retten; in Untersuchungshaft gesetzt, wird sie von dem Vater ihres natürlichen Sohnes, einem General, der die gestohlene Summe ersetzt, befreit. DANIEL JOURDE et LÉONARD RIVIÈRE, Crime et Rédemption, 5 A. (Théâtre de Belleville): Der Graf von Rosan hat diesen Titel und viel Geld durch die Ermordung des Trägers dieses Namens in Kalifornien

erworben, lebt aber in Paris als angesehener Mann; ein Fälscher, der das Geheimnis kennt und seine Tochter liebt, will ihn durch Aufdeckung seines Verbrechens zwingen, sie ihm zur Frau zu geben; diesem Schicksal entgeht das unschuldige junge Mädchen. MAETERLINCK, Pelléas et Mélisandre, drame symbolique en cinq actes (Bouffes-Parisiens): Goland trifft ein trostloses junges Mädchen, Mélisandre, im Walde an; er heiratet sie; sein schöner jüngerer Bruder verliebt sich in sie; Goland merkt es, tötet ihn und Mélisandre haucht ihre Seele aus, indem sie einem Mädchen das Leben giebt. Im Ausstellungsgebäude auf dem Marsfelde ist von einer spiritistischen Gesellschaft (Sar Peladan mit dem Rosenkreuzorden) Babylone vorgeführt worden, ein Drama, das 700 Jahre v. Chr. spielt und zeigen will, wie die heidnische Religion des Hasses und der Rache durch die Religion der Liebe und der Verzeihung ersetzt werden wird. MAURICE DENIER, Les Gens de bien, 3 A. (Vaudeville): Adrien Dubreuil soll Fräulein Herbelot, die er liebt, heiraten; er bekennt jedoch, dass er ein Kind von Léontine Turot hat; man bietet der Turot Geld, die jedoch ins Wasser geht, aber noch lebend herausgezogen wird. LÉOPOLD MARTIN-LAYA, Napoléon, Epopée nationale en 3 parties, 6 actes et 50 tableaux (Porte-Saint-Martin): die Geschichte Napoleons I. bis zur Gefangenschaft in Sanct Helena.

Opern und Operetten übergehen wir und wenden uns den Lustspielen und Possen, soweit sie von litterarischer Bedeutung, zu. 1. E. GONCOURT: A bas le progrès (im Th. Libre); schildert Umsturzpläne eines Diebes. 2. ALBERT VALABRÈGUE: Le premier mari de France. 3 A. Ertappung eines als musterhafter Gatte geltenden Ehemanns. 3. AMBROISE JANVIER und MARCEL BALLOT: Les Amants légitimes. 3 A. (Gymnase). Eine fingierte Ehescheidung, die den Zweck hat, das von der Schwiegermutter zurückbehaltene töchterliche Vermögen zu erlangen, wird von dieser durchschaut. 4. L. GONDILLOT: Le souspréfet de Château-Buzard. 3 A., eine im Pal. Royal aufgeführte Comédie-Vaudeville. Der Bediente des Unterpräfekten muss darin des Herrn Stelle einem hohen Offizier gegenüber vertreten, eine Schauspielerin, des Unterpräfekten Geliebte, dessen Frau vorstellen. 5. A. BISSON und A. CARRÉ: Le Veglione, 3 A. im Pal. Royal aufgeführt. Ein Freund bringt den ihm blind Vertrauenden durch lügenhafte Angaben um eine Heirat, die Sache kommt zwar heraus, doch löst sich alles friedlich. 6. VICTORIEN SARDOU und A. MOREAU: Mme. Sans Gêne. Inhalt dieses auch auf deutschen Theatern gespielten Stückes dürfte allgemein bekannt sein. 7. SYLVANE und CLAIRVILLE: Mon prince, 3 A. (Nouveautés) ist eine Art Parodie auf Beaumarchais: Mariage de Figaro. 8. BLUM und TOCHÉ: La Maison Tamponet, 3 A. im Pal. Royal gegeben und derselben Verf. Vaudeville: Mme. Satan sind Lachstücke (letzteres wurde in den Variétés aufgeführt). 9. Dasselbe gilt von GEORGES FEYDEAUs: Un Fil à la Patte, 3 A. (Pal. Royal). 10. GUY DE MAUPASSANT: La Paix du Ménage, 2 A. wurde im Th. Français gegeben und führt ein zeitgemässes, treues Bild einer lockeren Pariser Ehe vor. 11. MAURICE BONIFACE: La Crise, 3 A. im Vaudeville aufgeführt. Um den Skandal zu vermeiden, duldet ein Politiker, der gern Minister werden möchte, dass seine Frau ihn mit einem Liebhaber hinter-

geht. Mehrere Stücke ähnlichen Genres übergehen wir. Zum Schluss noch 2 Satiren in dramatischer Form. 1. ALPH. FRANK u. CALLAVET: Paris-Chicago, richtet sich gegen neueste Erscheinungen der Pariser schönen Litteratur und verspottet besonders die Symbolisten. Chicago ist Nebensache. 2. ALB. VALABRÈGUE: Bas-Bleu, ein 3aktiges Vaudeville, hat es auf die weibliche Schriftstellerei abgesehen.

Gedichte. DU TIERS, Derniers sillons (Niort, Clouzot 1892), Sully-Prudhomme gewidmet. A. WEILL, Mes Poésies (Sauvaître). HENRI FUSERÉ, Fleurs de caprice. LÉONCE DE LARMANDIE, Nuit tombante (Chamnel). P. NAGOUR, Rayons du Matin (Carnoy); dieser Buchhändler hat eine Collection artistique et littéraire du Nord de la France gegründet, welche den nordfranzösischen Dichtern Gelegenheit geben soll, ihre Werke zu veröffentlichen. Le Faust de Goethe, traduit en français dans le mètre de l'original et suivant les règles de versification allemande par FRANÇOIS SABATIER (Delagrave). Nur der erste Teil, zu dessen Übersetzung der Verfasser zwanzig Jahre verwendet und den er kurz vor seinem Tode (er ist 1891 †) vollendet hat, mit 200 Seiten Erläuterungen, in denen sich nur geringe Missverständnisse vorfinden. JANE DE LA VAUDÈRE, Evocation (Ollendorff). YANN NIBOR, Chansons et récits de mer (Flammarion). FERNAND LAFARGUE, Sans aimer (Ollendorff), 18 Sonnette. ACHILLE MAGNIER, L'Ame vibrante (Lemerre). LÉON SOINVEILLÉ, Ardeurs folles (Lemerre). STEPHAN MALLARMÉ, Vers et prose, morceaux choisis (Perrin); der Verfasser ist, neben Verlaine und Maeterlinck, der hervorragendste unter den Symbolikern, GABRIEL VICAIRE, Au Bois-Joli (Lemerre).

Reisewerke. JAVELLE, Souvenirs d'un Alpiniste (Lausanne, Pagot 1892), 2e édition, Beschreibungen mit Erzählungen vermischt. LOUIS PICHON, Un voyage au Yannon (Ostindien). H. CANDELIER, Rio-Hacha et les Indiens Goajirs (Firmin Didot). EMILE BERGERAT, La Chasse au moufflon, ou Petit voyage philosophique en Corse. E. BARBIER, Voyage au pays des dollars (Marpon et Flammarion). THÉOPHILE BOISSET, ancien aumônier militaire, A travers le Tonkin pendant la guerre (Fischbacher). LÉO CLARETIE, Feuille de route en Tunisie (C. Lévy). LÉON CLARY, De Paris à Lahore (Lemerre). Le duc D'HARCOURT, L'Egypte et les Egyptiens (Plon). LOUIS DE SOUDACK, Voyage en Crimée, Côte méridionale (C. Lévy). A. BARAUDON, Algérie et Tunisie (Plon, Nourrit et Cie.).

Memoiren und Kritik. BENOIST, Sophismes politiques (Librairie académ. 1892, Perrin et Cie.). Verfasser schlägt Heilmittel gegen die jetzt allgemein herrschende Unzufriedenheit vor; er hält Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit für leere Worte; er will solidarité dafür eingesetzt haben; ferner erklärt er sich gegen das allgemeine Wahlrecht und will das „Plural“-Stimmrecht dafür eingeführt sehen. M. DE MÉNORVAL, Paris depuis ses origines jusqu'à nos jours (Firmin Didot), vorläufig zwei Bände, bis zur Zeit der Ligue reichend. EMILE PAZ et LOUIS GRATIEN, La Finance d'autrefois; Fouquet und das System Law bilden die Hauptteile des Werkes. BOURSIN et CHALLAMEL, Dictionnaire de la Révolution, massvoll gehalten. F. DE MONTRÉAL, Dernières heures d'une monarchie (Le Soudier), den Untergang der

Regierung Louis-Philippes schildernd. Stéphanie de la Pagerie, Mon séjour aux Tuileries de 1852 à 1858. Paul Lenglé, Le Neveu de Bonaparte (Ollendorff), der Verfasser zeigt, dass der Prinz Jérome beigetragen hat, die Republik zu befestigen. Ulysse Chabrol, Rudes Etapes, Tagebuch eines Soldaten aus dem Jahre 1870. Arthur Lévy, Napoléon intime (Plon et Nourrit), s. o. S. 245. Frédéric Masson, Napoléon et les femmes (Ollendorff): nach dem Verfasser hat Napoleon I. eigentlich nur Joséphine Beauharnais wirklich geliebt (?), Marie-Louise jedoch auch noch in Sainte-Hélène mit einer Art von Verehrung angesehen (?). Geschildert wird sonst noch sein flüchtiges Liebesabenteuer mit der Frau des Leutnant Fourès während des egyptischen Feldzuges und ausführlicher sein Verhältnis mit der Gräfin Walewice (Walewska), die sich ihm nur hingab, weil sie durch ihn Polen hergestellt zu sehen hoffte. J. de Bonnefon, Soutanes politiqués (Havard), zum Teil Porträts von Kirchenrednern. Harold Frédéric, Un jeune Empereur, (Perrin), eine aus dem Englischen übersetzte sehr anerkennende Charakteristik unseres Kaisers. Jean Heimweh, L'Alsace-Lorraine et la Paix, (Colin), verrückte Broschüre, welche fordert, dass Deutschland an Frankreich — Elsass Lothringen als militärisch-neutrales Land zurückgebe und dafür Madagascar oder Tonkin nebst Geld nehme. X***, L'Alliance russe (Dupont), manche interressante Schilderungen russischer Eigenheiten enthaltend. E. Bourgaud et le commandant Bazeries, Le Masque de fer (Didot): der Kommandant hat einen chiffrierten Brief des Ministers Louvois an Catinat, der sich im Archiv des Kriegsministeriums befindet (vom 8. Juli 1691) entziffert, aus dem hervorgehen soll, dass General de Bulonde, der dem Befehl des französischen Königs zuwider die Belagerung von Coni aufgehoben hatte, nach Pignerol abgeführt und unter der eisernen Maske unkenntlich gemacht, dort gefangen gehalten wurde. Mémoires du général baron Thiébault (Plon et Nourrit), aus der Zeit Ludwigs XVI. Mémoires du baron Haussmann (Havard), 3 vol. Comte de Tocqueville, Souvenirs d'Alexis de Tocqueville, (C. Lévy). Le Comte de Chaptal, Souvenirs sur Napoléon (I) (Plon). Le général Thoumas, Paris, Tours, Bordeaux, souvenirs de la guerre de 1870—1871 (Librairie illustrée). Paul Ginisty, L'année littéraire 1892, préface d'Ibsen (Charpentier et Fasquelle). Valentine de Lamartine, Lettres à Lamartine (C. Lévy 1891). Ch. Thuriet, Lamartine et la Franche-Comté (Besançon 1891). Julien Lemer, Balzac, sa vie, son œuvre (Sauvaître 1892). N. Blanpain, Intrigues galantes de la veuve Scarron (Dumont). Henri Amic, George Sand, mes souvenirs (C. Lévy). Jules Salmson, Entre deux coups de ciseau (Genève, Alioth 1892), die Autobiographie eines Bildhauers. M. Vachon, La Femme dans l'Art (Rouam). G. Pellissier, Essais de littérature contemporaine (Lecène, Oudin et Cie.), darin eine Abhandlung über den pessimisme contemporain und über die Evolution actuelle de la littérature. Ernest Daudet, Coulisses de la société parisienne. A. Bardoux (de l'Institut) Chateaubriand (Lecène et Oudin).

Aus d. J. **1894** ist vor allem E. Zolas Roman Lourdes hervorzuheben. Eine Erzählung von Gust. Toudouze: Un apôtre

(C. Havard), spielt in der Bretagne und schildert neben der Landschaft und einer Episode aus der bretonischen Geschichte des 17. Jahrh., den dort herrschenden Aberglauben, welchem auch die Priester huldigen. Hauptmotiv der Handlung ist die Liebe und nach manchen Hindernissen die Ehe eines Seemannes mit der Tochter eines für einen Zauberer bei dem Volke und anfangs auch bei dem Pfarrer geltenden Schäfers und Naturarztes. FRÉDÉRICK HUCHER, Oeuvre de chair (Flammarion): eine anständige Frau nimmt bei einer Courtisane ausser Diensten Unterricht, um zu lernen, wie sie die Liebe ihres Gatten gewinne. J. H. MÉNOS, Deux Feuilles au vent (Perrin): die Geschichte zweier junger Mädchen in der Hauptstadt eines kleinen deutschen Herzogtums, welche dorthingetrieben zuletzt in den Hafen der Ehe einlaufen. RAOUL GLORIA, Mater Dolorosa (Grasilier), d. h. eine lange Zeit von den ihrigen getrennte und durch eine Abenteurerin verdrängte Frau. CAT, Au sortir du couvent (Grasilier), stellt die aus dem Kloster mitgebrachten Vorstellungen der Wirklichkeit des Lebens gegenüber. PIERRE DE BARNEVILLE, Grand Sylvain (Perrin), preist die Liebe eines reifen Mannes im Gegensatze zu augenblicklichen und vorübergehenden Anwandlungen. PAUL GAULOT, Chemises rouges (Ollendorff,) enthält ausser Revolutionsszenen zahlreiche anmutende Zwischenfälle. A. ROGUENANT, Le Grand Soir (Dentu), sozialer Roman, der die Streitigkeiten zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer behandelt. DU CAMPFRANC, L'Esclavage (Gautier): Durch die Worte des Kardinals Lavigerie angeregt, entwirft der Verfasser ein Bild der grausen Sklaverei, in welche friedliche, durch einen Überfall räuberischer Sudanneger fortgeführte Fischer verfallen. Vicomtesse DE PITRAY, L'Oiseau de passage (Perrin): der Tod eines Kindes einigt die längere Zeit entzweiten Eltern. HENRY RABUSSON, Sans entraves (Lévy): Ein junger Baron, der sich, um seinen Ehrgeiz und seine Leidenschaften zu befriedigen, über alle gesellschaftlichen Schranken hinwegsetzt, seine Angehörigen unglücklich macht und zuletzt sich umbringt, ist die Hauptperson. JEAN RAMEAU, La Rose de Grenade (Ollendorff): Lazare ist in ein Trappistenkloster aufgenommen und hat einen Ochsen dahin mitgebracht, den er zu seinem Vertrauten macht; ein junges Mädchen verdreht ihm den Kopf. Sein Ochs wird zum Schlächter gebracht; um diesen zurückzukaufen, erhält er Geld von derselben jungen Dame, Geneviève, die ihn, den aus dem Kloster Ausgestossenen, in ihren Dienst nimmt. Bald lieben sie einander; aber Geneviève, gewarnt durch das traurige Schicksal ihrer Mutter, will ihn nur heiraten, wenn seine Treue die Probe bestanden hat; sie schickt ihn nach Paris und beauftragt ihre junge, schöne Tante, ihn der Prüfung zu unterziehen; diese verliebt sich in ihn und, um ihn Geneviève zu entreissen, fälscht sie Briefe, unterschlägt die Korrespondenz der Liebenden und erregt absichtlich den Verdacht selbst, die Geliebte Lazares zu sein. Dafür feuert ihr Mann zwei Schüsse auf sie ab und da er, im letzten Stadium der Schwindsucht, den ehemaligen Trappisten nicht umbringen kann, vergiftet er sich selbst, aber so, dass der Verdacht der Vergiftung auf Lazare fallen muss. Dieser würde auch verurteilt worden sein, wenn nicht die Aussage jener Tante ihn gerettet hätte. Er heiratet Geneviève, welche noch das Grab des Ochsen mit einem Blumenstrauss schmückt;

denn dieser hat ihr doch eigentlich zu ihrem Glücke verholfen. HENRY GRÉVILLE, L'Aveu (Plon, Nourrit et Cie.). GYP, Le 13e, Le Mariage de Chiffon; Professional Lover (alle bei C. Lévy). JULES LEMAÎTRE, Myrrha (Lecène et Oudin). EDOUARD DELPIT, Marcienne, Dernier rêve (beide bei C. Lévy). JEAN RAMEAU, La Chevelure de Madeleine (Ollendorff). HENRI LAVEDAN, Le Lit (C. Lévy). ARMAND SILVESTRE, La Kosake (C. Lévy). FERNAND CALMETTES, Brave fille (Plon, Nourrit et Cie.). DANIEL LESUEUR, Haine d'Amour (Lemerre): Sabine Marsan, wegen Ehebruchs von ihrem Mann geschieden, hat das Verhältnis mit ihrem Geliebten 7 Jahre fortgesetzt, ohne dass er sie heiratet. Da lernt dieser Gilberte Méricourt kennen. In Männertracht belauscht sie ihn bei einem Spaziergang mit diesem jungen Mädchen und als sie später von ihm das Geständnis erhält, dass er Gilberte liebt, feuert sie unbemerkt auf ihn einen Revolverschuss ab. Ihr Verbrechen wird von dem Jugendfreunde des nicht schwer Verwundeten, den sie übrigens sorgsam pflegt, zuletzt entdeckt; sie vergiftet sich und Vincent kann Gilberte heiraten. AUGUSTE VACQUERIE, Depuis (C. Lévy). ERNEST DAUDET, La Vénitienne; Aveux de Femme (beide bei Plon, Nourrit et Cie.). LÉON DAUDET, Les Morticoles (Charpentier et Fasquelle). CH. DE BORDEU, Maïa (Plon, Nourrit et Cie.). PAUL DE JOUVENCEL, La Magistrature de l'Amour (Ollendorff). THÉODORE CAHU, Amante et Mère (Ollendorff); Un Amour dans le monde (Flammarion). ARSÈNE HOUSSAYE, La pécheresse, La vertu de Rosine (beide b. C. Lévy). PIERRE MAËL, Dernière pensée (Ollendorff); Mer bénie, moeurs maritimes (Firmin Didot); Un Roman de femme (Ollendorff). JEAN CAROL, Soeur-Jeanne (Ollendorff). JANE DE LA VAUDÈRE, Rien qu'amante (Ollendorff). MARGA, Ame tendre (Dentu). ANDRÉ THEURIET, Tentation (Lemerre). ANATOLE FRANCE, Le Lys rouge (C. Lévy). CHARLES MÉROUVEL, Pour un regard (Dentu). EDOUARD CADOL, Suzanne Herbain (C. Lévy). HENRI DEMESSE, La Petite Orpheline (Flammarion). J. H. ROSNY, L'Indomptée (Chailley). HENRY ALLAIS, Les Confessions de Riquet (C. Lévy). RENÉ BAZIN, Humble Amour (C. Lévy). HECTOR MALOT, Amours de Jeune; Amours de Vieux (beide b. Flammarion). MASSON-FORESTIER, Pour une signature (C. Lévy). GEORGES DE PEYREBRUNE, Les Aimées (Ollendorff). Mme. la comtesse JULIE APRAXIN, Deux Passions (Ollendorff). Mme. la comtesse A. DE ROSSI, Mon Ange (Dentu). E. BEAUME, Une Race (Plon 1893): César Boulard hat gegen den Willen seiner Eltern, einfacher Gastwirte, ein übelberüchtigtes Mädchen geheiratet, das ihn übrigens glücklich macht. Desshalb wird er von seinen Eltern verstossen, doch nach des Vaters Tod nimmt seine Mutter ihn, von seiner Anhänglichkeit gerührt, wieder in ihr Haus mit seiner Frau und seinen Kindern auf.

Historische Romane. PAUL SAUNIÈRE, La Connétable Colonna (Dentu): behandelt die Abenteuer der Marie de Mancini. LÉON CAHUN, Tueuse (Colin), schildert die Thaten Aladja's, einer mongolischen Jungfrau von Orléans, im Kriege ihres Volks gegen Osteuropa, 1242. JUDITH GAUTHIER, Dragon impérial (Colin), eine chinesische Legende, nach welcher ein junger Bauer, dessen Schatten die Form eines Drachens angenommen hat, infolge des an diese Erscheinung sich anknüpfenden

Volksglaubens, sich zum Kaiser berufen glaubt und einen Aufstand hervorruft. MARIE CORELLI, Barrabas (Gautier).

Novellen. ALPH. DAUDET, Entre les frises et la rampe (Petite Collection Guillaume); Skizzen aus dem Theaterleben. XANROF (eigentlich FOURNEAU), Qui s'amuse (Marpon et Flammarion), Humoresken. E. RICHET, Autour des Jupes (Sauvaître), leichtgeschürzte kleine Erzählungen. GEORGES COURTELINE, Ah! jeunesse (Flammarion). HENRI KISTEMAECKERS fils, Lit de cabot (Flammarion). GYP, Du Haut en bas (Charpentier).

Dramen. ARMAND SILVESTRE et EUGÈNE MORAND, Izeyl (Renaissance): ein indisches Drama. Es spielt 600 Jahre vor Christi Geburt zwischen einem Königssohn Scyndo und einer Bajadere Izeyl, die von ihm geliebt wird, während sie ihn verschmäht; das Stück hat 4 Akte: der erste ist episch, der zweite idyllisch, der dritte wild-dramatisch, der vierte melancholisch-tragisch; Izeyl tötet zuletzt den König gewordenen Scyndo und stirbt unter Martern. P. ALEXIS et GIOCASA, La Provinciale, 3 A. (Vaudeville). Maurice de Ponthieu, durch die Verschwendung seines gräflichen Vaters genötigt, Schreiber bei dem Rechtsanwalt Martin zu werden, knüpft mit der Frau desselben, Berthe, ein Liebesverhältnis an; als es sich darum handelt, einen auf Martins Namen gefälschten Wechsel des alten Grafen mit dem Gelde des Rechtsanwalts einzulösen, verrät sich Berthe durch die Lebhaftigkeit, mit welcher sie Maurice abrät, das Geld von Martin anzunehmen; der Rechtsanwalt zweifelt nicht, dass beide einander lieben und dass Berthe mit Maurice fliehen werde; aber im Begriff, das zu thun, erblickt die Frau die Puppe ihrer kleinen Tochter, bricht in Thränen aus und bleibt. La Journée parlementaire von BARRÈS, 3 A., 22. Febr. zuerst im Théâtre-Libre aufgeführt. Das Stück führt einen Deputierten vor, dem ein sozialistisches Journal mit Enthüllungen über Bestechungen droht und der, obwohl er sich in der Kammer gegen die ihm gemachten Anschuldigungen verteidigt hat, neue Veröffentlichungen fürchtend, auf Andringen mitschuldiger Deputierter sich erschiesst. H. AMIC, Une Vengeance, 3 A. (Gymnase): der Graf Pierre de Sauge verehrt seine Frau Madeleine, diese verliebt sich aber in Jacques Sylvaire. Der Graf merkt die zunehmende Kälte seiner Frau, glaubt, dass sie eine Liebschaft habe und schüttet darüber seinem Freunde Sylvaire sein Herz aus, der auf bestimmte Frage ihm zuschwört, dass er nicht der Geliebte Madeleines sei. Dennoch erfährt es der Graf; es kommt zum Duell. Als der Graf aus demselben zurückkehrt, schreit Madeleine, aus Furcht, dass Sylvaire geblieben sein könne, laut auf und verrät dadurch ihre Liebe. „Ein Anderer," sagt er darauf zu seiner Frau, „würde Dich fortjagen; ich befehle Dir, zu bleiben". Aber Sylvaire, von seiner Wunde geheilt, klettert über die Parkmauer der Wohnung des Grafen, trifft dort Madeleine und bittet sie, mit ihm zu entfliehen. Der Gedanke an ihren Sohn macht sie unschlüssig. Als nun Sylvaire wieder über die Mauer klettert und von dem Grafen erkannt wird, trägt dieser seinem Sohn auf, den Menschen, den er für einen gewöhnlichen Einbrecher ausgiebt, niederzuschiessen. JEAN RICHEPIN, Vers la joie, conte en 5 actes et en vers (Th. Français): Ein melancholischer Königssohn wird durch einen weisen alten Schäfer von

eingebildeten Krankheiten geheilt: der Prinz verliebt sich in ein Bauernmädchen, wird sich seines Herrscherberufs bewusst, als er die Klagen des Volks in der Nähe hört, zieht in den Krieg, kehrt als Sieger heim und heiratet das Bauernmädchen. HENRI LAVEDAN, Les deux Noblesses, 3 A. (Odéon): Gegensatz des Geburtsadels und des Arbeitsadels, repräsentiert durch einen Marquis und durch einen Grossindustriellen, deren Kinder sich lieben, ohne die Einwilligung ihrer eigensinnigen Väter erhalten zu können; die Lösung ist unwahrscheinlich. GEORGES BERTAL, Dette de jeunesse en 3 actes (Gymnase): Renaud heiratet die verlassene Geliebte Claude Brunorts und adoptiert den Sohn des Fehltritts; dieser zieht später den Adoptivvater dem eigentlichen Vater vor, der sich traurig darüber entfernt. D'ENNERY et PAUL FERRIER, Le Trésor des Radjahs (Gymnase): der Chevalier de Saverny, trostlos, die Hand der Geliebten nicht erhalten zu können, bricht auf, um den Schatz der indischen Herrscher zu entdecken; das Stück enthält die Abenteuer seiner Reise. PAUL ADAM et GABRIEL MOUREY, L'Automne (Th. Moncey), behandelt den Streit der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber. MAURICE BEAUBOURG, L'Image: ein Herr ist verliebt in die Jugend seiner Frau, die ihm in einem Bilde erhalten geblieben ist, und tötet sie, weil sie alt geworden. STANISLAS RZEWUSKI, Tibère à Caprée en 5 actes et 7 tableaux (Porte-Saint-Martin). FRANCHETTI, Lâcheurs (Théâtre des Lettres): ein junger Mann liebt die Frau seines Freundes, ohne mit ihr in die engste Beziehung zu treten, nimmt Geld von ihr, um seine Spielschulden zu bezahlen und erschiesst sich zuletzt, weil er von allen Bekannten aufgegeben wird. AMIC, Un bon garçon en 2 actes (Th. des Lettres): ein Dichter, der seine Frau verlassen hat und des Geldes wegen seine Tochter an einen Reichen verheiraten will, erschiesst sich schliesslich aus Not. GEORGES MITCHEL, L'Affaire Mancel (Th. des Lettres): ein Untersuchungsrichter entdeckt, dass der Angeklagte sein Vater ist; er lässt ihn nicht aburteilen, sondern als Irrsinnigen einsperren. PAUL ALEXIS et GILBERT, Le Sycomore (Odéon): zwei alt gewordene Leute, die in der Jugend sich geliebt haben, treffen sich wieder unter einem Ahornbaume; sie hat ihn nicht vergessen, aber er sie; die Dame will daher den Baum, den sie in der Zeit ihrer Liebe gepflanzt hat, niederhauen lassen. Mme. JUDITH GAUTIER et GAYDA, La Barynia (Odéon): eine russische Gräfin tändelt mit einem jungen Mann aus dem Volk, den sie wirklich zu lieben anfängt, als er durch einen Flintenschuss das Leben verliert. DANIEL LESUEUR, Fiancée (Odéon): ein junger Kreole Jacques de Pyral, der sich in Lysiane, die bei ihrem Pflegevater lebt, verliebt hat, tötet diesen, den er für seinen Nebenbuhler hält, heimlich durch einen Flintenschuss, wird durch Lysiane, welche die Kugel findet, überführt und tötet sich selbst. VICTORIEN SARDOU, Gismonda, en 5 actes (Renaissance): die Herzogin Gismonda von Athen ist Wittwe und Mutter eines Knaben von sechs Jahren; einer ihrer Höflinge, der die Mutter und die Herzogskrone haben möchte, lässt den Knaben in einen Graben fallen, in dem sich ein Tiger befindet. Gismonda schwört, dass derjenige, der ihn errettet, ihre Hand und ihre Krone haben solle; ein gewöhnlicher Falkenwärter rettet ihn. Anfangs möchte sie sich von ihrem Schwur durch den Papst befreien lassen; zuletzt, als das nicht geschieht

und sie die trefflichen Eigenschaften des Falkenwärters würdigen gelernt, macht sie diesen zu ihrem Gatten. SAZIE et GRISON, Jacques l'Honneur, en 5 actes et 9 tableaux (Théâtre de la République): ein Untersuchungsrichter klagt den Kassierer Jacques Varlay an, seinen Banquier Bertin ermordet und eine grosse Geldsumme entwendet zu haben, weil man an dem Thatorte seinen Schlüssel gefunden hat. Indessen hat der Verlobte Jeannes, der Tochter des Banquiers, den Schlüssel an sich gebracht und den Mord begangen, und Jacques wird als unschuldig erkannt. Der Verlobte, der sich für einen Marquis ausgegeben hatte, wandert ins Gefängnis und Jacques heiratet Jeanne.

Lustspiele und Possen. A. BISSON, L'héroïque Le Cardunois en 3 actes (Variétés): Le Cardunois ist ein friedlicher Bürger, der mit Lebensrettungen und Duellen aufschneidet. Seine Freunde Ludovic und Pastourel kommen dahinter und schicken ihm einen Kerl, der sich bei ihm bedanken muss, dass er seine Frau und Kinder aus dem Feuer gerettet habe. Daraufhin verspricht Le Cardunois dem Kerl 200 Franken, wenn er die beiden Freunde bei ihrem Heraustreten aus seinem Hause überfalle und prügele, er selbst will dann als ihr Lebensretter erscheinen. Es kommt aber anders: Le Cardunois selbst wird durchgeprügelt und verliert Uhr und Portemonnaie. Ein Polizeikommissar stellt am Schluss des Stücks die Ordnung wieder her. A. VALABRÈGUE, La Duchesse de Montélimar en 3 actes (Gymnase): der Krämer Bonnardel erbt unverhofft 6 Millionen; seine Frau bringt ihn dazu, nach Paris zu gehen und verschafft ihm für eine halbe Million den Titel eines italienischen Herzogs. Natürlich will sie ihrem Neffen Lucien, der nur eine bescheidene Stellung einnimmt, nun nicht mehr ihre Tochter zur Frau geben. Dies geschieht indessen zuletzt doch, nachdem die Herzogin viele Enttäuschungen durchgemacht hat. MAURICE ORDONNEAU et MAXIME BOUCHERON, Pélerinage en 3 actes (Gymnase): Zwei Gatten trennen sich aus einem geringfügigen Grunde; die junge Frau verheiratet sich wieder und bestimmt ihren zweiten Gatten, einen Freund des ersten, mit ihr in einen Gasthof nach Fontainebleau zu gehen, wo sie die Flittertage ihrer ersten Heirat zugebracht hat. Dort taucht die Erinnerung an jene Zeit und an ihren früheren Mann so lebhaft in ihr auf, dass sie seinen Nachfolger zurückstösst und nun an ein Versprechen denkt, das sie dem ersten Gatten gegeben hat, alljährlich an ihrem Hochzeitstage mit ihm in Fontaineblau zusammen zu sein. Zwei Monate später geschieht dies wirklich, der zweite Gatte überrascht das frühere Ehepaar bei dem zärtlichen Stelldichein, was eine zweite Scheidung und die Wiederverheiratung der Getrennten zur Folge hat. G. FEYDEAU et M. DESVALLIÈRES, Le Ruban en 3 actes (Odéon): der Arzt Paginet, welcher die Entdeckung gemacht hat, dass es keine Mikroben giebt, erwartet dafür das Band der Ehrenlegion und Plumarel, der Neffe des Ministers, will ihm dazu behilflich sein, wofür er Simone, die Nichte des Doktors, zur Frau erhalten soll. Aber Paginet nimmt an einem reaktionären Gastmahl teil und deshalb verleiht der Minister das Ehrenband an Frau Paginet, welche die Wohlthätigkeitsanstalt des Enfants naturels leitet. Darüber erbittert, will Paginet aus seinem Hause fliehen, aus dem er soeben Dardillon, einen andern Bewerber um die Hand seiner Nichte, hinausgeworfen hat. Dieser

stürzt sich aus Verzweiflung einem Wagen entgegen, dessen Pferde durchgegangen waren; es ist der Wagen des Ministers. Als Adresse giebt Dardillon die des Doktors Paginet, der nun das Band erhält. Dieser nimmt die scheinbare Heldenthat Dardillons auf seine Rechnung und giebt ihm dafür die Hand seiner Nichte. BLUM et TOCHÉ, La Rieuse en 3 actes (Variétés): Ein lustiger Provinzler fährt unter dem Vorwand einer Geschäftsreise nach Paris, um sich da zu vergnügen; seine Frau benutzt seine Abwesenheit zu dem gleichen Ausflug; die galanten Erlebnisse der beiden Eheleute, deren Wege sich zufällig kreuzen, bilden den schlüpfrigen Inhalt des Schwanks. EDOUARD PAILLERON, Cabotins, 4 A. (Th. Français): ein Bildhauer Pierre Cardevent heiratet trotz des anfänglichen Widerstandes seiner Mutter, die bei seiner Geliebten eine fragliche Vergangenheit voraussetzt, die letztere. ALB. VALABRÈGUE, Le Bourgeois républicain (Odéon): Desroches will aus Bürgerstolz seine Tochter nicht dem Sohne eines Bauern zur Frau geben, wird aber von dem republikanisch gesinnten Tavernier eines Besseren belehrt. CHIVOT, VANLOO et ROUSSEL, L'Oncle Bidochon, 3 A. (Cluny), auf Verwechslungen beruhend. CHIVOT et BOCAGE, Madame le commissaire (Variétés): der Polizeikommissar Baron hat ein Verhältnis mit der Frau eines Freundes angeknüpft; dabei überrascht, lässt er seinen Überzieher zurück. Ein junger Mensch wird durch die Vertauschung des Überziehers in Verdacht gebracht, einen Diebstahl versucht zu haben; aber die Frau des Polizeikommissars entdeckt die Sache und verzeiht ihrem Manne. MAURICE ORDONNEAU, Fanoche (Nouveautés): eine Cocotte dringt in die Wohnung ihres ehemaligen Liebhabers, weil sie mit der Abfindungssumme nicht zufrieden ist und wird dem Gerichtspräsidenten als die Frau eines Kollegen vorgestellt. Dieser kommt in ein intimes Verhältnis zu ihr; aus Gewissensangst ersucht er um Entlassung aus seinem Amte und empfiehlt jenen Liebhaber, der Richter ist, zum Nachfolger. BRIEUX, L'Engrenage (Nouveautés): ein sehr ehrlicher Industrieller wird in der Provinz zum Deputierten gewählt und dadurch von seiner Redlichkeit abgelenkt. MAURICE HENNEQUIN, Les Joies du foyer en 3 actes (Palais-Royal). Thérillac, des ungebundenen Lebens überdrüssig, will sich eine Familie gründen, aber, da er schon 50 Jahre alt ist, nicht, indem er selbst heiratet, sondern, indem er seinen Neffen, der in Schulden steckt, mit einer Erbin vermählt. Doch kaum von der Hochzeitsreise zurückgekehrt, geraten die jungen Eheleute in Zank, und die Eltern der Frau, die in demselben Hause wohnen, machen es so zur Hölle, dass der Onkel wieder in seine frühere Ungebundenheit zurückkehrt. SYLVANE et ORDONNEAU, L'Article 214: Montabart möchte, dass seine Frau Untreue beginge, um sich von ihr scheiden zu lassen und eine junge Erzieherin aus der Provinz zu heiraten, aber er entdeckt, dass diese eine Schelmin ist und kehrt reumütig zu seiner Frau zurück. BISSON et SYLVANE, Un Coup de tête en 3 actes (Palais-Royal): eine Frau, welche fälschlicherweise ihrem Manne Untreue zutraut, wird zur Vergeltung ihm untreu; aber besser unterrichtet, sucht sie ihr Gewissen dadurch zu beruhigen, dass sie ihn dazu bringt, Gleiches mit Gleichem zu erwidern. PAUL BILHAUD, Qui? en 1 acte (Théâtre-Français): eine Frau, welche von einem jungen Herrn verschmäht worden ist, weiss

seinen Namen aus der Liste der Kandidaten für eine Unterpräfektur ausstreichen zu lassen. Das wird entdeckt, die Frau fährt fort, ohne in den Verdacht der beabsichtigten Untreue zu geraten, mit ihrem Manne zu leben und der junge Herr erhält die Anstellung und eine vornehme Braut.

L. Augé de Lassus, Les Grands Maîtres mis en petites comédies, Corneille — Molière — Racine — Voltaire — Casimir Delavigne. Avec une lettre de M. Camille Saint-Saens. Der Dichter, von dem ausser einigen beschreibenden Werken mehrere kleine Operntexte, der eine, Phryné, von Saint-Saens komponiert, und mit zwei anderen Mitarbeitern, Richard und d'Horville, ein historisches Drama, La Conspiration du général Malet, erschienen sind, hat die fünf im Titel genannten Meister der französischen Bühne in einaktigen und in Versen abgefassten Lustspielen behandelt; von diesen ist das erste 1889 im Théâtre-Français, das dritte ebenda 1884, das zweite im Odéon 1893 zur Aufführung gelangt bei Jubiläumsfeiern der Dichter. Le vieux Corneille: die Schauspielerin Fräulein Marquise kommt zu dem alten Corneille, um sich über ein Gedicht zu beklagen, mit welchem er sie angesungen hat; er liest es ihr vor und sie wird dadurch so gerührt, dass sie ihm ihre Gegenliebe eingesteht; der alte Dichter ist jedoch verständig genug, um sie ihrem Kollegen Du Parc in die Arme zu führen, der sie liebt, den sie jedoch bisher mit einiger Geringschätzung behandelt hat und der, um sich gerade deswegen bei Corneille Rat zu erholen, gleichfalls in seine Wohnung gekommen war. — La Saint-Jean: Molière, seit zwanzig Jahren abwesend geblieben, kehrt in das Haus seines Vaters zu dem Namenstage desselben zurück, um seine Jugenderinnerungen zu erneuern; dabei gelingt es ihm, wenngleich der alte Poquelin die Schauspieler durchaus nicht leiden kann, nicht nur seine Liebe wiederzugewinnen, sondern von ihm auch die Einwilligung zur Heirat seiner Pflegetochter Jeanne mit dem Pariser Bühnenhelden Bonenfant durchzusetzen. — Racine à Port-Royal: Nicole, der eben den zehnten Band seiner Essais de morale beendigt hat, erwartet den sechszehnjährigen Racine zu einer griechischen Stunde; als dieser kommt, möchte er lieber einen griechischen Dichter als einen Kirchenvater lesen. Noch ehe der Unterricht anfängt, stürzt Arnault herein, der ein Manuskript aufgefunden hat, welches Racine beim Übersteigen der Gartenmauer entfallen ist. Er ist ergrimmt, darin Verse gesehen zu haben und giebt das Heft an Nicole, der es unter seine eigenen Manuskripte legt. Beim Fortgehen will Arnault die Verse Racines verbrennen, ergreift aber die Essais de morale; Nicole händigt Racine seine Verse ein und, obgleich anfangs nicht sehr erbaut von dem Geständnis des jungen Dichters, für das Theater arbeiten zu wollen, sagt er ihm eine glänzende Zukunft voraus und fügt sich mit Geduld darin, den letzten Band seiner Essais de morale noch einmal niederzuschreiben. (Paul Ollendorff, deuxième édition 1894.) — Voltaire et Houdon, Dialogue des morts-vivants, Fête de Houdon à Versailles, Inauguration de son monument. Mars 1890: Houdon sucht 1778 in Paris Voltaire auf, um ihm den Vorschlag zu machen, eine Büste oder Statue von ihm anzufertigen; nachdem sie gegenseitig ihre Werke und Verdienste aufgezählt haben, nimmt Voltaire die anfangs verlangte Stellung zu seiner

Statue ein; Houdon erklärt das nunmehr für unnötig; er habe alles gesehen. — Delavigne à vingt ans, Ville du Havre, concours du Centenaire de Casimir Delavigne. Premier prix: Delavigne ist eine Nacht hindurch aufgeblieben, hat aber nicht eine Zeile zu stande gebracht; als sein Freund Charles Maurisseau am Morgen ihn darüber in Verzweiflung antrifft, versucht dieser, der, obgleich einfacher Materialhändler, fest an sein Talent glaubt, ihn aufzurichten. Er hat von ihm Verse an seine Geliebte Mathilde erhalten und verlangt nun eine neue Epistel an sie, weil sie die Verse gar zu sehr liebt. Da wirft Delavigne ihm im Ärger seine eigenen Papiere vor die Füsse; der Freund hebt sie jedoch auf und legt sie auf den Schreibtisch zurück; Delavigne wirft ihn hinaus, es jedoch bald nachher bereuend. Er selbst will ausgehen, da tritt Mathilde ein, die gehört hat, dass er ein Dichter ist und berichtet ihm, dass die ganze Stadt es weiss; sie zeigt ihm das Gedicht, das sie von Charles erhalten hat und wünscht, dass er ihr eine Antwort in Versen verfasse. Als er sie ihr reicht und sie ihm dafür die Hand mit Wärme drückt, kommt Charles dazu. Obgleich anfangs eifersüchtig geworden, lässt er sich jedoch bald besänftigen, da er erfährt, wie sehr Mathilde ihn liebt, und kann sich seines Glücks erfreuen. — Ich glaube nicht, behaupten zu dürfen, dass de Lassus in diesen seinen kleinen Lustspielen durchweg die Denk- und Ausdrucksweise der von ihm vorgeführten Dichter getroffen hat; es will mir sogar scheinen, als wenn er bisweilen ihnen seine eigenen ästhetischen und litterarischen Ansichten in den Mund lege (Paul Ollendorff, deuxième éd. 1894).

Verse. G. Pradez, Le Faust de Goethe traduit dans le mètre de l'original (Lausanne). G. Bouret, Le Mariage de Blanche (L. Duc), ein kleines Gedicht, in welchem eine junge Dame ihrer Freundin in ganz zarter Weise die Eindrücke ihres Hochzeitstages schildert. Paul Déroulède, Chants du paysan. Emmanuel de Montcorin, Au coin du feu (Lemerre). Paul Courty, Poésies et pensées (Léopold Cerf).

Reisen. M. Chabaud, Madagascar (Challamel). J. Dhasp, Le Japon contemporain, Librairies-imprimeries réunies. O. de Sanderval, Soudan français (Alcan). H. Ph. d'Orléans, Autour du Tonkin (C. Lévy). Ch. Loonen, Le Japon moderne (Plon). G. Montbard, A travers le Maroc (Libr. illustrée). G. Deschamps, Sur les routes d'Asie (Colin). J. Jaubert, En Dahabiet, du Caire aux cataractes (Dentu). C. Rabot, A travers la Russie boréale (Hachette). G. Verschuur, Voyages aux trois Guyanes et aux Antilles (Hachette). C. Habert, Au Soudan (Delagrave). L. Henry, Promenade au Cambodge et au Laos (Ollendorff). Henri d'Orléans, A Madagascar (C. Lévy). R. Cagnat et H. Saladin, Voyage en Tunisie, Collection de Voyages illustres (Hachette). Carle Lefèvre, De Tiflis à Persépolis (Plon).

Memoiren und Kritik. Albert Cim, Mes amis et moi (Bibliothèque rose de Hachette). Derselbe: Demoiselles à marier (Chailley), eifert gegen die Verwendung der Frauen in den staatlichen und städtischen Verwaltungen. Mme. d'Alq, Anthologie féminine, Verzeichnis der Frauen, die in der Litteratur, durch das Theater und

durch Reisen sich bemerkbar gemacht haben, mit Auszügen aus ihren Schriften. BAILLEHACHE, Souvenirs intimes d'un lancier de la garde impériale (Ollendorff), enthalten Einzelheiten über die Anwesenheit des Zaren, des Königs Wilhelm I. von Preussen und Bismarcks in Paris während des J. 1867, sowie über die geringe Zuversicht auf Erfolg, die Napoléon III. 1870 hatte. PIERRE-HACHET-SOUPLET, Louis Napoléon prisonnier au fort de Ham. Prince DE JOINVILLE, Vieux Souvenirs (C. Lévy). Marquis DE MONTCHENU (Kommissar Ludwigs XVIII. auf St.-Helena), Captivité de Sainte-Hélène (Georges Firmin-Didot). CH. DE MAZADE, L'Opposition royaliste. Berryer, de Villèle, de Falloux (Plon). PHILIPPE GILLE, La Bataille littéraire (Havard). HIPPOL. TAINE, Derniers essais de Critique et d'Histoire (Hachette). PAUL GINISTY, L'année littéraire 1893. E. CÈRE, Madame Sans-Gêne et les Femmes soldats (Plon, Nourrit et Cie.). EUGÈNE SPULLER, Figures disparues, portraits contemporains, politiques et littéraires (3ième série, Felix Alcan). AUGUSTIN FILON et vicomte de SPOELBERCH DE LOUVENJOUL, Mérimée et ses amis (Hachette). GABRIEL MONOD, Les Maîtres de l'histoire: Renan, Taine, Michelet (C. Lévy). EDMOND BIRÉ, Victor Hugo après 1852 (Didier). S. o. S. 265 f.

Todesfälle 1894. Maxime du Camp, Verfasser von Paris, ses organes, ses fonctions et sa vie, Mitarbeiter an der RDM., gest. 8 Febr. 1894 in Baden-Baden an seinem 72. Geburtstage. Martin Laya, Verfasser des gegenwärtig in Paris mit Beifall aufgeführten geschichtlichen Sittenbildes (Napoléon, Epopée nationale) und einiger Romane, 15. April, noch nicht 30 J. alt, Francis Magnard, Chefredakteur des Figaro, 18. Novbr. Paul Saunière, Sekretär bei Alex. Dumas, Feuilletonist des Gaulois, Verfasser verschiedener Romane, die im Figaro, im Echo de Paris, im Radical und im Petit Journal erschienen, 24. Novbr. Victor Duruy, geb. 11. September 1811, Prof. d. Geschichte an der Polytechnischen Schule, an Napoléons III. Werk über Cäsar beteiligt, 1863 Unterrichtsminister, Verfasser von Geschichten der Römer, der Griechen und Frankreichs, sowie der römischen Kaiser. Paul Foucher, Neffe Victor Hugos, Mitarbeiter des National und des Gil Blas, Verfasser mehrerer Romane, anfangs Dezbr. S. o. S. 265 f.

Berlin. H. J. Heller.

Altprovenzalische Litteratur.

Vor allem ist hier die zusammenfassende Darstellung der provenzalischen Litteratur zu nennen, die A. STIMMING in GG. gegeben hat[1]). Daneben ist die Letteratura provenzale von A. RESTORI[2]) zu erwähnen, die nicht für die Romanisten von Fach, sondern für das gebildete Publikum, das einen Begriff von der prov. Litt. gewinnen möchte, bestimmt ist. Von Restoris Buch gab

---

1) GG. Bd. II, Abt. 2, S. 1–69. 2) MH., Milano 1891.

A. MARTEL eine französische Übersetzung heraus [3]). — Eine Übersicht über die speziell dem Limousin angehörigen Werke bis zum 18. Jahrh. gab C. CHABANEAU [4]). — Von Untersuchungen über einzelne Dichtungsarten ist früher schon die Schrift von WITTHOEFT über das Sirventes joglaresc erwähnt worden (s. JBRPh. II 129 [7]). — Über die „Ableitung der provenzalisch-französischen Dansa und der französischen Virelay-Formen" schrieb E. STENGEL [5]); eine Untersuchung über den Planh liegt von H. SPRINGER vor [6]). — Mit den dramatischen Erzeugnissen des 15. Jahrh.s beschäftigt sich ein Aufsatz von A. JEANROY. Der Verfasser weist mehr und mehr zunehmenden nordfranzösischen Einfluss nach und sucht die zeitliche Reihenfolge der delphinatischen Mysterien festzustellen [7]). — G. PARIS brachte seine Untersuchung über die prov. Chanson d'Antioche und die span. Gran conquista de Ultramar (vgl. JBRPh. I, 298) zum Abschluss [8]). Er ist, im Gegensatz zu Paul Meyer, der Ansicht, dass das prov. Bruchstück dem von Gottfried von Vigeois erwähnten Gedicht über den ersten Kreuzzug von Gregor Bechada angehört. — Mit dem prov. Abriss aus dem Codex Justiniani beschäftigten sich FITTING [9]), TARDIF [10]) und SUCHIER [11]). Fitting teilte das Resultat seiner Untersuchung über Abfassungszeit und Quellen des prov. Werkes mit, Tardif verzeichnete die Hss., die dasselbe enthalten, und brachte die Kapitelüberschriften und den Anfang der neun Kapitel, in die das Werk zerfällt, zum Abdruck, Suchier handelte von einer Anzahl von Hss., die die Summa codicis enthielten, jetzt aber verloren gegangen sind.

In einem Les troubadours et l'amour courtois en France au douzième et treizième siècles betitelten Aufsatze handelt CLÉDAT von den Liebesgeschichten der Troubadours [12]). — E. MONACI meint, dass die von Jaufre Rudel besungene Geliebte Eleonore von Aquitanien, damals Gattin Ludwigs VII., gewesen sei [13]). — R. ZENKER [14]) hält gegenüber Appels Einwendungen (vgl. JBRPh. I 298) daran fest, dass der in Str. 8 von Peire d'Alvernhes bekannter Satire behandelte Dichter Peire Bremon Ricas Novas sei, die Strophe sei interpoliert, Peire de Monzo in Hs. a beruhe auf Verlesung eines Schreibers; ebenso hält er es nach wie vor für wahrscheinlich, dass Grimoart Gausmar mit Guilhem Ademar identisch sei; dagegen giebt er, Jeanroy gegenüber (vgl. JBRPh. I 299 u. 300) zu, dass seine Auffassung der Tenzone Car vei fenir a tot dia eine irrige gewesen sein möge und dass als Verfasser der zweiten Cobla nicht R. de Miraval, sondern Guilhelmi zu betrachten sei. — F. NOVATI [15]) ist der Ansicht, dass die Erzählung der prov. Biographie, Peire Vidal habe sich, in eine Wolfshaut gehüllt, von den Hirten und ihren Hunden jagen lassen, nicht auf Wirklichkeit beruhe, sondern eine Erfindung des prov.

3) Hist. de la litt. prov., Montpellier 1895. 4) La langue et la littérature du Limousin, RLR. XXXV 379. 5) ZFSL. XVI 94. 6) Das altprov. Klagelied mit Berücksichtigung der verwandten Litteraturen, Berl. Diss. 1894. S. o. S. 49 [76]. 7) Ro. XXII 525. 8) Ro. XXII 345. 9) Vorläufige Mitteilungen über eine Summa codicis in prov. Sprache, SBAkBerlin 37, 763. 10) AM. V 34. 11) AM. VI 186. 12) RPhFP. 1892. 13) Ancora sopra Jaufre Rudel; RAL. 1894. 14) ZRPh. XVI 437. 15) Ro. XXI 78.

Biographen sei, der die Verse Peire Vidals, die man bis jetzt als Bestätigung des von der Biographie erzählten angesehen hat, falsch ausgelegt und die figürlich gemeinte Prahlerei für baare Münze genommen habe. — O. SCHULTZ behandelte den Liederstreit zwischen Sordel und Peire Bremon[16]. Er stellt die Reihenfolge der sechs in Frage kommenden Sirventese fest, deren Abfassung er in das Jahr 1240 setzt. — Derselbe Verfasser wies nach[17], dass der Troubadour Perceval Doria auch ital. Gedichte verfasst habe und mit dem in Urkunden von 1258—75 erwähnten Perceval III. zu identifizieren sei. — Derselbe Gelehrte kommt in seiner Untersuchung, ob der als Verfasser eines Sirventes und mehrerer Gedichte moralisch-didaktischen Inhalts bekannte Troubadour At de Mons oder Nat de Mons geheissen habe[18], zu dem Resultat, dass der Name ursprünglich At gelautet habe, mit dem sich dann aber später das *n* von *en* verschmolzen habe. — Ferner wies SCHULTZ nach[19], dass in dem Gedichte des Guilh. de Montanhagol A Lunel lutz una luna luzens nicht *Guirautz amics*, sondern *Guirautz Amics* zu schreiben sei. Es handelt sich um eine Persönlichkeit, die in den Jahren 1222 und 1244 nachzuweisen ist. Das in Rede stehende Gedicht und die durch dasselbe veranlasste Antwort des Blacasset seien wohl zwischen 1237 und 1244 entstanden. — Die früher, auch von Schultz in seinen Prov. Dichterinnen, angenommene Existenz einer Dichterin Na Bieiris de Roman hatte Tobler bezweifelt. SCHULTZ[20] ist jetzt auch überzeugt, dass das nur in T erhaltene Gedicht von einem Troubadour herrühre; er schlägt vor, *Nabieiris* in *N'Alberis* zu ändern und in dem Verfasser Alberico von Romano zu sehen, der mit Ugo de S. Circ eine Strophe gewechselt hat. — Den Troubadour Pons de Capdolh möchte TEILHARD DE CHARDIN[21] mit einem in Urkunden von 1195—1236 genannten Pons de Chapteuil identifizieren, der 1195 verheiratet und durch seine Frau Herr des Schlosses Vertaizon war. Die Annahme, dass der Troubadour auf dem dritten Kreuzzuge gestorben sei, sei eine irrige. Dieser Ansicht stimmt A. THOMAS unter Hinzufügung weiterer Beweisgründe bei[22]. — HENRI COURTEAULT wies nach[23], dass der Verfasser der im Panthéon littéraire von BUCHON publizierten Chronik der Grafen von Foix nicht Miguel del Verms, wie Buchon schreibt, sondern Miquel del Vernis (Bernis) hiess, und teilte über das Leben und die Werke desselben Bemerkenswertes mit.

Freiburg i. B. Emil Levy.

16) ASNS. XCIII 123. 17) ASNS. XCI 250. 18) ZRPh. XVIII 124. 19) ZRPh. XV 230. 20) ZRPh. XV 234. 21) Chartes concernant Vertaison, Clermont-Ferrand 1893. 22) AM. V 374. 23) AM. VI 272.

Italienische Litteratur.

La poesia profana in Italia nel periodo delle origini (XII—XIV). 1891—1894. ***Ricerca bibliografica.*** — La pubblicazione bibliografica più importante sulla poesia volgare di questo periodo è l' Indice delle carte di Pietro Bilancioni, «contributo alla bibliografia delle rime volgari dei primi tre secoli», la cui sola prima parte, riguardante le «Rime con nome d' autore», iniziatasi a stampare nel vol. II (N. S.) del Pr., si compie ora nel vol. VI per cura dei dott. CARLO e LUDOVICO FRATI [1]). L' Indice è disposto alfabeticamente, e sotto ciascun rimatore sono ordinate, anche secondo l' alfabeto, tutte le poesie con l' indicazione dei codici che le contengono. Sarebbe desiderabile che questa raccolta, d' inestimabile utilità per gli studiosi, non ostante le sue lacune e deficienze, fosse edita per intero. — Descrizioni di manoscritti di antiche rime volgari sono state fatte da ERNESTO LAMMA, Il codice di rime antiche di G. G. Amadei [2]), il qual ricordato continuamente del Quadrio, ma perdutosi di vista, è stato ora riconosciuto dal Lamma nei manoscritti 1289, 177 [3] e 401 della Universitaria di Bologna. Del cod. Amadei, «restituito in parte alle sue antiche sembianze», ma non nella sua «primitiva integrità», per una lacuna fra le carte 237—250 e forse anche dopo la carta 259, ultima del terzo codicetto, il Lamma offre anche una Tavola ed un Indice. La prima e ultima parte di questo codice (1^a—48^b, 175^a—212^a), del cinquecento, contiene rime di poeti toscani, bolognesi e siciliani dei secoli XIII—XIV: alcune di queste sono pubblicate nelle due prime Appendici. — La lacuna avvertita in questo codice dal Lamma a carte 237 e 250, è stata posteriormente colmata da LUDOVICO FRATI (Un frammento del codice di rime antiche di G. G. Amadei) [3]), che nel manoscritto 1072 [11] della stessa biblioteca bolognese, e propriamente nell' undicesimo dei 15 volumi, di cui quello è composto, rinvenne un fascicoletto di 12 carte in -4°, che, com' egli dimostra, doveva anticamente far parte del codice Amadei. Le poesie che contiene, in gran parte anonime, appartengono al Petrarca, al Pucci, ad Antonio da Ferrara, a Pucciarello da Firenze, a Fazio degli Uberti. — Lo stesso LAMMA descrive I codici Trombelli della regia Biblioteca Universitaria di Bologna [4]), identificando cinque dei sei rammentati dal Quadrio; dei quali, però, solo due, il 2248 e il 2618, entrambi del cinquecento, hanno poesie de' nostri antichi rimatori. — Codici di minore importanza, contenenti pur rime volgari del due e trecento, sono indicati o descritti da ALFONSO MIOLA nelle Scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli [5]); da SALOMONE MORPURGO ne I manoscritti della regia biblioteca Riccardiana di Firenze [6]); da GIUSEPPE AGNELLI nel

---

1) Pr., N. S., IV (1891), P. I, pp. 163—231, P. II, pp. 25—64; V (1892), P. I, pp. 207—278, P. II, pp. 234—302; VI (1893), P. I, pp. 56—208. 2) GSLIt. XX (1892), 151—185. 3) GSLIt. XXIV (1894), 300—301. 4) Pr., N. S., VI (1893), 34—35. Cfr. le recensioni di B. WIESE nella ZRPh. XIX, 296—98 e RBA. V, 53—60. 5) Pr., N. S.. IV (1891), P. II, pp. 276—306. 6) Negl' Indici e Cataloghi pubblicati dal Ministero della Pubblica Istruzione, XV

Saggio di un catalogo dei codici di autori non ferraresi che si conservano nella Biblioteca comunale di Ferrara[7]); da GIUSEPPE MAZZATINTI, o dai suoi cooperatori, negl' Inventari dei manoscritti delle Biblioteche d' Italia[8]); da GIUSEPPE BIADEGO nel Catalogo descrittivo dei manoscritti della Biblioteca Comunale di Verona[9]); da DOMENICO BORTOLAN e SEBASTIANO RUMOR ne La biblioteca Bertoliana di Vicenza[10]); da LUIGI DE MARCHI e GIUSEPPE BERTOLANI nell' Inventario dei manoscritti della regia Biblioteca Universitaria di Pavia[11]). — Tutte le pubblicazioni a stampa del 1889 sulla poesia di questo periodo sono catalogate ed esaminate con dottrina e diligenza da SALOMONE MORPURGO nel Supplemento alle opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV indicate e descritte da Francesco Zambrini[12]).

Ricerca storica e letteraria. — ERNESTO MONACI, Sull' antichissima cantilena giullaresca del cod. Laurenziano S. Croce XV, 6[13]), ritorna su questo testo volgare del XII secolo, già edito dal Bandini, riprodotto, in eliotipia, nell' *Archivio paleografico italiano* con illustrazioni di F. Novati, e nei *Facsimili di antichi manoscritti*, e poi ristampato nella *Crestomazia italiana* dello stesso Monaci, per darne un testo più corretto e interpretarne meglio il senso. Secondo lui, l' autore è toscano, ed il testo che ne abbiamo, è una copia, non un originale, fatta sulla fine del secolo decimosecondo. Essa fu composta tra il 1150 e il 1171, perchè il «vescovo volterrano», il cui nome è indicato ivi (vs. 24) con una G., non può essere che «Galgano», vescovo di Volterra appunto in quegli anni. È dubbio se il papa lì elogiato sia proprio Callisto II, essendo egli morto 30 o 40 anni prima che Galgano fosse eletto vescovo; ma il Monaci crede che «quel che ne dice il poeta, ben potè dirlo anche parechi anni dopo la morte di lui; poichè lo ricorda soltanto per esaltare maggiormente «lo vescovo senato» [«vescovo probabilmente di qualche altra città della Toscana»], «della cui carriera ecclesiastica vuol celebrare gl' inizi, collegandoli per quanto può con le memorie di quel papa che in Toscana aveva lasciato di sè speciale e grato ricordo». — Siamo sempre con la poesia popolaresca delle origini con Un nuovo documento su Girardo Pateg' o Pateclo, che, già additato dall' Affò (*Storia di Parma*, III, 353—356 non nelle *Memorie degli scrittori parmigiani*), ma sfuggito agli studiosi moderni, pubblica, dall' Archivio segreto di Parma («Comune»), ANTONIO RESTORI[14]). Da esso si rileva che «Gerardo Pateclo da Cremona» il 9 luglio 1228 fu testimone nella rinnovazione dell' alleanza fra Cremonesi e Parmigiani. — Col libro di G. A. CESÀREO, La poesia siciliana sotto gli Svevi[15]), su l' istesso soggetto trattato magistralmente e quasi definitivamente dal Gaspary, ristrettone però il limite ai soli poeti meridionali,

---

fasc. 1—3, Roma 1893—4. 7) Firenze, Carnesecchi e Figli, 1891 (8°, pp. 32). 8) Forlì, Bordandini, 1891—94. Voll. 4 9) Verona, Civelli, 1892. 10) Vicenza, Tip. S. Giuseppe, 1892. 11) Milano, Hoepli, 1894. 12) Pr., N. S., V (1891), P. I, pp. 196—233. 13) Roma, 1892. Estr. dai RAL. 14) GSLIt. XXI (1893), 454—455. 15) Catania, Giannotta, 1894. Cfr. le recensioni di CESARE DE LOLLIS (GSLIt. XXVII, 112), di LEANDRO BIADENE (RBLIt. II, 10, ora in Varietà letterarie e linguistiche, Padova, Gallina, 1896, pp. 35 sgg.), di TOMMASO CASINI (BSDIt. II, 3).

e che ha destato vive e non ancor sopite discussioni; entriamo invece nella poesia d' arte. Egli vuol dimostrare che già al tempo dei Normanni in Sicilia fiorisse una poesia siciliana scritta in siciliano, e che Pier della Vigna e Rugieri d' Amici la illustrassero, poetando sulla fine del secolo XII. A questa schiera dovette appartenere anche Giacomo da Lentini, detto *il Notaro*, perchè una sua canz. *La' namoranza disiosa*, alludendo, secondo il Cesàreo, alla battaglia combattutasi sotto le mura di Siracusa tra Pisani e Genovesi, dev' essere del 1205. Ma poiché tutta questa poesia, la quale non «è sicuramente il primo saggio della gaia scienza nel volgare siciliano», ma rivela, invece, «una lunga preparazione anteriore», risente l' influsso dell' arte trovadorica, il Cesàreo, seguendo l' ardita congettura del Monaci (Da Bologna a Palermo: primordi della scuola poetica siciliana in NAnt. 1884 e poi nell' Antologia della nostra critica letteraria moderna compilata da L. Morandi, 4ª ediz., Città di Castello, Lapi, 1890, pp. 227—44), immagina che codesti poeti imparassero a conoscere i canzonieri provenzali nella loro dimora a Bologna, nel cui Studio essi si recavano a studiar le leggi e il dritto. Questi rimatori siciliani, sempre secondo il Cesàreo, poetando, adoperavano il loro linguaggio natio, cioè il dialetto siciliano, ripulendolo secondo la forma dei due linguaggi letterarii, che essi avevano allora fra le mani e conoscevan bene, il latino cioè e il provenzale; e mescolandovi anche elementi dei dialetti di terraferma. Se non che, anche imitando i provenzali, essi qualche volta erano originali: come per es., Giacomo da Lentino, che, nella sua carriera poetica percorrendo tre stadi successivi di poesia borghese, aulica e dottrinaria, offre sempre qualche brano veramente sentito ed espresso bene. Anche le poesie di Giacomino Pugliese e di altri rimatori sono ugualmente ispirate: di modo che il Cesàreo conclude che «probabilmente nelle somiglianze notate fra essi e i provenzali non è da ravvisarsi una sicura derivazione, sì bene un casuale incontro d' idee e d' immagini comuni a due regioni che ad un dato tempo si trovavano, come la Provenza e la Sicilia, nelle medesime condizioni di civiltà». Accanto alla poesia aulica fioriva la popolare, rappresentata dal famoso contrasto di Cielo, che, secondo il Cesàreo (e d' altri ancora prima di lui), è opera di un napoletano e non già di un siciliano; e a questa conclusione, non ostante la testimonianza dantesca in contrario, noi non sapremmo recisamente opporci. La poesia popolare, invece, ei la ritrova negli stessi poeti aulici, ed è rappresentata dalle canzoni di commiato, della donna innamorata, della mal maritata, della donna abbandonata; i cui motivi egli crede indigeni, non già (come il Jeanroy) importati dalla Francia, e derivati dalla poesia popolare latina fiorita in Italia nel medioevo. — Tutto l' edifizio innalzato dal Cesàreo per mostrare l' esistenza di una scuola siciliana anteriore al regno di Federigo II si può dir che poggi sulla data della citata canzone di Notar Giacomo (La' namoranza disiosa): mostrata falsa quella, tutto l' edifizio va a terra. Questo appunto ha fatto Francesco Torraca nel suo studio Il notaro Giacomo da Lentini[16]), mostrando che nei versi di costui

16) NAnt., LIII (1894), 389—423. Cfr. le recensioni di Fl. Pellegrini (GSLIt. XXV, 110 sgg.) e di T. Casini (BSDIt. II, 33).

non esiste per nulla l' allusione al fatto storico vedutavi dal Cesàreo, le cui congetture sull' epoca della fioritura poetica del Lentinese rimangono prive di ogni fondamento. Il Torraca osserva anche che lo stesso rimatore nei versi dell' altra canz. Ben m' è venuta: «sete senza percepenza Come Fiorenza che d' orgoglio sente, Guardate a Pisa ch' à in se congnoscenza . . . Già lungamente orgollio v' à in balia: Melan a lo carroccio par che sia», nei quali il Monaci vide un' allusione alla battaglia di Legnano (1176) e il Gaspary a quella di Cortenuova (1237); accenni a fatti avvenuti tra il 1246 e 1248, quando Firenze, guelfa «orgogliosa» contro il partito imperiale, fu da questo vinta, e Pisa ghibellina era compresa nella scomunica lanciata da Innocenzo IV contro Federigo. Il notar Giacomo poetò, dunque, nel secondo quarto del dugento; nè si recò, probabilmente, mai a Bologna, come suppose il Monaci a proposito della tenzone ch' egli ebbe col napoletano Pier della Vigna e col toscano Jacopo Mostacci, il quale più giovane degli altri due, sebben oriundo di Pisa, era stabilito, nella prima metà del secolo XIII, in terra d' Otranto, ed aveva, a corte, l' ufficio di falconiere; quindi ben potè essere in rapporti poetici col Notaro e col Della Vigna, tutt' e due cortigiani di Federigo II, senza allontanarsi dal Mezzogiorno d' Italia (Zenatti, Arrigo Testa e i primordi della lirica italiana, Lucca, 1889.). Nè a Bologna dovettero andare nessun dei tre per apprendervi filosofia, perchè nella loro tenzone e in quella che il Notaio ebbe con l' Abate di Tivoli, quel po' di filosofico che c' é («l' amore è un piacere che nasce dalla vista della cosa piacente»), è ricavato dalla poesia provenzale, ben nota ai tre rimatori italiani. Il Torraca osserva anche che non si debba più parlare di «corte siciliana» come risedente proprio in Sicilia, almeno se non si voglia immaginare una corte senza il principe e i cortigiani, perchè Federigo II dimorò assai poco e mai lungamente in Sicilia e in Palermo. — Che codesta scuola poetica abbia invece «avuto il suo centro maggiore» in Messina, e che Federigo, «passata la prima giovinezza nell' isola», tornatovi nel 1221, risiedutovi, con qualche intervallo, fino al 1226 per ritornarvi nel 33, debba dirsi, «benchè jesino di nascita e di padre tedesco», «italiano di Sicilia», afferma Albino Zenatti nella sua elegante prolusione La scuola poetica siciliana del secolo XIII[17]), in cui vuol difendere «la vecchia e costante tradizione che la lirica artistica italiana abbia avuto il suo nascimento alla corte di Federigo II», contro i dubbi esposti dal Monaci nella citata memoria (Da Bologna a Palermo), che lo stesso Zenatti aveva già combattuta nel ricordato suo studio su Arrigo Testa. In questa prolusione egli risponde anche ad altre osservazioni del Monaci (Di una recente dissertazione su «Arrigo Testa» e i primordii della lirica italiana in RAL. 1889), mostrando (indipendentemente dal Torraca) anche lui che non è necessario andassero a Bologna i futuri rimatori ad apprendervi «dottrine scolastiche», perchè se qualche strofa delle loro liriche «pare filosofica e ragiona d' Amore sottilmente, i concetti stessi . . . erano già in qualche canzone provenzale che i nostri traducono quasi

17) Prolusione letta nella regia Università di Messina, Messina. D' Amico. 1894 (8°, pp. 29). Cf. la recensione di E. G. Parodi nel BSDIt. II, 97 sgg.

alla lettera», e perchè «la Sicilia, e Messina in particolare, aveva forse più diretti legami con la Provenza, che non con Bologna o con altri centri del nostro continente». A Bologna, poi, la cui cultura fu «grossolanamente e pedantescamente latina e scolastica», gli scolari dovevano essere più inclinati ad intonare il «Vinum dulce gloriosum», che non i canti «artificiosi e noiosi» della poesia occitanica. Contro l' ipotesi del Monaci che in Bologna si sarebbe per la prima volta fissata, per la mescidanza dei vari dialetti e del latino, la nostra prima lingua letteraria, lo Zenatti oppone: dove sono nelle poesie della scuola siciliana quelle tracce del dialetto bolognese che pur bisognerebbe aspettarsi?; e, col Rajna (Le origini della lingua italiana in Albóri della vita italiana, Milano, Treves, III, 382 sgg.), ridomanda: e dove «la fioritura di carte volgari, di cui avremmo bene il diritto di far domanda soprattutto . . . a Bologna»? Propone, invece, che quello stesso fenomeno che si ammette avvenuto, per la lingua, a Bologna, si ritenga avvenuto per la Corte sveva, «dove siciliani e meridionali s' incontravano e si confondevano coi fedeli di Toscana e con gente d' ogni altra regione d' Italia». Il loro linguaggio fu una scelta di voci dialettali, toscane, provenzali, una lingua siculo-apulo-tosco-provenzale. Contro l' altra obiezione del Monaci, che dei rimatori della scuola siciliana tre soli furono veramente siciliani, lo Zenatti mostra che «più di un terzo dei poeti che le appartengono, *furono* veramente siciliani, e nativi i più proprio di Messina», e che «altri vennero e dimorarono nell' isola mentre nessuno fu bolognese o emiliano, e il solo Pier della Vigna fu, forse, a Bologna. A Messina vennero quest' ultimo e il Mostazzi, di Messina furono Odo dalle Colonne e Mazzeo Ricco; e Ruggieri d' Amico fu giustiziere di Sicilia (1239—41): quelli di altre terre d' Italia furono in relazione con costoro e specialmente con Giacomo da Lentini, che lo Zenatti (contemporanemente, e seguendo il Monaci, ma in opposizione al Torraca) ritiene «il rimator più notevole, il vero caposcuola»; e che Dante accenni a lui come a «capo e rappresentante della nostra prima lirica d' arte»; mentre il Torraca ha mostrato che Bonagiunta, ricordando (*Purg.* XXIV) il Lentinese, Guittone e sè stesso, non vuol nominare tre caposcuola succedutisi cronologicamente, ma accennare alle due «scuole» o «due stili», che precedettero lo «stil nnovo». Prova finalmente che la canzone di partenza Dolze mio drudo, e vaténe, non sia già, come si è ritenuto sinora, dell' imperator Federigo, sì bene del «Re Federigo», come ha l' unico codice che la contiene, cioè di Federigo d' Antiochia. — Un molto importante contributo alle biografie di codesti rimatori così detti siciliani, e cioè due palermitani, sette messinesi, sette napoletani, sei toscani, un genovese, uno probabilmente romano, un francese ed uno forse tedesco, arreca con le sue indagini storiche nelle cronache e documenti del tempo (già iniziate dallo Zenatti col suo Arrigo Testa) su La scuola poetica siciliana[18]) lo stesso TORRACA. Il rimatore francese è «Messer lo re Giovanni» di Brienne, suocero di Federigo II, cognato e marito di donne italiane, e, qual francese, conoscitore, come nessun altro dei nostri antichi lirici (afferma il Torraca, ma un po'

18) NAnt. LIV (1894), 235—250, 458—476. Cfr. la recensione di E. G. PARODI nel BSDIt. II. 97 sgg.

troppo recisamente), della storia di Tristano e d' Isotta, che canta in una ventina di versi rimastici: Lo re Marco era 'ngannato ecc. I sei toscani sono: Arrigo Testa di Cignano (Arezzo), nato sulla fine del XII secolo e morto nel 1247, già studiato nella eccellente monografia già ricordata dello Zenatti; Tiberto Galliziani, di Pisa, il cui cognome s' incontra negli antichi documenti pisani, insieme con quello dell' altro rimatore Pucciandone Martelli (1289); Compagnetto da Prato e Tommaso di Sasso, che il Torraca non ha ritrovati nelle vecchie carte; Paganino che sarà quello di Serezano nella Versilia, non di Serzana nella Lunigiana. Fra i messinesi, notevoli: Rosso Rosso, barone di Villa Sperlinga e di Martini (1222); Stefano di Pronto o di Pironto, notaio, che può essere quel Stefano da Messina, che tradusse una Scelta di segreti astrologici per Manfredi (Bandini, Amari); Odo e Guido delle Colonne, che il Torraca, contro il Monaci e col Di Giovanni, rivendica a Messina, e sui quali nulla di nuovo ha da aggiungere; Mazzeo, o Matteo, di Rico o de Rico, del quale nessuna notizia si ha, ma che, secondo il Torraca, potrebb' essere quel Matteo de Riso (*Riço* per *Rico*), «navigatore audace e sicuro nel mare più di qualsiasi altro della città», e che i suoi concittadini, i Messinesi, misero a capo di venti galere le quali unite a ventidue provenzali mossero contro la flotta dei Pisani comandata da Federigo Lancia in favore di Corradino, e furono sconfitte. Lo stesso Matteo, figlio di Enrico o Rico, fu ambasciatore della patria, insieme col fratello Baldo, a Carlo d' Angiò (1282), e come suoi fautori furono uccisi all' annunzio della sconfitta di Milazzo dal popolo furente. Son poi napoletani o del continente, fra gli altri, i seguenti: Rinaldo d' Aquino, regio falconiere (1240), che, forse con Tommaso e Riccardo d' Aquino, suoi congiunti, tradì Manfredi, e nei suoi versi si dà per nativo di Montella, la quale con Nusco, nel 1254, era feudo di quella famiglia; Jacopo d' Aquino, che, fratello di Tommaso e signore di Montesarchio, partecipò alla ribellione dei D' Aquino contro Corrado IV e fu da costui perdonato; Ruggero de Amicis, giustiziere di Sicilia (1239), capitano imperiale (1241), ambasciatore di Federigo al sultano Malek-Salek nel 1240, barone di Cerchiara, ma, avendo tramato con altri signori di uccidere l' imperatore, fu fatto morire nel 1246; «Giacomino pugliese», o Giacomo di Morra (questa terra è ora nell' Avellinese, ma nel sec. XIII nella Capitanata), che, barone di S. Angelo dei Lombardi, podestà di Treviso per Federigo (1239), vicario per lo stesso nel Ducato di Spoleto e nella Marca d' Ancona, partecipò alla stessa congiura di Ruggiero de Amicis, ma riuscì a fuggire. Fu lui e Corraduccio da Sterleto a pregare Ugo Faidit di comporre il Donato provenzale, nè cantò, come parve al Monaci, una donna fiorentina: chè il verso Madonna c' a lo fiore sta vicino, può spiegarsi diversamente. Sua e non di «Rugieri Alpugliese», secondo il Torraca, è la canzone intitolata a quest' ultimo nel codice Vaticano: ei potè dirigerla o a suo fratello Ruggiero, o a Ruggiero di Sanseverino, conte di Avellino, suoi compagni nella congiura. Folco di Calabria, fratello o cugino di Giordano Ruffo, autore del Liber marischalciae, fu cortigiano di Federigo, caro a Corrado IV, ma avversario di Manfredi, e morì in un duello con Simone di Montfort (1270). Percivalle Doria, fu genovese ma ghibellino, quindi imperiale e podestà di Arles (1231), di Avignone (1233), di Parma e

Pavia (1243), e tra i fautori di Manfredi, e, come tale, compreso nella scomunica che Alessandro IV lanciò contro di quelli. Manfredi, di cui era anche «affine» forse pe' Lancia, gli donò parte della baronia di Fasanella, lo nominò vicario generale nella Marca d' Ancona, nel Ducato di Spoleto ed in Romagna (1258); e morì sommerso nella Nera, mentre era a capo di alcune truppe del suo re (1264). Jacopo Mostacci d' origine pisana dovè nascere a Lecce, e fu falconiere di corte, e nel 1262 accompagnò la figliuola di Manfredi, Costanza, allo sposo Pietrò d' Aragona. Insomma, meridionali o no, furono tutti in relazioni più o meno strette con la casa di Svevia, ma nessuno fu anteriore al regno di Federigo. Secondo il Torraca, la scuola siciliana non finisce neanche col regno di Manfredi, e ad essa appartennero tutt' i toscani (e Fra Guittone nell' inizio della sua carriera poetica) «che scrissero su la falsariga de' provenzali de' 'siciliani' più vecchi, e non furono imitatori del frate gaudente aretino», «e i non Toscani, già adulti prima della battaglia di Benevento». Un gruppo abbastanza numeroso di codesti verseggiatori toscani troviamo aprendo il «Libro di Montaperti» (1260), «monumento insigne della guerra del 1260», combattuta tra i Guelfi di Firenze e i Ghibellini fuorusciti, aiutati da' Senesi e re Manfredi: Chiaro Davanzati, Guido Orlandi, Maestro Migliore, Ser Pace e molti altri. Di modo che (conchiude il Torraca) la così detta scuola siciliana penetrò in Firenze per le relazioni vivissime tra gli Svevi e i Ghibellini di Toscana; e penetrò a Bologna (pensa anche il Torraca) quell' istesso giorno che v' entrava Enzo re, prigioniero (1249), perchè della lirica antica nella dotta città non si è scoperta alcuna traccia anteriore. Re Enzo, tenuto in onesta prigionia in un bel palagio, era ogni giorno visitato dai nobili bolognesi, e fra costoro furon forse messer Fabrizio e Guido di Guinicello, le cui prime poesie sono scritte appunto sulle orme de' «siciliani» e dei provenzali. E certo, se si considera che re Enzo era «uomo di singolare valore e coraggio, guerriero prode, sollazzevole quando gli piaceva, compositor di canzoni», e che stette prigione, 'in vinculis aureis', ventidue anni in Bologna; non si può non accettare l' ipotesi del Torraca: ch' egli «con la presenza stimolasse, con l' esempio ammaestrasse i gentili visitatori alla gaia scienza». — Vincenzo di Giovanni ritorna intanto sull' eterna questione su Il nome di Ciulo d'Alcamo[19]), e naturalmente sulla sicilianità del verseggiatore. Ripetuto (contro il D' Ancona, il Salvo Cozzo ecc.) quel che aveva altrove affermato (Ciulo d' Alcamo, la defensa, gli agostari e il giuramento del contrasto, anteriori alle costituzioni del Regno del 1231 in Pr. XVII, P. II, 61 sgg.), e cioè che il contrasto è anteriore al 1231, perchè la «defensa» non é creazione di Federigo, ma fu da lui ricavata dalle costituzioni antiche e dalle assise normanne; che il «Viva lo 'mperadore, graz' a Deo» sia «il grido di baldanza dei partigiani dell' imperator Errigo contro i fedeli all' ultimo rampollo della dinastia» de' Normanni, non un' allusione a Federigo; che agostari si chiamarono i «nummi aurei bizantini» (agustales), perchè avevano nella leggenda «Augg., Augustorum», «Augustoru, Augustori»; passa a mostrare che in carte del secolo XIII si trovi «Colo», «Chulo»,

19) RN. LXXVII (1894), pp. 715 sgg.

«Chulu», nel secolo XIV «Ciula», nel XV un «Ciullo de Amico», come poi sempre nei secoli seguenti, insomma come nome e cognome. L' affermazione del D' Ancona, che Alcamo negli anni 1182—85 fosse tutta musulmana, il Di Giovanni crede sia un' esagerazione del viaggiatore Ibn Giobair, cui il D' Ancona si riferisce, perchè, trentacinque anni dopo, un compagno di San Francesco vi fondava un convento, e, dopo cento anni, «non si ha più sentore di musulmani in essa cittá». — Ancora di Cielo d' Alcamo ossia la questione del nome dell' autore del contrasto «Rosa fresca aulentissima»[20]) s' occupa F. M. Mirabella, concludendo che si debba leggere «Cielo d' Alcamo», e avvicinandosi così di molto a quanto aveva stabilito il Cipolla (GSLIt. IV, 396). — Un resoconto, finalmente, del Contrasto di Ciullo d' Alcamo edito dal Salvo Cozzo, si deve ad I. Carini[21]). — A quanto propose Ernesto Monaci, Di Guido della Colonna trovadore e della sua patria[22]), che codesto rimatore sia appartenuto alla famiglia romana de' Colonnesi, e non sia già nativo di Messina, come il copista del cod. Vaticano 3793 (e con lui Dante) ritenne, leggendo «Judex Guido de Columna Messanae», invece di «Guido di Columna judex Messanae», come doveva avere l' originale ed hanno i documenti sincroni tuttora esistenti, e perchè giudice di Messina, secondo le «Costitutiones regum regni utriusque Siciliae» (I, tit. 51), non poteva essere chi fosse nativo della stessa città, e perchè anche nelle sue quattro canzoni, accanto ad elementi linguistici siciliani se ne trovano altri esclusivi del dialetto romanesco o napoletano, ma alieni da quello di Sicilia; lo stesso prof. Di Giovanni s' è opposto in una sua memoria, Guido delle Colonne giudice di Messina e i giudici in Sicilia nei secoli XIII e XIV[23]), ritenendo che l' argomentazione del Monaci non è punto sostenibile, perchè Guido non fu giudice ordinario ma dei giudici «ad contractus»; e la sanzione di Federigo (egli afferma) parlava non di questi sì bene dei giustizieri, assessori e notai di curia. Se non che, non trovando nel testo delle «Constitutiones» nulla che confermi codesta distinzione, egli arreca molti esempi di giudici siciliani che sarebbero stati nativi della stessa città, ove esercitarono l' ufficio. — Luigi Arturo Bresciani, Intorno a una canzone di Fra Guittone d' Arezzo[24]) al conte Ugolino dei Gherardeschi, mostra che questa fosse scritta e mandata a quel signore non più tardi del 1285, o più precisamente verso la fine del 1284. — Nel suo Guido Guinizelli[25]) Giulio Salvadori studia «l' origini dello Stil novo». Nelle rime di lui egli riconosce due periodi: l' uno giovanile, in cui il Guinizelli, «nobilissimo di nascita, di grandi ricchezze, di famiglia abituata ai più alti onori cittadini», e di «origine probabilmente germanica», è imitatore della scuola provenzale-guittoniana, e si mostra un cavaliere altero e orgoglioso, che voglia segnalarsi «in pregio fino, in valore, in cortesia, in sapere»; l' altro della virilità, «quando non era più giovanetto e la sventura lo aveva colpito nel padre caro», in cui canta un amore ben diverso, un «amor vero», che gli toglie alterigia ed orgo-

20) Alcamo, Spica, 1892. 21) In Alcuni lavori ed acquisti della Biblioteca Vaticana nel pontificato di Leone XIII (Roma, Tip. Vaticana, 1892). 22) Roma, 1892. Estr. dai RAL. 23) Nei RAL., S. V, III, 3. 24) Pr., N. S., IV, P. II, 5 sgg. 25) RN. LXVI (1892), pp. 209—228.

glio. Egli però non vitupera, come i provenzaleggianti, «la donna ch' era cagione in lui d' un tormento sì atroce», non maledice, come quei vecchi rimatori, «chi giustamente gli toglieva la vita»: «essa, disilludendolo d' ogni speranza, gli aveva reso pace, come ad infermo troppo aggravato, che giace nel letto moribondo: «a lui piaceva morire per amore» di lei. E questo amore non corrisposto lo riconduce a Dio, cui egli sino allora aveva preferito la donna, e cerca di giustificare l' amore innanzi a lui: «Tenea d' angel sembianza Che fosse del to regno: Non mi sia fallo s' eo li posi amanza». Così il Guinizelli risolvè, secondo il Salvadori, questo «gran problema degno d' un grande»: d' accordare, cioè, «l' amore e la poesia d' amore all' armonia del pensiero cristiano, sollevandolo ad un' austera solennità religiosa». Per la concezione dell' amore «quale perfezione suprema dell' anima», ei si giovò delle dottrine di Tommaso d' Aquino, che nel 1269 a Bologna aveva pubblicata la prima parte della «Somma teologica». Per il Guinizelli era chiarito «questo mistero dei misteri umani: oltre la natura era Dio; oltre la donna era Dio; e la donna stessa e la natura non erano che riflessi, più «men chiari di Dio». Per il Guinizelli era giustificato «quel maraviglioso che ogni grande poesia, e prima quella del popolo, sente nella bellezza della donna». Per il Guinizelli «le belle forme della natura, neglette dai provenzali troppo miseri di anima per intenderle, riapparivano» in una luce nuova, «come riflessi di una massima luce che già gli appariva». Nella poesia del Guinizelli è sentita per la prima volta «dopo una notte di dieci secoli», «la luce della bellezza, minore ma non diversa da quella della forma e della vita muliebre». Ecco l' origine dello «stil novo», ecco perchè Dante lo chiama «maestro suo e degli altri suoi migliori», che poetarono d' amore, e, incontrandolo nel settimo cerchio del Purgatorio, non si sazia mai di guardarlo per «li dolci detti suoi Che quanto durerà l' uso moderno Faranno cari ancora i loro inchiostri». — Di Guido Guinizelli podestà a Castelfranco[26]) discorre FLAMINIO PELLEGRINI, pubblicando un documento dal Memoriale del 1270 dell' Archivio di Stato bolognese, dal quale si rileva che Guido doveva avere dal Comune 50 lire bolognesi e una quantità di frumento per la «podesteria di Castrofranco»; ufficio importante, perchè quella città era confine tra i comuni di Bologna e Modena, «speculum et speciale membrum populi et comunis Bononie», e testimonianza dell' alta stima in cui era tenuto il Guinizelli prima dell' esilio. Il poeta doveva essere allora in su i trent' anni, ché, per essere podestà, bisognava aver superati i venticinque. Il Pellegrini, facendo notare la frequenza di «Guidi Guinicelli» a Bologna sulla fine del secolo XIII, propone si rifaccia la biografia del poeta. — GIUSEPPE ANGELO MASTELLA, Intorno a quel «Niccolò» cui Folgore da S. Gemignano dedicò la corona dei sonetti de' mesi[27]), crede che costui sia quel Niccolò de' Salimbeni che nel 1311 era tra i grandi che facevan coro ad Arrigo VII in Lombardia, quindi lo stesso di cui parla Dante nel XXIX dell' Inferno, secondo alcuni commentatori. Di fatto, egli dice, nella parodia che Cene della Chitarra

---

26) Pr., N. S., III, P. I (1890), pp. 245–255. 27) Venezia, Cordella, 1893. Cfr. la recensione di F. FLAMINI in BSDIt. I, 31 e GSLIt. XXIII, 318.

fece dei sonetti di Folgore è ricordata appunto la famiglia de' Salimbene. Se non che Folgore nell' ultimo dei suoi componimenti nomina un «Nicholò di Nisi», cioè di Nigi (Dionigi). Era questo lo stesso «Niccolò» cui egli dedicava i sonetti, o altri? Il Mastella non si cura di rispondere a questa domanda, accontentandosi solo di mostrare che il «Nicholò di Nisi» non può essere quel «Nicolaus Bindini Nigii de domo Tolomeorum», come credette il Navone, nè codesto «Nicolaus Bindini» una cosa col «Nicolaus Bandini» del 1309, come propose lo stesso Navone. — Dei Fatti e scritti di Ugolino Buzzuola[28]), rimatore romagnolo ricordato da Dante (*De vulgari eloquentia* I, XIV) fra coloro che dal proprio dialetto assorsero ad una lingua illustre, e da Francesco da Barberino che lo conobbe e ne parlò spesso nel Commento ai suoi *Documenti d' Amore* per un suo poema *De salutandi modis*, ora perduto; discorre I. TORRACA, pubblicando, cronologicamente ordinati, parecchi documenti su di lui, che, sempre in congiure o in battaglie, fidejussore in Bologna de' Geremei nella pace coi Lambertazzi, podestà di Bagnocavallo, complice dell' assassinio di Manfredo e Alberguccio Manfredi ecc., moriva nel 1301. — Di tre pergamene autografe di ser Lapo Gianni[29]) si occupa UMBERTO MARCHESINI, e dalla prima di esse (27 febbraio 1300) rileva che questo rimatore era in relazione con Francesco da Barberino, anche lui notajo, fin dal 1297, del vescovo Francesco da Bagnorea, e cliente del Gianni, cui commetteva di trascrivere per uso pubblico atti della curia vescovile. Il Da Barberino visse a Firenze dal 1297 al 1303, e qui dovette darsi a compor versi e conobbe Dante, il Cavalcanti, il Compagni, che cita nel commento ai *Documenti d' Amore*, e Lapo Gianni che lo ricorda, oltre che nell' anzidetta pergamena, spesso, anche nel Protocollo dell' Archivio di stato fiorentino, del quale si giovarono il Del Lungo e il Salvadori. — ORAZIO BACCI, pubblicando Nuovi documenti sulla famiglia di Cino da Pistoia[30]), dà notizia di una figliuola del poeta, «domina Lombarduccia filia quondam Domini Cini de Sinibaldis», che aveva avuti due mariti e da questi tre figliuoli, i quali nomina tutti nel suo testamento (1395), qui pure edito, dal quale si rileva che la madre sua, Margherita, dopo la morte di Cino, sposò in seconde nozze un altro pistojese («uxoris Pagni domini Jacobi de Pistorio»). E d' un' altra figliuola del poeta, Giovanna, maritata a Schiatta di Lanfranco Astesi, il Bacci rileva la dote («ducentos florenos») ed altre notizie «sulle condizioni economiche di Cino» e «sulla importanza e le aderenze della famiglia» di lui, la quale s' imparentò co' Panciatichi, coi Guazzalotri e co' Bardi. — UMBERTO NOTTOLA nei suoi Studi sul Canzoniere di Cino da Pistoia[31]), contribuzione ad un testo critico delle rime ciniane, dà il risultato delle sue ricerche su di queste, ch' ei trova in 80 manoscritti, e che, fra le contenute ne' testi a penna e nelle stampe, sommano a non meno di 237, di cui crede soltanto 187 attribuibili ragionevolmente al pistojese. — Di Graziolo Bambaglioli[32]),

28) Roma, Stabil. tipogr. dell' «Opinione», 1893 (8°, pp. 32, per nozze Cassin-D' Ancona). Cfr. GSLIt. XXI, 477 e RBLIt. I, 57. 29) ASIt., S. V., XIII, 91—94. 30) «Notizie biografiche di rimatori italiani dei secoli XIII e XIV», in GSLIt. XIX (1892), 367 sgg. 31) Milano, Ramperti, 1893. 32) «Notizie biografiche di rimatori italiani dei secoli XIII e XIV», in GSLIt. XVII (1891), 367 sgg.

notaio bolognese (1291?—1343?), anziano e cancelliere di quel comune, autore del Trattato delle virtù morali (del quale si occupa ora anche FRANCESCO FALCO nei suoi Moralisti italiani del Trecento[33]) e d'un dei primi commenti all'Inferno dantesco; LUDOVICO FRATI ci fornisce particolareggiate notizie biografiche da documenti dell' Archivio bolognese; quattro dei quali, riferentisi all'esilio di Graziolo, che, come guelfo, fu bandito a Napoli nel 1334, lo stesso FRATI pubblica altrove (Graziolo Bambaglioli esiliato a Napoli[34])). — Di Bindo Bonichi da Siena e le sue rime[35]), tratta estesamente IRENEO SANESI, facendoci sapere che Bindo fu forse figliuolo di un Bonico di Giovanni († 1299), ebbe un fratello, Vanni, e fu mercante. Nato intorno al 1260, nel 99 era del Consiglio generale, nel 1305 ufficiale del Comune, poi consigliere della Campana e console della mercanzia, e, finalmente, nel 1309 del Supremo Reggimento, uno, cioè, dei «Signori nove governatori e difenditori del Comune e del popolo di Siena». Dopo il 1318 si dètte alla religione, e nel 27 è frate oblato dell' ospedale di Santa Maria della Misericordia, alla composizione de' cui Statuti ei prese parte; nel principio del 1338 era morto. Uomo buono e caritatevole, scrisse rime morali (delle amorose giovanili, che pur compose, rimane un sol sonetto) in dispregio e della ricchezza che, sola, non fa l' uomo felice nè si può accompagnare alla virtù, e della povertà, per cui l' uomo è dispregiato, e in lode dell' aurea mediocritas che fa essere veramente saggio. Moderno e cristiano più di Dante nel sentimento della vendetta, rimane medioevale nei pregiudizii astrologici. In generale, pur esprimendo concetti astrusi e filosofici, egli supera Guittone e i guittoniani, coi quali s' è voluto paragonarlo, per la forma concisa e più artistica, per le similitudini che prende alla vita reale (p. es., quelle dal mare ch' egli aveva dovuto spesso percorrere come mercante), e per la vena giocosa e satirica che si manifesta qua e là, specialmente nei sonetti contro a' frati e a' cavalieri ecc., e per la quale è da annoverarsi fra i primi burleschi. — AUGUSTO CESARI, studiando La morte nella «Vita Nova»[36]), ricerca anche nelle rime dei due Guidi, di Cino da Pistoia e di Dino Frescobaldi il desiderio del morire. — A proposito del libro di Angelo Marchesan, L'università di Treviso nei secoli XIII e XIV e cenni di storia civile letteraria e della città in quel tempo (Treviso, Tipogr. dell' Istit. Turazza, 1892), nel cui capitolo V si tratta di tre rimatori trivigiani (Gualpertino da Coderta, Albertino Cirologo e Niccolò de Rossi), LEANDRO BIADENE[37]) si occupa di quest' ultimo che, professore di dritto in patria nella prima metà del 300, fu anche poeta, chè di lui ci rimangono 76 sonetti e 4 canzoni. Poichè il Marchesan esamina solo alcuni di quei componimenti editi dal Navone nel 1889, il Biadene studia le quattro canzoni che il suo predecessore o trasanda o mal conosce. La prima inedita (il Marchesan ne dà la 1ª strofe, parte della 2ª e il commiato): Color di perla, dolce mia salute, è imitazione della Donna mi prega del Cavalcanti e, com' essa, seguìta da un commento latino; la seconda (Giovene donna dentro al cor mi siede), che il Marchesan

33) Lucca, Tipogr. del Serchio, 1891. 34) GDa. I, 5. 35) GSLIt. XVIII (1891), 1 sgg. 36) Bologna, Zanichelli, 1892. 37) RBLIt. I, 3, riprodotto nelle cit. Varietà letter. e ling. dello stesso autore (pp. 23 sgg.).

crede esser primo a stampare, è edita fin dal 500 e fra le rime apocrife di Dante; la terza e quarta (Dacchè ti piace amore ch' io ritorni, La virtù somma d' amore a cui piacque), che il Marchesan non ricorda, son anch' esse fra le apocrife dantesche e fra le rime di Cino (Bindi-Fanfani, 426). — Delle nuove rime di Giovanni Quirini riconosciute nel Marciano XIV, 223 ci dà notizia S. MORPURGO (Dante Alighieri e le nuove rime di G. Quirini)[38]: e sono 106 componimenti, di cui 93 sonetti, 8 ballate, 3 ternarî e 2 canzoni, tutti adespoti e anepigrafi, ma spettanti senza dubbio al Quirini, il cui Canzoniere ha «valore più intrinseco e più propriamente letterario, come documento di ciò che potessero anche nel Veneto, e quanto presto, i modelli denteschi». I versi amorosi derivano dello «stil nuovo», altri recano notizie storiche e biografiche. — BERTHOLD WIESE studia Ein neues Tesorettobruchstück[39], cioè un tredicesimo manoscritto da aggiungersi ai dodici adoperati da lui nella sua edizione critica del *Tesoretto* (ZRPh. VII, 236—389). È un frammento contenente i capitoli II, 77—VII, 65 e XI, 20—XIV, 60, ed è scritto su due fogli membranacei, un tempo copertura di altro codice, ora it. fol. 150 della reale biblioteca di Berlino. Di esso il Wiese dà le varianti in confronto al testo stabilito da lui. — E. KÖLBING, Zur Intelligenza[40], dà un elenco di varianti ed errori di trascrizione che trova, confrontando i manoscritti fiorentini e una parte della cattiva edizione fatta da P. Gellrich, Die Intelligenza (Breslavia, 1883). — FERDINANDO CASTETS ritorna a trattare del «Fiore» et ses critiques[41], a proposito della nuova edizione che di questa imitazione italiana del «Roman de la Rose» dette G. Mazzatinti (Inventario dei manoscritti delle Biblioteche di Francia, III), premettendovi uno studio di Egidio Gorra sull' autore e la data del «Fiore», su le derivazioni e differenze di questo dal «Roman de la Rose», e sul romanzo francese e la poesia amorosa nel medioevo. In quanto alla nuova edizione, il Castets, riconosciuta men corretta la sua (Montpellier, 1881), rileva che al Mazzatinti sieno sfuggite le correzioni del Gaspary (LBlGRPh. 1881, 297—299), che riferisce a benefizio del futuro ripubblicatore del poema. Del quale ridescrive il cod. unico (438 della Biblioteca della Facoltà di Medicina di Montpellier), di sicura origine italiana (acquistato in Italia dal presidente Bouhier, bibliofilo), copia di un originale molto più antico per le lacune e le parole senza alcun senso che si leggono in molti luoghi, e di carattere pur certamente italiano della fine del secolo XIV. Secondo il Castets, il Fiore è sempre di Dante, per il nome dell' autore («Ser Durante»), pel ricordo di Sigieri, pel tetrastico sul frate visitatore della signora, che è nel poema ed è stato attribuito all' Alighieri: egli, insomma, crede ancora verosimile, col Casini (RCLIt., sett.-ottob. 1888, e cfr. anche Mazzoni, BSDIt. II), non ostante le obiezioni mossegli da tutte le parti, «que Dante dans sa jeunesse se soit laissé aller à imiter en italien le roman», il quale, pubblicato tra il 1270 e il 1280, poteva essergli noto (1265) anche per le relazioni molto strette della Francia con la Toscana. Un rimatore non volgare,

38) BSDIt., N. S., I (1894), 134 sgg. 39) In Jahresber. der städt. Oberrealschule zu Halle a. S. (1893—94), pp. 33 sgg. 40) ASNS. LXXXVI, 1. 41) RLR. V (1891), 307—316.

ma vigoroso e capace d' abbracciare un soggetto vasto e di vincere numerose difficoltà, il quale, adattando al gusto italiano il poema francese, soppresse i brani mitologici e le digressioni filosofiche e tradusse soltanto i discorsi e i dialoghi senza tralasciar nulla d' importante; chi può essere, sulla fine del sec. XIII (insinua il Castets), se non Dante? Ed anche nelle aggiunzioni che il Fiore ha in più al «Roman de la Rose», egli ravvisa «un gibelin de moeurs légères, très sévère pour les ordres religieux et pour les Papes, plus sévère même et plus hardi de langage que ne l' est Jean de Meung»: cioè punto in disaccordo col pensiero ordinario del gran poeta, il quale in alcuni canti del Paradiso (IX, X, XI, XXI, XXII, XXVII, XXIX) mostra di ben conoscere il «Roman de la Rose». Se non che il Castets nulla risponde all' obiezione del Gaspary (Storia della lett. ital. trad. ital. I, 443) che l' autore si chiami «sere» e questo sia titolo dei notai (il ser dato a Malabocca nel son. 26 è titolo di scherno: cfr. N. Zingarelli RCLIt. I, 118 n.): allora Dante non c' entrerebbe più. — Nel libro alquanto disordinato e disorganizzato di Giuseppe Castelli su La vita e le opere di Cecco d' Ascoli [42]), si fa, in prima, la biografia di quest' uomo strano e sfortunato (1269—1327), che nacque presso Ancarano da maestro Simone, e, rimasto sino ai 15 anni in Ascoli, si recò negli Studi di Salerno e di Parigi, e, reduce in Italia, lesse astrologia in Bologna (1324), ove fu processato la prima volta. L' anno seguente è in Firenze, dove, nel 1326, fu eletto da Carlo duca di Calabria a suo medico e astrologo e fu processato e bruciato nel 1327. Per questo secondo processo il Castelli si fonda principalmente, e forse ciecamente, sugli appunti del Colocci, ora in un cod. della Vaticana. L' Acerba è giudicata da lui libro originale, mentre molte delle dottrine ivi esposte sono già acquisite al medioevo e comuni, p. es., a Ristoro d' Arezzo. La teoria d' amore s' accosta molto a quella dei rimatori dello «stil nuovo», e il libro III non è che un bestiario e lapidario moralizzato. Originale probabilmente è il solo metro, una specie di sestina, trasformazione del serventese incatenato, secondo il Castelli. Il quale mostra anche l' Ascolano nelle sue relazioni con i poeti contemporanei, come Cino da Pistoia, Dante e il Petrarca. Ma, quanto a quelle col secondo che «scrisse» e «riscrisse» a Cecco (Acerba II, 12), non possediamo altra testimonianza che questa, essendo il son. Cecco, io son qua qiunto in terra acquatica non di Dante, come lo crede il Castelli, ma di ser Ventura Monaci (V. Rossi, GSLIt. XXI, 393): si tratterà dunque di grande stima, non di grande amicizia, perchè l' Alighieri è preso continuamente di mira e punzecchiato nell' Acerba che, probabilmente, nacque appunto dall' invidia di Cecco per la gloria e la fama che a Dante, ancor vivo, avevano acquistate le due cantiche pubblicate, le quali precedettero certamente il poema dell' ascolano. Molto dubbie sono pure le relazioni col terzo, perchè il son. Tu se' il grande ascolan che 'l mondo allumi, stranamente attribuito al Petrarca, è in codici autorevoli ridato a Ser Mucio, e si trova fra altri scambiatisi fra costui e messer Francesco. Imitazione del noto son. di quest' ultimo

42) Bologna, Zanichelli, 1892. Cfr. la recensione di Vittorio Rossi, GSLIt. XXI, 385 sgg.

Pace non trovo, non già (com' è) uno dei tanti esempi di «devinalh», sarebbe, secondo il Castelli, il componimento di Cecco: Io non so ch' io mi dica o s' io mi taccio, la cui opera, soltanto, fu nota al cantore di Laura. — EGIDIO GORRA offre un contributo alla storia del costume nell' Italia medievale, studiando Il Reggimento e costume di donna del Barberino ne' suoi rapporti colla letteratura provenzale e francese[43]). In conferma di quanto aveva asserito il Renier (GSLIt. III, 94) contro il Thomas, prova che il Barberino non fece che prendere dai libri francesi e provenzali tutto ciò ch' ei disse della donna in società, nei rapporti coniugali, in casa, per via, in chiesa; e non se ne allontanò che rare volte quando il costume italiano vel costringeva. Ei si giovò principalmente del Breviari d' amor di Matfré Ermengaut (1290) e del Chastiement des dames di Robert de Blois, «il principale modello» suo. — Anche della Donna nella letteratura dei secoli XIII e XIV discorre V. A. ARULLANI[44]). — ANTONINO VALERIO, finalmente, crede di scoprire Il secentismo nel periodo delle origini[45]), nell' imitazione provenzale dei rimatori siciliani, nelle artificiosità dei toscani di transizione e di Guittone e dei guittoniani, nelle lambiccature e insipidezze dei bolognesi e dei poemetti didascalici e morali del primo secolo, nei giuochetti delle rime del «dolce stil nuovo» e financo nelle similitudini della pantera ecc., tanto proprie alla poesia del medioevo. — Per le ricerche metriche sulla poesia di questo periodo, è notevole lo Studio intorno al serventese italiano[46]), che l' autore, CARLO PINI, dichiara un genere tutto a sè e non avente col sirventes provenzale altra analogia che quella del nome. Riassunte le opinioni dei vecchi e nuovi trattatisti sul serventese, il Pini offre un elenco di tutt' i componimenti a lui noti con quel nome, dei secoli XIII, XIV e XV; che egli divide, secondo la materia di cui trattano, in amorosi, storici, religioso-morali, narrativi, e dispone in ordine cronologico. A codesta lista fa qualche giunta e da esse ritrae nuove deduzioni FL. PELLEGRINI nella recensione di quel libro (GSLIt. XXII, 395 sgg.). — PAUL MEYER, studiando Le couplet de deux vers[47]), ricorda anche i poemetti italiani del nostro periodo scritti in codesto metro, come il Tesoretto di Brunetto Latini ecc. — Intento didattico, non scientifico hanno i due trattati di PIER ENEA GUARNERIO, Manuale di versificazione italiana[48]) e di GIOACCHINO MARUFFI, Piccolo manuale di metrica italiana ad uso delle scuole[49]) («seconda edizione riveduta e corretta»: l' altra è del 1891). Il primo, diviso in quattro libri, parla del verso in sè (I—II) e del verso combinato in istrofe (III - IV), e non è che un compendio di trattazioni speciali, per es. della memoria di Francesco d' Ovidio sulla dieresi e sineresi (Atti della r. accad. di sc. mor. e vol. XXIV, Napoli, 1889); il secondo, in tre parti, degli elementi poetici (rima, verso ecc.), delle forme de' componimenti poetici (canzone ecc.) e della poesia metrica (esametri ecc.).

---

43) In Studi di critica letteraria, Bologna, Zanichelli, 1892. 44) Nella «Letteratura» di Torino, VI, 5—6. 45) Acireale, Donzuso, 1894. Cfr. GSLIt. XXV, 447. 46) Lecco, Tip. del Commercio, 1893. 47) Ro. XXIII (1894), pp. 34—35. 48) Milano, Vallardi, 1893. 49) Torino, Clausen, 1893.

Testi. Il serventese dei Lambertazzi e dei Geremei[50]), pubblicato correttamente, la prima volta, a Bologna nel 1841 e ripubblicato, più criticamente, ma su la prima stampa non sul manoscritto, perduto di vista, dal Casini (Le rime dei poeti bolognesi del secolo XIII, Bologna, 1881), vien ora riprodotto di sul codice ritrovato, dell' Estense (già Campori), dal prof. Fl. Pellegrini. Il componimento, d' indole del tutto popolare, e che consta di 212 versi in strofe ternarie di endecasillabi a rima continua, intrecciati l' un l' altro per mezzo di un quarto verso (quinario o quadernario), la cui rima si ripete nella strofa seguente; riguarda le lotte che agitarono Bologna nel decennio che corse dal 1270 al 1280, e precisamente il tradimento macchinato dai Geremei contro i Lambertazzi, la cacciata di questi che si rifuggiarono a Faenza, e la guerra che ne successe fra le due fazioni, guelfa (Geremei) e ghibellina (Lambertazzi); questa sostenuta dal marchese d' Este e dal conte di Montefeltro, quella dal papa, cui si dànno i Bolognesi, ricevendo dal pontefice, Niccolò III, un rettore, Bertoldo Orsini, che, riammessi nuovamente i Lambertazzi in Bologna, tenta inutilmente di quietare i disordini, che hanno fine con una nuova cacciata de' Lambertazzi. L' autore dovett' essere contemporaneo o di poco posteriore ai fatti che narra e che in parte sono confermati dalle cronache sincrone, in parte sono ignoti ai documenti contemporanei: onde il valore eminentemente storico di questo serventese. Probabilmente fu un successore di quei «cantatores françiginorum», che nel 1289 dettero occasione ad una riformazione del Comune di Bologna, perchè coi loro canti disturbavano i predicatori nella pubblica piazza. La lingua è la letteraria del tempo con elementi dialettali in preponderanza bolognesi, ma anche veneto-lombardi. — Giusto Grion, Farmacopea e lingua franca nel Dugento[51]), pubblica dal Laurenziano XLII, 38 due canzonette popolari meridionali: Bella ch' ài lo viso claro, O la zerbitana retica. La prima, rimasta ignota al Grion nella sua antecedente ediz. dovuta al Casini (Pr., N. S., II, 1889), contiene consigli ad una mal maritata per avvelenare il marito con certe erbe; la seconda è una caricatura del dialetto franco delle isole Gerbe, e sarebbe stata scritta, al parere dell' editore, tra il 1284 e il 1304, ai tempi di Ruggiero di Lauria. — Un nuovo testo del Serventese del maestro di tutte le arti, edito dal Rajna, nel 1881, di su il cod. 2624 della Riccardiana (ZRPh. V, 30), è dato ora in luce di sul manoscritto 2183 della stessa biblioteca da S. Morpurgo: Le arti di Ruggeri Apugliese[52]). Ivi fu copiato (cc. 19 v—21) nei primi del quattrocento da un «Giovanni . . . oste a Vaglia» insieme con altri componimenti d' indole popolaresca, ma con aggiunte che non gli appartengono, con varianti ed errori e con in principio ed in fine le rubriche «Qui sono cose che fecie Rugieri alpugliese», «Finite sono le arti di Ruggieri alpugliese». Neanche al Morpurgo (come al Rajna) è riuscito di sciogliere la sciarada che il rimatore offre ai lettori desiderosi di conoscere il suo nome; ma egli crede che esso sia quello stesso «Ruggieri apugliesi conti», di cui il Canzoniere vaticano ci conserva il componimento (LXIII):

50) AMDStPMP., S. III, ix, x (1892). 51) AGIt. XII (1891), 2
52) Firenze, Carnesecchi, 1894 (nozze Gigliotti-Michelangeli).

Umil sono ed orgoglioso, che, calcato sul tipo del «devinalh» provenzale, è molto somigliante pel ritmo, l' intonazione e il contenuto a questo serventese, anch' esso, come osservò il Rajna, «derivato più o meno direttamente da analoghe invenzioni giullaresche francesi e provenzali». — Nelle Rime inedite dei secoli XIII° e XIV° tratte dai libri dell' Archivio notarile di Bologna[53]), lo stesso prof. FL. PELLEGRINI pubblica «una piccola serie di nuove poesie tratte sparsamente da volumi, da pergamene e da carte dell' Archivio bolognese, tutte appartenenti allo scorcio del duecento, ovvero ai primi del secolo seguente»; augurandosi che la memoria del Carducci (Intorno ad alcune rime dei secoli XIII e XIV ritrovate nei memoriali dell' Archivio notarile di Bologna, Imola, 1876: dai voll. del 1265, cioè dalle origini, al 1300), di cui la sua è in parte complemento, abbia un seguito in uno spoglio metodico dei volumi seguenti al 1300. Le poesie o i frammenti che qui pubblica, disponendoli cronologicamente, dal 1284 al 1383, sono in tutto quaranta, e tutti quasi d' indole popolare: ballate, sonetti, serventesi, canzoni. Notevoli: una nuova trascrizione della ballata di Albertuccio della Viola: D' un' amorosa voglia, già edita dal Carducci, che pubblicò anche i primi 8 versi di un sonetto di Guido Guinicelli: Homo ch' è saço no corre liçero, riprodotto anche dal Casini (Le rime dei poeti bolognesi, p. 40), ma dato qui in luce dal Pellegrini su nuove copie molto più complete; due serventesi amorosi del 1299 e 1300, i più antichi con quello della Vita Nuova (Io faccio prego all' alto dio potente, Da poi che piace all' alto dio d' amore, vv. 76, vv. 60); un manipolo di rime di poeti del «dolce stil nuovo», e cioè parte del sonetto dantesco: Negli occhi porta, il sonetto di Cino: Sta nel piacere della mia donna Amore (Bindi-Fanfani, 11), il congedo della canzone del Cavalcanti: Donna mi prega, il sonetto rinterzato di Cino: Io mi son tutto dato a trazzer oro; due sonetti della tenzone fra l' abate di Tivoli e Giacomo da Lentini, cioè il secondo di costui e il terzo dell' altro (Qual hom riprende e Feruto sono); il principio della «Dottrina dello schiavo di Bari»; un sonetto politico sul soccorso tardivo inviato dai Fiorentini ai Lucchesi nel 1314 (Villani, IX, 59): Vostro soccorso, signor fiorentini; un frammento della Divina Commedia (Inf. V, 103—114) ecc. ecc. — FRANCESCO PASQUALIGO ripubblica, ridotta a miglior lezione e commentata massimamente con Dante, la celebre canzone del Cavalcanti: Donna mi prega, dando in appendice una tavola comparativa dei vecchi commenti su di essa di Egidio Colonna, Dino del Garbo, Paolo del Rosso e Girolamo Frachetta[54]). — I Dieci sonetti storici fiorentini[55]), editi dallo stesso MORPURGO, riguardano la piena d' Arno del 1333, la guerra fiorentina contro Mastino della Scala (1337—39), la scomunica lanciata da Gregorio XI contro Firenze (1376), ed uno è forse del Pucci. — Nei ricordati Studi sul Canzoniere di Cino da Pistoria di U. NOTTOLA sono dati per la prima volta completamente quattro sonetti e una ballata del pistoiese (Amico, la novella mia cornacchia, Con ciò sia cosa ch' al

53) Pr., N. S, III, P. II, 113—178. 54) Al. II (1890-91). 55) Firenze, Carnesecchi, 1893 (nozze Morpurgo-Levi).

mio nascimento, Donne mie gentili al parer mio, Amico saggio, il bel desìo che 'n alti, Amor, la donna che tu mi mostrasti). Dallo istesso NOTTOLA, nell' istesso tempo, fu pubblicata Una canzone inedita di Cino da Pistoia[56]): A forza mi convien ch' alquanto spiri, ch' egli trovò in due manoscritti del XV secolo, o adespota o attribuita a Dante, ma in altri due del XVI data a Cino, cui la dà, anche lui, senz' altra discussione. Con Una notevole variante e un utile raffronto[57]) egli corregge nel vs. «Nello cospetto del fatato segno» della canz. ciniana edita da lui, il «fatato» (nei codd. *afattato, aferrato*) in «ferrato», avendo trovato questo vocabolo nel senso di 'crudele' negli Ammaestramenti di Fra Concordio (XXV, 7, 4) e in Dante (Inf. XXIX, 44). Sempre lo stesso NOTTOLA estrae dal cod. AG. XI, 5), della fine del XV o principio del XVI, della Nazionale di Milano, Un antico sonetto minore affatto sconosciuto[57]): Lo cor d' angoscia grida, attribuito ivi a Pantaleone da Rossano e ricordato dal Trissino, dal Minturno e e dal Biadene. — Col titolo di «Vecchio ideale» S. MORPURGO dà in luce una Frottola e sonetto del secolo XIV. Nella prima: Io vorrei Iddio Padre per suo amore[58]), un rimatore popolare domanda a Dio che gli risponde e lo accontenta, un monte coronato da un giardino di tutte le delizie, una specie di paradiso «deliciano» o di paese di Cuccagna ecc. Il sonetto: Io vorrei in mezzo al mare una montagna è sullo stesso argomento, e forse deriva da quell' istesso strambotto popolare, che dové inspirare Lapo Gianni in alcuni suoi versi («Amor, eo chero mia donna in domino, L' Arno balsamo fino, Le mura di Firenze inargentate, Le rughe di cristallo lastricate ecc.»). Il Morpurgo che ricava la ballata dal manoscritto Riccardiano 2183 e il sonetto dal Perugino C. 43, mette innanzi l' ipotesi che questo possa essere del Gianni «o di un altro di quei romantici fiorentini del primo trecento, che spesso e volentieri si lasciavano rapire dal «vasello» incantato di Dante nel mare infinito di così dolci visioni»; e che la frottola appartenga anche al periodo dello «stil nuovo», ma d' autore popolareggiante e probabilmente pisano. — Un sonetto politico di maestro Antonio da Ferrara (Se Dante pon che giustizia divina)[59]) dà in luce, dal Magliabechiano VII, 991, GUIDO MAZZONI, notandovi «reminiscenze del poema dantesco» rivolte qui «a invettiva politica» contro l' imperatore «Carlo di Luzinburgo». È del 1341, quando «Azzo da Correggio co' fratelli suoi tolse Parma di sotto la signoria di Mastino della Scala»; e mentre il Petrarca considerò questo fatto come eroismo di tempi greci e romani, maestro Antonio lo giudica poco meno che un tradimento. Una buona correzione al testo di questo sonetto si deve ad ALBINO ZENATTI, dal quale gli studiosi attendono tuttora l' edizion critica delle rime del ferrarese[60]). — Con costui fu in relazione Gano o Galgano di Colle di Val d' Elsa, figlio di Lapo de' Pasci, anche poeta e ambasciatore della Repubblica al Duca di Atene; il quale Gano fu

56) Milano, Ramperti, 1893 (nozze d' argento dei Sovrani d' Italia). 57) L' istruzione, Torino, 1893, VI, 228. 58) Firenze, Carnesecchi, 1894 (nozze Vianini-Tolomei). 59) Firenze, Barbèra, 1894 (8°, pp. 4, nozze Angeli-Zannettopulo). 60) BSDIt. II, 76.

pure amico del Petrarca, e, come il Boccaccio ed altri, l' esortò a lasciare Milano e la tirannide de' Visconti. Di lui LUDOVICO FRATI (Gano di Lapo da Colle e le sue rime)[61]) pubblica 4 canzoni, un capitolo e due sonetti. Il primo di questi ultimi è in corrispondenza con uno di maestro Antonio da Ferrara (Quella che cresce per andar sue posse). La III delle canzoni sulla Fortuna (Io son la donna che volto la rota) fu anche attribuita al Mezzani e al Cavalcanti: la IV sui sette peccati mortali (Qual uom si veste dell' amor carnale) da alcuni manoscritti è data a Cino e al Correggiaio, ma da non meno di 15 a Gano. — Una poco diligente edizione de Le rime di Matteo Correggiari[62]) (1ª metà del XIV), già edite sparsamente dal Carducci (Cantilene e ballate, pp. 315—16), dal Sarteschi (Rime minori del sec. XIV, p. 97), dallo Zambrini (Op. volg.[4], p. 283), dal Roediger (RCLIt. IV, 122—5), dal Morpurgo (Rime inedite di G. Quirini e di Antonio da Tempo, in ASTIT. I) e da altri, si deve al prof. ERNESTO LAMMA, che di nuovo non dà che due canzoni e otto sonetti, facendo tutte precedere da una introduzione che per le lungaggini, il disordine, la stranezza e la precipitazione de' giudizi e i non pochi errori, rimane classica e non facilmente sorpassabile. — Due Sonetti inediti di ser Marino Ceccoli perugino[63]), corrispondente poetico di Cino da Pistoia, estrae dal cod. Barberiniano XLV, 130, ANNIBALE TENNERONI: sono intaccati qua e là di dialettalismi umbri, ma notevoli per l' eleganza dei concetti e della forma. — Dal noto codice musicale Parigino ital. 580, col riscontro del Laurenziano Med. Palat. 87, e da altri manoscritti minori (nn. 100, 1754, 2216 della Universitaria di Bologna, XI, 53 it. della Marciana) sono state pubblicate, con molta imperizia e trascuragine, Sedici poesie erotiche italiane estratte da codici dei secoli XIV e XV[64]) da ENRICO FILIPPINI; le quali, adespote, son quasi tutte musicali nella forma metrica di madrigali, rispetti, stanze di canzoni, ballate e sonetti. Quattro di quelle cavate dal Bolognese 2216 furono edite contemporaneamente da A. VALLE[65]). — Tre ballate o frammenti di ballate, una adespota, musicata da Francesco degli Organi, la seconda di Giovanni Corregiaio bolognese (che, attribuita a Matteo Griffoni in un ms. della biblioteca del Seminario di Padova, fu edita dal Carducci, Cantilene e ballate, p. 325), la terza, anche adespota, musicata da maestro Giacomo di Bologna, ha ritrovate in tre fogli membranacei, ora fungenti da guardia al cod. 1475 della Universitaria padovana, ma appartenuti un tempo ad un manoscritto musicale del trecento, e date in luce LUDOVICO FRATI (Frammento di un codice musicale del secolo XIV)[66]). — Da un altro lacerto appartenente allo stesso volume, e funzoniante anch' esso da guardia ad un altro codice (684) della stessa biblioteca, GUIDO MAZZONI[67]) estrae tre ballate che appaion musicate, perchè portano il nome dal ricordato Francesco Landini degli Organi, e una quarta, musi-

---

61) Pr., N. S., VI, 195—226. 62) Bologna, Romagnoli, 1891 (Scelta, disp. 241). Cfr. la recensioni F. FLAMINI nel GSLIt. XVIII, 404, e di S. MORPURGO nella RCLIt. VII, 147. 63) (Roma, 1893), per nozze Paparini-Balestra. 64) Fabriano, Gentile, 1893 (nozze Filippini-Scarpelli). 65) Como, 1893, per nozze Sonnini-Santini. 66) GSLIt. XVIII (1891), 438—9. 67) Padova, Gallina, 1892 (nozze Salvioni-Taveggia).

cata da Grazioso da Padova: Alta regina de virtute ornata, che pubblica altrove (Spigolature da manoscritti)[68]) insieme con un sonetto che trae dal codice 243, pur padovano della stessa biblioteca: O turba renegata, senza legie. I due sonetti che sono accodati alle tre ballate nella prima pubblicazione (Tre ballate e due sonetti antichi), cominciano in ogni lor verso con le parole: Dogliome, Amor, omè e Dio ti li mandi, sono di corrispondenza fra un giovane che invoca pietà dalla sua amante e costei che lo respinge; e spettano probabilmente a questo periodo, non al secolo seguente, come il manoscritto udinese che li contiene, della seconda metà del quattrocento. — Una canzone capodistriana del secolo XIV sulla pietra filosofale, fu scritta da Daniele di Giustinopoli, «professor gramaticae», e riguarda il modo di ottenere il lapis. Ad ODDONE ZENATTI che la pubblicò nel 1890 (ASTIT. IV, 81 sgg.) da codici del secolo XIV e da antiche stampe, ricordando nell' introduzione altri due trecentisti, Frate Elia e Cecco d' Ascoli, che s' occuparono in due sonetti dello stesso argomento; sfuggì che quello: Solvete li corpi in aqua a tutti dicho, era stato ripubblicato dal Castets (Sonnet contenant une recette d' alchimie attribué a Dante et au frère Helyas, RLR. III, IV, 76 sgg.) più correttamente e con attribuzione a Dante («Motivum vel sonetum Dantis philosophi et poete florentini»). Di questa nuova edizione del sonetto si giova ora, ridandolo in luce in altra sua pubblicazione (Nuove rime d' alchimisti[69])), nella quale stampa, dai codd. riccardiani 946 e 3674, altri sette componimenti sullo stesso argomento, fra i quali una canzone molto somigliante a quella di Daniele da Capodistria (pur contenuta, coi due citati sonetti, negli stessi manoscritti), e tutti attribuibili, se non a costui, ad un autore certamente veneto. — Una cantilena meridionale: Caciando per gustar de quel tesoro, è messa in luce di sur un codice della Estense di Modena[70]). — ERNESTO MONACI dà ventitrè Apologhi verseggiati in antico volgare reatino tratti da un codice della Vaticana (il 4834), ove sono scritti da una mano del secolo XIV[71]). — Del poemetto toscano sulla natura delle frutta, pubblicato di su i codici 147 della Universitaria di Bologna e 3121 della Imperiale di Vienna da Flaminio Pellegrini (GSLIt. XVI, 1890, 341—52); FRANCESCO NOVATI ritrova altre tre copie (Di due poesie del secolo XIV su «la natura delle frutta»: nuove comunicazioni)[72]) nei mss. N. 95 sup. dell' Ambrosiana, Laurenziano Conv. Sopp. 122 e Riccardiano 1717. Dandoli in luce e notando e spiegando tutte le differenze fra le cinque redazioni, egli viene alla conclusione che l' Ambrosiano rappresenti la forma originale toscana e che questa «assoggettata qualche tempo dopo la sua comparsa ad una rielaborazione», abbia dato origine alla seconda redazione rappresentata dal Laurenziano e Riccardiano, la quale per opera di copisti siasi poi trasformata nella terza dei codici Bolognese e Viennese. Il poemetto, nella sua origine, ha, di fatto, 25 strofe, divise in tre parti; mentre nella seconda forma ne ha 21, senza alcuna distinzione di parti, pur mantenendo l' istesso

68) Padova, Ratti, 1893. Estr. dagli AAPa. 69) Pr., N. S., IV, 21 sgg. 70) GE. II, 17—18. 71) RAL. V (1892), I, fasc. 9. 72) GSLIt. XVIII (1891), 336—54.

ordine della prima; e nella terza anche 21 strofe, ma disposte disordinatamente, senza veruna traccia delle tre categorie dell' originale. In fine, come esempio di altro rimaneggiamento e imitazione dello stesso poemetto, dà in luce «una tenzone poetica sulla natura delle frutta», pur essa del secolo XIV, racchiusa in due sonetti, i quali cominciano: Io non posso trovare ecclesiastico, È uva, fico, pera, mela e mora, e, disgiunti o accoppiati, si leggono in più codici: uno dei quali, il citato Ambrosiano, secondo cui son prodotti, intitola il primo: «Requisitio magistri Antonii de Feraria». — Una sesta redazione dell' istesso poemetto vien messa in luce dal codice 550 della Comunale di Padova, contemporaneamente al Novati, da ANTONIO MEDIN (I distici della natura delle frutta)[73]; e pur essa differisce, per il numero, l' ordine e il testo delle strofe, dalla terza, pubblicata dal Pellegrini; anzi il disordine, già grave in quest' ultima, giunge qui addirittura al colmo. Il niun indizio dell' originaria distribuzione in tre classi, i guasti nel testo, le gravi lacune, le omissioni di distici e sostituzioni di altri del tutto nuovi, rendono codesta redazione meno importante delle altre. — Non ha altra relazione col suddetto poemetto, oltre la ricordata tripartizione, il capitolo di Pietro di Viviano Corsellini, canterino del comune di Siena: Chari signor po' che cenato avete, che lo stesso NOVATI pubblica di sul codice Laurenziano Acquisti 137 (Le poesie sulla natura delle frutta e i canterini del comune di Firenze nel trecento[74]), insieme con una «Canzona di Benuccio», barbiere orvietano, ricavata dal manoscritto Laur. Rediano 184, sull' istesso argomento; e che, imitata probabilmente dal capitolo del canterino senese, fu fatta per i Signori fiorentini che «mandavan per lui per aver piaciere di suoi sonetti e ballate, e mai potè avere alcun premio» (O be' signior poi che mangiato avete). Codesti componimenti non bisogna confonderli con «gli inconditi parti dei rozzi rimatori», autori o rifacitori del poemetto; chè sono di gran lunga superiori. Il capitolo, in ispecie, ha una «non comune vivezza, e l' elenco delle varie qualità» delle frutta «con indovinato capriccio vien chiuso dalla spigliata dipintura d' una di quelle popolari scenette», a cui «i Signori stessi, affacciandosi all' alte finestre di Palazzo» Vecchio, potevano assistere. Poichè i due componimenti da lui pubblicati, sono di canterini toscani, il Novati prende occasione di discorrere di costoro, che la Signoria di Firenze teneva stipendiati per esserne rallegrata, quando sedeva a mensa; aggiungendo il nome di qualche altro sfuggito al Flamini (La lirica toscana del Rinascimento, 203—204). — Dal predetto capitolo di Pietro canterino senese prese l' ispirazione e desunse alcuni versi l' anonimo autore di un' «Operetta per presentare le fructe a uno convito», in 44 terzine, edita da MARIO MENGHINI dal codice casanatense D. IV. 16 (Un capitolo sulla virtù delle frutta)[75]; ed anch' esso distribuisce in tre categorie le «trenta» qualità di frutta. — Dai codici Riccardiano 2924 e Vaticano-Regina 1603 lo stesso MENGHINI pubblica Antichi proverbî in rima[76]), in tutto 228 alessandrini disposti in strofe quadernarie monorime, che, nel secondo manoscritto, sono attribuite

73) Pr., N. S., IV, P. I, 213 sgg. 74) GSLIt. XIX (1892), 55 sgg. 75) Firenze, Carnesecchi, 1893 (nozze Cassin-D' Ancona), 76) Pr., N. S., III P. II, 331 sgg.

da Sertorio Quattromani, letterato calabrese del secolo XVI, niente meno che a Brunetto Latini; ma che, in ogni modo, sono di qualche secolo più antiche del XV, cui appartiene il testo riccardiano. Anche questa pubblicazione ha avuto impulso da un altro studio del Novati, Le serie alfabetiche proverbiali e gli alfabeti disposti nella letteratura italiana dei primi tre secoli (GSLIt. XVIII).

Napoli. Erasmo Pércopo.

Antica poesia religiosa italiana. (XIII—XV.) 1891—1894. ***Critica e ricerca letteraria: a) Lavori generali.*** ALESSANDRO D'ANCONA ha curata una seconda edizione, rivista e accresciuta, delle sue Origini del teatro italiano[1]), uscite alla luce, la prima volta, nel 1877. Allora tutta l'opera era compresa in un sol grande libro; ora, invece, con più saggio consiglio, dividendo il principale dall' accessorio ed illustrativo, in tre; ma il primo è veramente la parte sostanziale: gli altri due son ampie esplicazioni ed esemplificazioni del precedente. In questo, com'è noto, si tratta del teatro latino della decadenza e delle attitudini ostili della Chiesa e de' Padri verso di esso; del dramma liturgico, nato dall' ufficio liturgico nel seno istesso della Chiesa in opposizione al dramma profano, e del suo sviluppo; delle origini del dramma sacro in Francia, in Italia e nelle altre nazioni europee; della lauda drammatica umbra e delle sue fonti (gli Evangeli, secondo il D'A.; il dramma liturgico, secondo il Monaci; gli uni e l'altro, secondo il Bartoli), e del suo svilupparsi in Devozione nell' Abruzzo e nel Veneto; della sacra Rappresentazione fiorentina (derivata certamente, non è ancor noto con quali fila, dalla Devozione), apparsa nel secolo XV e svoltasi largamente, nel XVI, in Toscana ed in quasi tutte le province d' Italia. È lode non piccola pel D' A. il non aver avuto bisogno di mutar quasi nulla alla parte sostanziale del suo lavoro, dopo quattordici anni da che s' era pubblicato: appena delle giunte qua e là, nel testo, in cui si dà conto di qualche nuovo fatto risultato da testi prima inediti o da nuovi studii sull' antico teatro italiano. Molto più rilevante, invece, la parte bibliografica con cui sono ampliate le note. Le più importanti aggiunte al testo del libro primo (della parte, cioè, sostanziale dell'opera), sono: sul laudario aquilano, pubblicato da chi scrive dopo la prima ediz. delle Origini (cap. XIII, 181—83); su i documenti semidrammatici abruzzesi trovati da Cesare de Lollis in due codd. del sec. XV (cap. XIV, 202—205); su le importanti Devozioni, Feste, Storie, Rappresentazioni e Leggende abruzzesi del sec. XIV, conservatici dal cod. Morbio (fino a pochi anni sperduto, ora nella Vittorio Emanuele di Roma, nº. 349), e da quello descritto da G. Pansa (cap. XIV, 205, 207); su le rappresentazioni dell' Annunziazione e dell' Ascensione, fattesi in Firenze il 25 marzo e 14 maggio 1439, nelle chiese dell' Annunziazione e del Carmine, e descritteci nell' Itinerario di Abramo, vescovo russo di Souzdal, che accompagnò in Italia il metro-

1) Origini del teatro italiano libri tre con due appendici sulla rappresentazione drammatica del contado toscano e sul teatro mantovano del sec. XVI. Seconda edizione rivista ed accresciuta. Torino, Loescher, 1891; 8° gr., I, pp. 670; II, pp. 626. Cfr. le due dotte recensioni di G. Paris nel JS. del novembre 1892 a dello Stiefel nella ZRPh. XVII, 3—4.

polita Isidoro (cap. XVII, 246—53); sulla rappresentazion di Revello, pubblicata dal Promis di su un cod. asburn.-laurenz. (cap. XVIII, 301—31)[2]); sulle rappresentazioni sacre di Sessa, dal 1541 al 1558, secondo la testimonianza del cronista contemporaneo Gaspare Fuscolillo (ASPN. I 539) e sulle aversane, conservateci dal cod. XIII. D. 40 della Nazionale di Napoli e studiate dal Torraca (cap. XIX, 346—353). Anche alcuni de' testi, riprodotti in questa edizione, hanno avuto modificazioni e miglioramenti. La lauda drammatica di Jacopone: Donna del Paradiso, vien riferita secondo la miglior lezione datane da Annibale Tenneroni di su nuovi códici (cap. XII, 157); il Lamintu della Nostra Dopna lu Venardì santu, che nella prima edizione era dato secondo il solo cod. Corsiniano 43. B. 31, ora è ricorretto con l' aiuto del citato cod. Morbio (cap. XIII, 173—181). — VINCENZO DE BARTHOLOMAEIS, studiando alcune Antiche rappresentazioni italiane[3]), e cioè la «colossale» Vita e Passione di Cristo (vv. 2616) del cod. 361 della Nazionale di Roma, i Miracoli, la Passione e Resurrezione, ricostruita da lui su alcune «bozze originali» frammentarie di rappresentazioni del principio del secolo XVI (in un «grosso volume in 4°» nell' archivio dell' arciconfraternita romana del Gonfalone, e in antiche stampe cinquecentistiche della Nazionale di Roma) e la estesissima Rappresentazione della Vita di Gesù Cristo, che va dai Profeti di Cristo alla traslazione della Croce (già segnalata nel Magliab. VII, 760 dal D' Ancona: Origini[2], I, 465, n. 3); viene ad affermare che anche l' Italia può darsi il vanto di grandi drammi ciclici indigeni, «se non delle proporzioni gigantesche di alcuni Misteri francesi ed inglesi, certo più vasti di quelli di Germania e segnatamente del grande Passionsspiel di Heidelberg», almeno non foggiati «su' Misteri francesi», come la Passione di Revello, nè «opera strettamente liturgica», in latino, come i drammi friulani del XIII secolo. Riflettendo poi su l'organismo di queste grandi rappresentazioni, il De B. crede di poter scorgere in esse (se abbiamo afferrato bene il suo pensiero, non espresso molto perspicuamente) tanti piccoli drammi o laudi drammatiche fuse insieme e raccomodate. «Negli archivi di ogni confraternita — afferma — dal sec. XIV alla seconda metà del XV il materiale doveva essersi accumulato in gran quantità. Laonde quando lo spettacolo assunse un interesse non mai assunto per l' addietro, al coreografo di una rappresentazione non incombeva che un cómpito quanto mai leggiero; ampliare, ripulire, collegare . . . . È stato già affermato che il medio evo non conoscesse proprietà letteraria e che uno scritto, appena cominciato a circolare, divenisse res nullius. Orbene, se v' è un genere di letterature ove ciò si mostri all' evidenza, quello è il drammatico, il genere per eccellenza popolare». Codeste rappresentazioni di Cristo erano perciò sempre anonime (dic' egli) e se una stampa della Passione e Resurrezione reca i nomi di Mariano Perticappa, Bernardo di maestro Antonio, e del fiorentino Giuliano Dati (1445—1524), e la Cena e Passione quello di Castellano de' Castellani; per la prima il De B. mostra «a che cosa si

2) Questo lungo studio, come si trova ora nelle Origini, era già stato publicato due anni prima nella seconda parte de' Misteri e Rappresentazioni sacre già cit. nel GSLIt. XIV, 171—203. 3) SFR., fasc. 16.

riduca l' opera di Giuliano Dati», e per la seconda non ammette che il Castellani possa dirsene il creatore. E se l' istesso Castellani compose, non raffazonò, alcune rappresentazioni di santi; ei fu perché per cotesti ultimi un fondo primo mancava, mentre c' era pei drammi di Cristo. Alle stesse vaste proporzioni si avvicinano alcune rappresentazioni di santi, come la Rappresentazione di Rosana del cod. 361 e il S. Pietro martire ed il S. Tommaso d' Aquino del 349 della Nazionale di Roma, che sceneggiano, con tutta quanta la vita, fatti anteriori alla nascita e posteriori alla morte del protagonista.

Critica e ricerca letteraria. b) Lavori speciali. Di Guglielmo da Lisciano poi frate Pacifico poeta tra il XII e il XIII secolo[4]) discorre il sign. LUIGI TORRESI, ripetendo le solite viete notizie; e, ripubblicando il notissimo frammento: *Tu es illo valente imperatore . . . . Per tua presentia et favore* «in laude de Augusto sennor Henrico sexto . . . .», di quel giullare sacro ascolano, egli s' accorge ora, che, recitato nel 1187, quel carme «è altresì da annoverarsi tra i primissimi e più antichi saggi di poesia, che abbiamo nella nostra lingua»! — BERNARDO MORSOLIN in una nota sui Presunti autori del Lamentum Virginis poema del secolo decimo quarto[5]) cerca di difendere e chiarir meglio l' attribuzione già da lui fattane al notaio vicentino trecentista Biagio Saraceni (cfr. JBRPh. I, p. 449). Scartato (come già il Bini), per ragioni stilistiche ed artistiche, il Petrarca, cui l' attribuisce, per testimonianza di Francèsco Möucke (editore di antichi testi nel secol scorso), un cod. Albizzi, portato dal Libri in Inghilterra e ora sperduto; ed Antonio del Beccaio, cui il Vat. 3213 dà il solo XI capitolo, perché il verso del Lamento: *Misericordia di mia senettute* non poté esser scritto da lui, morto a 44 anni (1363); e mostrata affatto insussistente l' attribuzione fattane a Lionardo Giustiniani dalla stampa veneta del 1505, perché i mss. Marciano 3 cl. I Ital. e Riccard. 1661 furono scritti il primo diciannove anni (1369)[6]), il secondo diciassette (1371)[7]) avanti la nascita di messer Lionardo, e un anno dopo nato costui, il cod. dell' Archivio della casa degli Esposti in Vicenza; e quella fattane a Marco Bandarini, perché la sua Opera nova (Venezia 1552, 1556) è un' imitazione, non un plagio, come credette lo Zambrini; viene a parlare del più probabile tra i presunti autori: Enselmino, monaco eremitano di sant' Agostino: di Treviso, secondo alcuni codici, e da Montebelluna, secondo altri. Non meno di sei mss. (così ragiona il M.), tutt' ignoti al Bini (benché uno già citato dal Tiraboschi), recano l' attribuzione al frate agostiniano; se non che, cinque di essi e la stampa veneta del 1481 attribuiscono ad Enselmino non già la composizione, ma la compilazione che, a detta del M. (tira in campo il Ducange), vuol dire trascrizione. Opera di Enselmino, secondo codesti cinque codici e la stampa (sempre al parere del M.), sarebbe invece l' ultimo capitolo, l' XI, che nei mss. Vat. 3213, De Rossi (Bini) e Hamilton [8]) fa anche parte da sé. Un cod.

4) La coltura marchigiana I, 1. 5) AIV., S. VII, t. II, pp. 535 sgg. 6) S. Morpurgo, Un cod. scritto da un prigion. triestino, ASTIT., Roma 1883, II, 391. 7) A. Graf, Di un cod. riccardiano di leggende volgari (GSLIt. III, 401 sgg). 8) L. Biadene, Un manoscritto di rime spirituali [cod. Hamilton

solo, il padovano citato dal Biadene, farebbe compositore del Lamento Enselmino («quem *composuit* ven. frater Anselmus»). E poichè, secondo un ms. della Bertoliniana di Vicenza ed un altro citato dallo Zambrini, anche il capitolo I può star da sé, si potrebbe per un momento pensare (dice il M.) che codesti due soli capitoli siano di Enselmino. Ma neanche questo gli va, e per l'età in cui pare sia vissuto il frate: il trecento, secondo lo Zambrini che si fondava sull' età dei codici noti a lui, mentre questi più esattamente son da riporsi nel quattrocento. Vissuto, dunque, in questo, Enselmino non poté essere autore del Lamento scritto su codici del XIV secolo, né dei capitoli I e XI, uniti, in quei mss., a tutto il poemetto. Nessuna luce alla questione arreca (secondo il M.) un' altra opera di Enselmino, stampata a Roma nel 1541: Infanzia del Salvatore, sua vita, miracoli e passione ecc. con lamento di Maria Vergine[9]); il quale ultimo non può dire se sia proprio il poemetto di cui parliamo. Di modo che il M. conchiude: dai codd. del Lamento del sec. XIV (quello della Colombina di Siviglia 7. I. 52 gli è sfuggito)[10]) risultare: che l' autore di esso doveva esser vissuto nella prima metà di quel secolo, se, ne' primi decenni della seconda metà, il poemetto era già popolare; che, trovandosi il nome d'Enselmino nei codd. del sec. XV, appartenenti tutti alla regione veneta, patria di lui, doversi pensare ch' ei ne fosse «il divulgatore più zelante e appassionato». Tutto ciò può ben essere (osserviam noi), ma potrebbe anche darsi che i codici del sec. XIV senza nome d' autore siano adespoti non già perché Enselmino fu posteriore ad essi, sì bene perché (com' è risaputo) ogni opera religiosa nel XIII e XIV secolo, considerata di pubblica proprietà, era anonima, spesso. Allora i codici del quattrocento potrebbero considerarsi come derivanti da mss. col nome d' Enselmino ora perduti; e costui potrebbe ben esser vissuto nella prima metà del trecento, come indicherebbero le imitazioni dantesche e petrarchesche del poemetto. — Di fatto, un nuovo codice del Lamento con attribuzione ad Enselmino, il trevigiano 22 («Incipit oratio sive obsecratio ad postulandam lamentationem beate virginis compilata vulgariter a fratre Enselmino, de Montebelluna ordinis fratrum heremitarum sancti Augustini», ed «Explicit virginis sancte lamentatio intacte vulgariter compilata et in ritimis prolata ex ore fratris Enselmini ordinis sancti Augustini») ha fatto conoscere, dopo la pubblicazione del Morsolin, AUGUSTO SERENA nell' opuscolo: Fra' Enselmino da Montebelluna e la «Lamentatio Virginis»[11]). Il codice, membranaceo, ei lo ritterrebbe del sec. XIV, se non fosse l' autorità del prof. Luigi Bailo che lo crede del secol seguente. — E su la question de L' autore del «Pietoso Lamento», lasciata insoluta dal Morsolin, ritorna in un altro lavoro lo stesso sign. SERENA[12]); il quale, mostrato quante rime false dell' istesso codice di mano toscana, riforbito toscanamente e pubblicato dal Bini, si raggiusterebbero col dialetto veneto, e dichiarato della regione veneta il suo autore, si ferma,

348, della Regia bibl. di Berlino], GSLIt. IX, 186 sgg., p. 201 n. 1, ov' è ricordato il miscell. dell' Universitaria di Padova, citato da noi più appresso. 9) È citato anche dal Mazzuchelli, Scrittori, I, P. II, p. 826. 10) Lo cita il Biadene, SFR., I, 271, n. 11) Treviso, Mander, 1891. 12) Pr., N. S., VI (1893), 1—38.

ragionevolmente, su Enselmino di Montebelluna, e perché trevigiano, e perché di una quindicina di mss. che recano il Lamento, sette sono adespoti, uno l' attribuisce «forse» (il cod. Albizziano) al Petrarca, un altro dà il solo XI capitolo a maestro Antonio da Ferrara (Vat. 3213), e non meno di «sei codici integri» fanno autore di tutto il poemetto frate Enselmino. — Di queste ragioni non s'è accontentato il dr. VITTORIO FINZI che, pubblicando Il «Pianto della B. Vergine» giusta la lezione di due codici lucchesi[13]), ha creduto bene, anche dopo lo studio del Serena, di «ricercarne anzitutto l' autore» che, secondo lui, non è (naturalmente) il Petrarca nè il Giustinian; e nemmeno Enselmino, perchè de' sei codici che l' attribuiscono a lui, cinque sono del quattrocento, e solo uno, quello del prof. G. Biancani (anch' esso sperduto), secondo il Tiraboschi, del XIV secolo. Il Finzi invece, rimettendo in mezzo l' opinione del Paganini (in una lettera al Bini), crede che «buone ragioni» vi siano «per assegnare il poemetto a Maestro Antonio da Ferrara», non ostante che nessun codice gliel' attribuisca per intero. Quanto al vs. *Misericordia di mia senettute*, che si trova in tutt' i codd. del Lamento (cap. XI, 7), fuorché in due (il Vicentino degli Esposti ed il Lucchese, che hanno: *Misericordia delle offese tute*), il quale, come abbiam detto, non potè esser stato scritto da maestro Antonio, perché egli morí di quarantaquattr' anni, il Finzi (col Bini) arreca un altro vs., che l' istesso poeta avrebbe scritto due anni prima di morire (Rime e prose del buon secolo, ediz. Bini, p. XIII): «Io mi riveggo ormai vecchio e canuto». Confermerebbe (secondo il F.), non ostacolerebbe, l' attribuzione a maestro Antonio, quella che si fa del predetto XI capitolo in una ristampa del Riso di Democrito di Antonio Fregoso (Venezia 1513) ad Antonio Tebaldeo; perchè l'editore del secolo XVI, «non ignaro che il capitolo «in laude di nostra Donna» in un cod. Vaticano era attribuito a Maestro Antonio da Ferrara, tratto in inganno dallo avere i due poeti comune la patria e il nome, scambiò il Beccari col Tebaldeo». La notizia di un altro nuovo cod. del Lamento (nº. 378), del sec. XIV e non della fine, «Fratris Henselmi ordinis sancti Augustini», dataci dai sigg. L. de Marchi e G. Bertolani nel loro Inventario dei manoscritti della Universitaria di Pavia (del quale riparleremo), potrebbe pôr fine ad una questione che, «a furia di cavilli» (dice bene il sign. Serena) di «semplicissima e quasi per sé risolta», divenne «a dirittura una questione simile all' omerica». — Di Tre codici laudarii bresciani (Vat. Lat. 10424, Cicogna 2336 del Museo Correr, Bresciano della Quiriniani di Brescia) dà notizia il conte L. FÉ D'OSTIANI[14]). Ricordato che Brescia nei secoli XIV e XV dovette possedere molti laudarii, uno dei quali stampato dal De Misinti nel 1493; mostra che il primo di quei mss. (cart., di cartiera bresciana) fu scritto certamente in questa cittá, perché a c. 125 v., in una lauda, è detto: *Che guardi e sostenga il popol brixiense;* e che, lontano da Brescia, nel 1537 si trovava in un convento di monache presso Todi, di dove, passato in mani private, andò a finire nella Vaticana. L' aveva messo insieme e trascritto, intorno al 1497, un frate «Battista» (c. 127); e delle

13) ZRPh., XVIII. 14) CAB., per l'anno 1892, pp. 204 sgg.

dodici laudi che contiene, sette (adespote) sono, secondo il Fé D'Ostiani, inedite; e delle altre solo cinque a stampa nelle edizioni Benalio, Tresatti, Galletti. Fra le prime, un' Ave Maria (c. 120) di 13 quartine, con una o più parole della preghiera latina in principio di verso, e attribuita nè più nè meno che a Dante Alighieri (Dantis Aligeri), non ha nulla che fare con l'Avemaria inedita di Dante Alighieri pubblicata dal Bonucci (Bologna, 1853), nè con quella edita dal Fraticelli (I, 321), nè con l' altra del ms. Magliab. II, 75 (c. 227). L' istessa laude, con la stessa attribuzione a Dante, è anche nel secondo dei codd. qui studiati, il Cicogna 2336 (in 4 °, cart., ff. 160), che, scritto nella sua prima parte a Brescia il 1420, nella seconda si dichiara da sé copia del Vat. Lat. ora ricordato. Oltre il noto poema sulla Vita di Gesù Cristo (attribuito, per la prima delle tre parti, a fra Felice da Massa e per le altre due a Mino Cicerchia), esso ci conserva nove laudi, cinque in volgare e quattro in latino, di cui solo cinque, tra cui l' Avemaria citata, inedite. Il terzo codice, Quiriniano (8 °, cart., ff. 28 del sec. XVI), unito all' edizione Benalio del 1514, e pur scritto a Brescia, perché la prima laude adespota ha il titolo «Cominazione sopra la cittá di Brescia», ha sessantotto laudi, in gran parte del Belcari, già edite nelle stampe del De Misinti (1497) e del Galletti, e diciassette inedite. Or di tutte queste laudi ch' egli dichiara edite o inedite, e di cui non riferisce mai i capoversi, il sign. conte Fé d'Ostiani avrebbe fatto bene a darci un indice, un elenco: gli studiosi gliene sarebbero stati doppiamente grati. — Un prezioso contributo alla ricerca delle fonti delle redazioni, specialmente poetiche, della Leggenda su santa Caterina d'Alessandria arreca Hermann Varnhagen [15]). Il suo studio è una necessaria e indispensabile aggiunta alla storia di quella leggenda scritta dallo Knust, difettosa, com' è noto, oltre che nella ricerca delle fonti originali della leggenda, nella scarsissima conoscenza delle redazioni italiane (cfr. JBRPh. I, pp. 445—6). Messe, nella prima parte del suo studio, le varie redazioni latine, sinora note, in relazione con le greche originali, e con la principale (quella d' Atanasio), e pubblicatene le inedite; il V. viene, nella seconda parte, a cercare i rapporti tra le redazioni latine e i tre noti poemetti italiani sulla santa. E' trova che la leggenda veronese pubblicata dal Mussafia deriva non da un testo francese della biblioteca dell' Arsenale, sì bene (essendo il modello di quest' ultimo) dalla Legenda aurea e da una delle redazioni latine pubblicate negli Acta sanctorum Hiberniae e da altre fonti non ancor note; che il testo ligure, pubblicato dal Lagomaggiore, non fa che abbreviar la stessa Legenda aurea; che il poemetto di Buccio di Ranallo, in abruzzese o meglio in aquilano — non già in antico napoletano, come lo designa sempre il V. — piuttosto che dalla redazione latina di Bonino Mombrizio, come avevan creduto il Mussafia e chi scrive, contemporanei editori di quel testo; deriva da una versione del testo greco d' Atanasio, molto vicina alla redazione di un cod. cassinese, dalla Legenda aurea, e, infine, o da altri testi non per anco noti

15) Zur Geschichte der Legende der Katharina von Alexandrien. Nebst lateinischen Texten nach Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek in Erlangen etc., Erlangen, 1891, in 8 °, pp. VI—50.

o dalla fantasia del rimatore. In un' appendice il V., servendosi delle fonti ritrovate da lui, addita alcune rettificazioni e dà qualche schiarimento al testo del poemetto abruzzese. — TEODORO BATIOUCHKOF, ricercando le fonti della leggenda, così celebre e popolare nell' evo medio, sul contrasto dell' anima e del corpo, conosciuta per non poche redazioni in quasi tutte le lingue europee; viene anche a trattare del poemetto di Bonvesin da Riva: De anima cum corpore, scritto nelle solite quartine monorime di alessandrini in volgar milanese, e rientrante nella categoria di queste leggende [16]). Esso, insieme al poema provenzale catalano del ms. 14973 della Naz. di Parigi, ancor inedito (ff. 1—25), ad una versione della leggenda in czeco, ad un poema armeno, appartiene ad un secondo gruppo di codeste leggende, formato da quelle che, trattando quel soggetto, non adoprano la forma della visione. Il poemetto di Bonvesin ha un fondo comune con la prima parte del poema provenzale; pur tuttavia alcune differenze che corrono fra loro, inducono o a supporre altri testi presenti al giullare milanese, o a credere che egli sia ricorso alla propria immaginazione. La disputa tra il cuore e l'occhio (un picciol contrasto inserito nel più grande) ci è già nota per una composizione latina facente parte a sé, pubblicata dal Wright [17]). Nel sèguito del poemetto Bonvesin si serve del noto sermone francese: Li ver del juïse o del modello di questo. E pare quasi certo ch' ei non avesse affatto conoscenza del primo gruppo delle leggende che, come abbiam detto, trattano quel contrasto con la forma della visione. Possono interessare per la storia della laude e dei Laudesi le Notizie storiche intorno ai Battuti del Trentino che dà G. B. MENAPACE nell' AT. (X, 2). — Delle rime d' un beato tratta G. PARDI nello studio sulla Vita e gli scritti di Giovanni Colombini da Siena, BSSP. II, 1—2.

Critica e ricerca letteraria: c) Bibliografia. Tutt' i testi di antica poesia religiosa, pubblicatisi negli anni 1889—1890, sono cronologicamente descritti ed esaminati da SALOMONE MORPURGO nel suo Supplemento alle Opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV di F. Zambrini [18]). — Il capitolo sacro di Malatesta de' Malatesta: Imperatrice summa alta regina, stampato già in qualche raccolta di Laudi, è segnalato da ALFONSO MIOLA nella sua pubblicazione (ora interrotta col periodico, di cui fa parte): Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli [19]), come esistente nel ms. XIII. C. 2 (ff. 188—180 v.), che ha, nelle carte precedenti, anche la Vergine bella del Petrarca. — Nel Catalogo descrittivo dei manoscritti della biblioteca comunale di Verona [20]) di GIUSEPPE BIADEGO sono indicati, in un cod. del secolo XIV, un Pianto della Vergine ed una Passione; una raccoltina di laudi in un ms. del principio del XV secolo, contenente scritti del Cavalca; la nota lauda jacoponica: Udite nova pacía in un cod. dello stesso secolo; e, finalmente (lo noti il futuro editore del Todino), la copia di un ms. bergamasco delle

16) Le débat de l'âme et du corps, Ro., XX, 1 sgg., pp. 534 sgg. 17) The latin poems commonly attribut. to W. Mapes, Londra, 1841, pp. 93—95. 18) Pr., N. S., IV (1891), pp. 307 sgg. 19) Ibid., pp. 276. 20) Verona, 1892, pp. 367, 36.

Laudi di Jacopone, dovuta a quel benemerito studioso del Benedetti, che fu il padre Bartolommeo Sorio. — Nell' Inventario dei manoscritti della regia Biblioteca Universitaria di Pavia[21]), dei sigg. L. DE MARCHI e G. BERTOLANI, sono descritti due codd. (42 e 378, 474), entrambi del trecento, contenenti due poemi sul Pianto della Vergine. Il primo, del sec. XIII (cc. 11 - 12 v.), sinora ignoto, adespoto, è «in dialetto dell' Italia meridionale» e comincia: *Or s' encomenza lu santu plantu Ke fe la mama de christu xantu;* e il secondo, del sec. XIV, ha quel Lamento attribuito a Fra Enselmino, di cui abbiam già parlato. Nel cod. 474, del XV, son molte laudi, di quelle attribuite a Jacopone. — Nel Catalogo ragionato dei manoscritti appartenuti al conte Giacomo Manzoni (quarto volume della Bibliotheca Manzoniana)[22]), ANNIBALE TENNERONI descrive quel ms. (n°. 8) degli Uffizi drammatici dei disciplinati dell' Umbria, che dètte occasione al notissimo studio del Monaci; e, con questo, i mss. segnati coi nn^{i}. 9, 59, 99: i primi due laudarii di Jacopone, dei secoli XIV e XV, «con colorazione umbra»; il terzo contenente Rappresentazioni sacre trascritte nel 1482; ai quali seguono anche altri, di minore importanza, con leggende di santi in rima, e laudi ecc. ecc. — Un cod. di laudi del sec. XV, appartenente alla libreria Guarnacci di Volterra, è descritto negl' Inventari editi dal Mazzatinti (II, 183 - 85).

Critica e ricerca letteraria: d) Metrica. Del serventese, adoperato da Jacopone, dai Laudesi, dal Cavalca come metro di poesia gnomico-religiosa, tratta anche CARLO PINI nel suo Studio intorno al serventese italiano[23]). Divisi tutt' i serventesi, sinora conosciuti, dei secoli XIII, XIV e XV, per il loro argomento in quattro sezioni (amorosi, storici, religiosi-morali, narrativi), dà una lista di quelli spettanti a ciascuna di queste, dai più antichi ai più recenti. Un importante supplemento alla monografia del Pini è la recensione che di essa ha fatto FLAMINIO PELLEGRINI nel GSLIt. XXII 395—407. La lista dei serventesi, che anche lui ci ha data, è in ordine cronologico e arriva soltanto a tutto il secolo XIV: sono, a cominciare dal 1250 circa, trentatré, di cui i nn. 2, 5, 6, 13, 14 attribuiti, con maggior o minor fondamento, a Jacopone ed al Cavalca. Se non che, di quest' ultimo il Pellegrini non conosce che due soli serventesi *(Chi vuole imprendere de aver patientia* e *O cristiano che ti vince l' ira);* mentre ve ne sono a stampa altri tre (Cavalca, Volgarizzamento del dialogo di S. Gregorio, Roma, 1764; e Medicina del cuore, Roma, 1756: edizz. Bottari tutt' e due): *Poiché sei fatto frate, o caro amico* (che si trova in stampe e mss. attribuita a Jacopone), *A dio eletta e consacrata sposa, Poi ch' al mondo servir ti sei rimasa.* Il primo nel Magliab. II, III, 247 (cc. 70 v—72), ov' è adespoto, ha il titolo «Serventese ad uno giovane fato religioso a mostrare chome si dèe portare» (v. i miei Due studi su le Laudi di Jacopone da Todi, Bologna, 1886, pp. 55, 156, ove trovasi pubblicato più completamente che nel testo cortonese del Mazzoni, solo noto al Pellegrini, il serventese *Oymè,*

---

21) Milano, 1894, vol. I. 22) Città di Castello, 1894. 23) Lecco, 1893; 8 °, pp. 57.

lascio, è friddu lu meu core). — Sulle origini della laude, dell' ottava e del serventese in Italia[24]) discorre FRANCESCO FLAMINI.

Testi: a) Epica: Poemetti. Il desiderio continuamente espresso dai romanisti di una buona edizione riveduta sul ms., del Sermon divin del giullare milanese Pietro da Barsegapé (volgarmente contratto in Bascapé), vissuto verso la metà del secolo XIII; è stato finalmente appagato da CARLO SALVIONI[25]). Il lungo poemetto in 2440 versi di vario metro, in cui il rozzo cantore, parafrasando i libri sacri e servendosi anche, talvolta, dell' opera del suo predecessore Uguccion da Lodi, espone ai suoi ascoltatori, in volgare lombardo, il peccato del primo uomo, la redenzione dell' umanità, il giudizio finale con qualche accenno fugace, ma importante, alla vita feudale de' suoi tempi; è contenuto nell' unico ms. (già Archinti) ora AD. XIII 48 (ff. 57, memb.) della Nazion. di Milano, copia eseguìta nel sec. XIV, ché il poemetto, com' è noto, fu scritto «In mille duxento sexanta e quatro . . . de iunio . . . lo prumer dì». Da questo cod. lo trasse il Biondelli e lo dètte, per ben due volte nell' istess' anno, alla luce nelle Poesie lombarde inedite del sec. XII e negli Studii linguìstici (1856): ma codeste stampe, ora rare, abbondano d' inesattezze. Recentemente il cod. fu descritto da Francesco Carta[26]) ed il Monaci ne dètte un facsimile nella sua collezione e ne pubblicò un brano nella Crestomazia[27]). Ora il S., nella sua edizion diplomatica, riproduce «la lezione del cod. tal quale, rispettandone anche gli errori più evidenti», e scioglie solo le abbreviature, le legature ecc.; perché fra le Illustrazioni che egli darà, coordinate a quelle del Grisostomo e delle Antiche scritture lombarde (AGIt. VII, IX, XII), vi sarà un capitolo che «verserà intorno agli emendamenti da introdursi nel testo, e sarà allora il caso di indicare le correzioni le più ovvie e le meno ovvie». Qui solamente ha dato, in nota al testo, la descrizione delle 90 miniature che adornano il cod., servendosi anche degli appunti del Mazzucchelli (che non è certamente il conte G. M. Mazzuchelli [† 1765], con cui il S., ricordandolo col solo cognome, pare che l' abbia confuso, sì bene l' abate Pietro Mazzucchelli, che, dottore dell' Ambrosiana, ed editore di lettere e prose del Tasso (1822), viveva ne' primi decenni del nostro secolo), del quale nell' Ambrosiana si conserva (misc. Y 147 sup.) una copia del cod. braidense, «non più pregevole di quella del Biondelli», con la descrizione delle miniature; e di essa si è giovato il S. Il quale, in appendice al poemetto del Barsegapé, pubblica di su il cod. G $\frac{9}{69}$ della Capitolare di Monza (sec. XII, f. 194), un frammento narrativo della Passione (vv. 80) ricopiatovi nel trecento, secondo il Novati, cui si deve anche la trascrizione del brano. Il Frisi[28]) che nello scorso secolo

24) RMV., I, 1. Questo saggio fu ristampato poi dall' autore nei suoi Studi di storia letteraria italiana e straniera (Livorno, Giusti, 1895, pp. 140 sgg). 25) Il «Sermone» di Pietro da Barsegapé riveduto sul cod. e nuovamente edito. Con una Appendice di documenti dialettali antichi, ZRPh. XV, 1891, 429 492. 26) Sul poemetto di Pietro da Bescapé esistente nella bibl. Naz. di Milano. Descrizione bibliografica con facsimile, Roma, 1885. 27) Facsimili di antichi mss. per uso delle scuole di filol. neolatina, Roma, 1883, n. 43; Crestomazia italiana dei primi secoli, Città di Castello, 1889, pp. 149 sgg. 28) Memorie storiche di Monza, Milano, 1794; III, 31–32.

ne dètte un saggio, credè del dugento anche la mano che copiò il frammento. — Un saggio di altro poemetto «de le pene de lo Inferno e dele gaudie del paradiso» intitolato Libro . . . de lo finimento del mondo, e riguardante la nota leggenda de' segni del giudizi finale (vv. 729), pubblica lo stesso SALVIONI dal cod. 124 della biblioteca del re, di Torino, che, ricopiato, nel 1476, da un amanuense lombardo di su originale veneto, è pregevolissimo per miniature del Rinascimento e proviene dalla biblioteca sforzesca [29]). Il poemetto, scritto per la maggior parte in novenari a rima baciata, è illustrato da note fonetiche, morfologiche e lessicali, dalle quali vien confermata la sua origine. Secondo ANTONIO MEDIN una parte della materia contenuta in codesto ms. riselirebbe probabilmente al 1275 [30]). — Il Pianto della Vergine in decima rima, pubblicato di su un cod. della bibl. della Fraternita dei Laici di Arezzo; nel 1890, da E. Bettazzi, ha ora un nuovo editore in GUIDO MAZZONI [31]). Il quale pone a fondamento del suo testo non il cod. aretino, ma il noto cortonese 91, che contiene, nei ff. 146r—159v, di mano del secolo XIV, il Pianto, e si giova, per le correzioni, oltre che dell' aretino, del cod. I, VI, 9 della Comunale di Siena, che, scritto prima del 1339 (ff. 59 v—64 r), arreca buone varianti. In esso «la Vergine piange che non le sia dato prendere il luogo degli strumenti pe' quali fu ed è la passione del figlio, chè così almeno, in quelle forme potrebbe essergli più da presso e toccarlo». Scritto negli ultimi anni del dugento o nei primi del successivo, il poemetto è notevole specialmente per il metro (ABABABCCCB): stanze «incatenate tra loro, come spesso nelle laudi popolari per aiuto alla memoria de' cantori, col rappicco d' una voce che dall' ultimo verso della stanza si ripete, o tale e quale, o nella radice sua, o anche qualche volta non più per affinità di suoni, nel primo emistichio della stanza seguente». La stessa forma metrica, poco in uso, — avverte il M. — si trova in un contrasto tra La Virgo Maria e La santa Croce, nella XVIª delle Laudi drammatiche dei disciplinati di Siena; e in un poemetto su santa Caterina d'Alessandria, ancora inedito nel cod. I, II, 1 della Comunale di Siena. — Una redazione tosco-veneto-lombarda della leggenda versificata di S. Caterina d' Alessandria [32]), in 1233 alessandrini, rifacimento del testo veronese edito dal Mussafia, ma nel principio (1—15) e nella fine (1184 sgg.) più compiuto e affatto differente nella lingua, pubblica di su il cod. Marc. ital. cl. V n. 68 (191r—212v) RODOLFO RENIER. Con la veronese ha comune le fonti: un poemetto francese per la prima parte, per la parte di mezzo la Legenda aurea, e per la finale la redazione latina del Passio Sanctae Katherinae, conosciuta col nome di Vulgata. E poiché non ha nella fine quel mutamento di metrica e lingua della veronese, non fu propriamente questo ultimo testo incompleto, ma una redazione veronese integra, che il volgarizzatore abbreviò e corresse a suo modo, condensando più versi in minor numero, altri addirittura sopprimendo, con gravissimo danno, in ispecie, della

29) Notizia intorno ad un codice Visconteo-sforzesco della biblioteca di S. M. il Re [Bellinzona, 1891], opusc. per nozze Cipolla-Vittone; in-4°, pp. 29. 30) RPSLA., 1891, pp. 163—4. 31) AIV., S. VII, t. II, pp. 403 sgg. 32) SFR., vol. VII, 1894.

metrica. Tenendo, adunque, innanzi il testo completo, il compilatore cercò anche di tôrgli la patina dialettale, e dargli una inverniciatura toscana, e poichè non conosceva bene questa lingua, finì per inserirvi molte voci di un altro dialetto: il lombardo, e più probabilmente il bergamasco, se il trascrittore del ms., un «frater Stephanus de Tirabuschis ord. celest. (f. 58v)», ne fu, come sembra, anche il compilatore. E di questa curiosa miscela di dialetti il R., tenendo presente le capitali Annotazioni dell' Ascoli alla Cronica de li imperadori (AGIt. III), studia analiticamente i suoni, le forme ed il lessico. — Un poemetto, in 122 alessandrini, aggruppati in istrofe monorime di cinque versi, anche in lombardo toscaneggiante, sur Un miracolo della Madonna o La Leggenda dello sclavo Dalmasina [33]), contenuto nel ms. N. 95 sup. dell' Ambrosiana, che fu messo insieme da un milanese tra il 1429 ed il 1435), ha posto in luce LEANDRO BIADENE. Studiando la fortuna di questa leggenda (fonte un unico testo latino, quello della Legenda aurea) nelle lingue romanze, ei trova non più di sette rifacimenti: due in francese, uno in gallego, quattro in italiano; cioè, per quest' ultimo, un poemetto popolare di 24 ottave, ristampato anche oggigiorno a Firenze, a Lucca, a Napoli, una canzone siciliana (Pitrè, Canti popolari siciliani, Palermo, 1891, II, 207), ed una napoletana (GND., 1883, a. I, nº. 45), ed il rifacimento poetico milanese, che già il Quadrio citava nei suoi primi versi (IV, 360), attribuendolo a Bonvesin da Riva, perchè susseguente ad altre poesie certamente di lui. La leggenda riguarda quel ricco impoverito che, volendo riarricchirsi, stringe il patto col diavolo di cedergli la moglie, ma questa, devota della Madonna, è liberata da Maria che ne prende le forme, scaccia il diavolo, e salva moglie e marito. Nella redazione milanese il protagonista non è un cavaliere caduto in povertà, o un uomo disperato per aver sciupato tutto il suo, come nelle altre versioni, ma un ricco divenuto schiavo: lo Sclavo Dalmasina (probabilmente D'Almasina, spagn. *almacen*, arabo *almachsan*, vale a dire *Dei magazzini*); e la scena dell' avvenimento è pure una città della Sicilia, ma non Catania (come nel poemetto in ottave), sì bene Palermo. — Due dei tre codici che non aveva potuto avere innanzi, quando dètte la sua edizion critica della Margarethenlegende (cfr. JBRPh. I, 448), ha ora studiati e confrontati col suo testo BERTHOLD WIESE: il trivulziano 93 (Die trivulzianische Handschrift der Margarethen-Legende) e l' Harleian. 5347 del British Museum (Zur Margarethenlegende: ein Bruchstück aus dem cod. harl. 5347 des Britischen Museums zu London [34]); questo della prima, l' altro della seconda metà del trecento. — Dal cod. 1302 della biblioteca governativa di Lucca (nº. 32 dei mss. Lucchesini), membranaceo del sec. XIV, ha «riprodotto fedelmente, anche con gli errori più evidenti», tutto intero il ricordato poemetto veneto sul Pianto della Vergine [35]) VITTORIO FINZI, benché già il Bini n' avesse dato le varianti («ma non tutte, nè le più importanti»); ed egli stesso, contemporaneamente, altrove, «come saggio», la Salutatione [36]), che nell'

33) Pr., N. S., VI, 319 sgg. 34) ZRPh. XVI, 230 sgg. 35) Il «pianto della B. Vergine», giusta la lezione di due codici lucchesi, ZRPh., XVIII, 319–380. 36) Alcuni componimenti tratti dal codice Lucchese 1302 (Pr.,

edizione biniana è il capitolo primo. Ad esso il Finzi fa seguire, nella duplice lezione del cod. Vaticano 3213 e dell' Opera nova di Antonio Fregoso (Venezia, 1513), il «capitolo in laude di nostra Donna», che si trova anche separato dal poemetto ed attribuito a maestro Antonio da Ferrara ad Antonio Tebaldeo e, nel ms. Hamilton 348 (GSLIt. IX. 201) a Leonardo Giustinian. De I quattro evangeli concordati in uno da Jacopo Gradenigo, rimator veneto del 300, che parafrasò in 44 canti di 11 mila versi i Vangeli, GUIDO MAZZONI pubblica per intero i canti I, XI, XXVIII e XLIV con i primi e gli ultimi vv. di tutti gli altri, dopo di aver ridescritto il cod., 247 Hamilton del Museo di Berlino, già ricordato dal Biadene (GSLIt. X, 320), ed appartenuto ad Apostolo Zeno, e riparlato dell' autore (AMAP., 1892). — Una sesta accurata ristampa del noto Decalogo in dialetto bergamasco (1253), riveduto nuovamente sul ms. dal Förster, dobbiamo al dott. J. E. LORCK (Altbergamaskische Sprachdenkmäler, Halle, Niemeyer, 1893), che ci offre anche le varianti dei suoi predecessori, Biondelli, Tiraboschi, Rosa, Ulrich, e le lezioni originali del cod., quand' egli ha creduto modificarle.

Testi: b) Lirica: Laudi ecc. Dal cod. N. V. 37 della Nazionale di Torino FERDINANDO GABOTTO e DOLFINO ORSI han tratto quarantesei laudi (non quarantadue, come risulterebbe dalla numerazione dell' ultima, essendosi ripetuta quella delle laudi XIII e XXIX e lasciate innumerate la XXX e la XXXI) che un tempo furon cantate «in domo disciplinatorum Carmagnolie»[37]. Il ms. è in parte del sec. XV, in parte posteriore, ma alcune laudi possono ascriversi al XIV; altre son poi certamente composte verso o dopo la metà del quattrocento: la XXIII e la XXIX, per esempio, dopo il 1444, quando morì san Bernardino da Siena, ivi ricordato già morto. Gli editori le battezzano, senz' altro, Laudi del Piemonte; ma del Piemonte esse non hanno che la sola forma esteriore, il dialetto: in generale non son che riduzioni, imitazioni, parafrasi delle umbre e delle toscane, e nessuna di esse può con qualche fondamento attribuirsi a laudese subalpino. Nella poesia religiosa i popoli dell' alta Italia — è già stato notato — preferirono al lirico e al drammatico il genere epico: onde Bonvesin e Fra Giacomino e gli anonimi scrittori di leggende. Non è dunque da meravigliarsi se fra queste Laudi del Piemonte troviamo le due notissime di Jacopone (XXI e XXX): *Donna del paradiso* e *Quando t' alegri homo de altura*, che gli editori han creduto bene di ristampare per conservarne le forme dialettali. Ma non si capisce perché abbian poi ripubblicati anche gl' inni latini (IV, XVIII, XIX, XXXVIII, XXXIX), il primo de' quali è nientemeno il notissimo Verbum caro!! Qualche noticina di correzione o modificazione alla lezione scorretta del ms. fa capire che gli editori non han voluto darci proprio un testo diplomatico; ma allora perché lasciar passare inosservati tanti errori? Il *neciva* andava corretto n' eciva (p. 9) = n' esciva, e così *so li* in sol i (p. 7); e *fatti, obdienta* (p. 14), *eternale, padre, carità* (p. 16), *pasion* (p. 18), *li ni* (p. 51),

N. S., VI, 168). 37) Le laudi del Piemonte raccolte e pubblicate dai dottori FERDINANDO GABOTTO e DOLFINO ORSI. Volume primo. Bologna, Romagnoli Dall' Acqua, 1891 (ScCL., disp. CCXXXVIII); 8°, pp. XX-125.

senze (p. 57), *ascendisti*, *fare* (p. 61) ecc. ecc., per la rima, sono: fare, obedientia, eterno, pare, caritate, pasione, lini (= *illic*), senenze (: *acenze*) = *senensis*, accendere, forte ecc. ecc. E così essi hanno apposto un *sic* a voci come le seguenti, facili a spiegarsi e ovvie negli antichi testi: *trissti*, *aùra* (ora, adesso, che ritorna sovente appresso, p. 33 ecc.), *essi* = esci (p. 35), *citio* = sitio (p. 39), *desseise* = discese, *carnato* = in- (p. 42), *etternam* (p. 46), *ipsse* (p. 48), *ascendi* = accendi (p. 60, e così *ascendisti*, p. 61), *voram* = vorranno, *vile* = ville (p. 78), *fi* = fecit (p. 96), *pregemo* = preghiamo, *giama* = chiama (p. 103), *bun* = bonus (p. 109) ecc. ecc. A queste di Carmagnola son aggiunte, come «un piccolo saggio di ben più copioso materiale», sei laudi di Bra, la terza, la quinta e la sesta delle quali rifacimenti molto recenti di alcune carmagnolesi (XXI, XIII, XXV). Gli editori promettono la pubblicazione delle laudi dei disciplinati di Saluzzo, di Racconigi, di Pocapaglia, di Asti, di Mondovì ecc.; e ben venuti questi volumi se non somiglieranno punto il loro predecessore, o sarà meglio che non vengano affatto! Codesti testi non hanno altra importanza che filologica; e i dott. Gabotto e Orsi han dato pruova con codesto volume di non possedere neppur elementarmente la necessaria preparazione per questi studi. Nè la scienza, per fortuna, verrà a perderci nulla, perché è noto che alla pubblicazione di questi antichi testi piemontesi, contenuti in due codd. della Nazionale di Torino, attende, con la sua nota competenza, da parecchi anni il prof. W. Foerster (AGIt. XII 378). — Alcune laudi dei codici cortonese 91 e aretino della Fraternita dei Laici, già ricordati, si trovano in un altro laudario descritto, studiato e pubblicato in parte dal Bettazzi [38]). Appartenne esso probabilmente o alla confraternita di Santa Maria della Misericordia o a quella di Santa Maria della notte di Borgo San Sepolcro (prov. d'Arezzo); ed ora si trova nell' archivio dello spedale di San Bartolommeo di quella città. È formato di quattro quaderni membranacei (25×18), ma solamente il secondo e il terzo son completi; degli altri, il primo ha solo tre fogli, l' ultimo due; e si può, quanto all' epoca in cui fu scritto, dividere in tre parti: la prima (ff. 1r—19v), in cui sono ricopiate undici laudi, è la più importante, perché appartiene o alla fine del XIII o al principio del XIV secolo; la seconda (ff. 20r—24r) fu dovuta scrivere nel XIV inoltrato; negli anni 1448—49 la terza: in tutto venticinque componimenti, dei quali il B. pubblica criticamente con opportune annotazioni solo quattordici: tutte le undici laudi della prima parte, come la più antica e la più notevole, e tre della seconda (XIV, XV, XVII), avvertendo, per altro, che, delle pubblicate, parecchie strofe della IIIª e VIIª — vale a dire: le strofe I—XIII della prima e la ripresa e due strofe della seconda — si trovano fra le rime di Jacopone, ediz. Tresatti (pp. 322 sgg., 328 sgg.); che la IVª era stata già edita dal Mazzoni, fra le cortonesi, e da lui stesso. Nella tavola ch' ei dà del cod., rileva che le laudi I, IV, V, XII sono nei codd. cortonese ed aretino, citati, e le prime tre anche nei magliab. II, I, 122, 202, 212; ma a lui è sfuggito che nel prezioso Indice del Feist (Mitteilungen aus älteren Sammlungen italienischer geist-

38) Laudi della città di Borgo S. Sepolcro, GSLIt. XVIII, 1891, pp. 242—276.

licher Lieder in ZRPh. XIII, 115 sgg., 1889) son notate la I e la V come esistenti nei codd. della Comunale di Ferrara 307 NDI, 3049 ND (anonima); la XVIII nei codd. marc. cl. IX, 313, 145; la XXI (il B. cita solo il primo vs.) potrebb' essere una delle due segnate in quell' Indice con i numeri 1014, 1015. Gran parte della III è nel ms. 8521 della biblioteca dell' Arsen. di Parigi, di dove la pubblicò il Mazzatinti [39]). Il B. avverte poi che del cod. borghese aveva dato solamente la notizia, fin dal 1874, Francesco Corazzini [40]), ed insieme «i primi versi di tutti quei componimenti che nel frettoloso esame del cod. gli venne fatto di notare». Se non che, al B. è sfuggito (e questo è più grave) che da quell' istesso ms., riservandosi «di farlo meglio conoscere in altro momento», aveva tratte tre laudi (II, III, VIII) e pubblicatele in appendice ad Un bestiario moralizzato, il Monaci [41]), per provare che le forme dialettali del Bestiario ricadono nella regione umbro-aretina. Delle edite dal Monaci due sole son ripubblicate dal B. Dal confronto fra i due testi risultano non poche varietà, nè sapremmo dire quale dei due si allontani dal ms. Mentre, dunque, il Monaci stampa (in quella che comincia *Laudiamo nocte e dia)*: *Or laudiamo* (vs. 5), *cordollianҫa* (16), *contr[ari]ato* (22), *quanto è* (24), *chamanto* (29), *Deo* (32), *vene* (37), *armento* (39), *nulo homo* (41), *provedeire* (51), *seppe se staea* (63), *camanta* (80), *venne* (92), *Et pastori s' aviaro* (96), *trasanella* (99), *te* (121), *conovaro* (123), *rege* (124), *conpannia* (141), *tolsero oncenso et mirra et auro,* | *ciascuno la sua ofrio* (144—45), *receveio* (146), *preise* (162), *pensavam* (185), *comenҫai* (233), *gaudioso* (234), *desemeglate* (238) ecc. ecc.; il B. legge invece: *Or la laudiamo, condollianҫa, contu[rb]ato, quan[t' è], chiamando* (dal senso pare che il B. legga male), *Dio, venne, armamento, nul' hom, provedere, seppe festa ea* (la lez. del M. è preferibile), *tamanta, viene, I pastori sì s' aviaro, trasenella, de, conavero* (preferibile la lez. del M.), *regge, compania, tolsero once[n]so et auro* | *et mirra la sua ciascuno ofrio, recevero, prese, pensava, comenҫa, gandioso, de semeglante* ecc. ecc. Finalmente il vs. 248 del M.: *quella k' era vergine pura* non si legge affatto nel B.; il quale nella rubrica finale legge *a nom di Dio,* mentre il M. *a nor* (= onore). Poiché all' Antica lauda veronese edita dal prof. Carlo Cipolla (c. 1250) di su il codice della Comunale di Verona (ASIt. IV, VII, 150 sgg.), il Gaspary (Storia I, 430) aveva mosso l' appunto che l' editore, nel suo tentantivo di restituzione metrica, non s' era accorto d' aver davanti un vero e proprio serventese; il dr. Carlo Pini ha creduto bene di darne una seconda edizione con una nuova ricostruzione strofica e una nuova collazione del ms. (eseguìta questa dal prof. U. Marchesini) nel suo cit. Studio sul serventese italiano (pp. 38 sgg.). Ma poiché neanche la ricostruizione del Pini è riuscita perfetta, avendo egli badato soltanto a dividere le strofe, non a dare ai versi la loro originaria misura; il prof. Flaminio Pellegrini ne ha tentata un' altra lui, sotto quest' ultimo

---

39) Manoscritti ital. delle bibl. di Francia, Roma, 1888, vol. III, p. 278. 40) Appunti storici e filologici sulla valle tiberina superiore, Borgo S. Sepolcro, 1874, pp. 53–4. 41) Nei RAL., V, 1° sem., Roma, 1889, pp. 22–26.

aspetto[42]). Egli riconosce nell' antichissima lauda veronese (Beneta sia l' ora) «un serventese in versi ottonarî alternati (?) con quinari, a schema fisso e costante AAAAb, BBBBc, C . . . . .»; e secondo questo schema, la ricostruisce tutta quanta (salvo in due o tre luoghi, ove non s' è azzardato di por le mani), espungendo l' inutile, aggiungendo, modificando. Egli stesso non dissimula «quel tanto d' audace e sopra tutto di personale», che è nel suo «tentativo». Nella seconda strofa, per esempio:

Ço fo lo doço iesum xpo
che çelo e tera a lui obleixo
e la scritura en parla e diso
ke l' è flor del paraiso
d' ogna altro el è maisto
e 'n celo si regna;

ove, bisognando togliere un vs. per ragion metrica, il P. ha creduto bene di togliere il primo; a me pare che si venga a togliere l' unico soggetto alla strofa. È meglio, dunque, espungere o il penultimo, come ha fatto il Pini, o il secondo, come credo io. Così pure, io non avrei gran scrupolo a ridurre i vv.:

Ch' a deo se voleso retornaro . . .
Quando el diso ave maria . . .,

nei quinari richiesti:

A deo retornar . . .
Ave Maria . . . .

I due primi vv. della strofa undecima:

Per ço madona vui de sì alta e granda
vostro omo son ma raxon el chomanda,

nei quali il P. toglie *madona, de, vostro, ma* ed *el*, e spiega il *vui* per un dativo e *omo* in senso di vassallo, servitore; si potrebbero, io penso, legger meglio così (espungendo solo il *vui de sì* e *omo, ma, el*):

Per ço, madona alta e granda,
vostro son, raxon chomanda,

Una della strofe più corrotte è la tredicesima:

Or pregai per mi, vergen serena,
o doço re de gloria per man ve mena,
vui me scanpai da l' enternal pena
condume su en çelo a quela gloria e a quela çena,
madona che 'l me xia dona chorona nova.

Il P., non ha voluto por mano ad una ricostruzione ed ha proposto solo di toglier via *enternal* ed *en celo a quela gloria e* dei vv. 3—4; ma a chi scrive è venuto di fantasticarne questa:

Or pregai, vergen serena,
el doço re de gloria plena
me scanpa d' eternal pena,
che 'l me dona a quela çena
chorona nova.

— Il prof. Ernesto Monaci ha iniziato una serie di Aneddoti per la storia letteraria dei Laudesi, dei Disciplinati e dei Bianchi nel medio evo[43]), pubblicando, di su un cod. privato del sign. Pietro Tommasini-Matteucci di Città di Castello (cart., sec. XV e

42) GSLIt. XXIII (1894), 156 sgg. 43) RAL., 1892.

XVI), due lunghissime laudi: Dio eterno el suo figlinolo ci ha mandato (vv. 192), Chi se vole renovare vada a la fonte divina (vv. 332): le sole inedite di sette che sono nel ms., ov' anche una leggenda di San Sebastiano. La lingua mostra elementi dell' antico umbro e romanesco; ma, studiandone le rime e assonanze, ei viene a stabilire che il dialetto del laudese è quello della città di Nepi, noto per qualche carta antica e pel Diario di Antonio Lotieri de Pisano, scritto tra il 1459 e 1468 (ASR. VII). Di fatto alle laudi e al solo dialetto di Nepi, ove esisteva un sodalizio di Disciplinati, è comune il fenomeno di ŏ che dà *ue* o *uo* contemporaneamente quando la finale sia *i* o *u* (*puoi* e *puei*, *luoco* e *lueco*). Codesto volgare è studiato in un Prospetto dei dialettalismi che s' incontrano in queste laude comuni ad altri testi romaneschi. — Due Laudi volgari: O degnia madre de Cristo sopelito, Misericordia, virgo pia, cioè la 13ª e la 16ª del codice dell' Archivio dello Spedale in Borgo San. Sepolcro, già illustrato da lui (GSLIt. XVIII), pubblica Enrico Bettazzi 44). La lunga laude sulla vita di G. Cristo (già segnalata dal Catalogo dei mss. Palat. I, 155), che incomincia: Signor facci contemplare La divina caritade, è data in luce diplomaticamente di sul cod. 168 della Nazionale di Firenze (del sec. XIV), ov' è attribuita ad un maestro Latino, di cui non si sa altro, con una versione letterale francese, nella RSC. da un anonimo che si firma Y 45). Or costui afferma nell' avvertenza, senza da prove della sua affermazione, che la composizione rimonti «vers le commencement du XIIᵉ siècle»! In questo componimento è specialmente notevole la metrica (già studiata dal Biadene, Il collegamento delle stanze mediante la rima, pp. 13—14 e dal Mazzoni, Il pianto della Vergine in decima rima, p. 3): strofe tetrastiche ottonarie (sono 75) collegate fra loro per mezzo dell' ultima parola di ogni strofe e della prima della seguente, che son sempre le stesse o della medesima radice. — La «prophetia Fratris Mucii de Perusio» estratta da un cod. napoletano del sec. XV e pubblicata dal prof. Enrico Filippini 46), non è altro che il serventese intitolato: Prophetia fratris Jacoponi edita in MCCCL, già indicata nel Vaticano 4872, sin dal 1880 (nella N. Antologia) dal prof. D' Ancona, nel 1882 edita in parte (strofe 28—38) dal Mazzatinti (Un profeta umbro del secolo XV in Pr. XV S. II, p. 36), e nel 1884 tutta quanta dallo stesso D' Ancona in Appendice al suo Jacopone da Todi (Studi sulla letterat. italiana, pp. 95—101). Il ms. napoletano (V. H. 274 della Nazionale), che la contiene, insieme ad altre profezie del trecento, in una lingua e in una disposizione strofica alquanto differente dal cod. Vaticano, l' attribuisce ad un «frate Mucio di Perugia», che l' editore, non trovando alcuna notizia di questo frate nelle cronache dell' ordine e cittadine, identifica con quel «ser Mucio o Muzio da Stramazzo», di Perugia, che fu corrispondente poetico del Petrarca (v. Carducci, Rime di F. P. sopra argomenti morali e diversi, pp. 7 sgg.), e che qualche codice,

44) Torino, 1893, per nozze Mazzetta-Ferrari. 45) RSC. XXIII, 7.
46) Fabriano, 1892 (estr. dalla Miscellanea francescana V, 4), per nozze Filippini-Piccinelli.

Über den **Romanischen Jahresbericht** und die auf denselben bezüglichen **Schriften des Herausgebers** vgl. folgende Besprechungen:

Prof. E. Koschwitz in seinem soeben erschienenen Buche »Anleitung zum Studium der Französischen Philologie für Studierende, Lehrer und Lehrerinnen« S. 136: »**Vollmöllers Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie** ist unentbehrlich und sollte auf keiner Lehrerbibliothek fehlen«.

Polybiblion: Les personnes qui s'intéressent aux études romanes sont au courant des événements qui ont suspendu pour un moment la publication du *Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie*, des discussions qui ont éclaté entre le directeur-fondateur de cet annuaire, M. Karl Vollmöller, et l'éditeur, M. Oldenbourg, à Munich, et du procès qui s'en est suivi. Le jugement rendu dans la matière par le tribunal de Munich et qui donne pleine satisfaction à M. Vollmöller, est assurément un document intéressant pour tous ceux que préoccupent les questions de droits d'auteur et de relations entre auteurs et éditeurs. Il faut donc savoir gré à M. Vollmöller d'avoir publié les principales pièces du procès : *Der Kampf um den romanischen Jahresbericht. Ein Beitrag zur Klärung des Verhältnisses zwischen Autor und Verleger* (Erlangen, Fr. Junge, in-8 de 74 p.).

Frankfurter Zeitung vom 9. Mai 1897 Nr. 128. Viertes Morgenblatt:

Von den verschiedenen Zweigen der modernen Sprachwissenschaft hat sich die romanische Philologie in den letzten Jahren am kräftigsten entwickelt. Romanen und Germanen reichen sich in edlem Wettstreit die Hand, um die Tochtersprachen des alten Rom gründlich zu erforschen, und schlingen so um die gelehrte Welt stammverschiedener Nationen unwillkürlich ein einigendes Band. Dass auf dem Gebiete der romanischen Philologie in Deutschland Hervorragendes geleistet ist, mehr als in irgend einem der romanischen Länder, ist längst zur Genüge anerkannt worden. Ein Deutscher (Diez) war es, der die romanische Philologie begründet hat, und so war es auch ein Deutscher (Gröber), der vor mehr als zwölf Jahren unter Mitwirkung vieler Fachgenossen in seinem »Grundriss der romanischen Philologie« die Gesamtresultate der Forschung darzustellen unternommen und damit ein treffliches Werk geschaffen hat, das in Folge der persönlichen Verhältnisse einzelner Mitarbeiter leider immer noch nicht ganz zum Abschluss gelangt ist.

Es ist nun Vollmöllers Verdienst, in seinem »Jahresbericht« eine Art Fortsetzung des Gröberschen Grundrisses ins Leben gerufen zu haben. Dem Neuphilologen, namentlich dem, den die Berufspflichten fast vollständig in Anspruch nehmen, ist es heute nahezu unmöglich, die vielen neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der romanischen Philologie alle durch eigenes Studium kennen zu lernen; daher ist eine Zeitschrift wie die vorliegende geradezu ein Bedürfnis geworden. Während der erste Band des Werkes, der in den Jahren 1892—95 erschienen ist*), die neuen Erscheinungen aus dem Jahre 1890 bespricht, gelangten im zweiten und dritten Bande die Forschungsresultate der Jahre 1891—1894 zur Darstellung, und im vierten, mit dessen Drucklegung bereits begonnen wird, die der Jahre 1895—1896. Somit wird also in Kürze der Jahresbericht nach Verlauf jedes Jahres einen kritischen Gesamtüberblick über die in den Publikationen des betreffenden Jahres bekannt gewordenen Forschungsresultate geben. Diese Schnelligkeit in der Berichterstattung ist nur ermöglicht durch die Anwendung des Prinzips der Arbeitsteilung. Mehr als hundert Fachgenossen, darunter namhafte Gelehrte des In- und Auslandes, geben über das ihnen zunächst liegende kleinere Gebiet als kompetente Beurteiler Rechenschaft und machen so den Jahresbericht zu einer zuverlässigen Romanischen Rundschau. Denn vor den übrigen Fachzeitschriften, von denen er übrigens keiner den Rang

---

*) Die unliebsame Verzögerung in der Drucklegung des Werkes findet ihre Erklärung in einem Prozesse, den der Herausgeber gegen den damaligen Verleger (R. Oldenbourg, München) mit Erfolg durchgeführt hat. Näheres darüber in der interessanten Broschüre Vollmöllers: Der Kampf um den Romanischen Jahresbericht. Ein Beitrag zur Klärung des Verhältnisses zwischen Autor und Verleger. Erlangen, Fr. Junge.

streitig machen will, hat er vor allem das voraus, dass er alle neuen Erscheinungen kritisch beleuchtet, nicht nur diejenigen, die von Autoren und Verlegern unaufgefordert eingesandt werden. Daher kann der Jahresbericht auf eine fast absolute Vollständigkeit Anspruch machen. In wie weitem Sinne der Herausgeber den Begriff und die Aufgabe der romanischen Philologie fasst, zeigen auch die Artikel der bis jetzt erschienenen Hefte des II. und III. Bandes. Sie enthalten Artikel über allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft, allgemeine Phonetik, Volkslatein, vergleichende romanische Grammatik, die einzelnen romanischen Sprachen, Textausgaben, romanische Metrik, keltische, lateinische und romanische Litteratur u. a. m. Aber anch den besonderen Bedürfnissen des Schulmannes wird der Jahresbericht gerecht, ein höchst lesenswerter, fast hundert Seiten starker Abschnitt über den Unterricht in der französischen Sprache an den höheren Lehranstalten und über den Anfangs- und Anschauungsunterricht im Französischen bringt die Entwickelungsgeschichte des französischen Unterrichts in den einzelnen deutschen Staaten und in Österreich in interessanten Aufsätzen zur Darstellung und gibt auch eine historische Übersicht über die Bestrebungen, das Französische durch Selbstunterricht zu lehren. Der Romanist, der sich in seiner Wissenschaft auf dem Laufenden erhalten will, wird den Jahresbericht kaum entbehren können. Nähere Angaben über den Plan und die Einrichtung des »Jahresberichts« enthält die unten genannte Schrift*), der ein Verzeichnis der gebrauchten Abkürzungen und ein zweites und drittes Verzeichnis der für den Jahresbericht eingelieferten Rezensionsexemplare beigegeben ist.

*) Über Plan und Einrichtung des romanischen Jahresberichtes. Von Karl Vollmöller. 107 S. Erlangen, Fr. Junge.

K. b. Hof- u. Univ.-Buchdruckerei von Fr. Junge (Junge & Sohn), Erlangen.




Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, Otto E. A. Dickmann, R. Mahrenholtz, C. Salvioni.

III. Band. — 1891—1894, zweite Hälfte.

Vollständig in 4 Heften. Preis des vollständigen Bandes in 4 Heften 18 Mark.

4. Heft.

Ausgegeben Mitte Mai 1898.

Erlangen 1898. Fr. Junge.

Seyffardtsche Buchh., Amsterdam. — A. F. Höst & Sohn, Hofbuchh., Kopenhagen. — Williams & Norgate, Covent Garden, London; Edingburgh; Broad Street, Oxford. — H. Welter, Paris. — Aug. Deubners Buchh., St. Petersburg, Newsky Pr. 28. — Loescher & Co., (Bretschneider & Regenberg) Rom. — Samson & Wallin, Stockholm. — Carlo Clausen, Torino.




Inhalt von Heft 4.

Über Bd. II, 1 des Roman. Jahresberichtes sagt die Wochenschrift für klassische Philologie, 14. Jahrgang Nr. 32 vom 4. August 1897 S. 877 ff. Folgendes:

Der erste Band dieses Jahresberichts über das Jahr 1890 begann im Jahre 1892 zu erscheinen. Wir berichteten über ihn in dieser Zeitschrift 1893 S. 100 ff. Abweichend von ihm umfaſst der neue Band vier volle Jahre 1891 bis 1894. Man erhält hier eine zusammenhängende kritische Darstellung der gesamten Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete der romanischen Philologie und ihrer Grenzwissenschaften, also auch eine Übersicht über die Ergebnisse der allgemeinen und der indogermanischen Sprachwissenschaft, der allgemeinen Phonetik, der indogerm., altitalischen und vorhistorischen lat. Forschung, des Volkslateins, des Juristenlateins und der lat. Sprache im Mittelalter — alles in knapper, gedrängter Zusammenfassung. Wie notwendig solche zusammenfassenden Übersichten über die Leistungen der Wissenschaft eines oder mehrerer Jahre sind, beweisen die Rethwisch'schen Jahresberichte über das höhere Schulwesen, die Jahresberichte für die Geschichtswissenschaft, die Bursian-J. Müllerschen Jahresberichte, welche sämtlich sich schnell verbreitet haben und immer mehr Leser und Abnehmer finden. Und in diesen romanischen Jahresberichten wird nicht bloss das Bedürfnis des Forschers, sondern vor allem auch das des Schulmannes berücksichtigt, dem es ermöglicht wird, sich über die Forschritte seines Faches auf dem Laufenden zu erhalten. Gerade den Anforderungen, welche die Schule stellt, verdankte die romanische Philologie während der letzten Jahre ihren Aufschwung. Und in wechselseitiger Befruchtung wird der Sprach- und Litteraturunterricht gefördert, rationeller und bildender gestaltet, durchgeistigt. Eine Übersicht über das bisher Erreichte zeigt, wo noch Lücken klaffen und unerledigte Probleme schweben, hilft also neue Fortschritte machen. Es haben diese Jahresberichte auch den Vorzug, daſs sie den Gröberschen Grundriss weiter fortführen.

Ein Blick auf das vorliegende Heft lehrt, dass das Interesse des Lateiners nicht zu kurz gekommen ist. Als Einleitung gehen vorauf S. 1—28 der Bericht Sütterlins über allgemeine Sprachwissenschaft in den Jahren 1889—1894,

come l' Isoldiano (f, 120), chiama anche «maestro Andrea de Perusio»: quel vecchio che, secondo alcuni, nel 1341 corse dietro al Petrarca per tutta Italia (Senili XVI, 7). E alcune strofe, dirette contro i frati ed «i preyti», parrebbero confermare codesta congettura; ma a me pare che la lingua della Profezia, rozza e provinciale, differisca troppo da quella dei Sonetti (che sono anche in un cod. Vatic.), toscaneggiante e petrarchesca. — Come aveva promesso in altro suo lavoro (Le rime profane d' un manoscritto del secolo XV), il prof. GUIDO MAZZONI dà la tavola de Le rime sacre d'un manoscritto del secolo XV[47]), cioè del Marciano Ital. cl. IX nº. CDLXXXVI (cc. 109—129 v.). Sono canzoni, laudi, serventesi, adespote tutte, che si trovano in gran parte anche nel cod. Hamilton 348, studiato dal BIADENE (GSLIt.IX); e di questo lavoro appunto e di altre stampe antiche si serve il M. per indicarne gli autori che son principalmente Jacopo Sanguinacci e Leonardo Giustinian. — Sulla notissima lauda di quest' ultimo, Maria Vergine bella, già attribuita a Jacopone, s' indugia più del dovere ERNESTO LAMMA nel ripubblicarla (ancora una volta!) di su il cod. 179 della Universitaria di Bologna, insieme con la versione latina di Battista Paulacini o Pallavicini, che è nelle stesso ms. e nel 2816 della medesima biblioteca, e alle varianti dei codd. 2618, 2457 e 157, pur dell' Universitaria, che contengono quella stessa laude[48]). E fin qui poco male; ma egli erra quando crede che questa laude fu stampata solo due volte col nome del Giustinian (nel 1556 prima, dal Crescimbeni poi), perchè dimentica, nè più nè meno, la edizion prìncipe delle Laude giustinianee (Venezia, 1474, nella Nazionale di Napoli: v. i miei Due studi su Jacopone, p. 4, n. 1), ove quella laude si trova a c. VI. Quando poi rimprovera ripetutamente a B. Wiese di non aver accolto quella laude nella sua stampa diplomatica dei codd. Riccardiano 1091 e Palatino E. 5. 7. 47 (Poesie edite ed inedite di L. Giustiniani, Bologna, Romagnoli, 1883), mostra d' ignorare o d' aver dimenticato (lui studioso del Giustinian!) che in quelle due raccolte si contengono soltanto le canzonette profane (e non solo le sue), non già le laudi del veneto rimatore. — Siamo ancora nel territorio veneto con le Antiche laudi cadorine[49]), che da un codicetto del Museo di Pieve del Cadore, membranaceo della seconda metà del XIV secolo, ha pubblicate il prof. GIOSUÉ CARDUCCI. Son nove, tutte liriche, tranne due: I. Dolce rayna gloriosa (vv. 54), II. Laudemo Christo lo nostro segnore (vv. 34), III. «Alia cancio»: Oy me figlol glorioso (vv. 106), IV. Con dolce vos e cum plante (vv. 28), V. Laudemo deo nostro segnore (vv. 34), VI. Plançé cum gl' ogli e cum lo core (vv. 34), VII. Oy gloriosa de Christo sposa (vv. 26), VIII. Cascaduni plança li grandi e li picinin (vv. 36), IX. Volete oldire lu pluro santo (vv. 44). Posseduto nel secol scorso da don G. Sampieri, custode dell' arciconfraternita dei Battuti di Santa Maria di Ca' di Dio in Pieve, e donato da costui al dott. T. Jacòbi (1753—1841), il ms. ha la scrittura quasi distrutta dal tempo, dall' uso e dalla condizione della pergamena (che,

47) AMAP. VIII, disp. 1, 6. dec. 1891. 48) Intorno ad alcune rime di Lionardo Giustiniani (AVen. S. XVI, t. II). 49) Pieve di Cadore, 1892, pp. IX—18.

contenente prima alcuni capitoli del Libro de' Re, fu abrasa per iscrivervi le laudi), ed il Jacòbi, passandovi su l' acido, giunse a leggerla quasi tutta e a trarne due copie (una riunita al ms.); ma l' acido, rodendo col tempo la membrana, ha reso oggi difficile e in aluni punti impossibile la lettura. Collaboratore S. Morpurgo, il Carducci, ove poté, lesse «con maggior esattezza» e aggiunse «parole e versi che il Jacòbi non seppe leggere», ed ove no, si servì delle copie di lui: ciò non pertanto rimangono lacune nelle laudi III, V e VI, ove il Jacòbi non seppe, il Carducci non potè più leggere. Gli stessi soggetti, gli stessi caratteri metrici (quasi tutte in istrofe tetrastiche di endecasillabi, ottonarii, decasillabi, alessandrini) delle laudi più antiche, colle quali queste cadorine hanno solo alcune «somiglianze esteriori o parziali in qualche verso, non mai identità piena di composizione». Per la strettezza del tempo, in cui dovettero allestirne la stampa, essi non potettero «accertare se taluna di quelle laudi sia arrivata a noi anche in altri testi»; ma con il citato Indice del Feist (pubblicato sin dal 1889), essi avrebbero potuto assodare che le laudi III, IV e VI sono anche, anonime, nei mss. 307, NDI e 3409, ND della Comunale di Ferrara (Oime fiolo glorioso, Con dolce [voce] e con pianti, Pianςì con i ochi e com el core) e che l' ultima è pure nel Bolognese Univers. 157. Esse «mostrano (dice il Carducci) la coesistenza anzi simultanea fioritura di sacre canzoni per tutta Italia nostra fin dalla metà del Dugento»; ma non sono (aggiungiamo noi) che variazioni o parafrasi delle laudi umbre: come, per esempio, la I, la III e la IX che si posson dire parafrasi jacoponiche. La rassomiglianza fra l' VIII e quella del Giustinian, Ciascadun pianga cum devotione La passione (Laude, Venezia, 1474, c. LXXI) potrebbe far nascere il dubbio che piuttosto che alla seconda metà del XIV il ms. appartenga al principio del XV: il Giustinian morì nel 1446. — Dal Vat.-Urb. 784, del quattrocento, ove, in antico romanesco, son 90 laudi attribuite a Jacopone, Annibale Tenneroni ripubblica quella che comincia: Sapete voi novelle dell' amore Che m' à rapito et assorbito el core, aggiungendovi le varianti dell' edizion principe fiorentina del 1490 [50]. — Dal cit. cod. Lucchesini 32 (Bibl. governativa di Lucca, n°. 1302) il sign. Vittorio Finzi [51]) dà in luce una lunga «Disputatione de la morte cun l' uomo: «Jo sum per nome chiamata morte (cc. 33—37)», ch' ei non dice, ma che è anche nel ms. 211, NBI della Comunale di Ferrara, e, quel ch' è peggio, già edita dal Ferraro (Poesie popolari religiose del secolo XIV, Bologna, 1877: disp. 152 della ScCL., pp. 47—50): «Jo sun per nome giamata morte». Ripubblica poi, di su l' istesso cod. (c. 39 r-v), la nota laude del Giustinian: «Anima pelegrina Che d' amore senti el zelo», premessevi alcune aggiunte alla bibliografia che, dei mss. e delle stampe che la contengono, dètte nei cit. Due studi su Jacopone chi scrive (pp. 31 sgg.). In Appendice ridà nuovamente la stessa laude come si trova nella rara stampa (della Bibl. pubblica di Lucca): Laude facte et composte da più persone spirituali (s. n. t., ma Firenze, fine del XV sec.), adespota e col titolo

50) Laude di Jacopone da Todi sull' amore divino, distinto in tre stati, Roma, 1892, per nozze Angelini-Rosati. 51) Alcuni componimenti, tratti dal codice lucchese 1302 (Pr., N. S., VI, 1893, 168 sgg.).

«Lalda di .... cantasi come». — Con la pubblicazione delle laudi XLV—LVIII (son liriche le prime quattro, la sesta, la settima e seguenti) si chiude la serie delle Laudi e Devozioni della città di Aquila[52]), edite dallo scrivente sul cod. napoletano XIII. D. 59. Al «Lessico delle voci più notevoli», all' «Indice alfabetico» dei capoversi succede un' Appendice: «Il codice Morbio delle Laudi e Devozioni aquilane», in cui si pubblicano gli appunti che Pio Rajna prese da quel ms., quando era tuttora presso il suo proprietario e non ancora esulato in Germania, di dove ritornò poi in Italia e fu acquistato dalla Vittorio Emanuele di Roma (n. 349). Del ritorno e del riacquisto si dà notizia in un' Aggiunta, ove si completano gli appunti del Rajna, dando tutt' i capoversi e i titoli delle Laudi non ricordate ivi, ma enumerate nel Catalogue d' une collection précieuse de manuscrits et de livres (quella del Morbio) dei librai List e Francke di Lipsia. [Della confraternita aquilana, cui appartenne questo laudario, detta prima di San Tommaso d' Aquino ora di S. Sebastiano (entro la chiesa di San Benedetto nel quartiere di S. Pietro a Coppito), discorse poi E. Casti nelle Curiose vicende d' un antico codice aquilano BSStPAA. V, 9). Di questa confraternita faceva parte l' «Arte dei letterati», ed a questa che fu diretta da Giovanni da Capistrano e da Giacomo della Marca, discepoli di San Bernardino da Siena, e che, intorno al 1444, insisteva presso Eugenio IV fosse canonizzato quel Santo, si devono quasi certamente gran parte di quelle laudi.] — Il principio e la fine (vv. 30) della laude: O Battista glorioso, Vui nasisti santificato estrae il Salvioni dal ricordato cod. 124 della Biblioteca reale di Torino[53]). — In Appendice al Sermone di Pietro da Barsegapè lo stesso Salvioni dà una Parafrasi dell' Ave Maria in venticinque versi ed una Preghiera a santa Caterina d' Alessandria, di dieci, tutt' e due esistenti nel suddetto cod. trivulziano 93[54]). — Una Lauda sardo-catalana di Alghero[55]), da un rarissimo foglietto volante a stampa (di che tempo?) della biblioteca comunale di quella città, vien data fuori da F. de Simone-Brouwer: «solea cantarsi, finita la messa, dopo le litanie e nelle novene», «in un romita chiesetta dedicata alla Vergine». — Frammenti di laudi sacre in dialetto ligure antico ci offre P. Accame (ASLig. XIX, 537). — Due laudi dal cod. 35 del Museo Correr, del quattrocento, dà in luce Andrea Moschetti (Penne e pennelli nel secolo XIV, Urbino, Tip. della Capella, 1894). La prima: Chi vole servire a Yhu Xpo, in tre quartine con tre vv. mononimi e il quarto ripetentesi in fine delle altre; la seconda, divisibile forse in due parti, tutt' e due di 7 vv.: Yhu xpo si fo preso, Dio ne salvi alta reina. — Un Capitolo sul legno della croce è pubblicato, di su l' Ambrosiano T, 64 sup., da Tullo Concari (Il pensiero italiano, 1891, fasc. 7—8).

Testi: c) Drammatica: Laudi drammatiche, Sacre Rappresentazioni ecc. Una rappresentazione inedita dell'

---

52) GSLIt. XVIII (1891), pp. 186 sgg. 53) Nella cit. Notizia intorno ad un cod. Visconteo ecc. pp. 14—15. 54) ZRPh., l. cit., pp. 491—92. 55) ASTP. XIII, 2.

apparizione ad Emmaus[56]) ritrova VINCENZO DE BARTHOLOMAEIS nei mss. vallicelliano R, 21 del sec. XV e nel senese della Comunale, I, II, 6, scritto tra il 1502 e 1504. Pubblicandola sul primo e dandone le varianti del secondo, egli ne scorge la fonte nel testo sacro, non nel dramma liturgico di Orleans (Du Méril, Origines latines du theâtre moderne, p. 120), e la giudica «uno degli stadi di progressiva umanizzazione del dramma, tra la lauda perugina: Signor dolce benegno e l' altra Apparizione ad Emmaus, incorporata nella nota Resurrezione fiorentina e poi nella grande composizione ciclica sulla Vita di Cristo, che è nel magliab. VII, 760». La forma metrica è quella lirica di Jacopone e del Bianco da Siena, e a questa città appartiene per la lingua, perchè i caratteri linguistici si riscontrano tutti nel noto spoglio dell' HIRSCH[57]). — Maggiore importanza hanno due altri piccoli drammi, che lo stesso DE BARTHOLOMAEIS dà in Appendice al suo cit. studio sulle Antiche rappresentazioni italiane: una Resurrezione ed un' Assunzione; e per la loro provenienza («fradaia de S^a^. Maria de li Batudi de Pordenon» nel Veneto, come si legge nel codicetto 366 della Nazionale di Roma, membranaceo con rubriche e didascalie, in minio), e per il lor modo di composizione. Il ms. è, di fatto, «il primo del genere, che, proveniente dalla Venezia, mostri una origine certa»; e, quanto alla composizione, si osserva che il primo dramma (vv. 120), «anzichè un lavoro collettivo», come i già ricordati di Roma e di Firenze, è un «lavoro individuale», una traduzione letterale, cioè, dei testi sacri, autentici e apocrifi; e che il secondo (vv. 220) presenta un assetto letterario, fatto da un prete, Piero Dal Zocholo — uno dei «mazor» di quella «fradaia» nel 1456, come si rileva dallo stesso ms. — ad un testo già preesistente, il qual non era, neanch' esso, un vero testo in vernacolo. Anche notevoli la metrica che «si distacca da tutto il resto della drammatica italiana», e consiste in coppie di quartine, terzine, sonetti di endecasillabi; e la lingua, il cui fondo non è il dialetto paesano, ma l' «italiano letterario». L' autore che operò quel rassetto non è poi del tutto ignoto, come par che creda il De B., perché dev' essere quel Pietro del Giocolo quattrocentista friulano ricordato dal Liruti (Scrittori friulani) e del quale è, in Marciana, un intero poema ms. (Nozze Cian, p. 299). — Non è da confondere con le altre sacre rappresentazioni La legenna de sancto Tomascio[58]), che ERNESTO MONACI pubblica dal codice, già Morbio, ora 349 della Vittorio Emanuele di Roma. È il primo dramma storico volgare, ché il Lautrec di Francesco Mantovano (neppur vera opera drammatica) è del cinquecento; mentre questo, destinato certo alle scene e di un secolo più antico, è importante anche per la conoscenza della vita pubblica e privata del secolo XIII, che si svolge nel castello dei D' Aquino, nell' abazia cassinese, nelle università di Napoli, di Colonia e di Parigi, nelle corti di Federigo II, del papa, del re di Francia, La scena corre dal cielo alla terra; ed accanto alla Madonna, a Cristo, a S. Domenico troviamo interlocutore il Demonio; come accanto al papa, agli abati, ai conti di Aquino, il maestro di scuola coi «mamoly» (bambini), la «mammana»

---

56) RAL. 1892, I. 57) Laut- und Formenlehre des Dialekts von Siena (ZRPh. IX, X).

(levatrice), la nutrice, le fantesche; e cioè non più i soliti tipi convenzionali, ma tipi vivi con fisonomia propria; la scena rispecchia l' ambiente paesano; l' azione ha perduta l' antica rigidità jeratica, ed ha acquistata la vivacità e il movimento della vita reale. «Qui dunque il dramma ci si mostra in una nuova fase, preludente ad una evoluzione che, se non fosse stata tosto interrotta dal teatro del Rinascimento, avrebbe forse permesso all' Italia di avere un dramma storico non dissimile da quello che ebbero Spagna e Inghilterra». — La Sacra rappresentazione del secolo XV, edita, con alcune emendazioni e note, di su il cod. Ambrosiano C. 35 sup. (cc. 316—322), da TULLO CONCARI [58]), è una riproduzione fatta da un lombardo, del dramma già edito dal D' Ancona col nome di Feo Belcari (Sacre rappresentazioni, I); ma s' accosta di più a quella redazione che fece conoscere, da un cod. magliabechiano, il Galletti (Firenze, 1833), da cui differisce soltanto nella chiusa. — Una sola laude (XIII), fra quelle del Borgo di San Sepolcro, pubblicate dal BETTAZZI [59]), è drammatica: «l' azione semplicissima (così l' editore), vero germe della sacra rappresentazione (?), si svolge tra la Madonna che piangendo la morte del figlio, chiede d' esser vestita a lutto, e la compagnia che ascolta e non interloquisce, se non in fine per pregare Dio che renda a Maria il suo vero conforto». In sostanza è uno dei soliti lamenti della Vergine così comuni nelle raccolte di laudi. — Fra le aquilane, oltre le L—LII, che dovevan esser dètte da un personaggio rappresentante Cristo, è veramente drammatica la LIII, in cui parlano Pietro e gli Apostoli per la Pentecoste (vv. 180). — Fra le piemontesi, le due a dialogo (XXI e XXX) sono, come abbiam detto, di fra Jacopone. — Delle cadorine due sono drammatiche o a dialogo (IX e III): argomento, per la prima, il pianto delle tre Marie, per l' altra quello della Madonna e di Maria Maddalena, con intervento del popolo pregante. In questa i tre interlocutori vengono indicati nella seguente maniera: Responsio Madalene, R. Marie, R. multorum.

Napoli. Erasmo Pércopo.

Aelteste italienische Prosalitteratur. Le non dubbie relazioni in cui esso è col Novellino fan sì che meriti di esser qui segnalato il testo dei Fiori e vita di Filosafi ed altri savii imperadori che s' ebbe di recente le cure del VARNHAGEN [1]). Il V. incomincia dal descrivere i sette mss. che sono a sua notizia e di cui quattro furono utilizzati nelle loro edizioni dal Palermo, dal Nannucci, dal Cappelli. Passa quindi ad indagar le fonti, e a tal riguardo conclude che la scrittura italiana è una traduzione compendiata dello Speculum Historiale di Vincenzo Bellovacense, che il compendiatore conobbe in una redazione qua e là differente da quella comunemente nota. Coll' esame di alcuni punti capitali dimostra brevemente il V. che pei tratti comuni al Fiore e al Novellino il secondo non rimonta direttamente

58) Per la storia del dramma in Italia (RAL. S. V, t. II). 59) Milano, 1892, per nozze Salvioni-Taveggia.

1) H. VARNHAGEN, Über die Fiori e vita di Filosafi ed altri savii imperadori nebst dem italienischen Texte, Erlangen 1893.

allo Speculum, sibbene al Fiore: ma da una tal dimostrazione parrebbe risultare evidente e indiscutibile soltanto la confluenza sostanziale del Fiore e del Novellino nello Speculum. É invece bene assodato che le due note redazioni del Novellino rimontano indipendentemente l' una dall' altra a un testo ora perduto (Novellino originario). Tocca quindi il V. brevemente dei rapporti tra Dante e i Fiori per quanto riguarda il ben noto episodio di Traiano e la vedova: e dal fatto che per qualche tratto Dante s' accorda col Novellino contro i Fiori, per qualche altro coi Fiori contro il Novellino, egli giunge alla conclusione sicura che Dante poté utilizzare così i Fiori come il Novellino, ovvero anche un testo a noi ignoto rappresentante il passaggio dei Fiori al Novellino. La data della compilazione dei Fiori cade, secondo il V., tra il 1260 e il 1290, poichè lo Speculum potè esser composto verso il 1250, e un decennio almeno ci volle perché si diffondesse in Italia; mentre, d' altra parte, il Novellino, che è in stretta dipendenza dai Fiori, non poté esser composto, secondo il D' Ancona, che verso la fine del secolo XIII, e, secondo il Gaspary, verso la fine del secolo XIII o i primi del XIV. Quanto all' autore della compilazione, il V., dopo essersi sbarazzato brevemente dell' ipotesi davvero infondata del Nannucci che pensò a Brunetto Latini, si limita solo a concludere che quello fu probabilmente intendente di latino, benché non erudito, e scrisse, a giudicar dalla lingua ch' egli adopera, in Toscana. Quest' ultima conclusione fu, pure con criterj linguistici, riconfermata e meglio determinata dall' Ive [2]), al quale parve potersi ritener come pisano l' autore della compilazione: ma si comprende di leggieri ch' essa non può esser considerata come definitiva una volta che il testo dei Fiori, quale il V. lo dà, non è esso stesso e non aspira ad essere definitivo: giacché riposa sul ms. Magliab. F. 4, 776 della Naz. di Firenze, al quale si dà la preferenza per ragioni remote da ogni tentativo di classificazione.

Più larghe e minuziose ricerche dedica C. Frati [3]) al Fiore di Virtù, prosa neppur essa antichissima, ma importante per la diffusione di cui in varia veste godè in Italia e fuori. Il F., sull' autoritá del Laur. Gadd. CXV, stabilisce esserne autore Tommaso Gozzadini bolognese, e per via di raffronti dimostra quanto migliore sia la lezione di quel codice che non quella della volgata Bottari: tratta poi delle fonti sacre e profane della compilazione, di cui una principale sono i Trattati di Albertano, e la data di quella lascia oscillare tra i due ultimi decennj del sec. XIII e i primi due del XIV, pel fatto che v' é una sensibile reminiscenza della ben nota canzone Al cor gentil del Guinizelli morto nel 1276 e vi appare come non ancora santo Tommaso d' Aquino canonizzato nel 1323. Passa quindi a toccare della diffusione dell' opera in Italia e fuori, rendendo conto anche delle traduzioni fattene a traverso i parecchj secoli che ne separano dall' epoca a cui quella compilazione rimonta. Il F. ha speciale riguardo al Trattato delle volgari sentenze sopra le virtù morali di ser Graziolo Bambaglioli e al Ristorato di Ristoro Canigiani, ambedue del sec. XIV: il poemetto del

2) cf. RBLIt. II, 5. 3) Ricerche sul Fiore di Virtù in SFR., fasc. 16, Roma 1893, pp. 247 sgg.

primo, sia per le modalità della ripartizione della materia, sia per lo sviluppo di molte sentenze, appare in intimi rapporti col **Fiore**; quello del secondo se ne puó dire una traduzione in versi. E poichè il primo di questi due autori fu bolognese, il secondo, fiorentino, compose il suo poema in Bologna, viene ad aumentare la probabilità nell' origine bolognese del **Fiore**. É invece semplice congettura del F. che il Canigiani fosse «primo o de' primi a dare veste letteraria alla incolta operetta insegnativa del bolognese». La pubblicazione del F. si chiude con ricchi riscontri tra il testo del **Fiore** e a) le scritture bibliche; b) gli scrittori classici; c) le opere patristiche e scritture medievali.

Di questa stessa opera didattica pubblicó J. ULRICH[4]) una redazione meridionale, secondo il codice miscellaneo Laur.-Red. 149, della seconda metá del sec. XIV. L' U. s' è limitato a dare il testo, rimettendo a più tardi la pubblicazione dello spoglio grammaticale e del glossario; ma è a sperare ch' egli non proceda a questa seconda parte del lavoro avanti di esser ritornato sulla prima nella quale, senza voler tener conto degli errori di stampa di pagina in pagina più frequenti, sono occorse molte inesattezze. P. es., p. 237, r. 13: *ria (in) fama*, corr.: *ria infama* (cf. p. 449, r. 27: *mala infamia;* ib. r. 23: *corposingni*, corr. *caposingni?* ib., r. 41: *abisongio;* par che possa stare *abiso* com' é nel ms.; p. 238, r. 40: *capu;* sta bene il *coiru* del ms. che evidentemente rimonta a una lezione differente dalla volgata; p. 239, r. 31: *un* non dá senso, mentre la lezione del ms. *in* ne dà uno evidente: «e si perdono, cioè, perdono il proprio tempo in vaniloquj»; ib., r. 45: *perzona* = prigione non ha nulla d' impossibile; *per* = *pre-* é fenomeno comune a più dialetti, e l' *-a* è analogico; p. 240, r. 45: regolare il *despanendo* = *despannendo* = *dispandendo;* p. 241, r. 15: *scripte* sta benissimo con *-e* (vocale indistinta) come *toste* a r. 21; p. 435, r. 19; p. 449, r. 19; *tucte*, p. 243, r. 37; p. 441, r. 46; *certe* p. 236, r. 19, ecc.; p. 241, r. 17: *interiore* è sost. (it. interiora) e non ha quindi bisogno d' esser completato con *[parti]*; p. 242, r. 24: *lovante*, niente affatto strano (cf. *sonatore* = *senatore*) anche senza pensare all' influsso di *ponente*; p. 243, r. 7: che significa il *fiata* in cui l' U. corregge il *frata* del ms.?; p. 244, r. 26: *barberi*, corr. *baruni*, p. 247, r. 2: *ingiusti[ti]a;* sta bene la forma data dal ms. che ricorre subito dopo anche a r. 16 e si lascia spiegare per l' influsso *di injuria;* p. 248, r. 10: *le* sta bene, perchè dat. sg., non acc.; p. 248, r. 32: *Cartangine* è forma caratteristica, per l' epentesi dell' *-n-*, da non manomettere; p. 250, r. 5: *sen ce*, corr. *se nce;* p. 432, r. 22: *trovemmo* è forma analogica di pf. di cui a torto l' U. fa le meraviglie; p. 433, r. 3: *-lle mende*, corr. *-ll' emende?* ib., ib. *lo* (*core le*) *mutarayo* (intendi: alle leggi); perché sopprimere *core le?* il senso è: «muteró il tenore delle leggi»; p. 433, r. 27: *recordendose* non ha bisogno di correzione, perché è forma analogica (cf. *trovemmo* a p. 432, r. 22); p. 434, r. 28: *canoscano* perché corretto in *conoscono?* il primo dei due a é dovuto a dissimilazione, il secondo ad analogia colle 3e pss.

---

4) Fiore di Virtù nach der Hs. Rediano 149, in ZRPh. XIX, 235—253; 431—452.

dell' ind. di Iª conj.; p. 439, rr. 20—21: *non credere ad altri piu [de te] che ad te stipso,* perché l' inserzione di quel *de te?;* ib. r. 44: *ch' elli,* corr. *che-lli;* p. 441, r. 39: *Questa sera te va reposa[re];* i due imperativi l' uno a seguito dell' altro son caratteristici del nap., e la correzione quindi é affatto inopportuna; p. 442, r. 19: *cara;* niente affatto strano il verbo al sg. col sogg. al pl.; p. 442, r. 29: *non 'de;* corr. *no-nde;* p. 443, r. 26: *s' ende,* corr. le due volte *se-nde;* p. 443, 39: *haballa* = *arvalla,* nel senso di: precipita; p. 446, r. 20; *sum ari,* l. *sumari;* p. 449, r. 38: *non ce,* corr. *no-nce;* ib. r. 43: *chella,* corr. *ch' ella;* p. 451, r. 45: *c' e fete,* corr. *ce fete* = ivi è fetore. Lasciamo all' U. la cura di determinare a che regione dell' Italia meridíonale vada riferito questo importante testo: non si direbbe peró all' Abruzzo, quantunque i casi di attrazione analogica della Iª conj. nella IIª e la prostesi del -ne in qualche forma come dine (p. 451, r. 24) sarebber da segnalare come specialmente caratteristici dell' abruzzese.

Toccheremo di volo, perché tratto da un codice della fine del sec. XIV [5]), del Volgarizzamento dell' Imago Mundi, pubblicato da V. Finzi [6]). Forme e locuzioni quali tolleta, preuede, a prouo; la riduzione di c intervocalico a g, di -lj- a -gi-, del suff. -ario ad -ero, alcune 3ᵉ pss. sgg. di pf. di Iª in -a; forme di gerundio quali siando, abiando; qualche 3ª ps. sg. in concordanza con un sogg. al pl. permettono di stabilire all' ingrosso che si tratti di un testo veneto.

A un cenno pure ci limiteremo, trattandosi di materia punto letteraria, a proposito degli Statuti della repubblica Sassarese, ristampati da P. E. Guarnerio [7]). Furon essi promulgati nel 1316, e il codice che ce li conserva è del sec. XIV. Li pubblicò già Pasquale Tola [8]) e la pubblicazione di lui diede occasione a una monografia linguistica del Delius [9]), e fu anche sfruttata dal Hofmann [10]); ma la stampa del Tola, condotta con tutt' altra preoccupazione che quella di offrire materiale esatto ai linguisti, faceva sentir vivo il bisogno di una ristampa. Nelle Annotazioni aggiunge il G. spogli grammaticale e lessicale.

Al Guarnerio si deve pure la stampa d' un saggio del Trattato dei sette peccati mortali in dialetto genovese antico [11]). É contenuto nel codice 31. 3. 7 della biblioteca della Missione Urbana di Genova; è del sec XIV [12]), ed è redazione genovese del famoso Livre des vices et des vertus scritto prima in lat. e poi in fr. da frate Lorenzo dei Predicatori e dedicato a Filippo III di Francia nel 1279. Rimonta forse tale redazione al sec. XIII, poiché la copia che il ms. genovese ne conserva è opera di menante di professione, e par riduzione di un testo lombardo o veneto, secondo si rileva dalla promiscuitá, per entro al fondo genovese, di elementi che si lascerebber ricondurre al territorio lombardo o a quello veneto.

---

5) Cf. V. Finzi, in Pr., N. S., III, p. I, 191. 6) In ZRPh. XVII, 490—543; XVIII, 1—73. 7) In AGIt. XIII, 1—124. 8) Codice degli Statuti della Repubblica di Sassari, Cagliari 1850. 9) Der sardinische Dialekt des 13. Jahrhunderts, Bonn 1868. 10) Die logudoresische und campidanesische Mundart, Marburg 1885. 11) In Nozze Cian-Sappa-Flandinet, Bergamo 1894, pp. 31—45. 12) Cf. Guarnerio, GLi. XX, 274, e RBLIt. I, 205.

A. Medin ha pubblicato[13]) un Frammento di un antico manuale di dicerie del sec. XIV, che è in intimi rapporti di contenuto colle Dicerie del Ceffi: e se dal fatto che mentre queste abbondano nell' esemplificazione, il frammento serba un carattere strettamente gnomico. si potesse concludere con certezza, come fa il M., che il frammento è anteriore alle Dicerie del Ceffi compilate verso il 1330, la compilazione di quello rimonterebbe al primo quarto del Trecento. Il testo del frammento è corredato di Appunti Glottologici di V. Crescini, che linguisticamente lo definisce veneziano intinto di elementi di altre regioni e, tra gli altri, di bolognesi, ció che si spiegherebbe, secondo il C., per l' affinità anche di contenuto con quell' insigne esempio di formulario che sono i Parlamenti di Guido Fava bolognese.

Bisogna finalmente saper buon grado a S. Berger[14]) di aver posto mano a dissodare il vasto campo che alla storia della prosa italiana offrono le *traduzioni dei testi biblici.* Le sue probabili conclusioni sono che, quantunque dei mss. che contengono una qualche parte della Bibbia nessuno é anteriore al sec. XIV, pure l' Antico Testamento é stato tradotto (giacché riposa sopra un testo latino che più tardi andó in disuso) nel nord d' Italia verso la metà del sec. XIII: e circa il medesimo tempo fu tradotto il Nuovo Testamento da un Italiano ch' ebbe sott' occhio il testo, latino e a volte anche provenzale, circolante nel Languedoc al sec. XIII.

Genova. Cesare de Lollis.

Dante. ***Condizioni generali della letteratura dantesca.*** Le condizioni generali della letteratura dantesca sono presso a poco le stesse che indicai per il 1890[1]). La Società Dantesca Italiana continua nel suo proposito di procurare un' edizione definitiva delle opere di Dante[2]), e annunzia che già il De vulgari Eloquentia, a cura del prof. Pio Rajna, è in corso di stampa: alle altre opere minori è stato assegnato un appropriato curatore; anche alla Monarchia, e alle Epistole e alle Egloghe, affidate l' una al dott. Enrico Rostagno, le altre al prof. Francesco Novati. Per la Commedia essa ha promosso una nuova minuta descrizione dei testi a penna, raccogliendo altresì le varianti di circa quattrocento luoghi opportunamente scelti[3]), come fondamento a una prima classificazione di essi manoscritti; e un saggio di tal lavoro, che è veramente pregevole, sono I codici Riccardiani della Divina Commedia illustrati da S. Morpurgo nel Bullettino della Società[4]). In detto Bullettino poi si è continuato ad accogliere memorie, documenti e notizie di fatto sulla vita e sulle opere dell' Alighieri, e la bibliografia dantesca ragionata d' ogni anno[5]). A cominciare però dal 1893, per rendere più sollecita la recensione critica delle pubblicazioni, che vanno via comparendo su Dante, il Bullettino ha

13) In GSLIt. XXIII, 161—181. 14) La bible italienne au moyen âge, in Ro. XXIII, 358—431.

1) Cfr. anche il mio articolo Gli Studi danteschi e il loro avvenire in Italia. GDa. I, quad. I. 2) Del Lungo, Relazione sull' andamento della Società. Nel BSDIt., 1a S., n. 9, aprile 1892. 3) BSDIt., 1a S., n. 5–6, pp. 25–38. 4) 1a S., n. 13–14. 5) M. Barbi, Bibliografia dantesca dell' anno 1890. BSDIt., 1a S., n. 5–6 e 7. -- La stessa per gli anni 1891—93. Ivi, n. 10—11 e 12.

iniziato una nuova serie a fascicoli mensuali, con carattere essenzialmente bibliografico[6]); riserbando alla prima serie le memorie di qualche mole sulla vita le opere e la fortuna di Dante, e in particolare i contributi all' edizione critica della Commedia. — Al periodico L' Alighieri, diretto da F. Pasqualigo, e che lasciava molto a desiderare, è succeduto il Giornale dantesco sotto la direzione di G. L. PASSERINI[7]): il nuovo periodico è riuscito assai migliore; pur sarebbe necessaria una maggior severità nell' accettazione degli articoli, specialmente quando si tratti di qualcuna delle solite interminabili questioni, nelle quali per molti consiste (purtroppo!) tutto lo studio di Dante. Se alcuno sa darci intorno a tali questioni qualche dissertazione veramente nuova, ben ragionata e concludente, sia la benvenuta; ma al mediocre e al men che mediocre rifiutiamo accoglienza: troppo già la produzione dantesca ingombra d' ogni parte! Buona cosa perciò può riuscire la Collezione di opuscoli danteschi che a modicissimo prezzo il solerte editore Lapi di Città di Castello ha iniziato sotto la direzione dello stesso PASSERINI: se nell' infinito numero di memorie e articoli che abbiamo intorno a Dante e alle sue opere si scelgano i veramente utili, e si ripubblichino ordinatamente, il dantofilo verrà col tempo ad avere un prezioso sussidio ai suoi studi. Per ora mi pare che si proceda senz' ordine prestabilito, e la cosa anche così può riuscire utile; ma meglio assai, credo, potrebbe riuscire, se l' egregio direttore scegliesse avanti le dissertazioni che giudica degne di ristampare, e ne comunicasse l' indice agli studiosi: potrebbero questi dar qualche utile suggerimento, e la pubblicazione potrebbe farsi ordinata per materie. — Anche la Società dantesca di Cambridge nel Massachusetts, oltre a memorie intorno alla vita e alle opere di Dante e all' influenza di lui sul pensiero e sull' arte di tutto il mondo civile, pensa a una pubblicazione sistematica delle visioni medievali e de' passi degli Scolastici e dei Cronisti che giovino ad illustrar Dante, e insieme alla compilazione d' una concordanza delle opere minori e alla revisione del Vocabolario dantesco del Blanc: lavori che daranno buon aiuto ai futuri studi. Il tredicesimo rapporto annuale di quella Società[8]) segnala la prospera condizione degli studi danteschi in Inghilterra e in America; ed è veramente sorprendente l' ardore con cui in quelle terre si son dati al culto del sommo poeta. Un' altra Società dantesca si è già costituita a New-York[9]); nè lo studio si limita alla Commedia, di cui in questi anni si sono avute tre versioni[10]), ma si fanno pur traduzioni e illustrazioni delle opere minori[11]); della Vita nuova si è anche pubblicato il testo origi-

---

6) BSDIt.: rassegna critica degli studi danteschi, diretta da M. BARBI. Nuova Serie. Firenze, alla Libreria di B. Seeber, per i non soci. 7) Venezia, Leo S. Olschki editore. 8) Thirteenth ARDS. May 15, 1894. Boston, Ginn and Company. 9) YBADS. (New York), 1890—1891. New York 1891. Cfr. su questa Società MLN., a. VI, 1891, pp. 28 e sg. 10) The Hell edited with translation and notes by A. J. BUTLER. London, Macmillan, 1892. The Divine Comedy translated by CHARLES ELIOT NORTON. Boston and New York, Houghton Mifflin & Co., 1891—92. The Divine Comedy of Dante Alighieri translated into english verse by THOMAS WILLIAM PARSONS. Ivi, 1893. 11) The New Life translated by CH. E. NORTON 2a ediz. riveduta Boston and New York, Houghton Mifflin & Co., 1892. A translation of Dante's eleven letters with explanatory notes and historical comments by CHARLES S. LATHAM, edited by GEORGE R. CARPENTER, with a

nale con commento inglese [12]); e di tutte le opere abbiamo avuto recentemente una buona ristampa per le cure del Dr. E. Moore [13]). Al materiale di studio provvedono in America, dov' è più recente il culto di Dante, col formar nuove collezioni dantesche, fra cui è ora notevole quella ricchissima che il sig. W. Fiske ha messa insieme in poco tempo e donata all' Università Cornell d' Ithaca [14]). Relativamente scarso è il lavoro delle nazioni latine fuori dell' Italia; però la Francia, oltre a opere di divulgazione [15]), ha dato in questi anni qualche notevole contributo al progresso degli studi danteschi, che ricorderemo a suo luogo. La Germania ha aggiunto due altre traduzioni della Commedia alle sue molte [16]), e qualche buono studio; e se nella letteratura dantesca alemanna si devono comprendere anche i lavori dello Scartazzini, com' egli par preferire, il contributo di quella nazione agli studi sul divino poeta cresce d' assai, poichè lo Scartazzini è uno dei dantisti più operosi. Coi suoi due libri pubblicati fra il '92 e il '94, il Dante-Handbuch [17]), e la Dantologia [18]), il primo dei quali è stato anche tradotto in inglese [19]), egli ha offerto agli studiosi delle nazioni in cui è più fervido il culto di Dante, un *vade-mecum,* che mostra a che punto siano oggi le ricerche su ogni particolare argomento dantesco. Non che egli raccolga dalla molteplice letteratura dantesca tutto il buono e l' accertato, o riassuma tutto esattamente, e nelle appendici bibliografiche indichi tutti e soli gli studi veramente utili; chè anzi qua e là si rivela anche incertezza di metodo e poca ponderazione. Ma finchè un più pensato, compiuto ed esatto manuale non si faccia (e vorrei che qualcuno ci pensasse), quelli dello Scartazzini saranno cercati con profitto da coloro che desiderano essere istradati agli studi danteschi.

Bibliografia e storia della fortuna di Dante. Per coloro poi che lavorano al progresso di questi studi, nuovi contributi alla bibliografia dantesca generale e alla storia della varia fortuna di Dante

preface by Charles E. Norton. Ivi, 1891. 12) La Vita Nuova di Dante Alighieri with notes and comments in english by N. Perini. London, Hachette & Co., 1893. 13) Tutte le opere di Dante Alighieri nuovamente rivedute nel testo. Oxford, Stamperia dell' Università, 1894. Se ne son fatte tre edizioni: 1. in un volume in 8° di 500 pagine; 2. in un volume in 8° di 500 pagine, su carta sottilissima; 3. in tre volumetti tascabili, di 1636 pagine. All' Opere di Dante è aggiunto un buon indice dei nomi proprii e delle cose notevoli, compilato da P. Toynbee. Nel Canzoniere però conveniva accogliere, oltre alle rime avute per autentiche dal Fraticelli, altre assai pubblicate posteriormente o per nuove ricerche confermate genuine: manca perfino la corrispondenza con Forese Donati e due sonetti di risposta a Cino da Pistoia. 14) T. F. Krane, The Dante Library presented by Willard Fiske to Cornell University, 1893 – 1894. Cornell Magazine, May 1894. Per la collezione che esiste nella Biblioteca della Università Harvard a Cambridge, Mass., vedi gli aumenti annuali negli ARDS. 15) D. Al., La Divine Comédie, traduction libre par M. Max. Durand-Fardel. Paris, Plon, 1895 [ma '94]. J. A. Symonds, Dante, son temps, son œuvre, son génie: étude littéraire et critique traduit de l' Anglais par Mlle. C. Augis. Paris, Lecène Oudin et Cie., 1891. E. Rod, Dante. Ivi, 1891. 16) Dantes Hölle, der göttlichen Komödie erster Theil, übersetzt von A. Bassermann. Heidelberg, Winter, 1892. Das Purgatorium metrisch übertragen von C. Bertrand. Heidelberg, 1891. 17) Leipzig, Brockhaus, 1892. 18) Milano, Hoepli, 1894. Recens., con molte correzioni e aggiunte, di M. Barbi nel BSDIt., N. S. II 2—24. 19) A companion to Dante. From the German of G. A. Scartazzini. By A. J. Butler. London, Macmillans, 1894.

rivelano o dichiarano ogni giorno più quello che nei secoli scorsi è stato fatto sul grande poeta e da quali criteri è stato regolato il lavoro. Un buon catalogo ragionato dei manoscritti danteschi conservati nelle biblioteche di Francia ci è stato dato da L. AUVRAY, con facsimili, spoglio di varianti e saggi di antichi commenti [20]); altre illustrazioni di manoscritti, da A. MIOLA [21]), F. CARTA [22]), S. MORPURGO [23]), A. TAMBELLINI [24]), F. PELLEGRINI [25]), U. MARCHESINI [26]), F. NOVATI [27]), L. NATOLI [28]). LUIGI ROCCA ha pubblicato un notevole saggio di studi sopra alcuni commenti della Divina Commedia composti nella prima metà del secolo XIV [29]), e sono le Chiose attribuite a Jacopo di Dante, il Commento anonimo sopra l' Inferno (traduzione del commento di ser Graziolo Bambaglioli), quello di Jacopo della Lana, l' Ottimo e quello di Pietro Alighieri: ne determina prima, coll' esame minuto dei vari manoscritti, la forma primitiva e i rifacimenti posteriori, e il valore delle edizioni fattene; fissa quindi il carattere, le fonti, i pregi e i difetti di ciascuna interpretazione. Il saggio avrebbe potuto esser più compiuto, se l' autore avesse potuto giovarsi, pei raffronti necessari a ben stabilire le relazioni che corrono fra quegli antichi commenti, del Commento sopra l' Inferno di Guido da Pisa, che sfortunatamente giace ancora inedito in due manoscritti: quello che fu già del marchese Archinto ed è ora posseduto dal Duca d' Aumale a Chantilly, e l' altro, meno antico, che si conserva nel Museo Britannico. Neppure potè il Rocca conoscere nel testo originale il commento di Graziolo Bambaglioli, poichè della copia fatta fare sul codice di Siviglia dal Witte gli studiosi non hanno potuto ancora avere la promessa stampa. Onde è riuscita opportuna la pubblicazione (fatta qualche tempo dopo la comparsa del volume del Rocca) del medesimo commento per cura di A. FIAMMAZZO secondo un nuovo codice, non completo, da lui trovato a S. Daniele del Friuli, e secondo i frammenti della Biblioteca Comunale di Siena conosciuti pur dal Witte [30]). Mancano del commento in questa stampa

20) Les manuscrits de Dante des bibliothèques de France: essai d' un catalogue raisonné, avec 2 planches en héliogravure. Paris, Thorin, 1892 (fasc. LVI della BEFAR.). 21) Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli. Pr., N. S., IV II 276—306. 22) Codici, corali e libri a stampa miniati della Biblioteca Nazionale di Milano. Roma, 1891 (ICMPI. XIII). 23) I manoscritti della R. Biblioteca Riccardiana di Firenze. Roma, 1891 (ICMPI. XV). 24) Il codice dantesco Gradenighiano della Biblioteca Gambalunga di Rimini. Pr., N. S., IV, II 159-98. 25) Frammenti d' un codice sconosciuto della D. C. L'Alighieri, III, 89—100. 26) Un codice sconosciuto del commento di Pietro di Dante alla D. C. BSDIt, 1a S., n. 12, dicembre 1892. 27) I mss. italiani d' alcune biblioteche del Belgio e dell' Olanda. RBLIt., II, 1894, pp. 43—51. Cfr. BSDIt., N. S., I 143. 28) Gli studi danteschi in Sicilia: saggio storico-bibliografico. Palermo, 1893 (Estr. dall' ASS., N. S., XVIII, 385—509). Cfr. per il codice Guarneri, BSDIt., N. S., I, 197—98. 29) Di alcuni commenti della D. C. composti nei primi vent' anni dopo la morte di Dante. Firenze, Sansoni, 1891. Rec. di F. ROEDIGER nella RCLIt., VII, 4. Per la controversia intorno all' autenticità del commento di Pietro di Dante si veda anche C. CIPOLLA nel volume Nozze Cian-Sappa Flandinet (Bergamo 1894), e nel GSLIt. XIV, 457-59. 30) Il commento più antico e la più antica versione latina dell' Infeno di Dante dal codice di Sandaniele del Friuli. Udine, Doretti, 1892. La versione latina è quella in esametri che pubblicò già, a modo suo, il Viviani. Per notizie

(troppo fedele ai manoscritti, anche nei manifesti errori) il proemio, le prime quindici chiose (Inf. I, 1—22), e le tre ultime. Il ROCCA ci ha dato posteriormente una diligente notizia delle Chiose latine che si hanno nei margini del codice Ambrosiano C. 198 inf.[31]); altri han fatto nuove ricerche sul commento di Benvenuto da Imola[32]); due dotti francescani (i padri MARCELLINO DA CIVEZZA e TEOFILO DOMENICHELLI) hanno pubblicato, a spese del Pontefice, la traduzione latina e il commento fatto da fra Giovanni da Serravalle, aggiungendo anche il testo italiano di un codice della Vaticana scritto da fra Bartolomeo da Colle[33]); G. CUGNONI ha dato in luce per la prima volta le Postille alla Divina Commedia di Salvatore Betti, raccogliendo in appendice ad esse vari scritti danteschi del medesimo autore già stampati[34]); P. BACCI ha dato notizia e pubblicato un saggio d'un commento medico-fisico lasciato inedito dal pistoiese Filippo Civivini[35]). Ma per questa materia dei commenti è urgente un lavoro compiuto, che li studi nelle fonti e nelle loro relazioni, e ne determini sicuramente il valore, perchè nei casi di dubbia interpretazione, o comechessia controversi, possa lo studioso pesare giustamente l' autorità di ciascuno. Poesie intorno a Dante e imitazioni della sua Commedia continua a raccogliere, nello stesso modo che dicemmo nella notizia del 1890, C. DEL BALZO[36]); e documenti della fortuna di Dante nei vari secoli ci offrono G. CASTELLI[37]), S. MORPURGO[38]), G. TRENTA[39]), G. A. CESAREO[40]), A. MOSCHETTI[41]), F. PERSICO[42]), G. MAZZONI[43]), A. MEDIN[44]), G. BRUSCHI[45]), E.-G. LEDOS[46]),

biografiche sul Bambaglioli: L. FRATI nel GSLIt. XVII 367—80 e nel GDa. I 212—16 31) Le Chiose latine del Codice Ambrosiano C. 198 inf. BSDIt. 1a S., n. 8, dicembre 1891. 32) F. NOVATI nel GSLIt. XVII 88—98. L. ROSSI-CASÈ, Ancora di maestro Benvenuto da Imola commentatore dantesco (Una pergamena. Il cod. Ashburnh. 839). Imola, tip. Galeati, 1893. Cfr. F. NOVATI nel BSDIt., N. S., I 64—65. 33) Fratris Johannis de Serravalle ord. Min., episc. et princip. Firmani, Translatio et Comentum totius libri Dantis Aldigherii cum texto italico fratris Bartholomaei a Colle èiusdem ordinis nunc primum edita. Prati, ex officina libraria Giachetti, 1891. Per la biografia del commentatore si veda anche: F. NOVATI, Nuovi documenti sopra frate Giovanni da Serravalle, nel BSDIt. 1a S., n. 7, settembre 1891. 34) COD., n. 1—4. 35) Brano inedito del Commento medico-fisico di Filippo Civinini alla Commedia di Dante. Pistoia, tip. Costa-Reghini e Biagini, 1894 (Nozze Betti-Del Panta). Il brano fu poi riprodotto, con più precisa notizia del Commento, nel GDa., a. II, quad. VIII. 36) Poesie di mille autori intorno a Dante Alighieri raccolte e ordinate cronologicamente con note storiche, bibliografiche e biografiche. Vol. III e IV. Roma, Forzani, 1891—93. Col. 4° volume s' entra nella letterature poetica del sec. XVI. 37) La vita e le opere di Cecco d' Ascoli. Bologna, Zanichelli, 1892. 38) Dante Alighieri e le nuove rime di Giovanni Quirini. Nel BSDIt. N. S. I 134—139. 39) L' Inferno di Andrea Orgagna (?), affresco che trovasi nel Campo Santo Pisano in relazione coll' Inferno di Dante. Pisa. tip. Galileiana, 1891, con una fotogr. — Delle benemerenze di V. Monti verso gli studi danteschi ecc. Pisa, Spoerri, 1891. 40) Dante e Petrarca. Nel GDa. a. I, quad. XI—XII. 41) Dell' ispirazione dantesca nelle rime di F. Petrarca. Urbino, tip. della Cappella, 1894. 42) Petrarca e Dante. La Tavola Rotonda, Napoli, 1893, III, nn. 12—13. Cfr. BSDIt. N. S., I 117 e sg. 43) Un sonetto politico di m. Antonio da Ferrara. Firenze, Barbèra, 1894 (nozze Angeli-Zannettopulo). 44) Il probabile autore del poemetto falsamente attribuito a Francesco il Vecchio da Carrara. AIV. S. VII, t. II. 45) Ser Piero Bonaccorsi e il suo cammino di Dante. Pr., N. S., IV, I 5—39, 308—48. 46) Lettre inédite de Cristoforo Landino à Bernardo Bembo. BECh. LIV, 721—724. La lettera pubblicata nel VII degli Aneddoti del Dionisi.

B. Morsolin [47]), U. Cosmo [48]), L. Donati [49]), A. Conti [50]), J. Bouchier e altri [51]). Circa all' influenza che Dante ha avuto sulle arti belle, sono notevoli i lavori di L. Volkmann [52]), F. X. Kraus [53]) e G. Biagi [54]): il primo prende in esame le illustrazioni che si trovano sì nei manoscritti come nelle stampe dei secoli XV e XVI, i disegni di Federico Zuccaro e di Giovanni Stradano, le pitture con ispirazione dantesca di Luca Signorelli e di Michelangelo, e altri affreschi rappresentanti l' Ultimo Giudizio, l' Inferno e il Paradiso; il Kraus pubblica, ed illustra più minutamente, i medaglioni dipinti dal Signorelli nella Cappella nuova del Duomo d' Orvieto, i quali ritraggono scene dell' Antipurgatorio e del girone dei Superbi; G. Biagi pubblica, col testo a fronte, le illustrazioni dello Stradano. Si può non tener conto della ristampa, sott' altro titolo, dell' opuscolo di U. Micocci sopra La fortuna di Dante nel secolo XIX [55]); ma utile contributo storico e bibliografico, così per la storia del culto del Poeta, come per altri titoli, recano Gli studi danteschi in Sicilia di L. Natoli [28]) e Dante e la Calabria di S. de Chiara [56]).

Vita. Non sono molti i documenti autentici della vita di Dante, e si trovano per sopra più dispersi in molte pubblicazioni, e non sempre fedelmente e integralmente stampati. Nel decimo e undecimo Rapporto della Societa dantesca di Cambridge G. R. Carpenter pensò bene di raccogliere i documenti concernenti i debiti di Dante e quelli concernenti la sua vita pubblica [57]). Ma se per questi ultimi trovò buone stampe da riprodurre, per quelli dovè servirsi della monca e spropositata pubblicazione fattane da G. Gargani nella sua Casa di Dante di su trascrizioni e spogli di vecchi eruditi; onde parve opportuno al compilatore di queste notizie rintracciare nell' Archivio di Stato fiorentino gli atti originali e riprodurli fedelmente nel Bullettino della Società Dantesca Italiana [58]). Due altri documenti alla vita civile di Dante ha aggiunto nel medesimo Bullettino I. del Lungo [59]), e tutti e due importanti,

47) Un latinista del Cinquecento imitatore di Dante. AIV. S. VII, t. V. È Zaccaria Ferreri, abate di Montesubasio, nel 'Somnium'. 48) Un imitatore di Dante nel Secento (mons. Toldo Costantini). AMAP. vol. VII disp. 2. — Primi saggi (Le prime ricerche intorno all' originalità dantesca; Le stampe della Commedia e delle opere minori di Dante nel Secento). Padova, Gallina, 1891. — N. Villani, Le osservazioni alla D. C. di Dante Alighieri, con prefazione e a cura di U. C. Città di Castello, Lapi, 1894. 49) Giovanni Gaspero degli Orelli e le lettere italiane (Supplemento alla Cronaca annuale della Scuola cantonale di Zurigo). Zurigo, 1894. 50) Letteratura e patria (pp. 39—77: Centenario di Dante a Firenze nel 1865; pp. 78—91: Centenario di Beatrice nella primavera del 1890). Firenze, Barbèra, 1892. 51) The study of Dante in England. N&Q., S. VII, vol. XI, pp. 35, 171—72, 369—71, 410—11. 52) Bildliche Darstellungen zu Dantes Divina Commedia bis zum Ausgang der Renaissance. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1892. 53) Luca Signorellis Illustrationen zu Dantes Divina Commedia zum erstenmal herausgegeben. Freiburg i. B., Akademische Verlagsbuchh. von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1892. 54) Illustrazioni alla D. C. di Giovanni Stradano riprodotte in fototipia ecc. Firenze, Fratelli Alinari, 1893. 55) Dante nella letteratura italiana e straniera del secolo XIX. Milano, Kantarovich, 1893. 56) Cosenza, L. Aprea, 1895. 57) Documents concerning Dante's debts. Documents concerning Dante's public life, part I. Tenth ARDS. — Documents concerning Dante's public life part II. Eleventh ARDS. 58) M. Barbi, Contributi alla biografia di Dante. Firenze, Landi, 1891 (estr. dal BSDIt, 1ª S., n. 8). 59) Alla vita civile di Dante in Firenze due docu-

perchè l' uno ce lo mostra nei consigli del Comune (ai quali partecipavano anche i Grandi) prender parte alla riforma degli Ordinamenti di giustizia del luglio 1295, in seguito alla quale riforma potè anch' egli, senza esercitare effettivamente un' arte, colla semplice iscrizione nelle matricole degli artigiani, esser eletto ai Consigli del Popolo; l' altro ce lo mostra già nel dicembre successivo nel Consiglio delle Capitudini delle Arti provvedere al geloso negozio della rielezione dei Priori. Di minore importanza sono due atti pubblicati da L. GENTILE [60]) ed A. GIORGETTI [61]) in altri fascicoli dello stesso Bullettino. Del primo non vien dato veramente il testo originale; ma si sostituisce a uno spoglio di seconda mano e spropositato uno spoglio fatto direttamente sull' originale da Carlo di Tommaso Strozzi, diligente esaminatore e abbreviatore di documenti; onde si può credere esatto. Secondo esso Dante nel 1283 vende un credito ereditato dal padre: ciò conferma che egli rimanesse orfano «nella sua puerizia», come attesta Leonardo Aretino; e il Gentile ne deduce anche, per certo sottile ragionamento, una conferma che nascesse nel 1265 [62]). Nel documento poi pubblicato dal Giorgetti l' Alighieri ci appar testimone d' atti che non lo riguardano. — Quanto ai maggiori e ai discendenti prossimi del Poeta, si ripetono in ogni biografia errori e dubbiezze, che rintracciando i documenti originali o anche la forma primitiva e genuina degli spogli fatti da qualche vecchio erudito e passati poi in tanti altri zibaldoni di varia erudizione, si possono correggere e sciogliere: ne ho dato qualche esempio, parlando nel succitato Bullettino della Dantologia dello SCARTAZZINI [18]) e dell' opuscolo su Geri del Bello di D. BORTOLAN [63]). In quest' ultimo si vorrebbe provare che Geri fu il padre di Dante, del quale non abbiamo nessuna sicura notizia; ma le prove e gli argomenti non reggono. Il poco che ci è rimasto della madre e della matrigna di Dante ha raccolto e discusso M. SCHERILLO [64]); ma anche in questo argomento quasi niente è possibile accertare; e così qual fosse la prima educazione del Poeta rimane un mistero. A proposito di che, C. RICCI si fa a dimostrare con argomenti vecchi e nuovi, ch' egli fu da giovane allo studio di Bologna [65]); e la cosa è assai probabile. — A più frequenti discussioni danno luogo gli amori di Dante, e particolarmente la questione se Beatrice fu donna reale o ideale, e se fu la figlia di Folco Portinari [66]); ma dopo la Beatrice nella vita e nella poesia del secolo XIII di I. DEL LUNGO, che ebbe nel 1891 una ristampa corredata di documenti ed altre illustrazioni [67]), non s' è aggiunto niente di buono: lo SCARTAZZINI [68]) non fa che ampliare ed esagerare le sue note

menti inediti. Firenze, Landi, 1892 (estr. dal BSDIt., 1ª S., n. 10). 60) Per l' anno della nascita di Dante. BSDIt. 1ª S., n. 5—6. 61) Dante testimone ad un atto di procura nel 1291. BSDIt., n. 12. 62) Di questa data, rinnovando in gran parte le argomentazioni dell' Imbriani, torna a dubitare R. MURARI nell' ops. È lì ma cela lui l' esser profondo (Note dantesche). I. La ricerca dell' anno natale di Dante e l' interpretazione letterale e allegorica del 1° verso della Commedia. Correggio, tip. Palazzi, 1894. Ma cfr. BSDIt., N. S., I 185—89. 63) Venezia, tip. ex-Cordella, 1894. Cfr. BSDIt., N. S., II 65—70. 64) La madre e la matrigna di Dante. NAnt. III, XLIX, 405—25. 65) Dante allo Studio di Bologna. NAnt. III, XXXII, 297—323. 66) Per la storia della controversia si veda The Beatrice of Dante nell' ER. n. 355, Luglio 1891, pp. 57—87. 67) Milano, Hoepli. 68) Fu la Beatrice di Dante la figlia di Folco Portinari? GDa., a. I, quad. 3. Confutazioni di I. SANESI e F. RON-

argomentazioni; G. A. Cesareo [69]) fa troppo fondamento per i suoi dubbi sulla supposizione che la «fededegna persona» del Boccaccio sia Pietro di Dante, il quale di Bice Portinari parla nel rifacimento Ashburnhamiano del suo commento, e inoltre nega a torto che *monna* serva a designar persona maritata. S. de Chiara ha ristampato, in gran parte rifatto, il suo studio La Pietra di Dante e la Donna gentile [70]), nel quale sostiene l' identità delle due donne, e fa altre supposizioni non molto più sicure di quell' identificazione, esaminando altresí le contradizioni fra il racconto fatto da Dante dei suoi amori nella Vita Nuova e quello fatto nel Convivio. Su di che è da vedere anche un discorso di Ch. E. Norton nella citata traduzione della Vita Nuova [11]). — Accennai già nella notizia del 1890 come i recenti biografi di Dante, fondandosi su un passo di Flavio Biondo non integralmente riferito dal Troia, discutano di una dimora del Poeta a Forlì nel 1308, e come ricorrendo alla fonte per avere intera la testimonianza, risulti che non del 1308 parla lo storico forlivese, ma della primavera del 1302, quando anche per altre testimonianze è da credere che Dante fosse in quella città: nel Bullettino della Società Dantesca Italiana ho ripubblicato, correggendolo su due manoscritti, e preso in esame il passo in questione, ed anche un altro passo dello stesso autore che testimonierebbe d' un' altra fermata del Poeta a Forlì nel 1310, la quale è però meno sicura della prima [57]). In mezzo allo scetticismo che ha animato la critica dantesca nell' ultimo decennio non ci si aspetterebbe questa cieca fiducia su citazioni monche e di seconda mano! Anche una provvisione citata generalmente, sulla fede del Fraticelli, come prova che Dante poteva nel 1316 ritornare in patria, purchè s' assoggettasse ad esser offerto a S. Giovanni, dimostra invece che il Poeta era per più titoli escluso dal ribandimento approvato con quella provvisione [71]). Poco vale l' opuscolo, in gran parte non originale, di A. Rossi, I viaggi danteschi oltre Alpe [72]); ma ha dato luogo a una recensione di V. Rossi [73]) notevole per le belle considerazioni fattevi, a proposito così di questo lavoro come d' un articolo affine di Gladstone [74]), sul valore che hanno i ricordi geografici sparsi nella Commedia a stabilire quali paesi il poeta abbia visitati. Qualche utile osservazione o curioso documento recano alla storia di Dante, o di personaggi che con esso hanno avuto relazione, per il tempo dell' esilio, due lavori di G. Trenta [75]). Ma più assai giova a rappresentarci la vita dell' Alighieri a Ravenna L' ultimo refugio di Dante di C. Ricci [76]), dove non soltanto si discute quando il poeta v' andasse,

---

chetti nello stesso Giornale, quad. 7: cfr. F. Flamini nel BSDIt, N. S., I, 145—50. 69) Beatrice. N&A., I, 118—23, 196—202. 70) Al. III, 418—37. 71) Vedi la mia recens. alla Dantologia dello Scartazzini (BSDIt., N. S., II, 16 sg.), dov' è anche riferito il passo della provvisione che fa al caso. 72) Torino, Unione tipografico-editrice, 1893. Cfr. GSLIt. XXIII, 407—15. 73) BSDIt., N. S., I, 105—14. 74) Did Dante study in Oxford? NCe., n. 184, giugno 1892. 75) L' esilio di Dante nella Divina Commedia. Pisa, Spoerri, 1892. La tomba di Arrigo VII imperadore. Pisa, Spoerri, 1893. 76) Milano, Hoepli, 1891. Recens. di T. Casini nella NAnt. III, xxxvii, 268 - 89, dove si contrasta al Ricci che Dante tenesse una cattedra di rettorica volgare nello Studio di Ravenna, e che quivi componesse gli ultimi canti del Purgatorio e tutto il Paradiso.

che cosa vi facesse e quanta parte del poema vi componesse, ma si fa anche rivivere attorno a lui tutta la società ravennate, delle persone e cose della città ricordate nella Commedia si fa diligente illustrazione, e delle ossa e del sepolcro di Dante si ritesse minutamente la storia: il tutto accompagnando con riproduzioni litografiche o fototipiche di ritratti, monumenti, luoghi e documenti. In questi ultimi lavori la critica si giova, oltre che dei documenti d' archivio e delle allusioni dirette del Poeta ai casi della propria vita, anche di quello che inconsciamente trapela di soggettivo nella rappresentazione di persone o cose a lui note o che hanno convenienza coi suoi sentimenti o colle sue vicende. Più direttamente ispirati a questa specie di critica sono Dante nel suo poema di I. DEL LUNGO [77]) e Di alcuni luoghi autobiografici nella Divina Commedia di C. CIPOLLA [78]). L. A. PATON ritrae il carattere personale di Dante, così fisico come morale, deducendolo dalle sue opere [79]); e in quanto si manifesta nelle opere e nella vita, discorre della politica di lui G. LAJOLO [80]), ma con poca sicurezza d' idee. E veramente della vita fiorentina e italiana di quel tempo è assai difficile farsi un' idea esatta, nè va per buona via chi procede nei suoi giudizi troppo sistematico e assoluto. Utili a formarsi una chiara idea di quei tempi, per quanto riguarda specialmente Firenze, sono fra le recenti pubblicazioni, I primi due secoli della storia di Firenze di P. VILLARI [81]), i due articoli Ein Menschenalter florentinischer Geschichte (1250—1292) [82]) e Florenz und Dante [83]) di O. HARTWIG, e La civilisation florentine du XIIIe au XVIe siècle di F.-T. PERRENS [84]). Abbiamo anche da ricordare, per la storia della vita interiore di Dante, lo studio, interamente rifatto, di F. COLAGROSSO [85]) già edito nel 1884 nel suoi Studi critici (Napoli, Detken), contro la distinzione fatta dallo Scartazzini nella vita del Poeta di tre periodi, di fede ingenua, di dubbio, di fede illuminata.

Opere minori. Gran parte delle questioni a cui dà luogo la Vita Nuova sono comprese nella questione della Beatrice e della Donna gentile; e così anche due articoli, di G. G. CURCIO [86]) e di E. LAMMA [87]), che tentano sciogliere particolari difficoltà e dubbiezze di quell' operetta, vi si riconnettono. Concorrono all' interpretazione letterale di due sonetti (*Amore e cor gentil*, *Venite a intender*) le Briciole dantesche di G. FRACCAROLI [88]) e R. MURARI [89]); all' illustrazione dell' immagine *libro*

---

77) Nel volume 'La vita italiana nel Trecento: II. Letteratura'. Milano, Treves, 1892, pp. 269—320. 78) Torino, Clausen, 1893 (Estr. dagli AAST.). Cfr. BSDIt., N. S., I, 54—57. 79) The personal character of Dante', as revealed in his writings. Eleventh ARDS., pp. 73—109. 80) Torino, Roux e C., 1893. Rec. di M. BARBI nel BSDIt., N. S., I, 2—11, e di F. TORRACA nella RBLIt., a. I, n. 10—11. 81) Firenze, Sansoni, 1892-94 2 voll, Ne è stata fatta una versione inglese dalla signora LINDA VILLARI (London, T. Fisher Unwin, 1895). 82) DZG., I, 11-48; II, 38—96; V, 70—120; 241—300. 83) DRu., ottobre e novembre 1892, pp. 48—72, 265—79. 84) Paris, Librairies-Imprimeries réunies, 1893. 85) Studi di letteratura italiana [Una storia della vita interiore di Dante]. Verona, Tedeschi, 1892. 86) Studi sulla Vita Nuova di Dante. Al. III, 229—46, 287—301. 87) Il primo sonetto della Vita Nuova. AtVen., S. XV, vol. II, 44—70. Ristampato nell' opuscolo Ricerche critiche. Venezia, tip. succ. Fontana, 1893. 88) Cu., N. S., 1891, I, 386 e sg. 89) Cu. I, 707 e sg.

della memoria (V. N., Proemio) una breve nota di N. ZINGARELLI [90]); a confermare la genuinità della lezione *Arabia* (V. N., § 30) e ad interpretare rettamente il passo in cui essa cade, un articolo di E. MOORE [91]): di un sonetto attribuito a Dante, ma non entrato ancora nelle edizioni del Canzoniere (*Jacopo fui sulle nevicate Alpi*), molto oscuro nelle sue allusioni, tenta la ricostituzione del testo genuino e l' interpretazione U. COSMO [92]). Qualche felice lezione del Convivio suggeriscono o confermano A. TOBLER [93]) e P. TOYNBEE [94]); un passo della stessa opera nel cap. 15 del tr. II illustra E. MOORE [95]); all' edizione critica del De vulgari Eloquentia recano un buon contributo i signori MAIGNIEN e PROMPT, pubblicando in fototipia il manoscritto di Grenoble [96]); dello svolgimento e valore delle idee dantesche sul linguaggio tratta una memoria di F. D'OVIDIO [97]). P. TOYNBEE corregge un errore scorso in tutte le edizioni del De Monarchia (II, 3: *et Atlantide*, l. *Atlantide*) [98]); mentre C. CIPOLLA [99]) raffrontando questo trattato col De potestate regia et papali di Giovanni da Parigi, rappresentante del guelfismo francese, avverso così all' Impero come al Papato, giova notevolmente all' illustrazione delle idee politiche di Dante; e A. TOBLER [100]) discorrendo di Dante e quattro imperatori tedeschi mostra l' importanza del De Monarchia per lo svolgimento dell' idea dello stato moderno. A. LUZIO e R. RENIER [101]), mostrando con nuovi documenti quanto il Moncetti, primo editore della Quaestio de aqua et terra, fosse desideroso di figurare e sfoggiare dottrine recondite, rendono più probabile ch' egli fosse il falsificatore di quel trattato. D' un passo dell' egloga responsiva di Giovanni Del Virgilio a Dante ristabilisce la vera lezione A. BELLONI (*Me contemne: sitim phrygio Musone levabo; | Scilicet hoc nescis, fluvio potabor avito*), onde vien dimostrata l' origine padovana di Giovanni [102]). Indirettamente, ma efficacemente, contribuisce alla questione dell' autenticità di alcune lettere attribuite a Dante H. HAUVETTE [103]), studiando i manoscritti autografi del Boccaccio che sono nella Biblioteca Laurenziana, e mostrando che è di mano del certaldese quella parte del famoso codice XXIX. 8, nella quale si leggono cose di Dante o che con Dante hanno relazione. È anche notevole a proposito dell' epistola ai Cardinali quello che fa osservare G. SFORZA nella memoria Castruccio

---

90) Il libro della memoria. BSDIt., N. S, I, 98—101. 91) A variant in the Vita Nuova. Ac., n. 1178, 1 dic. 1894. 92) Primi saggi. Padova, Gallina, 1891. Cfr. 48. Per l' attribuzione di alcuni sonetti dubbia fra Dante e Cino da Pistoia si veda BSDIt., N. S., I, 35—38. 93) Zu Dantes Convivio IV, 12. ZRPh. XV, 514—17; XVI, 229. Cfr. Ro. XXI, 121. 94) Li tre Tarquini (IV, 5). Ac., n. 1190, 23. Febr. 1895. 95) The translations of Aristotle used by Dante. Ac. 1026, 2 gen. 1892. 96) Traité de l'éloquence vulgaire: manuscrit de Grenoble publié par M. et le Dr. P. Venise, Olschki, 1892. Rec. di P. RAJNA nella RBLIt., a. I, n. 1. 97) Dante e la filosofia del linguaggio. AASN., vol. XXIV. 98) An erroneous reading in Dante's Monarchia (II, 3). Ac., n. 1105, 8 july 1893. 99) Il trattato De Monarchia di Dante Alighieri e l' opuscolo De potestate regia et papali di Giovanni da Parigi. MAST., S. II, t. XLII. 100) Dante und vier deutsche Kaiser. Berlin, Vogt, 1891. 101) Il probabile falsificatore della Quaestio de aqua et terra. GSLIt. XX, 125—50. 102) Sopra un passo dell' egloga responsiva di Giovanni Del Virgilio a Dante. GSLIt. XXII, fasc. 3. 103) Notes sur des Manuscrits autographes de Boccace à la Bibliothèque Laurentienne. MAH. de Rome, t. XIV.

Castracani degli Antelminelli in Lunigiana[104]), che nella vita travagliosa di Gherardino de' marchesi Malaspina, vescovo e conte di Luni, nulla è che giustifichi la lode che Dante gli dà in quella lettera; e il fatto dell' esser egli guelfo e un guelfo nemico d' Arrigo pare al-l'autore che invece di cattivargli l' animo dell' Alighieri, glielo dovesse affatto alienare.

Commedia. Se del fiorire degli studi danteschi fosse prova sufficiente il numero degli scritti che ogni anno si pubblicano intorno alla Commedia, avremmo di che rallegrarci; ma purtroppo al numero non corrisponde il valore. Teniamo conto del buono. La genesi della Divina Commedia ha dato argomento a una conferenza di P. RAJNA[105]). In essa l' autore mostra come il concetto del grande poeta sgorghi direttamente dalla sua vita e dall' affetto della sua gioventù, e come il suo prender forma di visione non sia che una manifestazione più intensa di tendenze che vediamo connaturate colla sua mente; detto quindi del posto che tenevano nell' età dantesca le fantasticherie dei mondi oltraterreni, fa vedere come Dante trasformasse sapientemente questo mondo immaginario nell' architettura del suo poema e di esso si giovasse per il contenuto delle tre cantiche, riuscendo nonostante a far opera d' impareggiabile originalità. All' amore per Beatrice e all' esempio delle visioni si poteva, io credo, aggiungere anche l' ispirazione data al poeta dalla considerazione delle condizioni sociali del tempo e dai suoi studi filosofici e politici, che nella concezione fondamentale del poema ebbero parte essenziale. Il tempo della composizione e il modo della divulgazione della Commedia sono soggetto di controversia fra i dantofili. La contradizione che è fra un luogo dell' Inferno e uno del Purgatorio a proposito di Manto, figlia di Tiresia, può esser prova di una revisione dell' Inferno posteriore al compimento del Purgatorio. Osserva A. BUSCAINO CAMPO[106]), che, discorrendosi nel XX canto dell' Inferno *ex professo* e a dilungo di Manto, non è possibile che poi il Poeta, nello scrivere il XXII del Purgatorio, se ne dimenticasse; ma è possibilissimo che egli, ritoccando, prima di pubblicarla, la prima cantica, e incastrandovi, come pare (vv. 97—99) per alcun intendimento polemico, quell' episodio, non ricordasse più che tanto il breve e fuggevole cenno fattone nella seconda. Sul modo della divulgazione dà luce nuova un sonetto di Giovanni Quirini pubblicato dal MORPURGO[38]), nel quale l' autore chiede la terza cantica, o parte della terza cantica, a Cangrande, dal quale sa aver voluto e voler ancora Dante (par dunque sempre in vita) che venga diffusa per il mondo la sua grande opera (*intese, e so che intende ancore, | che di voi prima per lo mondo spanta | agli altri fosse quest' ovra cotanta*): il che concorda con quanto della divulgazione della Commedia dice il Boccaccio, e coll' abitudine del Poeta, rivelata dall' Egloghe, di comunicare agli amici saggi di essa prima della sua intera pubblicazione. — In mancanza dell' autografo del poema s' ebbe nel 1891 l' illusione d' aver trovato un codice di derivazione immediata o almeno molto prossima all' originale, perchè portava nel margine inferiore della prima

104) AMDStl'MP., ser. III, vol. VI, parte 2a. 105) Nel volume 'La vita italiana nel Trecento: II. Letteratura'. Milano, Treves, 1892, pp. 225—68. 106) Il bandolo d' una matassa. Il Lambruschini (Trapani), 1893, III, 173—75.

carta lo stemma di casa Alighieri; ma un esame più diligente del manoscritto e di altri consimili riuscì a mostrare la falsità della supposizione[107]). Invece avemmo utili contributi alla ricostituzione critica del testo nella ricordata illustrazione dei manoscritti Riccardiani di S. MORPURGO[4]), e nella descrizione del codice Grumelli di Bergamo fatta, con spoglio completo delle sue varianti, da A. FIAMMAZZO[108]). Di discussioni su particolari lezioni sono da ricordare quella di P. TOYNBEE[109]) e A. G. FERRERS HOWELL[110]) su *Re giovane* o *Giovanni* (Inf. XXVIII, 135), e quella di A. FIAMMAZZO[111]) sul verso *Più non t' è uo' ch' aprirmi* (al. *uopo aprirmi*) *il tuo talento* (Inf. II, 81), perchè fondate su argomenti storici o larga esplorazione di manoscritti. — Poco valore per il progresso degli studi danteschi hanno Alcuni studi su Dante Alighieri pubblicati da G. POLETTO[112]) come appendice al suo Dizionario dantesco, e risguardanti per la maggior parte la Commedia; e così pure la Nuova raccolta di scritti danteschi di G. FRANCIOSI[113]), quasi tutti pur concernenti il poema, e il Saggio di studi sopra la Commedia di Dante di O. ANTOGNONI[114]). A. BUSCAINO CAMPO[115]) ha pur raccolto in un volume quanto da trentasei anni scrisse intorno al poema: sono per lo più osservazioni nuove e ingegnose sulla lezione o interpretazione di singoli passi, ma non possiamo dire che per lo più siano accettabili. — La psicologia dantesca come dottrina è stata raccolta dalla Commedia ed esposta da E. MESTICA[116]); il modo poi con cui i sentimenti dell' animo vengono quivi rappresentati dall' arte del poeta è stato studiato da L. LEYNARDI[117]), riandando la vita esteriore ed intima di Dante, rifacendo la storia del suo poema e sottoponendo le rappresentazioni dirette e indirette di quei sentimenti ad un minuto esame. Vi sono degli errori e delle esagerazioni, e nella composizione (non nella preparazione) del volume si rivela forse un po' di fretta; ma l' opera è meritevole di considerazione per l' importanza della materia e pei resultati che dalle diligenti analisi del Leynardi restano largamente comprovati. All' esame estetico di alcune figure dantesche (Celestino V, Niccolò III, Maestro Adamo, Catone, Sordello, Cunizza, Cacciaguida) è dedicato un volume non spregevole di G. CRESCIMANNO[118]); allo studio della Francesca un volumetto pensato ed elegante di F. ROMANI[119]), pregiabile anche

107) M. BARBI, Per il testo della D. C. Roma, Trevisini, 1891. Contiene anche notizie e osservazioni sulla pretesa lezione volgata nelle stampe e nei mss., e sulle relazioni dei cosiddetti Danti del Cento fra loro e col Landiano di Piacenza, coll' Ottimo Commento, colla famiglia Vaticana e colle prime edizioni del Poema. **108**) Il codice dantesco della Biblioteca di Bergamo. Udine, tip. Doretti, 1894. **109**) Did Dante write 'Re Giovane' or 'Re Giovanni'? Ac., n. 1130, 10 dic. 1893. **110**) The disputed reading in Inf. XXVIII, 135. Ivi, n. 1131, 6 genn. 1894. **111**) Il grido di un verso dantesco. GDa., a. II, quad. V, pp. 169—92. Cfr. BSDIt., N. S., II 70—73 **112**) Siena, tip. edit. di S. Bernardino, 1892. **113**) Avellino, Pergola, 1891. **114**) Livorno, Giusti, 1893. **115**) Studi danteschi (edizione completa). Trapani, Fratelli Messina, 1894. Una minor raccolta, col medesimo titolo di Studi danteschi, aveva fatta nel 1892 presso gli stessi fratelli Messina. **116**) La psicologia nella D. C. Firenze, Bemporad, 1893. **117**) La psicologia dell' arte nella D. C. Torino, Loescher, 1894. Recens. di M. BARBI, nel BSDIt., N. S., I, 161—70. **118**) Figure dantesche, Venezia, Olschki, 1893. Recens. di G. MAZZONI nel BSDIt., N. S., I, 25—29. **119**) Il secondo cerchio dell' Inferno di Dante. Firenze, R. Paggi, 1894. Recens. di G. MAZZONI nel BSDIt., N. S., II, 52—54.

da chi non creda poter accettar per giuste tutte le sue osservazioni. — All' illustrazione storica e leggendaria del poema recano buon contributo di fatti e d' osservazioni La figurazione storica del Medio Evo italiano nel poema di Dante di I. DEL LUNGO[120]), Miti, leggende e superstizioni del Medio Evo di A. GRAF[121]), il volume Celestino V ed il sesto centenario della sua incoronazione[122]), con altri studi pubblicati in tale ricorrenza[123]), e le seguenti memorie ed articoli: G. LEVI, Il cardinale Ottaviano degli Ubaldini secondo il suo carteggio ed altri documenti[124]); T. SANDONNINI, Dante e gli Estensi[125]); P. TOYNBEE, Dante's reference to Alexander the Great in India[126]); G. DA RE, I primi statuti sulle corse de' pali di Verona[127]), per Inf. XV, 121—24; A. VIRGILI, Dei battezzatói o battezzatòrii negli antichi fonti battesimali, a proposito dei versi 16—21 del canto XIX dell' Inferno[128]); A. PROFESSIONE, Nuovi documenti su Vanni Fucci[129]); A. CHIAPPELLI, Dante e Pistoia[130]); P. BACCI, Dante e Vanni Fucci secondo una tradizione ignota[131]); F. D'OVIDIO, Guido da Montefeltro nella Divina Commedia[132]); G. A. MASTELLA, Intorno a quel Nicolò a cui Folgore da S. Gemignano dedicò la corona dei sonetti dei mesi[133]), da identificarsi col Niccolò dalla *costuma ricca del garofano* ricordato nel XXIX dell' Inferno; G. DEL NOCE, Il conte Ugolino della Gherardesca[134]); A. LISINI, Nuovo documento della Pia de' Tolomei figlia di Buonincontro Guastelloni[135]); C. MERKEL, Sordello di Goito e Sordello da Marano[136]); G. BROGNOLIGO, Montecchi e Cappelletti nella Divina Commedia[137]); G. AGNELLI, Il verso 123 del canto XIII del Purgatorio nella favola, nei costumi e nelle tradizioni lombarde[138]) e F. CIPOLLA, Il merlo nel c. XIII del Purgatorio[139]); F. TORRACA, Le rimembranze di Guido del Duca[140])

---

120) Firenze, Sansoni, 1891. 121) Torino, Loescher, 1892-93. 2 voll. Ricordo: Il Mito del Paradiso terrestre. Il riposo dei dannati. La credenza nella fatalità. La leggenda di un pontefice (Silvestro II). Demonologia di Dante. Il rifiuto di Celestino V. La leggenda di un filosofo (Michele Scotto). 122) Aquila, tip. G. Mele, 1894. 123) J. LUDOVISI, Giudizio di Francesco Petrarca sulla rinuncia di Celestino V; A. CIPOLLONI-CANNELLA, Quattro figure dantesche nell' incoronazione di Celestino V (Carlo II lo Zoppo, Carlo Martello, Benedetto Gaetani poi Bonifazio VIII, e Guido da Montefeltro); C. CALÌ, Per la biografia di Celestino; E. CASTI, Benemerenze civili di Pier Celestino verso gli Abruzzi. Bollettino d. Società di st. patr. A. L. Antinori, Aquila, 1894; VI, punt. 11 e 13. — G. PANSA, Celestino V e i solitari del monte Maiella. Rivista Abruzzese, Teramo 1894, fasc. 5, 6 e 8. 124) ASRSP. XIV, 231-303. 125) AMDStPMP., S. IV, vol. IV. Cfr. però C. MAZZI nel BSDIt., N. S., I, 121—27. 126) Ac., n. 1038. 26 marzo 1892. 127) RCLIt. VII, 80—87. 128) ASIt., S. V, t. X, 88-96. 129) Cu., N. S., I, 126-31. 130) Cu. II, 268—74. 131) Pistoia, tip. ed t. del Popolo Pistoiese, 1892. 132) NAnt. III, XXXIX, 210—43. 133) Venezia, tip. già Cordella, 1893. Cfr. F. FLAMINI nel BSDIt., N. S., I, 31-35. 134) Edito già nel 1889 (Roma, Befani) e ristampato ora, con giunte e modificazioni, nella COD., n. 15. 135) Siena, tip. Sordomuti di L. Lazzeri, 1893. Cfr. M. BARBI nel BSDIt., N. S., I, 60—64 136) GSLIt. XVII, 381—90. 137) Pr., N. S., VI, I, fasc. 31—32. 138) GDa., a. II, quad. II-III. 139) AIV., S. VII, t. VI. 140) NAnt. III, XLVII, 5—26.

e T. CASINI, Dante e la Romagna[141]); P. RAJNA, Gaia da Camino[142]); F. SAVINI, Sul verso relativo a Bonifazio arcivescovo di Ravenna «che pasturò col rocco molte genti»[143]); PHILIPPON, La Provence sous Charles I[144]), con documenti su Romeo di Villanova che Dante trova nel cielo di Mercurio; A. DE VIT, Cunizza da Romano[145]); V. CIAN, Briciole dantesche (La Cianghella e L' Uccellatoio)[146]); H. SPANGENBERGER, Cangrande I della Scala[147]) e N. DE CLARICINI DORNPACHER, Quando nacque Cangrande I della Scala, con altre notizie sulla sua giovinezza[148]). Una carta della penisola, una cartina della regione centrale e un dizionarietto di notizie geografiche e storiche ha disegnate e messo insieme T. GAMBINOSSI CONTE ad illustrare i luoghi d' Italia rammentati nella Commedia[149]); ma mentre le carte son disegnate con sufficiente precisione, il dizionarietto lascia parecchio a desiderare. Maggior novità e compiutezza di ricerche s' ha in questi articoli: P. TOYNBEE, Dante's Guizzante[150]); P. NADIANI, Interpretazione dei versi di Dante sul fiume Montone[151]): A. BASSERMANN, «Campo Picen»[152]); P. TOYNBEE, Dante's use of the name «Trinacria» for Sicily, a note on Par. VIII, 67[153]); G. DEL NOCE, Il golfo che riceve da Euro maggior briga[154]); F. CRISTOFORI, Sulla prigione della Malta ricordata da Dante nel canto IX del Paradiso[155]) e V. CIAN, La Malta dantesca[156]). — Uno degli argomenti più frequentemente discussi è la topocronografia del viaggio dantesco, specialmente per l' Inferno, e tale si manterrà finchè si presuma che Dante abbia fatto e potuto fare un disegno preciso dei suoi regni (almeno dei primi due) con misure esatte della loro ampiezza e di ciascuna parte d' essi. Il poeta non doveva procedere a caso nella raffigurazione dei suoi tre mondi: come aveva certamente pensato ad ordinare colpe e pene, meriti e premi, così avrà fissato nella mente le corrispondenti ripartizioni di quei luoghi eterni, ponendo anche, per l' Inferno, distanze maggiori fra le varie specie di peccati, e minori fra l' uno e l' altro peccato della stessa specie. Ma un disegno preciso in tutti i particolari, con le misure esattamente calcolate del tutto e d' ogni singola parte, non era necessario al poeta, e gli era probabilmente impossibile il farlo; e s' egli vi pensò, non ce la raffigurò in modo da poterlo oggi ridisegnare e ricalcolare, non dico precisamente, ma neppure approssimativamente. Dei due lavori che abbiamo avuto in questi anni sull' argomento (Topocronografia del viaggio dantesco di G. AGNELLI[157]), Nell' Inferno di Dante, nuove osservazioni

141) GDa. I, 19—27, 112—24, 303—13 (cont.). **142**) ASIt., S. V, t. IX, 284—96. **143**) GDa. I, 171 sgg. **144**) RMP., 1° Sem. 1891. **145**) Padova, Gallina 1891; ristampata nella rivista Al. III, 329-49. **146**) RBLIt., a. II, n. 6—7. **147**) Berlin, Heyfelder, 1892. **148**) Padova, tip. del Seminario, 1892. Cfr. G. BOLOGNINI nell' ASIt., S. V, t. XIII, 125-49. **149**) I luoghi d' Italia rammentati nella D. C. Firenze, Bemporad, 1893. **150**) Ac., n. 1075, con opposizione o giunte d' altri e repliche di P. Toynbee nei nn. 1076, 1077 e 1079—1082. **151**) Milano, Chiesa e Guindani, 1894. **152**) GDa., a. II, quad. IX. Correggi *Fucecchio* in *Piteccio* nel passo riferito di Giovanni Villani. **153**) Ac., n. 1086, 25 feb. 1893. **154**) Due studi danteschi. Firenze, Loescher, 1892. **155**) Siena, tip. ed. S. Bernardino, 1891. **156**) AAST., vol. XXIX. **157**) Milano, Hoepli, 1891. Cfr. GSLIt. XIX, 159—62 e Al. III, 134—44.

e ricerche con due tavole in litografia per ricostruire la valle d' abisso di V. Russo[158]) più utile è il primo, perchè ha più larghi confini, e più compiutamente raccoglie e discute così i dati del poema come le opinioni altrui, ed è anche più prudente nelle sue ricostruzioni: ambedue, se non per le conclusioni generali, giovano per l' interpretazione di luoghi particolari. — Più utili discussioni si possono fare e si fanno sull' ordinamento morale dei tre regni e specialmente dell' Inferno; ma nuoce anche qui l' esser troppo sistematici, e il partire da preconcetti piuttosto che dalle esplicite dichiarazioni del poeta. Nessuno forse degli scritti che abbiamo avuto su questa materia[159]) coglie intero il vero concetto di Dante; ma giovano tutti, più o meno, ad avviare alla verità. Particolare considerazione merita uno studio di A. Galassini sopra I cieli danteschi[160]), dei quali propone un nuovo ordinamento secondo le virtù. — Dei molti articoli a cui dà luogo l' interpretazione letterale e allegorica della Commedia, specialmente in alcuni troppo famosi punti, qui non si può ricordare se non qualcuno dei più notevoli (veda il resto chi vuole nel Bullettino della Società Dantesca Italiana, fornito di buoni indici): e sono F. Cipolla, L' indicativo alcuno nella Divina Commedia[161]); N. Scarano, Sul verso «Chi per lungo silenzio parea fioco» del primo canto dell' Inferno[162]); G. Maruffi, La morte nell' Inferno dantesco[163]); P. Luotto, Una parola di Dante (*adagia*, Inf. III, 111)[164]); O. Antognoni, Il dolore di Cavalcante[165]); G. Mazzoni, Due parole sul Disdegno di Guido Cavalcanti[166]); F. D'Ovidio, Dante e la Magia[167]); G. Fenaroli, Il veltro allegorico di Dante[168]). Stanno fra le dissertazioni e i commenti veri e propri: L. Tornelli, La dottrina dantesca della generazione umana[169]); R. Fabris, Intorno ai due primi canti dell' Inferno di Dante e più particolarmente intorno al verso «E sua nazion sarà tra Feltro e Feltro»[170]); E. Turchi, La protasi della Divina Commedia dichiarata in modo da servire di preparazione allo studio dell' intiero poema[171]); V. Gualtieri, A tempo avanzato: considerazioni ed osservazioni

158) Catania, Giannotta, 1893. Recens. di M. Barbi nel BSDIt., N. S., I, 73—79. 159) G. Faucher, Accidioso o invidioso fummo? Napoli, Jovene, 1892. N. Zingarelli, Gli sciagurati ed i malvagi nell' Inferno dantesco. GDa. I, quad. 6. Cfr. F. Flamini nel BSDIt., N. S., I, 49—54. — L. Filomusi Guelfi, La struttura morale dell' Inferno di Dante; e G. Trenta, Gli ignavi e gli accidiosi dell' Inferno dantesco. GDa. I, 341—57, 429—47, 513—51. Cfr. R. Fornaciari nel BSDIt. I, 171—78. — G. Fraccaroli, Il cerchio degli eresiarchi. BSClIt., a. VI, ser. II, n. 17. Cfr. L. Filomusi Guelfi nella RSNap., a. I, fasc. 3—4—5. — F. D'Ovidio, Della topografia morale dell' Inferno dantesco. NAnt. 15 settembre 1894. Cfr. E. Sacchi in NRa., 15 dicembre 1894 e L. Filomusi Guelfi in GDa., a. II, quad. X. — F. Savini, I superbi, gl' invidiosi, gli accidiosi nell' Inferno dantesco. GDa., a. II, quad. VIII. — A. Dobelli, Superbi ed invidi nella prima cantica della D. C. Ivi, a. II, quad. X. 160) RN., 1º nov. e 16 dic. 1894. 161) AAST., XXIX. 162) AAALA., 1894. 163) GDa, II, 49—62. 164) Torino, tip. Artigianelli, 1894. 165) NAnt. III, L, 5 sgg. Cfr. N. Zingarelli nel BSDIt., N. S., I, 189—94. 166) Nel vol. Nozze Cian-Sappa Flandinet, Bergamo, tip. dell' Istit. d' arti grafiche, 1894. 167) NAnt. III, XLI, 193—226. 168) Firenze, Ufficio della RN., 1891. Estr. per la massima parte dalla detta Rassegna, LXI. 169) Bologna, tip. Zamorani e Albertazzi, 1893. 170) AtVen., S. XV, I, 34—76. 171) Milano, Rechiedei, 1891.

intorno ad alcuni personaggi allegorici e ad alcuni luoghi controversi del Paradiso terrestre di Dante Alighieri [172]). Quanto poi ai commenti, abbiamo da registrare il compimento di quello del CAMPI, e la continuazione di quello del BERTHIER, dei quali dicemmo assai nella notizia del 1890. Una buona idea ha avuto FELICE MARTINI di preparare per le scuole un' esposizione sobria, sull' esempio di Paolo Costa [173]); ma troppo spesso si è lasciato prender la mano dal suo proposito di esser sobrio, ed è riuscito scarso. Pure alle scuole è indirizzato il nuovo commento che lo SCARTAZZINI ha messo insieme [174]), riassumendo quello più ampio già edito a Lipsia, attingendo più largamente all' interpretazioni antiche, e aggiungendo i resultati degli ultimi studi: ha oltre a questa compiutezza il pregio di un' eccellente disposizione materiale; ma dubito che alle scuole non sia adatto, perchè la parafrasi del testo è per solito poco precisa, e il modo di scrivere italiano di questo autore è, più che inelegante, scorretto. Assai migliore per ogni rispetto, tranne che per la disposizione materiale, il commento del CASINI, del quale nel 1893 fu fatta una terza edizione, emendata, a parte, cioè traendolo fuori del Manuale della letteratura italiana, in cui era compreso [175]). Recentemente una nuova ed ampia esposizione della Commedia ci ha dato G. POLETTO [176]); nuova ed ampia per la parte filosofica e teologica del poema, chè nel resto il sugo a me par minore che nel Casini; il quale è senza dubbio il miglior commento che abbiamo oggi del sacro poema.

Firenze, settembre 1895. M. Barbi.

Giovanni Boccaccio. ***Lavori generali.*** Va posto primo, nel novero, il libro poderoso di ALESSANDRO WESSELOFSKY, diviso in due grossi volumi, ne' quali il romanista insigne, che aveva arricchita già la letteratura del suo paese di una traduzione del «Decameron», volle esporre a' concittadini, nel loro idioma, quali fossero i casi, la mente, l' animo, le opere, i tempi del novelliere meraviglioso [1]). Scritto in russo, non potè l' ampio lavoro andar diffuso tra i colti dell' occidente; ma c' è per ventura chi assunse di volgerlo in italiano, con il permesso dell' autore, che anzi intende migliorarlo qua e là e ridurlo in guisa che riesca adatto per ogni conto al pubblico nostro. Potremo discorrere con miglior agio dell' opera magistrale, quando ne avremo sott' occhio la nuova redazione: stiam paghi intanto a pochi cenni. Si tratta, anzi tutto, di un lavoro vasto e complesso, come esigeva il soggetto, di una informazione erudita, che va giudicata piena e sicura, di una esposizione

172) Catania, Martinez, 1892. 173) La D. C. annotata ad uso delle scuole. Roma, Paravia, 1894. 174) La D. C. di Dante Alighieri riveduta nel testo e commentata, ediz. minore. Milano, Hoepli, 1893. Cfr. NAnt. III, XLII, 355–57, Ac., n. 1107, July 22, 1893. 175) La D. C. con il commento di T. CASINI, 3a ed. riveduta e corretta. Firenze, Sansoni, 1892. 176) La D. C. di Dante Alighieri con commento del prof. G. Poletto. Roma, Desclée, Lefebvre e Ci. 1894. 3 voll. Cfr. F. TORRACA nel BSDIt., N. S., II, 129–157, 168–190, 194–211 e nella RBLIt. III, 9–10.

1) Cito in italiano: A. Wesselofsky, Boccaccio, la sua società e i suoi contemporanei, Pietroburgo, tip. dell' Imper. Accademia delle scienze, 1893–94. Cfr. GSLIt. XXVII, 435–42.

geniale. Dalla nascita a Parigi e dagli anni giovanili spesi fra l' amore e la poesia, durante il lieto soggiorno di Napoli, il Boccaccio è seguito per tutta la sua vita, ne' progressi della sua arte, nel mutamento del suo pensiero, di mezzo a' fatti politici ed alla cultura della sua età, fino a' miseri estremi anni, che paiono veramente un orrido e squallido verno dopo le allegrezze floride e le esuberanze della stagione migliore. Il primo volume comprende il periodo ascendente, dagli avviamenti iniziali al monumento glorioso, che eterna lo scrittore, al «Decameron»; nel volume secondo ci troviamo innanzi il Boccaccio tramutato della decadenza; non più il poeta e il novelliere, nel fermento creativo della libertà e della giovinezza; ma l' umanista, il dotto, il moralista, il pentito. E tutto intorno si rianimano i contemporanei e il lor mondo ideale, i loro studi e le vicende e condizioni d' allora, in quella crisi travagliosa e feconda, dove moriva il medioevo e nasceva la età moderna. Sappiamo che il Wesselofsky si propone di abbreviare in qualche parte il suo libro, specie nelle pagine lunghe che riassumono le opere minori del nostro, poichè mentre il pubblico russo non avrebbe potuto acquistare in altro modo della contenenza e dello stile di esse un' adeguata idea, i colti italiani possono procurarsela attingendo direttamente agli scritti originali. Da così fatte riduzioni verrà al lavoro una più opportuna snellezza; vibrerà maggiormente in esso la personalità dello storico; e il lettore ne seguirà anche più volentieri la salda e larga ricostruzione critica, che è frutto di tanta competenza e di tanto amore [2]). — Si ignorava ancor pochi anni sono che sulla vita e sulle opere del Boccaccio esistesse un libro di mole rilevante in lingua ungherese, pubblicato già dal 1882. Il Landau volle far conoscere codesto libro; il quale non è, del resto, molto importante. Dapprincipio l' autore, GUSTAVO HEINRICH, non si era proposto se non di mettere assieme una recensione del volume boccaccesco del Landau; e la recensione fu stampata veramente nella «Budapesti Szemle»; ma poi, seguitando gli studi sul medesimo soggetto, l' Heinrich venne a trovarsi accumulata la materia da comporne un grosso libro di 250 pagine. Nulla di nuovo per ciò che riguarda la biografia del nostro autore: la novità vorrebbe essere nella parte critica ed estetica, nel giudizio delle opere: nemmen qui però venne fatto al Landau di scorgere niente che fosse peregrino e originale. È interessante invece solo quanto l' Heinrich raccoglie ed espone circa le elaborazioni ungheresi delle cento novelle [3]). Del Boccaccio, come uomo e come scrittore, trattò pure, con brillante disinvoltura, il compianto ADOLFO BARTOLI, in una delle conferenze fiorentine sopra la vita italiana nel trecento [4]). Neppur qui s' incontra nulla di nuovo; anzi c' è piuttosto del vecchio. Siamo ancora, per esempio, alla cronologia del Landau riguardo al primo incontro del poeta con la sua donna. M' è ignoto se il Bartoli avesse ragioni particolari per non tener conto della data 1338 proposta dal Koerting e accolta ormai da tutti. Pur troppo il geniale maestro è scomparso senza poter aggiungere alla sua vivida e acuta

2) Un sommario esteso dell' opera del Wesselofsky vedi intanto nel cit. GSLIt. 3) M. Landau, Boccaccio in Ungarn, nella ZVglL., N. F., VII, 227-29. 4) A. Bartoli, Il Boccaccio, nella «Vita italiana nel trecento», Milano, Fratelli Treves, 1892, pp. 403—32.

storia della nostra letteratura medievale un volume sul Boccaccio, dove fossero svolte le varie questioni dibattutesi di nuovo in questi ultimi anni intorno ad alcuni punti della vita del grande scrittore. — Nel capitolo relativo al Boccaccio, la traduzione italiana della storia di un altro compianto, del GASPARY, non presenta se non lievi differenze dal testo originale [5]). Dove l' autore allude alle fonti del «Filocolo», si riconferma il giudizio benevolo altrove espresso intorno al mio lavoro sopra il cantare di Fiorio e Biancifiore [6]), e si ribadisce che il Boccaccio dovette attingere per il suo romanzo ad un racconto italiano affine al cantare [7]). Così per le objezioni mossemi dal Novati circa la data della composizione del «Filostrato», si cita un articolo, nel quale dallo stesso Gaspary era stato già combattuto il mio contraddittore, e si torna, in conseguenza, a darmi ragione [8]). Ma di ció più innanzi. — Chiudo questa rubrica, menzionando le poche pagine, che si riferiscono al Boccaccio nel Manuale della letteratura italiana compilato dal D' ANCONA e dal BACCI; pagine buone, nel complesso, dato in ispecie il fine modesto dell' opera [9]). Una svista: si dice maestro al Boccaccio, di astronomia Paolo Perugino, e di mitologia Andalò del Negro: vero è invece il contrario (pp. 399—400). Andava citato il mio studio su «Idalagos», nella ZRPh. IX, 4; X, 1, che è indipendente dal «Contributo». Deriverà da errore di stampa la scrittura «*misogena*», nella frase «*letteratura misogina*» (p. 404).

Biografia. Assai notevole è lo studio che il DE BLASIIS ha incominciato a dare alla luce sopra la dimora del Boccaccio a Napoli: spiace anzi che di sì dotte indagini l' autore non abbia voluto offrirci se non questa primizia [10]). Finora la principal figura dell' affollato quadro è nascosta e si perde nel tumulto delle figure minori; ma intanto si vive tra gli uomini e tra le vicende, di mezzo a cui Boccaccio di Chellino e il figliuolo furon tratti a Napoli. I Fiorentini eran quasi arbitri della corte e del regno; e i due Boccaccio furon travolti nel fiotto incessante de' mercanti concittadini, che si riversavano sul ricco paese, sfruttandolo allegramente. Perció il primo capitolo e buona parte del successivo trattano della fortuna politica e commerciale de' Fiorentini nel regno di Sicilia, dacchè in ispecie s' eran di questo insignoriti gli Angió, che di Firenze avevano avuto bisogno, e, mediatore il papa, s' erano stretti con essa in lega intima e durevole. I traffici, i cambii, i prestiti, gli appalti, erano tutti in mano de' Fiorentini; i Peruzzi, i Bardi, gli Acciaiuoli spadroneggiavano fin nella corte. Questa condizion di cose continuó, peggioró sotto il governo di Roberto. Firenze dava i denari; il re poteva cosí grandeggiare in Italia, stender quasi la mano ad afferrarne la corona; e il papa, lieto della preponderanza guelfa, proteggeva a un tempo Firenze e l' Angió: quella era il tesoro, questi la spada; e l' una e l' altro sorreggevano il poter della Chiesa. Ma quelli che traevano da tutto ció

5) A. Gaspary, Storia della lett. ital., trad. da V. Rossi, con aggiunte dell' autore, vol. II, parte I, Torino, Loescher, 1891, pp. 1—60. 6) GSLIt. XIV, 438—41. 7) Cit. trad. Rossi, p. 318, n. a p. 4. 8) LBlGRPh. 1889, X, 337; e trad. cit., p. 320. n. a p. 11. Vedi F. Novati, Istoria di Patrocolo e d' Insidoria, Torino, Società Bibliofila, 1888, pp. XL—II, n. 9) A. D'Ancona e O. Bacci, Manuale della lett. ital., vol. I., Firenze, Barbéra, 1894, pp. 399—411. 10) G. De Blasiis, La dimora di G. B. a Napoli, nel- l' ASPN. XVII, fasc. I e II, 1892.

profitti più sicuri e pratici erano i buoni mercanti: «*chi ha a far con Tosco non vuol esser losco*»; e i proverbi sogliono dir giusto. In un tempo cosí propizio alle intraprese mercantili fiorentine, quando in folla si passava di Toscana nel regno a cercarvi fortuna, Boccaccio di Chellino venne a Napoli anch' egli. L' industre uomo, che da giovine era stato procuratore de' Bardi a Parigi, era adesso, afferma il De Blasiis, loro socio. Agli Angió egli s' era accostato già prima: il figliuolo di re Roberto, Carlo, duca di Calabria, fatto signore di Firenze, aveva preferiti negli uffici di colà gli antichi e necessari sostenitori della sua casa, i membri delle tre compagnie possenti de' Bardi, de' Peruzzi, degli Acciaiuoli: nel febbraio 1327 (sarà giusta lo stile comune), Carlo aveva eletto dell' ufficio di Mercanzia Boccaccio di Chellino. Un documento finora ignorato ci attesta che a' 12 gennaio 1328 costui trovavasi nel regno, dove, insieme ad altri soci de' Bardi e de' Peruzzi e degli Acciaiuoli, aveva prestata non si sa qual somma a Roberto. Probabilmente, come imagina il De Blasiis, egli avrà lasciata Firenze nell' autunno dell' anno innanzi. Forse lo aveva mandato nel regno il duca di Calabria; fatto sta che poco dopo egli e un altro, Bencivenga di Bonsostegno, attendevano a provvedere di vettovaglie l' esercito ducale stanziato a' confini d' Abruzzo. Accompagnó allora Boccaccio il figliuolo Giovanni? Non lo sappiamo: lo pensa il De Blasiis: il quale dunque ci rese così chiaro, che nulla più, come abbia mai avuto modo il figlio d' un mercante di introdursi nella reggia napoletana, di acquistarvi familiarità, e di frequentare i principali del regno, innamorandosi di Fiammetta di tra la società più scelta che ornasse Napoli e la corte; e tentò pure di gettar nuova luce sopra una circostanza importante nella vita del nostro: quando e come egli si conducesse nella capitale del regno angioino. «*Si puó quindi arguire*, scrive il De Blasiis, *che allora Boccaccio avesse seco condotto il figlio per avviarlo all' arte sua, e per levarlo dinanzi agli occhi della matrigna. E questa ragionevole induzione è confermata dalle parole stesse di Giovanni, il quale dice e ripete, che a Napoli era venuto, seguendo i vestigi paterni, dalla sua puerizia; cioè non più tardi del 1327, quando col suo quattordicesimo anno, per lui appunto finiva l' età puerile*» [11]). Ragionevole induzione, non fatto sicuro, come poco prima aveva sentenziato lo stesso De Blasiis, in questi termini: «. . . . *ad ogni modo è certo che Giovanni, non ancora adolescente, venne a Napoli col padre, perchè il padre volle condurvelo; e in quanto al tempo, in cui vi giunse, si puó ben definirlo*» [12]). L' erudito ricercatore, scartate le ipotesi altrui, ne ha messa avanti una sua: nulla di più. Ma cotesta sua ipotesi che Giovanni sia passato nel regno in compagnia del padre, è tanto salda quanto pare dapprincipio verisimile? Da' luoghi autobiografici disseminati nelle opere del Boccaccio, non si desume alcuna testimonianza che la conforti. Non è vero che il padre abbia avviato Giovanni al traffico, sotto la sua stessa disciplina, chè, in un passo notissimo, l' autor nostro narra che il padre lo affidó sei anni ad un mercante perchè fosse addestrato agli affari [13]).

---

11) Archivio cit. fasc. II, p. 511. 12) Ivi, p. 508. 13) De Genealogia Deorum, ed. di Venezia 1494, c. 115 r.; trad. Betussi, Venezia 1569, c. 258 r.

E non è vero che egli abbia mai detto di aver seguìti i paterni vestigi nel recarsi a Napoli, come par che s' insinui nel primo de' passi del De Blasiis riprodotti sopra. «*La genetrice di me misero mi diè per padre un pastore, chiamato Eucomos, i cui vestigi quasi tutta la mia puerile età seguitai*» [14]). Cosí racconta Idalagos, nel senso evidentissimo, accolto pur dal De Blasiis tre pagine addietro, che, giovinetto, il Boccaccio seguì l' arte del padre, la mercatura. E peggio sta contro alla opinione del De Blasiis quell' altro punto della storia di Idalagos, secondo il quale Giovanni si sarebbe portato a Napoli da sè, fuggendo anzi il padre e la sua casa [15]). Egli si sarebbe trasferito laggiú «*l' apparato uficio a operare*», a esercitare l' appresa arte del traffico. Forse, come fu già imaginato, quando si stabilì a Napoli, egli dipendeva ancora in qualche maniera dal mercante, presso cui lo aveva collocato il padre, ché dal solito luogo autobiografico della «Genealogia degli dei», si sa che nel periodo delle sue prove commerciali egli rimase alunno di quel tale «*grandissimo mercante*», e che subito dopo il vano tirocinio dovette volgersi, per quasi altri sei anni, agli studi canonici [16]). In ogni modo, giova ripeterlo, il Boccaccio non accenna mai di esser passato a Napoli, insieme al padre; anzi, dove tocca del suo tramutarsi colà, dice affatto il contrario. La presente questione non manca di importanza perchè si ricollega all' altra de' rapporti che sien corsi tra Boccaccio di Chellino e il figliuolo Giovanni. Nell' avvertire che nessuno aveva ancora saputo fissare il modo e il tempo dell' andata a Napoli del giovine Boccaccio, il De Blasiis respinge senz' altro la opinione mia che egli abbia mutato paese anche perchè maleviso dal padre e dalla matrigna: opinione, del resto, non fantastica, chè deriva dal racconto autobiografico di Idalagos. Errore, addirittura, la battezza il De Blasiis. Or bene, quando si giudica in tal maniera la opinione altrui, senza uno scrupolo al mondo, bisogna aver tanto in mano da por di contro all' errore la veritá, non una semplice ipotesi, come quella del De Blasiis, che, per giunta, nemmen si regge troppo salda [17]). L' odio della matrigna lo ammette, meno male, anche il mio contraddittore [18]): dov' io sbaglio è «*nel credere che padre e figlio poco o nulla s' amassero*» [19]). E mi cita il De Blasiis un luogo della «Genealogia degli dei» da me prima rilevato, nel quale il Boccaccio rammenta, a proposito del culto dei lari, certo rito di remota origine pagana, che pure al suo tempo, a Firenze, era vivo. L' ultimo di decembre, in ogni casa, il capo della famiglia, raccolto al fuoco insieme a' suoi, beveva, e quindi col vino rimasto nel bicchiere spruzzava un acceso tizzo; «*le quali cose*, soggiunge l' autore, *io, fanciullo, vidi spesso esser celebrate nella casa paterna dal padre mio, ch' era certo uomo cattolico*» [20]). Dunque da fanciullo il Boccaccio stava nella casa del padre: o che ci racconta allora Idalagos? Che la narrazione attribuita a costui abbia valore storico, le mie ricerche l' han dimostrato troppo chiaramente, perché si possa negar fede, così alla leggiera, a quello che vi si accenna de' rapporti tra Boccaccio di

14) Filocolo, V, 238, ed. Moutier; Contributo, p. 45. 15) Contributo, pp. 45-46. 16) Gen. cit. 17) Arch. cit., p. 508. 18) Arch. cit., p. 511. 19) Arch. cit., p. 508. 20) Gen., c. 92 v.; trad. Betussi cit., c. 204 r.; Contributo, p. 262.

Chellino e il figlio. E poi quella discordia, che Idalagos adombra, è attestata pure altrove, in passi conosciutissimi dell' Ameto; dove Ibrida fa, press' a poco, il racconto medesimo che Idalagos, ed usa del pari un accento tremante di filiale pietà per la madre tradita, mentre così acri parole adopera a rappresentare il padre; e dove ancora il poeta, ridesto dalla sua visione beata e gentile, pensa con orrore alla realtà, alla casa oscura e muta, nella quale ognora più lo attristava la «*cruda ed orribile vista — d' un vecchio freddo ruvido ed avaro*» [21]). E lo stesso passo dell' Amorosa Visione, che il De Blasiis rammenta a sostegno della opinione sua, non ribadisce la accusa di avarizia fatta al padre dal poeta dell' Ameto nel luogo, cui s' è alluso or ora? Il vecchio Boccaccio è posto, nel trionfo della ricchezza, come tipico esempio dell' avaro. Dal figlio s' accenna, è vero, alla paterna benignità, ma se si pensa che le affettuose espressioni: «. . . . *colui che me stesso — libero e lieto avea benignamente — nudrito come figlio*»; seguono tosto ai terzetti, ove il padre è raffigurato come uno che quel che graffia con acuta unghia dal monte d' oro d' argento di gemme, intorno a cui s' affannano e si pigiano gli avari, imborsa e tiene sì stretto «*ch' appena esso, — non ch' altro alcun, ne potea bene avere*»; vien quasi voglia di sospettare, in quelle espressioni affettuose, una punta d' ironia! [22]) Si badi pure che la Amorosa Visione fu scritta nel tempo stesso dell' Ameto, ossia in quel tempo, in cui Giovanni sentiva per il padre la repugnanza che nell' Ameto riesce così manifesta [23]). Certo ne' due luoghi della «Genealogia», ed in uno de' «Casi degli uomini illustri», il Boccaccio si mostra più mite verso il padre. Egli ce lo presenta in una specie di quadro patriarcale, circondato dalla famiglia, nell' atto di celebrare un antico rito; oppure, imperioso e tenace, ma sollecito pur sempre del bene e dell' avvenire del figlio; e ne' «Casi» non lo taccia più di avarizia, ma dice in forma discreta: «*con onesto lavoro s' ingegnava di accrescere la fortuna domestica*» [24]). Qui però dove, non più in opere fantastiche, e con veli poetici, ma in solenni trattati e scopertamente, toccava del padre, lo scrittore sentiva il freno posto dal comune rispetto alla autorità paterna e dalla serietà stessa di codesti gravi suoi libri. D' altro canto è difficile odiare il padre rigidamente, senza provare interni e continui contrasti fra il sentimento e il risentimento. E poi la «Genealogia» e i «Casi» furono messi insieme nella vecchiaia o giù di lì, quando passioni e rancori hanno perduta la primitiva intensità, e ne riman solo come una mesta e tranquilla memoria. Nelle confidenze autobiografiche del «Filocolo» e dell' «Ameto», prorompe invece l' impeto giovanile: allora più gemeva nel cuore di Giovanni il ricordo della madre sua, e dal padre lo dividevano il cruccio della condizione di bastardo dovuta alla mala fede di lui, e la discordanza

21) Vedi terzetti finali dell' Ameto; Contributo, p. 92. Per le relazioni tra il racconto di Idalagos e quello di Ibrida, Contributo, pp. 5—12. 22) Amorosa Vis., c. XIV. 23) Contributo, pp. 138—39. 24) De Casibus ill. virorum (Hortis, Studi sulle opere latine del Bocc., p. 127, n. 1). Nella lettera «*Longum tempus effluxit*», a Zanobi da Strada (Corazzini, Lett. ed. e ined. di G. B., p. 35), il Bocc. dice che la morte del padre non gli strappò le lacrime, citando peró questo e due altri simili casi, in confronto dell' effetto prodotto in lui dalla morte di Lorenzo degli Acciaioli, come strani e meravigliosi.

profonda de' caratteri e delle propensioni. Fanciullo, Giovanni sarà stato in casa di padre, come ci fa sapere la «Genealogia», se pure non accadeva che il padre richiamasse al focolare domestico anche il suo bastardo quando ricorrevano le occasioni pie di quelle cerimonie e di quelle feste, in cui più amano le sparse parentele raccorsi e rannodarsi insieme; ma non ancora adolescente egli uscì dalla casa paterna per il tirocinio mercantile; e poi stette parecchi anni a Napoli; e non si ricondusse presso il padre se non quando costui, rimasto vedovo e privo de' figli legittimi, volle almeno la compagnia del figlio illegittimo, nella casa deserta [25]). Se il padre e la matrigna lo avessero avuto caro, non lo avrebbero lasciato così lungamente lontano; lo avrebbero tenuto con sè fra gli altri figliuoli. Nel racconto di Idalagos ci sarà un po' d' enfasi e di colorito drammatico; ma, in fondo, quel racconto, pure in questa parte, dev' esser verace. Non par dunque che abbia solido fondamento nemmeno l' altra opinione del De Blasiis che Boccaccio di Chellino e Giovanni vivessero in quella calda corrispondenza di affetti e in quegli armonici rapporti, che sogliono intercedere fra il padre e il figliuolo. — Così, anche dopo le indagini che siam venuti postillando, ne sappiamo quanto prima circa l' anno, in cui Giovanni Boccaccio si sia tramutato a Napoli. La data 1327 posta dal De Blasiis in conseguenza della sua ricostruzione storica, non può essere accolta da chi non sia rimasto persuaso che il Boccaccio, nel passar da Firenze a Napoli, s' accompagnasse al padre [26]). Restano i vaghi cenni, che occorrono in due luoghi: in principio del racconto di Caleone nell' «Ameto», ed in un punto della lettera al Nelli [27]). Nel primo luogo dice il Boccaccio che non era più fanciullo, che era «*in più ferma età venuto*», quando si condusse a Napoli; nell' altro, che a Napoli visse «*dalla . . . puerizia infino in intera età*». Ma che limiti assegnasse il Boccaccio alla fanciullezza ed alla puerizia, che intendesse precisamente per «più ferma età», non sappiamo. Il De Blasiis s' è affrettato a preferire le partizioni, che reca il Da Buti nel commento dantesco; però chi abbia il gusto della pedanteria puó notare che il termine colà segnato alla puerizia, posto che fosse quello inteso dal Boccaccio, non converrebbe con il passo della lettera al Nelli, che il De Blasiis pure allega in appoggio; perchè, secondo quel passo, Giovanni si sarebbe portato a Napoli durante ancora la puerizia, e nel 1327, a' 14 anni del Boccaccio, allorchè il De Blasiis lo fa giungere a Napoli col padre, la puerizia, dietro i computi del Da Buti, che la stabilisce fra gli anni 7 e i 14, a rigore doveva esser finita [28]). Se non che pur nel medioevo, come nella antichità, erano oscillanti e varî i confini attribuiti alle fasi della vita umana [29]); e nulla

25) Contributo, p. 92. 26) Arch. cit., p. 511. 27) Ameto, ed. Moutier, p. 148; F. Corazzini, Le lett. ed. e ined. di mess. G. B., Firenze, 1877, p. 140. 28) Arch. cit., p. 511 testo e n. 3; Da Buti, Comm., I, 408. 29) Vedi, ad es., il lessico latino del Forcellini, s. v. aetas. L' Alighieri, Conv. IV, 24, afferma che la adolescenza comincia tosto, quasi con la vita stessa, tranne i primi otto mesi; ma nel Purg. XXX, 42, ove s' allude a Vita Nuova, § 2, si accenna al periodo della puerizia, che giungerebbe circa a' 9 anni. Per così fatte incertezze, vedi: U. Marchesini, Due studi biogr. su B. Latini, Venezia, 1887, pp. 12—14 (estr. dagli AIV, T. V., S. VI); P. Rajna, Framm. di un cod. prov., negli SFR. fasc. 12, p. 27; O. Schultz, Die Briefe des trob. Raimb. de Vaqueiras, Halle a. S.,

di sicuro possiamo desumere da ció che indica lo stesso Boccaccio. Per mio conto, credo sempre assai probabile la data 1330, accolta anche dal Gaspary[30]. — A proposito di Boccaccio di Chellino, dobbiamo far menzione delle testimonianze relative a lui, che il DEL LUNGO ha tratte da' libri mercantili de' Bardi, e aggiunte fra le illustrazioni al bellissimo studio sopra Beatrice. Il Del Lungo ha voluto dimostrare che a messer Giovanni non erano certo mancate, per la biografia dell' Alighieri, notizie dirette sui Bardi, sui Portinari e quindi sulla donna amata da Dante, perchè, fra l' altro, il padre suo stesso aveva appartenuto al banco de' Bardi assieme ad alcuni de' Portinari. In que' libri mercantili sono registrate partite che riguardano appunto Boccaccio di Chellino, dal 1336 al 1338, con rimandi anche ad anni precedenti, fino al 1333. Sappiamo quale fosse il salario, di che egli godeva, e come gli venisse largita anche qualche gratificazione. Si tratta di salario: Boccaccio di Chellino era sempre fattore de' Bardi, non socio, come affermò il De Blasiis. In principio d' ottobre 1338, egli dovè abbandonare i padroni: «. . . *si partì da noi*«, dice il registro[31]. — Un altro documento, e si tratta questa volta direttamente del nostro scrittore, scoverse e pubblicó IRENEO SANESI, con alcune chiose, che furono oggetto di correzioni ed osservazioni mie. Il documento non manca d' importanza: è una procura che il Boccaccio fa, per conto del minor fratello, in due notai fiorentini. Il 17 maggio 1351 egli si reca nel palazzo del podestà, si presenta ad uno de' giudici della famiglia di costui, dichiara di non potere intervenire in giudizio per l' impedimento che gli derivava da parecchi negozî, si fa inscrivere nella matricola dell' arte de' giudici e notai, e con l' opera di quel tale, cui s' era presentato, nomina i procuratori, che doveano fare per lui, come tutore, e per il pupillo. Finora intorno alla tutela di Giovanni sopra il fratello Jacopo s' aveva il solo documento, 26 gennaio 1349—50, fatto conoscere dal Manni. Una novità è, in questo secondo, la inscrizione di Giovanni nella matricola de' giudici e notai fiorentini.

A' commenti, cui m' indusse la pubblicazione del Sanesi, ho aggiunte alcune altre notiziuole riguardanti i Boccacci[32]. — Dall' angustia delle particolari e minuziose indagini ci fa uscire il libro del SIRAGUSA sopra Roberto d' Angiò, ove del Boccaccio si parla poco, ma, in cambio, si descrivono la dottrina e i dotti della corte di Napoli, e si rappresenta la crisi intellettuale di quel tempo, fra la teologia e la autorità da un lato, la libertà e il saper classico dall' altro, fra il medioevo e il rinascimento. Poco o nulla c' è del Boccaccio, ma non poco c' è dell' età sua, e delle influenze, ch' egli sentì dentro di sè, quand' era a Napoli, e si preparava all' arte e all' umanesimo[33].

1893, p. 7. Termini precisi eran posti, necessariamente, solo nel diritto: p. es., B. Brugi, Istituzioni di diritto privato giustinianeo, Verona-Padova, Drucker, 1896, § 17. 30) St. della lett. it., trad. cit., pp. 1, 318, n. a p. 3. 31) I. Del Lungo, Beatrice nella vita e nella poesia del secolo XIII, Milano, Hoepli, 1891, pp. 51—52, pp. 160—63. Per la affermaz. del DE BLASIIS Arch. cit, pp. 506—7. 32) RBLIt. I, 4, p. 120; I, 8—9, p. 243. La comunicaz. del Sanesi è anche a parte: I. Sanesi, Un docum. ined. su Giov. Boccaccio, Pisa, Mariotti, 1893. 33) G. B. Siragusa, L' ingegno il sapere e gl' intendimenti di Roberto d' Angiò, Torino-Palermo, Clausen, 1891. Sul Boccaccio, pp. 82—83. — Basti rammentare, in nota, nel chiudere questi appunti biografici, come il Novati

Opere minori in volgare. Neppur degno di ricordo sarebbe un saggio di V. CATENACCI sopra l' »Amorosa Visione». Ho già mostrato altrove che per gran parte il saggio è rubacchiato da scritti miei non sempre citati. In proprio all' autore parrebbe che dovessero rimanere le osservazioni, più specialmente, e i raffronti, per cui la allegoria boccaccesca viene raccostata alla Commedia di Dante e ad altre opere, massime alle Metamorfosi ed alle Eroidi ovidiane. Parrebbe sua dunque, in parte almeno, la ricerca delle fonti. Non si tratta, d' altro canto, se non di avvicinamenti e paragoni molto agevoli, a' quali il Catenacci fu condotto da qualche cenno de' critici, che lo han preceduto [34]). Ben altrimenti originale è lo scritto del PIZZI sopra l' «Ameto», che il valoroso iranista avvicina arditamente a una fonte persiana, al racconto sopra le sette beltà di Nizâmi. Ma guai se l' ardimento non s' accompagni alla prudenza! I raffronti del Pizzi non persuadono punto; e le somiglianze tra il romanzo italiano e il persiano si riducono a questa sola: che sette belle donne facciano ognuna un racconto d' amore. La coincidenza nel numero delle novellatrici è un caso. Se nel poema persiano simboleggiano i pianeti, e nell' «Ameto» le virtù, sette son quelli, sette son queste: ne viene identità di effetti da diversità di motivi. Così l' altra coincidenza de' racconti amorosi, che fan le donne da una parte e dall' altra, non deve dipendere da relazione che colleghi i due testi. Sono raccolti insieme, in una scena idillica, ninfe e pastori: naturale che anche questi personaggi del Boccaccio facciano come quelli di altre opere di lui, del «Filocolo», nell' episodio delle questioni d' amore, e del «Decameron»: trovino nel novellare il miglior passatempo. Questa la conclusione di certa mia analisi dello studio del Pizzi, dove ho pure messo in rilievo come il germe della allegoria boccaccesca sia nella allegoria dantesca della fine del «Purgatorio». Ed ho notato ancora, giacché la occasione mi si porgeva, che l' «Ameto» è da collocar nel novero di quelle composizioni, per le quali amavano i poeti celebrare le belle del loro tempo. Le donne dell' «Ameto» non sono scopertamente nominate, ma se ne adombrano però nome e casato in modo che a' contemporanei non dovesse riuscir difficile riconoscerle. Anche l' «Ameto» dunque non sarebbe che una espressione dell' omaggio cavalleresco alla bellezza; mostrerebbe un' altra volta la allegoria fatta stromento di esaltazione e quasi santificazione della donna [35]). — Ho

---

neghi, e a ragione, che il Boccaccio sia stato maestro di Benvenuto da Imola: questi udì le lezioni dantesche impartite dal nostro; ma non potè essergli scolare nel senso proprio, chè il Boccaccio non tenne mai scuola nè a Firenze nè altrove. Vedi GSLIt. XVII, 92. E in nota basta ricordar pure che oltre al Boccaccio storico c' è il Boccaccio fantastico. Sulla stregoneria affibbiata dal popolo a messer Giovanni, vedi ASTP. XII, 127. 34) V. Catenacci, L' Amorosa Visione del Boccaccio, Monteleone Calabro, 1892. Vedi GSLIt. XXI, 443 - 45. 35) I. PIZZI, Le somiglianze e le relazioni tra la poesia persiana e la nostra del Medio Evo, Torino, Clausen, 1892, pp. 61—62; L' Ameto persiano, nel GSLIt. XVII, 80—87; V. CRESCINI, Qualche appunto sopra l' Ameto del Boccaccio, Padova, Randi, 1893 (estr. dalle MAP., vol. IX, disp. I). Nella splendida Storia della Poesia Persiana, Torino, 1894, il Pizzi mantiene l' avviso suo circa le relazioni tra il poema di Nizâmi e il romanzo boccaccesco (vedi vol. I. pp. XV—XVI; vol. II, p. 475—76); lo mantiene, senza discutere, e proprio uscendo pel rotto della cuffia. Contento lui, scontenti tutti!

già detto che il GASPARY, nel testo italiano della poderosa sua storia della nostra letteratura, tornò a darmi ragione, contro il Novati, circa il tempo della composizione del «Filostrato». Alle objezioni del Novati ho ripensato anch' io più volte, e non mi sono mai convinto di dovermigli arrendere, per quanto sia grande la stima che merita l' arguto contradditore. Egli seguita a ritenere impossibile la contemporaneità, da me voluta, di due opere sì diverse, come il «Filocolo» e il «Filostrato». L' uno è goffo, uggioso, e mostra inesperienza; l' altro corre via snello, colorito, magistrale. Ma dallo Zumbini e da me fu già messo in chiaro che non tutto il «Filocolo» merita questi assoluti dispregi. Parecchi sono i luoghi, ne' quali brilla il Boccaccio della miglior maniera, il Boccaccio del «Filostrato», non più retore, ma vivo, vero, fascinante: e tale si palesa il romanziere là dove in ispecie, lasciate da canto la leggenda, la mitologia, i pregiudizî letterari, anima de' sentimenti suoi e de' suoi casi il racconto, inserisce se stesso nella favola, e dalla realtà acquista le intonazioni e i modi e la efficacia dello scrittore grande. Ora appunto il «Filostrato» piace perchè ribocca di passione sentita. La verità rendeva possente così lo scrittor del «Filostrato» come quello del «Filocolo», ne' luoghi migliori di questo romanzo. Altrimenti è forza credere che codesti luoghi il Boccaccio abbia aspettato di scriverli soltanto nella sua maturità. La discordanza, che è tra il «Filostrato» e il «Filocolo», è pur dentro a quest' ultimo tra le parti men buone e le più felici: il che rafferma che non si dee far dipendere solo dal criterio estetico la successione cronologica delle opere di uno scrittore. Se non che il Novati qui non s' indugia a discutere le mie ragioni: dubita e passa. Egli insiste a darmi torto dov' è il nodo della questione: se o meno sia da prestar fede alle parole del Boccaccio, nella dedicatoria del «Filostrato», intorno a' rapporti corsi fino a quel punto fra lui e la sua donna; se egli fosse ancora nella fase platonica dell' amor suo, in quella del lungo e sospiroso corteggiamento; e se davvero lo avesse mosso a contar di Troilo e di Griseida la necessità di dare sfogo alle sue pene per la lontananza di Fiammetta da Napoli, ond' ella s' era condotta nel Sannio, forse ad Aquino; oppure se non si debba legger tra le righe, pensare che il poeta gabellasse come innocente l' amor suo per mera discrezione e prudenza, mentre, in fondo, volesse nella storia drammatica di Troilo e di Griseida rammemorare a Fiammetta gli antichi ardori e il tradimento, per il quale essa lo avea reso infelice, con perfidia pari a quella di Griseida verso Troilo. Nell' un caso il «Filostrato» sarebbe stato composto quando fervevano di giovinezza e di passione il sangue e la fantasia del poeta, durante il primo soggiorno a Napoli; nell' altro, più tardi, quand' egli era maturo come uomo e come artista [36]). — Per il Novati, evidentemente, io avrei peccato della più amena ingenuità, ond' egli volle, in forma cortese, darmi quasi una lezioncina di furberia. É mai lecito pigliarsi per buon valsente ció che spaccia il poeta circa i rapporti suoi con Fiammetta, nella dedicatoria del «Filostrato»? La testimonianza, per universale consenso, è

36) F. Novati, Ist. di Patrocolo e d' Insidoria, giá cit.; Contributo, pp. 186 sgg.

troppo dubbia. Per universale consenso? Il Koerting crede invece alle parole del Boccaccio; anzi le adduce a prova della sua tesi, che l'amore per Fiammetta non sia stato colpevole [37]). Ho fatto notare, ne' miei studi boccacceschi, come sia significante che nel «Filostrato», dove la occasione si offriva, non sia stata inserita la solita scena della notturna sorpresa nel talamo di Maria d'Aquino; scena, che ritorna invariabilmente nel «Filocolo», nell' «Ameto», nell' «Amorosa Visione», nella «Fiammetta»; e che adombra un pensiero costante, un ricordo tormentoso, una intenzione determinata nel nostro autore. L'audace assalto non manca certo di riscontri nella tradizione romanzesca [38]); ma questo non basterebbe a spiegarci la insistenza monotona del poeta sopra di esso. Deve trattarsi di una circostanza reale: non solo egli descrive il fatto, come nel «Filocolo» e nell' «Ameto», ma lo accenna, come nell' episodio di Idalagos, nell' «Amorosa Visione», nella «Fiammetta» [39]); ora, il fine artistico non mi chiarisce la ragione delle velate allusioni: per fine d'arte si descrive, non si accenna; e non si descrive o si accenna più volte, quasi sempre a quel modo. È manifesto che qui guida e soverchia l'artista una secreta spinta personale. Ma perchè, domanda il Novati, doveva il Boccaccio ripetere quella situazione stessa anche nel «Filostrato»? Appunto perchè aveva ripresentata la identica scena in più opere, egli doveva sentirsi tentato a mutarla. D'accordo, se qui valessero i criteri puri dell' arte; ma nel caso presente pare certo che mova il poeta lo scopo riposto di rammentare a Fiammetta il suo romanzesco ardimento, chiudendo nel ricordo i più dolorosi rimpianti e le più care speranze. Avverte ancora il Novati che, per introdurre la consueta scena, il Boccaccio avrebbe dovuto alterare troppo il racconto. E non alteró egli, nell' adatto luogo del «Filocolo», per lo stesso intento, la tradizionale versione della favola di Fiorio e Biancifiore? [40]) Tanto meglio poteva fare a suo modo nel «Filostrato», dove, a questo punto, non lo impediva la traccia e non lo turbava la suggestione di nessuna fonte [41]). Se la scena caratteristica manca nel «Filostrato», io tengo sempre per fermo che ancora non fosse avvenuto l'episodio, ch' essa rispecchia; che quindi il «Filostrato» sia stato composto nel periodo precedente della storia amorosa di Giovanni Boccacio e di Maria d'Aquino. Pare bizzarro al Novati, che il nostro autore avesse a mettere insieme un poema addirittura per deplorare soltanto la assenza momentana della sua donna. Ma chi non sa quanto sia confortevole indugiarsi a pensare e a scrivere della amica lontana? D'altronde, il poema è breve, e spesso ha tono lirico più che narrativo [42]). Ma perchè quel soggetto? — incalza il Novati. Gli amori di Troilo e

---

37) Contributo, pp. 188—89. 38) Cfr. p. es. il Macaire, dove il nano entra nel letto della regina Biancifiore, mentre ella dorme (ed. Mussafia, vv. 210 sgg.; Gautier, Épopées françaises², III, 705; Rajna, Le orig. dell' ep. fr., p. 180). Così Belissant s' introduce nel letto di Amile (K. Hofmann, Amis et Amiles u. Jourd. de Blaivies², vv. 664 sgg.); Galvano, penetra nella stanza della figlia del re di Norgalles (P. Paris, Les romans de la Table Ronde, IV, 32). Anche nella poesia popolare si continua così fatto motivo della notturna sorpresa amorosa: A. D'Ancona, La poesia pop. ital., Livorno, 1878, pp. 23—28. 39) Contributo, pp. 65, 80, 131, 140, 152, 194. 40) Contributo, p. 82. 41) Contributo, pp. 194—95. 42) Contributo, p. 206.

Briseide s'offrono opportuni a vituperare la volubilità femminile, meglio assai che a descrivere le pene di un innamorato diviso dalla sua donna. Se il Boccaccio ha eletta la storia di un amante prima felice e poi tradito, vuol dire che tale era la storia sua stessa. Ed ecco per qual motivo egli si soffermi a colorire la fase fortunata dell' amore di Troilo: perchè tentava qui, come altrove, di rieccitare l' ardore di Fiammetta, rievocando i dì lieti della loro passione, nel tempo stesso che sfogava il suo cruccio rimproverando alle donne, con un calzante esempio, la loro mutabilità. Se non che per escludere col Novati che il poeta affermasse il vero circa la occasione e i sentimenti, che inspirarono il «Filostrato«, bisognerebbe che la favola di Troilo non avesse alcun rapporto con quella occasione e con que' sentimenti. Invece è il contrario. La favola di Troilo si regge appunto sul motivo fondamentale della lontananza dalla donna amata, sul quale il Boccaccio ha elaborato la dedicatoria e il poema. Lo stesso tradimento di Briseide non fu l' effetto di quella lontananza? E non si vede come il Boccaccio s' arresti a rappresentare le pene e le querele di Troilo, poichè la bella se ne fu andata? Eran le pene e le querele sue stesse per la assenza di Fiammetta. Egli descrive a lungo anche il tempo felice, diversamente da Benoît de Sainte-More che quel tempo degli amori di Troilo ricorda solo fugacemente: e in questo supera il trovero francese, chè la sventura di poi spicca meglio nel contrasto con la ventura di prima. Per far meglio intendere quanto gli dolesse non veder più la sua donna, il Boccaccio si ferma a raffigurare la dolcezza de' giorni, in cui la vedeva. Tanto più spiace la assenza di persona cara, quanto più piaceva la sua presenza. E dove fa la storia di quella più benigna stagione, il Boccaccio riproduce gli affanni e gli agi del corteggiamento, che si riflettono in altri luoghi autobiografici: si stacca da codesti luoghi solo quando racconta della piena fortuna di Troilo, perché ancora quella piena fortuna a lui non era toccata. L' avrebbe descritta qui, come la descrisse altrove. Ma qui si rivolge troppo scopertamente a Fiammetta. E chi lo obbligava a farlo? Se avesse voluto lanciare alla ingannatrice vituperi e rimproveri, non avrebbe potuto seguir l' uso delle allegorie, che seguì nel «Filocolo», nell' «Ameto», nell' «Amorosa Visione», nella «Fiammetta»? È anzi strano che non si sia fatta questa semplice riflessione, che quando il poeta volle rammentare alla volubile i dì lieti e svelarle tutta l' intima piaga del cuor suo tradito, e tentare di richiamarla a sè, nascose quella parte più gelosa e secreta del suo amore ne' veli di quei racconti, ch' erano oscuri altrui, ma riuscivano trasparenti a Fiammetta. Non c' era necessità nessuna di comportarsi diversamente qui, se il Boccaccio avesse ancora tentato di ottener gli stessi scopi per le stesse vie. E se non fu composto nel primo soggiorno a Napoli, quando sarebbe uscito il «Filostrato» dalla fantasia del Boccaccio? Non ci si sente fremer dentro il periodo della tempesta e della passione? Lo si vuol figlio, per contro, della maturità del Boccaccio; ossia al tempo, in cui s' era quasi spenta la fiamma per Maria d' Aquino, si assegna il poema che di quella fiamma è tutto ardente. E dove sarebbe stato scritto? Parrebbe a Napoli. Del secondo soggiorno del Boccaccio colà non sappiam nulla; o, caso mai, sappiamo sol questo: che in quel periodo le tristi condizioni del regno ben altri pensieri e ben altri canti che

d' amore inspiravano al nostro poeta[43]). Si tornerebbe cosí nel dubbio e nel vago, da cui tolsero la critica i miei studi fondati sulla storia rivelatrice di Idalagos. Mi sembra pertanto che le objezioni del Novati non sien tali da indurre ad alterare in alcuna parte la cronologia delle opere giovanili del Boccaccio quale fu da me già fissata[44]). — Di uno studio riguardante la «Teseide», di JOHN SCHMITT, diró più avanti, dove tratterò della fortuna delle opere del Boccaccio. Non c' è forse altro da notare nella presente rubrica, tranne questo che, secondo il CESAREO, la identificazione della Beatrice dantesca con Beatrice Portinari fatta dal Boccaccio, nella vita di Dante, non ha valore perchè quegli non avrebbe se non ricalcato il luogo del commento di Pietro di Dante, in cui si parla di Beatrice e si assevera parimente ch' essa era la Portinari. Le due testimonianze si ridurrebbero ad una sola, e pur quest' unica sarebbe sospetta, chè Pietro visse fuori di Toscana e di solito è poco informato delle cose concernenti il padre e la patria[45]). Le conclusioni del Cesareo mi persuadon poco; ma non le esamino e non le discuto, perchè ancho troppo, dati i limiti di questo resoconto, mi sono permesso di esaminare e di discutere. Il Cesareo trincia ed afferma più forse che non indaghi e dimostri: converrebbe rifare e compiere il suo lavoro per sapere se veramente si debba concludere a quel modo, ch' egli vorrebbe.

«*Il Decameron*». Mi pare che molto non si sia fatto intorno al capolavoro boccaccesco nel quadriennio 1891—94. Un diligente discepolo del Tobler, OSCAR HECKER, ha tentato di compiere e confermare le conclusioni del maestro sulla diretta dipendenza del codice Mannelli del «Decameron» dal codice hamiltoniano, che si trova ora a Berlino. Gli si oppose ENRICO HAUVETTE, secondo il quale invece l' apografo hamiltoniano non sarebbe l' originale seguìto dal Mannelli; bensì le due copie deriverebbero piuttosto da un comune archetipo[46]). Ben poco si sa circa la vita del Mannelli. Si deve alla erudizione del NOVATI la conoscenza completa di un documento già accennato dal Fanfani, da cui si ricava che l' amorevolissimo trascrittore del «Decameron» è nato intorno al 1357; e un' altra notizia ancora, per mezzo di certa epistola di Coluccio Salutati: che il Mannelli apparteneva al clero; la qual cosa ci spiega e la cura intelligente della sua copia e la dottrina manifesta nelle postille. Ignoto rimane sempre perchè e per chi egli si assumesse il travaglioso cómpito della trascrizione[47]). — ORAZIO BACCI

43) Gaspary, op. cit., p. 26. Vedi pure di questo JBRPh. I, 483—84; e H. Hauvette, Notes etc. (cit. più giù n. 67), pp. 46—47. 44) Oltre il Gaspary, accolse la opinion mia sulla data del «Filostrato», anche il Wesselofsky (I, 127 sgg. del testo russo; e GSLIt. XXVII, 436). Nella stessa affinità del titolo non si sente quasi un' altra testimonianza della contemporaneità del «Filocolo» e del «Filostrato»? 45) N&A. I, ni. 2 e 3. Vedi anche GSLIt. XIX, 457. Aggiungeremo qui che E. Lamma fece conoscere il canzoniere Amadei, dove sono pure alcune delle rime del Boccaccio (nessuna inedita), e ripubblicò di sul cod. stesso la tenzone in sonetti provocata da Cecco di Meletto de' Rossi da Forlì, al quale rispose anche il Boccaccio («Rime del Bocc.», ed. Baldelli, p. 50, n. XCIX). Vedi GSLIt. XX, 152, 158, 159, 163, 168, 170, 172, 178—81. 46) O. Hecker, Die Berl. Decameron-Handschrift und ihr Verhältniss zum Codice Mannelli, Berlin, 1892; H. Hauvette, recens. dell' opusc. cit. nel GSLIt. XXI, 407—11. Rispose l' Hecker nello stesso GSLIt. XXVI, 162—75. Ci occuperemo della questione nel resoconto del 95. 47) GSLIt. XXI, 451—54.

rinvenne nella Nazionale di Firenze e nella Estense di Modena certe postille autografe del Tassoni al «Decameron» : ha promesso di pubblicarle integralmente; e ne diede intanto, per occasion di nozze, un saggio[48]). Tornó ad occuparsi delle cento novelle LICURGO CAPPELLETTI, dando fuori un volumetto di osservazioni e di notizie sul «Decameron», che dovrebbero servire a' principianti per acquistare un' idea del modo come vada illustrata, nell' odierno progresso delle ricerche letterarie e novellistiche, la massima opera del certaldese[49]). — Qualche cosa di molto più serio e più scientifico ci si porge in due contributi stranieri allo studio di quell' opera: R. ANSCHÜTZ ha indagate la origine e la fortuna della novella del falcone («Dec.», V, 9); W. H. SCHOFIELD la origine e la fortuna della novella di Egano e di Beatrice («Dec.», VII, 7)[50]). Qui basta toccare della prima parte delle due dissertazioni, di quella che riguarda le fonti. La novella del falcone sarebbe venuta al nostro, per quello ch' ei fa dire a Dionea, dalla tradizione orale, dalla bocca di Cóppo di Borghese Domenichi, personaggio punto fantastico, del quali anzi ci è noto como fosse caro al Boccaccio, e quanta familiarità e amicizia gli avesse[51]); ma non si puó, naturalmente, appagarsi di ciò solo e passar oltre. Anche in questo caso la novella boccaccesca si rannoda ad un gruppo di racconti sparsi in più letterature, dall' oriente all' occidente, ne' quali si svolge quello stesso motivo fondamentale. L' Anschütz accenna alle opinioni altrui sull' argomento; non trova somiglianza, o tutt' al più molto scarsa, tra la favola del «Decameron» ed altre, che ad essa sono state raffrontate; e mette invece in risalto la storiella del capo arabo, che sacrifica il suo diletto cavallo per apprestare il pranzo all' ospite, ch' era un inviato dell' imperatore greco[52]). Parmi tuttavia che de' confronti del Landau, l' Anschütz avrebbe dovuto far molto più caso: ivi son ricordate più leggende, che rappresentano altrettante varie elaborazioni del tema, che sta pure in fondo alla novella boccaccesca: il sacrificio dell' animale prediletto a favore dell' ospite[53]). Meglio compita e paziente può giudicarsi la ricerca dello Schofield, il quale esclude che tra il racconto boccaccesco di Egano e Beatrice e il favolello della borghese d' Orléans intercedano i prossimi rapporti, che altri han voluto[54]), e rileva per contro le somiglianze inavvertite finora, per cui vien fatto di accostare quel racconto al romanzo di «Bauduin de Sebourc». Studia quindi l' autore le fasi successive dello svolgimento del medesimo tema, senza arrischiarsi però a fissare le relazioni genealogiche tra parecchi testi che rimangono a rispecchiarci quelle diverse fasi. — A proposito sempre

48) Vedi GSLIt XIX, 464; e O. Bacci, Tassoniana; saggi di scritti inediti di Aless. Tassoni, Firenze, Barbèra, 1893; per nozze Pederzolli-Angelini di Engelsberg. 49) L. Cappelleti, Osservazioni storiche e letterarie e notizie sulle fonti di alcune novelle del Decamerone, Livorno, Giusti, 1891. 50) R. Anschütz, Boccaccios Novelle vom Falken und ihre Verbreitung in der Litteratur nebst Lope de Vegas Komödie: El Halcon de Federico, Erlangen, Junge, 1892 (EB. XIII Heft); W. H. Schofield, The source and history of the seventh novel of the seventh day in the Decameron, Boston, Ginn & Company, 1893 (estr. dal vol. II degli HSN.). 51) Gaspary, St. della lett. it., cit., II, 326, n. a p. 41. Vedi anche L. Cappelletti, Studi sul Decamerone, Parma, Battei, 1880, pp. 191 93. 52) Dunlop-Liebrecht, Geschichte der Prosadichtungen, pp. 489, 519. 53) Landau, Die Quellen des Dekam.², pp. 24—26. 54) Landau, op. cit., pp. 131—32.

di così fatte illustrazioni boccaccesche, vogliamo rammentar pure quanto espone il Graf circa la parte assegnata a s. Giuliano nella gioconda novella di Rinaldo d' Asti («Dec.», II, 2)[55]).

Una questione di tutt' altro genere si è proposta Ildebrando della Giovanna: onde venne al Boccaccio la idea di finire le giornate del «Decameron» con una lirica? Si tratta, com' è noto, di liriche, le quali non hanno alcun rapporto con la serie di novelle, che precede. Il Della Giovanna pensa che qui s' abbia una traccia della consuetudine comune nel medioevo di spargere, per entro a' libri in prosa, de' testi poetici affatto indipendenti dalla contenenza di quelli, a caso e a capriccio, secondo capitava. Esempio cospicuo di quest' uso sono le rime trovate nei memoriali dell' archivio notarile di Bologna[56]). Ma che liriche sono quelle del «Decameron»? Ballate. Ora, non imaginò il Boccaccio che i suoi personaggi chiudessero ciascuno de' dieci loro lietissimi giorni, ballando? La ragione di quelle rime non è nel testo delle novelle; ma, come san tutti, nella descrizione, che segue, per ogni giornata, alle novelle. Niente dunque di bizzarro e di fortuito, come ne' documenti più o men notarili recati in mezzo dal Della Giovanna. — Non sono mancati, e si capisce, gli studi estetici sopra il meraviglioso capolavoro del Boccaccio. Per l' Albertazzi i novellatori e le novellatrici del «Decameron«, de' quali il valente scrittore fa una leggiadra analisi, sono caratteri ben compiuti, vivi e distinti l' un dall' altro[57]). Parimente felici mi paiono le osservazioni del Finzi intorno alla novella di ser Ciappelletto, dove non è lo studio profondo e doloroso, come nel «Tartufe», ma la caricatura della ipocrisia; con un contrasto inutile e stridente, nell' agonia di Ciappelletto, tra la solennità della morte e la beffa protratta in modo non umano e non verisimile, fino al momento estremo[58]). — «I Preti nel Decameron»: tale il titolo di un articolo di L. Schmidt, il quale mostra che nelle cento novelle si contrappongono all' ascetismo della età medievale i diritti della natura, e si mettono a nudo le turpitudini della classe ecclesiastica[59]). Le solite cose. Un ampio studio sopra ogni parte ed ogni elemento del «Decameron» ho letto con piacere nella «Rivista di Edimburgo». La influenza della dimora a Napoli sull' ingegno del nostro scrittore, la occasione, che produsse il suo copolavoro, le fonti delle novelle, la trasmissione orale agevolata dal movimento mercantile nella Italia borghese di quel tempo, la cavalleria, la religione, la corruzione del clero, tutto il mondo, dal quale uscì l' opera maggiore del Boccaccio e il mondo che in quella s' aggira, le condizioni, le costumanze, i sentimenti, i pensieri, gli ideali, che dentro vi sono rappresentati e fatti cose e persone con tanto tumulto e fermento e verità di vita; tutto questo ci passa innanzi nel brillante articolo. Nulla di nuovo; manchevole è la bibliografia; ma si trattava non già di recare originali contributi al sapere,

---

55) A. Graf, San Giuliano nel «Decamerone» e altrove («Miti, Leggende e Superstizioni del medio evo», Torino, 1893, II, 205 sgg.). 56) I. Della Giovanna, Il Pecorone di ser Giovanni Fiorentino, nella BSIt. III, 15 (1891), pp. 228-29. 57) A. Albertazzi, I novellatori e le novellatrici del «Decamerone» (nel vol. Parvenze e Sembianze, Bologna, Zanichelli, pp. 163-99). 58) G. Finzi, La novella boccaccesca di ser Ciappelletto, nella BSIt. III, 7 (1891), p. 105. 59) ML., LIX, 556-57.

sì di informare della critica recente sull' argomento vecchio, eppur sempre nuovo, il pubblico inglese. L' intento fu raggiunto, e non dobbiamo chiedere di più [60]).

Le opere latine e l' umanesimo. L' HOCHART ha voluto aggiungere un nuovo grosso volume a sostegno della opinione paradossale che gli Annali e le Istorie di Tacito non sieno che una falsificazione di Poggio Bracciolini [61]). Per ciò che riguarda, in tal questione, il Boccaccio, egli non fa che riprodurre, con modificazioni lievi, quanto aveva già scritto in una memoria, della quale ho toccato nel resoconto boccaccesco del 1890 [62]). Rimando pertanto a que' cenni, e, meglio ancora, alla confutazione del DE NOLHAC, alla quale è strano che l' Hochart, se ho ben veduto, nemmeno abbia fatta allusione [63]). Dello stesso De Nolhac va qui citato anche lo splendido lavoro sul Petrarca e l' umanesimo, dove si torna a dire della conoscenza che ebbe il Boccaccio delle storie di Tacito, mentre il Petrarca non le nomina mai; e più largamente si illustrano i rapporti che son corsi tra il Petrarca e il Boccaccio rispetto al culto della antichità ed agli studi classici, in modo che s' abbia una nuova luminosa imagine di quella sacra fraternità de' due grandi, che han sì potentemente contribuito a preparare la Rinascenza, e rimangano determinati il luogo e il merito rispettivo nell' opera gloriosa. Il Petrarca signoreggia e ammaestra; il Boccaccio è il seguace, il cooperatore ben degno, che de' secondi onori s' appaga, e sente e confessa la superiorità suggestiva del duce venerato [64]). A proposito di codesta intellettuale amicizia, così bella e solenne nella storia del pensiero, dobbiamo far menzione del volume, nel quale il DEVELAY ha ridate, in forma francese, le lettere del Petrarca al Boccaccio, con più diligenza e fedeltà, che non s' incontrino nella stessa traduzione italiana del Fracassetti [65]). — I comuni studi de' due grandi toscani han richiamata l' attenzione di un altro francese: l' HAUVETTE, in un discorso pronunciato il 30 luglio 1891, nella occasione che si distribuivano i premi al liceo di Chartres, ha trattato del maestro di greco del Boccaccio e del Petrarca, ossia di Leonzio Pilato. Niente di nuovo: ma si leggono quelle pagine eleganti e vive assai volentieri [66]). Nè s' arrestano qui, com' è risaputo, le prove dell' amore, onde l' Hauvette prosegue così fatte indagini: mi riferisco ora alle sue note riguardanti i famosi autografi laurenziani del Boccaccio [67]). Non abbiamo più un

---

60) ER., n. 366, oct. 1893, pp 500—29. In fondo alla rubrica del «Decameron», possiamo altresì rammentare che G. Giannini ha rinvenuta qualche somiglianza tra un ballo infantile oggi ancora in uso e quello adombrato nella canzonetta «l' acqua corre alla borrana», ricordata in fine alla 5ª. giornata della novelle boccaccesche. Vedi G. Giannini, Canti popolari padovani, nell' ASTP. XI, 154, 167. 61) P. Hochart, Nouvelles considérations au sujet des Annales et des Histoires de Tacite, Paris, Thorin et fils, 1894. 62) JBRPh. I, 481. 63) P. De Nolhac, Boccace et Tacite, Rome, 1892 (extr. des MAH., t. XII). 64) P. De Nolhac, Pétr. et l'Humanisme, Paris, 1892, pp. 108, 110, 116, 134 ecc. 65) V. Develay, Lettres de Fr. Pétrarque à Jean Boccace, Paris, Flammarion, 1891. 66) H. Hauvette, Le professeur de grec de Pétr. et de Bocc., Chartres, 1891. Su' rapporti fra il Boccaccio e Leonzio Pilato, vedi De Nolhac, Pétr. et l' Humanisme, pp. 340 sgg. Cfr. anche J. Psichari, EPhNgr., Paris, 1892 (92 fasc., della BEHE.), pp. LIX–LX. 67) H. Hauvette, Notes sur des manuscrits autographes de Boccace à la Bibl. Laurentienne, Rome, 1894 (extr. des MAH., t. XIV).

discorso d' occasione, bensì una dotta e sottile monografia critica. Dotta, sottile, e convincente: è giusto aggiungere questo terzo epiteto. Rispetto gli autografi boccacceschi della Laurenziana s' erano avvicendate finora affermazioni e negazioni, si oscillava tra la fede e lo scetticismo: mancava la dimostrazione piena e metodica. A dissipare i dubbi avrebbe però dovuto bastare il fatto, conosciuto ormai da più anni, che il Terenzio laurenziano, 17 pl. XXXVIII, era, come dimostra l' inventario del 1451, fra i libri posseduti dal convento di s. Spirito per legato del Boccaccio: la firma «*Johannes de Certaldo*», posta in fondo di quel codice, proveniva dunque dalla mano dell' antico proprietario e copista, dal Boccaccio medesimo. Ed era stato già avvertito che la scrittura caratteristica offrentesi nell' *explicit* del Terenzio, si ripresenta in un luogo (f. 71 r.) dello zibaldone pur laurenziano, 8 pl. XXIX [68]). Ambedue questi manoscritti avevano appartenuto al Boccaccio, e comprendevano di sicuro cose vergate da lui. L' Hauvette aggiunge a queste altre ragioni, sia esterne che interne, così della scrittura come del contenuto, e compie, in servigio del fine propostosi, con sagace diligenza, quello studio de' due codici, che altri avevan da ultimo solo accennato. Certe note manoscritte dello stesso Hauvette, che trovo in margine alla copia della sua memoria da lui favoritami (perdoni l' egregio amico se io ripago malamente la sua cortesia, commettendo una indiscrezione), mi fan sapere che il reagente chimico, al quale furono sottoposte da Oscar Hecker, nell' ottobre 1894, le rasure, che s' incontrano in più didascalie dello zibaldone laurenziano, ravvivó qua e là, in parte o per intero, le lettere del nome «*Johannes de Certaldo*», il quale, del resto, non era stato completamente abraso in ogni luogo; anzi in uno si poteva sempre legger bene [69]). Tanto meglio adesso restano confermate la autenticità e la autografia del codice. E non occorre fermarsi a dire quanto ció riesca importante per gli studi sulla vita e sulle opere del Boccaccio, e sopra altri argomenti ancora. Già una prova di tale importanza resulta dalle chiose dell' Hauvette a que' luoghi dello zibaldone che egli ha voluto esaminare, limitando saviamente la analisi alle scritture, che presentano rapporti con opere conosciute del nostro autore. Lo zibaldone ci lascia sorprendere il Boccaccio inedito, nella intimità del pensiero, nella preparazione e negli sbozzi. Interessante la parte che è fatta, di tra la congerie delle cose raccolte in queste pagine confidenti, al Petrarca, e che risponde a quella, che messer Francesco aveva, grandissima, nel cuore e nella mente dell' ammiratore entusiasta. L' Hauvette raffronta la notizia scritta, di mano del Boccaccio, al f. 71 r. dello zibaldone, in quella special forma, che s' ha pur nell' *explicit*, comme vedemmo, del Terenzio, con la biografia boccaccesca del

68) Contributo, p. 151, n.; Ro. XVIII, 184—85 (P. Meyer); GSLIt. X, 424 (F. Novati). 69) Hauvette, Notes, p. 24. Circa l' uso nel Bocc. di cognominarsi da Certaldo. cfr. la lettera «*Longum tempus effluxit*», Corazzini, p. 40. Vedasi pure un luogo del «Filocolo», dove si fa prevedere che narrerá i casi di Fiorio un Giovanni da Certaldo (Contributo, p. 73); e un luogo de' Casi de gl' Huomini Illustri, trad. Betussi, Firenze, Giunti, 1598, p. 324, nel quale si attribuiscono alla Fortuna, cha apparisce in una visione allo scrittore e gli rivolge lodi e conforti, queste parole: «. . . *faró sì che il tuo Certaldo sarà annoverato tra gli antichissimi nomi famosi*». Ossia su Certaldo si sarebbe riverberata la gloria dello scrittore oriundo e nominato da quello.

Petrarca, e ne mette sott' occhiò le somiglianze; e procura stabilir la data dell' una e dell' altra. Anch' egli esclude che il Boccaccio abbia veduto la prima volta il Petrarca, a Napoli, nel 1341, quando subì l' esame di re Roberto avanti la incorónazione a Roma. Mi trovo in questo d' accordo con lui, perchè non è punto vero, com' egli deplora, che iò non mi sia pronunciato in alcun senso, toccando di tal questione ne' miei studi boccacceschi [70]). Sono anzi arrivato fino a smentire il Boccaccio stesso per il passo della «Genealogia», dove afferma che intese egli medesimo il re dichiararsi convertito al culto della poesia grazie alla eloquenza del Petrarca! Se infatti egli fosse stato a Napoli nel 1341, e proprio quando Roberto dovè aver la occasione di esprimersi a quel modo, avrebbe certo avvicinato o almen visto il Petrarca; ció che gli accadde invece solo più tardi, nel 1350. E se allora lo avesse avvicinato o visto, non avrebbe mancato di farne cenno, come pensa giustamente l' Hauvette, nella notizia petrarchesca dello zibaldone e nella biografia corrispondente [71]). Le quali nemmeno alludono all' incontro del 1350; sí che dovettero essere messe insieme prima di quell' anno. L' Hauvette ritiene che le due scritture sieno state compilate nel tempo che il Boccaccio fu a Forlì, presso l' Ordelaffi, e a Napoli (1347—48); e che, frammezzo ad umanisti e a dotti, innamorati del Petrarca, fu investito e preso anch' egli dalla fiamma della comune ammirazione verso il grande fascinatore [72]). E poichè presso alle testimonianze dell' entusiasmo per il Petrarca, lo zibaldone ne contiene altre che si riferiscono agli eventi politici di quegli anni procellosi, in cui Lodovico d' Ungheria scese nel regno alla vendetta del fratello Andrea, l' Hauvette indaga pure i rapporti, che intercedono fre que' fatti e taluni scritti dello zibaldone [73]). Come la notizia petrarchesca puó considerarsi un abbozzo della biografia, l' egloga «Faunus», compresa nel manoscritto laurenziano, pare una prima redazione di quella che ebbe il terzo luogo nell' intero carme bucolico del Boccaccio; la qual cosa fu primo a scorgere e a mettere in sodo l' Hauvette; onde anche maggiori si fecero l' interesse e il pregio di queste sue ricerche [74]). S' illumina così un periodo non ben chiaro della vita del nostro: le vicende e i pensieri e gli studi suoi negli anni 1347, 1348, quando era presso il signore di Forlí, e si trovava insieme a Cecco da Mileto, negli operosi ozi delle lettere; ozi che interrompe la furia degli Ungheri ruinanti sul regno, ch' egli vede passar da Forlì, e che raggiunge, poco dopo, nella Puglia, accompagnandosi all' Ordelaffo. L' Hauvette mostra come sia probabile che il Boccaccio non seguisse quest' ultimo nel ritorno a Forlì, ma se ne restasse nella sua Napoli, non più gaia come al tempo del primo soggiorno, ma piena di ogni miseria, tra le stragi della peste e della guerra; il che ci spiegherebbe il mutarsi dell' animo suo, prima incline alla causa del re d' Ungheria, poi a quella di Giovanna e di Luigi di Taranto [75]). A Napoli, nel 1348, imagina l' Hauvette che il Boccaccio compilasse lo zibaldone, raccogliendovi quegli scritti suoi latini, che appunto di Napoli più specialmente gli parlavano: le quattro oscure lettere datate «*prope busta*

70) Hauvette, Notes, p. 37, n. 1. Cfr. Contributo, pp. 87—90. 71) Hauvette, Notes, p. 37. 72) Notes, pp. 27 sgg. 73) Notes, pp. 40 sgg. 74) Notes, p. 42. 75) Notes, pp. 46—48.

Maronis», del 1338 e del 1339; e il dialogo fra la giovinetta sepolta e il viandante, che nella scorrettezza metrica accusa inesperienza giovanile. I quali scritti, che gli richiamavano la sua prima lieta dimora a Napoli e gli avviamenti classici, venivano così a raggrupparsi a quegli altri più recenti, che palesano i suoi progressi nella cultura umanistica e l' animo turbato non più dagl' intimi affanni d' amore, ma dal pubblico lutto. Oh com' è dolce allora, in questa prospettiva di condizioni e di pensieri, quel rimpianto dell' egloga dello zibaldone, dove si rammentano i bei tempi di Roberto, e il poeta sospira: «*ex grege nempe fui pulchro sed junior olim!*» [76]). — Confesso peró che la ipotesi di una tale origine dello zibaldone, non mi persuade troppo. Chi trascrive da fogli sparsi e raccoglie di seguito, come sarebbe avvenuto del Boccaccio, nel 1348, a Napoli, secondo pensa l' Hauvette, lo fa con qualche ordine di materia e di tempo. Invece qui gli aggruppamenti non sono rigorosi e costanti. Per esempio, le cose di Giovanni del Virgilio, che dovevano esser capitate fra mano al Boccaccio nel soggiorno in Romagna, si trovano sparse in più carte staccate: ff. 45 v.—48 v.; 65 v.—70 v.; 73 r.; 73 v.; 74 r. E quanto alle stesse lettere boccaccesche, s' incomincia da una del 1348 (f. 48 v.), e si seguita con altre del 1339 (f. 49); e pur queste non si danno tutte insieme, chè quella diretta «*sacre famis et angelice uiro*» (f. 63), è cacciata lontano dalle altre. Questi ed altri simili fatti accennerebbero piuttosto ad una compilazione saltuaria e occasionale. Su di che invito l' Hauvette a riflettere; come esprimo anche il voto ch' egli dia compiuta in ogni altra parte la illustrazione critica dello zibaldone prezioso.

Codesta sua ricerca intanto dovrebb' esser feconda, aiutando, con i saggi fototipici che vi sono allegati, a rintracciare altri autografi del Boccaccio e a ricostituire l' insieme del suo sapere e della sua biblioteca. Lo stesso Hauvette ha scorta la grafia dello zibaldone in un altro manoscritto laurenziano (XXXIII, 31); e stabilì che dell' Aristotile dell' Ambrosiana spetta alla mano del Boccaccio solo il commento [77]).

Fu superstizioso il Boccaccio? Di codesto quesito, poichè riguarda la cultura del nostro autore, si può toccare nella presente rubrica. Vi accennó il De Nolhac, ponendo in rilievo come più spregiudicato del Boccaccio fosse il Petrarca [78]). Il Graf ne trattò di proposito, in certo scritto, che fu ripubblicato in uno degli anni, entro i quali ci stiamo aggirando. Non si deve giudicare della superstizione del Boccaccio sulla testimonianza de' suoi scritti senili; ma cercar piuttosto i documenti del suo pensiero e della sua credenza nelle opere del tempo migliore; massime nel «Decameron», che in ogni pagina attesta il vigore degli anni e dell' intelletto. Non era certo un credenzone l' autore delle cento novelle!

76) Notes, pp. 47—48. Quest' ultima attestazione riconferma la familiarità del Boccaccio nella corte di Roberto; ed è da aggiungere alla testimonianza della Genealogia, per cui vedi Contributo, p 50, n. 2. 77) Notes, pp. 50-53. Un altro frutto degli studi dell' Hauvette, vedi in una notizia di P. De Nolhac nella RBibl. genn. 1895 Il De Nolhac ha scoperta una linea autografa del Boccaccio, al f. 153 v. del cod. di Plinio della Nazionale di Parigi, Lat. 6802, proveniente dalla bibl. del Petrarca. Dove si menzionano varie specie di cipolle, il Boccaccio ha annotato: *nondum certaldenses erant!*« 78) De Nolhac, Pétr. et l' Humanisme, pp. 108, 110 n. 1.

Non negava i dogmi; ma di fronte a certe pratiche religiose, di fronte al miracolo e alle credenze volgari, assumeva un contegno risolutamente scettico e beffardo. Sarebbe dunque ingiustizia mettere il Boccaccio troppo al di sotto del Petrarca. Certo e l' uno e l' altro furon sospesi tra due diverse età, tra la fede e la critica; ma, per quanto pentito, il Boccaccio non si ricacció nelle angustie ascetiche del medioevo a quel grado che il Petrarca in talune delle opere sue [79]).

Basterà finalmente aggiungere che nel trattare della leggenda di Piramo e Tisbe e delle varie sue redazioni europee, Giorgio Hart, dove considera i racconti italiani, rammenta pure ció che della leggenda espone il Boccaccio nel «De claris mulieribus» [80]). E passiamo ad altro.

Fortuna delle opere del Boccaccio. Si sa che la «Teseide» ha incontrate simpatie larghe, in più paesi stranieri, dall' Inghilterra alla Grecia. La versione greca fu studiata da John Schmitt [81]), il quale peró, prima di toccar l' oggetto speciale della sua ricerca, ha voluto discorrere del poema boccaccesco in sè e delle sue fonti. Egli e l' insigne neogrecista Jean Psichari concordano pienamente con me nel-l' escludere che il Boccaccio si sia servito di un perduto romanzo bizantino per comporre la «Teseide» [82]). Per quanto lo Schmitt s' attenga a studi precedenti, non mancano osservazioni originali; e ci basti rammentare l' accostamento del fatto memorabile della sfida corsa tra Carlo d' Angió e Pietro d' Aragona, contendentisi la Sicilia, alla fantasia boccaccesca della sfida tra i due emuli amanti di Emilia. Entrambi i re dovean decidere il contrasto in una giostra, affrontandosi con cento cavalieri ciascuno, alla guisa stessa de' due personaggi principali della «Teseide», Arcita e Palemone [83]). Quanto quel ricordo abbia influito sulla imaginazione del Boccaccio, e se davvero convenga cercarvi la idea prima del torneo di Atene, non m' indugio a considerare: qui non devo se non porre in rilievo che il saggio dello Schmitt rafferma la fedeltà pedissequa del traduttore greco al testo della «Teseide» e la importanza di cotale versione nella storia della letteratura neogreca e nello studio delle influenze dell' Italia sullo svolgimento di essa. — Non era stato finora avvertito alcun rapporto fra l' «Amorosa Visione» e questo o quel luogo delle opere del Chaucer. Il Koeppel ha provato che il poeta inglese conobbe pure il bizzarro acrostico boccaccesco, e talora lo imitó in due de' suoi scritti: «the Parlement of Foules» e «the Hous of Fame» [84]). — Lietissime accoglienze fuori d' Italia ebbe anche il «Corbaccio»: per esso accadde anzi che messer Giovanni, così amico alle donne, passasse tra gli scrittori catalani come un feroce persecutore del sesso gentile. Accenna a questo fatto Otto Denk in più passi della sua storia del-l' antica letteratura catalana [85]). — Ed ora qualche appunto sulle vicende

79) A. Graf, Miti, Leggende ecc., II, 169 sgg. 80) Georg Hart, Die Pyramus- und Thisbe-Sage in Holland, England, Italien und Spanien, Passau, Liesecke, 1891. Vedi anche GSLIt. XX, 474. 81) J. Schmitt, La Théséide de Boccace et la Théséide grecque, pp. 279 sgg. del vol. di EPhNgr., cit. sopra n. 66. Anche la Bibl. Universitaria di Padova possiede un esemplare della Teseide greca di Venezia, 1529, sotto la segn. 30—877. Cfr. J. Schmitt, p. 314. 82) Del cit. vol. pp. LIX—LXI. 279-314. 83) Ivi, pp. 306 8. 84) E. Koeppel, Chauceriana, nell' A. XIV, 233-38. 85) V. M. Otto Denk, Einführung in die Geschichte der altcatalanischen Litteratur, München,

dell' opera del nostro, che tanto meglio spetta a tutta la letteratura europea, della quale si piacquero gli stranieri quasi quanto gli Italiani, e che fu imitata e sfruttata da tanti scrittori. Abbiamo già detto che la novella del falcone fu riesaminata da Rodolfo Anschütz, e ch' egli ne ha seguita l' ampia diffusione per il mondo. Da Hans Sachs a William Black, dal 1543 al 1887, vediamo rassegnate in codeste pagine erudite diciotto rielaborazioni della novella, in più lingue, in tedesco, inglese, francese, spagnuolo, in prosa, in versi, in musica, e in forme varie: novella, commedia, opera comica. E ci sfilano innanzi, tra gli altri, alcuni rimaneggiatori gloriosi: Lope de Vega, La Fontaine, Goethe, Longfellow, Tennyson [86]). Interessante è pure, per la stessa cagione, la seconda parte della congenere memoria dello Schofield, nella quale sono registrate le redazioni italiane, spagnuole, francesei, russe, inglesi e tedesche della novella di Egano e Beatrice [87]). Abbiamo nominato Lope de Vega: si sa come egli e gli antecessori amassero trarre dal «Decameron» argomenti di commedie. Or ecco il Dejob rilevare le corrispondenze, che mostrano la 10ª novella della 8ª giornata essere fonte di «El Anzuelo de Fenisa» di Lope, che ha peró svolto largamente, migliorando e peggiorando, il racconto originale [88]). — Un altro grande scrittore, il Lessing, ha profittato di più novelle del «Decameron« nel comporre il mirabile «Nathan der Weise». Rammento questo a proposito delle belle osservazioni che fa lo Zumbini, raffrontando la novella di Melchisedech, e le altre, al dramma tedesco [89]). — Raccomandata come fu tosto, oltre che da' pregi intrinseci e dal nome dell' autore, da quello del suo primo traduttore, fortuna grandissima sortì la novella di Griselda. La versione latina del Petrarca fu la fonte di una serie di rielaborazioni in diverse lingue d' Europa; anzi possiam dire che ecclissò lo stesso originale. Se ne conosceva una redazione in antico francese, nella forma di dramma, della fine del trecento, secondo il giudizio del Gröneveld che la pubblicó: ne dette in luce un' altra Riccardo Hofmeister, dal codice della biblioteca di Oxford, Douce 99, in istrofe di ottosillabi (aabaabbbabba), di tempo alquanto più tardo. Ma in quale stato ci venne il poemetto! Il copista aggiunse e mutilò, sciupò il metro: insomma fece da padrone in casa d' altri, e in qual' orrenda maniera! Curioso è il principio, ove il poeta cita la sua fonte, cosí: «*Ung poete de Lombardie — Franchoys Pietat, je vous affie, — Out nom* . . . . .» E in fondo si dichiara che l' istoria fu di latino messa in francese (vv. 949—50). L' editore fa de' raffronti con il testo del Petrarca; e trova che il traduttore non vi s' attenne così strettamente, come il Chaucer; e che forse conobbe anche l' originale boccaccesco [90]). — Quanto al Chaucer, che ora s' è

1893, pp. 94, 297, 343, 347 - 8. **86**) Vedi sopra, n. 50. L' Anschütz riproduce in appendice la commedia di Lope de Vega «El halcon de Federico». **87**) Vedi n. 50. **88**) RBLIt. I, 5, pp. 149—52. **89**) B. Zumbini, Il «Nathan der Weise» di G. E. Lessing, nel vol. Studi di Lett. straniere, Firenze, Success. Le Monnier, 1893, pp. 185 sgg. **90**) R. Hofmeister, Ein noch ungedrucktes altfranzösisches Gedicht über die Griseldissage, Erfurt, 1894 (estr. dalla Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des k. Realgymnasiums zu Erfurt, 1894). Un altro racconto francese su Griselda, secondo il testo petrarchesco, trovasi interpolato nel ms. parigino del «Chevalier Errant» di Tommaso III di Saluzzo. Cfr. E. Gorra, Studi di Crit. Lett., Bologna, Zanichelli, 1892,

menzionato, ed alla sua versione del testo latino della novella di Griselda, ricorderò che C. A. Buchheim ritiene che non sia da prestar fede alla affermazione dello stesso poeta inglese che quella istoria gliela avesse appresa il Petrarca a Padova; ma che invece egli abbia profittato di una copia della traduzione petrarchesca datagli dal Boccaccio, a Firenze, nel 1373[91]). Il Denk poi, nel libro già citato, rammenta la versione catalana della versione petrarchesca della stessa novella di Griselda, fatta da Bernat Metge[92]). — Ma un contributo ricco alla storia della novella boccaccesca, e italiana in genere, per entro le letterature straniere, dobbiamo all'anglicista Emilio Koeppel, il quale, in un dotto volumetto, ha esposti i suoi studi circa le traduzioni e i rifacimenti delle nostre novelle dovuti a scrittori inglesi del cinquecento. Il Boccaccio, ed oltre che per il «Decameron», per le questioni amorose del «Filocolo», occupa, naturalmente, il primo luogo nella rassegna de' novellisti italiani ammirati e imitati in Inghilterra[93]). — Un altro somigliante contributo ci venne dalle ricerche di A. L. Stiefel, il quale, indagando le fonti del teatro di Hans Sachs, dimostró come parecchi drammi del poeta tedesco fosser tratti dalle novelle del Boccaccio[94]). Alle quali, per i «Comptes amoureux», attinse anche il vecchio narratore francese, che si nasconde sotto il nome di »Madame Jeanne Flore», come ha voluto far vedere il Rua[95]). — Dalle opere volgari, finalmente, alle opere latine. Il Zupitza ha date notizie intorno quella versione inglese del «De claris mulieribus», che si contiene nel cod. del Museo britannico, Add. 10, 304, e che era stata già indicata dall' Hortis[96]). Il poeta inglese non rielaboró se non una quinta parte dell' opera, soli ventuno de' più che cento capitoli di quella. Egli si scosta dall' originale, abbreviando e aggiungendo, nel qual caso mostra di conoscere particolarmente Sallustio, Virgilio e Ovidio. Il manoscritto è di circa il 1440. Nella strofa 3 si parla di una traduzione inglese del «De casibus virorum illustrium». La sola che si conosca è quella di John Lydgate, e questa fu compita nel 1432 o nel 1433. Dunque la traduzione del «De claris mulieribus» è da porre tra il 1433 e il 1440[97]).

Un' altra prova del favore goduto fra i letterati inglesi dalle principali opere latine del Boccaccio, offre lo Scott, mostrando che l' apologeta della poesia, Filippo Sidney, non invano aveva letto la «Genealogia degli dei», e specialmente quella parte, che da tante accuse difendeva

---

pp. 7, 11, 102. Sulle sorti liete, in Francia, della leggenda, e della versione del Petrarca, ivi, pp. 11—12. Per la fortuna della leggenda in generale, F. Westenholz, Die Griseldis-Sage in der Litteraturgeschichte, Heidelberg, K. Groos, 1888. Vedi GSLIt. XI, 263—65. 91) C. A. Buchheim, Chaucer's 'Clerkes Tale' and Petrarca's Version of the 'Griselda story', in Ath., n. 3470, 28 apr. 1894, p. 541. 92) O. Denk, op. cit., pp. 93—94. 93) E. Koeppel, Studien zur Geschichte der ital. Novelle in der engl. Litt. des sechzehnten Jahrh., Strassburg, Trübner, 1892. 94) A. L. Stiefel, Über die Quellen der Hans Sachsischen Dramen, nella Germ. XXXVI (N. R. XXIV), pp. 11 sgg. 95) G. Rua, Di alcune fonti italiane di un vecchio libro francese, nella BSIt. V, 1, 1 ott. 1892, p. 9. 96) A. Hortis, Studi sulle op. lat. del Bocc., Trieste, Dase, 1879, pp. 929—30. 97) J. Zupitza, Über die mittelenglische Bearbeitung von Boccaccios 'De claris mulieribus' in der Handschrift des Brit. Mus. Add. 10, 304; nella Festschrift zur Begrüssung des fünften allgem. deutschen Neuphilologentages zu Berlin Pfingsten 1892, Berlin, Weidmann, 1892.

i poeti e l' arte loro [98]). — L' OMONT ha fatta conoscere la lista de' libri francesi a penna, di proprietá de' re d' Inghilterra, che il 1535 si trovavano nel castello di Richmond, traendola dal vol. 849 (f. 166—67) della collezione Moreau alla Bibl. Nazionale di Parigi. Tra que' libri erano, in veste francese, i prediletti trattati boccacceschi sugli uomini illustri e sulle chiare donne, avvezzi, del resto, ad essere ospiti di re e di grandi signori [99]). V. Crescini.

Letteratura cavalleresca italiana. 1891. Per uniformarmi ai criterî adottati dal dr. Vollmöller circa la continuazione di questa rivista, ed anche per la ristrettezza del tempo concessomi, darò una relazione molto sommaria delle più notevoli pubblicazioni di letteratura cavalleresca che videro la luce tra il 1891 ed il '94.

Ne Gli ultimi echi della leggenda cavalleresca in Sicilia [1]) ACHILLE MAZZOLENI tratta della fortuna che presso quelle rozze e fantastiche popolazioni trovano ancora le leggendarie imprese di Carlo Magno, di Oliviero, di Buovo. — Nel volume Per gli studi romanzi [2]) il prof. VINCENZO CRESCINI ripubblica, tra l' altro, il suo articoletto su Marin Sanudo precursore del Melzi (è nota di quest' ultimo la Bibliografia dei romanzi di cavalleria italiani, ampliata e corretta dal Tosi), ed un altro su Le corti d' amore, inserito già negli AMAP., a. 1889—90, nel quale, schierandosi col Trojel e col Rajna, sostiene che le corti d' amore esistettero realmente quali le concepisce la vecchia tradizione letteraria, cioè come un tribunale a cui erano deferite questioni amorose. — Svolge non perfettamente l' argomento del Saladino nelle leggende francesi e italiane del Medio Evo A. FIOVAVANTI [3]); ad ogni modo va data lode all' A. di essersi accinto ad un tema del tutto nuovo. Su di esso è tornato recentemente G. PARIS, trattandolo da par suo. — Il prof. FRANCESCO FOFFANO ha iniziato una serie di Studi sui poemi romanzeschi italiani colla pubblicazione del volumetto Il «Morgante» di Luigi Pulci [4]). In esso l' A. riassume gli studî del Rajna su le fonti del poema, esamina la natura di questo, mette in luce l' elemento artistico, nel quale appuntō sta il pregio singolare dell' opera del Pulci, ne raccoglie gli elementi classici, ed infine tratteggia il carattere dei personaggi più notevoli [5]). — Quello di Carlo Magno è studiato anche, sebbene un po' di fuga e superficialmente, dal dott. GIOVANNI TANCREDI nello scrittarello La figura di Carlomagno nel Morgante Maggiore [6]). — Assennate osservazioni fa GUGLIELMO VOLPI su le disquisizioni scientifiche e teologiche che il Pulci mette in bocca al diavolo Astarotte [7]). L' A., che conosce a fondo la letteratura del quattrocento, dimostra come il bizzarro

98) Fred N. Scott, Boccaccios 'De Gen. Deorum' and Sidneys 'Apologie', nelle MLN., Baltimore, 1 apr. 1891. 99) H. Omont, Les Mss. français des rois d'Angleterre au château de Richemond, nelle Études romanes dédiées á Gaston Paris le 29 Décembre 1890 (25 Anniversaire de son doctorat ès Lettres) par ses élèves français etc., Paris, Bouillon, 1891.

1) ARAZA., a. 1891. 2) Padova, Draghi, 1891. 3) Reggio Calabria, Caruso, 1891. 4) Torino, Loescher, 1891. 5) Vedi alcune obbiezioni ed osservazioni in GSLIt., XVIII, 421. 6) Napoli, Bideri, 1891. 7) Gli Antipodi nel «Morgante», RN., a. 1891. 8) Venezia, tip. ex. Cordella, 1891.

poeta fiorentino, profetando la scoperta del nuovo mondo, non ebbe coscienza della verità scientifica che annunziava, ma nella sua mente dovettero fondersi vaghe cognizioni geografiche con motivi poetici del tempo. — Nel Rinaldo da Montalbano nella letteratura romanzesca italiana[8]) il prof. FOFFANO traccia brevemente la storia leggendaria del valoroso figlio d' Amone in Italia, precedendo le mosse dalla letteratura franco-veneta, e venendo fino al Rinaldo del Tasso. — La Dragha de Orlando, rarissimo poema cavalleresco di Francesco Tromba, scrivente sul principio del cinquecento, è studiata da GIOVANNI VANZOLINI nel Pr., a 1891.

Un saggio promettente, piuttosto che un lavoro definitivo, puó considerarsi quello di CORRADO ZACCHETTI: L' imitazione classica nell' Orlando Furioso, inserito nel Pr. a. 1891. Il giovane autore studia le derivazioni di episodî, di motivi, di situazioni, di personaggi dalle leggende e dai poemi classici. Su questo stesso argomento (se non c' inganna la memoria) aveva promesso un lavoro il Gabotto, lavoro il quale desideriamo veda presto la luce. ANGELO SOLERTI ripubblica tra i Poemi minori di T. Tasso[9]) il Rinaldo, e GUIDO MAZZONI lo fa precedere da un geniale studio, in cui si tratteggia brevemente la storia esterna del poema, e se ne esamina il contenuto, la natura epico-romanzesca, le fonti, il valore artistico ed i rapporti colla Gerusalemme. — Di un poema inedito di Pier Jacopo Martelli, il Carlo Magno, tratta ANTONIO RESTORI[10]). Vi si narra, come in molti altri poemi del seicento su l' imperatore francese, la sua spedizione contro Desiderio, ma nell' opera del tragico bolognese si mescolano elementi epici, romanzeschi ed eroicomici, non che reminiscenze del Morgante, dell' Innamorato, del Furioso.

Di testi inediti ricorderó il Carlo Mainetto, frammento di un cantare del secolo XIV[11]), offerto da vecchi discepoli al loro maestro A. Bartoli. Sono una sessantina di ottave (canto I e parte del II) in cui si parla solo di Pipino, ma è certo che nei canti seguenti, a noi non pervenuti, si trattava della giovinezza di Carlomagno. — ANGELO BALLETTI pubblica, per nozze, un frammento del Cantare di Fierabraccia di su un testo che si farebbe risalire alla metà del secolo XIV, cosicchè verrebbe ad essere spostata la cronologia del cantare, che i dotti non tenevano più antico del principio del quattrocento. Il testo è alquanto diverso da quello dato dallo Stengel. Da ultimo il RAJNA pubblica nel vol. XV della ZRPh. alcuni Avanzi di una versione toscana in prosa del Buorvo (cfr. vol. XI, 153 e XII, 463) con importanti osservazioni fonetiche e morfologiche. — Citeremo da ultimo due saggi di versione dalla Chanson de Roland: l' uno di MANFREDO VANNI[12]) e l' altro, a parer nostro, migliore, di ANDREA MOSCHETTI[13]), il quale ci ha dato or ora la versione dei principali episodi della Chanson stessa.

1892. Agli studiosi di letteratura cavalleresca porge argomento di gravi considerazioni il prof. ITALO PIZZI col suo lavoro Le somiglianze

9) Bologna, Zanichelli, 1891. 10) Il «Carlo Magno» di P. I. Martelli, Cremona, Foroni, 1891. 11) Firenze, Bencini, 1891. 12) Dal verso 1049 al v. 1437; Pitigliano, Soldateschi, 1891. 13) Il corno di Orlando, Forlì, Bordandini, 1891.

e le relazioni tra la poesia persiana e la nostra nel medio evo[14]. Il capitolo primo, nel quale si discorrono le somiglianze dei motivi epici, sebbene non si possano accettare ad occhi chiusi le conclusioni dell' A., schiude tuttavia un nuovo campo agli studi di letteratura epica comparata[15]. — Merita di essere ricordato il saggio critico La leggenda di Alessandro Magno di DARIO CARRAROLI[16], sebbene non si possa disconoscere che l' A., data la condizione degli studi odierni su tale argomento, abbia voluto tentare troppo presto quello che fece egregiamente il Paris per Carlomagno. Il C. esamina le origini storiche della leggenda, la sua diffusione nell' oriente e nell' occidente per mezzo suoi della scrittura, suoi della tradizione orale, gli elementi costitutivi di essa; in un ultimo capitolo dà come l' iconografia dell' eroe Macedone. — Nella Ro. (a. 1892) H. MORF, togliendo occasione dal volume del Gorra Testi inediti di storia troiana, dà notizia di altre redazioni dell' antica e diffusissima leggenda. — Passando agli studi intorno a determinati poemi, dirò che ben condotte sono le ricerche di CESARE CIMEGOTTO sul Mambriano di Francesco Bello detto il Cieco da Ferrara[17]), intorno al quale non s' aveva altro lavoro recente che quello notissimo del Rua, risguardante le novelle in esso inserite. Il C., date alcune notizie biografiche sull' autore, riassume il poema, esamina i principali episodi e personaggi, fermandosi specialmente su Astolfo (tipo di cavaliere, la cui genesi meriterebbe davvero uno storico diligente), ed infine rileva le rassomiglianze tra il Mambriano e poemi classici e romanzi. A più modeste proporzioni poteva esser ridotta l' ultima parte del lavoro, in cui si recano i guidizi de' critici italiani su quell' opera.

Intorno al maggior poeta romanzesco italiano è l' articolo di F. FOFFANO Pro e contro il «Furioso«[18]), nel quale si tratta della fortuna del poema nel cinquecento e della reazione che si manifesta contro di esso sullo scorcio del secolo[19]). — Citerò solamente L' elemento imitativo nel Ricciardetto» di Nicolò Fortiguerri di O. ZACCHETTI[20]), e La Novella di Fiordiligi (cfr. Orlando Innamorato I, XII, 5 sg.) di ADOLFO ALBERTAZZI, inserita nel volume Parvenze e sembianze[21]).

Di testi inediti vide la luce La bella Camilla, poemetto di Piero da Siena, pubblicato da VITTORIO FIORINI con prefazione di TOMASO CASINI[22]). L' argomento ha stretta attinenza con quello de La Figlia del re di Dacia, studiato con tanta diligenza dal WESSELOFSKY. — Il VANZOLINI diede fuori per nozze il canto decimoterzo de La Draga di Orlando[23]) testè menzionata. Ricorderò da ultimo l' Orlando Innamorato, stanze scelte, ordinate e annotate col testo a fronte del «Rifacimento» di Francesco Berni, per cura di ANTONIO VIRGILI[24]).

14) In MAST., a. 1892. 15) Su questo lavoro vedi una recensione dell' autorevolissimo prof. A. D' ANCONA in RBLIt., a. 1893, 1. 16) Torino, Clausen, 1892. 17) Studi e ricerche sul «Mambriano» di Francesco Bello ecc., Verona, Drucker, 1892. 18) BSCIIt., a. 1892. 19) Ha visto novamente la luce, ampliato e corretto, in un volume di Ricerche letterarie di pubblicazione recente, Livorno, Giusti, 1897. 20) Reggio Calabria, tip. Caruso, 1892. 21) Bologna, Zanichelli, 1892. 22) ScCl., disp. 243. 23) Forlì, Bordandini, 1892. 24) Firenze, Sansoni, 1892.

1893. Nell' Ateneo Veneto (a. 1893) la Signora CARLOTTA SPELLANZON discorre Della leggenda carolingia nella poesia medioevale e in alcuni poeti moderni. E' un lavoro di estetica, nel quale si paragonano tre episodî della epopea carolingia, uno della Chanson de Roland, uno del Girars de Viane, ed un terzo dell'Aimeri de Narbonne, rifioriti nella poesia moderna per opera De Vigny e di V. Hugo.

Recensendo nella RBLIt. (a. 1893) la edizione curata da GIOVANNI ALTON dell' Anseïs von Karthago, Tübingen, 1892, G. PARIS fa alcune notevoli osservazioni su le fonti del poema francese, giovandosi specialmente della Seconda Spagna, e conclude dimostrando «de quelle utilité les romans italiens relatifs au cycle de Charlemagne peuvent être pour la connaissance de notre ancienne epopée».

G. VOLPI, già ricordato, ci dà nel GSLIt. (v. XXII) una bella biografia di Luigi Pulci. Essa è condotta su documenti in gran parte inediti, ma questi non sono nè tali nè tanti da rischiarare tutte le vicende di quel singolare poeta, il quale pare abbia voluto sottrarsi a bella posta alle nostre ricerche.

In questo stesso giornale (v. XXII) RICCARDO TRUFFI addita come Una probabile fonte del Margutte pulciano il Sosia del Driadeo d' Amore, poema che ormai è attribuito senza incertezze a Luca Pulci: vedi a questo proposito G. BACCINI in GE., a. 1892. — Su l' Orlando Innamorato del Boiardo hanno veduto la luce due scritti di ben diverso valore: l' uno è il saggio della signora TERESA AFFÒ (L' Orlando Innamorato del Bojardo[25]), non privo di qualche pregio; l' altro la conferenza che PIO RAJNA, il cui nome non ha bisogno di essere accompagnato da epiteti laudativi, inserì ne La vita italiana nel rinascimento[26]). In essa l' A., congiungendo bellamente l' arte e la scienza, la notizia storica coll' osservazione psicologica, viene studiando il mirabile poema sotto tutti gli aspetti, e fa nascere negli studiosi il desiderio che l' opera per certi rispetti piu importante della nostra produzione cavalleresca nel rinascimento, trovi in lui un degno illustratore[27]). — In una Nota ariostesca inserita ne l' Istr., a. 1893, il dr. UMBERTO NOTTOLA rivendica, con buoni argomenti, all' Ariosto i frammenti del Rinaldo Ardito che il Cappelli, il Ferrazzi ed altri si ostinavono a negargli. — Sul Rinaldo del Tasso ritorna, per di cose in gran parte giá note G. PATARI nella RaP., a. 1893. Di qualche poema del seicento, non epico, quale lo considera l' Autore, ma cavalleresco, si discorre nel lodato volume di ANTONIO BELLONI: Gli epigoni della Gerusalemme liberata[28]). Veggansi in proposito le osservazioni di VITTORIO ROSSI in RBLIt., I, 173. Debbo qui far cenno dell' opera di VINCENZO VIVALDI Sulle fonti della G. L.[29]), nella quale si dimostra che nell' opera del Tasso ha larga parte l' elemento cavalleresco e s' indaga a quali poemi ha egli attinto episodî, descrizioni, caratteri.

---

25) Milano, Golio, 1893. 26) Vol. secondo: Letteratura: Milano, Treves, 1893. 27) Fu ripubblicata nel volume di studi bojardeschi, editi in occasione del quarto centenario della morte del poeta (Studî su M. M. Bojardo, Bologna, Zanichelli, 1894). 28) Padova, Draghi, 1893. 29) Catanzaro, Calì, 1893.

Sulla provenienza dei codici francesi e franco-veneti della Marciana dà qualche notizia il prefetto della biblioteca stessa, CARLO CASTELLANI, a proposito di un poemetto su la passione di Cristo di Nicola da Verona[30]. — Importantissima è la pubblicazione del volume secondo dei Reali di Francia, curata da GIUSEPPE VANDELLI. E' noto che nel 1872 usciva il primo, contenente uno studio magistrale del Rajna sull' antico poema. In questa si pubblica il primo libro di esso, preceduto da una larga prefazione, in cui sono discorse le vicende del testo ed i criterî seguiti nella edizione: prefazione lodata del Rajna (RBLIt., I, 139), come un modello di scienza critica letteraria applicata all' edizione dei testi. Resta dimostrato in modo evidente che il codice di Oxford per un lato, e il testo da cui provennero l' edizione modenese del 1481 e il codice magliabechliano, testo vicinissimo all' originale, sono gli archetipi del romanzo: su queste tre redazioni è fissata la lezione del Vandelli. — Al RAJNA è dovuta la pubblicazione di un cantare cavalleresco «Pulzella gaia[31]», edito per festeggiare le nozze della figlia di Alessandro d' Ancona. L' argomento di esso si ricollega ad una tradizione antica nella poesia cavalleresca, e fermata in due lais francesi: l' amore di un cavaliero e di una fata, distrutto, per colpa del primo, che non sa tenere il secreto della sua felicità. Ma su le fonti di questo cantare promette il R. di ritornare altra volta.

1894. Utile contributo alla storia della diffusione dei cicli carolingio e bretone in Italia, sono due belle monografie: una del RAJNA, La Cronica della Novalesa e l'epopea carolingia[31a], in cui si dimostra che questa era passata di qua dalle Alpi per lo meno dal principio del secolo XI; l' altra del GRAF, Artù nell' Etna, inserita nel vol. secondo dei Miti, leggende ecc.[32], nella quale si studia una nuova branca della leggenda arturiana, trapiantata in Italia, probabilmente dalla Francia, non dopo il secolo XIII. — GUGLIELMO VOLPI nelle sue Note critiche sul «Morgante»[33] ritorna su la questione della cronologia del poema, e conchiude dimostrando con sufficiente chiarezza che il Pulci vi pose mano nel 1460, e scrisse il c. XXIII poco avanti il' 70. Studia poi le fonti dell' episodio di Margutte, combattendo le svariate ipotesi affacciate dai critici, e specialmente l' ultima del Truffi più sopra menzionata; anzi mostra che, se mai, fu Luca quegli che imitò il fratello Luigi. Da ultimo ripete ed allarga quanto aveva scritto tre anni prima su la scienza sfoggiata dal poeta nell' episodio di Astarotte. — In occasione del quarto centenario della morte del Bojardo vide la luce, oltre che il volume miscellaneo citato, una Storia poetica di Orlando studiata in sei poemi[34] (Chanson de Roland, Morgante, Spagna, Mambriano, Innamorato, Furioso) della signorina ANNA VOLTA: lavoretto garbato, ma alquanto superficiale e di scarso

30) Sul fondo francese della biblioteca Marciana, in AIV. a. 1892—93. 31) Firenze, Bencini, 1893. 31a) Ro., a. 1894. È l'ottava di, quelle pubblicate dall' illustre romanista col titolo Contributi alla storia dell' epopea e del romanzo medievale. 32) Torino, Loescher, 1893. Quivi pure, in appendice, sono pubblicati: Accenni a personaggi e leggende brettoni nei mi poeti italiani delle origini e Di alcun rimessiticcio italiano di leggenda brettone. 33) BSCLIt., a. 1894. 34) Bologna, Zanichelli, 1894.

valore. — Sintesi geniale e scientificamente esatta dalla poesia italiana nel primo trentennio del cinquecento, può considerarsi la conferenza di G. Carducci su L' Orlando Furioso dell' Ariosto [35]). L' illustre e critico studia da par suo la genesi, la natura, il valore estetico dell' immortale poema, di cui aveva già trattato nella prefazione alla edizione illustrata del Dorè. Su un episodio del quale, La follia di Orlando, ha scritto un saggio Bonaventura Zumbini [36]), rilevando la profondità dell' analisi psicologica che il poeta applica al folle innamorato. — Numerose sono in quest' anno le pubblicazioni di testi inediti o rari. Farò anzitutte menzione della edizione popolare del' Orlando Innamorato di M. Maria Boiardo [37]) condotta da G. Stiavelli. Essa può giovare agli studiosi, riproducendo quasi integralmente la edizione del Panizzi, ormai rarissima: chi scrive questo cenno, spera di poter dare tra non molto un' edizione condotta sul codice trivulziano e sull' esemplare melziano del 1487. Le note sono per la maggior parte estetiche o dichiarative — Nel volume edito da alcuni amici per festeggiare le nozze del prof. Cian [38]) E. G. Parodi pubblica un lungo tratto della traduzione in dialetto veneto del Tristano, offrendo la lezione del codice della biblioteca imperiale di Vienna, riscontrata anche con quella del codice parigimo. È un documento linguistico di molta importanza, intorno al quale, secondo avverte giustamente l' Editore, dovrebbe il prof. Mussafia, che già ne trattò fuggevolmente, dare più ampre notizie. — Andrea Moschetti trovò in una busta dell' archivio di Stato di Venezia il Frammento d' un poemetto veneto su «Galasso della scura valle» [39]). Il poemetto, che è del secolo decimoquinto, probabilmente fu stesso in toscano ed assunse poi forma dialettale. Esso ha una certa importanza, perchè vi si tratta di avventure di Galasso finora sconosciute agli studiosi di letteratura romanza. Flaminio Pellegrini nella RBLIt. 1884, pag. 215, propone alcune correzioni al testo.

Pavia, settembre 1897. Francesco Foffano.

Letteratura italiana dal 1400 al 1540. 1891—1894. ***Opere generali e bibliografiche.*** Non piccolo vantaggio hanno arrecato agli studî sulla letteratura italiana in questo periodo la traduzione del II vol. della bellissima Geschichte der italienischen Litteratur di Adolfo Gaspary procurata da Vitt. Rossi, nella quale sono introdotte giunte e modificazioni notevoli, e l' appendice critico-bibliografica è rifusa [1]); la traduzione dei primi due volumi della Geschichte der Päpste del Pastor, cosí importante per la storia delle lettere alla corte papale [2]); e la traduzione dell' opera del Geiger sul Rinascimento [3]). Nel Ma-

35) La vita italiana nel cinquecento, vol. secondo, Milano, Treves, 1894. 36) Studi di letteratura italiana, Firenze, Le Monnier, 1894. 37) Roma, Perino. 38) Bergamo, Istituto italiano d' arti grafiche, 1894. 39) Miscellanea della R. Deputazione Veneta di Storia Patria, 1894.

1) Storia della letteratura ital., Torino, Loescher, 1891 (in due Parti). 2) Storia dei papi, tradotta da C. Benetti, Trento, Artigianelli, 1890—91. Del testo tedesco è uscita anche una seconda edizione ampliata e rifusa dall' A. (Freiburg in B., 1891 e 94). 3) Rinascimento e umanismo in Italia e in Germania; fa parte della storia universale dell' Oncken, e n' è editore Leon. Vallardi.

nuale della Letteratura Ital. di ALESSANDRO D'ANCONA e ORAZIO BACCI, ch' è un' ampia e giudiziosa silloge di testi letterarî italiani dalle origini all' età presente, con cenni biografici e bibliografici sui varî autori fatti con ogni diligenza, lo studioso del Rinascimento italiano ha un ottimo vade mecum; come ha un repertorio amplissimo di notizie sulla fortuna che godettero nella musica i nostri antichi poeti nella Bibliothek der Vocalmusik di EMILIO VOGEL [5]), e un altro repertorio consimile, sui nostri antichi libri di novelle letterarie in gran parte fondati sulla tradizione orale, nella Bibliografia folklorica di GIUSEPPE PITRÈ [6]). E a codesto studioso, se, occupandosi di questo o quell' umanista, di questo o quel poeta o prosatore, avrà bisogno d' esplorare anche la suppellettile tuttora inedita o nascosta in incunabuli e stampe rare, gioverà l' andar spigolando ne' cataloghi o indici bibliografici pubblicati da G. BIADEGO [7]), D. BORTOLAN e S. RUMOR [7a]), F. CARTA [8]), L. DELISLE [9]), V. FINZI [10]), E. NARDUCCI [11]), F. NOVATI [12]), E. PICOT [13]), A. TENNERONI [14]), H. VARNHAGEN [15]), e soprattutto negli Inventarî di G. MAZZATINTI [16]), di cui sono usciti in luce, dal 1891 al '94, il vol. II contenente lo spoglio di mss. di Vicenza, Como, Cagli, Nicosia, Lodi, Belluno, Rimini, Fonte Colombo, Perugia, Volterra, Gubbio, il vol. III contenente lo spoglio di mss. di Sandaniele del Friuli, Cividale del Friuli, Udine e Castronovo di Sicilia, e il vol. IV contenente lo spoglio di mss. di Ivrea, Assisi, Foggia e Ravenna. Né dovrà trascurare il catalogo di vendita della libreria Borghese, dato fuori dal libraio Vincenzo Menozzi [17]), splendida pubblicazione ove piú di 4600, tra libri a stampa ed a penna, sono indicati o descritti, con elegante corredo di fototipie; e potrà attingere, come a preziosa miniera, al I vol. degli Annali di Gabr. Giolito de' Ferrari [18]) compilato da S. BONGI, che per la copia delle notizie espostevi incidentalmente importa non meno allo storico delle lettere che al bibliografo. Ricorderemo in ultimo, fra i sussidî recentemente offerti agli studiosi di questo, come di ogni altro, periodo della nostra storia letteraria, la ristampa della Bibliografia delle tesi dottorali del VARNHAGEN [19]); e additeremo

4) Firenze, Barbèra, 1894—95, voll. 5. 5) Bibl. d. gedruckten weltlichen Vocalmusik Italiens aus den Jahren 1500—1700, Berlino, Haack, 1892, voll. 2. 6) Bibliogr. delle tradiz. popolari d' Italia, Torino-Palermo, Clausen, 1894. 7) Catal. descrittivo dei mss. d. Bibl. Comunale di Verona, Verona, Civelli. 1892. 7a) La Biblioteca Bertoliana di Vicenza, Vicenza, Tip. S. Giuseppe, 1892. 8) Codici, corali e libri a stampa miniati della Bibl. Nazion. di Milano, nella raccolta ICMPI., Roma, Bencini, 1891. 9) Catal. des incunables de la Bibl. Mazarine (latini, ma parecchi stampati in Italia e non inutili alla storia civile e letteraria nostra), in JS. genn. e febbr. '94. 10) Bibliogr. d. stampe musicali della R. Bibl. Estense, in RBA. III, 77 sgg., 107 sgg., 162 sgg.; IV, 16 sgg., 174 sgg.; V, 48 sgg., 89 sgg. 11) Catal. di mss. ora posseduti da D. Baldassarre Boncompagni ², Roma, Tip. delle Scienze Matem., 1892. 12) I mss. ital. d' alcune Bibl. del Belgio e dell' Olanda, in RBLIt. II, 43 sgg., 199 sgg., 242 sgg.; IV, 18 sgg. e 50 sgg. (continua ancora). 13) La raccolta di poemetti ital. d. Bibl. di Chantilly (elenco di stampe rare italiane benissimo illustrate), in RBLIt. II, 114 sgg., 154 sgg. 14) Catalogo ragionato dei mss. della Bibl. Manzoniana, Città di Castello, Lapi, 1894 (si tratta della libreria del defunto bibliofilo co. Giacomo Manzoni). 15) Über eine Sammlung alter ital. Drucke d. Erlanger Universitätsbibl., Erlangen, Junge, 1892 (descrizione e illustrazione). 16) Forlì, Bordandini. 17) Bibliotheca Burghesiana, Roma, 1892. 18) Nella raccolta ICMPI., Roma, 1891—93. 19) Systematisches Verzeichnis der

allo straniero che desideri orientarsi in tale studio, anche uno scritto del MÜNTZ, stralciato dalla sua Histoire de l'art pendant la Renaissance [20]).

Umanesimo. Rilevante davvero, per la copia non meno che per la qualità, il lavoro speso in questi anni intorno all' opera dei rinnovatori della coltura europea. M. LEHNERDT, curando la terza edizione della Wiederbelebung des classischen Alterthums del Voigt, uscita postuma nel '93 [21]), ha qua e là rimesso a nuovo, al lume delle piú recenti indagini, l' edificio sapientemente eretto dal compianto erudito; forse non quanto sarebbe stato desiderabile, ma giovando in ogni modo, anche cosí, alla piú esatta conoscenza del Rinascimento nostro. De' nostri umanisti del quattrocento i piú fortunati sono stati Lorenzo Valla, i due Filelfi, Giovanni Aurispa e Pier Candido Decembrio. — Del Valla, il quale fu, oltre che un grande erudito, un de' piú moderni fra i pensatori della prima metà del Quattrocento, ha ricostruito la biografia GIROLAMO MANCINI [22]), in un' opera organica ed ampia, che forse pecca alquanto di monotonia e di minuzia, ma che studia a fondo ogni quistione del pari che ogni scritto dell' autore, rifacendosi ab ovo nell' indagare l' origine e nel ritrarre l' ambiente in cui si generarono e si svolsero: la qual cosa, se forse nuoce all' economia del libro, porge piú chiari e meglio rilevati gli elementi del giudizio a chi voglia da sé ricostruire la figura del celebre umanista. Questo lavoro non esclude l' utilità delle nuove ricerche fatte sul Valla da REMIGIO SABBADINI. Nella cronologia della vita del Valla il S. riesce a risultamenti nuovi ed insperati: tale cronologia, unita a quella della vita del Panormita, forma la sola parte del volume in cui è inserita [23]) veramente utile alla scienza, poiché il saggio critico filosofico del Barozzi è uno scritto invecchiato d' esordiente. Questi importanti lavori hanno anche offerto argomento di lunghe recensioni a R. SABBADINI stesso [24]), a VITT. ROSSI [25]) e a me [26]); e sulle polemiche del Valla s' è con ispeciale cura diffuso FERD. GABOTTO (pp. 137 sgg.) trattando dell' umanesimo ligure in un volume [27]), che — continuando e compiendo un lavoro d'analogo argomento di CARLO BRAGGIO [28]), in cui si esaminano tutte le sparse manifestazioni della tendenza umanistica in Genova, raggruppandole attorno all' opera di Giov. Bracelli — tratta nella prima parte dei mecenati e studiosi e dei cancellieri e grammatici nella capitale della Liguria; si diffonde a lungo nella seconda su Giovan Mario Filelfo, che insegnò qualche anno a Savona; nella terza illustra la vita e gli scritti del ligure Bartolomeo Fazio (cf. GSLIt. XX, 254 sgg.). E sempre sul Valla è comparso un librettò di M. VON WOLFF [29]); ma

Programmabhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften aus dem Gebiete der roman. u. engl. Philologie, Lipsia, Koch, 1893. 20) Quelques points de vue sur la littér. ital. du XVIe siècle, in RLR. XXXVII, fasc. 7. 21) Berlino, Reimer, voll. 2. 22) Vita di Lorenzo Valla, Firenze, Sansoni, 1891. 23) L. BAROZZI e R. SABBADINI, Studî sul Panormita e sul Valla, Firenze, Le Monnier, 1891. 24) GSLIt. XIX, 403 sgg. 25) ASIt. S. V., vol. XI, fasc. 2. 26) GSLIt. XX, 449 sgg. 27) Un nuovo contributo alla storia dell' umanesimo ligure, Genova, Tip. dei Sordomuti, 1892; estr. dagli ASLig. XXIV, fasc. 1. 28) Giac. Bracelli e l' umanesimo dei Liguri al suo tempo, Genova, Sordomuti, 1891; cfr. GSLIt. XVIII, 369 sgg. 29) Lor. Valla, Sein Leben und seine Werke, Lipsia, Seemann, 1893.

gli eruditi non han bisogno di consultarlo, ché nulla contiene per essi di nuovo. Invece molto importante è la pubblicazione fatta da GIR. MANCINI [30]) d'alquante lettere del Valla (quelle cioè non date in luce dal Sabbadini), nove delle quali erano state già impresse nel sec. XVI in un rarissimo opuscolo; e merita d'esser qui ricordato anche un art. di F. MAGNIER [31]) sulle Eleganze del medesimo umanista. — Su Francesco e Giovan Mario Filelfo, parimente, molto si è scritto e pubblicato in questi anni. Oltre alle lettere greche di Francesco pubblicate con traduzioni e note da E. LEGRAND [32]), oltre alle fortunate ricerche del Gabotto intorno a Giovan Mario sopra ricordate, han recato utili contributi alla conoscenza della vita e delle opere di questi umanisti fecondissimi G. BENADDUCI [33]), P. M. PERRET [34]), A. PESENTI e C. SERGARDI [35]), A. MONACI [36]). Di Francesco io studiai il primo libro del De Jocis et Seriis, di cui si era per tanto tempo lamentata la perdita [37]); di Giovan Mario feci conoscere la Felsineis, che non si era potuta fino a qui esaminare, essendosi perdute le traccie dell'unico testo a penna che la conserva, rintracciai e descrissi un altro poema latino, e pubblicai un capitolo volgare in lode di Guglielmo di Monferrato [38]). — Ancor piú fortunato l'Aurispa. Con la scorta di documenti tratti in ispecial modo dall'Archivio di Stato di Modena e dalla Vaticana, R. SABBADINI [39]) ne ha tessuta la biografia, accompagnando il celebre netino, anno per anno, dal 1414 al 1460, in cui morí; ed ha messa in miglior luce la sua attività nello scoprire e diffonder codici, illustrando soprattutto la parte da lui avuta nel ritrovamento del commentario di Donato a Terenzio. Su questa pubblicazione ha scritto non inutilmente, con rettifiche di fatto, G. A. CESAREO [40]), il quale poi è ritornato sull'argomento anche in un altro articolo [41]); e G. SALVO-COZZO [42]) in proposito di essa ha fornito nuove notizie e nuovi documenti sull'Aurispa da due codici vaticani. Il

30) GSLIt. XXI, 1 sgg. 31) Les élégances de la langue lat. de L. Valla et les glosses latino-françaises de Jacques Greptus nei Mémoires publ. par la Société Savoisienne d'hist. et d'archéologie, vol. VI. 32) Cent-six lettres grecques de François Fil. publ. intégralement ecc., Parigi, Leroux, 1892 (il vol. contiene anche poesie greche del F. e lettere ined. del Bessarione, dell'Argiropulo, di Guarino Veronese e d'altri). 33) Oraz. epitalamica di Fr. Filelfo, Tolentino, Tip. Filelfo, 1892, per nozze Piermattei-Pace (loda il matrimonio e ne espone i doveri); Oraz. epitalam. di G. M. Filelfo, ivi, 1893, per nozze Poccelli-Armanni (dà notizia del cod. Chigiano I. VII. 241 tutto autogr. di G. M. Fil.); A Jac. Ant. Marcello patrizio veneto parte di oraz. consolatoria ed elogio di Fr. Filelfo e lettere di G. M. Fil., ivi, 1894, per nozze Marcello-Grimani Giustiniani; Carme di Fr. Fil. a F. Ferretti, ivi, per nozze Ferretti-Crescini-Malaspina. 34) Quatre documents relatifs aux rapports de Fr. Philelphe avec Fr. Sforza, in BECh. LII, fasc. 4 (importante soprattutto una lettera del 22 sett. 1447, donde appare, come già un mese dopo la morte di Filippo Maria Visconti il F. fosse disposto a servire lo Sforza). 35) Poesie ined. di Fr. Filelfo, Firenze, Landi, 1892; per nozze Fumagalli-Saini (son 4; vi notiamo un cattivo sonetto in volgare). 36) Una nota ined. di G. M. Filelfo (sur un Omero del sec. XIII), in Buo. S. 3a, vol. IV, fasc. 10. 37) Da codici Landiani di Fr. e G. M. Filelfo, in GSLIt. XVIII, 320 sgg. 38) Ivi, e Versi ined. di G. M. Filelfo, Livorno, Giusti, 1892; per nozze Zuretti-Cognetti de Martiis. 39) Biografia documentata di Gio. Aurispa, con 6 appendici, Noto, Zammit, 1891. 40) Aurispiana, in RLIS. II, fasc. 6. 41) Un bibliofilo del Quattrocento, in N&A. del 1° maggio '92. 42) GSLIt. XVIII, 303 sgg.

Sabbadini[43]) a parecchie osservazioni del Salvo-Cozzo ha risposto correggendo e ribadendo: e il Salvo-Cozzo[44]) a sua volta ha replicato. La polemica è finita con un opuscolo stampato a parte dal Sabbadini[45]), nel quale son degne di nota anche parecchie osservazioni e rettificazioni riguardanti le lettere del Valla edite dal Mancini. — Di Pier Candido Decembrio pure è uscita un' accurata biografia. M. Borsa, nello stesso tempo che ha rinfrescato la memoria d' Uberto Decembrio, padre a Pier Candido, che ne' due primi decennî del secolo XV fu in Lombardia il principale rappresentante delle nuove idee letterarie, ed ebbe amicizia col Salutati e col Crisolora[46]), ha scritto uno studio ampio e importante sul Decembrio juniore[47]), nel quale aggruppa attorno al suo protagonista altri eruditi del circolo milanese, e per lumeggiar la vita e l' opera di lui mette largamente a profitto il ricco epistolario che tuttora se ne conserva e i documenti che lo riguardano nell' Archivio di Stato di Milano, associando all' indagine la lodevol cura di elaborare il materiale raccolto in un lavoro organico. Contemporaneamente F. Gabotto[48]) ha pubblicato, facendola precedere da una memorietta espositiva, una serie notevole di lettere trascelta dall' epistolario decembriano; il Morel-Fatio[49]) ha indicata in un manoscritto della Nazionale di Parigi la versione fatta dal Decembrio del De bello gallico, che il Borsa disse perduta; A. Cappelli[50]) ha data in luce una supplica d' un fratello di Pier Candido al Duca di Ferrara scritta verso il 1467. — Anche intorno all' umanesimo toscano della prima metà del quattrocento si è lavorato con frutto. Del Marsuppini e del Bruni ha prodotte alquante lettere R. Sabbadini[51]); delle opere di Giannozzo Manetti ha offerto un elenco F. Pagnetti[52]); dell' aretino Giovanni Tortelli, l' amico di Niccolò V e del Valla, si sono occupati il Sabbadini[53]) e Isidoro Carini[54]); sul Bruni suddetto non saranno inutili, oltre alle indicazioni offerte da M. Lehnerdt di codici contenenti lettere di lui che si trovano in Germania[55]), un articoletto del Sabbadini[56]) e una notizia di L. Constans[57]); sul Niccoli è tornato G. Zippel[58]), che già nel 1890 gli avea dedicata una speciale monografia; sul Dati son tornato io[59]), che già ne avevo illustrato la vita e gli scritti. Ma il piú esteso lavoro intorno

43) GSLIt. XIX, 357 sgg. 44) Di Gio. Aurispa e della cronologia di alcune sue lettere, in ASS. XVII, 326 sgg. 45) Polemica umanistica, Catania, Tip. Sicula, 1893. 46) Un umanista vigevanasco del sec. XV, in GLi. XX (1893). 47) P. C. Decembrio e l' umanesimo in Lombardia, in ASL XX, 5 sgg., 358 sgg. 48) L' attività politica di P. C. Decembrio, in GLi. XX (1893). 49) La traduction des Commentaires de César par P. C. Decembrio, in BECh. LV, fasc. 3—4; cfr. peraltro V. Rossi, in RBLIt. I. 232. E sul Decembrio vedi anche A. Butti, I fattori della repubblica ambrosiana, Vercelli, Tip. Gallardi, 1891. 50) Angelo Decembrio, in ASL. XIX, 110 sgg. 51) Briciole umanistiche, in GSLIt. XVII, 212 sgg. 52) La vita di Niccolò V scritta da Giannozzo Manetti, in ASRSP. XIV, fasc. 3—4. 53) Uno scoliaste di Giovenale, in REt. I, fasc. 4. 54) Tre lett. ined. di Paride Avogadro da Ferrara relative alla congiura di Stefano Porcari, in Mu., fasc. 1°. 55) Zu den Briefen des Leonardo Bruni von Arezzo, ZVglL. V, fasc. 6. 56) Un secondo Leon. Aretino e le oraz. di Plinio e Svetonio, in REt. I, fasc. 1°. 57) Un ms. inconnu de la version ital. de la première guerre punique de L. Bruni, in RSc. an. 1892. 58) L' invettiva di Lor. Benvenuti contro N. Niccoli, in GSLIt. XXIV, 166 sgg. 59) In GSLIt. XXII, 415 sgg.; v. anche L. Cisorio, Un' egl. ined. di L. Dati, Pontedera, Ristori, 1893.

a un umanista toscano di questo primo periodo del Rinascimento è quello di G. LESCA intorno ai Commentarii di Pio II.[60]; lavoro che, a malgrado d'una grande prolissità, di molte inesattezze e di parecchi difetti di struttura e d'organismo, è il piú notevole contributo recato fino ad ora alla conoscenza d'un'opera di capitale importanza, ben poco studiata in Italia e che pur meriterebbe d'uscire in miglior luce coll'opportuno corredo d'illustrazioni. — Quanto agli umanisti toscani della seconda metà del quattrocento, G. ZANNONI ha pubblicato un'erudita memorietta sur un poema di Naldo Naldi e sur una orazione di Bartolomeo Scala[61]), nello stesso volume de' Rendiconti dei Lincei in cui ha inserito anche un suo scritto sul Cantalicio[62]); io ho seguito passo passo le vicende della breve vita di Pellegrino degli Agli (un umanista della bella brigata di letterati toscani amici agli studî filosofici e alle muse latine, che faceva capo in Firenze al magnifico Lorenzo), giovandomi specialmente delle filze del carteggio mediceo, e producendo in appendice alcune lettere inedite di lui[63]); E. G. LEDOS ha dato in luce una lettera del Landino ch' è sul foglio di guardia dell'ediz. principe del commento landiniano di Dante posseduta dalla Nazionale di Parigi[64]); P. M. PERRET ha pubblicato l'orazione detta nel 1453 da Angelo Acciaiuoli al re di Francia[65]). Anche il principe degli umanisti di codesto periodo, Angelo Poliziano, ha offerto argomento di articoli e brevi memorie. L. DOREZ[66]) ha narrate le sue pratiche per divenire bibliotecario apostolico; G. ZANNONI[67]) ha scritto intorno all'Albiera degli Albizzi e alla famosa elegia che ispirò all'Ambrogini l'acerbo fato di lei; i cugini del poeta e i suoi Sermoni han dato materia al DEL LUNGO, cosí benemerito degli studî sull'Ambrogini, di due altri articoletti[68]); infine del Poliziano umanista ci ha presentato un'immagine ritratta con garbo e con amore colorita G. MAZZONI[69]), e vari scritti d'erudizione riguardanti l'autor della Giostra sono stati riuniti in un numero unico uscito alla luce il 27 agosto 1894 in Montepulciano[70]). — Men fortunato dell'umanesimo toscano il romano e il napoletano. Tuttavia Pomponio Leto e l'Accademia di Roma hanno attratto l'attenzione del compianto mons. I. CARINI[71]), che, oltre alla stampa dell'inedita Defensio Pomponii Leti in carceribus secondo il cod. Vaticano latino 2934, ci ha offerto parecchie indicazioni biografiche e bibliografiche sul Leto; alla conoscenza del quale ha contribuito anche L. GEIGER[72]),

60) I Commentarii rerum memorabilium di E. S. de' Piccolomini (Pio II), Pisa, Nistri, 1894. 61) Il sacco di Volterra, un poema di N. Naldi e l'oraz. di B. Scala, in RAL. III, fasc. 4. 62) Il Cantalicio alla corte d'Urbino, ivi, fasc. 7. 63) Peregrino Allio, umanista, poeta e confilosofo del Ficino, Pisa, Tip. Mariotti, 1893; per nozze Cassin-D'Ancona. 64) Lettre inéd. de Cristoforo Landino a Bern. Bembo, in BECh. LIV, fasc. 6°. 65) Le discours d'Ang. Acciaiuoli au roi de France (1453), BECh. LIII, fasc. 4—5. 66) Ange Politien et la Vaticane, in RBibl. IV, fasc. 11—12. 67) Una sposa del quattrocento e un' elegia di A. Poliziano, Roma, Tip. dei Lincei, 1893. 68) I cugini di A. P., nel BSSP. an. I, fasc. 3—4 (documenti degli Archivi di Stato di Firenze e di Siena); Un umanista in sacrestia, in RN. LXXX. 69) Il Poliziano e l'Umanesimo, nella Vita ital. del Rinascimento, Conferenze, Milano, Treves, 1893. 70) In memoria di Ang. Poliziano; a spese del Comitato universitario degli studenti montepulcianesi. 71) Nel vol. per le Nozze Cian — Sappa-Flandinet, Bergamo, Ist. ital. d'arti grafiche, 1894. 72) Zur Biographie des Pomp. Laetus, in ZVglL. IV, fasc. 3°.

producendo notizie ricavate dalla commemorazione funeraria di Pomponio, che è a stampa ma assai rara. E gli umanisti del Lazio han dato occasione di spigolare su materiale inedito o poco noto a BENED. PECCI[73]), che s' è occupato di Ant. Volsco, Gio. Sulpizio Verolano, Novidio Fracco e, soprattutto, Martino Filetico: a quel modo che la vita e gli scritti di Pomponio Gaurico, umanista napoletano, son stati argomento ad E. PÈRCOPO[74]) d' una estesa monografia (con appendice contenente notizie biografiche e bibliografiche di Luca Gaurico, un inno greco di Pomponio e documenti inediti); e sul Pontano, per tacere d' uno scritto di L. NUMA COSTANTINI[75]) intorno ad alcune date della sua biografia, è di qualche rilievo la pubblicazione fatta dal GABOTTO[76]) di numerose lettere con la sua firma, per quanto importino assai piú alla storia civile che alla letteraria. — In Lombardia e nel Veneto l' umanesimo ebbe nel secolo XV cultori indubbiamente piú utili al ravvivamento degli studî sull' antichità classica di quelli del mezzogiorno d' Italia. Guarino veronese nella storia di esso umanesimo è una delle piú grandi e simpatiche figure; e s' è industriato di ricomporla nella sua interezza R. SABBADINI[77]), in un volumetto ch' è frutto di accurate indagini, e ci presenta Guarino successivamente a Costantinopoli, a Firenze, a Venezia, a Verona, a Ferrara. Due altri veneti, quasi coetanei e discepoli ambedue di Ognibene Bonisoli da Lonigo, Francesco Rolandello e Bartolomeo Pagello, son stati in questi anni illustrati da due studiosi rispettivamente loro conterranei, A. MARCHESAN[78]) e F. ZORDAN[79]); il primo dei quali ha dato intorno al Rolandello cenni biografici e bibliografici che avrebbe potuto agevolmente, allargando le sue ricerche, impinguare, e il secondo ha pubblicato da codici vicentini una suppellettile fin troppo copiosa di carmi del Pagello, premettendovi una notizia ricca di fatti ma prolissa e confusa. Similmente, del padovano Ognibene Scola, che tra il cader del trecento e il principio del secolo decimoquinto raccolse intorno a sé gran parte dell' attività letteraria della Venezia, son comparse le epistole fino a noi pervenute per cura di G. COGO[80]), con breve prefazione biografica completante, senza citarle, le notizie sullo Scola già offerte dal Novati; e sugli umanisti veneti ora mentovati anche C. CIPOLLA[81]), B. MORSOLIN[82]) e H. OMONT[83]) han gettato qualche nuovo raggio di luce; come intorno ad Ant. Baratella da Loreggia ci ha dato ragguagli A. MARCHESAN[84]); intorno a F. Buzza-

73) Contributo per la storia degli umanisti nel Lazio, in ASRSP. XIII 74) Negli AAALAN. XVI e XVII (in continuaz.). 75) Di un' apparente contraddiz. tra alcune date nella vita di Giov. Pontano, in Pr. N. S., vol. VI, fasc. 36. 76) Lett. ined. di Joviano Pontano in nome de' Reali di Napoli, Bologna, 1893, disp. 245 della ScCL. 77) Vita di Guarino Veronese, Genova, Tip. Sordomuti, 1891. 78) Notizie e versi scelti di Fr. Rolandello poeta trivigiano del sec. XV, Treviso, Turazza, 1894. 79) Poesie ined. di B. Pagello celebre umanista, con biografia e note, Tortona, Rossi, 1894. 80) Di Ognibene Scola umanista padovano, in NAVen. vol. VIII, P. 1ª. 81) Postille al I vol. delle Antiche cronache veronesi (vi si ristampa, emendato col sussidio di un nuovo codice, il carme di Guarino Veronese a maestro Marzagaia). 82) Un' elegia di B. Pagello in RPa. vol. I, fasc. 7 (è indirizzata a Niccolò Lelio Cosmico, e vi si parla di ludi e spettacoli padovani). 83) Les mss. grecs de Guarino de Vérone et la bibl. de Ferrare, in RBibl. vol. II, fasc. 2°. 84) L' umanista Ant. Baratella da Loreggia, Treviso, 1891 (cfr. U. COSMO, in RPa. I, fasc. 6°).

carini G. Cogo [85]), intorno a Pietro del Monte, giurista, teologo e umanista veneziano, discepolo di Guarino, I. Carini [86]). Gasparino e Guiniforte Barzizza hanno anch' essi fornito argomento di qualche breve scritto: a G. Romano [87]), che ha trattato di Guiniforte all' impresa di Gerba del 1432 e d' un poemetto inedito di Antonio Canobio sullo stesso avvenimento; a R. Sabbadini [88]), da cui è stata pubblicata una lettera di Gasparino a' suoi figliuoli; ad A. Cappelli [89]), che, valendosi di molti documenti dell' Archivio di Milano, ci ha presentato in Guiniforte il maestro di Galeazzo Maria Sforza. — Questi i nuclei principali d' umanisti fioriti nel secolo XV. Altri eruditi dell' istesso tempo nati in questa o quella città d' Italia, che pure son stati studiati recentemente, ricorderemo ora alla spicciolata. Di Matteo Ronto benedettino nato in Grecia da genitori veneziani e morto nel 1443, primo traduttore latino della Commedia di Dante, O. Grillnberger [90]) annuncia d' aver trovato nel chiostro di Wilhering molte opere inedite e in gran parte ignote. H. Simonsfeld ha inserito una notizia su Cassandra Fedele nel volume di studî letterarî dedicato da discepoli ed amici a Michele Bernays [91]). Costanza Varano Sforza ha trovato in B. Feliciangeli [92]) un illustratore diligentissimo. Di Giovanni da Ravenna s' è occupato M. Lehnerdt [93]). Su S. Bernardino da Siena in relazione coll' umanesimo abbiam nuove notizie grazie a F. Donati [94]). Il soggiorno di Bartolomeo Guasco a Pinerolo e l' attendibilità cronologica dell' autobiografia di Antonio Astesano han dato argomento al Gabotto d' una memorietta che ha appunto questo titolo [95]). Circa al supplemento di Maffeo Vegio all' Eneide sappiamo dal Sabbadini [96]) che fu composto nel 1427, come quello del Decembrio otto anni avanti, cioè nel 1419. R. Albrecht [97]) ha scritto una monografia condotta con buon metodo, ricca di fatti ed osservazioni acute, intorno al piú vecchio dei due Strozzi ferraresi, e sull' argomento è tornato anche in due articoletti speciali [98]); similmente K. Wotke ha discorso di Ercole Strozza nel progr. della scuola Speneder di Vienna. R. Sabbadini, infaticabile, ha trattato anche del Lamola bolognese, in una breve memoria inserita nel Pr. [99]), dove son anche pubblicate alcune lettere di questo erudito. Di Giorgio Valla e specialmente del suo processo

85) F. Buzzacarini poeta lat. del sec. XV, in Pr. N. S., V, P. Ia, fasc. 27. 86) Sull' arresto e sulla morte del Conte di Carmagnola, Roma, Tipogr. Vaticana, 1893; estr. dal Mu. 87) In ASS. vol. XVII, fasc. 1°. 88) In Luigi Settembrini (periodico di Salerno), vol. III, fasc. 10° (cfr. ASL. XXI, 498). 89) In ASL. vol. XXI, fasc. 2°: nel medesimo Archivio segnaliamo anche Z. Volta, Catone Sacco e il collegio di sua fondaz. in Pavia (vol. XVIII, fasc. 2°), e nel BSSIt. vol. XVI, fasc. 11—12, alcuni appunti su Piattino Piatti. 90) Matteo Ronto, in SMBC. vol. XII, fasc. 1°. 91) Zur Gesch. der C. Fedele, in Studien zur Litteraturgesch., Lipsia, Voss, 1893. 92) Notizie sulla vita e sugli scritti di Costanza Varano Sforza (1426—47), in GSLIt. XXIII, 1 sgg. 93) Zur Biogr. des Gio. di Convertino da Ravenna, ein Beitrag zum Humanismus in Italien (GPr. di Königsberg). 94) Notizie su S. Bernardino con un documento inedito, in BSSP. fasc. 1°. 95) Pinerolo, Tip. Sociale, 1894. 96) Due supplementi all' Eneide, in REt. vol. I, n°. 5. 97) Tito Vesp. Strozzi, in GPr. Dresden, Lipsia, Teubner, 1891. 98) Zu T. V. Strozzas und Basinio Basinis latein. Lobgedichten auf Vittore Pisano, in RF. vol. IV, fasc. 3°; Die Dresdener Handschrift der Erotica des T. V. Strozza, ibid., vol. VII, fasc. 2°. 99) Cronologia documentata della vita di Gio. Lamola, in Pr. N. S., vol. III, Pe. II, fasc. 18°.

in Venezia nel 1496 ha discorso F. GABOTTO[100]). DOM. BASSI[101]) ha recato un notevole contributo alla storia della fama di Quintiliano nel nostro Rinascimento, trattando dell' Epitome quintilianeo di Francesco Patrizi senese; un umanista (troppo spesso confuso col filosofo Francesco Patrizio, istriano, vissuto un secolo appresso) sul quale egli offre pure notizie biografiche e bibliografiche. Di Flavio Biondo il GABOTTO[102]) ha studiato alcune idee sulla storiografia, esposte in una lettera volgare a Francesco Sforza del 28 gennaio 1463, e O. LOBECK[103]) ha pubblicato due orazioni, ricostruendone il testo con metodo rigoroso e additandone le fonti. Del Platina L. PASTOR[104]) ha esaminato l' esemplare di dedica delle Vitae Pontificum, che costituisce l' attuale cod. Vaticano 2044, mostrando quanto vantaggio si può ricavare da questo ms. G. LESCA[105]) ha discorso la vita e gli scritti di Gio. Antonio Campano; senza gran copia di fatti nuovi, ma spargendo sui già noti piú chiara luce e dal ricco epistolario del vescovo aprutino trascegliendo i tratti autobiografici piú notabili. La dimora del siciliano Giovanni Marrasio in Siena è stata illustrata dal SABBADINI[106]), che s' è occupato del suo Angelinetum, scritto colà, mettendo a profitto la silloge di poesie marrasiane del Laurenz. XXXIV. 53. F. GABOTTO[107]) è ritornato su Tommaso da Rieti, da lui già altra volta fatto oggetto di studio; e altrove[108]) ha illustrato accuratamente la vita e le opere di Lodrisio Crivelli. C. ERRERA[109]) ha tratto in luce da un cod. Riccardiano due lettere latine dell' umanista e storico Antonio Ivani a Cicco Simonetta. Il dottissimo ecclesiastico padovano Franc. Zabarella, vissuto nella seconda metà del secolo XIV e nella prima del XV, che fu in relazione coi principali umanisti del tempo, è stato studiato da A. KNEER[110]). Di Celio Rodigino ha rinfrescato la memoria M. TOVAJERA[111]); una novella (la 35ª) delle Facezie di Poggio Bracciolini è stata illustrata, con molti riscontri, da G. AMALFI[112]); la biblioteca di Gio. Marcanova, archeologo e bibliofilo dal sec. XV, ha avuto un ricercatore in L. DOREZ[113]); Niccolò Leoniceno ci è stato fatto conoscere meglio da DOM. VITALIANI[114]) e Giorgio Merula da F. GABOTTO[115]), che, unitamente al BADINI CONFALONIERI ne ha anche esposta la vita con amplissimo corredo di erudizioni

100) In NAVen. vol. I, fasc. 1°. 101) L' Epitome di Quintiliano di Fr. Patrizi senese, in RFI. vol. XXII. 102) In BSIt. an. 1891. 103) Des Flav. Blondus Abhandlung De militia et iurisprudentia, in GPr. (heil. Kreuz) Dresden. 104) Die Originalhandschrift von Platinas Gesch. der Päpste, Freiburg i. Br., 1890; estr. dalla DZG. 105) G. A. Campano, saggio biogr. e critico, Pontedera, Tip. Ristori, 1892 (cfr. F. FLAMINI, in GSLIt. XXI, 411 sgg.; V. ROSSI, in RBLIt. I, 111 sgg.). 106) In BSIt. IV, nº. 12. 107) Altri documenti su Tommaso Moroni da Rieti, in BSIt. V, fasc. 2—4. 108) Ricerche intorno allo storico quattrocentista Lodrisio Crivelli, in ASIt. S. Vª., vol. VII, fasc. 2°. 109) I Corsi e la Corsica alla fine dal sec. XV, ivi. 110) Kardinal Zabarella, ein Beitrag z. Gesch. d. grossen abendländischen Schismas, Münster, 1891. 111) Un umanista poco noto, in GLe. XVII, nº. 7. 112) Eine türkische Erzählung in einem ital. Schwanke, in ZVV. an. 1894, nº. 4. 113) In Mélanges G. B. De Rossi, pubbl. dalla Scuola Francese di Roma, Parigi-Roma, Cuggiani, 1892. 114) Della vita e delle opere di Niccolò Leoniceno vicentino, Verona, Sordomuti, 1892; cfr. SABBADINI, in Cu. N. S., a. II, p. 95. 115) Il nuovo poemetto di Pace dal Friuli e l' Historia Vicecomitum di G. Merula, in NAVen. VII, fasc. 2°.

e documenti [116]. — Chiuderemo questa fugace rassegna delle pubblicazioni di soggetto umanistico dal 1891 al '94, ricordando alcuni scritti miscellanei di R. SABBADINI, dal titolo Briciole umanistiche [117]), Note umanistiche [118]), Spigolature umanistiche [119]), e di F. NOVATI e G. LAFAYE [120]), i quali, illustrando assai dottamente un di quei zibaldoni di cose diversissime, che i nostri eruditi del sec. XV solevano mettere insieme per proprio uso, hanno offerto peregrine notizie intorno a Tommaso da Rieti, Pier Paolo Vergerio, Gasp. Barzizza, Fr. Filelfo, Leon. Aretino, Guarino Veronese, Poggio Bracciolini, Leon. Giustinian. Né passeremo sotto silenzio alquanti scritti che, pur riferendosi alla storia della filosofia, possono riuscire non inutili anche agli studiosi delle sole manifestazioni letterarie del Rinascimento. Tali un libro sul Pico di VINCENZO DI GIOVANNI [121]), uno scritto di GIUS. ROSSI [122]) su Jacopo Mazzoni, una memoria di PIETRO RAGNISCO su Niccoletto Vernia [123]), uno studio di FERD. GABOTTO [124]) sul Ficino, certe ricerche di R. BOBBA [125]) intorno ad alcuni commentatori italiani di Platone. — Per ultimo, anche l' ellenismo del quattrocento ha avuto ricercatori, e nuova luce è derivata da pubblicazioni recenti su Ansaldo Ceba [126]), su Giov. Lascaris [127]), su Demetrio Crisolora [128]), fratello del celebre Emanuele, su Demetrio Calcondila [129]), su Gio. Argiropulo [130]), su Demetrio Castreno [131]), su' maestri di greco alla corte di Savoia nel secolo XV [132]), sui codici greci donati dal Card. Bessarione alla Marciana [133]). — Quanto ai rapporti del nostro Umanesimo cogli studî classici fuori d' Italia, sarà molto utile la biografia di Mattia Corvino che GUGLIELMO FRAKNÓI ha pubblicato a Budapest nel 1890 col titolo Unyadi Máthiás Király, e di cui è uscita anche

---

116) Vita di G. Merula, in RSA. III (sul Merula, anche G. JACHINO, in BSIt. V, 6—8 e 9). 117) In GSLIt. XVIII, 216 sgg. (trattano di Bartolommeo Guasco, Tomm. Pontano e Tomm. Seneca, Giorgio da Trebisonda). 118) In GLi. XVIII (tra queste Note importa ricordare soprattutto quella su Flavio Biondo). 119) In REt. I, fasc. 2° (notizie varie su Leon. Bruni, Gio. Marrasio, F. Filelfo, Isotta Nogarola, Tomm. Pontano). 120) L' anthologie d' un humaniste italien au XVe siècle, in MAH. XII. 121) Gio. Pico della Mirandola nella storia del Rinascimento e della filosofia in Italia, Palermo, 1895. V. anche GIUS. OREGLIA, Gio. Pico della M. e la cabala, Mirandola, Cagarelli, 1894: 122) Jacopo Mazzoni e l' eclettismo filosofico nel Rinascimento, in RAL. (cl. di scienze morali), S. V, vol. II, fasc. 2. 123) In AIV. VII, II. V. anche R. PERSIANI, Nicoletto Vernia, Teramo, Tip. Corriere Abruzz., 1893. 124) L' epicureismo di Mars. Ficino, Milano-Genova, Dumolard, 1891, estr. dalla RFS. (vi si prende in esame soprattutto il De voluptate ac vero bono). 125) In RItF. VII, fasc. 1—2 (vi si parla del Ficino, del Pico, e poi di filosofi del cinquecento e del secento). 126) GIROL. BERTOLOTTO, Liguri ellenisti, II, Genova, Tip. Sordo-Muti, 1891, estr. dal GLi. 127) L. DOREZ, Un document inconnu sur la biblioth. de Jean Lascaris, in RBibl II, fasc. 5 - 6. 128) S. P. LAMBROS, Die Werke des Dem. Chrysoloras, in BZ. vol. III, fasc. 3—4. 129) A. BADINI-CONFALONIERI e F. GABOTTO, Notizie biogr. di D. Calcondila, Genova, Sardomuti, 1892, estr. dal GLi. (memoria condotta su largo materiale inedito e stampato); E. MOTTA, D. Calcondila editore, in ASL. XX, fasc. 1° (nuove notizie sul Calcondila ed altre su Demetrio Castreno, Costantino Lascaris ed Andronico Callisto). 130) A CAPPELLI, Gio. ed Isacco Argiropulo, in ASL. XVIII, fasc. 1°. 131) A. CAPPELLI, Una lett. greca di Dem. Castreno a Fr. Filelfo (1470), in ASL. vol. XXI, fasc. 3°. 132) In BSSIt. XIV, fasc. 1—2. 133) H. OMONT, Inventaire des mss. grecs et lat. donnès à S. Marc de Venise par le Card. Bessarion en 1468, in RBibl. maggio-giugno 1894.

una traduz. tedesca [134]); renderanno inoltre qualche servigio due articoli di T. LIEBENAU [135]) e M. HERMANN [136]).

Latinisti ed eruditi del Cinquecento. Non molto si è scritto e pubblicato, negli anni di cui rendiamo conto, in questo campo ancora poco esplorato, che senza dubbio offrirebbe a chi lo rinvangasse per bene una messe copiosa. — Sul Sannazaro, del quale anche il nome accademico e la tomba son stati recentemente soggetto di studio e di discussione [137]), meritano d' esser indicate, oltre ad un articolo di C. MEYER [138]), alcune ricerche di G. ROSALBA [139]), intorno alla cronologia delle Eclogae Piscatoriae. Cristoforo Longueil (italianamente Longolio), che in Roma, dov' era giunto la prima volta nel 1516, seppe acquistarsi il favore del Bembo e del Sadoleto, e dètte origine alle ormai famose dispute letterarie fra Melliniani e Longoliani, ha trovato un illustratore abilissimo in DOM. GNOLI [140]); inoltre VITT. CIAN [141]) ha pubblicato due brevi di Leone X in favore di lui, testimonianza notevole della protezione onde il papa mediceo fu largo verso il giovine letterato francese. A Roma restiamo col Sadoleto, presentatoci sotto l' aspetto di pedagogista da P. TRUMPP [142]); come restiamo con francesi amici del Sadoleto stesso e del Bembo con Pietro Bunell, fattoci conoscere quale ciceroniano e insieme quale cultore delle discipline giuridiche da A. SAMOUILLAN [143]) e con Lazare de Baïf, di cui P. DE NOLHAC [144]) ha tratto da un ms. della Barberiniana due lettere latine al Bembo d' argomento umanistico. — Quanto alla poesia latina, per tanti riguardi degna di studio, del secolo XVI, abbiamo da registrare soltanto un opuscolo nuziale di F. TROYER sul piú celebre dei Flaminii [145]); un libro di GIUS. ROSSI [146]) sul Fracastoro, che di letterario propriamente non contiene se non alquante osservazioni sulla Syphilis, ma non ci è inutile anche per le molte notizie che offre intorno agli scritti di astronomia, medicina e scienze naturali del dotto cinquecentista; uno scritto di F. GABOTTO [147]), che tratta di Girol. Vida e una consegna al braccio secolare; la versione in isciolti della Cristiade del Vida stessò (con ristampa del testo) fatta da N. ROMANO [148]);

---

134) Cfr. C. SAYOUS, in RHD. vol. VI, fasc. 3o. Il Fraknói è venuto pubblicando anche la corrispondenza di Mattia Corvino. 135) Il conte Giov. Agostino da Vimercato professore all' università di Basilea, in BSSIt. vol. XIV, fasc. 9—10. 136) Albrecht von Eyb u. d. Frühzeit d deutsch. Humanismus, Berlino, Weidmann, 1893 (studia la cultura tedesca della prima metà del sec. XV in relazione con la contemporanea italiana; cfr. L. A. FERRAI, in ASIt. S. V., vol. XIII, p. 163 sgg.). 137) B. CROCE, Ancora dell' autore della tomba del Sannazaro, in NN. III, fasc. 5o; E. COCCHIA e C. MANCINI, Intorno al nome accademico del Sannazaro. in AAALAN. genn. e febbr. 1893; C. MANCINI, I nomi accademici del S. liberati dalle falsità ecc., Napoli, 1894, estr. dagli AAP. 138) Jac. Sannazaro der Virgil der Renaissance, in SRu. III, no. 5. 139) In Pr. N. S., VI, fasc. 31—2. 140) Un giudizio di lesa romanità sotto Leone X, aggiuntevi le orazz. di Celso Mellini e di Cristoforo Longolio, Roma, Tip. della Camera, 1891; cfr. V. CIAN, in GSLIt. XIX, 151 sgg. 141) Due brevi di Leone X in favore di Cristoforo Longolio, in GSLIt. XIX, 373 sgg. 142) Sadolet als Pädagog, in GPr. Schweinfurt. 143) De Petro Bunello tolosano eiusque amicis (1499—1546), Parigi, Thorin, 1891. 144) Pietro Bembo et Lazare de Baïf, in Miscellanea Nozze Cian — Sappa-Flandinet, Bergamo, Ist. ital. d' arti grafiche, 1894. 145) Marcant. Flaminio, testimonianze di contemporanei, per nozze Canossa-Reali, 1893. 146) Girol. Fracastoro in relaz. all' Aristotelismo e alle scienze nel Rinascim., Pisa, Spörri, 1893. 147) In BSIt. IV, no. 14. 148) Napoli, A. Morano, 1894.

un lavoretto di G. B. INTRA [149]) su Ippolito Capilupi, gentile poeta latino (ed anche volgare), amico di letterati e artisti, fra cui Torquato Tasso; uno schizzo fatto da F. GABOTTO [150]) di Battista Mantovano, il quale dal nuovo biografo è studiato come umanista e poeta di gran fama presso i contemporanei, piuttosto che come ecclesiastico salito nella sua gerarchia a gradi eccelsi: infine nuove ricerche e osservazioni di B. MORSOLIN su quel Zaccaria Ferreri vicentino, abate di Montesubasio, che ha lasciata, col titolo di Somnium, una visione di piú di mille esametri latini scritta nel 1513 e foggiata in gran parte sul Paradiso dantesco [151]). — E lo stesso è da dire dell' erudizione umanistica del Cinquecento. M. FICKELSCHERER [152]) ha scritto in un programma di ginnasio tedesco intorno a Paolo Manuzio, tipografo ed erudito veneziano. Di Mario Nizzoli, umanista e filosofo di gran fama nel cinquecento, si sono occupati prima A. G. SPINELLI [153]), che ha fatto alcune aggiunte alle notizie date sul Nizzoli stesso dal Tiraboschi nella Biblioteca modenese, poi G. PAGANI [154]), che ne ha studiato il Lessico ciceroniano ed altri lavori letterarî, lessicali e filosofici. Pontico Virunio ci è stato presentato come lettore pubblico di lettere greche e latine a Reggio dell' Emilia sui primi del cinquecento da N. CAMPANINI [155]). Similmente, ha trovato in F. FOFFANO [156]) l' illustratore che meritava Marco Musuro, professore di greco a Padova e a Venezia; ed è resuscitato momentaneamente dall' oblio Mariangelo Accursio, umanista abruzzese, grazie alle indagini di A DE ANGELI [157]) e C. CALÍ [158]). — Non molto piú studiato, per ultimo, è stato l' umanesimo italiano del cinquecento ne' suoi rapporti con l' eresia e la Riforma. Nel qual proposito un solo lavoro, e non vasto, abbiamo qui da registrare: la «tesi» di G. REYNIER [159]) sul Palingenio, manchevole per piú rispetti, benché non inutile, come chi scrive questi ragguagli ha dimostrato altrove [160]). Oltre ad esso, un articoletto del GABOTTO [161]) su Aonio Paleario.

Prosa e controversie sulla lingua. Tra gli storici del quattro e cinquecento (fino al 1540) in questi anni sono stati studiati soltanto il Machiavelli e il Guicciardini; fra i cronisti, il Sercambi e il Dei. -- Del segretario fiorentino, H. ROSEMAIER [162]) ha diligentemente illustrato la prima ambasceria all' imperatore Massimiliano e i tre scritti

---

149) Di Ipp. Capilupi e del suo tempo (1511—1580), in ASL. XX, fasc. 1°. **150)** Un poeta beatificato, schizzo di Battista Spagnuolo da Mantova, Venezia, 1892, estr. dall' AtVen. **151)** In AIV. Si VII, IV e V. Registriamo qui in ultimo un art. di G. BERTOLOTTO sul poemetto di G. M. Cataneo, Genua, in NRa. II, n°. 2. **152)** P. Manutio der venetian. Buchdrucker u. Gelehrte, in GPr. Chemnitz. **153)** Di M. Nizzoli, in REm. II, fasc. 11—12. **154)** M. Nizzoli e il suo lessico ciceroniano ecc. ecc., in RAL. S. V., II, fasc. 7 sgg.; cfr. CARMINE GIOIA, Un avversario del Ciceronianismo nel' 500 (il Majoragio), Roma, Tip. editr., 1893. **155)** Negli AMDSPMP. S. III, VI, P. 2ª. **156)** M. Musuro professore di greco a Padova ed a Venezia, in NAVen. III, fasc. 2°. **157)** L' umanista Mariangelo Accursio e le sue diatribe in Ovidium, in BSStPAA. V, fasc. 10. **158)** M. A. e le sue poesie, ivi, VI, fasc. 11, e NRa. II (1894), n. 2. **159)** De Marcelli Palingenii Stellati poetae Zodiaco vitae, Parigi, Hachette, 1893. **160)** In RBLIt. I, 144 sgg. **161)** Una lett. di Aonio Paleario in proposito d' una recente scoperta, in Cu. I, n°. 15. **162)** Nicc. Machiavellis erste Legation zum Kaiser Maximilian und seine drei Schriften über Deutschland, Bückeburg, 1894 (tesi dottorale).

sull' Alemagna; P. CAMPELLO DELLA SPINA [163]) ha preso in esame i detrattori e gli apologisti; G. SIMONETTI [164]) ha dimostrato che nella Vita di Castruccio egli può sí aver avuto in mente la vita d' Agatocle di Diodoro Siculo, come opina il Triantafillis, ma dev' esser stato indotto a narrare le geste del capitano lucchese dalla biografia castrucciana di Niccolò Tegrimi, dalla quale ha derivato, oltre all' intonazione laudativa generale, anche molti particolari. Inoltre, i libri I—III delle Istorie Fiorentine sono usciti novellamente in luce con un commento storico accuratissimo e pieno d' osservazioni originali notevoli di V. FIORINI [165]). — Quanto a Francesco Guicciardini, nuova luce sul suo governo di Bologna ha sparso L. STAFFETTI [166]); come sul suo governo di Reggio-Emilia ci ha ragguagliati bene L. CHIESI [167]). A. BUSCAINO CAMPO [168]) ha difeso il carattere di lui contro le accuse mossegli da varî. AGOSTINO ROSSI ha discorso di Fr. Guicciardini e il governo fiorentino [169]). E. CASANOVA [170]) ha dato notizia delle correzioni del famoso storico a certe lettere di Carlo V e Clemente VII. — Meglio ancora che questi storici, ci è stato fatto conoscere il cronista Sercambi, grazie alla importantissima pubblicazione di quelle Croniche da lui scritte a principio del Quattrocento, che sono un monumento insigne non solo per la storia di Lucca, ma anche per la storia del costume e, che piú c' importa, per quella delle lettere. SALVATORE BONGI, nel darle alla luce in 3 sontuosi volumi stampati a spese dell' Istituto Storico Italiano [171]) ha riprodotto anche le numerosissime figure ornanti il ms., e ha corredato la sua edizione di illustrazioni varie, di indici e di lessici. La stessa sorte è da augurare a Benedetto Dei, altro importante cronista toscano, piú tardo; ma su lui non dobbiamo qui registrare che un breve scritto di LOD. FRATI [172]), che ne illustra la dimora a Milano. — Dopo gli storici, i romanzieri e novellieri. Il romanzo in prosa nella prima metà del cinquecento non ebbe che scarsissimi cultori; li ricorda A. ALBERTAZZI [173]), particolarmente dilungandosi sul Peregrino del Caviceo. Coltivatissima, invece, la novella. Intorno ad essa siamo lieti di poter qui registrare un lavoro veramente importante di G. RUA [174]), sul Libro della origine delli volgari proverbi di Aloise Cinzio de' Fabrizii, pieno di utili riscontri e d' erudizioni peregrine; al quale scritto il RUA [175]) medesimo ha fatto seguire poi anche un altro contributo alla conoscenza della nostra novellistica, pubblicando di sulle stampe migliori, con una erudita introduzione, tre antiche novelle che svolgono alcuni tra i piú diffusi

163) I detratt. e gli apologisti del M., in RN. LXXI. 164) I biografi di Castruccio Castracani degli Antelminelli, in SS. II, 1 sgg. 165) Firenze, Sansoni, 1894. 166) Lett. faceta di Fr. Guicc. in lode di Bologna, in ASIt. S°. V, XI, 386 sgg. 167) Reggio nell' Emilia sotto i pontefici Giulio II, Leone X, Adriano VI e Fr. Guicc. governatore della città, Reggio Emilia, Calderini, 1892. 168) Spigolature guicciardiniane, Trapani, Tip. Messina, 1892. 169) In RSIt. X, fasc. 4°. 170) Un esemplare delle lettere che si scrissero Carlo V e Clemente VII per la convocazione di un concilio (1530) con correzioni autogr. del Guicciardini, in ASIt. S. V., VIII, fasc. 1. 171) Le croniche di Gio. Sercambi, Roma, Ist. stor. ital., 1892—93. 172) Un cronista fiorent. del Quattrocento alla corte milanese, in ASL. XXII, fasc. 1. 173) Romanzieri e romanzi del cinquecento e del seicento, Bologna, Zanichelli, 1891. 174) In GSLIt. XVIII, 76 sgg. 175) Ant. novelle in versi di tradiz. popol., Palermo, Clausen, 1893; XII vol. delle CPT.

temi narrativi tradizionali. D' una novella del Bandello il KIESOW [176]) ha studiato le diverse rielaborazioni nelle letterature dei secoli XVI e XVII. Altra novella del medesimo, quella di Ugo e Parisina, è stata esaminata da A. SOLERTI [177]). A tutto, infine, il novelliere del frate lombardo ha volto la sua attenzione E. MASI [178]), in un piacevole lavoro che ci mostra riflessa in quello l' arte, la politica, la vita sociale degli Italiani del Cinquecento. — Meno fortunata, ma anche meno meritevole di fortuna, la novella del Quattrocento. M. BARBI [179]) ha dimostrato che gli argomenti addotti dal Milanesi per attribuire ad Ant. Manetti la novella del Grasso legnaiuolo non son tali da poterne ricavar la certezza che il Manetti abbia veramente scritta la novella, e ha discorso a lungo dei numerosi rifacimenti di questa. O. GUERRINI [180]) ha pubblicato dal cod. Vaticano Urb. 1205 una novella di Sabbadino degli Arienti, di argomento storico e di stile pedantescamente involuto. — Piú notevole è il contributo che alla storia della fama della nostra novellistica fuori d' Italia ha recato E. KOEPPEL [181]), prendendo a esaminare le principali raccolte inglesi di novelle della seconda metà del Cinquecento in relazione con le nostre, sincrone o di poco anteriori, ed enumerando le traduzioni e imitazioni inglesi di novelle italiane. — Dopo la prosa narrativa, la didascalica. Fra i trattati o dialoghi, come è naturale, sovra ogni altro ha offerto argomento di studio il Cortegiano. L' edizione che ne ha curato V. CIAN [182]), corredata d' un commento eruditissimo ed estesissimo, soddisfa in tutto le richieste de' critici anche meno contentabili. Sul suo autore hanno recato nuova luce un opuscolo nuziale del medesimo CIAN [183]), intessuto di brani assai gustosi di documenti inediti, e alquante lettere del Castiglione pubblicate da B. FELICIANGELI [184]), che le trovò nell' Oliveriana. Poi son stati illustrati in questi anni il De Maiestate di Giustiniano Majo da D. LOJACONO [185]), il De educatione di Antonio Galateo da B. CROCE [186]), la Vita Civile di Matteo Palmieri, in parte, da DOM. BASSI [187]), il quale ha provato che del primo libro (il piú importante) di essa poco meno della metà deriva da Quintiliano, un quarto da altre fonti, come Plutarco, Vergerio, Cicerone, il resto è dell' autore. Sul Palmieri vuol esser ricordata la nuova biografia che, con la scorta di documenti autentici, ne ha tessuto diligentemente A. MESSERI [188]).

176) Die verschiedenen Bearbeitungen der Novelle von der Herzogin von Amalfi des Bandello in den Litteraturen des XVI. u. XVII. Jahrh., in A. XVII, fasc. 2. **177**) Ugo e Parisina, storia e leggenda secondo nuovi documenti, in NAnt. S. III, XLVI, fasc. 13. **178**) Vita ital. in un novelliere del Cinquecento, in NAnt. S. III, XLI, fasc. 19 e 20. **179**) Ant. Manetti e la novella del Grasso Legnaiuolo, Firenze, Tip. Landi, 1893; per nozze Cassin-D' Ancona. **180**) Novella di Sabadino degli Arienti, Bologna, Zanichelli, 1892; per nozze Guerrini-Orsini. **181**) Studien z. Gesch. d. italien. Novelle in d. engl. Litter. d. XVI. Jahrh., Strasburgo, Trübner, 1892 (cfr. VARNHAGEN, in LBlGRPh. XIII, 153 sgg.). **182**) Il Cortegiano di Baldesar Castiglione, Firenze, G. C. Sansoni, 1894. **183**) Candidature nuziali di B. Castiglione, Venezia, Tip. Ferrari, 1892; per nozze Salvioni-Taveggia. **184**) Alcune lett. ined. di B. Castiglione (1519—22), in Pr. N. S., V, fasc. 30. **185**) L' opera ined. De majestate di Giustin. Majo e il concetto del principe negli scrittori della corte aragonese di Napoli, in AASN. XXIV. **186**) Il tratt. De educat. di Ant. Galateo, in GSLIt. XXIII, 394. **187**) Il primo libro della Vita Civ. di M. Palmieri e l' Institutio oratoria di Quintiliano, GSLIt. XXIII, 182 sgg. **188**) M. Palmieri, in ASIt. S. V^{a}, XIII, 257 sgg.

— Altri prosatori ai quali han rivolto le loro cure gli studiosi della nostra letteratura dal '91 al '94 sono: il Cellini, su cui un documento è comparso nel Bullettino storico-letterario del Mugello, fasc. 2°, ed altri ben piú importanti, riferentisi ai rapporti dell' artefice con Clemente VII e Paolo III, han visto la luce per cura di F. CERASOLI[189]; il Firenzuola, di cui G. GUASTI ha ristampato le Prose[190], ma con insufficiente preparazione e criterî malsicuri, e E. SICARDI in una nota diligente ha indicato Alcune interpolazioni fin qui sconosciute nell' Asino d' oro[191]; Donato Giannotti, del quale G. R. SANESI ha trovato in un cod. strozziano della Nazionale di Firenze un discorso sconosciuto intorno alla milizia[192]; Francesco Colonna, la cui famosa Hypnerotomachia Poliphili è stata considerata da KUNO FRANCKE nei suoi rapporti col Faust[193]; per ultimo, risalendo anche piú addietro, Leon Battista Alberti, di cui I. SANESI[194] e S. SCIPIONI[195] han cercato fissare, discordi fra loro, l' anno della nascita. — S' aggiungano i cosí detti scapigliati della letteratura del secolo XVI: quel bizzarro ingegno di A. F. Doni, che EM. BERTANA[196] ci ha presentato come un socialista del cinquecento in una memorietta intitolata appunto cosí, pregevole non men per la forma che per la sostanza; Ortensio Landi, a cui ha dedicato un volumetto IRENEO SANESI[197], ricostruendone la figura e percorrendone accuratamente gli scritti curiosi e varî. S' aggiunga quel tipo d' abile cerretano di Benedetto Moncetti, cosí ben lumeggiato da A. LUZIO e R. RENIER[198]. — Infine, anche le condizioni della lingua italiana rispetto al latino e ai dialetti hanno avuto ricercatori e studiosi. Un buon lavoro di FR. ZAMBALDI[199] indaga quali siano state le teorie ortografiche nei quattro ultimi secoli della nostra storia letteraria e le controversie a cui han dato origine. Parimente la secolar controversia sulla lingua è stata argomento di studio a L. LUZZATTO[200], che ne ha passate in rassegna le varie fasi da Dante al Manzoni. P. RAJNA[201] ha preso in esame il Dialogo del Machiavelli intorno alla lingua, e, discostandosi dall' opinione del Villari, ne ha assegnata la composizione all' autunno del 1514. N. BARONE[202] s' è occupato di Lucio Gio. Scoppa, grammatico napoletano del secolo XVI. Gerolamo Muzio ha attratto l' attenzione di A. MORPURGO[203], che ha tenuto intorno a lui una conferenza molto utile, per essersi il critico giovato delle lettere inedite del grammatico padovano che si conservano nell' Arch. comunale di Capodistria. — Quanto all' uso letterario dei dialetti nostri nel quattro e cinquecento, non abbiamo qui da ricordare che uno scritterello di E. ROCCO[204] su alcune voci napole-

189) Documenti ined. su B Cellini, in ASA. VII, fasc. 5°. 190) Firenze, Barbèra, 1892. 191) In GSLIt. XVIII, 291 sgg. 192) In ASIt. S. Va, VIII, fasc. 1°. 193) Did the Hypn. Poliphili influence the second part of Faust?, in HSN. II. 194) L' anno della nascita di L. B. Alberti, in Pr. N. S., IV, fasc. 19—20. 195) L' anno d. nasc. di L. B. Alb., in GSLIt. XVIII, 313 sgg. 196) In GLi. XIX, fasc. 9—10. 197) Il cinquecentista Ortensio Lando, Pistoia, Bracali, 1893. 198) Il probabile falsificatore della Quaestio de aqua et terra, in GSLIt. XX, 125 sgg. 199) Delle teorie ortografiche in Italia, in AIV. S. VII, III (cfr. O. BACCI, in GSLIt. XX, 265 sgg.). 200) Pro e contro Firenze, Saggio stor. sulla polemica d. lingua, Verona-Padova, Drucker, 1893. 201) La data del Dialogo intorno alla lingua di N. Mach., in RAL. S. V, II, fasc. 3°. 202) In ASPN. XVIII, fasc. 1°. 203) Gir. Muzio, in ATr. XVIII, fasc. 2°. 204) In AAP. XXI.

tane usate dal Tansillo, un testo romanesco del secolo XV edito da M. PELAEZ [205]) e alcuni dei Testi antichi modenesi pubblicati da F. L. PULLÈ [206]).

Poesia lirica volgare. La lirica culta ed aulica fiorita in Toscana nella prima metà del quattrocento, di cui la maggior parte giace tuttora inedita nelle nostre biblioteche, è stata con molta larghezza d' indagini ricercata e studiata da ME in apposito volume, ristabilendo per tal modo la continuità apparentemente interrotta fra la poesia dell' estremo trecento e quella de' poeti medicei. Nella Lirica toscana del Rinascimento anteriore ai tempi del Magnifico [207]), movendo dal famoso Certame Coronario del 1441 che vale a trasportare il lettore *in medias res* indicandogli le varie e molteplici tendenze della nuova poesia quattrocentistica, ho prima ritratto le condizioni politiche di Firenze con la scorta di numerose poesie contemporanee, ignote o poco note, d' argomento storico; poi ho presentato agli studiosi la società poetica fiorentina del tempo di Cosimo il vecchio, indugiandomi particolarmente sui *cantori in panca* di S. Martino e sugli araldi della Signoria; infine ho trattato diffusamente, in due capitoli, della cultura del Rinascimento in Toscana in relazione con la nuova lirica volgare e delle forme e dei caratteri di questa nuova lirica. Il mio volume termina con una serie di lettere inedite dei poeti di cui ho discorso e con una larga Notizia bibliografica delle rime. — Dal campo ove ho mietuto hanno poi raccolto assai utilmente alquante spighe VITT. ROSSI [208]), in una lunga eruditissima recensione del mio libro, F. NOVATI [209]), in un articolo in cui aggiunge alcuni nomi d' araldi o sindici-referendarî della Signoria a quelli da me citati, e G. MANCINI [210]), nel dare in luce la protesta da me trovata dei dicitori del Certame. Inoltre han pubblicato alcune poesie dei rimatori che ho fatti conoscere L. CISORIO [211]), I. SANESI [212]), A. MEDIN [213]), G. DONATI [214]), F. MASSAI [215]), G. ZIPPEL [216]), G. BACCINI [217]); e di liriche toscane della prima metà del quattrocento si è parlato anche in due scritti d' argomento storico, l' uno mio [218]), l' altro di VITT. ROSSI [219]), denso di notizie curiosissime. — Fuori di Firenze la lirica ebbe nel primo quattrocento assai minor numero di cultori. Restiamo in Toscana con Comedio Venuti,

205) Visioni di S. Francesca romana in ASRSP. XV, fasc. 1 – 2. 206) In ScCL. CCXLII. 207) Pisa, Nistri, 1891 (in vendita: Torino, Loescher), estr. dagli Annali d. R. Scuola Norm. Sup. di Pisa, VIII, della Serie XIV. 208) GSLIt. XVIII, 377 sgg.; v. anche ZIPPEL, in ASIt. S. V, IX, 366 sgg. 209) Le poesie sulla natura delle frutta e i canterini del Comune di Fir. nel trecento, in GSLIt. XIX, 55 sgg. 210) In ASIt. S. V, IX, 326 sgg. 211) Sonetti ined. di Simone Serdini da Siena, Pontedera, Ristori, 1893; per nozze Morandi-Cambi. 212) Sonetti inediti di M. Franc. Accolti d' Arezzo, Pisa, Mariotti; per nozze Cassin-D'Ancona. 213) Un falso Jacopo di Carrara a Firenze, Padova, Gallina, 1893; per nozze Brunelli-Bonetti-De Puppi (pubblica una canz. di Manetto Ciaccheri, di cui son parecchie poesie in un cod. Marucelliano). 214) Dieci ballate amorose di Rosello Roselli, Perugia, Boncompagni, 1891; per nozze Sanguinetti-Gigliarelli. Un' altra ballata di Rosello pubblicai io, di sur un cod. Corsiniano, nella RBLIt. I, 157. 215) Sonetti amorosi di Rosello Roselli, Prato, Giachetti, 1894; per nozze Modena-Rosselli Tedesco. 216) Ricordi e sonetti inediti di Jacopo Cocchi Donati, Trento, Zippel, 1894; per nozze Fabris-Zambelli. 217) Sonetti amorosi di B. Pulci, Firenze, Tip. Bruscoli, 1892; per nozze Caravelli-Mucci. 218) Sulla prigionia di Lod. da Marradi, Lodi, Dell'Avo, 1891. 219) L' indole e gli studi di Gio. di Cosimo de' Medici, in RAL. genn. 1893.

aretino, di cui F. Ravagli[220]) ha pubblicato un sonetto scritto nel 1435 come saggio del canzoniere quasi ignoto che di lui conserva la Fraternità de' Laici d' Arezzo. Saliamo nel Veneto con Leonardo Giustinian, di cui tuttavia si desidera quell' edizione critica che tanto gioverebbe alla conoscenza della poesia culta popolareggiante del Quattrocento, ma sul quale abbiamo da registrare un nuovo scritto di E. Lamma[221]), molto arruffato secondo il solito di lui, e nuove ricerche di B. Wiese[222]), che ora descrive minutamente il noto codice Parigino delle rime del Giustinian; e vi rimaniamo anche col fiorentino Jacopo d' Albizzotto Guidi, illustrato da Vitt. Rossi[223]): un mercatante che, quasi per esprimere la sua riconoscenza a Venezia dove s' era stabilito felicemente, scriveva nel 1442 un lungo poema in terzine, di 4800 endecasillabi, ch' è una vera e propria guida di Venezia e del suo territorio. Non a Venezia, ma a Verona nacque Leonardo d' Agostino Montagna, rivelatoci con molta dottrina e diligenza da G. Biadego[224]); questo verseggiatore quasi ignoto sino a qui è, col Sommariva, col Piacentini, col Sanguinacci, col Brocardo e col Feliciano, un de' piú cospicui che l' Italia settentrionale abbia prodotto nel quattrocento; piú fecondo assai e di Niccolò Malpigli, bolognese, il quale pure, grazie a Lod. Frati[225]), è stato risuscitato dall' oblio, e di Giovanni Pellegrini ferrarese, onde ho rinfrescata io la memoria, nel descrivere un cod. del Collegio di S. Carlo di Modena, che mi ha offerto occasione di tentare una classificazione delle antiche raccolte a penna di rime adespote[226]). — Ho ricordato ora il Brocardo, il Sanguinacci e il Piacentini: tutti e tre hanno offerto argomento di qualche pubblicazioncella. Di Jacopo Sanguinacci han scritto A. Belloni e G. Mazzoni in proposito di due Scipioni Sanguinacci pur rimatori[227]); del Brocardo ho discorso io nell' articolo citato qui addietro e ha pubblicate le canzoni a ballo A. Saviotti[228]); del Piacentini ha riparlato Lod. Frati[229]), confermando con una prova di fatto la mia congettura[230]) che il cod. Vicentino G. 3. 8. 20 sia una silloge di diversi canzonieretti, anziché un solo canzoniere da attribuirsi al Piacentini stesso. Son da indicare inoltre, per la lirica nell' Italia superiore, alcune osservazioni mie in proposito d' una pubblicazione del Medin[231]), alcuni sonetti d' un certo Ulisse, di Filippo Nuvolone e di Felice Feliciano attinenti a pittori del quattrocento, editi da A. Spinelli[232]), e uno scritto di L. Otto-

220) Un son. ined. di Comedio Venuti a Fr. Sforza duca di Milano, Cortona, Bimbi, 1893; per nozze Rossi-Redi — Nardi Dei. 221) Intorno ad alcune rime di L. G., in AtVen. S. XVI, II, fasc. 1—4 (le rime in discorso son nel cod. Univ. Bologn. 1749; il Lamma studia particolarmente la laude *Maria, Vergine bella*). 222) Zu den Liedern L. G.'s, in ZRPh. XVII, fasc. 1—2; Handschriftliches, Halle a. S., 1894, append. al Programm der städtischen Ober-Realschule zu Halle. 223) Jacopo d' Albizzotto Guidi e il suo inedito poema su Venezia, in NAVen. V., P. 2a. 224) Leon. di Agost. Montagna, letterato veronese del sec. XV, in Pr. N. S., VI, fasc. 33—34. 225) Nicolò Malpigli e le sue rime, in GSLIt. XX, 305 sgg. 226) Un cod. del collegio di S. Carlo e le antiche raccolte a penna di rime adespote, in Pr. N. S., V, fasc. 25—26. 227) Di due Scipioni Sanguinacci rimatori padovani dei secoli XV e XVI, in RPa. fasc. I (febbr. 1891). 228) Ballate ined. di Domizio Brocardo da Padova, Fano, Soc. Tip. Coop., 1892; per nozze Antaldi-Procacci. 229) Sonetti di Andrea Zane, in GSLIt. XXII, 267 sgg. 230) Espressa nell' art. Amori sacrum, sonetti di un cod. Morbio, in GSLIt. XIX, 199 sgg. 231) GSLIt. XIX, 401—2. 232) Versi

LENGHI [233]) sull' autore della Leandreide, dove si accenna a parecchi poeti veneti. — Discendiamo nell' Italia centrale con Lorenzo Spirito, perugino, di cui F. RAVAGLI ha messo in luce due sonetti, offrendoci anche una bibliografia delle rime del poeta [234]), e con Angelo Galli, urbinate, di cui G. ZANNONI [235]) prima, e poi B. FELICIANGELI [236]) han pubblicato una canzone in morte di Costanza Varano. E piú ancora scendiamo — questa volta anche rispetto al tempo — col gruppo dei poeti meridionali altra volta studiati dal Torraca ed ora nuovamente da varî. Di Francesco Galeota, barone del Serpico, il corifeo dei rimatori fioriti in Napoli alla corte degli Aragonesi, scopersi nell' Estense il voluminoso e importante canzoniere, e ne diedi ragguaglio in una speciale monografia [237]); alla quale ha poi fatto qualche giunta E. PÈRCOPO [238]), nell' utile repertorio biografico sui letterati e artisti dei tempi aragonesi, ch' è venuto pubblicando nell' Arch. stor. per le provincie napolitane, e in un opuscolo nuziale [239]). Il Pèrcopo stesso ed io, all' insaputa l' uno dell' altro, trovammo un esemplare delle egloghe di Pier Jacopo De Jennaro, che si credevano perdute; e io ne ho fatto argomento d' una breve comunicazione [240]), egli d' un grosso opuscolo [241]). Son tutto quel che si può immaginare di piú insipido, sciatto e mortalmente noioso. — Parimente, Cola di Monforte, un altro dei rimatori meridionali del quattrocento risorti alla luce già son piú di dodici anni, ha trovato un nuovo editore in FLAMINIO PELLEGRINI [242]); come han trovato un nuovo editore in M. MENGHINI [243]) le frottole di Bisanzio de Lupis, fiorito sul cadere del secolo XV, di cui ci è giunto un intero canzoniere assai curioso in una stampa del primo cinquecento.

Qual differenza tra questi miserandi scombiccheratori di versi del mezzogiorno d' Italia e i poeti, degni veramente di questo nome, del circolo mediceo, pur fioriti nel medesimo tempo! La Caccia col Falcone di Lorenzo il Magnifico meritava d' esser studiata di proposito; e ciò ha fatto R. TRUFFI [244]). Meritava Luigi Pulci di trovare un biografo che mettesse largamente a profitto e le sue lettere e gli autentici documenti dell' Archivio di Stato Fiorentino; e l' ha trovato, d' esemplare diligenza, in G. VOLPI [245]), il quale ha inoltre dedicato una memoria non

del 400 e del 600 attinenti a pittori od a cose d'arte tratti da mss. Estensi, Carpi, Tip. Rossi, 1892; per nozze Venèri-Mazzòli. 233) GSLIt. XXIV, 380. 234) Cortona, Bimbi, 1893; per nozze Suffo-Palchetti. Un altro son. dello Spirito ha pubblicato G. DONATI, Perugia, Tip. Boncompagni; per le nozze Conestabile Della Staffa-Mocenigo Soranzo. 235) Per le nozze d' argento Pierantoni-Mancini, Roma, Tip. Ital., 1893. 236) GSLIt. XXIII, 66 sgg. 237) In GSLIt. XX, 1 sgg. 238) Nuovi documenti sugli scrittori e gli artisti dei tempi aragonesi, in ASPN. XVIII—XIX (vi si parla di Giuliano Passaro, Giovanpietro Leostello, Franc. del Tuppo, fra Roberto Caracciolo, Guido Mazzoni detto Paganino, Fr. Galeota, fra Giocondo da Verona, Gio. de Trocculi, Fr. Pucci, Gabr. Altilio, Rutilio Zenone, Aurelio Bienato, Giuniano Majo, Giuliano Perleoni). 239) Barzellette napoletane del quattrocento, Napoli, 1893; per nozze Sogliano-Mari: cfr. F. FLAMINI, in RBLIt. I, 282—83). 240) In RBLIt. I, 273 sgg. 241) La prima imitazione dell' Arcadia, Napoli, Pierro, 1894. Pel De Jennaro, v. anche M. FAVA, in RBA. IV, fasc. 39—42. 242) Cola di Monforte conte di Campobasso rimatore, Cerignola, Tip. del Progresso, 1892. 243) Frottole di Bisanzio de Lupis da Giovinazzo, Modena, Soc. Tipogr., 1892. 244) Di due poemetti di caccie del sec. XV, Perugia, Tip. Guerra, 1894; estr. dalla F. (l'altro poemetto è la Caccia di Belfiore). 245) Luigi Pulci, studio biografico, in GSLIt.

meno pregevole per bella solidità di ricerche al famoso corrispondente del Pulci stesso, Matteo Franco[246]). Men fortunato il Poliziano. Non solo nessun lavoro è uscito sulle sue opere volgari; ma la sua suppellettile poetica è stata altresí scemata, perché i sonetti che vanno col suo nome io dimostrai appartenenti ad altri rimatori[247]). All' incontro, a Giovanni Pico della Mirandola (anch' egli del circolo mediceo, sebbene non fiorentino) è stato attribuito maggior numero, forse, di rime che non gli spetti da L. Dorez[248]) e F. Ceretti[249]), i quali di fresco hanno pubblicato quanto han potuto rintracciare di suo in volgare e in rima. E anche di due altri clienti della famiglia dittatoria fiorentina è stata rinfrescata la fama: Luca Pulci, il cui Driadeo è per novella prova guarentito suo da G. Baccini[250]), e a cui s' industria di restituire anche la Giostra, contesagli da G. Volpi, R. Truffi[251]); Bernardo Giambullari, di cui il Baccini stesso[252]) ha ristampato alquante canzonette in lode del Mugello. Come lirico, fra questi toscani della seconda metà del quattrocento il piú notevole è senza dubbio colui a che tutti facean capo, Lorenzo de' Medici; intorno al platonismo nella sua poesia si può vedere uno studio di N. Scarano[253]). — Il Medici scriveva per sé e per pochi amici, niun bisogno avendo di «gradire». E sono appunto i poeti della condizione sua, ben diversi dai cortigianeschi verseggiatori salariati, che tra il cader del secolo XV e gl' inizî del XVI mantengon pura e intatta la tradizione petrarchesca: signori di città come il Magnifico, canonici d'agiata e nobile famiglia come Antonio Forteguerri, di cui io ho studiato[254]) e P. Bacci[255]) ha pubblicato diplomaticamente, con fedeltà al testo eccessiva, il non ispregevole canzoniere; cittadini cospicui come l'intimo amico e conterraneo del Forteguerri, Tommaso Baldinotti, a cui il Bacci stesso[256]) ha dedicato le sue cure; ricchi e potenti cavalieri come il Boiardo, il quale, poco o nulla intinto di secentismo precoce, seppe riuscire terso e aggraziato in quel suo canzoniere che A. Solerti[257]) ha tratto di fresco in miglior luce. Su M. M. Boiardo, ricorrendo il quarto centenario dalla sua morte, è uscito altresí tutto un bel volume di Studî[258]); ove G. Ferrari dà notizie della vita del poeta, N. Campanini ce lo presenta governatore di Reggio, P. Rajna tratta magistralmente dell' Orlando Innamorato, A. Luzio della sollecitudine d' Isabella d' Este riguardo

---

XXII, 1 sgg. 246) Un cortigiano di Lor. il Magnifico (Matteo Franco) ed alcune sue lettere, in GSLIt. XVII, 229 sgg. Di Luigi Pulci è anche stato ristampato un sonetto su Napoli, in Croce, Napoli nelle descrizz. dei poeti, in NN. II, nº. 11. 247) Sui pretesi sonetti di A. Poliziano, in BSIt. 1891; Ancora sui sonetti pseudopolizianeschi, in GSLIt. XX, 317 sg. 248) I sonetti di Gio. Pico della Mirandola, in NRa. II (1894), fasc. del 1º agosto. 249) Sonetti ined. del co. Gio. Pico della Mirandola, Mirandola, Grilli, 1894; cfr. F. Flamini, in RBLIt. II, 345 sgg. 250) In GE. IV, 201—4. 251) Ancora delle Stanze per la Giostra di Lor. de' Medici, in GSLIt. XXIV, 187 sgg. 252) In BSLM. I (1893), 104 sgg. 253) Il platonismo nelle poesie di Lor. de' Medici, in NAnt. S. III, XLVII. 254) Il canzoniere ined. di Ant. Forteguerri poeta pistoiese dell' estremo quattrocento, Pisa, Mariotti, 1893; per nozze Merciai-Vivarelli Colonna. 255) Liber amatorius, canzoniere di Ant. Forteguerri, Pistoia, T. Beggi. 1894, ediz. di XXX esemplari. 256) Notizie della vita e delle rime ined. di Tomm. Baldinotti, Pistoia, Tip. Costa-Reghini, 1894. 257) Le poesie volgari e lat. di M. M. Boiardo, Bologna, Romagnoli-Dall' Acqua, 1894, nella COIRa. 258) Studî su Matteo Maria Boiardo, Bologna, Zanichelli, 1894.

all' Innamorato stesso; P. GIORGI esamina con molta finezza d' osservazioni le liriche del Boiardo; e G. MAZZONI, A. CAMPANI, R. RENIER, C. TINCANI studiano rispettivamente con diligenza le egloghe volgari e il Timone, le egloghe latine, i Tarocchi, le traduzioni. Il volume si chiude con alquante ricerche di C. ANTOLINI, non molto approfondite, sul Boiardo storico, con una bella serie di lettere edite e inedite del poeta, e con un manipolo di documenti. Inoltre, d' un egloga volgare del Boiardo ha discorso molto eruditamente V. ROSSI[259]), riproducendola come opera di Tito Vespasiano Strozzi; e sopra un attentato alla vita del poeta ha pubblicato documenti A. CATELANI[260]). — Col Boiardo si può per piú riguardi accoppiare un lirico vissuto nel mezzogiorno d' Italia, di cui non abbiamo perciò parlato avanti: il Cariteo. Benedetto Garet ha belle qualità di poeta, ed alcuni de' suoi sonetti di fresco ristampati da E. PÈRCOPO iniziando coll' edizione delle rime di questo poeta la bella Biblioteca Napolitana del Croce[261]), son pregevoli. Vero è, che in questo catalano, sia per effetto della lettura di poeti suoi conterranei, sia per il suo desiderio di gradire a dame e gentiluomini, v' è già molto di quello che fu chiamato il «secentismo» del Quattrocento; ma egli è, in ogni modo, alquanto migliore di Serafino dell' Aquila, che, avendo da lui appreso l' arte del comporre «strammotti», ha in essi conseguita nel suo tempo tanto piú estesa nominanza[262]); migliore le mille volte di parecchi poeti dell' Italia superiore, che pure o verseggiavano per trastullo della società cortigiana in cui vivevano, associando l' opera loro a quella dei buffoni, come Fra Marcello Filosseno, a cui A. LIZIER[263]) ha dedicato un lavoro troppo ampio certo (questi poetastri son da studiare a gruppi, non partitamente) ma non inutile, e Jacopo Corsi, di cui mi sono occupato io[264]), compiendo anteriori ricerche del Rossi; o scrivevano per lor proprio diletto, come Niccolò da Correggio — il principe poeta del quale R. RENIER[265]) ha fatto conoscere un canzoniereto inedito e, unitamente ad A. LUZIO[266]), ha illustrato le vicende e gli scritti con grande amore —, e come Galeotto del Carretto, le cui poesie spagnuole (se pure son sue) ha pubblicate A. SPINELLI[267]). Anche Bernardo Bellincioni appartiene a questa classe di verseggiatori salariati o, come oggi si dice, di dilettanti; e anch' egli ha avuto studiosi recenti in E. VERGA[268]), che ci ha dato un buon lavoro riassuntivo o, se piú aggrada, «sintetico» intorno a lui, non istituendo nuove indagini, ma coordinando le prece-

259) Nella miscellanea Nozze Cian — Sappa-Flandinet, Bergamo, Ist. ital. d' arti grafiche, 1894, pp. 195 sgg. Cfr. GSLIt. XXIV, 307 sgg. 260) Un attentato alla vita del co. M. M. Boiardo, documenti, Reggio-Emilia, Tip. Calderini, 1891. 261) Le rime del Chariteo, Napoli, Pierro, 1892 (Trani, tip. Vecchi); voll. 2, di cui il primo non contiene che un proemio dell' editore, prolisso ma diligente ed erudito, il secondo la ristampa delle poesie del Garet, corredata d' un esteso commento. Cfr. pure E. PÈRCOPO, in GSLIt. XX, 314. 262) V. le buone notizie sull'Aquilano raccolte da A. LUZIO e R. RENIER, in Mantova e Urbino ecc. (v. appresso), cap. II. E per le edizioni delle sue rime, A. TESSIER, in GE IV, 9—10. 263) Marcello Filosseno, poeta trivigiano dell' estremo Quattrocento, Pisa, Mariotti, 1893. 264) Jacopo Corsi e il Tebaldeo, in GSLIt XVII, 391 sgg. 265) Canzoniereto adesp. di Nicc. da Correggio, Torino, Bona, 1891; per nozze Salvioni-Taveggia. 266) Nicc. da Correggio, in GSLIt. XXI, 205 sgg.; XXII, 65 sgg. 267) Cinque poesie spagnuole attrib. a G. del Carretto, Carpi, Rossi, 1891; per nozze Vandelli-Muratori. 268) Saggio di studi su Bern. Bellincioni, Milano, Cooperativa editr., 1892.

denti d' altri, e in G. VOLPI [269]). E fra gli strambottisti o sonettieri sciatti e limacciosi dell' estremo quattrocento viene ad assidersi Caio Caloria Ponzio, siciliano, risuscitato da VITT. ROSSI [270]) in una monografia che ce ne fa conoscere pure un poemetto in onore di Venezia, che l' ospitò, ed una commedia. Di lui v' ha uno strambotto anche in certa silloge copiosa di poesiòle (4 barzellette e 256 strambotti), messa insieme a istanza della celebre Elisabetta Gonzaga, duchessa d' Urbino, per cura d' un tal Filippo Schiafenati milanese, non prima degli ultimi anni del secolo XV; la quale silloge si conserva nel cod. 729 tra gli urbinati della Vaticana, ed è stata illustrata con molta cura da GIO. ZANNONI [271]). Il piú notevole di questa raccolta si è che, a differenza da piú altre del tempo, essa appone alla maggior parte dei componimenti i nomi degli autori; e son circa 55, per lo piú sconosciuti o quasi. Un altro codice dello stesso genere è stato fatto conoscere in uno scritto apposito da A. SAVIOTTI [272]): l' Oliveriano 54; è, per altro, assai meno importante. Al medesimo tempo e alla medesima categoria di rimatori appartengono anche Francesco Cei, fiorentino, accanito avversario del Savonarola, come ha mostrato, ricostruendone la vita, G. VOLPI [273]), e, molto piú importante e famoso, il Tebaldeo, del quale E. PÈRCOPO [274]) ha ristampato i sette sonetti ispirati dalla statua d' una bellissima nolana (Beatrice Notari) opera di Tommaso Malvico. Né si discosta dalla medesima maniera poetica — per tacere del Cosmico, una cui lettera esprimente opinioni eretiche è stata pubblicata da F. PATETTA [275]), — l' anonimo autore, meridionale, d' un grosso e noioso canzoniere d' amore dell' Alessandrina di Roma fatto argomento di studio da M. MANDALARI [276]). — Ricorderemo per ultimo, prima di passare ai poeti del secolo XVI, alcuni scritti di contenenza varia o d' indole puramente bibliografica sui lirici e sulla lirica del quattrocento: le Spigolature da mss. di G. MAZZONI [277]) e due sue memorie illustrative sur un codice di rime sacre e profane [278]) (egli ha inoltre dato in luce per nozze due sonetti del sec. XV) [279]); un opuscolo nuziale di VITT. ROSSI [280]); la tavola del cod. 1739 della Biblioteca Universitaria di Bologna stesa da G. ROSSI e lo spoglio de' codici Trombelli della medesima biblioteca fatto da E. LAMMA [281]); alcune rime attinenti a «Carlo VIII e l' Italia» ristampate da O. ANTOGNONI [282]); un' imitazione

269) Per il Bellincioni, in Pr. N. S., III, fasc. 18. 270) Caio Caloria Ponzio e la poesia volgare letter. di Sicilia nel sec. XV, in ASS. N. S., XVIII. 271) Strambotti ined. del sec. XV, in RAL. I, fasc. 5. 272) Rime ined. del sec. XV, in Pr. N. S., V, P. 2ª. 273) Notizie di Fr. Cei, poeta fior. dell' ultimo Quattrocento, in BSIt. 1893. 274) Una statua di Tommaso Malvico ed alcuni sonetti del Tebaldeo, Napoli, 1892; per nozze Caravelli-Mucci. 275) Una lett. ined. di Niccolò Lelio Cosmico, in GSLIt. XXIII, 461 sgg. 276) Saggio di un canzoniere anon. d. Bibl. Alessandrina di Roma, Roma, Tip. ital., 1893; per le nozze d' argento Pierantoni-Mancini. 277) Spigolature da mss., in AAPa. N. S., IX, 1893. 278) Le rime profane d' un ms. del sec. XV (il Marc. it. IX. 486), in AAPa. N. S., VII, 1891; Le rime sacre d' un ms. del sec. XV (il medesimo), in AAPa. N. S., VIII, 1892. 279) Tre ballate e due sonetti ant., Padova, Tip. Gallina, 1894; per nozze Salvioni-Taveggia (le ballate son del trecento). 280) Tre sonetti burleschi di vecchi poeti tratti da antichi codd., Trento, Scotoni e Vitti, 1894; per nozze De Varda-Theiss (sono adespoti e svolgono i ben noti motivi delle cattive cene e dei mali alberghi). 281) Ambedue questi articoli in Pr. N. S., VI, fasc. 34–35. 282) I temi di componimento nelle scuole secondarie, Torino, Paravia, 1894.

dantesca (43 ottave) fatta conoscere da A. SOLERTI [283]); un poemetto di falconeria edito da A. ALLMAEYER [284]). E fra i poeti collocheremo qui anche un poligrafo de' piú fecondi del quattrocento, Antonio Cornazzano; ricordando uno scritto di E. TEZA [285]) sui suoi Proverbi e una comunicazione di R. RENIER [286]).

Ed ora veniamo ai lirici del Cinquecento; ma non senza aver prima reso conto d' alcune pubblicazioni sulla poesia semipopolare di soggetto storico della fine del secolo XV e dei primi del XVI. — Varie barzellette di tal soggetto, composte rispettivamente nel 1483, nel 1504, nel 1509 e nel 1527, han pubblicato E. MOTTA [287]), G. EYVEAU [288]), A. MEDIN [289]), A. NERI [290]). Dei Lamenti storici dei secoli XIV, XV e XVI, editi per cura di L. FRATI e A. MEDIN, è uscito l' ultimo volume [291]), contenente, oltre a 25 nuovi «lamenti», un indice generale cronologico, molto utile, e un' Introduzione del Medin, sobria ed erudita, ch' è degno coronamento al bell' edifizio. Abbiamo cosí, riunita in 4 comodi volumi, una silloge di piú di cento poesie, leggendo le quali seguiamo i fatti piú importanti della storia italiana dal 1342 al 1569. Al MEDIN stesso e a L. A. FERRAI [292]) è dovuta la pubblicazione dei capoversi e delle rubriche d' un codice Morbio (ora Braidense) autografo del Sanudo, contenente poesie politiche dal 1512 al 1527, che fanno séguito a quelle dell' ormai celebre Marciano. E sempre al MEDIN, infaticabile ricercatore dell' antica nostra poesia storica, siam debitori e della ristampa del poemetto in sei canti La obsidione di Padua nel MDIX, corredata d' un commento storico assai ricco, d' una buona prefazione e di tre appendici tutte per diverso riguardo notevoli [293]), e della pubblicazione di un carme latino contro i Turchi del 1472 [294]). Parimente, hanno ben meritato della storia della poesia politica italiana nell' età di cui parliamo VITT. ROSSI [295]), che ha riprodotto un poemetto giullaresco sulla battaglia della Polesella del 1509, P. L. RAMBALDI, che ne ha ristampato un altro sulla guerra di Venezia col duca d' Austria nel 1487 [296]) e ha messo in luce una canzone di Manetto Ciaccheri [297]), ove il poeta finge d' incontrare l' afflitta Pisa che rimpiange i Gambacorti e inveisce contro Jacopo d' Appiano, O. BACCI [298]), da cui son stati illustrati assai bene due sonetti

283) Una visione dell' inferno d' imitazione dantesca, Bologna, Zanichelli, 1892; per nozze Salvioni-Taveggia. 284) Un poemetto ined. del sec. XV sulla caccia degli uccelli di rapina esistente nella pubbl. biblioteca di Siena, Siena, Tip. S. Bernardino, 1892; per nozze Bartolini-Mucci. 285) Un poeta travestito, in AAPa. N. S., VII, 1891. 286) Sulla cronologia di un' opera del Cornazzano, in GSLIt. XVII, 142 sgg. (l' opera è il libro dell' arte del danzare fatto conoscere da G. Zannoni). 287) Una barz. di Ercole del Mayno contro i Veneziani, in ASL. XXI, fasc. 3°. 288) Una frottola politica del 1504, Torino, Bona, 1891; per nozze Chicco-Bruno. 289) Due barzell. relative alla battaglia della Polesella, 22. dec. 1509, nella miscellanea Nozze Cian — Sappa-Flandinet. 290) Una barz. intorno agli avvenimenti del 1527, in ASLig. XXV, fasc. 1°; Una poesia storica (sul sacco di Roma), ivi, fasc. 2°. 291) Verona-Padova, Drucker, 1894. 292) Rime storiche del sec. XVI, in NAVen. I, P 1ª. 293) Nella ScCL. CCXLIV. 294) In NAVen. V, fasc. 2.°. Contro i Turchi è anche una canz. a Ferd. d'Aragona, del pieno quattrocento, pubbl. dal compianto A. BARTOLI. Ferrara, Bresciani, 1893; per nozze Martini-Benzoni. 295) Ivi, III, fasc. 1°. V. anche MEDIN, in AAPa. N. S., IX, disp. 4ª. 296) Ivi, an. 1894. 297) Padova, Tip. Gallina, 1894. 298) In Miscell. stor. della Valdelsa, II, fasc. 1°. 299) La guera de Parma. Ein italien. Gedicht auf die Schlacht bei Fornovo 1495, Schweinfurt,

politici in figura di Colle a Firenze, H. UNGEMACH [299]), che ha riprodotto, illustrandolo invece assai male, un poemetto di 76 ottave narrante la battaglia di Fornovo, A. G. TONONI [300]), che ha spigolato rime storiche nei rogiti d' un notaio piacentino che vanno dal 1473 al 1501, G. SANESI [301]), che ha studiato «la disfida di Barletta in un poema inedito contemporaneo». — Sui poeti cinquecentisti d' argomento erotico o vario si è pure lavorato parecchio. Paolo Giovio meritava di esserci presentato come «poeta fra poeti» con quel contorno di notizie laterali e d' erudizioni peregrine con cui ce l' ha presentato VITT. CIAN [302]) in un articolo denso di fatti. Similmente dobbiamo rallegrarci, che intorno al Trissino non solo sia uscita «rinovellata di novelle frondi» la buona monografia di B. MORSOLIN [303]), la quale appariva ormai un po' vecchia, ma sia stata altresí studiata a parte, da F. ERMINI [304]), l' Italia Liberata; e che a Lorenzino de' Medici sia toccato un biografo cosí coscienzioso come L. A. FERRAI [305]), che ha saputo lumeggiarne pur dall' aspetto letterario la figura caratteristica. Anche intorno ai prologhi delle commedie dell' Ariosto c' è ora un buon lavoro, di N. CAMPANINI [306]); molto mediocre è invece una tesi di H. KEHRLI [307]) intorno alle opere minori dell' autor del *Furioso*, e mediocrissimo un articolo di A. DALL' OGLIO [308]) sulle sue Satire. Per Vittoria Colonna, abbiamo da citare un articolo che riguarda sua madre, Agnesina Feltria Colonna, di ERMINDA CASINI TORDI [309]); la pubblicazione di quattro suoi sonetti inediti fatta da D. TORDI [310]), il quale ci ha dato pure un notevole lavoretto sul luogo ed anno della nascita di lei [311]) e un utilissimo Supplemento al Carteggio della gentildonna edito da E. Ferrero e G. Müller [312]); infine uno studio estetico e psicologico di B. ZUMBINI [313]). — Fra i poeti minori del secolo XVI, sono stati illustrati Girolamo Molino da ELISA GREGGIO [314]), Curzio Gonzaga da A. BELLONI [315]), Giovanni Guidiccioni da A. MORETTI [316]), Gaspara Stampa da ELISA MINOZZI [317]) e ANTONIETTA GRAZIANI [318]), Tullia d'Aragona da E. CELANI [319]), che ne ha ristampate le rime, Laura Battiferri (ne' suoi rapporti con Bern. Tasso) da C. CIMEGOTTO [320]), Ben-

---

Reichardt, 1892 (GPr. Schweinfurt). 300) Note stor. e rime politiche e morali tra gli atti d' un notaio piacentino del sec. XV, Piacenza, 1892!, estr. dalla Strenna piacentina. 301) In ASPN. XVII, fasc. 1° (il poema è nel cod. Mglb. Strozz. VII. 1075). 302) Di P. Giovio poeta, fra poeti, e di alcune rime sconosciute del sec. XVI, in GSLIt. XVII, 277 sgg. 303) G. Giorgio Trissino, monografia d' un gentiluomo letterato del sec. XVI, Firenze, Le Monnier, 1894. 304) L' Italia liber. di Gian Giorgio Trissino, Roma, Tip. editr. com., 1893. 305) Lorenzino de' Medici ecc.. Milano, Hoepli, 1891. 306) Lod. Ariosto nei prologhi delle sue commedie, Bologna, Zanichelli, 1891. 307) Zu den Opere minori des Lod. Ariosto, Berna, Tip. Berner, 1892. 308) RN. LXXI. 309) In VCol. vol. I, nº. 10. 310) Sonetti ined. di V. Colonna, Roma, Tip. coop. operaia, 1891; v. anche TI. II, nº. 34. 311) In GSLIt. XIX, 1 sgg. 312) Supplem. al carteggio di V. Colonna, Torino, Loescher, 1892 (si vende a parte, ed anche legato col carteggio). 313) V. Colonna, in Studî di letterat. ital., Firenze, Le Monnier, 1894, pp. 1 sgg. 314) In AtVen. XVIII, II, fasc. 1—3. 315) In Pr. N. S., IV, fasc. 19-20 e 21. 316) In AtVen. loc. cit. 317) Gaspara Stampa, studio, Verona-Padova, Drucker, 1893. 318) Gaspara Stampa e la lirica del Cinquecento, in Cor. an. XII (1893), nº. 23 sgg. 319) Le rime di T. d' Aragona, in ScCL. CCXL. 320) In GSLIt. XXIV, 388 sgg.

venuto Cellini da A. MABELLINI[321]) — che ne ha pubblicate anche le rime edite e inedite —, Michelangelo Buonarroti da L. VON SCHEFFLER[322]) — che ha sottoposto le rime del grande artefice a un esame profondo quanto accurato —, Giovanni Muzzarelli da VITT. CIAN[323]) e G. PRATO[324]), Renato Trivulzio da E. TAGLIABUE[325]). — Tutti questi verseggiatori hanno coltivato quasi esclusivamente la lirica; a varie forme, invece, di poesia, ed anche di prosa, han volto l' operosità loro e il gran dittatore letterario del secolo, Pietro Bembo, e Luigi Tansillo e Niccolò Franco e Pietro Aretino. Alla biografia del primo recano ora nuovo contributo di notizie una «nota» di P. PINTON, M. Pietro Bembo canonico saccense[326]), e un articolo di G. CAPASSO[327]), La elezione di M. Pietro Bembo al cardinalato; inoltre di certi capitoli che vanno col suo nome e forse son del Tapia scrisse P. SAVI-LOPEZ[328]): del secondo ho ristampato io piú correttamente, con commento, I due Pellegrini, il Vendemmiatore, le Stanze a B. Martirano, la Clorida, la Balia e il Podere, premettendo uno studio critico ed estetico sulle opere non liriche del poeta, una bibliografia di esse e alcune lettere attribuitegli da un cod. di Montpellier[329]): pel terzo son da consultare due scritti di E. SICARDI[330]), che fissano al 1515 (13 settembre) la nascita di lui, e un lavoretto di C. CALÍ, sui Priapea e le loro imitazioni[331]), nel quale si parla anche della Priapea del Franco: pel quarto, infine, importante è la pubblicazione delle sue Pasquinate condotta con gran diligenza da VITT. ROSSI[332]). — A questi quattro scrittori son da aggiungere anche Luigi da Porto, a cui ha dedicato una speciale monografia G. BROGNOLIGO[333]), Luigi Alamanni, di cui F. CACCIALANZA[334]) ha messo a raffronto la Coltivazione con le Georgiche virgiliane, Giovanni Rucellai, a cui è indirizzata una lettera del Trissino pubblicata da G. MAZZONI[335]), Agnolo Firenzuola, i cui Discorsi delle bellezze delle donne B. MORSOLIN ha comparato ai Ritratti del Trissino stesso[336]). — Chiuderemo questa rubrica dando notizia agli studiosi d' un nuovo verseggiatore del Cinquecento, Scipione di Manzano[337]),

---

321) Le rime di B. Cellini, Torino-Roma, Paravia, 1891. **322**) Michelangelo, Eine Renaissance-Studie, Altenburg, Geibel, 1892; cfr. GSLIt. XXI, 168 sgg. **323**) Di Gio. Muzzarelli e d' una sua operetta ined. (un' imitazione degli Asolani del Bembo), in GSLIt. XXI, 358 sgg. **324**) Alcune rime di G. Muzzarelli, in miscellanea Nozze Cian — Sappa-Flandinet, Bergamo, Ist. ital. d' arti grafiche, 1894. **325**) Il libro delle rime di R. Trivulzio, in BSSIt. XVI, fasc. 7—8. **326**) Roma, Tip. delle Terme Diocl., 1892. **327**) In NAVen. VI, fasc. 1. **328**) In Pr. N. S., VI, P. I, fasc. 31—32. **329**) L'egloga e i poemetti di L. Tansillo secondo la genuina lez. dei codd. e delle prime stampe, con Introduz. e note, Napoli, Pierro, 1893, nella BSL. III. **330**) In GSLIt. XXIV, 398 sgg. e XXV, 170 sgg. **331**) Studî sui Priapea e le loro imitazioni, Catania, Giannotta, 1894. **332**) Pasquinate di Pietro Aretino ed anonime per il conclave e l' elezione di Adriano VI, Palermo-Torino, Clausen, 1891 (con erudita Introduzione); cfr. la recensione lunghissima, piena di nuovi fatti e nuove osservazioni, di A. LUZIO, in GSLIt. XIX, 80 sgg., e una comunicazione in proposito di D. GNOLI, in GSLIt. XXII, 262 sgg. **333**) In Pr. N. S., V, fasc. 28—9 e 30. **334**) Le Georgiche di Virgilio e la Coltivazione di L. Alamanni, Susa, Tip. Subalpina, 1892. **335**) Una lett. di G. G. Trissino a G. Rucellai (in data di Venezia, 14 ottobre 1522), in AIV. S. VII, II. **336**) Ivi, III. **337**) V. JOPPI, Un poeta friulano del sec. XVI, in ATr. XVI, fasc. 2°.

e d' un cancelliere poeta fin qui sconosciuto[338]), e registrando un articolo di A. MOREL-FATIO[339]) e quattro di B. CROCE[340]), che giovano alla storia delle relazioni fra la nostra poesia e quelle di Francia e Spagna.

Poesia popolare. Anche parecchi documenti — non molti, a dir il vero, — di letteratura popolare son stati esumati o tratti in miglior luce dal 1891 al '94. Appartiene ai secoli XV e XVI qualcuno dei canti politici napolitani passati in rassegna da B. CROCE[341]), qualcuna delle villanelle edite a piú riprese da M. MENGHINI[342]). Piú codici musicali son stati in tutto o in parte illustrati: uno della Biblioteca di Pavia, con poesie francesi e italiane, probabilmente scritto fuori d' Italia, da A. RESTORI[343]); un altro della Oliveriana, cinquecentistico, da A. SAVIOTTI[344]). Il famoso cod. Parigino ital. 568 ha somministrato parecchi componimenti a un opuscolo nuziale, assai scorretto, di E. FILIPPINI[345]). Un' intavolatura di canzoni musicali del 1517, alcune delle quali italiane, è stata esaminata da P. MEYER[346]). Al quattrocento appartengono i testi onde s' è valso G. VOLPI, nel suo gustoso articoletto intorno al «bel giovine» nella letteratura volgare del sec. XV[347]), ma non son propriamente popolari. Popolari invece, quale piú e quale meno, le poesie edite dal Volpi stesso poco dopo[348]), che sono alcuni rispetti amorosi e tre ballate, pur del quattrocento (i rispetti divisi in serie, l' una di due e l' altra di tredici ottave), ricavati da un cod. Ginori Venturi, scritto da Filippo Scarlatti e racchiudente un vasto repertorio, fino a qui non studiato, di poesia fiorentina del secolo XV. Di questo secolo sono pure una ballata e uno strambotto editi da V. ROSSI[349]) e la ballata *Taccia chi vol, che 'l me conven pur dire,* tratta da un cod. francese dell' Estense[350]); in questo secolo nacque piú d' una delle canzoni popolari o popolareggianti edite per nozze da S. FERRARI[351]) svolgenti i temi: «Pellegrino per amore», «Monaca per forza», «Canto di romei», «Contrasto fra l' amante e l' amata». Invece, son del cinquecento una canzone che comincia *Donzelina che vien dal ballo,* trovata,

338) A. BELLUCCI, Un cancelliere poeta nel Cinquecento (Lucangelo dei Palmi di Amelia), in GSLIt. XXII, 269 sgg. 339) Histoire d' un sonnet (il son. *Superbi colli, e voi, sacre ruine,* generalmente attribuito al Castiglione), in RHLF. I, fasc. 2°. 340) Di alcuni versi ital. di autori spagnuoli dei sec. XV e XVI (la canz. attrib. a Don Arrigo di Castiglia nel Vatic. 3793, i versi ital. del Carvajal e del Torres Naharro, le poesie pure ital. del Cancionero general), in RSNap. I, fasc. 3 - 5; Intorno al soggiorno di Garcilasso de la Vega in Italia, ivi, fasc. 1—2; Versi spagnuoli in lode di Lucrezia Borgia e delle sue damigelle, in RaP. an. 1894; Di un antico romanzo spagn. relativo alla storia di Napoli (la Question de amor, edita nel 1513), in ASPN. XIX, fasc. 1°. E. v. ASPN., XIX, fasc. 2° e 3°. 341) Canti politici del popolo napol., in Ba. an. VII (1892), n. 7, 8 e 9. 342) In ZRPh. XVI, fasc. 3—4, e in RSNap. I, fasc. 1—2, 3—5. 343) In ZRPh. XVIII, fasc. 3. 344) In GSLIt. XIX, 446 sgg. (il Saviotti propriamente ora non fa che compiere l' illustraz. del codice già da lui fatta nel medesimo periodico, XIV, 234 sgg.). 345) Sedici poesie erotiche ital. estr. da codd. dei sec. XIV e XV, Fabriano, Tip. Gentile, 1894; per nozze Filippini-Scarpelli. 346) Rôle de chansons à danser du XVIe siècle, in Ro. XXIII, fasc. 89. 347) In BSIt. III, n°. 15. 348) Ivi IV, n°. 3. 349) In ASTP. XIII (la ballata comincia *O vaga damigella onesta e pia*; lo strambotto, in forma d' ottava siciliana, è stato ricondotto dall' editore, raschiandone la patina veneta, dovuta al copista, al dialetto siculo originario). 350) Bologna, Zanichelli, 1894, per nozze Lisio-Bordoni. 351) Bologna, Zanichelli, 1893; per nozze Menghini-Zannoni.

mutila e guasta, da P. Antolini [352]) in uno scartafaccio di notaro; certi canti trentini del sec. XVI pubblicati con illustrazioni da A. Zenatti [353]); due canzoni schiettamente popolari, riprodotte da E. Lovarini [354]) di sur un opuscolino della Biblioteca Landau stampato nel sec. XVI; una celebre canzone per musica (*Io mi son giovinetta*) illustrata da O. Chilesotti [355]). Il contrasto fra Carnevale e Quaresima — specie di piccola rappresentazione in ottave, con alcuni versi maccheronici e con intento di moralità — pubblicato da G. Amalfi [356]) deriva da un codice miscellaneo della fine del secolo XV o dei primi del XVI; il dialogo in sonetti edito per nozze da Vitt. Rossi [357]) — contrasto assai comico e vivace, in dialetto veneto, tra madre e figliuola (quest' ultima desiderosa di marito e sostenuta dalla fantesca) — è tratto da un opuscoletto pur di questo tempo. — Ricorderemo per ultimo: uno scritto di G. F. Moreni [358]) intorno a un cantastorie del sec. decimosesto, in cui si rettifica ciò che ne scrisse Salvatore Bongi nell' articolo Le rime dell' Ariosto (ASIt. dell' 88); la Storia della Bianca e della Bruna, ristampata da H. Varnhagen [359]) assai correttamente e con prezioso corredo d' indicazioni bibliografiche; il Governo della famiglia e le Malizie delle donne, riprodotti da D. Bonamici e S. Morpurgo [360]) recando utile contributo, col primo di questi poemi alla conoscenza de' trattati medievali, col secondo a quella dello spirito misogino dei volghi; infine certi «appunti» del Croce [361]), il quale ha estratto parecchie canzoni della plebe napolitana da commedie antiche, e ha spogliato in traccia di riflessi popolari l' Antonius del Pontano.

Drammatica. *) Per tacere del volume del Creizenach [362]), che importa, piú che agli studiosi del teatro nel Rinascimento, a quelli del teatro nel Medio Evo, ricorderemo una importante monografia di E. Flechsig [363]) sugli apparecchi scenici in uso fra noi dagli estremi decennî del quattrocento fino a tutto il secolo XVI (n' è a stampa per ora solo la prima parte), nella quale si passano in rassegna, alquanto monotonamente ma compiutamente, gli spettacoli teatrali delle corti di Ferrara, Mantova, Milano, Urbino e Roma. Di Venezia non vi si parla; ma a questa lacuna supplisce in parte una «nota» di P. Molmenti [364]) sulle momarie, mascherate che nella città delle lagune si solevano fare soprattutto in occasione di nozze e trattavan per lo piú cose fabulose. — La tragedia e la commedia del Cinquecento non sono state in questi anni argomento di studî larghi o minuziosi; pure dobbiam

352) In BSIt. III, fasc. 7. 353) In Strenna trentina letter. e artistica per il 1892. 354) Due canzz. ant., Padova, Tip. Gallina, 1892; per nozze Pelaez-Chiarini. 355) In RMIt. vol. I, fasc. 3°. 356) Napoli, Priore. 357) Livorno, Tip. Giusti, 1892; per nozze Salvioni-Taveggia. 358) Jacopo Coppa modenese, in AMDSPMP. S. III, VI, P. 2ª. 359) La Storia dela Biancha e la Bruna. Erlangen, Junge, 1894; in occas. del giubileo universitario dell' Università di Halle. 360) El governo de famiglia e le Malitie delle donne, Firenze (anzi Prato), 1893; per nozze Cassin-D'Ancona. 361) Appunti di letterat. popolare da ant. opere letter., in ASTP. XIII, fasc. 1°. 362) Gesch. d. neuer. Dramas, I, Halle a. S., Niemeyer, 1893. 363) Die Dekoration der modernen Bühne in Italien von d. Anfängen bis zum Schluss d. XVI. Jahrh., Erster Teil, Dresden, B. Schulze, 1894. 364) Di un' antica forma di rappresentaz. teatrale veneziana, in AIV. S. VII, t. 5°.

*) Vgl. auch unten S. 464ff. Red.

segnalare un volumetto di G. CROVATO [365]) sulla drammatica a Vicenza nel Cinquecento, in cui si parla della Sofonisba e dei Simillimi di G. G. Trissino, dell' Eraclea (tragedia inedita) di Livio Pagello, della Rodopeia del Verlato, e d' altre piú tarde produzioni del secolo XVI; un importantissimo scritto di A. L. STIEFEL [366]) sulla commedia dialettale del Cinquecento nell' Italia Superiore e particolarmente sulla Cingana del Giancarli in relazione col teatro spagnuolo; e uno studio di G. GIANNINI sulle origini del dramma musicale, in cui si esaminano anche componimenti scenici della fine del quattrocento e della prima metà del cinquecento [367]). Inoltre, è da tener conto di alcune osservazioni di F. DE SIMONE-BROUWER [368]) sull' unità di luogo nella Rosmunda del Rucellai; d' alcune notizie di L. CELLI [369]) sulla Calandria; delle ricerche di A. AGRESTI [370]) sul negro nella commedia ital. del sec. XVI; d' un raffronto di A. GREGORINI [371]) fra i Rivali del Cecchi e la Casina di Plauto; d' un articoletto di V. BONGI [372]) su Agostino Ricchi e la commedia dei Tre tiranni. — All' antica drammatica pastorale e rusticale han rivolto l' attenzione soltanto G. CARDUCCI in due geniali articoli [373]), L. FRATI [374]) e A. L. STIEFEL [375]) in una dotta recensione. — Sulla drammatica, sacra e profana, del quattrocento hanno sparso alcun nuovo raggio di luce F. GABOTTO [376]), V. DE BARTHOLOMAEIS [377]) e P. BAHLMANN [378]).

Mecenati, storia del costume e della cultura. Un' opera fondamentale per la conoscenza della vita delle corti italiane del Rinascimento è quella che già abbiamo avuto a ricordare di A. LUZIO e R. RENIER su Isabella d' Este ed Elisabetta Gonzaga nelle relazioni famigliari e nelle vicende politiche [379]). A pagg. XI—XIII del volume si possono vedere indicati gli scritti precedenti de' medesimi autori sulla vita d' Isabella, colei che, al dir del Rajna, fu «l' esemplare piú perfetto dello splendido fiore ch' è la donna del nostro Rinascimento» [380]): il libro di cui parliamo ce la presenta fra letterati e artisti; ed in mezzo alle glorie dell' arte e delle lettere ci presenta altresi Elisabetta Gonzaga, l' anima dei famosi convegni della corte d' Urbino dipintici da Baldassarre

---

365) La drammatica a Vicenza nel Cinquecento, Torino, Clausen, 1895. 366) Lope de Rueda u. das italien. Lustspiel, in ZRPh. XV, fasc. 1—2 e 3—4. 367) Sulle origini del dramma musicale, appunti, in Pr. N. S., vol. VI, P. 1ª, fasc. 31—32 e 33. 368) In RBLIt. I, fasc. 8—9. 369) Un carnev. alla corte d' Urbino e la prima rappr. della Calandria, in NRM. VII, fasc. 1—2. 370) In AAP. XXII. 371) In GSLIt. XXII, 417 sgg. 372) In Pr. N. S., vol. VI, P. 1ª, fasc. 31—82. 373) L' Aminta del Tasso e la vecchia poesia pastorale, in NAnt. S. III, vol. LII, fasc. 13; Precedenti dell' Aminta del Tasso, ivi, fasc. 16. 374) Un' egloga rusticale del 1508, in GSLIt. XX, 186 sgg. 375) In LBlGRPh. nov. 1891. 376) Alcuni appunti sul Teatro in Piemonte nel sec. XV ecc., in BSIt. V, nº 11. 377) Di alcune antiche rappresentaz. ital., in SFR. fasc. 16°, Roma, 1893 (in appendice si esamina un cod. di battuti di Pordenone, del sec. XV). 378) Die latein. Dramen der Italiener im XIV. u. XV. Jahrh., in CBlBW. XI, fasc. 4° (è un elenco bibliografico). 379) Mantova e Urbino ecc., Torino-Roma, L. Roux e C., 1893. 380) D' Isabella Gonzaga, ne' suoi rapporti coll' Ariosto, tratta anche una comunicazione di R. RENIER, in GSLIt. XX, 301 sgg. Sotto un aspetto diverso, ma non meno nobile, ci presenta la donna del Rinascimento l' epistolario d' Alessandra Macinghi negli Strozzi, la quale ci è dipinta assai bene da F. MONNIER, Une bourgeoise de la Renaissance, in BURS. 1893.

Castiglione. Anche un' altra di codeste gentildonne del Rinascimento italiano, la quale ebbe similmente relazioni notevoli con letterati (col Berni, soprattutto, e col Firenzuola), Caterina Cibo-Varano duchessa di Camerino, ha trovato un illustratore: B. FELICIANGELI [381]) ne ha fatto argomento d' un libro buono e coscienzioso. — Quanto ai principi-mecenati e alle loro corti, Federigo da Montefeltro, duca di Urbino, riceve nuova luce dalla pubblicazione fatta da H. HOLTZINGER [382]) della cronaca in versi di Giovanni Santi, padre di Raffaello; e la corte ferrarese ci è fatta meglio conoscere da L. A. GANDINI [383]), che ci offre un saggio degli usi e costumi di essa nel quattrocento, e da A. SOLERTI [384]), che pubblica una lunga relazione d' Agostino Mosti, cortigiano estense discepolo dell' Ariosto, sulla vita privata e pubblica in Ferrara nella prima metà del sec. XVI. Questa vita — e non di Ferrara soltanto, ma de' vari centri di cultura italiani — ha piú d' un aspetto attraente [385]); onde con piacere assistiamo, leggendo due recenti scritti di E. CELANI [386]) e F. CERASOLI [387]), alle feste che ebbero luogo in Roma nel 1471 per la venuta di Borso d' Este, nel 1513 per il conferimento del patriziato romano a Giuliano e Lorenzo de' Medici; e percorriamo con viva curiosità i documenti milanesi raccolti in una splendida quanto erudita pubblicazione nuziale da E. MOTTA, col titolo Nozze principesche nel Quattrocento [388]); e impariamo piú cose da un documento dell' Arch. di Stato Fiorentino edito da A. MESSERI, che descrive una giostra per amore in Vicenza nell' anno 1552 [389]). In mezzo a questo frivolo ambiente cortigiano si resta anche con un articolo denso di notizie di A. LUZIO e R. RENIER e con un libro mediocrissimo e per gli studiosi quasi inutile di E. RODOCANACHI [390]), nonché col volumetto La epopea del buffone di F. GABOTTO [391]), ove la ristampa delle «Buffonerie del Gonnella» è preceduta da un' Introduzione intorno ai buffoni in Italia. In proposito dei quali ricorderemo ora qui due articoli di V. CIAN [392]): sui celebri buffoni Fra Mariano Fetti (n. 1460) e Fra Serafino (fiorito ne' primi del sec. XVI). Similmente, si resta in mezzo a feste e baldorie con un articolo sui Carnevali romani del Cinquecento [393]) e con la relazione della giostra che si tenne in Mantova nel carnevale del 1520 per l' esaltazione al marchesato di Federigo Gonzaga. Questa relazione è

381) Notizie e documenti sulla vita di Cat. Cibo-Varano ecc., Camerino, Libr. editr. Favorino, 1891. 382) Gio. Santi, Federigo di M., cronaca, Stuttgart, Kohlhammer, 1893. 383) In AMDSPR. S. III, IX, fasc. 1—3 e X, fasc. 1—3. 384) La vita ferrarese nella prima metà del sec. XVI, ivi, 1892. 385) Notizie e aneddoti importanti per la storia di codesta vita ci offre in gran copia la Cronaca del soggiorno di Carlo V in Italia dal 26 luglio 1529 al 25 aprile 1530, pubbl. da G. ROMANO, Milano, Hoepli, 1892. 386) La venuta di B. d' Este in Roma ecc., in ASRSP. 1891 (pubblica la diffusa relazione di Franc. Ariosto, di sul Chig. I. VII. 261). 387) In Buo. S. III, IV, fasc. 2°. 388) Milano, Rivara, 1894; per nozze Trivulzio-Cavazzi della Somaglia (contiene inventari di mobili e di gioielli, una descrizione di feste del 1455, il corredo d' Ippolita Sforza ecc.). 389) Firenze, Tip. Landi, 1894; per nozze Morici-Merlini. 390) Buffoni nani e schiavi dei Gonzaga, in NAnt. S. III, XXXIV—V; Courtisanes et bouffons Parigi, Flammarion, 1894. 391) Bra, Tip. Racca, 1893; per nozze Manzone-Ricca. 392) Un buffone del sec. XVI, in Cu. 1891, n°. 20; Fra Serafino buffone, in ASL. XVIII (1891), fasc. 2°. E v. NRa. II, n°. 9. 393) In GLe. XV, n°. 6.

stata pubblicata da V. Cian[394]: e al Cian dobbiamo pure un gustoso articoletto sul significato dei colori e dei fiori nel Rinascimento italiano[395], segnatamente nelle corti e presso i poeti di corte, dove trionfava il «bel costume» insegnato da quei livres de civilité a cui ha dedicato un articolo brillante ma superficiale E. Bonaffé[396]. — Il bel costume, ma anche spesso il cattivo costume. Circa l' immoralità nella società italiana del Rinascimento, non abbiamo da registrare che alcuni nuovi documenti sulla sconcia prova di potenza virile fatta dal principe Vincenzo Gonzaga[397], alcuni appunti di V. A. Arullani sulle cortigiane del secolo XVI[398], e la pubblicazione d' un copioso manipolo di lettere di codeste cortigiane (16 inedite, le altre già stampate, men correttamente, nella collezione della Libreria Dante, nº. 9), curata da F. Orlando e G. Baccini[399] con l' aggiunta d' alcuni documenti notevoli. Invece, grazie alle ricerche di F. Gabotto[400], non poche nuove cognizioni possediamo ora intorno alle superstizioni astrologiche nel Rinascimento; e quanto al sentimento religioso degli Italiani in codesta età, piace poter additare agli studiosi uno scritto speciale sull' argomento di E. Müntz[401], un libro di J. Owen[402] sullo scetticismo del Rinascimento nostro (in cui si parla, fra l' altre cose, del Pomponazzi, del Pulci e del Guicciardini), un articolo di G. L. Passerini sur Un predicatore del Quattrocento, Tommaso Conette[403], un lavoretto di L. Pastor su S. Bernardino da Siena in Roma e la sua canonizzazione[404]. E sui papi di quel tempo, similmente, abbiam da registrare qui piú cose: prima di tutto, un intero volume intorno a Leone X, d' importanza piú specialmente storica, ma da non trascurarsi dal letterato, frutto di ricerche diligenti fatte da F. Nitti in documenti e carteggi inediti[405]; poi un articolo, assai importante, di D. Gnoli[406] sulle cacce a cui codesto pontefice soleva assistere con gran diletto, e un notevole scritto di I. Klaczko[407] sulla «Camera della segnatura» nella Curia Papale del Rinascimento. Questi ultimi lavori ci offrono anche un quadro di quella vita e società romana, in mezzo alla quale ci trasporta

---

394) Torino, Candeletti; per nozze Pélissier-Rouchier Alquié. 395) Del significato dei fiori e dei colori nel Rinascim. ital., in GLe. XVIII, ni. 13 e 14. Del Cian voglion essere qui ricordati anche due altri articoletti inseriti nello stesso periodico (XVII, nº. 6; XVI, nº. 4): Divorzisti e antidivorzisti nel Rinascim. ital. (antidivorzista L. B. Alberti, divorzista il Castiglione); Galanterie torinesi del sec. XVI. 396) Études sur la Renaissance, les livres de civilité, in RDM. CXVII. 397) In Bibl. grassoccia (v. piú sotto), n. 26—7. 398) In BSIt. VI, nº. 14. 399) Cortigiane del sec. XVI. Lettere, curiosità, notizie, aneddoti ecc., in BG. ni. 24—25 (Firenze, il Giorn. d' erudiz. edit., 1892). 400) Nuove ricerche e documenti sull' astrologia alle corti degli Estensi e degli Sforza, in Le. VI, ni. 2—3; Bartolomeo Manfredi e l' astrologia alla corte di Mantova, ivi, vol. VI, nº. 4; Luca Gaurico, in ASPN. vol. XVII, fasc. 2. Citiamo qui in proposito anche un art. di E. Casanova, L' astrologia e la consegna del bastone al capitano generale della Repubbl. Fior., in ASIt. S. V, VII, fasc. 1º. 401) Le sentiment religieux en Italie pendant le XVIe siècle, in RH. LIII, fasc. 1º. 402) The skeptics of the Italian Renaissance, Londra, 1893; cfr. L. Ferri, in NAnt. S. III, XLIX, fasc. 2º. 403) In Cu. N. S., I, nº. 5. 404) In Mi. V, nº. 3. 405) Leone X e la sua politica secondo docum. e carteggi ined., Firenze, Barbèra, 1892; cfr. V. Cian, in GSLIt. XXI, 416 sgg. 406) Le cacce di Leone X, in NAnt. S. III, 15 febbr. 1893. 407) Rome et la Renaissance; dans la «Camera della segnatura», in RDM. CXXIV, fasc. 2º.

G. A. CESAREO[408]), trattando della formazione di mastro Pasquino e della satira popolare a tempo di Leone X con acume, se non sempre con novità di osservazioni, e arrecando o citando documenti non messi finora a profitto da altri. La statua di Pasquino fu nell' eterna città quello che a Venezia, un po' piú tardi, il Gobbo di Rialto, recentemente illustrato da A. MOSCHETTI[409]); soltanto, nei componimenti in cui appare come interlocutore o autore quest' ultimo manca il carattere satirico, ch' è invece essenziale in quelli che, a partire dal 1521, furono ascritti al torso romano.

Dopo la storia del costume[410]), quella della cultura. Ma la messe in questo campo mietuta è scarsa. Delle nostre Università, quella di Bologna ha ricevuto alcun nuovo lume da F. GIORGI[411]), e quella di Ferrara è stata largamente illustrata da varî, compiendosi nel 1892 il quinto centenario dalla sua fondazione[412]). Delle nostre antiche tipografie, quella di Ripoli è stata studiata diligentemente da P. BOLOGNA[413]), quella d' Aldo Manuzio, in parte, da H. OMONT[414]), e quella di Ant. Blado da L. DOREZ[415]) e, piú largamente, da G. FUMAGALLI[416]).

Padova. Francesco Flamini.

Letteratura italiana dal 1540 al 1690. ***Opere bibliografiche.*** Entra per buona parte nel periodo del quale ci occupiamo la traduzione dell' eccellente Storia della letteratura italiana di A. GASPARY, vol. II, p. 2ª[1]). In rapporto con l' edizione tedesca vi si notano giunte e modificazioni considerevoli, dovute all' autore; anzi l' appendice bibliografica non è soltanto arricchita, ma qua e là del tutto rifusa. Sotto un certo punto di vista, convien porre subito accanto a questa classica storia una pubblicazione di scopo diverso, il Manuale della letteratura italiana di A. D'ANCONA e di O. BACCI, che dedica due volumi ai secoli di cui stiamo parlando[2]). Gli autori seguirono il disegno del noto «Manuale» di Fr. Ambrosoli, ma non si accontentarono d' ampliarlo con l' aggiunta d' acconci e numerosi brani d' opere poco note nelle scuole; bensì premisero ai nomi dei singoli scrittori una succinta biografia, condotta su gli ultimi dati della critica e corredata di sicuri ragguagli bibliografici: la qual cosa se, a parere di molti, può rendere il manuale d' uso alquanto difficile nella pratica dell' insegna-

408) La formaz. di mastro Pasquino, in NAnt. S. III, 1 maggio e 1 giugno 1894; Pasquino e la satira sotto Leone X, in NRa. II, nⁱ. 1, 3, 5, 8, 24. 409) Il Gobbo di Rialto e le sue relazioni con Pasquino, in NAVen. V, parte 1ª. 410) Per essa ricorderemo qui anche gli importanti Corredi milanesi illustrati da C. MERKEL, nel BISIt. 1893. 411) Rodrigo Borgia poi Aless. VI allo Studio di Bologna, in AMDSPR. VIII, fasc. 3—6 (buoni documenti). 412) Negli ADFSP. IV, fasc. 1 e 2. 413) La stamperia del Monastero di S. Jacopo di Ripoli e le sue edizioni, in GSLIt. XX, 349 sgg. e XXI, 69 sgg. 414) Catalogues des livres grecs et latins imprimés par A. Manuce à Venise (riproduzioni fototipiche di 4 documenti originali, dal cod. greco 3064 della Nazion. di Parigi). 415) Ant. Blado imprimeur romain du XVIe siècle, in RBibl. III, fasc. 8—9. 416) Ant. Blado tipografo rom. del sec. XVI, Milano, Hoepli, 1893; per nozze Belli-Piccini. — Ricordo qui per ultimo un articoletto di E. MOTTA, Un tipografo a Milano nel 1469 (Ant. Caccia), in ASL. XXII, fasc. 1.

1) St. d. letter. ital. tradotta da V. Rossi, con aggiunte dell' autore, Torino, Loescher, 1891. 2) Man. d. letter. ital. compilato dai professori A. D'Ancona e Orazio Bacci, voll. II e III (secoli XV—XVII), Firenze, Barbera, 1892—93.

mento secondario, giova a farne un' opera di consultazione utile allo studioso. A cura di SALVATORE BONGI fu proseguita la stampa degli Annali di Gabriele Giolito dei Ferrari, della quale ragionava con meritato elogio V. Rossi[3]) quando se ne pubblicò il primo fascicolo. Nel corso del 1893 fu così compiuto, in quattro fascicoli, il primo volume, che giunge all' anno 1556; come è noto, il Bongi a più riprese, prendendo argomento dalla descrizione d' opere uscite dalla celebre officina libraria veneziana, interrompe il nudo catalogo, per diffondersi in particolari d' erudizione squisita sopra gli autori e le opere stesse. Dei nomi principali che offersero materia a questi brevi saggi terremo conto, via via che si presenterà l' occasione. — Notizia di molti codici, anche appartenenti alla seconda metà del sec. XVI ed al secolo successivo, può trovarsi negli Inventari dei manoscritti delle biblioteche d' Italia, con ammirabile iniziativa promossi e condotti avanti dal d[r]. GIUSEPPE MAZZATINTI[4]). I quattro volumi compiuti nel corso del quadriennio contengono la descrizione dei codici conservati nelle biblioteche di ventisette città italiane: in complesso un materiale imponente, qualche anno fa quasi ignorato. Altri manoscritti che riguardano il nostro periodo si troveranno illustrati nei cataloghi delle biblioteche comunali di Verona[5]), di Vicenza[6]), e in quello dell' Universitaria di Pavia[7]). Quest' ultima, a dir vero, è poco ricca di scritture successive al sec. XV: più notevole è invece la prima, specialmente per mss. del secolo XVII: e nel catalogo della seconda, meglio che i codici, si fanno ammirare le preziose collezioni di stampe dei Giunti, dei Gioliti, degli Elzeviri e d' altri tipografi famosi. — Dedicata espressamente alla storia della musica, ma necessaria ad un tempo per chi s' occupi della nostra poesia musicale, è la colossale opera bibliografica condotta a termine dal d[r] EMIL VOGEL[8]), che descrive in due grossi volumi le stampe antiche italiane di musica cantata nei secoli XVI e XVII°, rare quasi sempre e talvolta rarissime, indicando il capoverso delle poesie musicate e registrando inoltre, ove si conoscano, i nomi dei musicisti che le intavolarono, nonché le biblioteche pubbliche o private che ne conservano esemplari. Quanto ai melodrammi è anche offerto l' elenco dei personaggi, e talora s' analizza l' argomento. In lavoro così fatto, che richiese la consultazione di ben centotrenta biblioteche dell' Europa intera, non ci stupirà che gli specialisti abbiano trovato alcune deficenze, alcune osservazioni da fare; ma ciò non toglie che il Vogel meriti ogni gratitudine per un' opera così ardimentosa e riuscita. — Le letture intorno alla vita italiana del Cinquecento, tenute a Firenze nel 1894 e raccolte in volume[9]) quantunque, per il loro indirizzo medesimo, non possano avere importanza di monografie scientifiche, pure si registrano e per i nomi dei conferenzieri (CARDUCCI, MAZZONI,

3) JBRPh. I, p. 507. 4) Si pubblicano in fascic. bimestrali dalla tipogr. L. Bordandini, di Forlì. 5) G. Biadego, Catalogo descrittivo dei mss. della Bibl. comunale di Verona, ibid., stab. tip. G. Civelli, 1892. 6) D. Bartolan e S. Rumor, La bibl. Bertoliana di Vicenza, ibid., tip. S. Giuseppe, 1892. 7) L. De Marchi e G. Bertolani. Inventario dei mss. della R. Bibl. Univers. di Pavia, vol. I. Milano, Hoepli, 1894. 8) Bibliothek d. gedruckten weltlichen Vokalmusik Italiens, aus d. Jahr. 1500—1700, enthaltend die Litteratur der Frottole, Madrigali, Canzonette, Arie, Opern etc., Berlin, Haack, 1892, voll. 2. 9) La vita italiana nel Cinquecento, Milano, Treves, 1894.

NENCIONI, PAOLI, ecc.) e per la bella sintesi che scaturisce dal loro complesso. Sono divise in tre sezioni, letteraria, storica ed artistica.

Storia del Costume. Ci contentiamo di spigolare qualche ragguaglio su questo campo, che tramezza tra la storia letteraria e quella civile: troppo lungo riescirebbe un resoconto delle numerose pubblicazioncelle, massime nuziali, che descrivono cerimonie per la venuta di qualche principe e pompe in occasione di matrimoni o d' altre solennità. Pregio maggiore ha il volumetto Cortigiane dei sec. XVI[10]), in cui si ristampano le «Lettere di cortigiane del sec. XVI» note già per la pubblicazione fattane da L. A. Ferrai[11]), ma cresciute di numero, migliorate nella lezione e corredate d' altri documenti affini, tutti rilevanti per il costume, alcuni dei quali varcano anche i limiti del sec. XVI. Le lettere, dirette in buona parte a Francesco Del Nero, giovano pure alla conoscenza della famiglia Medicea e dei principali fautori d' essa. Due cronache perugine, quella di G. B. Crispolti (1578—86) e di Giulio da Costantino (1513—50) edite da ARIODANTE FABRETTI[12]) si ricordano per le numerose descrizioni che contengono di feste civili e religiose, di pompe, commedie, ecc. Intorno ad una curiosa tendenza dello spirito medioevale, ed anche delle età successive, della quale ci restano traccie frequenti in poesie, popolari o popolareggianti, la satira cioè contro la gente di campagna, fu tentata una monografia da DOMENICO MERLINI[13]), che riuscì a cavarne uno studio bibliograficamente riuscito, se non del tutto organico. Certe pagine (118—143), e sono tra le migliori, trattano dello sviluppo d' una delle più note maschere della commedia dell' arte, lo Zanni, ed un intero capitolo è dato alla satira contro il villano nella commedia. — Le vecchie danze italiane trovarono un felice illustratore in GASPARE UNGARELLI[14]) che, proponendosi di studiare i balli tradizionali ancora usati oggidì nella provincia di Bologna, premise a questa parte più moderna un capitolo sulla danza in Italia nei secoli del rinascimento, e un altro sulla danza stessa nel contado e nella città di Bologna durante il sec. XVII°. Oltre a pubblicazioni essenzialmente musicali, che interessano per altro la lirica e la drammatica nel cinquecento e nel seicento[15]), abbiamo, di genere affine alla danza, il Libro di canto e liuto di Cosimo Bottegari, edito da L. F. VALDRIGHI[16]). La prefazione ci porge le scarse ma diligenti notizie che si son potute raccogliere sulla vita randagia di questo mediocre rimatore, nato a Firenze nel 1554, ed assai festeggiato ai suoi giorni per abilità di musicista, così in patria come a Monaco di Baviera, dove soggiornò per affari commerciali, dedicando anche poesie a signori del tempo. Quanto poi al libro propriamente detto, edito dal Valdrighi sopra un codice Estense, esso non è una raccolta di poesie tutte quante composte dal Bottegari, come il titolo

10) Cortigiane del sec. XVI. Lettere, curiosità, notizie, aneddoti, Firenze, Bocca, 1892 (disp. 24—25 della BG.). 11) Firenze, Libr. Dante, 1884. 12) Cronache d. città di Perugia edite da A. Fabretti, Torino, coitipi dell' edit., vol. IV, 1893. 13) Saggio di ricerche sulla satira contro il villano, con append. di docum. inediti, Torino, Loescher, 1894. 14) Le vecchie danze italiane ancora in uso nella provincia bolognese, Roma, Forzani, 1894. 15) Oscar Chilesotti, Liutisti del Cinquecento, Lipsia, 1892. — L. Torchi, L'accompagnamento degli stumenti nei melodrammi italiani della prima metà de Seicento, Torino, Bocca, 1894 (fasc. 1° della RMIt.). 16) Firenze, Bocca, 1891 (num. 22—23 della BG.).

dato al volumetto farebbe credere, ma piuttosto una silloge delle rime che il Bottegari cantava, e in parte aveva egli medesimo intonate: ciò reca, ad ogni modo, un buon contributo allo studio della poesia musicale del sec. XVI ex., e insieme segnala dei legami fin qui poco avvertiti tra l'Italia e la Baviera. Questi legami si fecero anche più stretti intorno alla metà del secolo dopo, quando Adelaide di Savoia, dama colta e amante dell' arte, passò a Monaco, moglie a Ferdinando Maria, elettore di Baviera. Essa, per quanto soggetta all' azione ormai invadente della moda e dell' arte francese, fece della corte germanica un centro di vita artistica essenzialmente italiana, animandola con l' uso di spettacoli drammatici e musicali, di cui stendevano i libretti verseggiatori nostri, chiamati a Monaco dalla sua presenza [17]). Relazioni non dissimili tra Italia e Francia nel seicento, quanto ad usi sociali, all' introduzione cioè in Francia di giuochi di società appresi da libri nostri, si troveranno illustrate da Émile Roy, in un volume dedicato a Charles Sorel, scrittore francese del sec. XVII° [18]). Nel libro medesimo si parla dei contatti tra le due nazioni per quanto spetta alla letteratura romanzesca e drammatica. — Al 1627 risale una Relazione d' una nunziatura in Savoia scritta da Bernardino Campello, uditore del nunzio a Torino, pubblicata da F. Pagnotti [19]) rilevantissima anche per il costume; alle solennità celebrate 25 anni appresso, per la Venuta in Italia degli Arciduchi d'Austria conti del Tirolo, dedicò un nutrito opuscolo nuziale il ben noto specialista in lavori consimili conte L. A. Gandini [20]).

Novellistica e Romanzi. Ricordando di passata un dotto studio di G. Rua sopra tre novelle di tradizione popolare, due delle quali anteriori alla seconda metà del sec. XVI e l'altra, anonima, di data men certa [21]), ci tratterremo sopra una memoria di Gaetano Amalfi, che studia tre parafrasi più o meno larghe del Panciatantra, composte da tre cinquecentisti [22]). Una, «la prima veste dei discorsi degli animali» d'Agnolo Firenzuola, non è di nostra competenza; per l' altra, che è la Filosofia morale di Anton Francesco Doni, l'Amalfi dimostra con sicura erudizione, congiunta a metodo coscienzioso, che il bizzarro autore attinse a varie fonti, ma più alla redazione del Panciatantra stesa in latino da Giovanni Di Capua, col titolo «Directorium»; da ultimo esplora la fonte diretta d' un libro consimile d'incerto autore — forse Giulio Nuti — uscito a Ferrara nel 1583, col titolo Del governo dei Regni e trova che quest' ultimo si attenne ad una parafrasi greca di Simone Seth che anche al Doni servì, secondo il suo asserto. Sull' autore dei Marmi abbiamo ancora qualche nuovo saggio critico e biografico: un articolo un po' tendenzioso, ma pregevole, di Emilio Bertana, Un socialista del cinquecento [23]) mentre studia i Marmi e i Mondi di lui, dà un

17) Carlo Merkel, Adelaide di Savoia, elettrice di Baviera. Contributo alla storia civile e politica del milleseicento, Torino, Bocca, 1892. 18) Ém. Roy, La vie et les oeuvres de Ch. Sorel, sieur de Souvigny (1602—1674), Paris, Hachette, 1892. 19) ASRSP. XVI (1894), 3–4. 20) Modena, soc. tip., 1892. 21) G. Rua, Le antiche novelle in versi di tradiz. popolare, Palermo, Clausen, 1893. 22) Il Panciatantra in Italia, Trani, Vecchi. 1893 (d. RaP.). 23) Genova, tip. Sordomuti, 1892 (dal GLi. A. XIX, 7–8).

concetto del suo ingegno e del suo carattere. S' aggiungano le pagine del BONGI nel vol. I°[24]) degli Annali del Giolito già ricordati, le quali costituiscono una bella giunta alla vita del Doni dovuta al Bongi stesso[25]) e si fanno notare, oltre che per le relazioni del Doni col Giolito, per un catalogo d' opere che il primo aveva in animo di dare alle stampe e che poi solo in parte potè pubblicare. — Di Matteo Bandello scrisse ERNESTO MASI, che nelle novelle di lui segnala un riflesso chiaro ed istruttivo della vita italiana del suo secolo, così pieno di contrasti[26]). La memoria, di piacevole lettura, offre acute considerazioni generali sui novellieri nostri del sec. XVI e sui loro influssi sul teatro contemporaneo. Delle novelle bandelliane due più specialmente vi si trovano illustrate (Parisina e Giulietta e Romeo) ed anche l' avventurosa vita del vescovo di Agen riceve in qualche punto nuova luce. Si riannoda al Bandello uno studio straniero di novellistica comparata, in quanto dimostra che questo nostro novelliere, col Boccaccio, ebbe grande favore presso i letterati inglesi del sec. XVI, che se ne giovarono per le loro imitazioni[27]). Su quel Celio Malespini, strano cavaliere d' industria fiorito nella seconda metà del sec. XVI di cui s' occupò con la solita perizia G. Rua, studiando i costumi e i trattenimenti di società ricordati nelle sue opere[28]) stese una monografia G. E. Saltini, intesa a ricostruirne la vita sui dati offerti dalle sue «Duecento novelle» e con la guida di documenti fiorentini[29]). L' opera, nel suo insieme rilevante, si sarebbe avvantaggiata se l' a. avesse avuto più ampia conoscenza della letteratura che riguarda il Malespini e se, sopra tutto, avesse tenuto stretto conto dello studio testè accennato del Rua. La memoria di Giov. Sagredo secentista, noto per avere stampato, sotto anagramma, un libro di novelle intitolato Arcadia in Brenta, è rievocata da A. Tissier in brevi note[30]). Ma, quanto al sec. XVII, tiene il primo posto la diligente edizione di un notissimo novelliere Napoletano, di cui più volte ebbero ad occuparsi con grande interessamento i cultori di novellistica comparata e i folkloristi; intendo la ristampa, rispondente ad un vero bisogno degli studî, de Lo cunto de li cunti di Giambattista Basile, a cura di BENEDETTO CROCE[31]). Il Pentamerone ovvero cunto de li cunti era ormai un' opera non facile a trovarsi in edizioni corrette, e per di più difficilmente accessibile a chi non avesse conoscenza più che mediocre del dialetto napoletano e non potesse interpretarne le non rare allusioni storiche. Ora a tutto ciò venne ovviando il dotto editore, con la ristampa dell' edizione principe del 1634—36, e con annotazioni linguistiche e storiche: premise ancora una biografia del Basile più vasta e più esatta di quella nota fin qui, e uno studio del Pentamerone in rapporto con le altre scritture dialettali del tempo. — Di Gregorio Leti, storico e romanziere nato a Milano nel 1630, morto ad Amsterdam nel 1701, si conoscerà quanto basta da uno studio di

24) Cfr. pp. 258—267 e 289—293. 25) È premessa all' ediz. dei Marmi curata da P. Fanfani, Firenze, Barbera, 1863. 26) Vita italiana in un novelliere del Cinquecento (in NAnt. 1 ottobre—1 novembre, 1892). 27) Emil Koeppel, Studien z. Gesch. d. ital. Novelle in der englischen Litteratur d. sechzehnten Jahrh., Strassburg, Trübner, 1892. 28) Cfr. JBRPh. 1890, p. 515. 29) Di Celio Malespini ultimo novelliere italiano in prosa del sec. XVI (in ASIt. S. V^a, vol. XIII, 1894). 30) GE. diretto da F. Orlando, IV, 7—8; Firenze, 1892. 31) Vol. I, Napoli, 1891.

Agostino Cameroni [32]). In generale poi sul romanzo italiano nei due secoli che danno argomento a queste note ci è grato d' additare un' opera di Adolfo Albertazzi, se non definitiva, almeno più che sufficiente a dare un' esatta idea di questo genere letterario, in addietro poco noto e meno studiato. Romanzieri e romanzi del Cinquecento e del seicento [33]) si divide per naturale partizione in due sezioni, condotte con metodo alquanto differente. Nella prima si passa in rassegna il numero relativamente scarso di romanzi in prosa che il secolo XVI ci ha tramandato, dividendoli in tre classi: erotici, morali e di vario genere. All' intreccio di ciascuno di essi, esposto in forma garbata e piacente, precede un cenno abbastanza esteso sulla vita dell' autore. Uno studio condotto col medesimo sistema, per quanto spetta al secolo seguente, avrebbe troppo ingombrato l' opera, giacchè i romanzi secentistici noti all' Albertazzi superano il centinaio. Egli dunque si contenta di determinare, con un capitolo d' esordio, l' azione del romanzo francese sopra la produzione nostra di quel tempo, senza per altro diffondersi in teoriche e neppure approfondir la causa di sì vasto fiorire. Appresso stende la bibliografia di tutti i romanzi venuti a sua notizia e chiude con l' analisi di alcuni più rilevanti.

Scrittori storici e politici. Tra gli scrittori politici cinquecentisti può, in qualche senso, essere annoverato anche Lorenzino de' Medici, per la sua Apologia; ma delle opere uscite su di lui e sul suo tempo tratterà più opportunamente chi riferisca delle pubblicazioni che riguardano il primo quarantennio del secolo. Certo è nondimeno che dalla memoria di L. A. Ferrai [34]) non solo scaturisce luce sulla vera indole di Lorenzino e sui moventi che lo determinarono all' uccisione del duca Alessandro, ma anche resta delineata in quadro efficace «quella singolare aristocrazia cortigiana che, per il culto dell' arte e delle lettere, per il rinnovato costume, per una sconfinata libertà di pensiero e d' azione dette al cinquecento una vita ideale e di tanto si distanziò dal nostro popolo, da produrre uno dei più profondi dissidî sociali che la storia ricordi». In questo senso l' opera è preziosa alla conoscenza dellè condizioni civili del secolo intero. Un breve trattato sull' origine della città di Firenze, composto da G. B. Gelli e noto bensì ai suoi contemporanei, ma non mai dato alle stampe ed anzi creduto smarrito fino ai nostri giorni, fu scoperto da Michele Barbi [35]), anonimo in un codice magliabechiano. Ragioni persuasive gli concedono d' identificarlo e di fissarne con forte approssimazione la data (1543—45). Anche dell' autore della Congiura dei Baroni vennero in luce, per merito di Giovanni Zannoni, nuove lettere [36]), dalle quali si impara che intorno al 1571 egli attendeva a scritti storici ora perduti, o forse anche non compiuti dallo scrittore. Le relazioni del Porzio medesimo con Alberico I Cybo, marchese e poi principe di Massa, restano quasi interamente da studiare; ma intanto la strada a questa ricerca, che interessa la biografia del nostro, fu aperta

32) Uno scrittore avventuriero del secolo XVII. Gregorio Leti. Appunti critici di Ag. Cameroni, Milano, Galli, 1894. Cfr. anche GE. vol. V°, p. 79. 33) Bologna, Zanichelli, 1891. 34) Lorenzino De' Medici e la società cortigiana del cinquecento, con le rime e le lettere di Lorenzino e un' appendice di documenti. Milano, Hoepli, 1891. 35) Il trattatello sull' origine di Firenze di Giambattista Gelli, Firenze, Carnesecchi, 1894 (Nozze Gigliotti-Michelagnoli). 36) Studî storici sconosciuti di C. Porzio, Roma, 1892. Estr. dai RAL. fasc. 4 del 1892.

da G. SFORZA, con la stampa di quattro lettere del Cybo al Porzio (1568—72), annotate e illustrate [37]). Di un altro grave storico dell' età medesima, del Paruta, ma quale autore d'opere morali, s' occupò FRANCESCO FALCO, cui dobbiamo una serie di lodevoli monografie sopra i moralisti italiani. La biografia del Paruta ed un giudizio generale sul suo merito come scrittore, premessi allo svolgimento specifico del tema propostosi, rendono prezioso il volumetto [38]) per una più larga cerchia di lettori. Per la genesi poi delle Storie Venete giova un bell' aneddoto letterario fatto conoscere da ANTONIO FAVARO [39]) che ci informa delle lettere passate fra Antonio Riccoboni, lettore d' umanità greca e latina a Padova, ed il Paruta, a proposito d' una narrazione storica sulle cose del Veneto alla quale il primo attendeva, continuando il Sabellico e il Bembo, e che rinunziò di continuare non appena venne a conoscere che il tema stesso era trattato dal Paruta, a suo proprio avviso, più degnamente. Un risveglio di studî sullo storico del concilio di Trento, PAOLO SARPI, si ebbe nel quadriennio, in occasione del monumento dedicatogli a Venezia nel 1892, tarda esecuzione di un decreto dal Senato veneto pronunziato poco dopo la morte del fiero Servita. Senza tener conto esatto di pubblicazioni puramente occasionali [40]), segnaleremo, uscite in quella circostanza, le Lettere inedite di lui a Simone Contarini ambasciatore veneto in Roma nel 1615, pubblicate sugli autografi con prefazione e note da CARLO CASTELLANI [41]): contengono, nella solita forma coraggiosa e severa, considerazioni rilevanti sulla politica della chiesa e sull' operato dei gesuiti. Un lucido e bene ordinato discorso, pronunziato da ALESSANDRO PASCOLATO il 20 settembre del '92 davanti al monumento, fu dato alle stampe l' anno appresso [42]) e per quanto vi si senta il tono apologistico, resta un' opera vantaggiosa di divulgazione, profittevole anche per l' appendice annessavi di alcune consulte inedite del Sarpi, scelte nell' Archivio di Stato a Venezia. Non conosco le pagine dedicate da ALEXANDRE ROBERTSON al nosto frate [43]); e ricordo soltanto, come riguardante in modo indiretto la sua biografia, una dissertazione di F. STEFANI Sul vero autore della «Storia arcana della vita di fra P. Sarpi» attribuita a mons. Giusto Fontanini [44]). — Degli studî di CARLO GIODA su Giovanni Botero [45]) ci riserviamo a riferire nel resoconto dell' anno 1895, quando parleremo dell' opera da lui compiuta sul medesimo. La satira politica di Traiano Boccalini, massime in rapporto col concetto dell' unità nazionale italiana, fu esaminata da EMILIA ERRERA [46]); mentre un particolare non incurioso sulla sua vita offerse MARIO MENGHINI, pubblicandone il contratto nuziale (1584) con Ersilia Ghisleri [47]). Saggio di

37) Lo storico Cammillo Porzio e Alberico I Cybo Malaspina principe di Massa. In ASIt. Serie V, vol. XII, disp. 3 (1893). 38) F. Falco, Paolo Paruta moralista, Lucca. tip. del Serchio, 1894. 39) Lettere passate tra A. Riccobono et il procurator Paruta d' intorno allo scrivere le historie venete. In NAVen., T. I, p. II (3), 1891. 40) Ad es.: Fra Paolo Sarpi, numero unico, Venezia, Longhi e Montanari, 1892. 41) Venezia, Vesentini, 1892 (ADVenSP.). 42) Fra Paolo Sarpi, Milano, Hoepli, 1893. 43) Fra P. Sarpi, the greatest of the Venetians, London, Sampson Low, 1894. 44) AIV. (L, 8—9. 1892). 45) San Carlo Borromeo e G. Botero: Nuova Antologia, vol. 49 e 50, 1894. 46) La pietra del paragone politico di T. Boccalini, Milano, Coop. ital., 1891. 47) Il contratto di nozze di Tr. Boccalini, Roma, Unione coop. editrice, 1893 (estr. dalla NRa. I, 31).

promettenti ricerche, le quali potranno condurre ad una speciale memoria su Enrico Caterino Davila, possono considerarsi la stampa di tre sonetti e la notizia di un manoscritto inedito di lui, dovute ad A. F. PAVANELLO [48]). Il manoscritto contiene il Theatro del mondo, lavoro filosofico morale degno di nota, non autografo, ma redatto in uno stile che, sebbene alquanto trascurato, conferma secondo il Pavanello l'attribuzione del codice, ora all' Universitaria di Padova.

Poligrafi, critici e prosatori scientifici. D'una accolta di scrittori che vorrem dire poligrafi e che coi lavori del proprio ingegno diedero qual più qual meno occupazione, verso la metà del cinquecento, all' officina dei Gioliti, parla il BONGI nel volume registrato più sopra, dedicato alla storia della celebre tipografia. Così ad esempio vi troveremo notizia di molte pubblicazioni letterarie, storiche, drammatiche (pp. 109—11; 124—5), segnatamente dell' Orazia (pp. 131—34) di Pietro Aretino; v' impareremo a conoscere meglio Mambrino Roseo, da Fabriano, uomo di non forte merito letterario, più nominato qual traduttore e raffazzonatore di cose altrui. Nè chi voglia occuparsi di Lodovico Dolce può esimersi dall' esaminare l'intero volume del Bongi, poichè il nome di questo fecondo letterato, stipendiato da Gabriel Giolito e suo ospite per lunghi anni, ricorre quasi ad ogni pagina a fianco d' opere poetiche e prosaiche da lui composte, o tradotte, o annotate. In trent' anni di vita letteraria, congiunto in amicizia con l'Aretino, si fece assai stimare ai suoi giorni anche il bassanese Giuseppe Betussi, il cui «Reverta», vivace dialogo sull' essenza e sugli effetti d' amore, uscì presso i Gioliti nel 1544, quando l' autore era poco più che ventenne. Delle sue opere successive ci trattiene il Bongi; e parimenti c' informa della fortuna incontrata dalle «lettere amorose» del Parabosco (pp. 102—4) assai lette e più volte ristampate nel sec. XVI. Alle numerose scritture di quel tempo in pro' o contro le donne, allude la discussione (pp. 246—49) fatta seguire al cenno sulla «Nobiltà delle Donne» di Lodovico Dominici, una della opere più ampie in materia. Intorno al 1550 i Gioliti pubblicarono anche una serie di scritti di Girolamo Muzio (pp. 324, 307—13, ecc.), della vita e delle opere del quale disse in una dotta conferenza ALESSANDRO MORPURGO, valendosi largamente di lettere inedite del Giustinopolitano, serbate nell' Archivio municipale di Capodistria [49]). Ortensio Lando, questo mattoide di multiforme ingegno e di svariata attività letteraria, prestò motivo a più note del Bongi (pp. 213—14, 231—32, 368—70), ed ebbe inoltre la ventura che un altro giovane erudito, IRENEO SANESI, pensasse di stendere una nuova monografia sul suo nome [50]), quasi esordio di più ampio saggio sopra quegli «scapigliati della letteratura nel cinquecento» così ben determinati da A. Graf. Egli comincia col descrivere la vita avventurosa, travagliata e malcerta del Lando, ricostruendola con molto discernimento sui dati che dalla fonte, spesso infida, delle sue opere si possono ritrarre; dopo di che si sforza di porgere adeguato concetto della sua caotica produzione, tanto spesso

48) Un sonetto inedito di E. C. Davila. Padova, tip. Università (RPa. I, 1). — Di un ms. inedito e di due sonetti di E. C. Davila, Padova-Verona, Drucker, 1892. 49) G. Muzio, lettura. In ATr. N. S., XVIII, 2 (1893). 50) Il cinquecentista Ort. Lando, Pistoia, Bracali, 1893.

paradossale, e l'analizza non solo nell'interesse di curiosità bibliografica, ma anche nel suo valore qual documento d'un carattere e di un'età. Parecchi opuscoli del Lando sono, come è noto, di attribuzione non sicura, colpa la stranezza dell'autore medesimo, che amava camuffare e nascondere la propria personalità sotto velo d'anonimo o di pseudonimi. Anche su questi s'affatica utilmente la critica del Sanesi e ne trae conclusioni persuasive, oltre che in questo volume, anche in un successivo articolo che esamina Tre epistolari del Cinquecento[51]): le «Lettere di molte valorose donne», le «Lettere di Lucrezia Gonzaga» e quelle «di M. Pietro Lauro». Per le due prime e ben note raccolte, già dubitate opere esclusiva del Lando da altri eruditi[52]), il Sanesi toglie, a nostro credere, ogni dubbio e dimostra che non possono essere collezioni di scritture autentiche, per quanto ritoccate, ma che invece uscirono dalla fantasia del Lando, onde vanno considerate con discrezione, specie in rapporto con la storia del costume. La terza silloge passò fin qui quasi inosservata e nessuno pose dubbio che non risultasse di lettere dirette realmente da Pietro Lauro a suoi amici; invece il nostro vi scopre sì aperto carattere landiano, contraddizioni tali tra lettera e lettera, da conchiudere che il Lauro è un seguace d'O. Lando e inventa egli pure, per retorica esercitazione. — Restando ancora nel sec. XVI, volgiamo il pensiero alle lunghe ed acerbe polemiche dibattute in quei giorni sulla questione della lingua nostra: ne troveremo un ragguaglio riassuntivo nell'opera di Leone Luzzatto Pro e contro Firenze[53]), saggio non esauriente, che anzi qua e là bisognerebbe di più ampio svolgimento e d'ordine più esatto; tale tuttavia, che può essere consultato da chi ami conoscere per sommi capi l'atteggiarsi della critica italiana, da Dante ad A. Manzoni, di fronte a così intricato problema. Cenni dello stesso genere, più ristretti ma nella loro stringatezza più comprensivi, offre la ben conosciuta opera di Francesco D'Ovidio, Le correzioni ai Promessi Sposi e la questione della lingua, rifusa del tutto in una terza edizione[54]). Non s'esce dagli studî grammaticali, citando un dotto articolo di Filippo Sensi su Claudio Tolomei e Celso Cittadini[55]), dove si prova che quest'ultimo, decantato precursore della grammatica storica romanza, fu un plagiario, perchè le sue «Origini della volgar toscana favella» altro non sono in fatto che «un mal riuscito affastellamento di operette inedite di Claudio Tolomei, sulle quali il Cittadini, probabilmente mentre era a Siena, potè metter le mani»[56]). Non molto ci premono le vicende dei manoscritti lasciati in testamento da Leonardo Salviati, perchè tutti di limitata importanza, ad eccezione d'un suo «Commentario alla Poetica d'Aristotele», tuttora inedito alla Nazionale di Firenze, in quattro volumi[57]). — Gaetano Amalfi, con una accurata ristampa d'una scrittura accademica di Gianmaria Cecchi[58]), pregevole per festività e purezza di dettato, ma deturpata nelle edizioni precedenti, ci spinge a

51) GSLIt XXV. 52) Cfr. specialmente: Bongi, Annali d. Giolito, I, p. 213—14. 53) Verona-Padova, Drucker, 1893. 54) Napoli, Morano, 1893. 55) AGIt. XII, 3. 56) Cfr. anche F. D'Ovidio, Pei plagîarj del Tolomei (RBLIt. Anno I, p. 46. 1893). 57) Leon. Salviati e il suo testamento, in GSLIt. XIX (1892), p. 22—32. 58) La vera lezione del cicalamento di G. M. Cecchi sopra il sonetto «Passere e beccafichi magri arrosto» Napoli, Priore, 1891.

toccar qui brevemente di alcune monografie, dedicate alle accademie italiane nei due secoli di cui scriviamo. Per il cinquecento, un discorso di V. Di Giovanni [59]) sopra gli «Accesi» ed i «Riaccesi» di Palermo, la cui esistenza era finora poco nota, anche per colpa della rarità dei due volumi a stampa contenenti le loro rime. L' articolo di Dario Emer, Accademie ed accademici in Trento [60]) tratta invece di un altro sodalizio di «Accesi» radunatosi la prima volta a Trento nel 1629, rende conto della sua breve vita e delle pubblicazioni da esso promosse: del suo risorgere in fine del sec. XVII° e dei suoi casi successivi non è qui il luogo di trattenerci. Disegno più vasto è quello di E. Halberg, Les académies littéraires en Italie et en Allemagne au XVII° siècle [61]). — Tra le accademie, massime secentistiche, ed i giornali letterarî in quell' età cominciati a sorgere in Italia non manca una certa affinità di scopi e d' ideali, in quanto entrambi questi istituti favoriscono lo scambio delle idee, ne agevolano la diffusione: ma dove delle Accademie già molto fu scritto, sul «Giornalismo letterario in Italia» soltanto di recente comparve un saggio storico-critico ben fatto, per cura di Luigi Piccioni [62]). L' autore, senza dare importanza di vere e proprie pubblicazioni giornalistiche agli Avvisi romani e veneziani della seconda metà del sec. XVI ovvero alle «Librerie» del Doni, pure fa un' analisi preliminare di questi embrioni del futuro giornalismo letterario. Dimostra per altro che la prima pubblicazione cui spetti senza contrasto nome di giornale è il «Giornale dei letterati» (Roma 1668), pubblicato dal bergamasco Francesco Nazari, imitando in modo pedestre il «Journal des Sçavants» nato a Parigi il 5 gennaio 1665. Altri giornali lo seguirono a breve distanza, sempre nel seicento, in altre città d' Italia e di essi pure il Piccione espone con diligenza la storia, sopra tutto esteriore. — Di maggior giovamento per i bibliofili che non per i letterati può essere il lavoro di Curzio Mazzi [63]), che descrive un disastroso viaggio impreso da Leone Allacci per trasportare in Italia la biblioteca Palatina di Heidelberg, donata alla Sede apostolica da Massimiliano di Baviera: la descrizione segue le lettere dell' Allacci medesimo. E poichè siamo tra biblioteche, non lasciamo di ricordare Giuseppe Valletta, passionato bibliografo napoletano secentista, del cui epistolario — che getterà luce sull' erudizione napoletana del tempo — promette di parlare più a lungo Angelo Borzelli [64]). Strano autore di scritti svariatissimi risulta Francesco Fulvio Frugoni da un riuscito articolo di Umberto Cosmo «Le opinioni letterarie di un frate del seicento» [65]). Questi studiò in Ispagna e nelle sue preferenze letterarie, nonchè nei suoi scritti, sembra il simbolo vero del più esagerato «secentismo»; di quella grave pecca che fu certo tra le caratteristiche del tempo, ma che pure non ci autorizza, come ben sostiene anche Giovanni Mestica in un suo meditato discorso [66]), a

59) V. Di Giovanni e L. Sampolo, Per il centenario del trasferimento della Accademia del Buon Gusto, oggi R. Accademia di Scienze, lettere ad arti, Palermo, Barravecchio e C., 1891. 60) AT. XI, 1 (1893). 61) In MAT. V°, 1894. 62) Torino, Loescher, 1894. 63) Leone Allacci e la Palatina di Heidelberg, Bologna, Fava e Garagnani, 1893 (dal Pr., N. S., IV, 21). 64) Accuse in Gius. Valletta, Napoli, Cosmi. 1891. 65) NRa. II (1894), 31. 66) Gli svolgimenti dei pensiero italiano nel seicento, Palermo, 1893.

stimar secolo di regresso quest' età, per molti rispetti feconda di glorie e d' avvenire. Basti per verità pensare a Galileo Galilei, il cui fascino è ancor tanto vivo e sentito, e dai letterati e dagli studiosi di scienze sperimentali, che ogni anno si succedono monografie nuove a illustrazione della sua vita, a studio o commento delle sue opere. Ma qui, poichè la messe è ricca e di duplice qualità, procedo quasi spigolando: sorvolo cioè sulle opere che, per iscopi di scienza, dicono del grande Pisano, dei suoi precursori o seguaci, e tengo l' occhio fisso sulle pubblicazioni che, in tutto o in parte, interessano la letteratura. Ad esempio è scientifica l' opera di R. Caverni sulla «Storia del metodo sperimentale in Italia» [67]; e filosoficamente considera uno dei precursori di questo metodo, Tommaso Campanella, Adolfo Franck nel vol. 2° dell' opera sua famosa «Réformateurs et publicistes de l' Europe» [68]. Per contro un' analisi delle sue poesie filosofiche è offerta da G. Romano [69]) e di lui, anche quale poeta, s' occupa Eberhard Gothein in pagine che non ho potuto vedere [70]). Di Giordano Bruno i professori Tocco e Vitelli finirono di pubblicare le «Opera latine conscripta» dandone fuori l' ultimo volume [71]), mentre Felice Tocco discorse in una lunga monografia sopra le opere inedite del martire Nolano [72]). I suoi ultimi istanti nella Conforteria di S. Giovanni Decollato si trovano descritti in un libretto di A. Pognisi, che riporta in facsimile fototipico l' atto di morte del Bruno (16 febbraio 1600) e la «narrazione di giustizia» in data 19 marzo 1640 [73]). Quanto ai suoi lavori letterari, abbiamo uno studio di Ettore Brambilla sopra gli »Eroici furori» buono e ben condotto, quantunque poco felice nella forma, e nel metodo alquanto deficente [74]); di più un «saggio di critica» di Emanuele Nuzzo sul «Candelaio» [75]). Giulio Cesare Vanini di Taurisano, in Terra d' Otranto, fu come un continuatore della filosofia del Bruno ed ebbe la disgrazia di dividerne la sorte infelice, giacchè fu arso vivo in Tolosa, il 9 febbraio 1618. La fama di lui è rinfrescata da N. Di Cagno-Politi [76]) con un lavoro di abile compilazione, massime nei «cenni critici» sulle dottrine del Vanini. La parte biografica s' avvantaggia sugli studi precedenti ed è la più ragguardevole. — Ma è tempo di passare al Galilei, l' edizione nazionale delle cui opere, della quale si tenne parola nel 1890, giunse al quarto volume, resa anche più accessibile da una ristampa intrapresane dagli Editori Le Monnier. Il volume primo è fregiato da un' introduzione di Antonio Favaro, che tratta delle edizioni Galileiane precedenti e degli scopi di questa [77]). Cadde nel quadriennio il terzo centenario dell' insegnamento padovano del grande scienziato; e la sua celebrazione (7 dicembre 1892) diè origine a numerose monografie, d' interesse piuttosto biografico o scientifico, che non letterario [78]). E per lasciar da parte le molte, interessanti comuni-

67) Firenze, Civelli, 1892. 68) Paris, 1892. 69) Le poesie filosofiche di T. C., in RPe. I, 8—9 (1894). 70) Thomas Campanella, ein Dichterphilosoph d. ital. Renaissance (ZDKG. I, 1, 1893). 71) Florentiae, 1891, vol. III. 72) Le opere inedite di Giord. Bruno, in vol. 25 d. AASN., Napoli, tip. Univers., 1891. 73) A. Pognisi, G. Bruno e l' archivio di S. Giovanni decollato, Roma, Paravia e C., 1892. 74) E. Brambilla, Studi letterari, Milano, Galli, 1892. 75) G. Bruno e la sua comm. «Candelaio», Maddaloni, tip. La Galazia, 1894. 76) Giulio Ces. Vanini, Roma, Casa ed. italiana, 1894. 77) Le opere di G. G. rist. fedelm. sopra la edizione nazionale. Vol. I, Succ. Le Monnier, Firenze, 1890. 78) Un elenco

cazioni che il sullodato prof. Favaro andò dedicando con intelletto d'amore a questa fulgida gloria nostra, dobbiamo trattenerci su di un soave episodio della vita di Galileo, non abbastanza conosciuto in addietro, che anche riguarda in maniera diretta la letteratura epistolare del sec. XVII°. In un suo bellissimo libro [79]) il FAVARO pubblica ben centoventiquattro lettere della figlia primogenita di Galileo, natagli a Padova nel 1600 da Marina Gamba; battezzata col nome di Virginia e più tardi chiamata suor Celeste, nel monastero di S. Matteo in Arcetri (1616). Dotata di un carattere angelico, ma insieme d'una tempra vigorosa e risoluta, essa fu la dolce consolatrice del padre, col quale tenne assidua corrispondenza nel corso della sua breve vita, contristata dalla malferma salute († 2 apr. 1634). È sventura che ci manchino, o si tengano celate da proprietari scortesi, le lettere di risposta di Galileo: ma anche così com'è, ricaviamo dalla lettura dell'epistolario, scritto con invidiabile garbo di stile, un quadro della vita intima di Lui così efficace, che invano cercheremmo qualcosa di simile in altri documenti. A ciò s'aggiunga una densa introduzione biografica, esatta e geniale. Un capitolo contro gli Aristotelici attribuito al Galilei, che pure era fervente cultore dell'arte poetica, non dev'essere confermato a lui, ma bisogna invece riportarlo a Jacopo Soldani, tra le cui satire era già a stampa [80]). — Di Francesco Redi vennero alla luce soltanto alcune nuove lettere; otto, interessanti specialmente la vita ufficiale dell'autore, a cura di A. VIRGILI [81]); diciotto di argomento famigliare, dirette al fratello G. Battista, per cura di G. IMBERT [82]), preannunzio di un più ampio studio biografico promesso dal diligente illustratore del Bacco in Toscana.

Poesia e poeti. I lavori che a T. Tasso furono dedicati dal 1891 al 1894 rappresentarono per buona parte come una feconda preparazione alla solenne ricorrenza del quarto centenario della morte del Poeta, che doveva aver luogo nel 1895 e di cui parleremo a suo tempo. Così il prof. ANGELO SOLERTI, che dedicò molti anni di lavoro sagace e paziente alla illustrazione della vita e delle opere del cantor di Goffredo, ebbe a comunicare alla RLR. [83]) un saggio della sua biografia Tassiana; e insieme, con altri scritti laterali, andò contornando il quadro in cui si svolse la vita del poeta. Di tal genere è il lavoro Ferrara e la corte estense nella seconda metà del sec. XVI [84]) onde si ricava una notizia viva e compiuta della corte Estense nell'età che ospitava il Tasso. In questo volume si ristampano i Dialoghi d'un gentiluomo ferrarese del tempo, Annibale Romei, con una prefazione dalla quale, oltre a ritrarre una conoscenza più che sufficente del Romei, si apprende qual

di tutte le pubblicazioni italiane ed estere pubblicate in questa ricorrenza si legge in RSIt. X°, pp. 510 seg., dovuto al prof. Favaro 79) Galileo Galilei e suor Maria Celeste, Firenze, Barbera, 1891. 80) Cfr. la comunicazione (AIV. LI, 5, 1893) «sopra un capitolo attribuito a G. Galilei» in cui A. Favaro rettifica un suo scritto dell'anno prima negli Atti medesimi. 81) Ant. Virgili, Otto lettere inedite di F. Redi, Firenze, Carnesecchi 1891 (nozze Mattani-Bacci). 82) Gaetano Imbert, Diciotto lettere di F. Redi al Balì G. Battista suo fratello, Catania, Galàtola, 1894 (Nozze Papa-Bertini). 83) Le Voyage du Tasse en France (RLR. XXXVI, 1893). 84) A. Solerti, Ferrara e la corte estense nella sec. metà del sec. XVI. I discorsi di Annibale Romei gentiluomo ferrarese. Città di Castello, Lapi, 1891.

fosse il tipo della città di Ferrara, delle ville dei dintorni, della vita che vi si conduceva, delle feste e dei banchetti di corte [85]). Al costume di quell' età giova pur molto una lunga lettera, sempre stampata dallo stesso Solerti, di Agostino Mosti che fu amico e, più tardi, benevolo carceriere del Tasso a S. Anna [86]). E per uscire dalla parte biografica — giacché basterà toccar di volo d' un articolo di V. Santi circa l' erede del poeta [87]), nè conosco l' opera di Em. Mellier intitolata Le Tasse [88]) — non fu certo lieve impresa quella condotta avanti dal sullodato Solerti, di ripubblicare le opere minori in versi del Tasso, cominciando dai due volumi che contengono tutti i poemi minori di lui, tutta insomma l' opera del Tasso come poeta epico, ad eccezione delle due Gerusalemmi [89]), vale a dire il Rinaldo, il Monte Oliveto, la Genealogia di Casa Gonzaga nel vol. I, il Mondo Creato, alcuni canti della Gerusalemme secondo un primitivo abbozzo, correzioni autografe al c. XII di questo poema da un ms. di Montpellier, e le stanze aggiunte al Floridante di Bernardo Tasso nel secondo volume. Il complesso di queste composizioni ci fa seguire passo passo lo svolgersi dell' anima e del pensiero dell' autore, per quanto si riferisce al suo maggior poema; e dalla giovanile fantasia del Rinaldo ci conduce a quello sfinimento doloroso e precoce ond' ebbero origine il Monte Oliveto e gli altri poemetti ascetici dell' ultima età del Tasso. La nuova edizione, condotta su autografi o sopra manoscritti e stampe autorevoli, si raccomanderebbe dunque da sè, anche ove non fosse corredata da brevi monografie, che ne accrescono il valore. Tali sono una larga ed esatta notizia bibliografica del Solerti medesimo, più uno studio di Carlo Cipolla sopra Le fonti storiche della Genealogia di casa Gonzaga e due di Guido Mazzoni: il primo espone la genesi e i criterî d' arte che diressero la composizione del Rinaldo: il secondo studia brevemente il Monte Oliveto «arido tanto nel concetto quanto nella forma» e discute se il Mondo Creato sia o no una imitazione della Sepmaine ou création du Monde di Guglielmo de Saluste du Bartas, come il Ginguené ebbe ad affermare. Il Mazzoni conchiude asserendo che se il Tasso conobbe la Sepmaine «fece quanto potè per non calcarne gli esempi» e certo, riguardo al disegno complessivo del monotono poema, il nostro critico ha ragione; ma Pietro Toldo ha più tardi dimostrato che nei particolari dell' esecuzione tassiana si segnalano tuttavia considerevoli riscontri con l' opera del Du Bartas [90]). In rapporto con questa pubblicazione delle Opere minori, da compiersi mercè la stampa del Canzoniere e delle produzioni drammatiche, stanno altri studi del Solerti: una Bibliografia delle opere minori in versi [91]) ed un articolo preparatorio all' edizione delle liriche, comparso nella NAnt. del 16 luglio 1892 [92]).

85) Cfr. E. Masi, Tasso e gli Estensi (nella NAnt. del 1892, vol. 38, p. 758 s.). 86) AMDSPR. III, X, I—3 (1892). 87) Un presunto erede di T. T. (sarebbe il Card. Cinzio Aldobrandini, secondo l' opinione già seguita dal Manso e dal Serassi) in AMDSPM. Ser. IV, vol. IV, 1893. 88) Paris, Lecène, Oudin et C., 1893. 89) Opere minori in versi di T. T. Ediz. critica a cura di A. Solerti, — Volumi I e II°: Poemi minori con studi di G. Mazzoni e C. Cipolla. Bologna, Zanichelli, 1891. 90) P. Toldo, Due articoli letterari, Roma. Loescher, 1894 (Il primo s' intitola: Il poema della Creazione del Du Barthas e quello di T. Tasso). 91) Bologna, Zanichelli, 1893 in 106 esemplari. 92) A. Solerti, Le liriche amorose

In esso vengono illustrati gli amori del poeta per Lucrezia Bendidio e per Laura Peperara, mirando a conchiudere che i versi d' amore del Tasso son tutti diretti a queste due gentildonne, e non ad altre, se non forse per cortigianìa o in persona di terzi: ne risulta che, in somma, il canzoniere autentico del grande poeta testimonia di questi e non d' altri amori, intorno ai quali la leggenda s' è compiaciuta d' intessere troppo a lungo le sue trame fantastiche. Se la stampa del Ganimede rapito, poemetto mitologico di scarso interesse che un ms. della Palatina di Parma dà al Tasso [93]), può quasi passare inosservata, non altrettanto diremo dell' Appendice alle opere in prosa che il Solerti pubblicò nella Biblioteca Nazionale del Le Monnier [94]) a compimento e, in qualche parte, a rettifica dell' edizione delle prose tassiane curata dal Guasti per la stessa collezione. Precede una Bibliografia delle opere complete (pp. 9—15), delle edizioni delle Prose (pp. 17—32), delle Polemiche intorno alla Liberata (pp. 33—49) e un catalogo dei manoscritti delle Prose medesime. Appresso viene un prezioso contributo all' Epistolario del Guasti, in quanto emenda varie lezioni erronee; rettifica date, dà notizia d' autografi, ecc. Tra le prose nuove, segnatamente notevole è un dialogo che s' intitola Della Precedenza legato per soggetto e per le circostanze coi due già ben noti Della nobiltà e della dignità. S' aggiunge una commedia Intrichi d' amore, di cui il Solerti riesce a mettere fuor di dubbio l' autenticità, se non nella redazione definitiva, almeno nella prima stesura. Del resto, poco vale [95]). Un' altra prosa politica, il Discorso intorno alla sedizione nata nel regno di Francia l' anno 1585, noto soltanto nella sua prima parte edita dal Guasti, venne fatto conoscere interamente da A. SOLERTI [96]), che lo trovò in un ms. Vaticano. E qui si sarebbe accennato agli scritti tassiani venuti novamente in luce, se non fosse conveniente far memoria d' un Dialogo dei casi d' amore che, su prove non affatto concludenti, l' editore P. MACIANA volle dar fuori col nome di T. Tasso [97]), mentre è soltanto lecito asserire che trattasi di un' operetta dialogica, non trascurabile per vivacità di dettato e pregi di forma, dovuta ad anonimo cinquecentista. — De' varî studi critici ed esegetici sulle opere principali del Poeta, toccheremo con la massima rapidità, non essendo compatibile con la ristrettezza dello spazio impostoci diffonderci in un vero resoconto. VINCENZO VIVALDI, nel suo voluminoso studio Sulle fonti della Gerus. liberata [98]) compie ed in parte riassume altri saggi dedicati a singoli episodi dell' opera stessa, già raccolti in un volume di Studi letterari [99]). Forse il titolo promette più che non attenga il libro, dato essenzialmente ad analizzare le fonti romanzesche del poema:

di T. Tasso. 93) Ang. Solerti, Gominede rapito. Bologna. Zanichelli, 1893 (Nozze Menghini-Zannoni). L' editore suppone con buone ragioni che il poemetto sia piuttosto di Bernardo Tasso, che non del figlio. 94) Append. alle op. in prosa di T. T. per cura di A. Solerti, Firenze, 1892. 95) Cfr. G. C. Curcío, La commedia «Intrighi d' amore» del Tasso e un ms. di essa nell' Universitaria di Catania, Ibid., tip. Economica, 1891. 96) Miscell. per nozze Cian-Sappa Flandinet. 97) Torq. Tass., Dial. dei casi d' amore, Torino-Roma, Roux, 1894. 98) Catanzaro, tip. G. Caliò, 1893, in due volumi. Nel GSLIt. A. Solerti reca un bel contributo al medesimo argomento, facendo la bibliografia di questo libro (XXIV, 255 s.). 99) V. Vivaldi, St. letter., Napoli, Morano, 1891.

nondimeno potremo dire col Solerti che è «condotto con pazienza e coscienza molta» e che sarà «sempre utile così a chi studierà le fonti della Gerusalemme, come a qualunque altro lavoro sui luoghi comuni della nostra epopea romanzesca». Una tesi alquanto audace, sostenuta con molta dottrina da GEORG OESTERHAGE [100]), vorrebbe provare che il Tasso attinse numerosi ed essenziali elementi episodici e tipi della sua epopea dal mondo leggendario celtico e germanico. Sarà difficile ammettere una vera imitazione o derivazione diretta dovunque l' autore addita delle somiglianze; ma non è lecito negare che da queste pagine resta assodata di molto l' ipotesi, già da altri emessa, che il Tasso conoscesse bene la materia epica francese, massime intorno alle Crociate. L' elemento classico della Gerusalemme fu studiato da GIUSEPPE RAILE [101]); un singolo episodio, ma famosissimo, quello cioè di Olindo e Sofronia, offerse occasione ad E. CIAMPOLINI di ragionare sugli amori del Tasso e di dare un grave colpo alla leggenda ben nota, che ad esso suol essere collegata [102]). Alla Gerusalemme indirettamente si riferisce il breve lavoro di OLIVIERO JOZZI sul Card. Scipione Gonzaga [103]), nonchè quello di A. DE ANGELI sul Melodramma nella Liberata [104]). — Dei preziosi studî di GIOSUÈ CARDUCCI sopra le opere drammatiche del Tasso, usciti a varie riprese nella NAnt. ricordiamo per ora soltanto un saggio sul Torrismondo [105]), riservando alla rassegna del 1885 quelli più estesi sull' Aminta [106]). Ci rimangono ancora da registrare gli Appunti di critica storica ed estetica sul Rinaldo del Tasso di GIOVANNI PATÀRI [107]) e Le traduzioni inglesi del Tasso nel sec. XVI di E. KOEPPEL, articolo comparso a cura del Solerti sul Pr. [108]). — Al grande e infelice poeta numerosa si stringe intorno la schiera degli amici e degli imitatori. Tra i primi Sperone Speroni, se vogliamo credere a F. ZANIBONI [109]) che, contro l' opinione di molti critici, tende ad escludere che sia corsa mai una vera inimicizia tra i due letterati. Tutt' al più ammette che la diversità del carattere non li portasse a reciproca simpatia, onde sorsero disaccordi a proposito della revisione del poema. Sui natali di Francesco Patrizio (1527—1529) discusse STEFANO PETRIS [110]): di Curzio Ardizio, assai lodato da Torquato come poeta e in relazione epistolare con lui, rinfrescò la memoria ALFREDO SAVIOTTI [111]). L' Ardizio fu Pesarese, amico anche di B. Baldi, autore di dipinti e di rime d' intonazione petrarchesca, un saggio delle quali, offerto dal Saviotti, ci fa credere che il Tasso le lodasse per amicizia più che per merito effettivo. Anche Ippolito Capilupi (1511—1580) fu gentile poeta in latino e in volgare, destro in maneggiare i più ardui negozi, amatore

100) Erläuterungen zu d. sagenhaften Teilen in Tassos Befr. Jerusalem, Berlin, Gaertner, 1893. 101) Rovereto, 1893 GPr. 102) Erm. Ciampolini, Il Tasso, l'epis. di Olindo e Sofronia e gli amori, Lucca, Giusti, 1893 (AALucch., vol. XXVI). 103) Il Card, S. G. dei principi di S. Martino e di Bozzello, revisore della Ger. Liber., Viterbo, Monarchi, 1892. 104) Padova, tip. Università, 1891. 105) NAnt. Serie III, vol. XLIX, 1. 106) Vedi anche: Hugo Holstein, Zu Tassos Amynt, in VLG., IV, 3, 1891. 107) In RaP. (Trani, Vecchi) 1893. 108) N. S. VI, 34—55. 109) T. Tasso e Sper. Speroni, in RPa. I, 4—5, 1891. 110) Programma ginnas. di Capodistria, 1893. Del Patrizio, del Tasso, di S. Erizzo e d' altri platonici del sec. XVI tratta R. Bobba nella RItF. VII, I, 1892. 111) Rime inedite di Curzio Ardizio da Pesaro, ibid., tip. Federici, 1892.

passionato d' arte, vescovo di Fano e poi nunzio Pontificio, legato da amicizia con Michelangelo e col Tasso. Su largo materiale offerto dalla famiglia Capilupi e fin qui inesplorato, G. B. INTRA [112]) andò intessendo la biografia di questo esemplare quasi perfetto di quei gentiluomini del secondo Cinquecento, ad un tempo prelati e poeti, diplomatici e cortigiani galanti, libertini e devoti. Degno di memoria ne è pure il nipote Camillo, come lo zio, prelato e letterato [113]). Ultimo in questa schiera di gentiluomini che, scrittori essi pure, furono onorati da relazioni amichevoli con Torquato nomineremo Giov. Filippo Magnanimi accademico della Crusca, che VENCESLAO SANTI dimostrò nativo dal Frignano [114]). — Gli Epigoni della Gerusalemme possono essere chiamati tutti quei poemi che dal 1582 al 1700 germogliarono copiosi in Italia, più o meno fedelmente condotti sul grande modello. Su tutti questi offre un lavoro lodevole per l' argomento scelto, per diligenza esemplare, e per solida base di ricerche il prof. ANTONIO BELLONI [115]). Parte dal dimostrare errata l' asserzione, che il Tasso possa aver tratto il primo pensiero di cantar le crociate dalla Siriade di Pier Angelio da Barga, allegando buone prove per conchiudere che anzi quest' ultimo poema apre la serie di quelli condotti sull' opera del Tasso. Appresso, quasi in ordine cronologico, il Belloni dà minute analisi di una quantità di poemi quasi ignoti ai nostri giorni, con notizie sugli autori [116]), raffronti e considerazioni sui criteri usati e sui personaggi posti in scena. Qua e là ritroviamo dei nomi ancora noti e famosi, come quelli del Bracciolini e del Chiabrera, e qualche poema ancora ricordato (il Conquisto di Granata del Graziani, il Mondo Nuovo dello Stigliani, ecc.) ma in genere questa produzione epica è specialmente notevole nell' insieme e nelle sue complessive tendenze: per cui, data una tale importanza quasi soltanto collettiva, fu mosso giusto appunto al Belloni d' aver qua e là ecceduto nell' analisi delle opere singole senza sforzarsi, come avrebbe potuto benissimo, ad offrirci una sintesi definitiva sull' epica secentistica [117]). — Ci è d' uopo tornare un passo indietro, per segnalar qualche studio su poemi del cinquecento, che all' opera del Tasso non si congiungono. Tale quello di FILIPPO CACCIALANZA Le Georgiche di Virgilio e la Coltivazione di Luigi Alamanni dove, tra molte osservazioni buone e giuste, ve n' ha di soverchie ed assai discutibili [118]). Erasmo da Valvasone, il noto autore del poema didascalico sulla Caccia, venne studiato in questo suo poema da Luigi Pizzio, che offre una chiara analisi di esso e si sforza di mostrare che Erasmo imitò il Cinegetico di T. Gio. da Scandiano, che vide la luce nel 1556, trentacinque anni avanti la Caccia [119]). Quest' asserto è invece posto in dubbio da FRANCESCO FOFFANO, autore di Appunti biogr. e bibliogr. su Erasmo da Valvason, utili a

112) ASL. XX, 1 (1893). 113) G. B. Intra, Di Camillo Capilupi a dei suoi scritti, ASL. XX, 3. 114) In Varietà storiche sul Frignano, Modena, 1892, a p. 119s. 115) Padova, Draghi. 1893. 116) La biografia di «Curzio Gonzaga rimatore del sec. XVI» quasi contemporaneo del Tasso ed autore del Fidameante, fu dal Belloni medesimo svolta con larghezza nel Pr. N. S. IV, I, 1891. 117) Vedi pure nei citati «Studi critici» di V. Vivaldi «Camillo Camilli e i cinque canti da lui aggiunti al Goffredo del Tasso». 118) Susa, tip. Subalpina, 1892. 119) La poesia didascalica e la Caccia di Erasmo da Valvasone, Udine, Del Bianco, 1892 (dalle PF.).

chi voglia conoscere le opere e farsi un' idea della vita di questo patrizio friulano (1523—1593)[120]. Di una edizione delle opere d' Erasmo, che aveva in animo di stampare Luisa Bergalli, la futura moglie di G. Gozzi, intorno al 1738, ragiona CARLO MAGNO in un breve opuscolo[121]. Di Mario De Leo, poeta cinquecentista non dispregevole, comparve alla luce[122] un brano del poema inedito Amor prigioniero, contenente una rassegna encomiastica di gentildonne Napoletane, per opera di C. CECI e B. CROCE. Un abile illustratore toccò anche al prolisso e lascivo traduttore delle Metamorfosi, ad Andrea dell' Anguillara, in MARIO PELAEZ[123]. Se le notizie biografiche, non ostante la diligenza da quest' ultimo adoperata, rimasero piuttosto scarse, tuttavia resta assodato che l' Anguillara nacque a Sutri intorno al 1520, studiò lettere e diritto a Roma, dov'era noto col nomignolo di «Gobbo di Sutri»; passò quindi a Venezia e, per molti anni, in Francia. Ridottosi novamente a Roma, ne perdiamo le traccie e l' ultima sua notizia, nemmeno certissima, raggiunge il 1572. Il Pelaez, dopo raccolti questi cenni[124], si diffonde sulle opere trattando, oltre che della Metamorfosi, anche della tragedia Edipo, che ai tempi dell' autore piacque, e dei suoi capitoli berneschi, di facile rima e verseggiatura.

Molto encomiabile ci sembra sotto ogni rapporto L' egloga e i poemetti di Luigi Tansillo con introduzione e note di FRANCESCO FLAMINI[125]. Per vero, non trattasi soltanto d' una accurata ristampa, ma d' una vera ricostruzione critica, preceduta da un ampio e coscienzioso studio sull' operosità poetica dell' autore, sul merito artistico e sulle vicende dei componimenti di nuovo pubblicati. L' introduzione comincia col ritessere la biografia dell' autore, alla quale V. CIAN offerse poi nuovi dati[126]. Laura Terracina e Laura Battiferri, poetesse petrarcheggianti della metà del secolo, la seconda delle quali in relazione epistolare con Bernardo Tasso, si possono rispettivamente conoscere nelle pagine di S. BONGI[127] e di CESARE CIMEGOTTO[128]. Non può dirsi del tutto provato che davvero siano state composte da don Francesco De' Medici quelle Poesie a mad. Bianca Capello tratte da un cod. della Torre del Gallo, che il conte PAOLO GALLETTI pubblicò in un opuscolo alquanto disordinato, del quale tuttavia bisogna essergli grati[129]: il codice potrebbe essere autografo di don Francesco, senza che per questo risulti di necessità che egli sia autore delle rime. Alla corte di Francia ed anche a Torino, presso membri di casa Savoia, visse quasi sempre Bartolomeo o Baccio del Bene, amicandosi col Ronsard, col Desportes, con lo stesso Enrico III, che gli dava questioni morali da svolgere in rima toscana. Era nativo di Valdelsa (circa 1530) e morì poco dopo il 1585: da un suo canzoniere, in parte autografo, della bibl. di Mans raccolse queste notizie C. COUDERC parlando delle Poésies d' un florentin à la Cour de France au XVIe Siècle[130] Per

120) Venezia, tip. Fontana, 1893 (dall' AtVen.). 121) Per la bibliogr. di E. da V., Milano, Aliprandi, 1893 (dal PIt.). 122) Trani, Vecchi, 1894. 123) In Pr. N. S., vol. IV, p. I (1891). 124) Qualche giunta alla biografia offre V. Rossi in GSLIt. XVIII, 435. 125) Napoli, 1893. Vol. III della BSL. 126) GSLIt. XXIV, 405. 127) Annali dei Giolito già cit., p. 227 e 269. 128) Laura Battiferri e due lett. ined. di Bern. Tasso (GSLIt. XXIV, 388) 1894. 129) Firenze, Stab. tip. fiorentino, 1894. 130) GSLIt. XVII, 1.

non dire di Scipione Sanguinacci, oscuro rimatore vissuto intorno al 1570 in Padova [131]), nè di Cristoforo Scanello, più noto col nome Cieco di Forlì [132]), giova ricordare la nuova edizione delle Rime di Benvenuto Cellini pubblicate ed annotate per cura di ADOLFO MABELLINI [133]). Il Cellini non fu certo un poeta nel vero senso della parola. Pure fece cosa utile il Mabellini col raccogliere quante più potè delle sue poesie, che egli dispone in gruppi, seguendo determinazioni cronologiche induttive, e sopra tutto illustrandole con minuto commentario. Precede un ampio studio sui tempi del Cellini e sull' autore, treppo esteso e indeterminato: segue un' appendice di rime indirizzate da parecchi letterati al grande e bizzarro artista [134]). — Nella serie delle poesie storiche di questo periodo citeremo il quarto volume dei Lamenti storici, raccolti e ordinati da A. MEDIN e L. FRATI [135]), che ne pubblica sette, di vario argomento, dal 1554 al 1569 ed altri ne cita; tra i quali il Lamento per la morte di Pier Luigi Farnese, composto di 661 versi in terzine, molto ragguardevole per importanza storica, edito da G. CAPASSO [136]). La grande vittoria di Lepanto fu cantata da moltissimi rimatori vuoti e ciarlieri tutti quanti, dei quali offre una rassegna non per altro compiuta ERNESTO MASI con l' articolo I cento poeti della vittoria di Lepanto [137]). ANNIBALE TENNERONI pubblicò per nozze una Canzone di G. A. dell' Anguillara composta a celebrare lo stesso evento, corretta ma fredda e compassata [138]).

A segnare il trapasso tra la poesia del sec. XVI e quella del sec. XVII, con alcuni cenni bibliografici intorno alla quale finiremo queste rapide note, soccorre opportuno un lavoro originale di SEVERINO FERRARI, Di alcune imitazioni e rifioriture delle «Anacreontee» in Italia nel sec. XVI° [139]). La scoperta delle odi anacreontiche, fatta da Arrigo Stefano a metà del cinquecento, fè sorgere il desiderio d' imitarle, prima in Francia, mercé il Ronsard e altri molti; e quivi già nel 1560 facevano furore: poi in Italia, parte per riflesso della moda francese, parte perchè in sè il genere doveva riuscire attraentissimo ai rimatori del tempo, che vi trovavano un nuovo indirizzo da dare alla loro lirica erotica, spargendola di quel giocondo epicureismo che tanto piaceva e conveniva all' età. Certo quest' imitazione portò effetti benefici, dando nuove spinte verso una forma di lirica più moderna e mettendo sulla via d' imitare altri greci; ma recò anche danno per la sua sdolcinatezza. L' autore passa in rassegna le prime imitazioni d' Anacreonte stampate in Italia, senza uscire dal sec. XVI e nota che, essendosi la fama d' Anacreonte sparsa in Italia col sorgere della poesia fidenziana, prima s' imitò

---

131) A. Belloni, Di due Scipioni Sanguinacci rimat. padovani dei sec. XV e XVI, Padova, tip. Università, 1891. 132) Lud. Pepe, Il cieco di Forlì, cronista e poeta del sec. XVI°, Napoli, tip. Accad. d. Scienze, 1892. Cfr. Luzio, GFR. vol. III, fasc. 6 pp. 68. 133) Torino, Paravia, 1891 (100 esemplari). 134) Sui Possessi di B. Cellini in Mugello un art., condotto su documenti dell' Archivio fiorentino, leggesi nel BSLM. I, 8, 1893. 135) In continuazione ed appendice alla disp. CCXXXVI della ScCL. Padova, Drucker, 1894. 136) Parma, Battei, 1894 (ASPP., vol. I). 137) Nel vol. I° di Nuovi studi e ritratti, Bologna, Zanichelli, 1894. 138) Roma, Forzani, 1894 (Nozze Bagli-Zucchetti). Cfr. anche Fr. Mango, Una miscellanea sconosciuta del sec. XVI, Palermo, Giannitrapani, 1894. Sono 81 stampe con rime su Lepanto. 139) GSLIt. XX, 395, 1892.

e si tradusse tra noi quel tipo d' ode che, per molti riguardi, avrebbe dovuto esser meno posto in luce: quella che canta e celebra Batillo. Ciò perchè lo Scrofa [140]), volendo satireggiare Fidentio Giunteo, lo rese redicolo, oltre che per la parlata pedantesca, per l' amore al fanciullo: e i seguaci dello Scrofa, seguendone i modi senza più combattere una determinata persona, fecero ancora sonare spesso la corda medesima. Oltre i fidenziani si registrano via via altri nostri che imitarono le anacreontiche, come Claudio Tolomei, Benedetto Guidi e, notevole fra tutti, Torquato Tasso, le cui imitazioni da Anacreonte son passate in acuta rassegna. Chiudono alcuni felici riflessi sulle anacreontiche del Chiabrera, che sente Anacreonte attraverso il gusto e lo spirito Francese, ma sa mantenersi originale. Un Secondo supplemento alla sua nota Bibliografia delle opere a stampa di G. Chiabrera, con una ventina di nuovi articoli, offerse OTTAVIO VARALDO [141]): GIUSEPPE FABRIZIANI premise un' accurata notizia storico-letteraria all' Ode di G. Chiabrera a Nicolò III Orsini conte di Pitigliano difensore di Padova [142]): e da ultimo, con indizi di non mediocre valore, G. BERTOLOTTO riuscì a dimostrare che il poeta savonese, lungi dall' aver quella profonda pratica di greco che si potrebbe credere, era solo scarsamente pratico in questa lingua, tanto che, ad esempio, nei suoi studi usava per necessità i testi greci con la versione letterale a fronte [143]). Il Chiabrera godeva il favore di Carlo Emanuele I di Savoia, presso la cui corte ebbero più o men lungo soggiorno molti altri poeti dell' età stessa, protetti e favoriti da questo munifico principe che, fra le cure non lievi dello stato, sempre mantenne culto sincero per l' arte e per lo poesia. In questo senso il tipo simpatico di Carlo Emanuele fu studiato negli ultimi anni; e le ricerche andarono portando a risultati del pari onorevoli per il Principe, come nuovi e preziosi per la storia letteraria. Ecco, in primo luogo, un volume stampato nel 1891, per ricordare l' erezione d' un monumento a Carlo in Mondovì [144]); in questo, trascorrendo su di un articolo poco importante di G. C. MOLINERI, I poeti italiani alla corte di C. E. I°, si legge volontieri il saggio di FERDINANDO GABOTTO Un principe poeta, studio sulle poesie italiane e francesi di Carlo, che non possono dirsi vere opere d' arte, ma che assumono valore speciale quando esprimono la sua nobile ambizione di giovare all' Italia. In questo nobilissimo scopo ebbe, come tutti sanno, confortatori ed auspici alcuni tra i più grandi poeti del tempo, il Tassoni, il Testi, il Marino, nonchè altri minori, dei quali tutti con felicissima sintesi, parlò ALESSANDRO D' ANCONA [145]). Al Testi rimane sempre più assicurata l' attribuzione del poemetto Il pianto d' Italia [146]); e delle prime relazioni del poeta con Carlo Emanuele, delle ragioni per cui non

---

140) Su questo autore cfr. G. B. Corvato, Camillo Scrofa e la poesia pedantesca, Parma, 1891. Una estesa recensione, con giunte e rettifiche, su questo libro inserì Severino Ferrari nel GSLIt. XIX, 304. Cfr. anche il Giorn. medesimo XIX, 471 per una polemica sorta in seguito alla pubblicazione del libro del Crovato. 141) Savona, tip. D. Bertolotto e C., 1891. 142) Pitigliano, tip. Soldateschi, 1892. 143) Liguri Ellenisti. I°. Gabriello Chiabrera ellenista? Genova, Sordomuti, 1891. 144) Carlo Emanuele I, Torino, Bocca, 1891. 145) Letteratura civile dei tempi di Carlo Em. I, in AAL. Rendic. del 4 giugno 1893. 146) L. Arezio, Ancora sull' autenticità di un poemetto adespoto del sec. XVII, Palermo 1893.

fu ammesso al servizio del principe, delle ultime vicende dell' infelice cortigiano parla con grande competenza G. RUA [147]), benemerito e infaticabile ricercatore degli Archivi torinesi, come vedremo ben tosto. Di qualche interesse per la biografia, che ancor si desidera, del Testi medesimo sono Quattro lettere inedite di lui, pubblicate per nozze da ALFONSO LAZZARI [148]). Non taceremo da ultimo che F. Gabotto fece conoscere Una parafrasi francese delle quartine di F. Testi in lode di Carlo Eman. I, forse eseguita per incarico dello stesso duca [149]), ed A. BELLONI un suo Capitolo inedito a doppio senso «in lode della vaccina» unica poesia giocosa di lui che si conosca [150]). — Di Carlo Emanuele come poeta e protettore di letterati il RUA venne ragionando ampiamente in una serie di studî, tra i quali porremo primo quello sopra Le Trasformazioni di Millefonti, dramma d' imitazione ovidiana dovuto a Carlo stesso, ma forse ritoccato da Lodovico D' Agliè, poeta della sua corte. Delle Trasformazioni il Rua offre saggi, e vi unisce notizie sopra il D' Agliè [151]). Anche un altro scopo si propose il Rua e cominciò a svolgere molto felicemente: dar notizia di quel vasto movimento epico che si promosse alla corte di Carlo, in onore di questo duca e della sua casa; partendo dai poemi che prendono a soggetto le imprese dei principi Sabaudi in Oriente. Così prende intanto a considerare qual sia stata la genesi e quali le vicende dell' Amedeide di G. Chiabrera [152]), opera che fu stampata nel 1620, ma alla quale il poeta attendeva da oltre trent' anni, offrendone successivamente parecchie redazioni al Duca, che proponeva continui cambiamenti e ritocchi, con rincrescimento del povero poeta. Altro lavoro epico studiato successivamente dal Rua, che ha in animo di proseguire via via l' argomento propostosi fino a compiere questa degna corona di studi, è La Savoyside di Onorato d' Urfé marsigliese, composta nei primissimi anni del seicento a imitazione della Franciade del Ronsard e trattante le leggenda di Beroldo, una delle più complesse e drammatiche circa le origini di casa Savoia [153]). Un tema che piacque personalmente a Carlo Emanuele, e che egli distribuì da svolgere a poeti della sua corte, fu quello di comporre quattro poemi sulle stagioni dell' anno: il RUA, che ce ne dà notizia, per ora non analizza l' opera risultata da questa idea del duca, ma parla dei tre poeti che, in compagnia di Carlo stesso, dovevano condurla a compimento. Sono Giovanni Botero, il famoso politico, qui fatto conoscere come rimatore (Primavera); Ludovico d' Agliè, il cooperatore di Carlo nelle Favole di Millefonti (Autunno); Aurelio Corbellini (Estate) [154]). Tra questi minori poeti può stare anche Raffaello Toscano di Mondovì, nato nella seconda metà del sec. XVI, autore di un poema rimasto inedito Le guerre del Piemonte di cui Carlo Emanuele era l' eroe [155]).

147) Nel vol. «Nozze Cian Sappa-Flandinet» pp. 325 seg.: Il Testi e i principi di Savoia. 148) Faenza, tip. Conti, 1892. 149) BSIt. IV, 4, 1891. 150) In «Miscell. per laurea» Padova, Gallina, 1891. 151) GSLIt. XIX, 193 seg. 152) L' epopea Savoina alla corte di C. Emanuele I. Parte prima: L' Amedeide di G. Chiabrera nella sua genesi (GSLIt. XXII, 120 s., 1883). 153) L' epopea savoina alla corte di C. Em. I. La Savoysiade di O. D' Urfé, Torino, tip. Salesiana, 1893. 154) G. Rua, Un episodio letterario alla corte di C. E. I°. I poemi sulle quattro stagioni dell' anno, Genova, Sordo-muti, 1894. 155) F. Gabotto, Un poeta piemontese del sec. XVI, in Pr. N. S., V°, I, 1892.

E passiamo al Marino, al più insigne rappresentante del così detto secentismo[156]), che in varie occasioni poetò alla corte Sabauda: e per le nozze delle due figlie di C. Emanuele, nel 1608, col Chiabrera, col Murtola, col Testi[157]); e più tardi, quando nel 1613—14 il duca s' armava per respingere validamente gli Spagnuoli[158]). Delle opere più giovanili di lui trattò in eruditi articoli il sig. Angelo Borzelli, con nuovi contributi biografici[159]). All' episodio della sua carcerazione a Torino nel 1611, per odio del Murtola, portarono luce nuovi documenti diplomatici ed epistolari offerti dal Rua e da V. Rossi[160]). A proposito dell' Adone, converrà avvertire che il poema ebbe in questo quadriennio la fortuna d' essere ampiamente illustrato nelle sue fonti. Cominciò Francesco Mango, col dedicare al soggetto un libro, dal quale altri valenti partirono per compiere e correggere la trattazione ch' era riuscita incompiuta e, per altri riguardi, difettosa[161]). Sulle polemiche suscitate dall' Adone scrisse Felice Corcos[162]) un lavoruccio bene informato, ma che non aggiunge al già noto. Ben altrimenti si può dire del saggio di Mario Menghini su Tomaso Stigliani, contributo prezioso alla storia letteraria del seicento[163]), ricco di documenti importanti non solo per il rivale del Marino, ma anche per moltissimi contemporanei. Dello Stigliani il Menghini rievoca in complesso la figura, presentandola senza parzialità nei suoi aspetti vari di poeta, di critico e di polemista e rifacendone assai bene la biografia. Analizza ed esamina il Mondo Nuovo, spiega la genesi dell' Occhiale e dà la storia dell' intera polemica seguita a questa pubblicazione: insomma offre intorno all' argomento una esauriente monografia, che riscontra a quella da lui dedicata al Marino. Alleato allo Stigliani nelle sue dispute anti-mariniste fu Francesco Balducci, fecondo rimatore palermitano, poco meritevole dell' entusiastico e disordinato lavoro che gli dedicò Emanuele Cozzucli[164]). — Sull' argomento stesso che inspira il Mondo Nuovo dello Stigliani e che, non ostante la sua reale importanza, non inspirò alcun lavoro degno di fama — — soprattuto perchè l' epopea vuol lontananza leggendaria di eventi da celebrare[165]) - poetò Giovanni Villifranchi di Volterra, imitatore del Tasso ed autore di un Colombo; letterato noto per le sue relazioni amichevoli

---

156) Intorno a questa tendenza letteraria, più che il saggio di E. Lamma, «Secentismo o spagnolismo? Per una questione letteraria e non soltanto per essa» (AtVen. S. XVII, I, 1893) merita considerazione: P. Schettini, Il secentismo giudicato dagli scrittori del Seicento, Terranova sicula, 1893. **157)** Ferd. Gabotto, Gli epitalami per le nozze di Margherita ed Isabella di Savoia, Bra, Racca, 1892 (Nozze Lombardi-Testa). **158)** G. Rua, Sonetti politici del Cav. Marino (GSLIt. XXI, 457 s.). **159)** Il cav. Marino con gli artisti e la Galleria, Napoli, 1891; Giov. Pietro d' Alessandro difensore del cav. Marino, nel GSAN. A. I, n. 4; La Polinnia del cav. Marino?, Napoli, nozze De Nuccio, 1892. **160)** Rua in GSLIt. XXII, 422; V. Rossi, Tre lettere di G. B. Marini, Bergamo, Ist. d' arti grafiche, 1894 (Nozze Papa-Bertini). **161)** T. Mango, Le fonti dell' Adone di G. B. Marino, Ricerche e studi, Torino-Palermo, Clausen 1891. Cfr. le recensioni di Fr. Torraca (RCLIt., agosto 1891), di V. Rossi (GSLIt. XIX, 143 s.), di A. Belloni (AtVen. nov.-dic. 1891) ed anche E. Sicardi, Nuove fonti dell' Adone (ibid. XXII, 210—19). **162)** Cagliari, tip. Dessì 1893. **163)** Modena, E. Sarasino 1892 (Stampato a Genova, nel GLI.). **164)** Em. Cozzucli, F. Balducci, Ricerche e studi, Palermo, Clausen, 1892. **165)** Carlo Steiner, Cristoforo Colombo nella poesia epica italiana, Voghera, Succ. Gatti, 1891.

col Marino e col Tassoni più che per le sue varie composizioni poetiche[166]). Per liberarci dagli autori di minima fama, esumati in questo quadriennio, raccogliamo insieme e mons. Toldo Costantini, autore d' un lungo poema in ottava rima Il giudizio estremo, che nel contenuto imita la Divina Commedia e fu stampato tre volte a metà del seicento[167]); e Carlo D' Aquino, appartenente a quel cenacolo di poeti raccoltosi intorno a Pirro Schettini, ristauratore del gusto letterario nell' accademia Cosentina[168]). — Poco di nuovo abbiamo sopra uno dei più alti ingegni del secolo, sul Tassoni, perchè non dobbiamo credere punto al titolo promettente premesso da DOMENICO VINCI ad una sua monografia[169]), la quale è una rubacchiatura continua da opere note; e poco di assodato e di nuovo si ricava dall' ops. di MAURIZIO CHICCO[170]), dove la tesi propostasi, di cercare cioè vero umorismo nella Secchia, è poco sostenibile. Così rimangono da citare pubblicazioni di brevi scritti inediti[171]), e nuovi particolari biografici circa i suoi rapporti col principe Cardinale Maurizio di Savoia, figlio di Carlo Em. I, dove il carattere del poeta appare indomito al solito e sdegnoso[172]). Dal Tassoni, solo accennando a Francesco Bracciolini, di cui apprendiamo da F. Flamini che fu anche segretario del Card. Borromeo a Milano[173]), veniamo per ultimo ad altri poeti satirici o scherzosi del sec. XVII°. Tali, tra i minori, Bartolomeo Bolla da Bergamo, bizzarro poeta macaronico vissuto nella prima metà del secolo[174]), Lodovico Leporeo, friulano, autore di rime e bisticci[175]) e Giulio Acciano di Bagnoli Irpino (Avellino), morto giovane nel 1681, non indegno seguace del Berni ed in varie sue rime rappresentante del pensiero filosofico antiperipatetico dell' accademia napoletana degli Investiganti, continuatrice della Cosentina del Telesio[176]). A G. B. Basile fu attribuito da stampe ora scomparse e solo ricordate da bibliografi siciliani un poemetto La surci-giurania (casi dei sorci e delle rane) che in verità fu scritto da un rimatore siciliano del sec. XVI finiente, Luigi D' Erèdia[177]). Imita con uno scopo satirico la Batracomiomachia e fu edito da S. SALVATORE MARINO traendolo da un curioso codice di rime vernacole siciliane raccolto nel 1634[178]). — Il nome di Baccio del Bianco, pittore, architetto ed insieme anche poeta, come autore di certi capitoli giocosi inediti[179]) non trattiene gran fatto la

---

166) Giovanni Villifranchi, contributo alla storia letter. del sec. XVII° per cura di R. Scipione Maffei, Catania, Giannotta, 1893. **167)** Umberto Cosmo' Un imitatore di Dante nel seicento, AMAP. Ibid., Randi, 1891. **168)** Gius' Storino, Carlo D' Aquino e le Rugiade di Parnasso, Cosenza; tip. Avanguardia' 1891. **169)** Aless. Tassoni e il suo secolo; vita ed opere riguardate dal lato letterario, politico e storico. Napoli, Gargiulo, 1893. **170)** L' umorismo e la Secchia Rapita di Al. Tassoni, Parma, Battei, 1894. **171)** Orazio Bacci, Tassoniana, Firenze, Barbera, (un sonetto inedito e saggio di sue postille al Decamerone); Giorgio Rossi, Un sonetto ined. di A. Tassoni, Bologna, Zamorani e Albertazzi, 1893 (sonetto d' amore). **172)** Il principe Maurizio di Savoia mecenate dei letterati e degli artisti. Ricerche di V. E. Gianazzo di Pamparato. Torino, Stamp. Reale, 1891. Cfr. l' Append. II dedicata al Tassoni. **173)** Franc. Bracciolini a Milano, ricerche di F. Flamini, Pisa, Mariotti, 1894. **174)** G. Fumagalli, B. Bolla e il Thesaurus proverbiorum italico-bergamascorum, in ASL, XX, 1, 1893. **175)** A. Finzi, Notizie di L. Leporeo, in GE. V, 1—2, 1893. **176)** G. Capone e S. Marano, Un poeta satirico del XVII° secolo, Salerno, Jovane, 1892. **177)** Palermo, 1891 (d. ASS.). **178)** Intorno al «Parnassu Sicilianu», Palermo, 1892 (d. ASS.).

nostra attenzione, quando ci rimane ancora da far parola di un pittore e poeta ben altrimenti ragguardevole, di Salvator Rosa. Se i due nutriti volumi [180]) dedicati a quest' artista di G. A. CESAREO non furono giudicati da un critico ben competente [181]) un' opera definitiva, essi restano tuttavia quanto di meglio sul Rosa si è scritto e toglieranno per gran tempo la speranza di poter fare di più, se non in forma di giunte e di correzioni non essenziali. Il primo volume espone la biografia di quest' uomo d' ingegno multiforme, eccentrico nella vita famigliare, d' animo generoso e largo con gli amici; e, cosa notevole, riesce a sfatare del tutto la leggenda, che del pittore aveva fatto un patriotta rivoluzionario al tempo della rivoluzione di Masaniello. Su autografi o su manoscritti autorevoli si ristampano quindi le satire e le altre poesie, con raffronto delle stampe più accreditate, e con la bibliografia delle opere di lui. Il vol. II contiene l' intero epistolario del Rosa, inedito per la massima parte e non forse tale, per importanza o pregi di stile, che meritasse d' essere offerto intero alla curiosità degli studiosi.

Flaminio Pellegrini.

Letteratura italiana del secolo XVIII. ***Opere di consultazione.*** Di non grande valore critico, ma di considerevole utilità bibliografica sarebbe riuscita l' opera di Mons. I. CARINI su L' Arcadia dal 1690 al 1890 [1]); ma di coteste Memorie storiche troncate dalla morte dell' Autore, non ci vesta che il I vol., il quale è pure un buon contributo alle ricerche sulla storia letteraria dei principii del secolo XVIII, e serve abbastanza come repertorio di notizie biografiche e bibliografiche intorno ai fondatori dell' Accademia ed agli Arcadi della prima generazione, poco noti come poeti e ancor meno noti come cultori dell' erudizione e delle scienze, benchè per questo titolo meritino specialmente d' esser ricordatie. Errori non mancano in così vasta e laboriosa compilazione che abbraccia parecchie centinaia d' autori, tuttavia essa dovrà essere sempre consultata da chi voglia non tanto vedere quale fosse lo stato della letteratura propriamente detta, ma quale fosse lo stato della cultura italiana ne' primi anni del Settecento; perchè all' Arcadia furono ascritti quanti allora in Italia coltivavano ogni maniera di studi. — Agli studi letterari sul secolo XVIII giovò, nonostante i molti difetti in essa notati [2]), anche un' altra opera compilata da L. PICCIONI [3]) sui giornali italiani, perchè appunto nel Settecento il giornalismo letterario, di cui i primi saggi apparvero tra noi nel secolo precedente, acquistò grande importanza, ebbe larghissimo incremento e non fu senza benefici influssi sulla vita intellettuale e su l' arte del tempo, pur conservando quel carattere erudito-accademico che fu ad esso comune prima, e anche dopo, che il Baretti ed i Verri

179) C. Arlia, Baccio del Bianco poeta; nel period. EBA. I, 6, 1893. 180) Poesie e lettere edite ed ined. di S. Rosa, pubbl. criticam. e preced. dalla vita dell' autore rifatta su nuovi documenti, Napoli, tip. Univ., 1892. 181) B. Croce nel GSLIt. XXI, 127 seg.

1) Roma, 1891. 2) Cfr. le dotte recensioni del D'ANCONA, RBLIt. II, 278 sgg., e del CIAN, GSLIt. XXV, 93 sgg. 3) Il giornalisme letterario in Italia. Saggio storico critico. Primo periodo, Giornalismo Erudito-Accademico, Torino, 1894.

gli dessero impronta più vivace, più soggettiva e, per dir tutto in una parola, più moderna. — Utilissimo fu poi specialmente il IV vol. del Manuale dei professori D'ANCONA e BACCI[4]) dove i principali scrittori del secolo XVIII sono illustrati con particolar cura e dove abbondano notizie ed esempi anche di molti tra i minori, opportunamente scelti a compiere il quadro dello svolgimento letterario di quell' epoca; onde l' opera, benchè destinata alle scuole secondarie e alle persone di mezzana coltura, per la ricchezza d' indicazioni bibliografiche serve anche a studi più alti.

Storia del costume. Questo ramo di studi non era destinato a produrre dopo il '90 molti frutti nuovi, chè i costumi italiani del secolo XVIII furono già ampiamente illustrati in molte pubblicazioni anteriori, a cui, nei particolari, qualche aggiunta era ed è ancora possibile, ma che nelle linee principali ritraggono chiara e spiccata la fisonomia del tempo. Più particolarmente illustrata fu la visa veneziana per opera del MALAMANI, di cui vuolsi ricordare la memoria sulla Giustina Renier-Michiel[5]), che fu centro d' una brillante società mondana e letteraria ed una delle più celebri rappresentanti della coltura femminile e della galanteria a Venezia. In un altro studio più ampio lo stesso MALAMANI[6]), sui prodotti della musa popolare, ricostruì abilmente l' imagine della molle ed allegra vita veneziana del Settecento. A cotesta vita, e particolarmente a certe condizioni economiche e morali di essa, si riferiscono due scritti di F. OCCIONI-BONAFFONS[7]); utile alla storia del costume fu anche il libro di A. ADEMOLLO[8]) su quell'Angelo Goudar, autore dell' Espion chinois e singolar tipo in quella numerosa schiera d' avventurieri che corsero l' Europa nel secolo XVIII e che Colle loro losche vicende destarono sussurri e scandali in tante città e corti italiane. Vanno pur segnalate le ricerche di G. CLARETTA[9]) sulla corte e la società torinese dalla metà del secolo XVII al principio del XVIII, perchè non è senza interesse il vedere quali mutamenti si producessero negli usi sociali e cortigiani al cessare della dominazione spagnuola; e i Frammenti di vita veneziana del MALAMANI[10]), che contengono articoli riguardanti oltrechè la storia del costume, anche la biografia d' alcuni letterati, come l' ab. Lorenzo da Ponte, celebre autore d' uno dei più rari e curiosi libri di memorie italiani, poeta cesareo di Giuseppe II, e rivale del Casti; il Cesarotti e la Bettina Caminier-Turra, a cui più che l' ingegno e le innumerevoli abboracciature di traduzioni, di prose e versi originali, procurarono fama e illustri amicizie i troppo facili costumi.

Epistolografia. Se v' ha secolo ricco di carteggi interessanti la biografia de' letterati, la storia del costume e degli studi, quest' è appunto il Setteconto. Molte di quelle lettere sono già da un pezzo a stampa; molte fra le moltissime inedite vennero pubblicate dal '90 al '94 e molte delle disperse, raccolte. Dopo l' epistolario alfieriano curato del

4) Manuale della letteratura italiana, IV, Firenze, 1894. 5) AVen. voll. XXVIII e XXIX. 6) Il Settecento a Venezia, Torino, 1892. 7) Del commercio di Venezia, sul secolo XVIII, Venezia, 1891; e La Repubblica di Venezia alla vigilia della Rivoluzione francese, RSIt. VI, 4°. 8) Un avventuriere francese in Italia nella seconda metà del Settecento, Bergamo, 1891, 9) RN, LXXIII, 10) Roma, 1893.

MAZZATINTI[11]), vogliono essere ricordati i Carteggi italiani inediti e rari di cui F. ORLANDO iniziò la serie nel 1891 ed in cui si trovano in buon numero lettere di parecchi scrittori del secolo XVIII; la Raccolta di lettere inedite procurata da A. FIAMMAZZO[11a]), in cui si trovano lettere notevoli di G. Tiraboschi, d' I. Pindemonte, d' A. Dalmistro, di B. Tomitano, del Cesarotti e del Cesari; le Spigolature letterarie inedite di L. AMADUZZI[12]) notevoli per alcune lettere del Cesarotti, del Tiraboschi, dell' ab. G. Cristoforo Amaduzzi che a Roma sullo scorcio del Settecento godette di certa autorità letteraria; i Frammenti di Lettere a Giuseppe e Tommaso Olivi del Cesarotti editi per nozze da G. MAZZONI[13]); le lettere di Apostolo Zeno e del Metastasio pubblicate da G. CUGNONI[14]); il I vol. delle Lettere inedite e sparse di V. Monti raccolte da A. BERTOLDI e G. MAZZATINTI[15]), che raddoppiò la mole dell' epistolario montiano edito dal Resnati e serve a lumeggiare quella parte della vita e dell' opera letteraria del Monti che appartiene al secolo XVIII, mentre il secondo volume, uscito tre anni dopo, contiene documenti preziosi della vita privata e letteraria del Monti in questo secolo; le lettere di L. A. Muratori al Leibnitz edite da G. A. SPINELLI[16]) benemerito per le lunghe ricerche fatte di lettere muratoriane; quelle edite da F. FOFFANO[17]) tra cui una importante di Girolamo Gigli allo Zeno ed una non trascurabile di G. Gozzi.

Prosa critica ed estetica. Su quella che il Foscolo chiamò, con un poco di esagerazione, *la più bella arte poetica che abbia il mondo,* cioè la Ragion poetica di Gian Vincenzo Gravina, dopo lo studio giovanile non in tutto sufficiente del BERTOLDI[18]) s' ebbe la buona e diffusa monografia di E. REICH[19]) che non aggiunse gran che alle notizie biografiche del filosofo calabrese, ma contribuì moltissimo alla chiara e precisa cognizione delle idee estetiche di lui e a dimostrarne l' indipendenza da quelle dello Shaftesbury, le cui «Lettere su l' entusiasmo», uscirono appunto l' anno stesso (1708) in cui vide la luce l' opera del Gravina. La monografia del Reich interessa inoltre anche la storia della varia fortuna di Dante nel secolo XVIII in quanto vi sono rilevati i giudizi del Gravina sulla Commedia e su quella che a lui pareva la più sublime essenza della poesia dantesca. Per ciò che riguarda la critica letteraria in generale e la dantesca in particolare nel Settecento, sarebbe riuscito utilissimo lo studio proposto da B. ZUMBINI[20]) sulle idee estetiche di G. B. Vico, che solo forse tra i suoi contemporanei distinse nettamente tra poesia d' arte e poesia spontanea e mostrò di sapere intendere adeguatamente la poesia di Dante;

11) Lettere edite e inedite di Vittorio Alfieri, Torino, 1890. 11a) Udine 1891. 12) Savignano, 1892. 13) Padova, 1891. 14) V. il Secondo Centenario d' Arcadia, vol. I (Scritti vari) Roma, 1891. 15) Torino, 1893; V. l' importante recensione di T. CASINI in RBLIt. II, 107. 16) Modena, — a proposito di questa pubblicazione, ricordo un importante articolo del prof. C. Cipolla nella Gazzetta Letteraria di quell' anno — 1893. 17) Quattro lettere inedite di illustri italiani, Venezia, 1894. 18) Studio su G. V. Gravina, Bologna, 1885. 19) Gian Vincenzo Gravina als Ästhetiker, Wien, 1890. 20) Sopra alcuni principi di critica letteraria di G. B. Vico, Napoli, 1889, Estr. dagli AAALAN. 1889.

ma l' opuscolo di A. Maurici[21]) su Le teorie retoriche di G. B. Vico è troppo impari all' importanza del tema. Nella storia della varia fortuna di Dante nel Settecento ha un posto cospicuo la celebre Difesa di G. Gozzi e di cotesto memorabile opuscolo gozziano fece una nuova edizione commentata abbondantemente, ma non perfettamente A. Galassini[22]). Sulla più celebre tra l' opere del Baretti un pregevole saggio ci fu dato da G. Canti[23]), il quale del resto rilevò più i pregi e i benefici che i difetti della critica letteraria di Aristarco Scannabue, spesso luminosa e giusta, sempre vivace, ma soggettiva, intemperante e talora incoerente, e per certe parti, più originale nella forma che nella sostanza. Notevole, perchè invita a una ricerca importante, e non fatta ancora con sufficiente ampiezza, fu una pubblicazione di L. Caetani[24]), che, traducendole in italiano, ristampò tre lettere del Johnson al nostro. La ricerca alla quale accenno è quella dell' azione che l' amicizia del critico inglese e la pratica degli altri scrittori d' oltremare esercitarono sul Baretti, disponendolo ad apparire agli occhi de' suoi contemporanei d' Italia un letterato *ex lege*, uno spirito ribelle[25]). Uno dei critici settecentisti che per ardimento d' ingegno e moltiplicità d' opere occupano un posto grandissimo nella storia letteraria del secolo è senza dubbio Melchiorre Cesarotti, al quale già consacrò alcuni noti e pregevolissimi studi il Mazzoni e sul quale ci diede poi la prima parte di una vasta opera non ancora copiuta V. Alemanni[26]), considerandolo specialmente come iniziatore e, in parte, continuatore di quella critica letteraria novatrice e indipendente che ebbe le sue radici nello spirito filosofico del tempo e mise capo più tardi al Romanticismo. Oltre l' esposizione e l' esame delle dottrine cesarottiane, sono rilevanti in cotesto volume le considerazioni sui rapporti intellettuali del Cesarotti cogli scrittori francesi, ma più specialmente cogli scrittori italiani che contribuirono alla sua *educazione letteraria*, tra i quali il padovano Antonio Conti primeggia per altezza di mente. E su costui, che più spesso fu ricordato e studiato come autore tragico, ma che meritava d' essere meglio conosciuto anche come critico ed estetico, come vero *filosofo delle lettere*, una assai buona ed estesa monografia ci fu data da G. Brognoligo[27]).

Poesia e poeti. La coltura scientifica e lo spirito filosofico del secolo XVIII si rispecchiarono anche nella poesia d' allora e diedero origine ad una quantità di grandi e piccoli poemi didascalici, non solo, ma ad una stucchevole affettazione di cognizioni scientifiche e di linguaggio filosofico in ogni genere di componimento. La fisica, la matematica, la storia naturale, l' astronomia, la chimica, ecc., parvero nuove e ricchissime miniere di bellezze poetiche; l' ambizione di parer dotti sedusse la maggior parte dei verseggiatori; la nozione del vero scientifico e dell' utile pratico

21) Terranova Sicilia, 1980. 22) La Difesa di Dante di Gaspari Gozzi preceduta da uno studio critico e corredata da copiosissime note storiche, critiche e filologiche, Modena, 1892. 23) La Frusta Letteraria, Saggio di uno studio intorno all' opere ai tempi di G. Baretti, con quattro lettere inedite, Alessandria, 1890. 24) Baretti e Johnson, Roma, 1894. 25) Cfr. l' art. bibliografico di V. Cian in RBLIt. III, 7. 26) Un filosofo delle lettere (Melchior Cesarotti) Parte I, Torino-Roma, 1894. V. il mio art. bibliografico in GSLIt. XXVI, 237 sgg. 27) In AtVen. S. XVII, II e S. XVIII, I e II.

si confuse colla nozione del bello; l'enciclopedismo s' abbarbicò anche alla letteratura amena, e conforme ai nuovi progressi del sapere, parve possibile un' arte poetica nuova, ch' ebbe infatti i suoi apostoli ed i suoi legislatori, come pure i suoi avversari ed i suoi critici acerbi. Questo caratteristico fenomeno letterario fu studiato nel volume che cito qui sotto [28]; nel quale si trovano anche particolareggiate notizie biografiche di quel Carlo Castone Della Torre di Rezzonico che fu uno dei più accesi campioni della poesia erudita. Verseggiò di materie scientifiche anche qualche scienziato vero e profondo; tale Eustachio Manfredi, che tra i dotti bolognesi della prima metà del secolo ebbe fama di elegante poeta, non del tutto immeritata; di lui discorsero il Foffano [29] e C. Magno [30]; ma nessuno come scienziato e poeta ad un tempo conseguì maggiore celebrità di Lorenzo Mascheroni. Infatti tra i poemetti didascalici del secolo scorso, così numerosi da non poter essere nemmeno per un terzo contenuti nella voluminosa raccolta di Torino, e la maggior parte giustamente dimenticati, dura tuttavia in fama il suo Invito a Lesbia Cidonia, il quale fu tradotto più volte in latino, ed ultimamente da I. Capra [31]. Di cotesto poemetto un' edizione corredata di note scientifiche e filologiche, copiose, ma non del tutto sufficienti, e preceduta da qualche cenno sull' autore, ci fu offerta dal prof. G. Tambara [32]; mancava però ancora uno studio sufficientemente largo non solo sul poemetto, ma su tutta l' opera letteraria del Mascheroni, il cui nome appartiene bensì in primo luogo alla storia delle scienze matematiche, ma non può essere cancellato da quella della letteratura. A tal bisogno provvide con una sostanziosa monografia il prof. G. B. Marchesi [33]), valendosi degli autografi mascheroniani esistenti a Bergamo presso la contessa Barca-Albani-Lurani (46 grossi volumi, tra cui 11 di lettere) dai quali già Aloisio Fantoni aveva tratte le Poesie edite presso il Le Monnier. — La poesia lirica del secolo XVIII era gia stata magistralmente studiata nelle sue varietà più notevoli e nel suo valore estetico dal Carducci in due famose prefazioni [34]; tuttavia, senza molto di nuovo e d' importante, sia per la storia generale di cotesta forma poetica nel Settecento, sia per la conoscenza particolare dei singoli autori, la materia fu nuovamente trattata da V. A. Arullani [35], che tra i lirici comprese anche i verseggiatori giocosi, o meglio, qualche cosa disse anche d' alcuni verseggiatori giocosi del tempo. — Il poeta del secolo XVIII più frequentemente studiato dal '90 al '94, direttamente o indirettamente, e come lirico e come satirico, fu senza dubbio il Parini. Un' opera che da lui non s' intitola, ma che lo

28) E. Bertana: L' Arcadia della scienza, C. Castone della Torre di Rezzonico, Studi sulla letteratura del secolo XVIII, Parma, 1890. 29) Poesie scelte di E. Manfredi con alcune prose, Reggio, 1888. 30) Degli ultimi studi su Eustachio Manfredi, Venezia, 1890, Estr. dal giornale «La Scintilla», Cl. IV, nn. 38—39. 31) Laurentius Mascheronius: Invitatio ad Lesbiam Cidonyam, Latino carmine vertit Italus Capra, Fiorenzuola d'Arda, 1890 (col testo it. a fronte). 32) L' Invito a L. Cidonia commentato ecc., Verona-Padova, 1891. 33) Lorenzo Mascheroni ed i suoi scritti poetici, Studio biografico-critico, Bergamo, 1893. 34) Poeti erotici del secolo XVIII, Firenze, 1868. Lirici del secolo XVIII, Firenze, 1871. 35) Lirica e Lirici del Settecento, Torino, 1893.

riguarda molto davvicino è il volume postumo di A. MALMIGNATI[36]) sul Gozzi, dove non si ha una vera e propria biografia di cotesto autore, non un quadro nuovo e compiuto della vita veneziana, benchè a delinearlo concorrano tre interi capitoli, non un esame ed un giudizio di tutti le opere gozziane in versi e almeno un cenno dell' opere in prosa, ma invece un' analisi minutissima dei Sermoni considerati in rapporto al Giorno; onde l' opera si può benissimo considerare come un contributo agli studi pariniani. Che i Sermoni del Gozzi offrano parecchi riscontri col poema del Parini è fatto noto ed evidente; resta però dubbio ch' essi sieno quanti il Malmignati credette scoprirne, e più dubbio ancora ch' essi abbiano il significato che ad essi egli volle dare, inducendone che i «Sermoni» rappresentino uno dei diretti antecedenti del «Giorno». Ed ecco una questione che si può ormai dire *vexata:* quali sono i fonti del capolavoro pariniano? Ne discorse anche P. BILANCINI[37]), il quale, riassunta la controversia sull' autore dei Sermones e riaffermato che questi fu veramente l' alessandrino gesuita Giulio Cesare Cordara, analizzò il contenuto ed il valore estetico di que' componimenti, e sostenne ch' essi sono *la fonte più prossima ed immediata del capolavoro satirico di G. Parini;* dando così assoluto significato ad una più cauta affermazione del Borgognoni e cercando in nuovi riscontri nuovi argomenti a rincalzo di cotesta tesi, che posta come il Bilancini la pose, non è dimostrabile. — Importanti per la quantità e gravità delle questioni in essi trattate furono gli Studi pariniani del BORGOGNONI ora ricordato, usciti dapprima nella N. Antologia e poi rifusi in un discorso premesso all' edizione del «Giorno» da lui curata[38]), sotto questo titolo: La vita e l'arte nel Giorno di G. Parini. Anzitutto il B. volle riaccreditare l' antica opinione che la satira pariniana non fosse impersonale, ma che il Parini, sotto le spoglie del suo ridicole eroe, il giovin Signore, abbia ritratto il principe Alberico di Belgioioso, opinione che pur l' anno innanzi era stata con buoni argomenti contradetta da G. DE CASTRO[39]); quindi affrontò la questione del testo, del testo *preferibile* e *vero* del Giorno, arrivando a concludere ch' esso dev' essere quello della volgata, con quelle poche varianti che sono evidenti correzioni intese a riparare sviste ed errori incorsi nella prima stampa, e che perciò *vi rientrano da sè,* mentre devono esserne escluse tutte quelle varie lezioni ed aggiunte, che pur essendo magari soggettivamente accettabili e intrinsecamente belle, bene non sappiamo se sarebbero state accolte dal poeta nella definitiva edizione dell' opera, ch'egli non fece. Trattò quindi degli intendimenti della satira pariniana, e larghissimamente delle fonti, molto aggiungendo a ciò che ne aveva discorso G. AGNELLI[40]) e fermando in particolar modo l' attenzione, oltre che sui citati «Sermones» del Cordara, sulle Satire di P. J. Martello, Nello stesso anno, insieme all' ultima ristampa del vecchio ma solido

36) Gaspare Gozzi e i suoi tempi, Padova, 1890. 37) I Sermoni di Lucio Settano figlio di Quinto tradotti e studiati in rapporto alla storia delle lettere e del costume nel secolo XVIII, 1894. 38) Il Giorno, a cura di A. BORGOGNONI, Verona, 1892. 39) Il giovine Signore nel Giorno del Parini, in BSIt. vol. III, n. 8, 1891. 40) Precursori e imitatori del Giorno di G. Parini, Bologna, 1888.

libro di C. CANTÙ[41]) venne a luce la Storia del Giorno di G. CARDUCCI[42]) il quale avevaci dato, oltre agli altri suoi lavori sul Parini, anche un importante studio su l'Accademia dei Trasformati e G. Parini[43]). Nel trattare la questione delle fonti il Carducci procedette cautissimo, e pur fermandosi più specialmente a considerare certe affinità di tecnica poetica fra il Giorno ed il Femia Sentenziato di P. J. Martello, disse assai giustamente che *non è il caso di fonti:* alcuni tra i componimenti anteriori i quali ricordano per qualche tratto, per qualche carattere il Giorno sono in sostanza tutt' altra cosa, e il Parini può benissimo non averli conosciuti. S' oppose al Borgagnoni per ciò ch' egli sostenne intorno alle intenzioni personali della satira pariniana, ma gli diede ragione per ciò che disse intorno ai fini più generali e più alti di essa. Le parti migliori del dotto ed eloquente libro carducciano sono però quelle dedicate all' analisi del poema ed alla sua valutazione estetica. Il Borgognoni ed il Carducci, ripigliando un' opinione già espressa da altri, posero come supremo intendimento del Giorno la derisione della nobiltà, combattuta per antagonismo di classe, con spiriti rivoluzionari; ma cotesta opinione fu contradetta da chi[44]) credette di poter dimostrare colla scorta di molte testimonianze che i concetti del Parini sulla nobiltà non furono più severi di quelli d' infiniti altri letterati italiani cortemporanei a cui nessuno attribuì spiriti rivoluzionari, e che le sue idee egualitarie non furono nella sostanza diverse da quelle messe in circolazione dall' innocente filosofismo dell' epoca: onde il vero intendimento del Giorno, non unico, ma triplice, non discorda da quello già dichiarato dal Parini stesso negli Sciolti al Barone De Martini. Sulla questione del testo non trattata dal Carducci, il quale s' attenne all' edizione fattane del Cantù, stese alcuni notevoli Appunti E. LAMMA[45]) il quale si propose d' indicare quali, a parer suo, delle varianti e delle aggiunte lasciateci dal Parini avrebbero diritto d' essere accolte in una nuova edizione critica del poema. Anche la questione del testo fu toccata da A. BERTOLDI[46]) nella recensione delle «Poesie» del Parini edite del De Castro, e da O. Grassi-Badalà[47]), a proposito del brano appartenente al Mattino ove sono descritti i ritratti degli avi del giovine Signore; brano che il G.-B. non vuole escluso dal testo. — Sulla vita e le opere del Parini riassunse egregiamente le notizie più certe ed i giudizi più accreditati G. DE CASTRO[48]) nella introduzione alla bella edizione illustrata delle Poesie pariniane accompagnate dal suo commento; ma non senza qualche grosso errore di fatto lasciato correre dall' autore e anche da' suoi critici; p. es. quello di fare di D. Francesco Carcano, genero dell' Imbonati, uno zio del Parini! ed un' altra compilazione congenere, ma di minor pregio, ci diede il prof. A. GIANNINI[49]) in

41) L' ab. Parini e la Lombardia nel secolo passato, Milano, 1892. 42) Bologna, 1892. 43) NAnt. 16, IV e 1. V, 1891. 44) E. BERTANA: Gl' intendimenti della satira pariniana, Verona, 1892, e Ancora su gl' intendimenti della satira parisiana, Verona, 1893; scritti rifusi poi dall' A. ne' suoi Studi Pariniani, Spezia, 1893. Cfr. RBLIt. I, 221. 45) Appunti pariniani, Per il testo del Giorno, in AtVen. S. XVIII, vol. II, fasc. 4—6 sgg. 46) GSLIt. XVII, 408 sgg. e XXI, 117 sgg. 47) Note Pariniane (Il giovin Signore di fronte ai ritratti degli avi-La vergine Cuccia) Acireale, 1894. 48) Poesie di Giuseppe Parini illustrate da 50 incisioni, con vita e commento, Milano 1890. 49) La vita e le opere di G. Parini, Salerno, 1891.

un libretto destinato precipuamente alle scuole secondarie. Al commento del De Castro, che versatissimo nella storia milanese del secolo scorso, potè fare buone aggiunte al commento del Cantù, di cui s'ebbe poco dopo una nuova ristampa [50]), altri ne seguirono, del Giorno e delle Odi, che meritano appena d'essere ricordati, come quelli di A. Rizzuti [51]), di G. Falorsi [52]) e di T. Concari [53]). Ma delle «Odi», oltre a queste parziali edizioni, se n'ebbero pure altre complete e pregevoli, anche se venute dopo le buone curate dal Salveraglio, dal De Mattio, dal D'Ancona e dal Finzi. Utili commenti e buone interpretazioni delle «Odi» ci diede A. Bertoldi [54]) e pregevoli integrazioni e correzioni a cotesto commento propose A. Moschetti [55]) in alquante sue Noterelle Pariniane; quanto al testo, un lavoro di grande pazienza, se non di pari utilità, compì A. Cerquetti [56]) raccogliendo tutte le varianti che occorrono nelle varie edizioni delle Odi, molte delle quali varianti si riducono poi ad errori di stampa. Tra gli studi sul Parini nel periodo di cui qui ci occupiamo vogliono pure essere ricordati: una nota di G. Mazzoni [57]) diretta a stabilire la data dell'ode l'Impostura, intorno al 1764, mentre comunemente ritenevasi composta verso il 1761, un articolo di P. Ferrieri [58]) che illustra i libri favoriti del *giovin Signore* ricordati nel Mattino e una memorietta di E. Bevilacqua [59]) sulle comparazioni nel Giorno di G. Parini. — Degli imitatori del Parini il Bertoldi [60]) volle ricordarne uno già noto, il bresciano conte Durante Duranti, autore del poema L'Uso, che pretese allargare il quadro della vita aristocratica colorito dal Parini, comprendendovi oltre la gioventù, la maturità e la vecchiaia del nobile alunno; e G. Burgada [61]) che volle aggiungere alla schiera già numerosa degli epigoni del Parini anche Lorenzo Pignotti come autore del poemetto eroicomico in dieci canti e in sesta rima La Treccia donata, che più che al Parini s'accosta per la prima ispirazione al Pope. — Agli studi sul Gozzi contribuirono oltre il Malmignati, con l'opera già ricordata, V. Malamani [62]) con uno scritto denso di notizie riguardanti specialmente la biografia dei poeta; A. Ronchese [63]) con un'ampia illustrazione del Sermone sul Villeggiare, ed A. Giannini [64]) che con diligenza lodevole illustrò otto dei «Sermoni» gozziani, filologicamente e storicamente, non trascurando neppure di dare sufficienti notizie sulle persone a cui sono diretti. — Un'altro scrittore veneto dell'ultimo Settecento, meno celebre, anzi ormai dimenticato, ma non trascurabile per la sua varia operosità, che si svolse poi anche nel primo quarto del nostro secolo, come prosatore e poeta e per le sue relazioni letterarie coi più noti scrittori della sua

---

50) Il Giorno commentato da C. Cantù, con l'aggiunta d'alcune Odi, Milano, 1892. 51) Il Giorno e alcune Odi del G. Parini, Milano, 1891. 52) Il Giorno e alcune Odi scelte del Parini, Firenze, 1892. 53) La Lirica pariniana, Milano, 1892. 54) G. Parini, Le Odi illustrate e commentate da A. Bertoldi, Firenze, 1890, 55) In BSIt. A. V, nn. 13—14, 1893. 56) Il testo più sicuro delle Odi di G. Parini, Osimo, 1892. 57) In VN. A. II, n. 5, Firenze, 1890. 58) In NRa., Agosto-Settembre, 1893. 59) Estr. dalle VG., nn. 32—33, Verona, 1894, 60) Il Duranti e il Parini, in NAnt., 1°, XII, 1893. 61) In GLe. XVIII, 38. 1894. 62) Gaspare Gozzi, in NAVen. I, 1, 1891. 63) G. Gozzi, Del Villeggiare. Sermone a P. Fabris, con note di A. Ronchese, Treviso, 1892. 64) Sermoni di G. Gozzi illustrati e commentati, Palermo, 1893.

regione, Angelo Dalmistro, fu ricordato da A. SERENA[65]). — E veniamo agli studi su l'Alfieri, quelli, ben inteso, che non riguardano il suo teatro. Potrei tralasciare anche il più breve cenno sullo studio della sig^ra^. ANNETTA MANIS[66]) che pur valendosi dell' epistolario alfieriano raccolto dal Mazzatinti, non mise in luce nuova o più chiara il carattere originale di quell' uomo e scrittore singolarissimo che fu l' Astigiano. Singolare per la staordinaria sua forza di volontà, ch' è notissima, ed anche per la religiosità, sui generis, che pure non fu sentimento del suo tempo, nè manifesta propensione del suo spirito, e che pochi avvertirono in lui; onde giunse opportuno a renderla più manifesta uno scritto di D. BERTI[67]). Delle Satire alfieriane discorse F. PALLESCHI[68]), ma meglio che delle satire propriamente dette, occupandosi degli Epigrammi, dei quali aveva già trattato in uno studietto puramente estetico, già edito prima ne' suoi Scritti letterari[69]). Alla critica degli epigrammi e delle poesie minori dell' Alfieri si riferiscono le Bricciche Alfieriane stampate per nozze da G. MAZZATINTI[70]) che offrono saggi delle varianti che quei componimenti presentano negli autografi di Montpellier e in quelli posseduti dal March. Carlo Alfieri di Sostegno; varianti che non rappresentano certo l' ultima mente dell' autore e che perciò non potrebbero introdursi nel testo, ma che tuttavia son utili a conoscersi perchè attestano le elaborazioni attraverso alle quali passarono que' componimenti prima di giungere alla forma definitiva, cioè il loro processo genetico. Per la critica del Misogallo dobbiamo ricordare il saggio di B. ZUMBINI[71]) che mostrò come la satira dell' Alfieri contro la Rivoluzione, cieca nell' odio che la ispirava, non raggiungesse il fine propostosi dal poeta. Per lo studio delle poesie liriche dell' Alfieri, studio desiderato e necessario, non ho da ricordare che una piccola pubblicazione di G. A. FABRIS[72]). — Noi non abbiamo ancora una storia letteraria del secolo XVIII paragonabile a quelle che riguardano altri secoli della nostra letteratura; buon avviamento a comporla sono però alcuni studi usciti negli ultimi anni sui minori poeti del tempo, che in quella storia possono e devono trovare il loro posto. Su Francesco Cassoli, la cui fama era principalmente raccomandata ai pochi componimenti di lui stampati dal Carducci nei Lirici del secolo XVIII ed al giudizio favorevole che ne diede nella prefazione alla lirica classica nella seconda metà del secolo XVIII, pubblicò un utile opuscolo S. PERI[73]) includendovi qualche componimento inedito del Cassoli, che tra gli oraziani del Settecento è uno de' men volgari per concetti e per arte, e alcuni versi di A. Bertòla al Cassoli. Di un' altro poeta contemporaneo a questi, il reggiano Luigi Lamberti, raccolse notizie, documenti e scritti inediti V. FONTANA[74]) in un volume dove, fra *il troppo e il vano*, c' è del buono e dell' utile, specialmente in ciò che si riferisce ai rapporti del Lamberti col Monti.

65) La vita e le opere di A. Dalmistro, Verona, 1892. 66) Vittorio Alfieri nella sua Vita e nelle sue Lettere, Forlì, 1894. 67) La volontà e il sentimento religioso nella vita e nelle opere di V. Alfieri; in Scritti vari, Torino, 1892. 68) L' Alfieri poeta satirico, Lanciano, 1893. 69) Lanciano, 1890. 70) Forlì, 1890. 71) Studi di letteratura italiana, Firenze, 1894. 72) Sei Sonetti di V. Alfieri, Udine, 1892. 73) L' opera letteraria d' un poeta del secolo XVIII, Varese, 1891. 74) Luigi Lamberti (Vita, Scritti, Amici) Studi e ricerche, con lettere e poesie inedite) Reggio nell' Emilia, 1893.

Una poesia inedita del Lamberti, non conosciuta, parmi, dal Fontana, fu pubblicata, per nozze da G. GUIDICINI [75]). Di un' altro poeta emiliano, Luigi Cerretti, noto oggi forse solo per aver seguito il Monti e preceduto il Foscolo sulla cattedra di Pavia, come il Lamberti era successo a Milano al Parini, ma meritevole di qualche considerazione, fu rinfrescata la memoria da CESARE CERRETTI [76]) che di lui pubblicò notizie e scritti inediti rilevanti. — Alla poesia politica della fine del secolo XVIII, che ha più interesse di documento storico e morale che di documento letterario, rivolse qualche studio G. TAMBARA [77]) dando notizia de' componimenti antirivoluzionari e misogallici contenuti nel cod. 1018 della Bibl. Universitaria di Padova e d'alcune altre Rime di realisti e giacobini [78]) continentali e siciliani. — Del livornese Domenico Batacchi e delle sue sconce novelle in versi discorse F. TRIBOLATI [79]) in un volume che interessa gli studi sulla letteratura del Settecento anche per gli articoli sul Voltaire e l'Italia, su l'epistolario italiano del Voltaire accademico della Crusca e sulle traduzioni italiane della Pulcella e del Candido. Il culto del Voltaire, in Italia nel secolo XVIII e l'influenza da lui esercitata sulla nostra letteratura sono fatti storici di considerevole rilievo e meritevoli di speciale osservazione. Contemporaneamente A. ADEMOLLO [80]) discorreva delle traduzioni italiane della Henriade, ma non di quella che in ordine di tempo fu la prima e lodatissima anche dal Voltaire, che fu così largo sempre d'incoraggiamenti a' suoi ammiratori e traduttori italiani; la traduzione cioè fatta dall' ab. Giovanni Marenzi di Romano bergamasco, della quale ci diede contezza A. FIAMMAZZO [81]). — I poemi del Settecento sono giustamente dimenticati dal pubblico, se non dagli studiosi; ma su quello che certo è il meno oscuro fra tutti richiamò l'attenzione C. ZACCHETTI [82]) col primo saggio d'un desiderabile lavoro su Nicolò Forteguerri, considerando le imitazioni dirette ed indirette di cui scorgesi traccia nel Ricciardetto, e concludendo che in esso l'invenzione prevale sulle imitazioni. Di un altro poema più serio, incompiuto ed inedito, di cui rimangono solo sedici canti (e non è grande sventura) mentre probabilmente doveva comporsi di venti, il Carlo Magno di P. J. Martello, diede notizia e fece un lungo, troppo lungo, esame A. RESTORI [83]), il quale del Martello pubblicò, per nozze, anche un Capitolo in terza rima [84]) inedito anch' esso, ma non giocoso, come la generica denominazione del componimento sembrerebbe indicare e come anche sarebbe stato desiderabile, inquantochè dalla grande edizione delle opere del Martello fatta a Bologna per Lelio Della Volpe furono esclusi tutti i componimenti bernieschi di cotesto autore, che pure si dilettò di lepidezze e che nello stile giocoso riuscì forse meglio che nel patetico. Due altri poeti giocosi del secolo scorso furono ricordati

75) L. Lamberti: Imeneo, Bologna, 1890. 76) L. Cerretti: Prose e poesie e lettere dirette al medesimo conservate nel r. Archivio di Stato in Modena; memorie e sunti raccolti e pubblicati per cura di C. C., Modena, 1894. 77) Un manoscritto di rime politiche degli ultimi anni del secolo XVIII, Padova, 1891. 78) Messina, 1894. 79) Saggi critici e biografici, Pisa, 1891. 80) Voltaire e i traduttori italiani della Henriade, Genova, 1891, Estr. della Strenna dei rachitici, An. VIII. 81) Il Voltaire e l'abate G. Marenzi, Bergamo, 1893. 82) L'elemento imitativo nel Ricciardetto di A. Forteguerri, Appunti, Reggio di Calabria, 1892. 83) Cremona, 1891. 84) Cremona, 1892.

in recenti pubblicazioni: Guido Riviera, della prima metà del Settecento, autore anche di tragedie, per opera della sig^a. CLELIA FANO [85]) e Ferrante Borsetti, da L. CHIDONI [86]). Giova avvertire che il ferrarese Borsetti fu uno de' più arguti e disinvolti verseggiatori burleschi del suo tempo. — Sopra il poeta che in fama soverchiò forse ogni altro del suo secolo, eccettuato il Metastasio, per cadere poi in un discredito sproporzionato ai difetti, voglio dire Innocenzo Frugoni, è da vedere un mio studio psicologico-biografico [87]) che lo purga almeno da una delle taccie che più comunemente gli si danno: quella di vanitoso. Interessano la biografia del Frugoni anche le lettere di lui, pubblicate dal BERTOLDI [88]), tra le quali la nota lettera biografica a Mons. Fabroni. — Assai importante per l' argomento, debole per l' esecuzione, tuttavia utile per più rispetti è il libro di R. BATTIGNANI [89]) su Lodovico Sergardi, il battagliero monsignore senese che malmenò così crudelmente nelle sue Satire il Gravina. Giovandosi dei manoscritti sergardiani il Battignani aggiunse alcune importanti notizie alla biografia dell' A.; ma il proposito di farne da ogni costo l' apologia, sulla traccia forse del vecchio Missirini, lo trasse fuor di strada e non gli permise di ritrarne fedelmente il carattere, che fu basso e maligno quale si rivela dagli scritti suoi. Buone osservazioni però fece il B. intorno alle «Satire»; non foss' altro egli ha sicuramente provato con ogni evidenza che la traduzione italiana di esse, che da molti fu attribuita al Sergardi, non fu opera sua; come del resto aveva sostenuto anche il Missirini. Intorno al medesimo scrittore ci diedero due buone memorie M. MANDALARI [90]) che fece parecchie importanti correzzioni ed aggiunte, specialmente bibliografiche, allo studio del Battignani, e I. CARINI [91]) che delle Satire sergardiane fece una minuta e diligente analisi, senza i preconcetti a cui la subordinò il Battignani.

Tortona. Emilio Bertana.

Italienisches Drama von 1500—1800. Auf dem Gebiete des italienischen Dramas entfaltete sich in den letzten Jahren reges Streben, das manches Vortreffliche zu Tage brachte und unsere Kenntnisse nach den verschiedensten Seiten förderte. Ich werde hier, ohne mich an die chronologische Folge zu halten, in sachlicher Ordnung berichten.

Allgemeine Werke. Seit der Drammaturgia von 1755 war für die Bibliographie des italienischen Dramas, wenn man von dem religiösen — wofür Batines Vorzügliches geleistet hatte — absieht, nichts gethan worden; insbesondere fehlte jedes Hilfsmittel über die dramatischen Erzeugnisse seit 1755. GIOVANNI und CARLO SALVIOLIS Bibliogr. univers. del teatro dramm. Ital. [1]), von ersterem vorbereitet, von letzterem zu Ende

85) Guido Riviera poeta piacentino del secolo XVIII. Cenni bibliografici, seguiti da alcune poesie del Riviera, Piacenza, 1892. 86) Un capitolo inedito pubblicato per nozze, Ferrara, 1893. 87) E. BERTANA: Intorno al Frugoni, in GSLIt. XXV, 337 sgg. 88) Cinque lettere inedite di C. I. Frugoni, Forlì, 1891. 89) Studio su Quinto Settano (Lodovico Sergardi), Girgenti, 1894. 90) Le Satire di Quinto Settano; osservazioni critiche a proposito di una recente pubblicazione, Catania, 1894. 91) Le Satire di Q. Settano, Estr. dal BSSP. An. I, fasc. 1—2, 1894.

1) . . . . con partic. rigguardo alla storia della musica ital. vol. I disp. 1, Ven. stamp. C. Ferrari 1894. 48 S.

geführt, will diesem Übelstande abhelfen. Das Lexikon wird, nach dem mir vorliegenden Prospekte, in Lieferungen erscheinen und soll 5 Bände in roy. 8° von je über 500 zweispaltigen Seiten und einem 6. mit Nachträgen, Registern, Litteratur u. s. w. umfassen, die alte, wie die neue Zeit in gleicher Weise, besonders ausführlich aber das musikalische Drama berücksichtigen, Die noch 1894 erschienene erste Lieferung reicht bis *Alba novella Dramma . . . di Stefano Interdonato etc.* und berechtigt uns allerdings nicht zu allzukühnen Hoffnungen. Wohl haben die Verfasser mit grossem Fleisse gesammelt und ein reiches Material zusammengetragen; in der Form sich die Drammaturgia von 1755 zum Muster nehmend, haben sie daran mehrfach typographische Verbesserungen angebracht und zahlreiche „note. illustrative“ hinzugefügt: aber sie erschöpfen ihr Thema bei weitem nicht, gehen nicht immer kritisch zu Werke und, was die Hauptsache ist, die Ausführung lässt viel zu wünschen übrig: das Papier ist nicht gut und zahlreiche Druckfehler — doppelt unangenehm bei einem Werke, in welchem Titel und Daten die Hauptrolle spielen — sind unverbessert geblieben. Aber freilich eine Arbeit, wie die vorliegende, stellt immense Anforderungen an den Mann und bedarf sehr nachsichtiger Beurteilung. Hoffen wir, dass der Herausgeber, der Kritik mehr als bisher Gelegenheit gebend, sich über das Buch zu äussern, aus ihren sachdienlichen Winken Nutzen zieht und in den späteren Lieferungen sich von jenen Mängeln fern hält. — Gilt dieses Werk den Schauspielen, so gilt ein anderes von Luigi Rasi[2]) den Schauspielern. Der Verf. greift ein Thema auf, das die zu litterarischen Seltenheiten gewordenen Bücher von Francesso Bartoli und Regli nur in durchaus ungenügender, oberflächlicher Weise gelöst hatten. Sein Werk, das in einem Zeitraum von 5 Jahren erscheinen und 50 Lieferungen, jede von 2 Bogen, umfassen soll, hat sich das Ziel gesteckt, biographische Nachrichten über die Schauspieler vom Beginn des modernen italienischen Dramas bis auf die neueste Zeit zu bringen. Rasi stützt sich einerseits auf ältere Vorarbeiten, ausser den beiden obengenannten, noch auf die in den verschiedensten Werken zerstreuten Nachrichten, z. B. auf Parfaict, Sand, Campardon, Baschet, Ricci, Ademollo, Croce, D'Ancona, Karl Trautmann u. s. w., die er in erschöpfender Weise für seine Zwecke benützt, andererseits bringt er viele neue Dokumente, Briefe und andere archivalische Funde, charakteristische Dichtungen u. a. zum Abdruck und bietet dadurch nicht nur für die Biographie der Schauspieler, sondern auch für die Geschichte des Dramas ein wertvolles Material. Die beiden im Jahre 1894 erschienenen Lieferungen (S. 1—64) führen uns bis *Francesco Andreini.* Sie lassen uns zwar noch kein endgiltiges Urteil fällen, aber man sieht, Rasi erfasst seine Aufgabe mit grosser Begeisterung und scheut keine Kosten, um ein Werk zu schaffen, das zugleich wissenschaftlich und künstlerisch befriedigen soll. Portraits, Autographen, Reproduktionen alter Holzschnitte, Farbendrucke u. s. w., alles in gediegener Ausführung, tragen dazu bei, von den italienischen Mimen und Theaterverhältnissen der verflossenen Jahrhunderte ein an-

2) I. Comici Ital. Biogr.Bibliogr. Iconografia. Firenze Fratelli Bocca 1894. gr. 8°.

schauliches Bild zu geben. Der schöne Druck, die prachtvolle Ausstattung und der reiche Bilderschmuck verdienen uneingeschränktes Lob. Der Inhalt des Werkes soll im nächsten Jahre, wenn eine grössere Anzahl von Lieferungen vorliegt, gewürdigt werden. — G. SFORZAS I comici ital. dei secoli 16 e 17[3]) kann ich nur erwähnen, da mir der Artikel nicht zu Gesichte gekommen ist. — Freudigst begrüsst wurde allseitig die neue Auflage von D'ANCONAS Origini[4]). Zwei stattliche Bände (fast 1300 S.) legten beredtes Zeugnis ab, wie sehr der gelehrte Verfasser seit 1877, wo sein epochemachendes Werk zuerst in bescheidenem Umfang erschien, bemüht war, seine Arbeit nach allen Seiten hin zu ergänzen und zu vervollkommnen. Der Hauptteil desselben (Buch I fast ganz und II), das mittelalterliche Drama in Italien behandelnd, fällt ausserhalb der meinem Referate gezogenen Grenze. Dagegen gehört hierher das III. Buch, welches den Einfluss des mittelalterlichen Theaters auf die ersten Versuche des Profandramas, den Verfall der religiösen Spiele und deren Ursache und die letzten Ausläufer der Sacre Rapp. betrachtet, das 19. Kapitel des I. Buches, das die religiösen Spiele im 16. Jahrhundert behandelt, der I. Appendice — hier zum drittenmale gedruckt — über die Spiele der heutigen toskanischen Bauern, insofern wir in diesen „Maggi“ Überbleibsel des Dramas aus früheren Jahrhunderten zu erblicken haben, endlich der II. Appendice, — bereits früher einmal gedruckt, — der uns eine auf sorgfältigen archivalischen Forschungen aufgebaute Geschichte des Theaters zu Mantua im 16. Jahrhundert darbietet. Alle diese Teile des Werkes zeigen in ihrer jetzigen Gestalt gegenüber der früheren gewissenhafte Berichtigungen, wertvolle Zusätze und Ergänzungen. Es ist fast ebenso wichtig für den Kultur- als für den Litterarhistoriker, in D'Anconas Buch zu verfolgen, wie die mächtig hereinflutende Renaissance, unterstützt von politischen und religiösen Momenten, den Sacre Rapp. den Boden nimmt, wie diese sich in die Nonnenklöster flüchten oder als Lektüre fürs Volk ein kümmerliches Dasein fristen, und wie in der grossen Welt das religiöse Drama genügen musste. Der Leser wird mit reicher Belehrung die Ausführungen D'A. über die Entstehung der modernen dramatischen Gattungen Tragödie, Komödie, Pastorale, Oper, Oratorium, die Mitteilungen über die Plautus- und Terenz-Aufführungen in Italien und die Notizen über die *vivente reliquie del Dramma sacro* lesen. Er wird in dem ersten Appendice interessante Seitenstücke zu den in verschiedenen Teilen Deutschlands noch vegetierenden alten Volksspielen entdecken. Betont hätte hier allerdings der sichtliche Einfluss spanischer Comedias de Santos werden sollen. Er wird in dem zweiten Appendice die Rolle des Hofes zu Mantua in dem Entwicklungsgang des ital. Dramas und der ital. Schauspielkunst studieren können und mit besonderem Interesse das V. Kapitel („Gli ebrei di Mantova e il teatro“) und das VIII. (die Aufführung des „Pastor Fido“ zu Mantua) lesen. Das gründliche vielseitige Wissen, die vorsichtige Methode, das massvolle, durch keine Rücksicht eingenommene Urteil und die klare meisterhafte Darstellung des Verfassers erregen in

3) GLe. 14, 15. 4) Origini del Teatro Ital. Torino 1891. 2 Bände, gr. 8°. I. B. 670, II. B. 626 S.; cf. G. Paris, JS. Nov. 1892, R. Renier, GLe. XV. 37 ff.

gleicher Weise Bewunderung. — Einige Ergänzungen zu D'Anconas Buch bietet meine ausführliche Anzeige [5]), besonders über die Entstehung der Farse und zur Geschichte des Profandramas im 16. Jahrhundert. — Entschiedenes Lob verdient der II. Band der italienischen Übersetzung von GASPARYS Standardwork über die Geschichte der italienischen Litteratur [6]), der in den bewährten Händen V. ROSSIS lag. Der Übersetzer hat sich seiner Aufgabe mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit entledigt. Was den hier einschlägigen Teil betrifft, so sind zwar darin Verbesserungen und Aenderungen dem Originale gegenüber weniger als in anderen Teilen des Werkes zu verzeichnen, doch ist auch hier die neuere Forschung bis zur Zeit der Übersetzung fleissig berücksichtigt worden, besonders in dem Abschnitte über die Komödie. Ausser kleinen Berichtigungen finden sich Zusätze z. B. II [2], S. 237, 243, 263, 272, 277, 278 namentlich aber im Anhang (von S. 298 an), wo fast auf jeder Seite die spätere Forschung Anlass zu Ergänzungen bot. Schade, dass der gelehrte Übersetzer auf Wunsch Gasparys sich selbständiger Zusätze zu enthalten hatte. Zu verbessern wären noch einzelne Daten [7]). — In der Serie von Vorträgen, die unter dem Titel La Vita Italiana nel Cinquecento [8]) im schönen Gewande erschienen sind, findet sich ein Artikel von T. Salvini, der (S. 535—580) über das Drama und einer von G. A. Biaggi, der über die Musik (Musikdramen, Opern) im 16. Jahrhundert berichtet. Populäre Zwecke verfolgend, streben diese „Conferenze" nicht über Allbekanntes hinaus. — In einer ausführlichen Besprechung des V. Rossi'schen Buches über B. Guarini [9]) gibt REFERENT auf Grund des von ihm zu einer umfassenden Geschichte des Pastoraldramas gesammelten Materials einige kurze Andeutungen über die Anfänge des Pastoraldramas in Italien, sowie andere Ergänzungen zu Rossis Buch. —

Zahlreicher tauchten in den letzten Jahren Theatergeschichten einzelner Städte Italiens auf. Wenn auch die Ergebnisse, welche diese meist umfangreichen Werke in Bezug auf die ältere Zeit — befriedigend sind sie in der Regel für die Zeit von 1700 an — lieferten, den Erwartungen, die man an sie knüpfte, meist nicht entsprechen, so müssen sie doch als unentbehrliche Grundlagen für eine längst notwendig gewordene und, nebenbei bemerkt, von mir geplante Geschichte des italienischen Gesamtdramas willkommen geheissen werden. Den verdienstvollen Arbeiten Alessandro Ademollos über die Theater in Rom und Corrado Riccis über diejenigen in Bologna folgte Benedetto CROCE [10]) mit seiner ursprünglich in einer Zeitschrift [11]) und dann in Buchform erschienenen Arbeit über die **Theater** zu Neapel. Der Verfasser behandelt im

---

5) ZRPh. 17, 571—589. 6) Storia della Lett. Ital. di A. Gaspary trad. dal Tedesco. Torino, E. Loescher, 1891 parte prima VIII u. 171, parte sec. 311 S. gr. 8°. 7) So entstand z. B. Ch. Castellettis *Furbo* (S. 259) nicht 1584, sondern bereits 1580/81, „*Stravaganze d'Amore*" wurden bereits 1585 gedruckt (nicht erst 1587), Piccolominis *Alessandro* (S. 260) ist schon 1550 (statt 1554) gedruckt worden u. dgl. m. 8) Milano, Fratelli Treves, 1894. 616 S. 8°. 9) LBlGRPh. 12, 376—82. 10) I Teatri di Napoli, secolo XV—XVIII. Nap. Luigi Pierro 1891, XI u. 786 S. 8°; cf. M. Scherillo, GSLIt. 19, 103 ff. und Renier, GLe. XV, 37 ff. 11) Kleinere Beiträge zur Geschichte des Theaters in Neapel finden sich in der Zsch. NN. II, 2: CROCE über den Schauspieler C. Celano; G. CECI, I Teatro dei Fiorentini di Napoli u. s. w.

ersten Teil seines voluminösen Buches in 16 Kapiteln die Geschichte der theatralischen Aufführungen und der Theater und Schauspieler zu Neapel von 1443—1734, und im zweiten Teil die Zeit von 1734—1800. Er hat mit rühmenswertem Fleisse die Archive durchsucht und ausserdem an gedrucktem Material gesammelt, was irgendwie herangezogen werden konnte. Wie spärlich trotzdem die Nachrichten für die ältere Zeit fliessen, geht schon daraus hervor, dass der Zeit von 1443—1700 nicht viel mehr als $^1/_4$ des ganzen Buches gewidmet ist. Begreiflicherweise interessiert uns die ältere Zeit am meisten. Wenig von Belang ist, was wir hier über das römische Theater, über Spiele unter den franz. und aragonesischen Herrschern zu Neapel, über die Farse Sannazaros und Caracciolis, eine politische Comedia Morlinis und die Stücke des Torres Naharro erfahren; was uns dagegen Croce u. a. über G. B. della Porta, über das erste stehende öffentliche Theater, über das Auftreten spanischer Schauspieler, über das relig. Drama im 17. Jahrhundert und zwischen hinein über einzelne beachtenswerte dramatische Erzeugnisse, sowie berühmte Schauspieler, wie Aniello Soldano, G. D. Lombardo, Silvio Fiorillo, Giulia di Caro u. s. w. mitteilt, ist anziehend und eröffnet manchen neuen Gesichtspunkt. Schade, dass seine Angaben vielfach der Berichtigung und Ergänzung bedürfen, besonders dann, wenn die Beziehungen Neapels zum spanischen Drama berührt werden. Breiter wird die Darstellung für die Zeit von 1700—1800, welche c. 450 Seiten einnimmt und in ausführlichster Weise Nachrichten über einzelne dramatische Dichter, wie z. B. Amenta, Andrea Belvedere, Baron di Liveri, über die berühmte Opera buffa und ihre Hauptrepräsentanten, über die Commedia dialettale, über die Geschichte der verschiedenen kleineren und grösseren Theater, wie z. B. San Bartolommeo, San Carlo, della Pace, la Cantina, San Carlino etc., über Schauspieler u. a. bringt. Selbst Goethes Aufenthalt in Neapel ist nicht vergessen. Ein Appendice gibt in 14 Kapiteln noch manches Lesenswerte, z. B. dramatische Bearbeitungen der Geschichte Maria Stuarts (Notizen, die mehrfach der Berichtigung bedürfen), einen Aufsatz über Pulcinella, über Theaterarchitekten u. s. w. Vier reizende Tafeln Lichtdrucke schliessen den reichhaltigen Band ab, dessen Schwäche darin besteht, dass er weniger eine Geschichte der Theater zu Neapel, als eine Materialsammlung zu einer solchen ist. Man vermisst bei Croce den den Stoff sichtenden historischen Blick und die Kunst plastischer Darstellung. Der Gebrauch des Buches wird durch das Fehlen eines Index sehr erschwert. — Ergänzend schliesst sich dem vorhergehenden Werke S. DI GIACOMOS Cronaca del Teatro San Carlino[12]) an. Der Verfasser verfolgte in diesem glänzend ausgestatteten Buche in fesselnder, aber mehr feuilletonistischer Darstellung die Schicksale dieses Theaters von 1740 bis auf die neueste Zeit. Da das Buch im Jahre 1895 in neuer vermehrter Auflage erschienen, so soll es unter diesem Jahre gewürdigt werden. — Von D'ANCONAS vortrefflicher Abhandlung über das Theater zu Mantua im 16. Jahrhundert war schon oben kurz die Rede. Sie würde hier einen hervorragenden Platz einnehmen, wenn sie nicht in der Hauptsache

12) Nap. 1891. 4°.

ein blosser Neudruck wäre. — Uberto Angelis Notizie[13]) zur Geschichte des Theaters in Florenz im 16. Jahrhundert kann ich nur erwähnen, sie waren mir nicht vorgelegen. — A. Solerti und D. Lanza beschäftigen sich in einem Aufsatze[14]) mit der Geschichte des Theaters zu Ferrara in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf Grund von neuem und altem archivalischen und gedruckten Material. Die Nachrichten, die sie über die Aufführung mehrerer Stücke Giraldi Cintios, darunter das Satyrdrama Egle, über die Pastoralen von de' Beccari, Lollio und Argenti geben, bieten nichts wesentlich Neues. Was sie an neuen Notizen bringen — Auftreten von Zanni 1565 (Januar), Aufführung von Piccolominis Alessandro im gleichen Jahre zu Ferrara, eine unbekannte Comedia B. Guarinis 1569, Auftreten Ganassas in Ferrara 1570 u. s. w. — stammt in der Hauptsache aus den Aufzeichnungen des mediċäischen Residenten Bernardo Canigiani (1564—1579) zu Ferrara. Nebenher erfahren wir einige sichere Daten über die Reisen der Schauspielergesellschaft I Gelosi in der Zeit von 1569—1604. Über die Entstehung der Schauspielergesellschaft I Uniti, die schon manches Kopfzerbrechen verursacht hat, stellen sie zwei Vermutungen auf, für deren eine oder andere man sich so lange entscheiden mag, bis neue archivalische Funde volles Licht über diesen dunklen Punkt verbreiten. — Ein Buch Giuseppe Radiciottis[15]) hat das Theater und die Musik zu Sinigaglia zum Gegenstand. In 4 Abteilungen bringt er der Reihe nach die Geschichte des Theaters zu Sinigaglia, chronologisch geordnete Nachrichten über die von 1566—1892 daselbst aufgeführten Stücke, die Geschichte der Tonkunst in dieser Stadt und endlich die Biographien ihrer Tondichter. Ein Anhang enthält Dokumente. Durch die Inhaltsangaben mehrerer wenig bekannter, und die Mitteilungen über ganz unbekannte Stücke, durch lesenswerte Anekdoten und andere interessante Notizen erhält das Buch Wert, nicht nur für die Geschichte des Theaters und der Musik Sinigaglias, sondern auch Italiens. — Theaternachrichten über Ferrara bzw. Mantua bringen auch die Bücher von Lucio-Renier Mantova e Urbino und B. Fontana Renata di Francia (1537—1560). — G. B. Crovatos Buch über „La Drammatica[16]) zu Vicenza im 16. Jahrhundert ist mir leider unerreichbar geblieben. — Giacomo Sacerdote in seinem für die internationale Musik- und Theaterausstellung zu Wien geschriebenen Büchlein [17]) giebt die Didaskalien aller in der Zeit von 1662—1890 im Teatro regio und früheren Theatern zu Turin aufgeführten Musikdramen und schickt diesem chronologisch geordneten Verzeichnis einige sehr dürftige „Cenni storici“ voraus, die mehrfach der Berichtigung bedürfen. Falls seine Zusammenstellungen exakt ausgeführt sind, — was ich nicht zu prüfen in der Lage bin, — so sind sie nicht ohne Wert für die Ge-

13) Notizie per la storia del teatro a Firenze nel secolo XVI Modena. Unerreichbar ist mir auch der Artikel G. Baccinis, Il Teatro in Firenze nel secolo passato (RNSL. No. 5) gewesen. 14) GSLIt. 18, 148—158. 15) Teatro, musica e musicisti in Sinigaglia, Notizie e documenti. Milano, G. Ricordi e C. 1893. 8°. 16) La Drammatica a Vicenza nel Cinquecento. Torino, Clausen 1894. 8°; cf. GSLIt. 25, 156 u. oben S. 429. 17) Teatro regio di Torino. Torino, L. Roux 1892.

schichte der Oper. — Der Aufsatz WIELS über die Teatri musicali di Venetia[18]) etc. war mir leider nicht zugänglich. — Dem Grafen ANT. PAGLIZCI-BROZZI verdanken wir archivalische Nachrichten über das Theater zu Mailand[19]), welche sich einerseits über die Theaterverhältnisse dieser Stadt im 17. Jahrhundert, anderseits über berühmte Mimen, wie Isabella und ihren Sohn G. B. Andreini, P. M. Cecchini, Francesco Gabriello detto Scappino — ein durch Molière vereinigter Name — Silvio Fiorillo u. s. w. verbreiten und manches Neue zu Tage fördern. Ferner ermittelte der Verfasser noch einige bisher unbekannte Schauspieler, wie Ercole Nelli, Giacomo Girolami, und sogar einen Juden Simone Basileo (ebreo comoico veronese), der mit Begleitern 1619 in Mailand urkundlich erwähnt wird, eine Notiz, welche beweist, dass Juden in Italien im 16. und 17. Jahrhundert nicht nur — wie D'Ancona nachgewiesen hat — in Mantua, sondern auch in anderen Städten als Schauspieler aufgetreten sind[20]). Einige wichtige Notizen PAGLICCIS betreffen die Dialektdichter Maggi und F. de Lemene. Schade, dass er sich durch das Vorhandensein einer früheren Arbeit, durch GENTILE PAGANIS unzulängliche Monographie (über das Theater zu Mailand vor dem 17. Jahrhundert) hat abhalten lassen, die ältere Zeit mit zu behandeln. — Pagliccis Bemerkungen über die beiden Mailändischen Dialektdichter lassen sich mehrere selbständige Arbeiten über das Dialektdrama in anderen Teilen Italiens anreihen. Mit dem Dialektdrama Bolognas von 1600—1894 macht uns das in schöner Ausstattung erschienene Buch C. G. SARTIS[21]) näher bekannt. Der Verfasser unterscheidet ein Teatro Antico von 1600—1864 bzw. 1870 und ein Teatro Moderno von 1870—1894. Er befasst sich zuerst mit den Anfängen dieses Teatro Antico, die er „in stretta relazione con quei primi sintomi di letteratura dialettale che si manifestarono in Bologna sul nascere del secolo decimo settimo" setzt. Er behandelt, mit G. C. Croce anhebend, der Reihe nach die Dialektdramen von Francesco Draghetti, G. C. Allegri, G. B. Querzoli, C. Ventimonte, Dom. Laffi, A. M. Monti, L. M. Landi, Lotto Lotti, Maria Isabella Dosi-Grati, Grati-Sguardo, F. Nanni, F. Gallesi u. s. w. Ein besonderes Kapitel ist der stehenden Maske des „Dottore" gewidmet, der, von Bologna ausgehend (Dottore Bolognese), bekanntlich sowohl in der Commedia dell' Arte wie

---

18) NAVen. I, 2. Die Werke zur Geschichte der italienischen Oper sollten eine besondere Stelle in diesem Referate einnehmen, allein sie waren mir fast alle nicht vorgelegen. Ich verzeichne hier als nur dem Namen nach mir bekannt: E. VOGEL, Bibliothek der gedruckten weltlichen Vokalmusik Italiens aus den Jahren 1500—1700. Berlin, Haack, 2 Bände gr. 8°. (Nach R. RENIERS ausführlicher Anzeige GSLIt. 22, 378 ff. von hervorragendem Werte für die Geschichte der Oper); GIANNINI, Origini del dramma musicale Pr. NS. 6; C. LANZA, Origini del melodramma in Italia AAP. 23 und Luigi Pistorelli, I Melodrammi di Apostolo Zeno. Padova, Salmin 1894; über letzteres Werk cf. GSLIt. 25, 160. 19) Contributo alla storia del Teatro. Il Teatro a Milano nel secolo XVII. Milano, G. Ricordi & C. (Estr. aus GMM. 1891); eine Arbeit des gleichen Verf. über das Theater zu Mailand im 18. Jahrh. kenne ich nur dem Namen nach. 20) So erschien (nach der Drammaturgia von 1755 Sp. 65) zu Venedig 1631 ein Drama Amor possente von B. Zuzzato (Luzzato?) Ebreo Veneziano, der vielleicht auch Schauspieler gewesen war. 21) Il Teatro dialettale bolognese, Bologna Ditta Zanichelli 1894. 8°.

in der späteren Commedia erudita eine hervorragende Rolle spielte. Der Teil der Arbeit, der sich mit dem 19. Jahrhundert befasst, entzieht sich meiner Betrachtung. Sarti hat sein Buch durch Inhaltsangaben seltener Stücke und Dialektproben lehrreich und anziehend gemacht und man darf es wohl als einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte des volkstümlichen Dramas auf der apenninischen Halbinsel bezeichnen. Zu bedauern bleibt nur, dass er nicht den Beziehungen, welche die einzelnen Stücke zum in- und ausländischen Drama haben, nachforschte. So ist z. B. Laffis „Paggio fortunato" eine Nachbildung der Intronatenkomödie, „Gl' Ingannati", Nannis „La finta verità" eine Nachbildung eines Molièreschen Stückes, andere Dramen sind spanischer Herkunft. Unvollständig sind auch die Bemerkungen über die Rolle des Dottore. Endlich hat er sein Thema nicht völlig erschöpft, ich vermisse z. B. die Bolognesen Mirandola, Sacchetti (Cesare), Pietro Bagliani, Ubaldini, Santo Ognibene u. a., die in ihren Stücken mehr oder weniger ihren heimatlichen Dialekt angewendet haben. — GIANNINIS Arbeit über das Teatro pop. Lucchese[22]) und ORSIS Il Teatro in dialetto piemontese (II. u. III. Bändchen) haben mir nicht vorgelegen. — CURZIO MAZZI liess 1890 seinem bereits 1882 erschienenen Werke über die Congrega de' Rozzi di Siena eine Sammlung der interessantesten Stücke dieser durch ihre volkstümlichen Spiele im 16. Jahrhundert weitberühmten Akademie, sowie der ihrer Vorläufer unter dem Titel Biblioteca popolare Senese del secolo XVI[23]) folgen. Die bis 1892 ans Licht gekommenen Bändchen umfassen „Il Travaglio" des Fumoso (Salvestro) „Discordia d'Amore" von demselben, die anonyme aber von einem Vorläufer der Rozzi geschriebene schon 1523 (wenn nicht früher) gedruckte „Comedia di Pidinzuolo", Mariano Maniscalcos „Pietà d'Amore" und die Com. „Capotondo" des Fumoso. Die Ausgaben sind mit orientierenden litterarhistorischen Vorbemerkungen und spärlichen Notizen zur Erläuterung schwieriger Ausdrücke versehen. Ein ausführliches Vokabular behält sich der Verfasser für später in einem eigenen Bande vor. Bei den interessanten Beziehungen, welche diese Stücke einerseits zu den mittelalterlichen Farse, anderseits zum gleichzeitigen regulären Drama bieten, kann man diese reizenden Neudrucke der äusserst selten gewordenen Stücke nur willkommen heissen.

Gehen wir zu den einzelnen Dramatikern über und zwar zu den Pastoraldichtern, so stossen wir zunächst auf Niccolò da Correggio. Über seinen Lebensgang erfahren wir quellenmässige Nachrichten durch die vereinten Bemühungen von A. LUCIO und R. RENIER[24]), deren mustergiltige archiv. Forschungen schon so viel Licht über litterarische Verhältnisse und Persönlichkeiten der Renaissancezeit verbreitet haben. Im ersten der 4 Kapitel der Abhandlung haben wir eine Lebensskizze des von 1450 bis 1508 lebenden Dichters und Staatsmanns, das 2. u. 3. schildert ausführlich sein Verhältnis zum Mantuaner Hofe u. s. w., das 4. ist den dichterischen Leistungen Niccolòs gewidmet. Uns interessieren hier nur

22) Torino, Clausen 1894, cf. GSLIt. 26, 276. Ob es sich darin übrigens um Dialektstücke handelt oder nicht, ist aus der Anzeige nicht zu ersehen.
23) Siena Tip. C. Nava All' insegna dell' Ancora, 5 Bdchen kl. 8°, 1890—1892.
24) GSLIt. 21, 205—264 und 22, 64—119.

die dramatischen. Ausser dem „Cefalo“ schrieb Niccolò noch die „Fabula de Calisto“ und die „Semidea“. Von anderen dramat. Aufführungen aus jener Zeit bleibt es zweifelhaft, ob er nur die Leitung hatte, oder ob ihm auch die Autorschaft gebührt. Vom „Cefalo“ — von dem sie sieben Ausg. zwischen 1507—1553 nachweisen — bieten unsre Forscher eine Analyse, eine Würdigung und eine Vergleichung mit seiner Quelle (Ovid), ferner verfolgen sie seinen Einfluss auf spätere Autoren. In einem Anhang sind u. a. Proben der in Ottaven geschriebenen Menaechmen-Übersetzung mitgeteilt, die von Einigen Niccolò zugeschrieben wird. — Die zur 4. Centenarfeier von M. M. Boiardos Tode erschienene und vom Verleger schön ausgestattete Festschrift hervorragender italienischer Gelehrten [25]) bietet unter den den Dichter nach allen Seiten würdigenden Einzelartikeln einen hier einschlägigen biographischen von G. Ferrari, einen von G. Mazzoni über den Timone und die ecloghe volgari und einen von A. Campani über die ecloghe latine. Während Mazzoni über den Timone nichts Neues beizubringen weiss und selbst das Datum seiner Aufführung nach wie vor unbestimmt lässt, ermittelt er annähernde Daten über die Abfassungszeit der meisten Eclogen und ihre politischen Anspielungen. Campani giebt nach einem allgemeinen Überblick über die ersten modernen Versuche auf dem Gebiete der lateinischen Ecloga eine Inhaltsangabe der 10, welche Boiardo geschrieben — alle in seiner Jugend — und die Campani in zwei Gruppen (politische und erotische) teilt. Der Verfasser erläutert bei den ersteren die politischen Anspielungen, während es ihm bei letzteren nicht gelang, etwas Wesentliches über das Liebesleben des Dichters zu enträtseln. Des Weiteren zeigt er das Abhängigkeitsverhältnis Boiardos zu Vergil und fixiert die Entstehungszeit der Eclogen zwischen 1455 u. 1465. — Die zur gleichen Centenarfeier von Angelo Solerti besorgte stattliche Ausgabe der Poesie volgari e latine des Boiardo [25]), welche u. a. den Timone und die Ecloghe des Dichters enthält, trägt zwar das Jahr 1894 auf dem Titelblatte, da sie aber thatsächlich erst zu Anfang des folgenden Jahres in den Buchhandel kam (Publicato il giorno 15 Dicembre 1894 heisst es auf dem Umschlag des Bandes), so soll sie unter den Erscheinungen des Jahres 1895 gewürdigt werden. — L. Frati druckte [26]) eine Ecloga rusticale von 1508 ab und begleitet sie mit einigen Notizen. Er zweifelt, ob diese Ecl. von Cesare Nappi — unter dessen Handschriften sie sich findet — verfasst oder nur abgeschrieben sei. Nebenher macht der Verfasser u. a. noch Mitteilungen über eine Com. pastorale des Marcantonio Marescotti de' Calvi, betitelt „Astreo“ (1505), deren Argumentum er abdruckt. — Die reizende Ausgabe, welche Francesco Flamini [27]) von den kleineren Gedichten Luigi Tansillos veranstaltete, gehört insofern hierher, als sie einen trefflichen Abdruck der Ecloga

25) Studi su Matteo Maria Boiardo. Bologna, Ditta Nicc. Zanichelli 1894. 478 S. gr. 8°. — Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua, pubblicata per cura della R. Commissione pe' testi di Lingua nelle provincie dell' Emilia. Bologna, Romagnoli Dall' Acqua 1894. Le Poesie volgare e latine di Matteo Maria Boiardo riscontrate sui Codici e su le prime stampe etc. 26) GSLIt. 20, 186. 27) L' Egloga e i Poemetti di L. Tansillo con introduzione e note Napoli 1893. (BNSL. III) cf. GSLIt. 24, 405—422.

„I due Pellegrini“ und eine gelehrte einleitende Abhandlung über das Leben und die Schriften des Dichters enthält. Flamini äussert sich über die litterarhistorische Bedeutung der Due Pellegrini, über ihre Entstehungszeit, ihr Abhängigkeitsverhältnis zu Ant. Epicuros Cecaria und anderseits über den Einfluss, den sie auf eine Ecloga des Garcilasso de la Vega ausgeübt u. s. w. Der Text ist nach der ältesten bekannten Ausgabe von 1631 wiedergegeben, die Orthographie ist modernisiert, Druckfehler sind berichtigt und die modernen Ausgaben berücksichtigt. Dass Garcilasso den Tansillo nachgeahmt hat, wird sich übrigens schwer beweisen lassen, vielleicht verhält es sich umgekehrt. — G. Rua giebt Nachricht[28]) von einem Pastoraldrama des Herzogs Karl Emanuel von Savoyen, welches unter dem Titel „Trasformazioni di Millefonti,‘ 1609 zu Turin aufgeführt worden ist. Lodovico d'Aglie, ein bei dem Herzog in hoher Gunst stehender Dichter, Verfasser der Dramen „Alvida“ und „la Caccia“ hat unter dem Titel „la Bellonda“ etc. das Stück des Fürsten einer Umarbeitung unterzogen. — G. Malagoli[29]) veröffentlichte einige biogr. Notizen, welche die Studien und das Liebesleben des G. Bonarelli, Verfassers des berühmten Pastoraldramas „La Filli di Sciro“ zum Gegenstand haben.

Unter den Lustspieldichtern erregt zuerst Ariosto unsere Aufmerksamkeit. Nahorre Campanini[30]) untersuchte ausführlich die Prologe seiner Lustspiele auf ihren historischen und litterarischen Gehalt, wobei er von der Rolle des Prologs im Altertum ausging und dessen Funktion in der Renaissance überhaupt beleuchtete. Der Verfasser benützte die Gelegenheit, um sich sowohl über die Schaffensweise des Dichters, wie über die Entstehungszeit seiner Komödien, über sein Verhältnis zu einzelnen historischen Persönlichkeiten, sowie über verschiedene litterarische und kulturhistorische Fragen zu äussern. Manche seiner Angaben sind unrichtig, andere anfechtbar, aber sein Buch ist anregend. — Keine grosse Förderung bietet dagegen die Dissertation H. Kehrlis[31]), die mit ungenügender Sachkenntnis unternommen, recht oberflächlich gehalten ist. Da die Arbeit bereits 1890 eingereicht und gleichwohl erst 1892 gedruckt worden ist, so kann man sich wohl denken, dass es dem Verfasser zur Auflage gemacht worden war, sie vorher gründlich umzuarbeiten, was er nun allerdings nicht that. So finden sich denn recht bedenkliche Fehler darin. Übrigens ist manches auch brauchbar, so z. B. die Vergleichung zwischen der Prosa- und gereimten Redaktion der beiden ersten Lustspiele des Ariosto, das Verhältnis des Dichters zu Plautus und der ganze zweite Teil — Charakteristik Ariostos nach den Opere minori — wenn dieser auch hin und wieder recht seicht durchgeführt und nicht wesentlich neu ist. — S. Ferrari[32]) in einem Artikel über Camillo Scroffa streift den verschollenen Dramatiker Francesco Belo, in dessen Lustspiel „Il Pedante“ und in Aretinos „Il Marescalco“ er Vorläufer der poesia pedantesca erblickt. — Nur erwähnen kann ich den mir nicht zu Gesicht gekommenen Artikel von

28) GSLIt. 19. 193. 29) GSLIt. 17, 177 ff. 30) L. Ariosto nei Prologhi delle sue Commedie. Bol., Ditta N. Zanichelli 1891. kl. 8°. cf. Renier in GSLIt. 20, 282 ff. 31) Zu den Opere minori des L. Ariosto, Bern 1892 (Züricher Diss.) cf. GSLIt. 22, 466. 32) GSLIt. 19, 304 ff. (S. 325 ff.).

V. BONGI[33]) über das Lustspiel „I tre tiranni" von A. Ricchi. — Von Lorenzino de Medici entwirft L. A. FERRAI[34]) mit grosser Sachkenntnis ein erschöpfendes und äusserst lehrreiches Bild, das allerdings mehr den Historiker als den Litterarhistoriker interessiert. Er schildert ihn mit und aus seiner Zeit heraus und sucht insbesondere seinen Charakter darzustellen und aus diesem die Motive seiner Schreckensthat klarzulegen. Über Lorenzinos Lustspiel „Aridosia" erfahren wir dabei nicht viel. Wer aber das vornehme Theaterpublikum jener Tage, die „società cortigiana" mit ihrer glänzenden Bildung und ihrer sittlichen Verkommenheit und überhaupt jene Zeit in allen ihren Strömungen kennen lernen will, wird das Buch mit grossem Nutzen lesen. — B. CROCE ergänzte in einem kurzen Artikel[35]) die in seinem oben besprochenen Buche gemachten Angaben über Antonio Mariconda durch die Beschreibung der einzigen Ausgabe seiner Comedia „Philenia", sowie durch eine Inhaltsangabe derselben. Man ersieht daraus, dass das seltene Stück weder wertvoll als komische Leistung, noch neu dem Inhalte nach ist. — Von einem völlig verschollenen Lustspieldichter aus Rovigo, dem Maler Gigio Artemio Giancarli stellt REFERENT[36]) die wenigen zu ermittelnden Lebensnachrichten zusammen, giebt eine ausführliche Inhaltsangabe und Charakteristik seines nach dem Vorgange Ruzzantes, Burchiellas und Calmos in verschiedenen Dialekten geschriebenen Lustspiels „La Cingana", beschäftigt sich mit dessen Quellen und Vorbildern, sowie mit seinen zahlreichen Nachbildungen, die weit bis ins 17. Jahrhundert hinein- und selbst nach Spanien hinüberreichen. — Ebendaselbst[37]) macht uns VERFASSER mit dem Inhalt der 1550 gedruckten „Altilia", einem Lustspiel des Mailänder Edelmanns Francesco Raineri bekannt. — Erwähnung verdient noch der an gleicher Stelle[38]) gelieferte Nachweis, dass N. Secchis „Gl' Inganni" vor König Philipp II. zu Mailand weder 1547, wie auf den Titelblättern aller Ausgaben zu lesen, noch überhaupt vor ihm aufgeführt worden sein kann; denn der „principe" Philipp kam erst Ende 1548 nach Mailand und im Stück wird 1551 als laufende Jahrzahl genannt. — ALBERTO GREGORINI weist[39]) nach, dass die Hauptintrigue in Cecchis „Rivali" aus der „Casina" des Plautus geschöpft ist. — REFERENT zeigte an anderer Stelle[40]), dass Raffaello Borghini in seiner 1578 zum erstenmale gedruckten „Donna constante" die volkstümliche Novelle von „Lionora u. Ippolito" mit derjenigen von „Romeo u. Julia" verwebte und nicht, wie Schack behauptete, ein Stück des Montalvan (geb. 1602) nachahmte; ebenso zeigt er dort, dass Lope de Vegas „Muertos vivos" nicht das Vorbild für Sforza d'Oddis „I Morti vivi" sein können. — In einer Arbeit über Rotrou[41]) beschäftigt sich der GLEICHE VERFASSER mit dem Intronaten Girolami Bargagli zu Siena und seiner Komödie „La Pellegrina", von der er eine ausführliche Inhaltsangabe, eine ästhetische Würdigung und eine Studie über ihre Quellen bietet. — In einer Arbeit über Tristan l'Hermite[42]) führt REFERENT aus, dass das 1585 zu Paris gedruckte

33) A. Ricchi e la commedia dei „Tre tiranni" (Pr. VI). S. oben S. 429. 34) Lorenzino de' Medici e la società cortigiana del cinquecento. Mil., Hoepli 1891. kl. 8°. 35) GSLIt. 20, 308. 36) ZRPh. 15. 184 ff. 37) Ibid. S. 339. 38) Ibid. S. 319. 39) GSLIt. 22, 417. 40) ZVglL. 4, 280. 41) Unbekannte ital. Quellen J. Rotrous, Berlin, Gronau 1891, S. 4 ff. 42) ASNS. 86, 48 ff.

Lustspiel „L' Angelica" des Neapolitanischen Schauspielers Fabritio de Fornaris (Capitano Cocodrillo), das man bisher als seine eigene Leistung ansah, mit G. B. della Portas „Olimpia" identisch sei. REFERENT vergleicht die beiden Stücke genau, giebt die Veränderungen an, die Fornaris mit der Olimpia vorgenommen, zeigt, dass die Fabel gar nicht und der Text nur in Einzelheiten davon betroffen, kurz, dass sich die Arbeit nur als verbessernde Bühnenbearbeitung charakterisiert und Fornaris also den Namen eines Plagiators verdient [43]. — Ausführlicher beschäftigt sich REFERENT mit G. B. della Porta an anderer Stelle [44]. Neben einer kurzen Lebensskizze bringt er Inhaltsangaben seiner Komödien. „Gli duoi Fratelli rivali" und „La Sorella" und bespricht deren Quellen (für erstere: Bandello I, 22, Andria des Terenz, Aulularia des Plautus und die Thebais des Seneca; für letztere: Mercator, Epidicus, Poenulus, Mostellaria des Plautus und Andria des Terenz). — Als Gelegenheitsschrift druckte F. DE SIMONE BROUWER [45] aus einer Hdsch. Szene V, 4 aus G. B. della Portas seltener Tragödie „Il Giorgio" ab und schickte ihr eine kurze Einleitung voraus. — Von dem ausserordentlich seltenen Drucke eben dieser Tragödie giebt CROCE [46] eine genaue Beschreibung. — Paglicci-Brozzi veranstaltete einen Neudruck der ersten komischen Oper Italiens, des „Anfiparnaso" des Horazio Vecchi [47], wobei er bedauerlicherweise Dedikation und Vorrede wegliess. Die Bemerkungen, die er dem Drama voranstellte, bieten wenig Neues. — Eine fleissige Studie widmete E. BEVILACQUA dem Schauspieler und Dramatiker G. B. Andreini [48], von dem er ein zwar nicht lückenloses, aber doch ansprechendes und lehrreiches Bild entwirft. In der Darstellung seines Lebensganges berührt er u. a. seine Eltern, die berühmten Schauspieler Isabella und Francesco Andreini — der wahre Name des Letzteren ist, wie B. zeigt, Cerrachi oder dal Gallo — seine Jugend, seine Heirat mit der Mailänderin Virginia Ramponi (als Florinda auf der Bühne bekannt), seine Schicksale im Dienste der Gonzaga, die Gründung der Schauspielergesellschaft I Fedeli, zu deren hervorragendsten Mitgliedern das Paar gehörte und die Wanderschaften der Truppe in und ausserhalb Italiens. Zwischen hinein erfahren wir einiges über die dramatischen und nichtdramatischen Werke des Giovan Battista. Das breite Kapitel über das Verhältnis Miltons zu Andreinis „Adamo" hätte der Verfasser aber besser weggelassen; denn wer darüber abhandeln will, muss doch — was man von B. nicht sagen kann — einigermassen mit den bisherigen Arbeiten über den Gegenstand [49] vertraut sein. So war ihm unbekannt,

---

43) Der Referent in GSLIt. 17, 453 berichtet irrtümlich das Verhältnis umgekehrt und V. Rossi im I. Bde. dieses Jahresberichts (S. 511) wiederholt den Irrtum. 44) Unbekannte ital. Quellen J. Rotrous S. 49 ff., S. 104 ff. 45) Nozze Sogliano-Mari, Napoli 1893. — Die zwei Szenarien des 17. Jahrhunderts, die der gleiche Verf. 1891 (GSLIt. 18, 271 ff.) veröffentlichte, haben mit Portas „Gli duoi fratelli rivali" und „La Trappolaria" nur den Namen gemein. Die einleitenden Bemerkungen de Simone Brouwers dazu bilden einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Commedia dell' Arte (cf. meine Anz. LBlGRPh. 13, 56). Da ich die Stegreifkomödie einmal erwähne, so verzeichne ich gleich noch den Artikel von A. VALERI Gli Scenari inediti di Basilio Locatelli (NRa. II, 28, 29), der mir leider nicht zugegangen ist. 46) GSLIt. 22, 421. 47) GM. 1893 cf. Renier GSLIt. 22, 382. 48) G. B. Andreini e la Compagnia dei Fedeli. GSLIt. 23, 76—155; 24, 83—165. 49) Grösstenteils angeführt bei Körting,

dass bereits du Bartas-Sylvester (La Semaine), Hugo Grotius (Adam exul) und Vondel (Lucifer) als Quellen des „Paradise Lost“ nachgewiesen sind; es war ihm unbekannt, dass noch andere ital. Stücke Milton möglicherweise vorgelegen haben können. Schon Hayley, der B. nur dem Namen nach bekannt zu sein scheint, wies auf ein Stück des Troilo Lancetta hin, andere Stücke hätte er bei Cooper-Walker finden können. Von den textlichen Verschiedenheiten zwischen den Ausgaben des „Adamo“ von 1641 und den früheren weiss B. auch nichts. Die Commedie des Andreini werden gar zu sehr in Bausch und Bogen abgethan. Sie hätten schon als charakteristisch für den Geschmack der Zeit eine etwas eingehendere Betrachtung verdient. — D'ANCONA veröffentlichte[50]) mehrere interessante Briefe italienischer Schauspieler aus dem Archive der Gonzaga zu Mantua, nämlich von G. B. Andreini und seiner Frau, von Pier Maria Cecchini, Niccolò Zecca (detto Bertolino), Silvio Fiorillo (Matamoros) und seinem Sohne Tiberio Fiorillo (Scaramuzza). — Tief herab ins 18. Jahrhundert führen uns die fünf zum Teil bereits früher gedruckten Aufsätze, welche E. MASI zu einem Buche[51]) zusammenfasste. Der erste charakterisiert treffend Carlo Gozzi und die durch seine „Fiabe teatrali“ hervorgerufene litterarische Bewegung, nicht nur in Italien, sondern auch im Ausland (Werthes, Lessing, Schiller und die Romantiker sind dabei nicht vergessen). Der zweite beschäftigt sich mit Gozzis Memoiren und seinem Verhältnis zur Commedia dell' Arte. Der dritte zieht eine Parallele zwischen Goldoni und den ihm befreundeten Genremaler Pietro Longhi. Der vierte hat Giovanni de Gamerra und das weinerliche Drama in Italien zum Gegenstand, wobei der Ursprung des „dramma lagrimoso“ dargelegt und der Reihe nach Goldoni, Diderot, Gozzi, Gamerra, Willi, Greppi, Pepoli u. s. w. mehr oder weniger herangezogen, aber freilich nicht erschöpfend behandelt werden. Der letzte Aufsatz schildert das unterm Einfluss der französischen Revolution in Italien entstandene (Jakobinische) Drama. Wenn ich auch öfters den Ausführungen des Verfassers nicht beipflichten möchte, so muss ich doch gestehen, dass ich dem fesselnd geschriebenen Buche manche Belehrung und Anregung verdanke. Der Verfasser zeigt sich vortrefflich bewandert in der ital. Litteratur des 18. Jahrhunderts. — Goldoni e la Commedia[52]), ein Büchlein aus der Feder P. PETROCCHIS, verfolgt populäre Zwecke und ist wissenschaftlich wertlos. — Das Teatro scelto di Goldoni, illustriert von G. MANTEGAZZA[53]), blieb mir infolge des geringen Entgegenkommens seitens des Verlegers unerreichbar.

Auf die italienische Tragödie führt uns B. MORSOLINS vortreffliches Buch über Trissino[54]), das 1894 in zweiter Auflage erschien. Was die Kritik einst Günstiges über die erste Auflage (1878) gesagt, lässt sich auch von der zweiten wiederholen, die verschiedene Ergänzungen und gewissenhafte Berücksichtigung der in-

---

Grundriss der eng. Litt.², 256 u. 260, doch fehlt u. a Cooper-Walker, Hist. Memoir on Ital. Tragedy 1799, 4°. 50) Nozze Martini-Benzoni, Pisa 1893, Nistri, cf. GSLIt. 22, 470. 51) Sulla storia del Teatro Ital. nel secolo XVIII. Firenze, G. C. Sansoni, 1891. 52) A. Vallardi, Milano s. a. 53) Milano Zonzogno 1891. 4°. 54) Giangiorgio Trissino. Monogr. d'un gentiluomo lett. etc. 2. ed. Fir. Le Monnier succ. 1894.

zwischen erschienenen allerdings nicht zahlreichen Arbeiten über Trissino bietet. Einige Ergänzungen dazu bringt R. RENIERS ausführliche Anzeige [55]). — MARIO PELAEZ widmete einen Artikel [56]) dem Leben und Wirken des Giovanni Andrea dell' Anguillara, Verfasser der Tragödie „Edipo" (1556). Ergänzungen dazu lieferte H. ROSSI [57]). — In einem kurzen Artikel weist REFERENT [58]) nach, dass das unter dem Namen Giuliano Goselinis lange nach dessen Tode erschienene Componimento scenico „Amore della Patria" (gedr. 1604) nichts anderes als P. Aretinos Tragödie „Horatia" mit unerheblichen der Zensur zuliebe unternommenen Änderungen ist, und äussert sich zugleich über den Charakter dieser und der mit den Komödien des Aretiners vorgenommenen Fälschungen, die er nicht als Plagiate, sondern als Buchhändlerspekulationen ansieht. — Anschliessend an die „Merope" des Maffei sind in den letzten Jahren Arbeiten von ALVARO, GIZZI, G. HARTMANN, CANONICA und BRUSA erschienen, die zum Teil auch auf die Vorläufer des Maffei (Cavallerino, Liviera, Torelli, Ap. Zeno) zurückgreifen. Da diese Arbeiten aber alle den Einfluss der ital. Tragödie auf fremde Litteraturen betrachten, so finden sie besser an anderer Stelle des Jahresberichts ihre Würdigung.

Nürnberg. A. L. Stiefel.

---

55) GSLIt. 23, 435f. 56) Pr. IV, 1, 40. 57) GSLIt. 18, 435ff. 58) ZVglL. 5, 472.

Druckfehler und Berichtigungen.

S. 4, *Zeile* 21 *v. oben u. S.* 9, *Z.* 2 *v. unten lies* RMV. *statt* RM.
„ 5, „ 8 „ „ *lies* PIAGETs[39]).
„ 5, „ 19 „ „ „ âge“[40]).
„ 8, „ 3 „ *unten lies* ASAB *statt* AAB.
„ 26, „ 2 „ „ „ RCr. *statt* RDr
„ 27, „ 14 „ *oben lies* LANSON „ LAUSON.
„ 37, „ 4 „ *unten lies* the *statt* th.
„ 42, „ 3 „ „ „ RTP. *statt* RTB.
„ 53, „ 25 „ „ „ RMPh. *statt* RPhM.
„ 83, „ 4 „ *oben lies* RIEZLER *statt* RIZLER.
„ 125, „ 13 „ *unten lies* Péan *statt* Jean.
„ 251, „ 15 „ *oben lies* MARION *statt* MORION.
„ 271, „ 3 „ *unten lies* 1893 *statt* 1883.
„ 271, „ 1 „ „ *u. S.* 314, *Z.* 17 *von oben lies* LOVENJOUL *statt* LOUVENJOUL.
„ 278, „ 15 „ *oben lies* DESPORTES *statt* HESPORTES.
„ 290, „ 23 „ „ „ GINISTY *statt* GINISTRY.
„ 314 „ 8 „ *unten tilge* S. o. S. 265 f.
„ 364, „ 3 „ „ *lies* Inferno *statt* Infeno.
„ 365, „ 16 „ *unten tilge den Punkt nach* Col.
„ 391, „ 13 „ „ *lies* delle *statt* della.
„ 396, „ 13 „ *oben lies* francesi *statt* francessi.
„ 398, „ 6 „ *unten lies* ès *statt* és.
„ 400, „ 2 „ „ „ ScCL. *statt* ScCl.
„ 402, „ 2 „ „ „ BSClIt. *statt* BSCLIt.
„ 407, „ 26 „ *oben lies* PAGNOTTI *statt* PAGNETTI.
„ 436, „ 24 „ *unten lies* TESSIER *statt* TISSIER.
„ 438, „ 15 „ *oben lies* Paolo Sarpi *statt* PAOLO SARPI.
„ 452, „ 3 „ „ „ GLi. *statt* GLI.
„ 455, „ 24 „ „ „ colle *statt* Colle.
„ 457, „ 22 „ *oben lies* compiuta *statt* copiuta.
Statt AMDStPM. *lies* AMDSPM.
„ AMDStPMP. *lies* AMDSPMP.,
und so auch im Text des Jahresberichtes (Storia *und* Storico = S *statt* St. *Meist steht schon* S).

Autorenregister.

Von Karl Reinhard.

Nachträgliche Berichtigung.

S. 304 Z. 22 v. o. l. Somveille st. Soinveillé.

Verzeichnis

der in diesem Bande vorkommenden Abkürzungen für Zeitschriften, Sammelwerke u. s. w.

A. = Anglia.
A&A. = Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie (E. Stengel).
AAALAN. = Atti della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti di Napoli.
AAL. = Atti della R. Accademia dei Lincei.
AALucch. = Atti della R. Accad. lucchese.
AAP. = Atti dell' Accademia pontaniana.
AAPa. = Atti della R. Accademia di Padova.
AASN. = Atti di R. Accad. di scienze di Napoli.
AAST. = Atti della R. Accademia delle scienze di Torino.
AB. = Analecta Bollandiana.
AbhAk. = Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften.
AbhAkMünchenhKl. = Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, histor. Klasse.
AbhphhKlSGW. = Ahandlungen der phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.
ABret. = Annales de Bretagne.
Ac. = The Academy.
ADA. = Anzeiger für deutsches Altertum.
ADB. = Allgemeine deutsche Biographie.
ADFSP. = Atti della Deputazione ferrarese di storia patria.
ADVenSP. = Atti della R. Deputazione veneta di storia patria.
AE. = Annales de l'Est.
AFLB. = Annales de la faculté des lettres de Bordeaux.
AFLC. = Annales de la faculté des lettres de Caen.
AGIt. = Archivio glottologico italiano.
AH. = Analecta Hymnica.
AIV. = Atti del R. Istituto veneto di scienze lettere ed arti.
AJPh. = The American Journal of Philology.
Al. = L'Algihieri: rivista di cose dantesche diretta da F. Pasqualigo. Venezia, Olschki.
ALit. = Analecta liturgica.
ALLG. = Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik.
AM. = Annales du Midi.
AMAP. = Atti e memorie della R. Accademia di scienze lettere ed arti di Padova.
AMDSPM. = Atti e memorie delle RR. Deput. di storia patria per le prov. modenesi.
AMDSPMP. = Atti e mem. della Deput. di st. patr. moden. e parm.
AMDSPR. = Atti e memorie della R. Deput. di storia patria per le prov. di Romagna.
AMSL. = Archives des missions scientifiques et littéraires.
ARAZA. = Atti e rendiconti dell' Acc. di scienze, lettere ed arti dei Zelonti di Acireale.
ARDS. = Annual Report of the Dante Society. Cambridge Mass., University Press.
ASAB. = Annales de la Société d'Archéologie de Bruxelles.
ASIt. = Archivio storico italiano.
ASL. = Archivio storico lombardo.
ASLig. = Atti della Società ligura di storia patria.
ASNS. = Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen.
ASPh. = Archiv für slavische Philologie.
ASPN. = Archivio storico per le provincie napoletane.
ASPP. = Archivio storico delle provincie parmensi.
ASR = Archivio storico romano.

ASRSP. = Archivio della R. Società romana di storia patria.
ASS. = Archivio storico siciliano.
ASTIT. = Archivio storico per Trieste, l'Istria ed il Trentino.
ASTB. = Archivio per lo studio delle tradizioni popolari.
AT. = Archivio trentino.
Ath. = The Athenaeum.
ATr. = Archeografo triestino.
AtVen. = L'Ateneo veneto.
AUCh. = Anales de la Universidad de Chile.
AUL. = Annales de l'université de Lyon.
AVen. = Archivio veneto.
AZB. = Allgemeine Zeitung-Beilage.

Ba. = Il Basile.
BAcB. = Bulletin de l'Académie de Belgique.
BBa. = Book of Ballymote.
BBi. = Bulletin du bibliophile.
BECh. = Bibliothèque de l'Ecole des Chartes.
BEFAR. = Bibl. des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome.
BEHE. = Bibliothèque de l'École des Hautes Études.
BFLP. = Bulletin de la faculté des lettres de Poitiers.
BG. = Bibliotechina grassoccia.
BGDSL. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Litteratur.
BGl. = Beweis des Glaubens.
BGPhMH. = Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters.
BHPh. = Bulletin historique et philologique.
BISIt. = Bullettino del R. Istituto storico italiano.
BKG. = Beiträge zur Kunstgeschichte.
BLit. = Bibliothèque liturgique.
BllBG. = Blätter für das Bayrische Gymnasialschulwesen.
BLor. = Bibliothèque lorraine (Calmet).
BMe. = Bibliothèque Méridionale.
BNSL. = Biblioteca napoletana di storia e lettere.
BPhWS. = Berliner philologische Wochenschrift.
BS. = Bradshaw Society.
BSAF. = Bulletin de la société archéologique de Finistère.
BSAHL. = Bulletin de la société d'art et d'histoire du diocèse de Liège.
BSATF. = Bulletin de la Société des Anciens Textes Français.
BSClIt. = Biblioteca delle scuole class. ital.
BSDIt. = Bullettino della Società dantesca italiana. Firenze, Loescher.
BSHF. = Bulletin de la Société de l'histoire de France.
BSIt. = Biblioteca delle scuole italiane.
BSL. = Biblioteca di storia e letteratura edita da B. Croce.
BSLLW. = Bulletin de la Société liégeoise de littérature wallonne.
BSLM. = Bollettino storico-letterario del Mugello (Firenze, direttore Baccini).
BSSIt. = Bullettino storico della Svizzera italiana.
BSSP. = Bull. senese di storia patria.
BSSPAA. = Bullettino della Società di storia patria A. L. Antinori negli Abruzzi.
Buo. = Il Buonarroti (periodico).
BURS. = Bibliothèque universelle et Revue Suisse.
BZ. = Byzantinische Zeitschrift.

CAB. = Commentarii dell' Ateneo di Brescia.
CBlBW. = Centralblatt für Bibliothekswesen.
CGlL. = Corpus glossariorum latinorum.
ChM. = Chronica minora ed. Mommsen.
CLC. = Cours de littérature celtique.
COD. = Collezione di 'Opuscoli Danteschi' inediti o rari diretta da G. L. Passerini.
COIRa. = Collezione di Opere inedite o rare di scrittori italiani dal XIII al XVI secolo pubblicata per cura della R. commissione pe' testi di lingua nelle provincie dell' Emilia.
CPT. = Curiosità popolari tradizionali (Palermo, raccolta diretta dal Pitrè).
CR. = Comptes rendus des séances de l'Académ. des inscr. et belles-lettres
CRCHBrux. = Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire (Bruxelles).
CrPh. = Critique philosophique.
Cu = La Cultura.
CW. = Commentationes Wölfflinianae.

DAkMünchen = Denkschriften der Kgl. Bayer. Akademie, phil.-hist. Kl.
DAkWien = Denkschriften der Akademie Wien, phil.-hist. Kl.
DC. = Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis.
DRu. = Deutsche Rundschau.
DWBl. = Deutsches Wochenblatt.
DZG. = Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft.

EB. = Erlanger Beiträge zur Englischen Philologie und vergleichenden Literaturgeschichte, herausgegeben von Hermann Varnhagen.
EBA. = Erudizione e belle arti.
ECrHL. = Études critiques d'histoire et de littérature.
EETS. = Early English Text Society.
EETSES. = —. Extra Series.
EHR. = The english historical review.
EMAe. = Epistolae Merovingici aevi.
EPhNgr. = Jean Psichari, Études de phil. néogrecque.
ER. = Edinburgh Review.

FG. = Franco-Gallia.
Folk. = Folklore.
FS. = Französische Studien.

GDa. = Giornale dantesco.
GE. = Giornale di Erudizione. Firenze.
GEF. = Les Grands Ecrivains de la France.
Germ. = Germania.
GFR. = Giornale di filologia romanza.
GG. = Gröbers Grundriss der Romanischen Philologie.
GGA. = Göttingische Gelehrte Anzeigen.
GJ. = Gaelic Journal.
GLe. = Gazzetta letteraria.
GLi. = Giornale ligustico.
GM. = Gazette Musicale.
GMM. = Gazzetta musicale di Milano.
GN. = Nachrichten der Georg-Augusts-Universität u. d. Ges. der Wiss. z. Göttingen.
GND. = Giornale napoletano della domenica.
GPr. = Gymnasialprogramm.
GSAN. = Giornale storico araldico napoletano.
GSLIt. = Giornale storico della letteratura italiana.

H. = Hermes.
HJbGG. = Historisches Jahrbuch d. Görresgesellschaft.
HLF. = Histoire littéraire de la France.
HM. = Highland Monthly.
HSN. = Harward Studies and Notes in Philology and Literature.
HTB. = Historisches Taschenbuch.

ICMPI. = Indici e cataloghi del Ministero della Pubblica Istruzione.
IG. = Inventaire général des Manuscrits français de la Bibliothèque Nationale.
Ill. = L'Illustration.
Istr. = L'Istruzione.

JbbPh. = Jahrbücher für Philologie.
JbbVAR. = Jahrbücher des Vereins für Altertumsfreunde im Rheinlande.
JbGVV. = Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft.
JBKA. = Jahresbericht über die Fortschritte der Klassischen Altertumswissenschaft.
JBL. = Jahresbericht für neuere deutsche Litteraturgeschichte.
JbMG. = Jahrbuch für Münchner Geschichte.
JBRPh. = Vollmöller, Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie.
JD. = Journal des Débats.
JF. = Journal Franklin.
JPh. = The Journal of philology.
JS. = Journal des Savants.

KGS. = Kirchengeschichtliche Studien.

LB. = Leabhar breac.
LBlGRPh. = Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.
LCBl. = Literarisches Centralblatt.
Le. = La Letteratura.
LL. = Leabhar Laighneach.
LV. = Literarischer Verein (Stuttgart-Tübingen).
LZB. = Wissenschaftl. Beilage zur Leipziger Zeitung.

M. = Mélusine.
MA. = Le Moyen-Age.
MAGZ. = Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich.
MAH. = Mélanges d'Archéologie et d'Historie p. p. l'Ecole française de Rome.
MAP. = Memorie dell' Accademia di Padova.
MAST. = Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino.
MASt. = Mémoires de l'Académie de Stanislas.
MAT. = Mémoires de l'Académie des sciences, inscriptions et belles-lettres de Toulouse.
MB. = Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, herausgegeben von H. Breymann u. E. Koeppel.
MCDMHPC. = Mémoires de la Commission départementale des monuments historiques du Pas-de-Calais.
MGDESG. = Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.
MGH. = Monumenta Germaniae Historica.

MGP. = Monumenta Germaniae paedagogica.
MH. = Manuali Hoepli.
Mi. = Miscellanea franciscana.
MIÖG. = Mitteilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung.
MLG. = Magasin littéraire de Gand.
MLN. = Modern Language Notes.
MSA. = Mémoires de la société des antiquaires.
MSED. = Mémoires de la société d'émulation du Doubs.
MSHP. = Mémoires de la société de l'histoire de Paris et de l'Ile de France.
MSNPhH. = Mémoires de la société néo-philologique Helsingfors.
MSSO. = Mémoires de la société des sciences mor., des lettres et des arts de Seine-et-Oise.
Mu. = Il Muratori (periodico).
MWBl. = Musikalisches Wochenblatt.

N. = Die Nation.
NA. = Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.
N&A. = Natura ed arte.
NAnt. = Nuova Antologia.
NAVen. = Nuovo archivio veneto.
NBP. = Nouvelle Bibliothèque populaire.
NCe. = Nineteenth century.
NE. = Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques.
NHJbb. = Neue Heidelberger Jahrbücher.
NN. = Napoli nobilissimo.
N&Q. = Notes and Queries.
NR. = La nouvelle Revue.
NRu. = Nuova Rassegna.
NRM. = Nuova rivista misena.
N&S. = Nord und Süd.

P. = Philologus.
PF. = Pagine friulane.
PhJbGG. = Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.
PIt. = Pensiero Italiano.
PKZ. = Protestantische Kirchenzeitung.
PMLA. = Publications of the Modern Language Association of America.
Pr. = Il Propugnatore.

QKG. = Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des MA. u. d. Renaissance (hrs. v. Eitelberger u. Ilg).

Ra. = Revue archéologique.
RADr. = Revue d'art dramatique.
RAL. = Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, cl. di scienze mor., stor. e filol.
RaP. = Rassegna pugliese.
RASTG. Recueil de l'Académie des sciences de Tarn et Garonne.
RB. = Romanische Bibliothek (Foerster).
RBA. Rivista delle biblioteche e degli archivi.
RBe. = Revue de Belgique.
RBénéd. = Revue bénédictine.
RBibl. = Revue des Bibliothèques.
RBl. = Revue Bleue.
RBLIt. = Rassegna bibliografica della letteratura italiana.
RBMAeS. = Rerum Britannicarum medii aevi scriptores.
RBV. = Revue de Brétagne et de Vendée.
RC. = Revue celtique.
RCC. = Revue des cours et conférences.
RCHLEP. = Revista Crítica de Historia y Literatura Españolas, Portuguesas é Hispano-Americanas.
RCLIt. = Rivista critica della letteratura italiana.
RCN. = Revue catholique de Normandie.
RCr. = Revue critique d'histoire et de littérature.
RDM. = Revue des deux Mondes.
RDr. = Revue Dramatique.
REm. = Rassegna emiliana.
REnc. = Revue encyclopédique.
RESJF. = Revue de l'Enseignement secòndaire de jeunes filles.
REt. = Rivista etnea.
RF. = Romanische Forschungen (Vollmöller).
RFI. = Rivista di filologia e d'istruzione classica.
RFS. = Rivista di filosofia scientifica.
RGPr. = Realgymnasialprogramm.
RH. = Revue historique.
RHAM. = Revue historiqne et archéologique du Maine.
RHD. = Revue d'histoire diplomatique.
RHebd. = Revue Hebdomadaire.
RHisp. = Revue Hispanique.
RHLF. = Revue d'Histoire littéraire de la France.
RI. = Revue internationale.
RIE. = Revue internationale de l'Enseignement.
RItF. = Rivista italiana di filosofia.
RKW. = Repertorium der Kunstwissenschaft.
RLIS. = Rassegna della letteratura italiana e straniera.
RLR. = Revue des langues romanes.
RM. = Revue mensuelle.
RMé. = Revue Métrique.
RMIt. = Rivista musicale italiana.

RMP. = Revue de Marseille et de Provence.
RMPh. = Rheinisches Museum für Philologie.
RMV. = Revue de métrique et de versification.
RN. = La Rassegna nazionale.
RNSL. = Rassegna nap. di scienze e lettere.
Ro. = Romania.
ROL. = Revue de l'Orient latin.
RPa. = Rassegna padovana.
RPar. = Revue de Paris.
RPe. = Rivista di pedagogia e scienze affini.
RPh. = Revue de Philologie.
RPhFP. = Revue de philologie française et provençale (ancienne Revue des patois).
RPL. = Revue politique et littéraire.
RPSLA. = Rassegna padovana di storia, letteratura ed arti.
RQH. = Revue des questions historiques.
RQSChAK. = Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde.
RS. = Romanische Studien (Boehmer).
RSA. = Rivista di storia, arte, archeologia della provincia di Alessandria.
RSC. = Revue de la Suisse catholique.
RSe. = Revue sextienne.
RSIt. = Rivista storica italiana.
RSNap. = Rassegna stor. napoletana.
RSPr. = Realschul-Programm.
RTP. = Revue des traditions populaires.
RW. = Revue wallonne.

SAKQS. = Sammlung ausgewählter kirchlicher Quellenschriften.
SATF. = Société des Anciens Textes Français.
SBAkBerlinphhKl. = Sitzungsberichte der königl. preussischen Akad. der Wissenschaften zu Berlin, phil.-hist. Klasse.
SBAkMünchenhKl. = Sitzungsberichte der k. bayr. Akademie d. Wissensch., histor. Klasse.
ScCL. = Scelta di Curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII.
ScR. = Scottish Review.
SFR. = Studi di filologia romanza.
SGWV. = Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge.
SHCont. = Société d'Histoire contemporaine.
SHRévF. = Société de l'histoire de la Révolution frçse.
SkandA. = Skandinavisches Archiv.
SMBC. = Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner- und Cistercienser-Orden.
SRS. = Staatsrealschule.
SRu. = Schweizer Rundschau.
SS. = Studî storici (dei proff. Crivallucci e Pais, Pisa, Spörri)
StML. = Stimmen aus Maria Laach.

TCD. = Trinity College Dublin.
TGSI. = Transactions Gael. Soc. Inverness.
TLS. = Todd lecture series.

VC. = La Vie contemporaine.
VCol. = Vittoria Colonna (periodico).
VG = Voce dei giovani.
VLG. = Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte.
VN. = Vita nuova.

WJbKS. = Wiener Jahrbuch der Kunstsammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses.
WS = Wiener Studien.
WSKPh. = Wochenschrift für klassische Philologie.

YBADS. = Year-book of the American Dante-Society.

ZCPh. = Zeitschrift für celtische Philologie.
ZDA. = Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur.
ZDKG. = Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte.
ZDPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie.
ZFSL. = Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur.
ZKG. = Zeitschrift für Kirchengeschichte.
ZKuG. = Zeitschrift für Kulturgeschichte.
ZÖG. = Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.
ZRPh. = Zeitschrift für romanische Philologie.
ZSRG^R. = Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Roman. Abteilung.
ZVglL. = Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte hrsg. v. M. Koch.
ZVglS. = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.
ZVS. = Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft.
ZVV. = Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.

dsgl. über die indogerman. Sprachwissenschaft und Altertumskunde, worin in 78 Nummern die hervorragendsten Erscheinungen kurz besprochen werden, und der Bericht von E. Koschwitz über Phonetik (S. 29—43). Den Bericht über die lateinische Sprache eröffnet F. Skutsch wie im I. Bande. Er geht auf die altitalischen Sprachen, die vergleichende Grammatik, Lautlehre, Wortbildung, Flexion, Etymologien, auf die altlat. Sprache und Metrik ein. Hier wird über die Arbeiten von F. Stolz, O. Weise, O. Keller mehr oder weniger abfällig geurteilt; fast uneingeschränktes Lob erhält dagegen W. Lindsay für sein The Latin Language (Oxford 1894), dessen Verdienst um die Plautusforschung und um die altlat. Metrik mit dem von O. Seyffert verglichen wird; hierbei erntet Seyffert ganz besonderes Lob, und der Berichterstatter wird gegen sonstige Gewohnheit sogar gesprächig. Auch Meyer-Lübke in dem nun folgenden Abschnitte über das Volkslatein (S. 60—72) spendet Lindsay grössere Anerkennung als F. Stolz. Seelmanns und Sittls Äusserungen über das Volkslatein (im I. Bande) werden als einseitig und übertrieben bezeichnet, die Abhandlung von P. Geyer 'Alte und neue Philologie in ihrem gegenseitigen Verhältnis' und des Holländers Karsten De uitspraak van het Latijn empfohlen. Auch H. Blases Schrift über das lat. Plusquamperfectum kommt hier besser weg als bei H. Giles, Vergleichende Gramm. S. 373, 399. Etwas ausführlicher behandelt Ref. Hübners Inschriftensammlung, das Götzsche Glossarium und Schmitz' Prachtwerk, die Neuausgabe der Tironischen Noten. Im I. Bande umfasste der Bericht von J. H. Schmalz über die Syntax des Volkslateins ganze 10 Seiten, hier beschränkt sich Meyer-Lübke auf die kurzen Bemerkungen über die vorhin genannte Schrift von H. Blase, im übrigen auf Wölfflins Archiv verweisend. Auf nur wenigen Seiten berichten zum Schlufs W. Kalb über das Juristenlatein (früher im I. Bande Ph. Thielmann) und — wie in Band I — über die lat. Sprache im Mittelalter L. Traube.

Das Folgende gehört nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift: Meyer-Lübkes Bericht über vergleichende romanische Grammatik (S. 79—93) und über italienische Sprache, der Bericht über die italienischen Dialekte von verschiedenen Verfassern, der von Gartner über die rätoromanische und von E. Stengel über die altprovenzalische Sprache.

Zum Schlusse sei bemerkt, dass dies vorzüglich orientierende Repertorium die Ergebnisse philologischer Forschung vielfach nach einer Seite hin betrachtet, die in den sonstigen Kritiken weniger zur Geltung kommt, und so eine willkommene Ergänzung unserer kritischen Jahresberichte bildet.

Colberg. H. Ziemer.

---

selber. Sie spricht über die Organisation des von uns in dieser Zeitschrift bereits gewürdigten Unternehmens, über seine innere Einrichtung (I. Sprachwissenschaft, II. Litteraturwissenschaft, III. Grenzwissenschaften, IV. Unterricht in den romanischen Sprachen mit zahlreichen Unterabteilungen). Darauf folgt ein zweites Verzeichnis der für den ‚Kritischen Jahresbericht' eingelieferten Rezensionsexemplare in alphabetischer Folge, ein Verzeichnis der bisherigen Mitarbeiter, ein 28 Spalten einnehmendes Verzeichnis der Abkürzungen für Zeitschriften, Sammelwerke u. s. w., welche im Jahresbericht zur Anwendung kommen (darunter auch die Wochenschrift für klass. Philologie), und im Anhang ein drittes Verzeichnis der neuesten zur Besprechung eingelieferten Werke.

Aus allen diesen Teilen geht zur Genüge hervor, wie umfassend dieses Unternehmen angelegt ist, eine Rundschau über Sprache, Litteratur und Kultur der romanischen Völker und die mit ihren Sprachen in Zusammenhang stehenden Sprachen, wie sie bisher in gleicher Vollständigkeit fehlte.

Colberg. H. Ziemer.

Die Zeitschrift für Bücherfreunde, I. Jahrg., Heft 1, April 1897, sagt über vorstehende Schrift und desselben Verfassers „Der Kampf um den Romanischen Jahresbericht" (ebenfalls Verlag von Fr. Junge, Erlangen, Mk. 2.—) folgendes:

Der „Romanische Jahresbericht" unseres Mitarbeiters Professor Vollmöller in Dresden ist die erste zusammenhängende Darstellung der gesamten Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete der romanischen Philologie und ihrer Grenzwissenschaften innerhalb eines Jahreslaufs, eine periodisch erscheinende Fortsetzung und Ergänzung zu Gröbers berühmtem „Grundriss". Der in Vierteljahrsheften verausgabte Jahresbericht erschien zuerst im Verlage von R. Oldenbourg in München; seinen Prozess mit der genannten Firma behandelt der Verfasser ausführlich in der zweiten der oben genannten Broschüren. Der Prozess ist für die ganze Schriftstellerwelt interessant und belehrend, er ist in That ein „Beitrag zur Klärung des Verhältnisses zwischen Autor und Verleger". Rühmend hervorgehoben sei der ruhige und sachliche Ton, in dem Prof. Vollmöller, der schliesslich einen glänzenden Sieg erstritt, die Einzelheiten des Prozessganges schildert.

Die erste Broschüre berichtet über die Organisation des nunmehr im Verlage von Fr. Junge in Erlangen erscheinenden „Romanischen Jahresberichts", der als eine grossartig angelegte Rundschau über Sprache, Litteratur und Kultur der romanischen Völker dem Fachgelehrten wie dem praktischen Schulmann gleich willkommen sein wird.

K. b. Hof- u. Univ.-Buchdruckerei von Fr. Junge (Junge & Sohn), Erlangen.

